Geschichte

des

Zeitalters der Entdeckungen

von

Ferdinand
Oscar Peschel.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1858.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Reisen der großen Entdeckungen.

Zweites Buch.

Die Entschleierung der atlantischen Küsten Amerika's.

Drittes Buch.

Das Vordringen zum Stillen Meere.

Viertes Buch.

Die beiden Seewege nach dem Morgenlande.

Erstes Buch.

Das Reisen der großen Entdeckungen.

Erstes Capitel.

Aeltere Verbindungen mit dem Morgenlande.

Den unvollkommnen Leistungen der älteren Schifffahrt kam der weltenspaltende arabische Busen beträchtlich zu Hilfe. In Zeiten für die uns bisher ein chronologischer Ausdruck fehlt, siedelten seefahrende Hindu's sich an der Mündung der erythräischen Straße auf der Insel Socotora an, die sie die „Glückselige" nannten.[1]

Malabaren ließen sich im jemenischen Arabien unter den Sabäern nieder, brachten dort ihren Kastenrang und manche heimische Sitte zur Geltung und die blühende Hafenstadt Arabia vermittelte den Handel des Mittelmeeres mit Indien, so lange man noch eines Zwischenplatzes bedurfte.[2]

Belebter wurde das rothe Meer seit den regelmäßigen

[1] Dvîpa sukhatara, durch Zusammenziehung in Dioskorida, verdunkelt, (Lassen, Indische Alterthümer Bd. 1, S. 748. Bd. 2, S. 580) von Diodorus Siculus (III, 47) aber richtig (Νῆσοι εὐδαίμονες) übersetzt.

[2] Anonymi Periplus Maris Erythraei ed. C. Müller. Geogr. minores, p. 276. Das Εὐδαίμων Ἀραβία lag an der Stelle des heutigen Aden.

Fahrten nach Abhîra dem Gestadelande östlich vom Indusdelta,[1] auf Tarschischschiffen, welche König Salomo bei Ezeon Geber im Golfe von Akaba rüsten und König Hiram mit phönizischen Matrosen bemannen ließ. Aus Scheu vor allem Fremdartigen von den Pharaonen versperrt und sich selbst genügend, versäumte das Nilthal lange seinen örtlichen Beruf, den Verkehr der indischen mit der mediterraneischen Welt zu vermitteln. Hatte man früher wegen eines trügerischen Fundes von chinesischen Porzellanfläschchen,[2] in Gräbern aus dem Zeitalter der XVIII. Dynastie, auf einen älteren Weltverkehr geschlossen, so zeugen für diesen nur die Binden aus Musselin und indig-blau gefärbte Zeuge, womit die Mumien umwunden wurden.[3] Der große Ramses zwar befuhr in langen Schiffen, wie Herodot (II, 102) erzählt, den arabischen Meerbusen, aber nur um die Küstenbevölkerung sich zu unterwerfen. Diesem Pharao, seinem Sesostris, schreibt Herodot den ersten Versuch zu, den Nil mit dem rothen Meer zu verbinden. Sieben Jahrhunderte verstrichen, Aegypten hatte unter den Psammetichs den Fremden mehr Zutritt vergönnt, als Neku, der zweite König der XXVI. Dynastie, die Kanalbauten nach dem rothen Meere fortsetzte, aber vor dem letzten Spatenstich

[1] Ritter, Asien. 14. Theil, S. 390. Die Ophirfahrten der Phönizier begannen aber schon früher, und zwar am Beginne des zwölften vorchristlichen Jahrhunderts. Lassen, Ind. Alterth. Bd. 2, S. 586. Die neuesten Beiträge zu der seit Jahrhunderten schwebenden Streitfrage über Ophir hat A. Roscher, die Handelsstraßen in Centralafrika, Gotha 1857, S. 55 ff. geliefert.

[2] Die Erfindung des Porcellans in China fällt erst in die Zeit von 185 v. Chr. bis 87 n. Chr. Stanislas Julien, Hist. de la fabrication de la porcel. chinoise.

[3] Éd. Dulaurier, Études. Journal. Asiat. 4me Serie VIII, Aug. 1846. p. 132.

von einem, mit Barbareneinbrüchen drohenden Orakel sich schrecken ließ.[1]

Erst ein fremder Eroberer, der Achämenide Dareios Hystaspis, öffnete Aegypten der erythräischen Schifffahrt durch einen Kanal, welcher oberhalb Bubastis den Nil mit dem rothen Meer verband. Dieses Verkehrsmittel, welches Herodot (460 v. Chr.) beschrieb, mußte von Ptolemäus Philadelphus von Neuem schiffbar gemacht werden, und blieb unter der Pflege römischer Kaiser brauchbar bis zu Marc Aurel und Septimius Severus.[2]

Die widerwärtigen Nordwinde, welche beinahe unablässig die nördliche Hälfte des arabischen Golfes bestreichen, erschwerten zu Strabo's Zeiten bereits die Benutzung des Nilkanals. Man fand es weit weniger kostspielig, nur bis Myoshormos (26° 80′ n. Br.) zu fahren und von dort in sieben Tagen Koptos am Nil zu erreichen, oder man kürzte die

[1] Herodot II, 158.

[2] A. v. Humboldt, Kosmos II, S. 204. Nach der Eroberung Aegyptens (640) durch die Araber ließ der Chalif Omar den Kanal von Neuem öffnen, Al Mansor aber (762 oder 767 n. Chr.) aus militärischen Gründen ihn wieder verschütten. (Letronne l'Isthme de Suez, Revue des deux Mondes, 1841 tom. 3ième, p. 51—60.) Der irische Mönch Dicuil (schrieb um 825) konnte indessen noch berichten, daß sein Lehrer auf der Wallfahrt nach Jerusalem einen Kanal vom Nil nach dem rothen Meer befahren habe. Deinceps intrantes naves in Nilo flumine usque ad introitum rubri maris navigaverunt. Dicuili de Mensura Orbis ed. Walckenaer. 1803. p. 17. Auch der große Raschid hatte den Gedanken, entweder vom Nil, oder vom mittelländischen Meere aus, nach dem arabischen Meerbusen zu graben; aber er fürchtete, der Kanal möchte eine zu große Wassermermenge dem befruchtenden Nil entziehen, oder bei einer Oeffnung nach dem Mittelmeer Mekka durch griechische Seeräuber bedroht werden. (Massudi bei Étienne Quatremère. Mém. géogr. et hist. sur l'Égypte, tom. I, p. 174.)

Schifffahrt noch mehr ab, wenn man bei Berenice (23° 95′ n. Br.) landete, von wo Ptolemäus Philadelphus eine Straße mit Karawanserai's und Brunnen hatte herstellen lassen, auf der man in zwölf Tagen bis nach Koptos (Keft) am Nil gelangte.[1]

Da geschah es nun um die Mitte des ersten Jahrhunderts, daß ein griechischer Pilot, Hippalus, mit Benutzung der bereits zu Zeiten des macedonischen Alexanders bekannten Monsune, aus dem Golfe von Aden quer über den indischen Ocean nach den malabarischen Hafenplätzen fuhr.[2]

Seitdem verließen die Indienfahrer im Juli die ägyptischen Häfen, erreichten in 30 Tagen Okelis am arabischen Ufer des Bab el Mandeb, und gingen mit dem Südwestmonsun in 40 Tagen nach den indischen Küsten. Im Golfe von Cambaja warteten ihrer vor dem Hafenplatz Barygaza die königlichen Lootsen, um die Kauffahrer sicher über trügerische Tiefen zu bringen,[3] oder die Schiffe hielten südlicher, um sich in den großen malabarischen Stapelplätzen Muziris (Mangalore), Nelkynda (Nelisseram) und Kottonarike (Cochin) mit Zucker, Pfeffer, Elfenbein zu versehen. Dort kauften sie wohl manches Kleinod aus Ceylon und Perlen von den Bänken jenseits des Vorgebirges Komar (Comorin) im kolchischen Golfe, das Malabathron und Narden, und was sonst noch

[1] Plinius, Hist. nat. VI, 26.

[2] Daß Nearch bereits den Eintritt der Monsune kannte, vergl. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 205. Das Verdienst des Piloten (κυβερνήτης) Hippalus bestand darin, die bisherige Küstenfahrt, mit Hülfe der Monsune, in eine Fahrt auf hoher See verwandelt zu haben. Anonymi Peripl. Maris Erythraei ed. Müller, p. 299. ἐκ τῆς χώρας ὑψηλοὶ διὰ τοῦ ἔξωθεν γῆς παραπλέουσι τοὺς προειρημένους κόλπους.

[3] Anonymi (Arriani) Peripl. Maris Erythr. ed. Müller. p. 291.

aus den Gangesländern auf indischem Kiele nach Malabar gelangte.[1] Ueber das Cap Comorin reichte damals, wo der Pseudo-Arrian schrieb, nämlich kurz nach Plinius' Tode (80—89 n. Chr.) die Schifffahrt des hellenischen Aegyptens in der Regel nicht hinaus, denn der Nordostmonsun, der um Mitte October schon eintrat, durfte zur Heimkehr nicht versäumt werden, wenn in einem Jahre Fahrt und Rückfahrt vollendet werden sollte.[2]

Waren nun in älteren Zeiten die Grenzen des Handels auch die Grenzen der Erdkunde, so verdankte Cl. Ptolemäus, welcher den Pseudo-Arrian benutzte, seine Kenntniß der indischen Welt diesem Handel. Wir sollten daher den Namen des äußersten Gestades aussprechen dürfen, von dem einige Kunde durch hellenische Schiffe das Abendland erreichte. Einzelne alexandrinische Kaufleute besuchten wohl den Meerbusen von Bengalen.[3] Unter den Ländern aber, nach welchen von der Coromandelseite Indiens Schiffe ausliefen, werden zwei mit dem aufregenden Namen der silbernen und der goldenen Inseln, Argyre und Chryse, bezeichnet. Weiter als Borneo hat man die Chryse nicht nach Osten geschoben, näher und bescheidner lag Pegu, dessen peninsulare Fortsetzung die goldene Halbinsel Malacca der alten Geographen bilden würde.[4] Weit zuversichtlicher dürfen wir behaupten, daß man Nachrichten über Java besaß. Von Kalinga aus

[1] Anonymi (Arriani) Periplus ed. Müller, p. 301.

[2] Plinius H. N. VI, 26.

[3] Strabon, XV, I, 4, p. 685. *καὶ οἱ νῦν δὲ πλέοντες ἐξ Αἰγύπτου ἐμπορικοὶ τῷ Νείλῳ καὶ τῷ Ἀραβίῳ κόλπῳ μέχρι τῆς Ἰνδικῆς σπάνιοι μὲν* (also doch einige) *περιπεπλεύκασι μέχρι τοῦ Γάγγου.*

[4] Lassen, Ind. Alterthümer Bd. 2, S. 543. Die *Ἀργυρᾶ χώρα* des Ptolemäus ist dann Arakan.

besuchten schon vor Beginn der javanischen Aera (87 n. Chr.) indische Schiffe diese Insel und später entstand dort ein Reich mit brahmanischen Gesellschaftsgliederungen. Dorthin gelangte ein hellenischer Abenteurer, Jambolos, der sich auf den Inseln unter dem Aequator sieben Jahre lang aufhielt[1] und der seine dortige Anwesenheit durch die Beschreibung der Alphabete des Archipels vollständig beurkundet hat.[2] Auch kannte Claudius Ptolemäus die javanische und die Sanskritform des Inselnamens, nämlich Java, oder die Gersteninsel.[3]

Diese Verbindungen gingen nicht wieder verloren. Ein Merkmal ihrer Fortdauer und ihrer Bedeutung für die Geschichte, ist die frühzeitige Verbreitung des Christenthums nach Indien. Griechischredende christliche Gemeinden treffen wir zuerst in Socotora, der Heimath des Missionärs Theophilus unter Kaiser Constantin,[4] wo im sechsten Jahrhundert der Indienfahrer Kosmas, im neunten Jahrhundert arabische Rheder, und endlich die Portugiesen unter Tristaõ da Cunha (April 1507) eine christliche Bevölkerung vorfanden.[5] Nach

[1] Diodorus Siculus II, cap. 55—60. ed. Müller, p. 122—126.

[2] Lassen, Ind. Alterthümer, Bd. 2, S. 1058.

[3] Claud. Ptol. Geogr. lib. VII, 2, 29. *Ζαβαδίου* oder *Ἰαβαδίου, σημαίνει κριθῆς νῆσος.* Den Ausdruck Jâva (Gerste) müssen wir allgemein für Brodfrüchte, namentlich für das damals auf der Insel gebaute Panicum italicum hinnehmen. Lassen, Ind. Alterth. Bd. 2, S. 1042. Der Name kehrt als Ye pho ti (Java dwipa) bei dem chinesischen Buddhisten Fa Hian wieder. Foĕ Kouĕ Ki, Royaumes bouddhiques ed. A. Rémusat. Paris 1836, p. 360.

[4] Neander, Gesch. der christl. Religion, Bd. 1, Abth. 1, S. 77.

[5] Cosmas Indicopleustes, Topographia ed. Montfaucon II, p. 178. Relation des Voyages faits par les Arabes ed. Reinaud, Paris 1845. tom, I. p. 139. Auch Edrisi ed. Jaubert I, p. 47—48 kennt diese Christen. Barros da Asia Dec. II, livro I, cap. 3.

den Sagen der syrischen Christen kam der Apostel über Diu (Socotora) und landete bei Cranganor, wo die erste Bekehrung stattfand, bis er an der Malabar- wie an der Coromandelseite Gemeinden stiftend, in Beit-Tuma[1] für die Lehre mit seinem Blute zeugte. Das hohe Alterthum dieser Ueberlieferung verbürgt uns Gregorius von Nazianz (Ende des IV. Jahrhunderts) und nach den Berichten eines alexandrinischen Kaufmanns über Indien aus dem Jahre 530 n. Chr. bestanden damals Christengemeinden nicht nur in Malabar sondern auch auf Ceylon.[2]

Mittlerweile treffen wir Chinesen in Handelsgeschäften oder als Pilger der heiligen Stätten am Beginn des fünften Jahrhunderts auf Ceylon. Mit einer Fracht buddhistischer Bücher kehrte ein solcher Pilger auf dem Seeweg nach seiner Heimath zurück. Ein Kauffahrer bringt ihn nach den brahmanischen Kolonien auf Java und mit andern Hinduschiffen

[1] Syrisch: Haus des Thomas, Betuma der arabischen Relationen, das heutige San Thomé oder Mailapur, unweit Madras. Ueber den gegenwärtigen Zustand der dortigen Thomaschristen vergl. K. Grauls Reise nach Ostindien. Leipzig 1856. Bd. 5, S. 113, S. 207.

[2] Cosmas ed. Montfaucon II, p. 178. Das *Μαλέ* des Kosmas, ein Pfeffer erzeugendes Land, ist das heutige Malabar, obgleich im Tamulischen, wie mich Dr. Graul mündlich belehrt hat, Malabar jedes „Bergland" bedeuten kann, denn malâi heißt Gebirge. Für Ceylon (Taprobane) gebraucht Kosmas den classischen Ausdruck p. 137 *Σιελεδίβα* (Löweninsel), wofür die arabischen Geographen, mit einziger Ausnahme Abulfedas, Serendib sagen, welcher Verstümmlung wir bereits bei Ammianus Marcellinus lib. XXII, cap. 7, abusque Divis (Malediven) et Serendivis begegnen. Ueber die Abstammung der Namen Sielediba, Serendib, Silan, Seilan, Ceylon etc. von Simhaladvîpa, so wie über die älteren Namen Langka, und Taprobane (Tâmraparna) vergl. die umfassende Arbeit Eugène Burnoufs Géogr. ancienne de Ceylan, Journ. Asiat. Jan. 1857. p. 5—117 passim, bes. p. 85 und 103.

gelangt er von dort nach Thsing-tscheou-fu. Bald darauf (436) begibt sich eine Ambassade von Java zu den chinesischen Kaisern aus der Sung-Dynastie,[1] und nach dieser Zeit begannen chinesische Kauffahrer die indischen Gewässer zu besuchen, um zuletzt ihre Fahrten bis zur Sassanidenstadt Hira am Euphrat zu erstrecken.[2]

Alexandrien verlor zwar nie seinen mercantilen Rang, und immer reichte es empfangend und gebend mit der einen Hand nach Indien, mit der andern nach dem Abendland; auch erneuerten jährlich die Pilger nach dem heiligen Grabe die Beziehungen der lateinischen Welt zu dem wichtigen Platze;[3] als indessen die Kultur ihre Brennpunkte wechselte, da mußte sich auch der Zug des Völkerverkehrs verschieben, und von Bagdad mächtig angezogen, belebte er wieder den verödeten persischen Golf, wo nach dem Ausdruck des Propheten schon die Chaldäer „in ihren Schiffen gejubelt hatten,“ wo die Anwesenheit der Phönizier auf den Bahraininseln Aradus und Tylos so bedeutsam gewesen, wo einst unter Nebukadnezar Babylon ein Meßplatz für indische Waaren geworden war, bis die Achämeniden den Euphrat, zur Abwehr feindlicher

[1] Foë-Kouë-Ki, Royaumes bouddhiques ed. Rémusat compl. par M. M. Klaproth et Landresse, pp. 333, 359—364.

[2] And thither (Euphratmündung) resorted the ships of China and India destined for the kings of el-Hírah. El-Mas' udi's Meadows of Gold ed. Aloys Sprenger I, p. 246.

[3] Nach dem Zeugnisse des Gregorius von Tours († 595) blieben die Verbindungen Marseilles, Arles und Narbonnes ununterbrochen (Heeren, Kreuzzüge, S. 263. Pardessus Lois marit. I, p. LXII). Selbst die arabische Eroberung Aegyptens störte diesen Verkehr nicht, denn wir wissen, daß Marseille am Beginn des neunten Jahrhunderts (813) jährlich eine doppelte Verbindung mit Alexandrien unterhielt. Édouard Salvator, Hist. des Échelles du Levant. Paris 1857. p. 28.

Geschwader, stauen ließen. Nach der kurzen Blüthe Hira's und Obolehs (Apologos am Euphrat), dessen mercantile Wichtigkeit schon der Pseudo-Arrian erkannt hatte, bemächtigte sich das arabische Basra des östlichen Verkehrs so lange noch auf Bagdad der Glanz der Abbassidenherrschaft ruhte.

Ein Gemälde des großartigen Völkerverkehrs, welcher Araber und Chinesen in eine tägliche und lebendige Berührung brachte, ist uns glücklicherweise in den Schilderungen von Augenzeugen erhalten worden.[1] Die flachen Boote der Araber die aus Kokosplanken zusammengenäht wurden, weil man aus Herkommen und Aberglauben kein Eisen beim Schiffsbau verwendete, taugten freilich nicht für lange Fahrten. Dieß überließ man den stattlichen chinesischen Kauffahrteischiffen oder Dschonken, die zur Abwehr der Piraten 4—500 Bewaffnete an Bord nahmen, und ihre Angreifer mit Naphtaprojectilen in Brand schossen.[2] Von Basra und aus dem Oman gingen die arabischen Erzeugnisse nach Siraf,[3] wo die Chinafahrer

[1] Relation des Voyages faits par les Arabes et les Persans, neu herausgegeben von Herrn Reinaud. Die Berichte sammelte Abu-Zeyd aus Siraf, nach den Erzählungen des Kaufmanns Soleiman und andrer Chinafahrer im Jahre 237 (851 n. Chr.) und sie waren auch dem Massudi und Edrisi bekannt. Die Schilderungen scheinbar durcheinander geworfen wie ein Kartenspiel, waren nicht recht genießbar, ehe sie geordnet und erklärt vor uns lagen, namentlich durch die Erörterungen des Herrn Reinaud in der Einleitung zum Abulfeda und vor allen Dingen durch Ed. Dulaurier im Journ. Asiat. Série VIII. 4me Aug. Sept. 1846. p. 131.

[2] Diese Waffe gebrauchten sie mit einigem Erfolg sogar gegen die Portugiesen. Als der große Albuquerque 1511 unweit Malacca eine Dschunke von 600 Tonnen wegnahm, gelang es dieser beinahe, mit Naphta aus Pedir auf Sumatra, die portugiesische Flotte in Brand zu stecken. Barros, Dec. II, livro VI, cap. 2.

[3] Im Distrikt Fars, gegenüber der Insel Kischm; Ritter, Asien, Thl. VIII, S. 752.

befrachtet wurden. Ihre Fahrt ging dann dem Ufer entlang, nach den arabischen Niederlassungen der Malabarküste, Kulam-Malai (Coulam, Quillon) oder nach Ceylon. Man folgte dann der Ostküste Indiens an Beituma vorüber, bis man bei Kedrensch die Höhe der Kistnamündung gewonnen hatte. Dann setzt man quer nach den Andamaninseln über, deren anthropophage Bevölkerung den Arabern nur den Eindruck häßlicher Menschenformen hinterließ. Behielt man diese Gruppe zur Linken, so stieß man südlicher auf die von Kokoshainen umsäumten Nicobaren (Lendschebalus). Von dort ließ sich leicht die Westküste Sumatras erreichen. Zwar führt diese Insel den unerklärten Namen Al-Ramny bei den Arabern, sie wird uns aber als Ursprungsland des gesuchten Fansur Campfers und Heimath der anthropophagen Batta-Stämme genügend kenntlich gemacht; auch erstreckte sich auf diese Insel damals noch die Herrschaft des Maharadschas der Zabedsch, oder der alten javanischen Monarchen. Durch die Sundastraße suchten dann die Dschonken ihren Weg den Küsten Cochinchinas und Tonkings entlang nach einer Hafenstadt Chinas, welche die arabischen Berichte Kanfu nennen.[1] So stark hatte sich mit der Zeit dieser Verkehr entwickelt, daß die Araber einen eignen Kadi zur Schlichtung ihrer Rechtshändel in diesem chinesischen Hafen besaßen und das Fremdenviertel Kanfus nach den amtlichen Zählungen von 200,000 Muhamedanern, Christen, Juden und Parsen bewohnt wurde.[2]

[1] Kanfu, das Gampu des Marco Polo, lag in der Nähe des heutigen Tscha-phu in der Provinz Tschekiang und es war später der Piräus für die reiche Handelsstadt Quinsai, das heutige Thsang-tschëu-fu. Klaproth, Mém. relatifs à l'Asie II, p. 200 sq.

[2] Abu Zeyd spricht nur von 120,000 Arabern, syrischen Christen, Juden und Magiern, die höhere Ziffer findet sich bei Massudi mit dem

Die frühe Gegenwart christlicher Gemeinden in China läßt uns wieder fühlen wie bedeutungsvoll die Näherung entfernter Völker durch den Handel zu werden vermag und wie mit den leichtfertigen Gütern irdischer Erzeugung auch Ideen und Offenbarungen mit in Fracht gehen. So entdeckten wir auf Socotora, in den Stapelplätzen der Malabar- und Koromandelküste, auf Ceylon, und in Kansu, also auf den großen Etappen des morgenländischen Handels die Spuren einer frühen Verbreitung unsers Glaubens. China wo damals die ordnende Gewalt einer ausgebildeten Beamtenhierarchie ihre bürgerlichen Wunder geschaffen hatte, hinterließ den Arabern den Eindruck einer hohen gesellschaftlichen Reife. Nur zu früh endigte der Sturz der großen, gegen Fremde und Andersgläubige so duldsamen Tangdynastie diese belebenden, glücklichen Berührungen. Im Jahre 264 (878 n. Chr.) brach in den südlichen Provinzen China's ein Aufruhr aus, Kansu wurde geplündert und die fremden Ansiedler sämmtlich umgebracht.[1] In den Zeiten der Anarchie welche den Dynastienwechsel begleiteten, erloschen die unmittelbaren Verbindungen mit dem himmlischen Reiche, und auf einer mittleren Station, wahrscheinlich in einem Hafen der Javaner von zweifelhafter Lage, Kala genannt, wurden die Erzeugnisse der arabischen und chinesischen Welt ausgetauscht.[2]

Zusatz: These were counted for the kings (die Kaiser von China) are in the habit of keeping a census. Meadows of Gold ed. Sprenger, I, p. 324.

[1] Dieß bestätigte dem Abulfaradj der christliche Missionär, welchen der nestorianische Katholikus nach China auf dem Seewege geschickt hatte, und welcher das Christenthum in Kansu, im Jahre 980 n. Chr., völlig erloschen fand. Reinaud, Antiquités chrétiennes de la Chine. Nouv. Annales des Voyages 1846. October. p. 94.

[2] Ed. Dulaurier l. c. p. 209 findet in Kala das heutige Galle auf

Nach dem Untergang des weströmischen Reiches verbreitete einsam glänzend nur Byzanz noch die Helle der alten Kultur. Das Mittelmeer verödete dagegen immer mehr, seit arabische Seeräuber auf allen Inseln sich festsetzten um von dort aus die Hafenstädte zu ängstigen. Vor dieser Zeit bietet die vergängliche Blüthe Ravenna's unter den Ostgothen nur eine unbedeutende Episode in der Geschichte des Handels.[1] Ein regsamer Völkerverkehr im Mittelmeere verjüngt sich erst wieder mit dem Wachsthum der freien italienischen Städte. Nach Ravenna's Fall gelangen Ancona, Neapel und Gaeta zu bedeutungsvollen Namen. Diese Nachbarn überlebte Amalfi welches schon um das Jahr 840 eine Handelsflotte; in Konstantinopel eine eigene Kirche besaß, im zehnten Jahrhundert bereits Alexandrien besuchte, aus der Ueberfahrt der Pilger nach den heiligen Stätten Gewinn zu ziehen wußte und in Syrien die ersten Faktoreien gründete.[2] Weit älter sind die Anfänge Venedigs, welches durch Ausbeutung seiner Salinen zu Wohlstand und durch seine Verbindungen mit Konstantinopel zu mercantilen Rufe gelangte. Schon vor dem Jahr 820 besuchten venetianische Kauffahrer Alexandrien, von wo sie 828 die Gebeine des heiligen Markus zurückbrachten.[3] Auf der westlichen

Ceylon, eine Ansicht, die früher von Herrn Reinaud getheilt, aber später (Aboulféda I, Introd. p. CDXIX) wieder aufgegeben wurde. Lelewel Géogr. du Moyen Age. Breslau 1851, verlegt Kala und Kala-bar nach Sumatra, gegenüber von Singapur.

[1] Die Stellen bei Cassiodor Var. libri. Parisiis 1589. lib. I, cap. 24, 25. lib. II, cap. 12, 26. lib. III, cap. 7, 19, lib. V, cap. 18, 19, 20 betreffen nur Flußschifffahrt und Küstenhandel.

[2] Wappäus, Geschichte Heinrichs des Seefahrers. Bd. 1, S. 111.

[3] Andreae Danduli, Chron. lib. VIII, cap. 2, §. 6, Muratori Script. XII, 170.

Hälfte des Mittelmeeres blieb die Entwickelung anfangs zurück, denn die Genueser mußten erst wieder den Saracenen Korsika entreißen und den Pisanern 1017 aus Sardinien die arabischen Seeräuber vertreiben helfen. Die Pisaner welche bei diesem Zuge das Banner hielten, verfolgten ihre Eroberungen weiter. Sie überfallen Bona in Afrika, nehmen Palermo und zerstören die herrliche Hafenstadt der Araber Almadia in Afrika. So konnte auch die dritte größte Seemacht des Mittelmeeres, die catalanische, sich nicht entwickeln, so lange noch arabische Seeräuber von ihren Schlupfwinkeln Tortosa, Almeria und auf den Balearen ihr Handwerk trieben. Die Pisaner waren es, die 1114 mit einer Flotte ausliefen, aber so entfrembet waren sich die mediterraneischen Gestade geworden, daß die Seefahrer als sie das catalanische Ufer erblickten, sich an der Küste von Mallorca wähnten.[1] Widrige Winde zwangen die Pisaner in Barcelona zu überwintern, mit den Grafen Raymund Berenguer verbündet nahmen sie aber 1115 Iviza und entrissen nach blutigen Kämpfen 1116 den Saracenen Mallorca.[2] Noch wichtiger wurde die Allianz der Genueser mit den

[1] Den Seezug beschreibt das lateinische Gedicht des Laurentius Veronensis (Muratori Scr. VI, p. 114).

[2] Capmany, Memorias sobre la marina de Barcelona, tom. I, pars II, p. 23. Navarrete, Guerras de ultramar in den Memorias de la R. Acad. de Historia Tomo V, p. 106 und 107. Mit diesem ersten Zug waren die Araber auf den Balearen noch nicht unterworfen, sondern die Züge wiederholten sich bis 1228. Wir besitzen aus der Zwischenzeit die Texte zweier Handelsverträge mit Abu Ibrahim Ishak und seinem Sohne Abdallah, Königen von Majorka und der Republik Genua aus den Jahren 1181 und 1188. Pièces dipl. tirées des archives de la Rép. de Gênes par M. Silv. de Sacy. Notices et extr. des ms. de la Bibl. du Roi, Tome XI. Paris 1827. p. 7 sqq. Die Capitulation zwischen Don Alonso III. von Aragon und dem maurischen Häuptling im Schlosse Menorca

Catalanen, den Grafen von Barcelona und den Tempelherrn, welche gemeinschaftlich 1147 Almeria den wichtigsten Hafenplatz der spanischen Araber[1] zerstörten und ihnen 1148 Tortosa wegnahmen.

Der mächtige Einfluß der Kreuzzüge wurde auch dem Gedeihen der Seestädte am Mittelmeere förderlich; mit ihren Geschwadern halfen sie bei der Wegnahme der syrischen Küstenplätze, ihre Schiffe setzten die Heere der christlichen Eroberer ans Land und versorgten sie mit Kriegsbedarf.

In allen Städten über die sich die lateinische Herrschaft erstreckte, genossen Ansiedler aus den italienischen Republiken die höchste bürgerliche Unabhängigkeit. Auf fremdem Boden fand das Kind der großen Republiken im Quartier seiner Nation die Heimath wieder. Dort galt das municipale Maß und Gewicht, als Richter erkannte der Beklagte nur den Consul seiner Stadt der nach heimischem Recht sprach; nur die Kirche und die Bäder seiner Gemeinde betrat der Colonist, und sein Brod vertheuerte kein fremder Backzwang.[2]

Diese souveränen Stadtviertel, lauter in der Levante verstreute Bruchtheile Venedigs, Genua's, Pisa's spiegelten getreu

dd. 21. Jan. 1286: welche Navarrete l. c. App. Nro. 15 veröffentlicht hat, bezeichnet erst die völlige Unterwerfung Menorca's.

[1] Edrisi (ed. Jaubert, tom. II, p. 43), welcher den Reichthum, die kunstvolle Seiden- und Metallindustrie, die alten Handelsverbindungen Almeria's mit Alexandrien gepriesen hat, schrieb kurz nach der Zerstörung dieser Stadt.

[2] Ein ausführliches Bild über die Gerechtsame der Lateiner in den syrischen Plätzen gewährt uns der Bericht eines venetianischen Bailo an den Dogen aus dem Jahr 1243, Marsilii Georgii Venetorum in Syria Bajuli ad Ducem relatio, zuerst abgedruckt in den venetianischen Urkunden (Fontes rerum Austriacarum, tom. XII) von Tafel und Thomas, Bd. II, Nro. 299, p. 351—389.

das Bild ihrer Heimath wieder.[1] Solche Quartiere besaßen die lateinischen Kaufleute auch in mahomedanischen Städten und wiederum in christlichen Küstenplätzen des Mittelmeeres. Diese Niederlassungen unter einem heimischen Consulat vertraten zugleich Pfänder und Geißeln für den redlichen Verkehr und die gegenseitige Erfüllung der Verträge. Auch milderten diese Beziehungen beträchtlich die rohen Zustände, welche damals auf der See herrschten; das Strandrecht wurde durch gegenseitige Verträge allmählig beseitigt und es hörte wenn auch sehr spät die Ausrüstung von Caperschiffen auf, welche sonst mitten im Frieden von einer Stadt gegen die Schiffe der andern ausgesendet wurden. Alles schwimmende Gut gehörte ehemals nur dem, welcher es vertheidigen und bergen konnte; jedes fremde Schiff wurde wie ein Seeräuber angesehen und zur Prise gemacht und auf dem Meere selbst befand sich Jeder gegen Jeden im Kriegszustande, wenn nicht der Frieden ausdrücklich verbürgt worden war.

Weit anders wirkte das unerwartete Erscheinen der Mongolen im Abendlande. Während ihre Reitergeschwader an den östlichen Grenzen unsres Festlandes nur ein Bett der Verödung hinterließen, erreichte in Syrien die Herrschaft dieser nördlichen Völker bereits ihre klimatische Grenze. Dort wurden die Vernichter des Chalifats die natürlichen Bundes-

[1] Die Genueser erlangten Privilegien 1098 in Antiochien; 1105 in Jaffa, Cäsarea, St. Jean d'Acre; 1108 in Laodicea; 1109 in Tripoli; die Pisaner 1105 in Jaffa, Cäsarea und St. Jean d'Acre; 1108 in Antiochien; vgl. Fanucci, Storia dei tre celebri popoli maritimi, tom. I, pp. 142, 162, 165. Das älteste Privilegium der Venetianer in Syrien 1100; in Antiochien von Tancred (1103—1112). Urkunden Venedigs von Tafel und Thomas, Bd. 1, Nr. 28, Nr. 31. Erste Consularernennung 1117, Nr. 37.

genossen der christlichen Reiche in Kleinasien und der Franken in Syrien, besonders als nach dem Jahre 1260 die Dschingischaniden sich in die Bruchstücke des mongolischen Reiches theilten und gegenseitig anfeindeten. Waren sich die beiden Sphären der Civilisation an dem westlichen und dem östlichen Rande des asiatisch-europäischen Festlandes beinahe völlig fremd geblieben, so leisteten die Mongolen, um diesen Ausdruck zu wagen, Courierdienste zwischen der fränkischen und chinesischen Welt. Die Aussicht auf eine Bekehrung der Mongolenkaiser führte zu unablässigen Missionsversuchen. Als Träger einer päpstlichen Bulle erscheinen zuerst am 22. Juli 1246 drei Franziskaner bei der Sira ordu oder dem gelben Kaiserzelt der Mongolen.[1] Noch weiter drang (1248) der Unterhändler Ludwigs des Heiligen André de Lonjumel und seine Begleiter vor, nämlich bis zur Sommerresidenz der Mongolenkaiser Karakorum am Orchon, 47° n. Br. 99° östlicher L. Paris.[2] Vier Jahre später, am 27. December 1252, treffen wir dort den Minoritenbruder Wilhelm von Ruysbroek, der sich ein halbes Jahr am Hofe Mangu-Chans aufhielt. Gelang es den Missionären nicht völlig, die Mongolenfürsten für die abendländische Kirche zu gewinnen, so warfen sie dafür ein scharfes Auge auf die militärische Verfassung der Eroberer, auf die Art ihrer Bewaffnung und die Eigenthümlichkeiten ihrer Angriffsweise, so daß die Mongolen im Rechte waren, wenn sie die Missionäre als Spione beargwöhnten.[3] Deutsche,

[1] Plan Carpin bei Ramusio II, p. 235.

[2] Abel Rémusat, Rapport des Princes chrétiens avec le grand Empire des Mongols in den Mém. de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, tom. VI, 1822. p. 447.

[3] In obigem Sinne verfaßte der Bruder Ascelinus das merkwürdige

Ungarn, Franzosen, von den Mongolen entführt, hatten damals bereits europäische Handwerke im äußersten Osten Asiens heimisch gemacht.[1] Auch gelangte durch jene geistlichen Botschafter die erste Kunde von einem Lande Kathai nach Europa, das von einem höflichen und kunstfleißigen Volke bewohnt werde, dessen Städte die Sage mit silbernen Ringmauern und goldenen Bastionen umgürtete. Nach diesem Lande der Wunder gelangten dann bald darauf zwei venetianische Kaufleute (1260—1269) Maffio und Nicolo Polo, die später in Begleitung des jungen Marco, Sohn des Nicolo, nach Kathai das heißt nach China zurückkehrten.

Es geschah dieß zur Zeit, wo Venetianer und Genueser um den Handel im pontischen Meerbusen ihr Kräfte maßen. Unter dem siegreichen Banner des heiligen Georg erhob sich das glanzvolle Kaffa auf der Krimm; bis nach Mingrelien hinein erstreckten Genueser ihre Niederlassungen; im Kaukasus bauten ihre Bergleute auf Silber und genuesische Schiffer befuhren das kaspische Meer, um die Seide des Ghilan zu holen.[2] Verträge mit den Tatarenchanen von Kiptschak schützten die Factoreien der Venetianer und Genueser in La Tana an der Mündung des Tanaïs oder Don.[3] Vom Don aus, den

Capitel Qualiter resistendum sit eis bei Vincentius von Beauvais, Speculum Histor. lib. XXXI, cap. 18; und Plan Carpin das 8. Capitel Quomodo occurratur Tartaris, Recueil de Voyages, tom. IV, p. 714—731.

[1] Itinerarium Willelmi de Rubruk. Recueil de Voyages tom. IV, p. 309, 337.

[2] Marco Polo, ed. Venezia 1847, I, p. 18. Erbauung Caffa's 1269. La Primaudaie, Commerce de la Mer Noire. Paris 1848. p. 74.

[3] Der älteste Vertrag dieser Art zwischen Venedig und Chan Usbek, Novbr. 1333, der bis jetzt aufgefunden wurde, bei Marin, Storia del Commercio de' Veneziani, tom. IV, lib. II, cap. 3, p. 128. Tana lag an der Stelle oder in der Nähe des heutigen Azof, das Ibn Batuta

Spuren der Poli folgend, gingen bis nach Peking die Karawanen fränkischer Kaufleute, deren Itinerar ein Agent des Florentiner Bankhauses der Bardi, Balducci Pegolotti (um 1336) uns aufbewahrt hat.[1] Von Tana bewegte sich der Waarenzug auf der Achse zunächst nach Gintarchan (Citracan Astrachan), erreichte dann zu Schiff auf der Wolga Sara oder Saray, die geräumige Hauptstadt der Tataren des Kiptschak, an einem östlichen Arme der Wolgamündung,[2] und durchschritt dann auf dem Rücken von Kameelen in 20 Tagen die Wüste zwischen dem Aralsee und dem kaspischen Meere bis Urgendsch (Organci) am Oxus.[3] Die nächste große Station Oltrarre (Otrar, Yangi) lag am Syr Darja.[4] Weiter gegen Osten, in der Nähe des Issikul oder warmen Sees, muß die vierte Etappe Armalecco[5] gesucht werden.

bereits unter dem Namen Azâk kennt (ed. Defrémery, Paris 1855. tom. II, p. 368).

[1] Pratica della Mercatura, cap. 1—3, im dritten Band von Pagnini's Decime di Firenze.

[2] Ibn Batuta brauchte drei Tage über das gefrorne Wasser der Wolga von Hadsch-Terchan (Astrachan) nach Serah oder Sara (ed. Defrém. tom. II, p. 447). Abulfeda setzt die kaiserliche Stadt zwei Tagereisen vom kaspischen Meere (édit. de Mr. Reinaud I, p. 322). Die Lage des völlig verschwundenen Saray ist indessen noch nicht befriedigend festgestellt worden.

[3] Die Karte des Museum Borgia gibt die Stadt westlich vom Issikul-See mit der Legende de Organti ad Cathagium (China) vadunt camelli in quatuor mensibus. Santarem Essai III, p. 277. Auch die catalanische Karte (vom Jahr 1375) kennt ein Organzi.

[4] Die Ruinen 45° n. Br. Ibn Batuta erwähnt diese Stadt, wo Timur starb, tom. III, p. 23.

[5] Armalecco ist das Almalig bei Ibn Batuta III, pp. 41, 49. Nach A. v. Humboldt ist Almalig oder Ili-balik die Stadt Guldja am Flusse Ili, der sich in den Balkasch-See ergießt. (Central-Asien. Berlin 1844.

Bei der Stadt Lop betrat man bereits den Rand der großen Wüste Gobi.[1] Jenseits derselben erreichte man Cameru[2] und in 45 Tagen den Cara Muren, wie die Mongolen den gelben Fluß nennen. In einer andern Stadt Cassai mußten die Kaufleute ihre Silberbarren in chinesisches Papiergeld oder Balisch[3] umsetzen. Von dort trennten nur noch dreißig Tagereisen die Karawanen von der Hauptstadt Kathai's, von Peking, welches damals unter dem Namen Kambalu[4] das Abendland mit seinem Ruhm erfüllte. „Nach der Versicherung von Kaufleuten, welche diese Reise unternommen haben," setzt Balducci hinzu, „ist der Weg von Tana nach Gattayo (China) völlig sicher, mit einziger Ausnahme der Strecke von Tana nach Sara. Sind indessen 60 Mann beisammen, so befindet

Bd. 1, S. 485.) Der Issikul-See, der auf der catalanischen Karte (1375) zuerst erscheint, fehlt merkwürdigerweise selten auf den Karten des fünfzehnten Jahrhunderts, ohne daß man einen Grund für die Bekanntschaft mit diesem Objekt anzugeben wüßte.

[1] Balducci nennt diese Stadt nicht, wohl aber unterrichtet uns die catalanische Karte, daß die chinesische Karawane diesen Ort berührte, dessen Lage bis jetzt noch nicht ermittelt worden ist. (A. v. Humboldt, Central-Asien, Bd. 1, S. 484.) Auch Marco Polo, lib. I, cap. 35, zog durch Lop und daß Rubruquis am Lop-Nor oder am See von Lop vorübergekommen sey, behauptet mit großer Sicherheit Ritter (Erdkunde, Bd. VII, S. 434).

[2] Kan-tschën-fu, das Kampion oder richtiger gelesen Kan-ci-pu des Marco Polo, 39° n. Br. 15° 32′ westl. Länge von Peking.

[3] In den Ausgaben des Balducci fehlerhaft Babisci genannt. Der Werth dieses Papiergeldes findet sich angegeben in Wassafs Geschichte, deutsch von Hammer-Purgstall, Wien 1856. I. Bd. S. 43. Die andern Emissionen von Assignaten in China unter Kublaï-Chan und den mongolischen Kaisern; cf. Klaproth, Mémoirs rélat. à l'Asie, Paris 1824. p. 375—388.

[4] Cambalecco, Gamalecco, Chambalech und wie die unzähligen Varianten heißen.

man sich auch dort und in den schlimmsten Zeiten so sicher wie im eigenen Hause."[1]

Unter der Mongolenherrschaft erneuerten sich auch wieder die alten Schifffahrtsverbindungen Chinas mit Indien und Vorderasien. Es blühte bereits zu Marco Polo's Zeiten die Himmelsstadt Quinsai (Hang-tschëu-fu) das Paradies der Erde, 15 Meilen oberhalb der Mündung des Thsian-tschang. Der Hafen dieser Stadt, Gampu bei Marco Polo, der später versandete, lag etwas östlicher als das heutige Ningpo. Weit bedeutsamer für entferntere Verbindungen wurde der Küstenplatz Zaitun, noch jetzt Thseu-thung vom Volke genannt, das Thsiuan-tschëu-fu (24° 36′ n. Br.) unsrer Karten. Von dort ging mit chinesischen Dschonken Marco Polo über Ormuz nach dem Abendlande zurück. Ibn Batuta, der ein solches Fahrzeug von Calicut aus benutzte, schildert uns ihre beschwerlichen Mattensegel mit Bambusstäben, die mastengroßen Ruder, die künstlichen Gärten auf dem Verdeck, und wir trauen ihm aufs Wort, wenn er diese Gebäude eine schwimmende Stadt nennt, die 600 Matrosen und 400 Soldaten beherbergte.[2]

Unter den Eroberungen Kubilai Chans wird die Insel Java genannt,[3] und Marco Polo versichert uns, daß der große Kaiser, dem er diente, seine Dschonken bis Madagaskar auf Entdeckungen aussendete. Glaubhaft wird diese Angabe, wenn wir im Jahre 1342 (743 d. Fl.) eine chinesische Gesandtschaft bei dem Sultan der Mamluken in Kairo antreffen

[1] Die Fracht der Waaren und die Reisespesen für den Kaufmann und zwei Diener werden nur auf 300 Goldgulden geschätzt, selbst wenn die Rimessen einen Werth von 25,000 Goldgulden (150,000 fl. rh.) erreichten.

[2] The travels of Ibn Batuta by Samuel Lee, London 1829. p. 172.

[3] Eroberung von Mol Dschawa 691 (1292) bei Wassaf. Deutsch von J. v. Hammer, S. 44.

und chinesische Kauffahrer, die keinen Absatz in Aden fanden, gelegentlich (1429 n. Chr.) das rothe Meer hinaufgehen sehen, um in Dschidda einen bessern Markt zu suchen.[1] Bis zum Jahre 1430 etwa besaßen die Chinesen noch Niederlassungen an der Malabarküste, bis sie mit den einheimischen Fürsten in Kriege verwickelt wurden. Seit diesen Feindseligkeiten zeigten sich ihre Fahrzeuge nicht mehr westlich von Cap Comorin.[2]

Unter den mongolischen Kaisern betraten auch christliche Missionäre zum erstenmal das ferne China. Johannes von Montecorvino, der 1291 über Täbris den Seeweg einschlug, berichtet in den Briefen an den General des Minoritenordens, daß es ihm 1305 schon gelungen war, zwei Kirchen in Peking zu erbauen.[3] Ihm folgte 1308 Andreas aus Perugia, der später zum Bischof in Zaitun ernannt wurde, nach Peking. Der Franziskaner Odoricus von Pordenone, der über 14 Jahre im Morgenlande blieb (1316—1330), traf in Quinsay ein Minoritenkloster, und verweilte drei Jahre bei der Mission dieses Ordens in Peking.[4] Den alten Weg über

[1] Makrisi bei Quatremère. Mém. géogr. sur l'Égypte. Paris 1811. tom. II, pp. 286, 291.

[2] Josephus Indianus, der armenische Christ aus Cranganor, der mit Cabral nach Portugal und 1502 nach Venedig kam, sagt: diese Ereignisse seyen vor 80 oder 90 Jahren vorgefallen; vergl. Paesi novam. retrovati. Vicenza 1507. Barros (Da Asia), der alte asiatische Chroniken benutzte, spricht von diesem chinesischen Kriege Dec. II, livro II, cap. 8, Dec. III, livro II, cap. 1, und Dec. IV, livro I, cap. XII.

[3] Die Briefe in Joh. Lor. Mosheims Historia Tartarorum Ecclesiastica, Helmstädt 1741. Nro. 44, 45.

[4] Itinerarium fratris Odorici bei Hakluyt, Principal Navigations, 2 Vol., p. 48—50. Sein Bericht ist besonders wichtig, weil er durch das Plagiat, welches der Ritter Mandeville an dem Itinerar beging, mehr als irgend ein andrer im Abendlande populär wurde.

Kaffa und Armalecco wählte dagegen im Jahr 1339 Johannes von Marignola, der 1342 noch das Geläute der Glocken von den christlichen Kirchen in Pecking vernehmen konnte, denn bald nachher erstarben, seit dem Sturz der toleranten Mongolenkaiser, die schwachen Keime der christlichen Kirche im himmlischen Reiche.[1] Größere Schonung genoß dagegen der Islam, denn die Ambassade Schah Rochs (1419) traf in Peking noch zwei Moscheen der Muhammedaner an.[2]

Neue Städtebildungen hatte der indische Handel gefördert: an der Malabarküste erhob sich am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts Calicut zu einem Hafen ersten Ranges, und das neu erbaute vom Festland auf eine Insel verlegte Ormuz bemächtigte sich seit dem Verfall der Inselstadt Kaisch der mercantilen Bewegung auf dem persischen Golfe. Doch wollten die indischen Güter nicht mehr die hohen Frachten des chaldaischen Ueberlandweges vertragen, so daß am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nur noch ein kleiner Theil kostbarer Gewürze, welche längere Seereisen nicht erleiden durften, den Weg über Basra und Täbris nach Europa einschlug.[3]

Das rothe Meer trat nun wieder in den vollständigen

[1] Baldelli Boni hat in der Vorrede zu seinem Marco Polo tom. I, p. XXXVII, aus Waddings Annalen die Reihe der Erzbischöfe von Cambalu (Peking) bis auf Alexander von Kaffa, dessen Ernennung in das Jahr 1462 fällt, nachzuweisen versucht, allein weit sorgfältiger hat Fr. Kunstmann Wilhelm von Prato († 1370) als den letzten Erzbischof Pekings bezeichnet und den Grafen Baldelli einer Verwechselung Cambalus mit Cembalo (diocesis Cambaliensis) auf der Krimm überführt. Kunstmann, Missionen in Indien und China. Historisch polit. Blätter 1856. S. 251, 252, und über Marignola im 7. und 8. Heft.

[2] Notices et extraits des mss. tom. XIV, p. 411.

[3] Marino Sanuto, Secreta fidel. Crucis lib. I, pars I, cap. 1. (Bongars, Gesta Dei, p. 22.)

Genuß seiner geographischen Vorzüge, besonders da in Mekka alljährlich aus den entferntesten Räumen der muhammedanischen Welt die Gläubigen zu einer Messe zusammenströmten. Die Pilger aus Aegypten, die von Keft, oder später von Kous am Nil, die Wüste kreuzten, ließen sich bei Aizab über das rothe Meer nach Dschidda setzen, wo überhaupt alle Pilger landeten, welche die Andacht aus Indien und von der Mozambiqueseite Afrikas nach Mekka zog. So konnte es nicht ausbleiben, daß der arabische Golf nach und nach das Monopol des indisch-europäischen Handels erwarb, seit in Aegypten die Mamluken die erste Großmacht der islamitischen Welt gegründet[1] und die Franken im Jahre 1291 ihre letzte Festung in Syrien verloren hatten. Zwischen wohlgepflegten Gärten floß wieder der völkernährende Nil; 36,000 Barken bewegten sich beständig auf und ab, und von der Größe Babylons, wie Cairo in der Sprache des Mittelalters hieß, erlangen wir eine Vorstellung, wenn uns versichert wird, daß 12,000 Wasserträger und 30,000 Vermiether von Lastthieren sich dort ernähren und die Pest im Jahre 1348 an einem einzigen Tage 24,000 Menschen hinwegraffen konnte.[2] Leicht mochte dann der Florentiner Frescobaldi im Jahre 1384 vor dem auf 18 Miglien sich erstreckenden Cairo mehr Schiffe liegen sehen, als er jemals bei Genua, Venedig oder Ancona erblickt hatte.[3] Dieser Größe entsprach das Wachsthum

[1] Die Wichtigkeit, welche Aegypten bereits für Indien gewonnen hatte, beglaubigt die Sendung eines Botschafters von dem abgöttischen König auf Ceylon an den Mamluken-Sultan Kelaoun im Jahre 682 (1283 n. Chr.) der einen Handelsvertrag mit Aegypten abschließen sollte. Quatremère Mém. geogr. sur l'Égypte, tom. II, p. 284.

[2] Ibn Bathouta, ed. Defrémery. (I, pp. 69, 229.)

[3] Frescobaldi, Viaggio in Egitto, Rom. 1818, p. 92.

Alexandriens, durch dessen Thore freilich von jeher alle Anhänger des Propheten aus Spanien oder Afrika nach Mekka zogen, und wo der Jude Benjamin von Tudela (1173) uns bereits das Getümmel der Völker aller Bekenntnisse, aller Sprachen, aller Hautfarben schilderte, wo schwarze Nubier und Leute aus dem Habesch mit dänischen und deutschen Kaufleuten, Araber aus Algarbien und Araber aus Jemen und Indien sich mischten und begegneten.[1] In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters erhielt aber Alexandrien eine so universelle Bedeutung, daß man mit Recht den Antheil einer Nation am Welthandel nach ihrem Auftreten in diesem Hafen bemessen darf.[2] Zwar treffen wir die Flagge der beiden größten Seemächte des Mittelmeers vor jedem besuchten Stapelplatze an, allein seit dem Sturz des lateinischen Kaiserreichs ist die Ueberlegenheit im schwarzen Meere unverkennbar auf Seiten der Genueser und gebietend treten sie im westlichen Theil des Mittelmeeres auf. Den höchsten Werth legten dafür

[1] Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela transl. by A. Asher, London 1840. tom. I, p. 135.

[2] Der älteste Vertrag der Venetianer mit dem Sultan Elmelik elâdil Abubekr, Sohn des Ejjûb und Bruder Salâheddins (1205—1218) wahrscheinlich aus dem Jahre 1217 n. Chr. in den venetianischen Urkunden von Tafel und Thomas, Bd. 2, S. 184. Den bis jetzt ermittelten ältesten Vertrag Genua's mit dem Sultan Kelaoun und seinem Sohn Chalil vom 13. Mai 1290 hat Silvestre de Sacy (Pièces diplom. de la Républ. de Gènes. Notices et extraits des mss., tom. XI, p. 33) veröffentlicht. Die älteste Consularernennung der Catalanen, welche D. Antonio de Capmany (Memorias hist. sobre la Marina de Barcelona, tom. I, part. 2, p. 47) nachzuweisen vermochte, fällt in das Jahr 1272. Von den Castilianern behauptet Navarrete, Colecc. de los Viages I, p. XIV, freilich ohne zwingende Belege, sie hätten Alexandrien bereits seit der Eroberung Sevillas besucht.

die Venetianer auf ihre syrischen und alexandrinischen Verbindungen, obgleich man von jeher bemüht war, dem ägyptischen Handel einen künstlichen Verfall zu bereiten. Seit oder vor dem Untergang des seldschuckischen Reiches bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen, war Aegypten unbestritten die erste Großmacht im Morgenlande. Wie später vor den Türken, so zitterte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert das lateinische Abendland vor den Sultanen der Mamluken. Dieser, durch Ankäufe christlicher Sklaven sich jährlich verjüngenden Soldatenhierarchie gedachte man die Lebenssäfte abzuschneiden. Füllte der indische Handel und die alexandrinischen Zollämter, die Schatzkammern der ägyptischen Herrscher, und kauften sie dafür griechische und tscherkessische Sklaven, die genuesische und venetianische Schiffe, namentlich aus dem schwarzen Meer, ihnen zuführten, so mußte eine über Aegypten verhängte Handelsspeere und eine Ablenkung des indischen Handelsweges vom rothen Meere nach dem persischen Golf über Bagdad, Täbris nach Trapezunt nothwendig zum Aussterben des Mamlukencorps führen, zumal Aegypten, welches nur vom Abendlande Schiffbauholz und Eisen erhielt, ohne mediterraneische Zufuhren keinen Mast aufrichten, sondern buchstäblich entwaffnet werden konnte. Schon der Kaiser Leo V. hatte den Venetianern den Handel mit Syrien und Aegypten verboten (814—820);[1] zahlreich, also nicht beachtet, ergingen auch Edicte gegen den Sklavenhandel. In älteren Zeiten begnügten sich die Päpste damit, die Ausfuhr von Schiffbauholz und Kriegsgeräth nach Aegypten zu verpönen,[2]

[1] Andreae Danduli, Chron. (Murat. Script. XII, p. 167).

[2] Eine solche Ermahnung erging 971 n. Chr. an die Venetianer. Venetian. Urkunden von Tafel und Thomas, Bd. 1, S. 25.

und Alexander III. versäumte nicht auf dem lateranensischen Concil (1178) diese schädlichen Waaren als Contrebande zu erklären.[1] Nach dem Fall von St. Jean d'Acre (1291) bedrohten aber mit bürgerlichen und ewigen Strafen die Päpste auch den ungefährlichen Verkehr mit Aegypten. Die verführerischen Gewinne wirkten aber stärker auf die Begierden als der Schrecken vor der bindenden und lösenden Gewalt auf die Gemüther, und in den zahllosen Verstecken der griechischen und kleinasiatischen Inselwelt hatte der unredliche Schleichhandel seine Magazine aufgeschlagen.[2] Vergeblich reiste ein edler Venetianer, Marino Sanudo, mit dem Beinamen Torsello, ein gründlicher Kenner des Orients, seit 1315 mit dem Projekt einer scharfen Blokade der ägyptischen Küste durch eine fränkische Flotte nach Rom und von einem europäischen Hofe zum andern. Der fromme gegen die Gewalt der Muhammedaner gerichtete Vernichtungstrieb übte sich machtlos gegen die stärkere Natur der Dinge, und die Kirche selbst verdarb durch ihre Nachsicht alle wohl durchdachten Pläne. Bald gab es einen Botschafter nach Alexandrien zu senden, bald einen gefangenen Ritter auszulösen, bald ließ sich der Papst zu Absolutionen der clandestinen Importeure bewegen, und bald erhielt man wohl für ein Scherflein Dispensationen von der geistlichen Handelssperre.

Bekanntlich hat der asiatische Handel von Alters her bis in die neueste Zeit eine Strömung edler Metalle vom Westen gegen den Osten bewirkt.[3] Das Morgenland hatte dem

[1] Mar. Sanuto, Secreta, lib. III, pars IX, cap. 4, p. 191.

[2] Secreta fidelium crucis, lib. I, pars 4, cap. 5.

[3] Wenn Tiberius in seiner Denkschrift an den Senat (Tacitus Ann. III, 53) darüber klagt, daß der orientalische Juwelenhandel baar Geld als

Westen lauter kostbare Naturprodukte: Gewürze, Räucherwerk, Droguen, Luxusholz, Wohlgerüche, Edelsteine und Perlen zu bieten, ohne daß sich bei den Bewohnern der Tropen lebhafte Begierde nach irgend einem Erzeugniß Europas geäußert hätte.[1] So blieb, wenn zwischen den beiden Welten die Bilanz geschlossen wurde, immer das Abendland der Schuldner und wurde deßhalb zu unablässigen Sendungen von Gold und Silber nach Indien verleitet, die um so mehr drückten, als die morgenländischen Güter durch hohe Frachten, durch öftern Umsatz im Handel, vor allem aber durch die hohen ägyptischen Zölle in solchem Maße vertheuert wurden, daß man in Alexandrien indische Gewürze dreimal so hoch als in Calicut, und den Weihrauch fünfmal so hoch, als in Mekka bezahlen mußte.[2] Diese mercantilen Nachtheile waren im Abendland vollständig bekannt, und eben so wenig fehlte die Einsicht,

Rimesse verlange, und zu Plinius Zeiten (H. Nat. VI, 26) die Metallsendungen der alten Welt nach Alexandrien jährlich eine halbe Million erreichten, so haben die Funde römischer Münzen an der Malabarküste im Jahre 1842 und 1851 bei Kethagam, angeblich fünf Kulieladungen Goldstücke, mit den Bildnissen römischer Kaiser von August bis Antoninus Pius (Colonel Sykes, in der Sitzung der Londoner statist. Gesellschaft am 21. Jan., im Athenaeum vom 26. Jan. 1856), die besten Illustrationen und Urkunden für den Abfluß der edlen Metalle geliefert.

[1] Das einzige in Indien nicht ersetzliche Produkt, nämlich Pferde, wurden theils aus Arabien über Ormuz zugeführt, theils aus Südrußland von den Tataren des Kiptschak durch die Keyberpässe getrieben. Das Nähere darüber in der D. Vierteljahrsschrift 1855, Nro. 71, S. 178 ff.

[2] Wir wissen dies aus dem Preiscourant des anonymen Begleiters Dom Vasco da Gama's. (Roteiro da viagem em descobrimento da India. Porto 1838, p. 115.) Ein Quintal Ingwer kostete in Alexandrien 11 Crusaden (Ducaten), in Calicut der Bachar, der 5 Quintaes hielt, nur 20 Crusaden. Ein Quintal Weihrauch kostete in Alexandrien 2 Crusaden, genau so viel wie der Bachar in Mekka.

daß im unmittelbaren Verkehr die guten Dinge des Morgenlandes um ein Geringes sich erlangen ließen.[1] Die beträchtliche Menge baaren Geldes, welche in Folge dieser Umstände alljährlich aus Europa über Alexandrien[2] nach dem Orient entwich, vermochte der einheimische Bergbau im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nur spärlich zu ersetzen, und es mußten also in unserm Welttheil allmählig die aufgesammelten Baarvorräthe unter das Niveau früherer Jahrhunderte sinken. Eine solche Entleerung Europa's an edlen Metallen verkündigt sich im fünfzehnten Jahrhundert durch eine rasche Entwerthung aller einheimischen Meß- und Marktwaaren,[3] so daß sich das

[1] In einer Legende auf Martin Behaims Globus, die auf dem Facsimile des Herrn Ghillany vermißt wird, die uns aber Chr. Theoph. v. Murr (Histoire diplomat. du Chevalier M. Behaim. Paris 1802. 3me édit.) erhalten hat, heißt es bei der Insel Scorio (Socotora): die Einwohner der Insel Java major kauften die Gewürze von den benachbarten Inseln, brächten sie dann nach Malacca (aurea Chersonesus), von wo sie über Ceylon (Taprobane) durch arabische Schiffer nach Aden geführt und dort von Leuten aus Algeyro (Cairo) eingekauft würden. „Wie theuer müßten sie nicht durch so vielfachen Tausch und Zoll werden, dabei zu verstehen ist, daß in dem Land, in Orienten fast (gar) viel muß wachsen und wohlfeil muß seyn, und das nicht Wunder wäre, man messe sie bei uns dem Gold gleich. Dieß sind die Worte Messer Bartolomei Florentini, der aus Indien kommen war, Anno 1424 (?) und Eugenio IV., Papst, zu Venedig erzählt, was er in 24 Jahren im Orient gesehen und erfahren hat."

[2] Außer Eisen, Kupfer, Quecksilber, Holz, Sklaven und bisweilen Getreide, brachten allein die venetianischen Galeazzen im fünfzehnten Jahrhundert 300,000 Ducaten jährlich nach Alexandrien. Gutachten des venetianischen Botschafters Trevisano, dd. Cairo, 5. Juni 1512, über den Verfall des alexandrinischen Handels, übersetzt von H. Reinaud. (Journal Asiat. Tom. IV, 1829. p. 23. Question XI.)

[3] Daß im fünfzehnten Jahrhundert der Werth der edlen Metalle in Europa gegen Getreide um das Doppelte seines Werthes im vierzehnten Jahrhundert stieg, darüber vergl. die Tabelle in der D. Vierteljahrsschrift

Bedürfniß nach unmittelbaren Verbindungen mit dem Morgenlande mit jedem Jahre steigerte, und die Auffindung neuer Wege dorthin zu einem mercantilen Problem geworden war, dessen Lösung keinen Aufschub mehr ertragen wollte.

Ihrem Verkehr mit dem Morgenlande verdankte die europäische Schifffahrt wahrscheinlich die Kenntniß von der Polweisung der Magnetnadel. Der Erfindung dieses Instrumentes rühmen sich die Chinesen schon im zwölften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Anfangs bediente man sich der Nadel nur bei Landreisen, aber unter der Tsin-Dynastie (265—416 n. Chr.) war sie auch bei der Schifffahrt eingeführt worden.[1] Die älteste Urkunde, welche eine Kenntniß des Abendlandes mit der Boussole verräth, findet sich in einem satyrischen Gedicht des Guyot von Provins vom Jahr 1190,[2] wo dem apostolischen Vater zugerufen wird, er möge dem Polarstern gleichen, nach welchem die Magnetnadel zeige. Der Cardinal Jacques de Vitry, der 1218 schrieb, fand in der Levante die Magnetnadel bei der Schifffahrt schon im

1853, Nro. 64, S. 16 und die classischen Untersuchungen von Tooke, History of Prices, tom. VI, London 1857. p. 391—392. Dieselbe Erscheinung in gleichen Proportionen wurde in Frankreich beobachtet von Leber, Fortune privée au moyen-âge, Paris 1847. p. 16—17.

[1] Klaproth, Lettre sur l'invention de la boussole, Paris 1834. p. 66, 79.

[2] Die berühmte Stelle aus Guyots Bible war schon dem wackern Bergeron, Traité de la Navigation (Haag 1735), bekannt, und es ist unbegreiflich, daß man später noch immer Amalfi als den Ort, Flavio Gioja als den Urheber und 1302 als Jahr der Erfindung genannt hat. Auch Raymundus Lullus, der berüchtigte Alchymist, hat sich durch eine Bemerkung in dem Capitel De navigatione seiner Ars generalis ultima (Venetiis IV. 1480. Novbr. cap. 96) eine Zeitlang den Ruhm der Erfindung zugezogen.

Gebrauch.[1] Die älteste Stelle über die Kenntniß der Araber von der Boussole, die man bisher hat auffinden können, gedenkt des Instrumentes erst im Jahre 1242.[2] Man darf daher zweifeln, ob die Araber uns mit der wichtigen Erfindung bekannt gemacht haben. Im neunten Jahrhundert war die Magnetnadel in den indischen Gewässern wahrscheinlich nicht im Gebrauch,[3] und daß sie es vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Erscheinen der Portugiesen nicht gewesen, versichert uns eine Mehrzahl der Zeitgenossen.[4] Wenn man es demnach für wahrscheinlich halten darf, daß durch die Araber die Boussole aus China nach dem Abendland gebracht worden sey, so gründet sich diese Vermuthung auf den arabischen Ursprung

[1] Jacobi de Vitriaco, Historia hierosol. cap. LXXXIX, p. 1106 bei Bongars. Acus ferrea valde necessaria est navigantibus in mari.

[2] Sie findet sich in dem Buche „über Juwelenkunde," welches von Bailak in Cairo 681 (1282 n. Chr.) verfaßt wurde. Klaproth, S. 57.

[3] Reinaud, Aboulféda Introd., tom. I, p. CCV.

[4] Fra Mauro's Karte (1459) hat im indischen Meer eine Legende, wo es heißt: Die Jonchi (Dschonken) führten ein einziges Steuer. Man gebrauche keinen Compaß, sondern ein Astrolog bestimme mit Hilfe des Astrolabium die Richtung. Es ist die wörtliche Abschrift einer Stelle aus Marco Polo (III, cap. 1), welche indessen in der altfranzösischen Uebersetzung fehlt. Nicolo Conti (bei Poggio Bracciolini) sagt bestimmt von den indischen Schiffern: Navigant Indi ad stellas ulterius poli, magnetis usu carent. An dieses Zeugniß aus der ersten Hälfte reiht sich ein anderes aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Der jüdische Pilot Gaspar, der mit Vasco da Gama nach Europa zurückfuhr, versicherte ebenfalls: navigano in quelli mari senza busula: ma con certi squadranti di legno. Paesi nuov. ritrov. Vicentia 1507, cap. LXI. Dieselbe Relation bei Ramusio, Venedig 1550. Tom. I, fol. 132. Dagegen behauptet Damiaõ de Goes (Chron. del Rey Dom Emanuel, prim. parte, cap. 36) der seine Quellen besser benutzt hat, als Barros, von den Zambuquos, die Vasco da Gama bei Moçambique antraf, navegão com agulhas levantisquas, quadrantes, e cartas de marear.

der Benennungen zohron und aphron für den Süd- und Nordpunkt der Boussole.[1] Das Instrument war übrigens noch großer Vervollkommnung bedürftig, denn im Anfang ließ man die Nadel, die man in Kreuzesform durch ein Stückchen Rohr gesteckt, oder die sich in einem hohlen Metallfischchen befand, in einem Gefäß mit Wasser schwimmen, woher der ältere Name des Instrumentes calamita stammt, während erst später, nachdem man die Nadel in einer Kapsel zum Schweben brachte, von diesem Gefäß ihr der Name Boussole geblieben ist. So nützlich nun dieses Instrument für die Schifffahrt und die damalige darstellende Erdkunde wurde, so hat man doch den Einfluß der Magnetnadel auf die Entdeckungen weit überschätzt, indem man behauptete, daß seitdem erst die Schiffe die Küste aus den Augen zu verlieren wagten. Die Normänner segelten drei Jahrhunderte vor Guyot de Provins nach Island ohne Boussole,[2] während die portugiesischen Schiffer bis zum Jahre 1434 sich nicht so weit von der Küste hinwegwagten, um die Untiefen vor Cap Bojador zu umsegeln.

Der Schiffsbau hatte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters eine Höhe erreicht, die erst seit dem Beginn des unsrigen und zwar in den letzten Jahrzehnten beträchtlich überschritten worden ist. Wenn wir absehen von einzelnen Fahrzeugen, deren Tragfähigkeit aus Liebhaberei übertrieben wurde, so führten die größten Kriegsschiffe im Mittelalter 500 Streiter ohne die Schiffsmannschaft an Bord. Die

[1] Vincent. Belovacensis, Spec. Nat., lib. IX, cap. 19 und Albertus Magnus de mineralibus, lib. II, trac. III, cap. 6. Beide verwechseln aber die Bedeutung der Ausdrücke und halten Zohron für den Norden. Uebrigens haben diese Namen die Araber wieder aus dem Hebräischen entlehnt. cf. Aboulféda ed. Reinaud, tom. I, Introd. p. CCIII.

[2] Klaproth l. c. p. 38.

Tragfähigkeit der größten Kauffahrteischiffe belief sich auf 500 (10,000 Centner) und überstieg wohl nie 900 Tonnen.[1] Die großen venetianischen Galeazzen, die nach der Levante fuhren, hielten 1000 Tonnen (à 1000 Pfund). Sie waren mit 150 Ruderknechten und Matrosen bemannt, und mit den Handwerkern, Lootsen und Officieren belief sich die Zahl der Personen an Bord auf 200.[2] Der Doge Mocenigo († 1423) konnte auf seinem Sterbebette rühmen, daß er Venedig die größte Seemacht hinterließ; nämlich 300 Schiffe von hohem Bord mit 8000, 45 bewaffnete Galeeren mit 11,000 und 3000 Küstenfahrer von 10—100 Tonnen mit 17,000 Matrosen.[3]

Es ist uns geläufig geworden, den Verfall des mediterraneischen Handels und seiner Seemächte der Entdeckung Amerika's und des oceanischen Weges nach Indien zuzuschreiben, allein von den drei Flaggen der Italiener, welche ihr Ansehen noch bis zum Schluß der Kreuzzüge unversehrt erhalten hatten, erlag zuerst die pisanische, nach der Erschöpfung eines zweihundertjährigen Kampfes mit Genua, seit dem 6. August 1284.[4] Eine andere jüngere Seemacht, die catalanische, meist im Bündniß mit den Venetianern gegen die Genueser, erreichte das Perihel ihrer Macht um das Jahr 1353, wo

[1] Näheres bei Capmany, Memorias sobre la Marina de Barcelona, Bd. 1, S. 1, S. 32 sq. Bd. 3, S. 81 und im Append. Bd. 4, Nro. 3, S. 22, wo eine Statistik sämmtlicher in Barcelona von 1497 bis 1526 eingelaufener Schiffe angegeben ist. Das höchste Register führte ein baskisches Schiff mit 17,500 Quintales.

[2] Petri Martyris Legatio babylonica. Coloniae 1574, p. 373.

[3] Marino Sanuto, Vite de' Duchi, Muratori Script. tom. XXII, p. 959. Diese Marine vermittelte einen jährlichen Umsatz von 10 Mill. Ducaten, woran 4 Mill. an Fracht und Handelsgewinn verdient wurden.

[4] Fanucci, Storia dei tre celebri popoli marit. lib. III, cap. 7, p. 105.

sie in Alexandrien gleiche Begünstigungen wie Genueser und Venetianer sich errang. Während aber Barcelona in dem Bürgerkrieg gegen Johann II. von Aragon die Partei des Herzogs von Lothringen ergriff, und sich die Belagerung von 1470 zuzog, versandete die Rhede und die unterliegende Stadt sah gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Handel und Seemacht mit sichtbarer Geschwindigkeit abnehmen. Seit dem Sturz des lateinischen Kaiserreichs (1261) und während des vierzehnten Jahrhunderts war Genua unbestritten die Gebieterin auf allen Gewässern innerhalb der Meerenge von Gibraltar. Auch entschieden nicht die leicht ersetzlichen Verluste bei Chioggia (1380), sondern die Unverwüstlichkeit der venetianischen Verfassung im Gegensatz zu dem factiosen Wankelmuth der Genueser, zuletzt die Ueberlegenheit der adriatischen über die ligurische Seemacht.[1] Alle auswärtigen Besitzungen Genuas: Famagosta, auf Cypern; Chios, Pera, das pontische Amasra; Cembalo, Soldaia, Kaffa auf der Krimm; die Factoreien in Sinope, Trapezunt und Sebastopol waren dem Angriff der erstarkenden osmanischen Macht ausgesetzt, aber so schwach fühlte sich Genua, daß es nach dem Falle Konstantinopels Kaffa der Bank von St. Georg abtrat,[2] die ebenso hülflos war, als die Republik selber. Auch Venedigs Blüthe welkte am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit dem Verfall des ägyptischen Handels. Seit man die Baumwolle auf Malta, Sicilien, den Balearen, in Calabrien und Andalusien baute; seit das

[1] Die Venetianer zeigten sich am größten nach einer Niederlage, während die Genueser kleinmüthig unter französische Herrschaft sich retteten. Stella, Annales Genuensium, Anno 1386, lib. III. Murat. Script. XVII, p. 1152.

[2] Uberti Folietae, Gen. Hist. lib. X, p. 203. Agost. Giustiniani Castig. Annali. Genoa 1537. lib. V, p. 205.

Zuckerrohr nach Madeira und den Canarien verpflanzt; Surrogate für Pfeffer in Guinea entdeckt; Elfenbein unmittelbar aus dem tropischen Afrika bezogen; umgekehrt aber die Einfuhr tscherkessischer Sklaven durch das Vorrücken der Osmanen abgeschnitten wurde, verlor Alexandrien stückweise seine mercantile Bewegung.[1] Hätte sich aber auch Manches davon verschmerzen lassen, so verkündigte doch die politische Verwilderung Aegyptens das Greisenalter der Mamlukenherrschaft. Beduinen streiften wieder nach Beute an den Gestaden des Nils, Tauben nisteten in den verlassenen Gebäuden Alexandriens, immer seltener wurden die Wimpel im Hafen, und je höher die Sultane die Monopolspreise für die indischen Waaren steigerten, um so tiefer fiel der Ertrag.[2]

Die beglückten Zeiten der mediterraneischen Gestade waren aber unrettbar geworden. Zwar hatte schon Timur Urgendsch, die Factoreien am Don, die große Mongolenresidenz Sara und ihre Schwesterstadt an der Wolga, das ältere Astrachan, also die großen Etappen des pontisch-chinesischen Karawanenhandels, in den Boden gestampft,[3] aber aus den Trümmern der verwüsteten Städte erhob wenigstens die völkerversetzende Despotenlaune das liebliche Samarkand zu einem turanischen

[1] Die Handelsgeschichte des rothen Meeres, D. Vierteljahrschrift 1855, Nr. 71, S. 209 ff.

[2] Protokoll des venetianischen Botschafters Dominik Trevisano, dd. Cairo, 5. Juni 1512 (Journ. Asiat. Tome IV, 1829), wo Punkt für Punkt der Sultan Kanzu Ghawri über den Verfall des alexandrinischen Handels aufgeklärt wird, zu einer Zeit, wo die Gegenwart der Portugiesen in Indien noch nicht beträchtlich den alexandrinischen Handel beschädigt hatte.

[3] Cherefeddin, Histoire de Timur Bec. Paris 1732. livre III, cap. 60. La Tana wurde indessen später wieder aufgebaut. Barbaro Viaggio alla Tana bei Ramusio II, p. 97.

Paris, wohin Türken, Tataren, Araber, Russen, Armenier, Griechen zusammengetrieben wurden, und in dessen von Chinesen fleißig besuchten Bazaren[1] die größten asiatischen Handelsstraßen, die baktrisch-indische, die pontisch-persische und die Karawanenstraße nach Peking ihre Frachten ergossen. Um so trostloser waren die Eroberungen der Türken, aus deren Verwüstungen keine neuen Herrlichkeiten grünten, und deren einziger hoher Beruf im Zerstören selbst zu liegen schien. Nach der Erstürmung Konstantinopels nahm Muhammed II. 1461 Amasra, Sinope und Trapezunt beinahe ohne Schwertstreich, im folgenden Jahre bemächtigte er sich der Insel Mitylene und 1470 fällt die Stadt Negroponte. Kaffa endlich, das gepriesene Istambul der Krim, unterliegt 1475 und seine 70,000 Bewohner (Genueser, Griechen, Armenier, Walachen, Tscherkessen und Mingrelier) werden auf den Sklavenmärkten der Levante feilgeboten.[2] Was Muhammed II. noch stehen gelassen, vernichtete Selim durch die Eroberung Syriens und Aegyptens (Schlacht bei Kairo 31. Jan. 1517).

Es war ein erschütterndes Verhängniß, welches die Osmanen über den Hellespont und an den Nil führte. Sie saßen nun als Zöllner an den größten Defileen des Völkerverkehrs. Die zahllosen Buchten, Landzungen, Vorgebirge und inselreichen Gewässer Romaniens, wo jedes Ufer sein Echo besaß, der merkwürdigste Raum der Erdoberfläche, wo drei Welttheile sich berühren, wo verschiedene Wärmegürtel durch die Spaltungen der Ländermassen genähert werden, wo

[1] Relacion de la Embaxada que hizo Ruy Gonçalez de Clavijo. Sevilla 1572. p. 57—58.

[2] Bericht des florentinischen Consuls Benedetto Dei. S. 56 bei Pagnini, Decima II, p. 270.

nur eine schmale Landenge das Fremdartigste, die westliche und östliche Civilisation scheidet; all dieser unschätzbare Hausrath der Kultur fiel in die Hände frohlockender Reitergeschwader. So wie der eiserne Griff der Türken diese wichtigen kosmischen Organe packte, erstarb der lebendige Odem der mediterraneischen Welt. Die Lähmung trifft zuerst den Don, schleicht an den anatolischen Küsten hinab, verdammt den Pontus wieder zu seiner Ungastlichkeit,[1] verödet Syrien, würgt das letzte Leben in Alexandrien, um das rothe Meer einer mehr als dreihundertjährigen Vergessenheit zu übergeben. Waren bisher die Ufer des Mittelmeeres die beglänzte Hälfte des Abendlandes gewesen, so unterbricht das Zwischentreten der Osmanen gleichsam die Quelle des Lichtes und wir beobachten bekümmert das allmählige Erlöschen der letzten leuchtenden Gipfel, während alles Leben nach der frostigen Peripherie unseres Welttheiles entweicht. Die Entdeckung neuer Welten im Westen und freier Verkehrswege nach dem tropischen Morgenlande, hat allerdings den oceanischen Ufern Europa's einen neuen ungeahnten Werth verliehen, daß aber zugleich mit der Verwitterung kleinasiatischer und pontischer Kultur das Mittelmeer still und stiller werden mußte, das war das freiwillige Verdienst der Osmanen.

[1] Als durch den Vertrag von Kutschuck Kainardschi 1774 das schwarze Meer endlich wieder den europäischen Schiffen geöffnet worden war, fehlte es gänzlich an brauchbaren Karten, und die Kauffahrer geriethen in die Hände unzuverlässiger Lootsen. Unglücksfälle waren die Folge ihrer Ungeschicklichkeit. La mer Noire redevint un objet de terreur pour les marins, le véritable Pontos-Axénos des anciens, et l'on vit des navires n'oser y entrer qu'à la mi-mai, pour en ressortir avant la fin d'août. Hommaire de Hell. Les steppes de la Mer Caspienne, tom. III, p. 74. Paris 1844.

Zweites Capitel.

Das erste Vordringen in atlantische Räume.

Wehmüthiges Trauern über irdische Mangelhaftigkeit und unklare Sehnsucht hatten immer jenseits der Grenzen des bekannten Erdraumes die Länder der Verheißung gesucht und das Elysium des Homer verlegte der Dichter nach den hellen Inseln der Glückseligen im Ocean.[1] Alles was wir von den Entdeckungen der Fortunaten durch die Geschwader des numidischen Königs Juba wissen, enthält der dürre Bericht des Plinius, der selbst schon wieder zweifelhaft an der Thatsache geworden war.[2] Der liebliche Schimmer, womit der Name der glückseligen Inseln nun den wieder verlorenen atlantischen Archipel verhüllte, erhielt für das christliche Mittelalter frischen Glanz durch eine ehrwürdige auf bretonischen Sagen beruhende Ueberlieferung, nach welcher ein Heiliger der irischen Kirche Sankt Brandan,[3] der an den Wundern dieser Welt gezweifelt

[1] — — ἔνθα μακάρων
νᾶσος ὠκεανίδες.
Pindar. Olymp. 2. Ant. δ. v. 70—71.

[2] Hist. Natur. lib. VI, cap. 37. Sunt qui ultra eas Fortunatas putant esse quasdamque alias. Ob der abweichende Bericht des Sebosus bei Plinius und die beiden neuen Inselnamen des Claudius Ptolemäus (Inaccessa und Pintuaria) auf eine Fortsetzung der Fahrten im Alterthum schließen lassen, darf, da das Gegentheil in Bezug auf Sebosus chronologisch nicht unmöglich ist, weder sicher behauptet, noch sicher verneint werden. cf. Joacquim José Da Costa de Macedo, Memoria em que se pertende provar que os Arabes naõ conheceraõ as Canarias antes dos Portuguezes in Historia e Memorias da Academia de Lisboa 2ª Serie, Tomo I, Parte II, Lisboa 1844. p. 60.

[3] Der fromme Mann lebte gegen 587, während die ältesten Handschriften der Sage aus dem elften Jahrhundert stammen. La Légende latine de S. Brandaines par Achille Jubinal. Paris 1836. p. III

hatte, sieben Jahr im Ocean von Insel zu Insel irren mußte, bis ihm unter höherer Leitung, die atlantischen Geheimnisse, eine „kleberig" werdende See (mare pigrum) und zuletzt eine Küste sich entschleierte, welche in dem deutschen Texte das gute Erdreich genannt wird. Es gleiche dem Paradies, heißt es weiter, und sey so früchtig um jede Begehr zu erfüllen. Darinnen, wird naiv hinzugesetzt, waren auch Teufel. Die apokryphen Länder dieser Mönchsodyssee behandelte, von keiner neidischen Kritik beunruhigt, die Erdkunde des Mittelalters wie wissenschaftliche Objekte und die Inseln des heiligen Seefahrers, oft verwechselt mit den glücklichen Inseln des Alterthums, bereicherten kosmographische Abhandlungen und ältere Weltkarten.[1] Bei jeder neuen Ausdehnung der Entdeckungen wichen aber die phantastischen Geschöpfe höflich aus den bekannten Räumen in die Tiefen des Oceans zurück.[2] Nicht

und IV. Die älteste deutsche Uebersetzung, die Mr. Jubinal nicht kannte, ist ein sehr seltener Augsburger Druck des Anton Sorg von 1476, unter dem Titel „sant Brandons Buch."

[1] Honorius Augostodunensis (zwölftes Jahrhundert). Imago mundi p. 15 verso. Est quaedam oceani insula dicta, perdita, amoenitate et fertilitate omnium verum prae ceteris terris longe praestantissima, hominibus incognita, quae aliquo casu inventa, postea inventa non est reperta. Ad hanc fertur Brandanus venisse. Auf der Weltkarte Richard Haldinghams im Dome von Hereford aus dem vierzehnten Jahrhundert liest man: Fortunate insule sex sunt insule brantani (Santarem, Essai sur la Cosmogr. du moyen-âge, tom. II, p. 434); ferner Isole dicte Fortunate S. Brandanny auf der Karte des Venetianers Pizigano vom Jahr 1367; (Placido Zurla, Antiche Mappe Idro Geografiche. Venedig 1818. S. 22) und noch auf der Karte des Andreas Benincasa aus Ancona (im Atlas des Herrn Lelewel) wird der Brandansarchipel mit den Canarien verwechselt.

[2] Auf dem Globus des Martin Behaim (1492) von welchem wir das treffliche Facsimile durch Herrn Ghillany besitzen, hat die Brandansinsel bereits den Aequator und die Meridiane der brasilischen Küste erreicht. Zu

leicht aber läßt sich aus den Vorstellungen verwischen was je einmal Gestalt auf einer Karte gewonnen hat. Die Insel des irischen Heiligen ist im sechzehnten, ja sogar noch im vorigen Jahrhundert gesucht worden, obgleich der große Vincenz von Beauvais schon im dreizehnten Jahrhundert aus kritischen Bedenken die Brandanslegende unwerth hielt in seinem Geschichtswerk Raum zu finden.[1]

Eine andere Ueberlieferung besitzen die Araber, nach welcher acht unerschrockene Seefahrer, die entweder die Getäuschten oder die Abenteurer (Maghrurin) hießen von Lissabon mit einem wohlversorgten Fahrzeug elf Tage gegen Westen und zwölf Tage gegen Süden, bis zu einer bewohnten Insel fuhren. Von den Eingebornen kurze Zeit gefangen gehalten, wurden die acht Vettern beim nächsten Westwind nach einer Fahrt von 72 Stunden mit verbundenen Augen an einem unbekannten Ufer ausgesetzt, von streifenden Berbern entdeckt und nach dem Hafenplatz Asafi (Safin am Kap Cantin) gebracht. Zu Ehren der zurückgekehrten Seefahrer,

Azurara's Zeiten (schrieb 1453) behauptete man sogar, der fromme Seefahrer habe das Cap Bojador umschifft. Bem he que alguũs deziam, que passara per ally (cabo Bojador) sam Brantam (Chron. de Guiné, cap. VII, p. 44).

[1] Vincentii Burgundi Belovac. Praes. Speculum Historiale, lib. XXI, cap. 81. Hujus (Brandans) peregrinationis historiam propter apocrypha quaedam deliramenta . . penitus ab opere isto resecavi. Als Thomas Nicols, ein englischer Factor, im Jahr 1526 auf den Canarien sich aufhielt, behaupteten die Portugiesen, die St. Brandansinsel müsse zwischen Palma und Madeira gesucht werden. (Hakluyt, Principal Navigations, Tom. II, pars 2, p. 7.) Im Jahr 1721 noch schickte Don Juan Mur, Statthalter der Canarien unter Gaspar Dominguez von Santa Cruz, ein Fahrzeug auf Entdeckung der Brandansinsel aus. (Jubinal, la Légende de S. Brandaines, p. XVIII.)

soll dann eine Straße Lissabons ihren Namen erhalten haben.[1] Es gehört einiger Muth dazu diesen Bericht als Urkunde für einen Besuch atlantischer Archipele zu betrachten, besonders in der Form wie er uns erhalten worden ist. Welche historische That aber auch durch den goldenen Nebel der Sage hier verhüllt werden mag, gewiß ist daß die Kunde der Araber von den atlantischen Räumen durch die Schifffahrt der „Abenteurer" nicht erweitert worden sey. Ihre Geographen unterscheiden wohl im Westen Afrikas zwei Archipele, die ewigen Inseln und die glücklichen Inseln „von denen Ptolemäus seine Meridiane zähle;" entweder aber wiederholen sie nur was sie in den Geographen des Alterthums über die Fortunaten fanden wie Massudi und Abulfeda oder sie haben noch für die Inseln wie Edrisi, phantastische Benennungen welche stark an die Brandanssage erinnern.[2] Zu Abulfedas Zeit (1321) behauptete man, die ewigen Inseln seyen von der See spurlos verschlungen worden.[3] Auch gingen, als Ibn Haukal (970—997) in Afrika reiste, arabische Fahrzeuge an der marokkanischen Küste bloß bis Salé,[4] zu Edrisi's Zeiten

[1] Von der Erzählung Edrisis (ed. Amédée Jaubert, Paris 1836. Tom. II, p. 105, tom. I. p. 200) weicht der spätere Ibn al Wardy ab, dessen arabischer Text mit portugiesischer Uebersetzung sich in der obengenannten Memoria des Herrn da Costa de Macedo, S. 125 befindet. Wie dieser große portugiesische Gelehrte richtig bemerkt, hat die einfachere Erzählung des Edrisis durch Ibn al Wardy's Ausschmückungen sehr gelitten.

[2] Die île des oiseaux des Edrisi und das Paradisus avium, die île des moutons und die Insula ubi multas oves invenerunt des Brandanus gleichen sich. Auch die Insel der zwei magischen Brüder stammt vielleicht aus dem Periplus des irischen Mönches.

[3] Aboulféda Géogr. ed. Mr. Reinaud, Paris 1848. Tom. I, p. 263.

[4] Macedo, in der genannten Memoria, S. 88.

(1150) nur vier Tagfahrten über Saffi hinaus,[1] hielten sich aber als Ibn Chaldun schrieb (1377) noch immer diesseits Kap Nun.[2]

Der westliche Ocean hieß bei ihnen das Meer der Finsterniß, weil ein zäher Nebel auf den Wassern den Gang des Lichtes unterbrach. Diese Vorstellungen verdankten sie den römischen Schriftstellern, die ohne eigne Erfahrung glauben mußten, was listige Carthaginienser ersannen, um fremde Nationen von der Schifffahrt jenseits der herakleischen Säulen abzuschrecken.[3]

Die Araber hielten an der Vorstellung eines zähen, von keinem segelschwellenden Hauch, von keinem freundlichen Gestirne belebten Oceans selbst dann noch fest, als sie die Kunde von der Wiederauffindung der kanarischen Inseln erreicht hatte, indem sie die Existenz des „Meeres der Finsternisse“ durch eine mangelnde Insolation sich physikalisch zu erklären suchten.[4]

[1] Édrisi ed. A. Jaubert, tom. I, p. 220.

[2] Ibn Chaldun bei Santarem, Recherches sur la priorité de la découverte des pays d'Afrique, Paris 1842, p. 102.

[3] Die beste Beschreibung des Mare tenebrosum liefert Seneca, der Philosoph, im Liber Suasor:, Suas. I, p. 2. ed. Beckmann. Stat immotum mare et quasi deficientis in suo fine naturae pigra moles ... confusa lux alta caligine, et interceptus tenebris dies ... nulla aut ignota sidera. Festus Avienus, der sich auf carthagische Ueberlieferungen beruft (Himilco tradit), beschreibt den Ocean als nie von Fahrzeugen berührt.

Desint quod alto flabra propellentia
Nullusque puppim spiritus coeli juvet,
Dehinc quod aethram quodam amictu vestiat
Caligo, semper nebula condat gurgitem,
Et crassiore nubilum perstet die.

Ora maritima v. 385—389.

[4] Wenn nämlich eine Stelle Ibn Chalduns (bei Reinaud, Aboulféda, Tom. I, 265), richtig verstanden worden ist, wo es heißt ... Ajoutez

Um die Unschiffbarkeit des Oceans noch faßlicher darzustellen, kehrt bei den arabischen Geographen mit mannigfachen Variationen die Sage wieder, daß an dem westlichen Uferrand oder auf den Inseln im Ocean bald von „Hirakl dem Riesen," bald vom zweigehörnten Iskender, Säulen oder Bilder aus Stein oder Erz errichtet worden seyen, die durch Inschriften oder gebieterische Geberden die Schiffer vor jeder Fahrt gegen Westen warnten, gleichsam als Hüter des Unbetretbaren.[1] Aus dem sinnbildlichen Ausdruck der Herkulessäulen, welcher dem Alterthum für die Felsen der Gaditanischen Meerenge geläufig war, gestaltete sich durch Mißverständniß jener nautische Mythus, der vom lateinischen Mittelalter mit Begierde ergriffen wurde. So versetzte Jean de Beauveau, Bischof von Angers unter Ludwig XI., jene Steinbilder auf Inseln in der Gibraltarstraße, und gab ihnen Schlüssel in die Hand um den Schiffern das atlantische Thor

à cela les dangers, qu'offre cette mer (Ocean), et les vapeurs qui souvent s'élèvent au dessus de la surface de l'eau et rendent la navigation impossible. En effet les rayons du soleil réfléchis par la surface de la terre n'atteignent pas ces régions éloignées et par conséquent ne peuvent y résoudre les vapeurs. Ibn Chaldun, der 1377 schrieb, war über die Wiederentdeckung der Canarien unterrichtet.

[1] Massudi, einer der ältesten Autoren, sagt: On the limits where these two seas, the Mediterranean and the ocean join, pillars of copper and stone have been erected by king Hirakl the giant. Upon these pillars are inscriptions and figures which show with their hands that one can not go further. Meadows of Gold and mines of Gems ed. Aloys Sprenger, London 1841. p. 282. Edrisi (ed. Jaubert, I. p. 10) spricht von 5 Bronzefiguren auf den glücklichen Inseln und von einer in Cadiz. Ibn al Wardy läßt auf den Inseln Chalidat Bronzefiguren von hundert Ellen Höhe von Dulkarnein errichten. Sie deuteten mit dem Finger an, daß man nicht weiter vorzubringen vermöchte. (Notices et extr. des mss. tom II, p. 48.)

zu sperren.[1] Auch konnte der Genueser Cristoforo Colombo in seinem werthgehaltenen Pierre d'Ailly lesen, daß Ibn Roschd diese Idole noch bei Cadiz gesehen habe, ehe sie von den Ungläubigen im Jahr 431 (1039—1040 n. Chr.) zerstört worden seyen.[2] Auch auf den Weltkarten fehlten diese Denksäulen nicht, die wir sogar noch bei Pizigano (1367) antreffen.[3] So schienen im Sinne des Mittelalters von einer gütigen Vorsehung oder von neidischen Mächten die atlantischen Fernen verschleiert und der Ocean, jetzt eine Brücke für wandernde Bevölkerungen, scheuchte aufrauschend[4] die Gedanken der Menschen binnenwärts, und büßen für einen nur frevelhaften Wissensdrang läßt Dante seinen Ulysses, weil er wagt, jene bedeutungsvolle Schwelle zu überschreiten, wo der strebenden Menschheit die Grenzsteine gesetzt schienen

quella foce stretta
Ov' Ercole segnò li suoi riguardi,
Acciocchè l'uom più oltre non si metta.
Inf. XXVI. 107—110.

[1] Image du monde, cap. XV. Et y a une ymage de pierre tenant des clefs en sa main en dénotant que oultre ce lieu n'y a point de terre habitable bei Santarem, Essai I. p. 375.

[2] Alliacus, Imago Mundi, cap. 52. De hiis idolis facit averroys mentionem . . . destructa fuerunt per barbaros. Das Jahr 431 der Hedschra wird dann natürlich falsch auf das Jahr 1051 unsrer Zeitrechnung übertragen.

[3] Hec sunt statuae que stant ante ripas Atulliae . . . et foras porrecta statua est mare sorde quo non poxint intrare nautae. Nach Santarems Atlas. Die falsche Lesart ante ripas Antilliae findet sich bei Buache, der in den Mémoires de l'Institut des Sciences, Tome IV. (Paris 1806) einen nicht lobenswerthen Abdruck dieser venetianischen Karte veranstalten ließ.

[4] Avienus, ora marit. v. 129—130.

— — orbis effusi procul
Circumlatrator, iste pontus maximus.

Unter der sorgsamen Pflege des Königs Diniz, den das portugiesische Volk wohl einem guten Ackersmann (lavrador) verglich, regte sich, durch eine weise Gesetzgebung (1293) ermuthigt, in Lissabon das erste maritime Leben und gleichzeitig knüpften sich unberechenbare Folgen an den Beginn der ersten Handelsfahrten aus dem Mittelmeer nach Flandern und England. Hin und wieder waren wohl viel früher Kreuzfahrer zu Schiff von den nordischen Küsten nach dem Mittelmeer gelangt,[1] allein erst mit dem Anbruch des vierzehnten Jahrhunderts sucht der Handelsverkehr den atlantischen Weg wegen seiner Bequemlichkeit auf. Ob genuesische Schiffe eher als venetianische und in welchem Jahre das erstemal sie nach Flandern liefen, ist bis jetzt nicht genau ermittelt worden. Gewiß ist nur, daß Venetianer 1318 mit fünf Galeazzen die Messen von Antwerpen beschickten.[2] Der Seeweg empfahl

[1] Dahin gehört die Stiftung des Deutschordens durch Bremer und Lübecker Kreuzfahrer im heiligen Lande 1190, und die Fahrt der Flotte Wilhelms von Holland nach Cypern 1219. L. Heerens Folgen der Kreuzzüge, S. 57.

[2] Guicciardini Paesi Bassi Anversa. 1567. p. 119. L'anno mille trecento diciotto cinque Galeazze venitiane cariche di spetierie e drogherie venivano alle fiere al porto di questa terra. Diese Angabe bestätigt Marin, tom. V, p. 304—306 durch eine Urkunde aus dem Jahre 1319, aus welcher sich ergibt, daß vor diesem Jahre venetianische Rheder nach England und Flandern fuhren. Im Jahre 1325 klagt der Venetianer Marino Sanudo, der Aeltere, daß florentinische Kaufleute, welche auf neun venetianischen Galeeren Wolle aus England verschifft hatten, durch mercantile Mißgeschicke 35,000 Ducaten eingebüßt hätten (bei Bongars Gesta Dei per Francos. 1611. Tom. II, p. 291—294). Flandern und Brügge hatten allerdings nach einer Handelsübersicht in den Fabliaux ou contes du 12me et 13me Siècle (bei L. A. Warnkönig, Flandr. Staats- und Rechtsgeschichte, Bd. 2, I. Abtheil. Urkunden LXXI, S. 146) Verbindungen mit Syrien und Aegypten (la terre au Soudan), Armenien (Hermenie) und den Tataren, allein gewiß keinen direkten Seehandel, denn es heißt

sich bald durch seine Wohlfeilheit und die Seegefahr war in friedlichen Zeiten verhältnißmäßig sehr gering, wie sich aus der Höhe der üblichen Versicherungsprämien schließen läßt.[1] Da von Genua damals alle großen maritimen Impulse ausgingen, und Genueser auswärtige Flotten befehligten,[2] so hatte auch König Diniz einen Genueser aus dem Geschlechte der Pezagno als Großadmiral nach Portugal berufen.[3] Die Keime entwickelten sich bald so günstig, daß die Rhede von Lissabon schon unter Dom Fernaõ (1367—1383) öfters von 450 Segeln, ungerechnet die Tejokähne, belebt wurde. Derselbe Fürst gründete die erste nationale Versicherungsgesellschaft gegen Seegefahr

dort nur: Et de tous ces royaumes et terres dessus dites viennent marchands et marchandises en la Terre de Flandres sans cex (ceux) qui viennent dou royaume de France.

[1] Balducci Pegolotti, Pratica, cap. XXI, gibt 30 soldi grossi etwa (90 fl. rh.) als Frachtlohn für 500 leichte venetianische Pfund (etwa 200 Kilogr.) Wolle von Flandern nach Venedig mit dem bewaffneten Convoi (galee armate) an; Zucker zahlte die Hälfte. Giovanni Uzzano berechnet etwa um 1425 die Frachten zu Land von Brügge bis Mailand auf 6 Goldgulden (30 fl. rh.) für 100 Pfund, während die Rheder für dieselbe Summe 250 Pfund derselben Fracht, nämlich flandrische Tücher, zur See bis Pisa lieferten. Die Assekuranz für Landfracht betrug 6 — 8, die zur See nur das Doppelte 12—15 Procent, ein äußerst niedriger Satz für die damalige Zeit. Auch fügt Uzzano hinzu, più mandano per mare que per terra (Trattato, cap. XXIII). Bei Ausbruch von Krieg stieg freilich die Versicherungsprämie über 15 Procent (cap. XXI).

[2] Ein Pezagno war Seneschal Eduards II. und ein Genuese aus der nautisch berühmten Familie Usodimare wird 1337 bei Rymer Foedera, tom. II, P. I, p. 585, erwähnt. Ferdinand der Heilige, welcher das castilische Almirantadgo gründete, ernannte als ersten Admiral einen Franzosen Don Ramon Bonifaz (1247). Seit 1285 kommen dann mehrere Genueser an die Reihe. Zuñiga Annales de Sevilla, Tom. II, p. 297 und die Liste der Almiranten l. c. p. 198 sqq.

[3] Schäfer, Geschichte Portugals, Bd. 1, S. 316.

in Europa[1] welcher alle einheimischen Rheder beitreten mußten, und gegen deren Umlagen der säumige Zahler durch kein verzögerndes Rechtsmittel sich wehren konnte.[2]

Verkündigte der Sieg der oceanischen Wege über die Landverbindungen zwischen Flandern und Oberitalien einen entscheidenden nautischen Fortschritt, so stoßen wir auch seit dem Auftreten italienischer Seefahrer jenseits Gibraltar auf die ersten Nachrichten von den Entdeckungsfahrten im atlantischen Oceane. Zwei Galeeren wurden von Tedisio Doria und den beiden Brüdern Vivaldi, auf eigene Kosten am Schluß des dreizehnten Jahrhunderts in Genua ausgerüstet, um durch die Straße von Gibraltar einen westlichen Seeweg nach Indien zu suchen. Sie kehrten nie wieder zurück[3], aber aus derselben

[1] Gegenseitige Versicherung solcher Schiffe, die, um sich gegen Piraten zu schützen, ein Kauffahrteigeschwader bildeten, kannten, jedoch bereits die Seerechte der Rhodier, Trani's und Venedigs, welche dem eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert angehören. Pardessus, Lois marit:, tom. II, p. CXXII.

[2] Fernão Lopez, Chron. del Rey D. Fernando. Colleçao do Livros ineditos, Tom. IV, p. 320—324.

[3] Agostino Giustiniani, ein Schriftsteller aus dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, setzt das Ereigniß in das Jahr 1291. Castigatissimi Annali di Genova, lib. III, fol. 111, vers. Foglieta, sein Zeitgenosse, der das Ereigniß ebenfalls in das Jahr 1291 verlegt, spricht von duabus triremibus privatim comparatis et instructis . . . maritimam viam . . ad Indias patefaciendi, fretumque Herculeum egressi, cursum in occidentem direxerunt. Historia Genuens. Genuae 1535, lib. V, fol. 110. Petrus de Abano, welcher 1316 oder 1317 starb, sagt parum ante ista tempora Januensis duas paravere galeas, qui per Gades Herculis transiere. Quid autem de illis contigerit jam spatio fere trigesimo ignoratur anno, also setzt er den Vorfall vor das Jahr 1285. (Conciliator controversiarum, differentia LXVII, fol. 102. Endlich sagt der berühmte Seefahrer Antonio Usodimare in seinen Briefen, die Gråberg de Hemsö (Annali di Geografia e di Statistica, tom. II, p. 285—291)

Zeit ist uns die Ueberlieferung erhalten worden, daß eine genuesische Flotte die Canarien am Schluß des dreizehnten oder am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts wieder entdeckt und die Kunde heimgebracht hatte, wie wenig ihnen der Name der glücklichen Inseln entspreche.[1] Später als dieser Besuch scheint eine Expedition zu fallen, die unter Affonso IV. vor dem Jahr 1335 nach den bereits entdeckten[2] Canarien auslief und mit Landesprodukten und geraubten Menschen von den Inseln nach Lissabon zurückkehrte.[3] Einen genauen Bericht

herausgegeben hat, einmal in dem Briefe vom 12. Decbr. 1455 . . . ex illis galeis Vivaldae qui se amiserit sunt anni 170 — also 1285, das andremal: Anno 1281 recesserunt de civitate Januae duae galeae etc. Mr. d'Avezac nimmt das Jahr 1275 als runde Zahl für das Ereigniß an.

[1] Petrarcha de vita solitaria lib. II, cap. 3. Eo (nämlich ad Fortunatas) si quidem patrum memoria Januensium armata Classis penetravit. Petrarca (geb. 1304) schrieb jene Stelle kurz nach (nuper) der Belehnung de la Cerda's, also nach 1346. Schon der Bischof Las Casas, Hist. gen. lib. I, cap. 17 ms., hat diese Stelle als die älteste Nachricht über die Wiederauffindung der canarischen Inseln gekannt.

[2] Der handschriftliche Abreu Galindo (schrieb 1632) versichert, daß zwischen 1326—1334 ein französisches Schiff nach den Canarien verschlagen wurde, und die erste Kunde davon nach Europa brachte. George Glas, Entdeckung der canarischen Inseln. Leipzig. 1777. S. 11.

[3] Das obige Datum ist von Joacquim da Costa de Macedo in der Historia e Memorias da Acad. das Sciencias, Tomo VI. Parte I, Lisboa 1819, p. 13 festgestellt worden. Derselbe Gelehrte hat dann später in der 2ª Ser. Tom. I, p. II, Lisboa 1844. (p. 160—180) das Ereigniß wieder vor das Jahr 1326 — 1344 zu drängen gesucht; doch sind seine Beweise nicht gelungen. Affonso IV. sagt in dem Schreiben an den Papst Clemens VI., dd. Montemor o novo, 12. Febr. 1345, seine zweite Expedition nach den Canarien sey verhindert worden, weil guerra primum inter nos et Regem Castellae, d e i n d e inter nos et Reges Saracenos suborta nostrum propositum impedivit. (Urkunde bei Raynaldus, Annales ecclesiasticos ad annum 1344. §. 48, 49.) Gegen Castilien wurde aber im Jahre 1336 gerüstet.

über eine Fahrt nach den Canarien bringt uns erst ein Handelsbrief an Florentiner Kaufleute in Sevilla.[1] Im Juli 1341 erreichten nämlich von Lissabon zwei wohlbewaffnete große Schiffe und ein Boot unter dem Befehl des Genueser Niccoloso da Recho und des Florentiners Angiolino del Tegghia de Corbizzi, bemannt mit Genuesern, Florentinern, Castilianern und Portugiesen, in fünf Tagen die wiedergefundenen Inseln (quas vulgo repertas dicimus) wo sie sich bis zum November aufhielten. Am deutlichsten wird aus ihrer Beschreibung Teneriffa kenntlich, indem sie den Piton des Pic,[2] oder den mit weißem Bimsstein bedeckten Aschenkegel des Vulkans (in ejus vertice quoddam album lapidem) dem geschwellten Segel am Maste eines lateinischen Schiffes vergleichen. Bei den beinahe nackten aber streitbaren Eingebornen der Insel fanden sie steinerne Häuser, Götzenbilder, Ackerbau, und nach den mitgetheilten Sprachproben den Besitz des Decimalsystems bei den Zahlwörtern; denn es war ihnen gelungen von der großen Canarie vier Bewohner zu entführen, die mit italienischer Zungenfertigkeit (idioma more italico expeditum) redeten. Dieses Unternehmen kann nur theilweise auf Kosten der portugiesischen Krone unternommen worden seyn, denn die Florentiner beklagen sich, daß die Fahrt kaum den Aufwand eingetragen habe.

Kurze Zeit darauf verlieh der Papst durch eine Bulle aus Avignon vom 15. November 1344[3] die Herrschaft der

[1] De canaria et de insulis reliquis ultra Hispaniam in oceano noviter repertis bei Ciampi Monumenti d'un manoscritto autografo di Messer. Gio. Boccacio da Certaldo. Firenze 1827. S. 53 ff. Abgedruckt bei Fr. Kunstmann: Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen. Festrede. München 1853.

[2] Ille mons, sagt Diogo Gomez, S. 36, est de lapide pimis.

[3] Bei Raynaldus, Ann. eccl. ed. A. 1344. §. 39.

Canarien dem Grafen von Claremont und Talemont Don Luis de la Cerda bekannter unter dem Namen Ludwigs von Spanien. Die Könige von Castilien und Portugal behaupteten zwar die Verleihung gebühre ihnen, versprachen aber Don Luis ihre Unterstützung „aus schuldiger Achtung gegen die apostolische Heiligkeit." Don Luis bemühte sich in Valencia, von seinem Lehen Besitz zu nehmen, doch ereilte ihn vorher der Tod in der Schlacht bei Crecy 1346.[1]

Mittlerweile hatten Genueser bereits auf einer der Inseln Fuß gefaßt und ein Ritter Lancelot aus der berühmten Familie der Malocelli auf der nach ihm noch heutigen Tages benannten Insel Lanzarote ein Castell erbaut. Dieß geschah kurz vor oder wahrscheinlicher kurz nach der Belehnung de la Cerda's,[2] doch verließen die Genueser wohl bald wieder die unergiebige Kolonie. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurden die

[1] Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. II, p. 114.

[2] Mr. d'Avezac hat zuerst in den Nouv. Annales des Voyages 1846. Jan. p. 79 sqq. die Stelle in der 1406 verfaßten Geschichte der Canarien von Bontier und Leverrier, cap. XXXI, erklärt, wo gesagt wird, daß Bethencourt auf Lanzarote antraf, ung vieil chastel que Lancelot Maloisel avoit jadis fait faire, selon ce que l'on dit. Die Insel führte auf alten Karten entweder den Namen Lancilote, Lansalot, Lansaroto oder Malexelo, Marogelo, Maroxello nach dem genuesischen Eroberer, und wird in das Wappen von St. Georg, weißes Kreuz in rothem Felde, gezeichnet. Herr d'Avezac bezieht auf Lancelots Colonie die Stelle bei Petrarca, so daß also das Ereigniß in das dreizehnte Jahrhundert fallen würde. Gegen diese Vermuthung hat Fr. Kunstmann (Afrika, S. 49) wichtige Bedenken erhoben. Wir fügen noch hinzu, daß Bethencourt schwerlich wissen konnte, daß das Schloß dem Lancelot gehörte, wenn darüber mehr als ein Jahrhundert verflossen war. Er fand die Nachricht wahrscheinlich auf der Legende seiner Seekarte und zwar einer damals noch modernen Karte. Nach 1351 aber kann die Expedition nicht fallen, weil die Insel Lanzarote auf dem Mediceischen Portulan von 1351 sich findet.

Canarien häufiger besucht, theils um ihre Bewohner als Sklaven wegzufangen und nach den Berberstaaten zu verkaufen, theils um gegen die sehr gesuchten Eisenwaaren von den Eingeborenen Drachenblut und die kostbare auf den Inseln wild wachsende Orseille (Roccella tinctoria) einzutauschen. [1]

Von 1384—1391 versuchten dreizehn Ordensbrüder die Einwohner der großen Canarie zu bekehren, wurden aber von den Guanchen erschlagen. [2]

Vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatten auch bereits italienische Seefahrer die Madeiragruppe gefunden, ein Merkzeichen, wie weit sich bereits die kühnen Schiffer von den Küsten zu entfernen wagten, [3] und um dieselbe

[1] Ibn Chaldun erzählt, daß in der Mitte des achten (oder vierzehnten christlichen) Jahrhunderts Franken zuerst die Canarien besucht und geraubte Eingeborne an den Sultan von Marocco verkauft hätten. (cf. Aboulféda ed. Reinaud, tom. I, p. 264, note I.) Im Jahre 1402 waren die Inseln Ferro und Lanzarote von fränkischen Sklavenjägern beinahe gänzlich ausgeraubt worden. Aus den Eisenwaaren verfertigten die Guanchen ihre Angelhaken. Bontier et Leverrier, Canaries, cap. 40.

[2] Die Bethencourts fanden 1403 das Testament dieser Missionäre qu'ils (die Guanchen) tuérent ores a douze ans, also 1391 und welche mit den Eingeborenen avoient demeuré sept ans, also seit 1384; vgl. Bontier et Leverrier, Canaries, cap. 40.

[3] Die älteste Urkunde dieser Entdeckung enthält die mediceische Karte vom Jahre 1351, die Baldelli Boni edirt hat. Dort finden sich die Insula do legname — Porto-Santo — insule Deserte. Auf der catalanischen Karte von 1375 kommen auch noch die Salvages, Insule Salvage, hinzu. Der Name der Waldinsel (do legname) beweist seiner Form wegen, daß Italiener die Entdecker waren, und Portugiesen den Namen später übersetzten (Madeira). Hätten umgekehrt Italiener Madeira in Do legname übersetzt, so würde sich die italienische Form nicht auf catalanischen Karten finden. Die catalanische Karte erscheint als Besitzthum der Könige von Frankreich bereits auf einem Inventar des Jahres 1380. (cf. d'Avezac, Nouv. Ann. des Voyages 1846. Mars, p. 287.) Die novellenartige

Zeit waren von Italienern die Azoren vollzählig entdeckt worden.[1]

Weder die Azoren, noch die Madeiragruppe, noch die Inseln des grünen Vorgebirges, sondern von allen atlantischen Archipelen wurden allein die Canarien bevölkert angetroffen. Ihre Ureinwohner, welche wir uns gewöhnt haben die Guanchen zu nennen, rechnet Prichard zu der atlantischen Race, und die vergleichende Sprachkunde läßt uns eine Verwandtschaft mit den Berberstämmen ahnen.[2] Nach einer spätern Angabe bestand die Bevölkerung der sieben Inseln nur

Erzählung von dem Liebespaar, welches aus England entfloh und schiffbrüchig auf Madeira eine Idylle durchlebte, enthält die Vida do Infante des Candido Lusitano, Lisboa 1758; liv. II, p. 164—167. Wenn auch dort gesagt ist, daß ein castilischer Steuermann, Juan de Amores, in maroccanischer Gefangenschaft jene Abenteuer vernahm, und sie den portugiesischen Entdeckern erzählte, so hat doch die ganze Sache keinen historischen Werth.

[1] Sie finden sich auf der mediceischen Karte von 1351 und auf der catalanischen von 1375; unter dem Namen Insule de Cabrera erscheinen S. Maria und S. Michael; Terceira empfing den räthselhaften Namen de Brazi oder Brasil; insule de Ventura sive de Columbis, oder auch getrennt ventura, li colombi, San Zorzo, hießen Fayal, Pico und S. Georg; endlich Corvo und Flores sind als insule de Corvis Marinis zu erkennen, während der Name li Conigi sich auf Flores allein bezieht.

[2] Prichard, History of Man. London 1855. p. 274. Da uns nur 1000 Wörter, darunter 699 Ortsnamen ohne Uebersetzung, aus den insularen Mundarten erhalten worden, und wir über den Bau der Sprache im Dunkeln sind, so läßt sich nach den strengen Methoden der vergleichenden Philologie jene Verwandtschaft nicht nachweisen. Was sich darüber sagen läßt, hat nach längerem Aufenthalt am Ort Mr. Sabin Berthelot, de l'ancien langage des habitants de l'Archipel Canarien. Mém. de la Société Ethnol. Tom. II. Paris 1845. p. 77—149 gesammelt. Der Verfasser nimmt übrigens zwei getrennte Racen auf den westlichen und östlichen Inseln an.

aus 13—14,000 Familien.[1] Da die Guanchen keine Fahrzeuge besaßen, war der Verkehr im Archipel so gering, daß die Einwohner der einen nicht immer die Mundart der nächsten Insel verstanden.[2] Am niedrigsten waren die geselligen Zustände auf Gomera und Palma, wo nicht wie auf den östlichen Inseln Weizen und Gerste gebaut wurde, deren Bewohner auch nicht Schürzen aus Ziegenhäuten trugen, sondern nackend in Höhlen hausten, gemeinschaftlich mit ihren Frauen lebten, von Wurzeln und Ziegenmilch sich nährten, und nur durch Steinwürfe oder durch ihre mit Hörnern gespitzten Speere einem Angreifer gefährlich wurden.[3] Andere Vorstellungen erweckt es, wenn wir hören, daß auf Fuerteventura, wo zwei Könige sich beständig bekriegten, eine große Mauer von einem Ufer zum andern die Insel in zwei Theile schied.[4] Die höchste gesellige Entwicklung treffen wir aber auf der großen Canarie, wo es 2 Hauptstädte und 33 Ortschaften gab, und zwei

[1] Barros, Da Asia, Dec. I, lib. I, 12. Azurara, cap. 78, p. 373, rechnet 700 streitbare Männer auf Gomera, 500 auf Palma, 60 auf Lanzarote, 80 auf Fuerteventura, 6000 auf Teneriffa. Die große Canarie aber war gewiß stärker bevölkert als Teneriffa.

[2] De Canaria et de insulis noviter repertis a. a. O. p. 47. Cadamosto bei Ramusio Navigationi, Venedig 1550, fol. 107. Bernaldez Reyes Catól. ms. cap. 64. Aus den Sprachproben, die Abreu Galindo sammelte, ergibt sich, daß Lanzerote und Fuerteventura eine Sprache redeten; die Gerste, welche sie Temasen nannten, hieß Tamazanona auf Canaria; Taro auf Teneriffa; Milch hieß Aho bei den Lanzerotanern, Fuerteventurianern und Canariern, Ahof auf Teneriffa und Achemen auf Ferro. Georg Glas, Entdeckung der canarischen Inseln, S. 184 ff.

[3] Azurara, Chron. de Guiné, cap. LXXX, p. 380. Andam nuus sem nhuã cousa (Gomera) c. liv. XXXII, p. 384, muyto bestyaaes (Palma). Bontier et Leverrier, cap. LXVII. Das Volk auf der Gomera parle le plus estrange langaige de tous les autres.

[4] Bontier et Leverrier, Canaries, cap. 70.

Staaten, Telde und Galda, jeder von seinem Könige und obersten Priester regiert, sich befehdeten,[1] weßhalb auch die Spanier nur dadurch diese Insel unterwarfen, daß sie den schwächern König von Galda gegen den stärkern unterstützten.[2] Schwer war es der streitbaren Bevölkerung Meister zu werden, denn die Guanchen kletterten mit der Sicherheit der Ziegen und waren so starke Läufer, daß sie einen fliehenden Hasen erreichen konnten.[3] Die Gewalt der Könige auf Canaria beschränkte höchst beträchtlich ein oligarchischer Senat aus 190 — 200 Gliedern, den die adeligen Geschlechter aus sich erwählten.[4] Ein oberster Priester schlichtete Rechtshändel,

[1] Bernaldez, Reyes Catól. ms., cap. 66. Los Guardatemes eran Reyes en lo seglar, los Fagzames eran asi como en lo espiritual, como Obispos.

[2] In der Schlacht bei Bentangay 1483 wurden die Spanier unter Pedro de Vera von dem Könige von Telde vollständig in die Flucht geschlagen, und keiner wäre entronnen, wenn die verbündeten Guanchen nicht die Verfolger aufgehalten hätten. Los christianos desmayaron è volvieron á huir, é los Canarios de la parcialidad se pusieron á la mesma frente, é el mismo Rey de Galda é defendieron á los christianos, que si asi el Rey de Galda no lo fiziera, no escaparon aquel dia sino á uña de cavallo. Bernaldez ms., cap. 66.

[3] Am tapfersten werden die troglodytischen Bewohner Teneriffas geschildert, die unter Alonso de Lugo 1494 nicht weniger als 800 Spanier erschlugen und erst 1495 durch ein großes Geschwader bezwungen werden konnten. Bernaldez, Reyes Catól. ms. cap. 133.

[4] Azurara, der vor der Eroberung schrieb, also nicht so gut unterrichtet seyn konnte wie Bernaldez, kennt nicht die Theilung der weltlichen und geistlichen Gewalt. Er sagt cap. LXXIX, p. 376: E teem antre si dous, que nomeam por rex, e huũ duque, porêm todo o regimento da ilha he em certos cavalleiros, os quaaes nom ham de minguar clr (190) nem chegar a IIᶜ. E depois que morem cinquo o seis ajuntanse os outros cavalleiros, e scolhem outros daquelles, que som outrossy filhos de cavalleiros . . .

prüfte die Ansprüche der Krieger auf den Adelsrang und ertheilte die Erlaubniß zu den Kampfspielen. Auch gab es eine verachtete Kaste, die allein sich durch das Schlachten und Ausweiden der Ziegen verunreinigen durfte. Herrschte auch nicht auf der großen Canarie wie auf andern Inseln, Polyandrie, so konnte doch ein echtes eheliches Band[1] dort nicht bestehen, wo nicht die Söhne, sondern die Schwesterkinder erbten. Die Erwachsenen bedeckten sich mit Fellen oder mit Schürzen aus Palmblättern, tätowirten ihre helle Haut und ließen ihr blondes Haar lang wachsen.[2] Wohl gedachte man eines unsichtbaren Schöpfers, daneben aber verehrte man in Tempeln, deren Dienst Magadas oder Priesterinnen versahen, eine weibliche Gottheit, und betete zu ihrem Bilde aus Holz, dessen Attribute deutlich verriethen, daß man die erzeugende Kraft verehren wollte.[3] Freiwillige Opfer stürzten sich auch in religiöser Schwärmerei von dem heiligen Felsen Tyrma oder Tirmak herab, bei dem sie ihre höchsten Eide schwuren.[4]

[1] Was Azurara, Bernaldez und Barros von dem Rechte der Cavaliere auf die erste Nacht bei plebejischen Heirathen erzählen, läugnet gewiß mit Recht der handschriftliche Galindo. Georg Glas, Canarische Inseln, S. 71.

[2] Bontier und Leverrier, cap. LXIX. die Mehrzahl trage devises entaillées sur leur chair. Schon die Florentiner von 1341 (De Canaria etc.) bemerken crines habent longos et flavos. Wirklich hat sich diese Thatsache bei Untersuchung der canarischen Mumien vollständig bestätigt.

[3] Bernaldez, Reyes Catól. ms. cap. 64. En la Gran Canaria tenian una casa de Oracion; llamaban alli Teriña, é tenian alli una Ymagen de palo tan luenga como media lanza entallada, con todos sus nerbios de muger desnuda, con sus miembros defuera, é delante della una cabra, de un Madero entallada con sus figuras de hembra, que queria concebir, é tras della un Cabron entallado de otro Madero, puesto como que queria sobir a engendrar sobre la Cabra.

[4] Petri Martyris de orbe Novo, Dec. III, cap. 7. Cadamosto,

Aufrecht sitzend in gemauerten Grüften oder Höhlen wurden die Mumien der Vornehmen in Häute gehüllt und durch Kräuter[1] vor Verwesung geschützt, feierlich beigesetzt.[2] Die Eingebornen besaßen kein Eisen und keine Fahrzeuge, oder besaßen sie nicht mehr. Denn nur auf Schiffen konnten Menschen auf die Inseln gelangt seyn, die wie Trabanten eines Planeten in beträchtlichen Abständen von dem Festlande auf einander folgen. So erscheinen die Guanchen als Reste eines begabten Volksstammes, der einst höhere Lebensformen kannte, bis er durch die Dauer einer langen Absonderung allmählig zu der Armseligkeit wilder Völkerstämme erniedrigt wurde, während kunstvollere gesellschaftliche Gliederungen und Bedürfnisse tief gebildeter Völker den Versteinerungen ähnlich in die Zustände späterer Verwilderung gerettet wurden. Als man die Eingebornen der Canaria über ihre Herkunft befragte, erwiederten sie: „Nach den Ueberlieferungen unsrer Vorfahren, setzte Gott uns auf die Inseln, ließ uns hier zurück und hat uns dann vergessen!“[3]

Um diese Inselwelt und ihre Bevölkerung für das Christenthum zu gewinnen, verließ im Jahre 1402 ein begüterter Edelmann der Normandie, Jean Herr von Bethencourt und Grainville, begleitet von dem ehrsamen Ritter Gadifer de la

bei Ramusio, tom. I. Venedig 1550. fol. 107. Glas, Canarische Inseln. S. 74.

[1] Namentlich Chenopodium ambrosioides. A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialländer, Bd. 1, S. 288.

[2] Glas, Canarische Inseln, S. 79. Auch auf Teneriffa traf der englische Factor Thomas Nicols 1526 Grabstätten mit einbalsamirten Leichen. Hakluyt Principal Navigations, tom. II, p. II. p. 5.

[3] Bernaldez, Reyes catól. ms. cap. 64. Nuestros antepasados nos dixeron; que Dios nos puso, é dexo aqui, é olvidónos.

Sale und Leuten aus der Normandie, der Gascogne, dem Anjou und Poitou in einem guten Schiffe Rochelle, und stieg mit seinen 53 Gefährten im Juli bei Lanzarote ans Land, wo sie zu ihrem Schutze das Castell Rubicon erbauten. Sehr rasch gewahrte man, wie unzureichend die vorhandenen Kräfte und Mittel für den Vorsatz waren. Bethencourt ging deßhalb bei der Krone von Castilien zu Lehen, die bereitwillig ein Schiff mit achtzig Mann, Lebensmitteln und Geld den Ansiedlern zu Hülfe schickte. Um den Widerstand des eingebornen Königs zu brechen, wurde ein Guanche, Namens Asche, zum vierundzwanzigsten Dynasten der Insel ausgerufen, allein der Prätendent gerieth in die Hände des legitimen Fürsten, der ihn steinigen ließ. Am 20. Februar 1404 erschien aber schon der Inselkönig bezähmt bei dem Castell und empfing die Taufe. Diese Unterweesung entschied das Schicksal des benachbarten Fuerteventura oder Erbania's, wie die Insel bei den Geschichtschreibern Bethencourts heißt[1] Die schwache Besatzung eines Castells, welches früher dort erbaut worden war, hatten die Guanchen erschlagen, jetzt aber überfiel Bethencourt, die durch innere Kämpfe entkräftete Insel mit seinen getauften Lanzerotanern, welche mit Leidenschaft in die Fehde gegen das verwandte Blut zogen. Besiegelt wurde die leichte Eroberung durch die Taufe der beiden feindseligen Könige des Nordens und Südens von Fuerteventura am 18. und 25. Jan. 1405. Damit endigte vorläufig die Eroberung des Archipels, denn die andern Inseln hatte der normännische Ritter zu Schiffe zwar umkreist, und gelegentlich eine Landung

[1] Zwei Geistliche, Pierre Bontier und Jean Leverrier, domestiques du Sieur Bethencourt, verfaßten 1406 die Histoire de la première Descouverte et Conqueste des Canaries. Paris 1620.

ausgeführt, um von den Bewohnern der großen Canarie kostbares Drachenblut einzutauschen, oder bei der Gomera eine Guanchenfamilie von ihrem nächtlichen Feuer hinwegzurauben, es fehlte aber an Leuten, um schon gegen die bevölkerten Inseln etwas zu wagen. Bethencourt kehrte daher 1405 nach der Normandie zurück, wo ein Zudrang von Auswanderern, oft dreißig an einem Tage, sich zur Uebersiedlung aus der übervölkerten Heimath[1] nach den fernen Inseln meldete. Von diesen wählte der Ritter 28 Männer mit ihren Frauen, um sie nach der beinahe gänzlich verödeten Ferro zu führen. Als er mit diesen Ankömmlingen bei Lanzarote landete, erklangen Trompeten an Bord, worüber die musikalisch empfänglichen Guanchen „unbändige" Freude empfanden.[2]

Am 15. December 1405 übergab Bethencourt auf immer die Colonie der Obhut seines Neffen Maciot de Bethencourt. Persönlich erbat er in Rom vom Papst die Erhebung der Ortschaft Rubicon auf Lanzarote zum Bisthum, und kurz nachher wurde ein Spanier, Las Casas, zum ersten Bischof der Canarien geweiht.[3] Ohne je wieder nach den Canarien zurückzukehren, starb Bethencourt kinderlos auf seinem Schlosse Grainville im Jahre 1425.

[1] Bontier et Leverries, cap. 80. Il y a beaucoup de gens mechanicques en ce pais (Normandie) qui n'ont pied de terre et qui vivent a grand' peine.

[2] Plasoit terriblement. Auch die vier Knaben, welche die Florentiner 1341 von den Inseln brachten, sangen lieblich (dulciter) auf der Ueberfahrt.

[3] Bontier und Leverrier nennen ihn Albert des Maisons. Der zweite Bischof war ein Bethencourt. Die Diöcese gehörte zum Erzbisthum von Sevilla, da 1412 bereits ein Bischof von Rubicon dort erschien. cf. Zuñiga, Anal. de Sevilla, tom. II, p. 356.

Im Jahre 1404 hatte sich der Ritter mit dem Tagebuch eines spanischen Mönches beschäftigt,[1] welcher behauptete, mitten durch das Sudan bis nach Habesch, oder in der Sprache seines Jahrhunderts bis zum Erzpriester Johann in Nubien und bis Dongola vorgedrungen und über Cairo zurückgekehrt zu seyn. Er brachte vortreffliche Nachrichten mit von der großen Stadt Melli (Melée) im Reiche Gotome, in dessen Gebirgen sechs Ströme entsprangen, die sich sämmtlich mit dem Goldflusse (fleuve de l'or) vereinigten, der sich 150 Leguas südlich vom Cap Bojador ins Meer ergießen sollte.[2] Das Gebiet dieses Flusses führt auch den Namen eines Königreiches Guinoye, oder in der spätern Sprache Guinea. Diese Benennung, welche nachher auf die afrikanische Küste von Sierra Leone bis zur Nigermündung übertragen worden ist, gebührt eigentlich nur dem Flußgebiet des Senegal. Dort lag das alte Reich Ghanata, welches wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die schwarzen Sultane von Melli unterwarfen, deren Herrschaft über den obern Senegal und am Dscholiba bis nach Timbuctu sich erstreckte.[3] Die Hauptstadt dieses Reiches, Dschinnie, wohin der Islam erst im sechsten Jahrhundert der Flucht bringen konnte, lag nach Ibn Chaldun zwischen zwei Ufern des

[1] Du voyage du Frère Mandeant en diverses contrées d'Afrique. cap. LVI bei Bontier und Leverrier.

[2] Bontier, cap. LVIII, cent cinquante lieues françaises. Der Spanier hat gewiß nach Leguas gerechnet, der Senegal mündet aber etwa 175 Leguas vom genannten Cap.

[3] Ueber Ghana, Ghanata, Ginni, vergl. Dr. Barths Bemerkungen zu der Chronik Ahmed Baba's, diese Chronik selbst und die gesammelten Nachrichten der Araber über dieses Reich in Ralfs „Beiträgen zur Geschichte des Sudan," Zeitschr. der D. Morgenl. Gesellschaft 1855. S. 528, 564.

westlichen Nils (Nigers) und wurde durch Ueberschwemmungen in eine Insel verwandelt. Ueber diese Städte und Länder besaßen die Lateiner sehr frühe Mittheilungen. So finden wir bereits auf der catalanischen Weltkarte vom Jahr 1375, südlich der Sahara, in richtiger Lage die Städte Timbuktu und Melli sowie den Gebietsnamen Guinea;[1] ein Ausdruck, der in der damaligen Zeit denselben Werth hatte, als Nigritien in der Sprache der alten Geographen. Reichte die Kunde der Franken von Innerafrika also schon bis zu den Negerländern, so wurde sie wahrscheinlich durch Handelsverbindungen erworben, denn Venetianer, Genueser, Pisaner und Catalanen besaßen nicht nur Factoreien in Tunis, Bugia, Marocco, sondern ihre Karawanen durchschritten unter dem Geleit des Sultans auch das ganze Gebiet von Tunis.[2]

Nach jenem Goldflusse und dem Lande Guinea gedachte

[1] Tenbuch, südwestlich davon ciutat de melli. Sudan dagegen, der arabische Ausdruck für alle Länder südlich der Sahara, erscheint als Städtename. Neben einer Königsfigur findet sich die Legende: aquest senyor negre es appellat musse malli, senyor dels negres de gineua. Und in der That führte der mächtigste Sultan von Melli (malli) den Namen Musa. Es ist jener Mansa (rex in der Mandingosprache) Musa ben Abu Bekr, den Ibn Batuta erwähnt und der nach Ibn Chaldun im Jahr 724 (1324 n. Chr. G.) eine Pilgerfahrt nach Mekka antrat.

[2] Der merkwürdige Vertrag, welchen die Venetianer mit Monsait (nicht Monsuyth) Sultan von Tunis schlossen und der von Marin storia civile, tom. IV, p. 287, summarisch erwähnt wird, findet sich im Liber albus, fol. 244. Mein Freund, Prof. Thomas, einer der Herausgeber der venetianischen Handelsurkunden, hat mir Abschrift der fraglichen Stellen des Vertrages vom December 1320 vorgelegt, die sich auf den Schutz und das Geleite venetianischer Karawanen von Tunis aus beziehen. Item lautet darin Art. 16: che in tute parte, o li nostri Venetiani volesse, possa passar en qua luogo li plaxe chole soe charavane.

Bethencourt seine Eroberungen auszudehnen. War doch schon am St. Lorenztage, 10. August 1346, ein mallorcanischer Capitän, Jakob Ferrer, ausgelaufen, um den Goldfluß zu suchen,[1] ohne freilich jemals wieder zu kehren. Auch konnte Bethencourt vernommen haben, daß schon vor ihm Schiffer der Normandie nach den Westküsten Afrika's Handel getrieben, vielleicht sogar Comptoire gegründet hatten.[2] Da er das Unternehmen durchaus nicht für schwierig[3] hielt, so wissen

[1] Auf der catalanischen Karte vom Jahr 1375 bei Santarem ist jenseits Cap Bojador ein Schiff zu sehen mit der Legende: partich luxer den jac ferer peranar al riu del or al gorn de sen lorens quj es a x de agost e fo en lany MCCCXLVI. Der handschriftliche Usodimare (Gråberg, Annali di Geografia, Tom. I, p. 290, Nro. 5) bemerkt: Recessit de civitate Majorigarum Galeatia una Joannis Ferne catalani in festo S. Laurentii Anno Dni. 1346 causa eundi ad Rujaura (riv. auri) et de ipsa Galeatia numquam postea aliquid novum habuerunt. Istud flumen vocatur Vedamel, d. h. Wed (Fluß) von Melli (Senegal). Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß der Goldfluß nicht schon früher zur See entdeckt worden seyn müsse, weil Ferrer auslief, ihn zu suchen.

[2] Dieß behauptet Villault de Bellefond, der 1666—1667 nach Guinea gereist war. Die Fahrten sollen 1364 von Dieppe begonnen, bis 1383 oder wohl gar bis 1410 gedauert und sich über Sierra Leone erstreckt haben (wieder abgedruckt in den Nouv. Annales des Voyages 1846. Mai. p. 157 sqq.). Nun kann man zugeben, daß von Dieppe aus Fahrten nach Theilen der Westküste Afrika's unternommen wurden und gerade durch sie Bethencourt, dessen Schloß in der Nähe von Dieppe lag, die Anregung zur Eroberung der Canarien empfing. Auch mag Villault nichts erfunden, sondern seine Nachrichten aus dem später durch Feuer zerstörten Archiv von Dieppe geschöpft haben. Schwerlich aber gingen die Fahrten über die Canarien hinaus, sonst hätte Bethencourt nicht sagen können er wolle ouvrir le chemin du fleuve de l'Or. (Bontier et Leverrier, cap. 58, p. 106.)

[3] Bontier et Leverrier, cap. 58, et quant pour y aller d'icy (von Fuerteventura) nous n'en tenons pas grand compte.

wir nicht, weßhalb der große Vorsatz aufgegeben wurde. Prophetisch aber tröstete der Papst den normännischen Baron beim Abschied: „Du wirst der Urheber großer Dinge werden, denn andre Söhne der Kirche werden nach Dir die nahen Reiche von Guinea erobern.“

Drittes Capitel.

Vordringen der Portugiesen über das Cap der guten Hoffnung.

Nach zehn Jahren erfüllte diese Erwartungen ein außerordentlicher Mann, der dritte Sohn Don Joaõ I., Heinrich, Infant von Portugal. Wenig verrieth sein eckiges, quadratisches Gesicht die innere Größe, nur der gelassene, klare Blick verkündigte Ausdauer bei reifen Vorsätzen. Kein Wein kam über diese Lippen, die nie, seitdem sie der borstige Bart bedeckte, einen Weibermund kosteten. Schüchterte auch sein Anblick bei der ersten Annäherung ein, so konnte sich doch keiner seiner Beleidiger rühmen, ihm ein rohes Zorneswort entlockt zu haben. Als Großmeister verwandte er die reichen Einkünfte des Christusordens, dem Sinne der Stiftung entsprechend, zur Erweiterung der christlichen Kirche auf Entdeckungen und Eroberungen an der Westküste Afrika's. Am heiligen Vorgebirge, wo er die Villa do Iffante oder Sagres wie der Hafen später hieß, erbaut hatte, gesellten sich zu ihm alle edlen Männer, die großer und reiner Vorsätze fähig, den schönen Wahlspruch des Infanten: Talent de bien faire zu erfüllen trachteten. Mit der Unermüdlichkeit eines Liebhabers zog er den Schleier von den Küsten eines unbehülflichen Festlandes, welches nun Jahrtausende der Sehnsucht

des Westens nach dem Morgenlande sich widersetzte. Auch ließ sich astrologisch sein Beruf zu großen Entdeckungen nachweisen, denn sein Planet bewegte sich im Zeichen des Wasserträgers, also im Hause des Saturn, des Hüters aller verborgenen Dinge.[1]

So unerfahren waren damals die Portugiesen in der Schifffahrt, daß sie nie die Küste aus dem Gesichte verlieren,[2] sich nicht über Cap Nun oder wie sie es bezeichnend nannten, Cap Nein hinauswagten. Der Infant mußte erst von der Insel Mallorca den Meister Jakob berufen, damit er die portugiesischen Seefahrer in der Kunst des Kartenzeichnens unterrichtete. Nach der Einnahme Ceuta's durch die Portugiesen im Herbst 1415 begannen die ersten Fahrten der lusitanischen Entdecker,[3] die aber sämmtlich vor Cap Bojador umkehrten, wo sie die Brandung eines sechs Meilen vorspringenden Riffes erschreckte, so unerhört schien das Wagniß einer Fahrt auf hoher See. Da geschah es im Jahre 1419, daß zwei Edelleute, Joaõ Gonçalves Zarco und Tristaõ Vaz Teyreyra auf einer solchen Entdeckungsfahrt begriffen, vom Sturm auf das hohe Meer getrieben wurden. Unbeabsichtigt entdeckten sie auf diese Art eine Insel der Madeiragruppe, welcher italienische Seefahrer früher den Namen Porto Santo gegeben hatten. Im folgenden Jahre 1420 kehrten die Entdecker, vielleicht mit

[1] Das Horoskop bei Azurara, Chron. cap. VIII, p. 48, 49.

[2] Barros, da Asia. Dec. I, lib. I, cap. 2.

[3] Nach dem von Dr. Schmeller in den Abhandlungen der Münchner Akademie 1845 veröffentlichten Diogo Gomez, S. 19, wurde Gonzalo Velho 1416 als erster Entdecker über die Canarien hinausgeschickt. Der nicht immer gut unterrichtete Ignacio da Costa Quintella gibt in den Annaes da Marinha Portug. Lisboa 1839. T. I. p. 55, das Jahr 1412 an, wo das erste portugiesische Schiff Cap Nun doublirt haben solle.

Hülfe eines castillanischen Piloten, Juan de Morales, der über die Lage der Insel von englischen Seefahrern unterrichtet war,[1] nach Porto Santo zurück, und da sie am südöstlichen Horizont einen „dunklen Flecken" bemerkten und darauf zufuhren, erkannten sie auch die völlig bewachsene Insel, welche die Italiener Do legname geheißen hatten, und die nun auch portugiesisch die Waldinsel (Madeira) genannt wurde. Ein unbewachtes Feuer bei der Rodung verzehrte vom heutigen Funchal aus die Vegetation der Insel durch einen neunjährigen Brand.[2]

Zwölf Jahre verflossen wieder mit vergeblichen Versuchen Cap Bojador zu umschiffen, als einer der ausgesendeten Seefahrer, Gil Eannes, im Jahr 1433 unerlaubterweise von den Canarien einige Eingeborne geraubt hatte. Um den Verdruß des Infanten über diesen Fehltritt zu besänftigen, schwor er, im folgenden Jahr das Cap zu umsegeln oder nicht mehr heimzukehren. Er löste sein Wort im Jahre 1434[3] und brachte von jenseits des Vorgebirges in irdnen Geschirren Santamariarosen heim, um zu beweisen, daß nicht aller

[1] Mr. d'Avezac in den Nouv. Annales des Voyages 1846. Janv. p. 69.

[2] Azurara, cap. 83, p. 388. Foe o começo da povoraçom desta ilha (Madeira) no anno de Ihũ Xpõ de mil e IIII° XX annos. Diogo Gomez, ed. Schmeller, De prima inventione Guineae, p. 38. Dicunt quod IX annos insula semper ardebat. Et quando ego Dioguo Gomez illic fui prima vice, quod jam plus quam XXX anni sunt, dictum mihi ibi fuit, quod adhuc in aliquibus locis ignis sub terra ardebat. Gomez schrieb zwischen 1470—1484.

[3] Azurara, Chron. cap. IX, p. 57, bemerkt über die Rückkehr des Gileannes von den Canarien. E foe esto no anno de Ihũ Xpõ de mil e quatro centos e trinta e trez. Mas logo no anno seguinte (also 1434) o iffante fez armar outra vez a dicta barcha.

Blumenschmuck in südlichen Breiten fehle. Im Jahre 1435 und 1436 setzte Affonso Gonçalez Baldaya die Entdeckungen jenseits des gefürchteten Vorgebirges fort, und erreichte bei dem zweiten Besuche, 120 Legoas südlicher, eine breite Bucht, die acht Meilen tief in das Festland eindrang.[1] Nicht nur dort stießen zwei ritterliche Knaben, die zu Pferd am Strande das Schiff begleiteten, auf eine Gesellschaft Beduinen, welche eilig die Flucht ergriffen, sondern als in diesem Jahre noch die Landspitze Pedra de Galé[2] erreicht wurde, konnte man einige Fischernetze am Ufer wegnehmen, die man als Anzeichen der Bewohnbarkeit des Landes zur Befriedigung des Infanten heimbrachte.

Die mißglückte Unternehmung gegen Tanger, der Tod Eduards III. 1438 und die nachfolgenden Verwicklungen über die Thronfolge unterbrachen den Gang der Entdeckungen. Aber im Jahr 1441 eröffnete Affonso Gonsalvez mit einem kleinen Schiff und nur 21 Begleitern die neue Folge glänzender Seefahrten. Südlich vom Rio do Ouro gelang es nämlich einer Streifpartie am Lande einen Azanaghi-Beduinen wegzufangen, denn es lag dem Infanten vor allen Dingen daran, aus dem Munde von Eingebornen Kunde über das unbekannte Festland zu erhalten. An demselben Abende stieß eine zweite Caravele unter dem wackern Nuno Tristaõ zu

[1] Azurara, cap. X. Den Namen Rio do Ouro erhielt sie später, als man dort einiges Gold eintauschte. Die unpassende Benennung (Goldfluß) für die Bucht verräth nur die Hast der Entdecker, einen Gegenstand zu finden, welcher dem gesuchten Goldflusse entsprach, denn auch hier geschah es, wie später so oft, daß die Namen für die künftigen Entdeckungen früher vorhanden waren, als die Entdeckungen selbst.

[2] Bei Benincasa (1471) in Santarems Atlas pedra da Galea, der letzte Küstenpunkt vor dem weißen Vorgebirge.

ihnen, der nach Theilnahme an einem gemeinsamen nächtlichen Jagdzuge auf ein Beduinenlager, welches der Gefangene ihnen verrieth, mit seinem Fahrzeuge südwärts fuhr, bis er an das Vorgebirge gelangte, welches er wegen seiner weißen Farbe Cabo branco nannte. Nur die Furcht vor widrigen Strömungen hielt ihn diesesmal ab, sich über das neue Ziel zu wagen.[1]

Die Gefangenen wurden im folgenden Jahre in ihre Heimath gebracht und die Vornehmen unter ihnen von den Ihrigen gegen Goldstaub ausgelöst. Abermals war es Nuno Tristaõ, der 1443 auslief und dießmal 25 Legoas über das weiße Vorgebirge drang. Dort entdeckte er einen Archipel flacher Inseln, die wir jetzt unter dem Namen der Bank von Arguim[2] kennen. Die fischreichen Gewässer gaben dort einer zahlreichen berberischen Bevölkerung hinreichende Nahrung, und abermals gelang es, etliche Leute gefangen nach Portugal heimzubringen.

Bisher hatte man in der Heimath die Unternehmungen des Infanten nur mißgünstig beobachtet. Verdrießlich verglich man Aufwand und Ertrag und schätzte die unerfaßlichen Werke des Genie's nach der niedrigen Kritik einer bürgerlichen Bilanz. Da man bis dahin nur den flachen oder hügeligen Saum der Sara enthüllt hatte, so schienen die Meister des Alterthums Recht behalten zu sollen, welche unbestritten

[1] Nach Diogo Gomez S. 21 und Hieronymus Münzer, der ihm nachschreibt, S. 63, hätte Gonçalo von Cintra und Diniz Dias das weiße Vorgebirge entdeckt; vergl. dagegen Azurara, cap. XIII und Barros, Dec. I, liv. I, cap. 7.

[2] Nach Azurara (Chron. cap. 17) hieß die größte der Arguiminseln Gete; vergl. Kunstmann über Valentin Ferdinand. S. 38.

gelehrt hatten, daß nach dem Aequator hin die Wärme so beträchtlich zunehme, daß vor den sengenden Strahlen der Sonne keine belebten Wesen mehr bestehen könnten. Jetzt aber hatte man unter niedrigen Breiten unvermuthet nicht nur eine dichtere ichthyophage Bevölkerung, sondern auch Goldstaub und den kostbaren Wohlgeruch der Zibethkatzen bei ihnen angetroffen.[1] Dieser Erfolg half dem Infanten wieder zu Ehren und die Fahrten über das Cap Bojador hinaus wurden jetzt zu einem so einträglichen Geschäft, daß schon im Jahre 1444 sechs Caravelen einer Handelsgesellschaft von Lagos nach dem Archipel von Arguim ausliefen. Darüber darf keine Täuschung länger bestehen, daß Menschenraub der beschämende Trieb war, dem wir manche Leistung des großen Zeitalters verdanken. Bei dem Infanten freilich fand ein Seefahrer, der über das letzt erreichte Ziel hinaus eine neue Küstenstrecke erforschte, einen bessern Willkommen, als die reichste Sklavenfracht, dennoch aber nahm er selbst ohne Zögern den Fünften als Gebühr von der Menschenbeute.[2] Unbeabsichtigt trieb der Sklavenfang die Entdeckungen vorwärts. Die heimgesuchte Küstenbevölkerung zog sich entweder landeinwärts oder Späher wurden aufgestellt, so daß die Raubschiffe genöthigt waren, neue noch nicht beunruhigte Gestade aufzusuchen. Fallen dabei widerwärtige Dinge vor, Abrichtung von Hunden zum

[1] Ant. Gonçalves und Nuno Tristam brachten zuerst nach Gomez, S. 21, die Nachricht mit, daß am Rio do Ouro sich Zibethkatzen (Viverra civetta) fänden; gattae de Algalia cujus testiculi et vulvae sunt maximi odoris sicut musci.

[2] Nach Bontier und Leverrier (cap. XI.) betrug der Durchschnittswerth für Sklaven von den Canarien 40 Livres damaliges Geld oder nach neuerer Währung 350 Francs, welche aber damals einen Werth von etwa 3—400 Thalern nach heutigen Begriffen darstellten.

Menschenfang;[1] Anwendung der Folter gegen Eingeborne, damit sie den Jägern das Versteck der Ihrigen verrathen sollen; so fehlte dem Zeitalter noch vollständig der sittliche Abscheu vor einer solchen Praxis, wir finden vielmehr bei einem gleichzeitigen Schriftsteller über einen Raubzug des Jahres 1444 die naive Aeußerung: „Endlich gefiel es Gott, dem Belohner guter Thaten, für die mannigfachen in seinem Dienste erlittnen Drangsale, ihnen einen siegreichen Tag, Ruhm für ihre Mühen und Ersatz für ihre Kosten zu gewähren, denn an Männern, Frauen und Kindern wurden zusammen 165 Stück gefangen."[2] Schwerlich ahnten diese wackern Seefahrer, daß sich bei späteren Geschlechtern das sittliche Unterscheidungsvermögen so verschärfen sollte, um Abscheu vor dem zu erregen, was damals noch als erlaubte, ja als eine christliche Verrichtung galt, an der selbst die Vorsehung als Mitschuldige Antheil zu nehmen schien. Auch adelte die Gefahr das Handwerk, denn so ehrenvoll hielten die Portugiesen den Kampf mit den nackten Küstenstämmen, daß mancher Edelmann am afrikanischen Ufer den Ritterschlag empfing. Kehrten dann die Caravelen mit Sklaven zurück, so bedeckte freudige Spannung den Strand bei Lagos mit einer harrenden Menge und die Glorie der Seefahrer bewegte alle Lippen. Nicht immer war aber Glück und Ueberlegenheit bei den Portugiesen, denn in dem folgenden Jahre (1445) gelangte die Botschaft von dem ersten Menschenverluste nach der Heimath. Gonçalo de Cintra wurde in seinem auf das Seichte gerathenen Boote von Azanaghis beherzt angegriffen, Weiber blendeten ihn durch Sandwürfe und er

[1] Barros, Da Asia, Dec. I, liv. I, cap. 13.

[2] Azurara, p. 111.

fiel sammt seinen Gefährten unter den Speeren der Eingebornen. [1]

Alles Bisherige sollte durch die wichtige Entdeckung des Diniz Dias, eines Edelknaben Königs Joaõ I., im Jahre 1445 verdunkelt werden. Von hohen Vorsätzen beseelt, war er am weißen Vorgebirge und an den Arguiminseln vorübergeeilt, hatte am Südrande der Wüste das Gestade wieder mit Palmen geschmückt gesehen, und dort die ersten Neger aus den Jolofferstämmen angetroffen, denn bisher hatte man nur Bewohner brauner Hautfarbe zu Gesicht bekommen. Ohne den Fluß zu entdecken, segelte er am Senegal vorüber, bis zu einem südlichen großen Vorgebirge, welchem er den sinnvollen Namen des Grünen hinterließ. [2]

Sinnvoll war dieser Name, weil er die Irrlehre von der Unbewohnbarkeit der tropischen Erdgürtel zerstörte. Aristoteles hatte nämlich die Räume innerhalb der Wendekreise für unbelebt erklärt, [3] weil die verzehrende Gluth scheitelrechter Sonnenstrahlen dort keine Pflanzendecke dulde. Und wirklich schien der große Wüstengürtel, der bei der Sahara beginnend, nach Arabien und über das iranische Tafelland nach Mittelasien sich fortsetzt, eine solche Vermuthung zu bestätigen. Auch Ptolemäus hatte die Lehre von den versengten und öden

[1] Azurara, cap. XXVII, Diogo Gomez, De prima invent. Guineae, p. 22.

[2] Barros nennt den Entdecker Diniz Fernandez (Dec. I, liv. I, cap. 9). Nach Azurara, dem wir gefolgt sind, muß das Ereigniß in das Jahr 1445 fallen, wie es auch von dem genauen Damiaõ de Goes, Principe D. Joaõ, cap. 8, bestätigt wird.

[3] Meteorol. II, 5, ed. Bekker I, p. 362 . . . ἐπὶ πλάτος μὲν μέχρι τῶν ἀοικήτων ἴσμεν τὴν οἰκουμένην· ἔνθα μὲν γὰρ διὰ ψῦχος οὐκέτι κατοικοῦσιν, ἔνθα δὲ διὰ τὴν ἀλέαν.

Erdgürteln wiederholt, obgleich er in seinen Tafeln Städte und bewohnte Küsten in der Nähe des Aequators angibt. Schülerhaft beklommen vor der Unfehlbarkeit der großen Meister, ließen sich selbst die arabischen Geographen so vollständig einschüchtern, daß sogar Edrisi, welcher bereits die arabischen Niederlassungen in Sofala, also unter dem 20° südl. Br. kannte, die tropische Zone noch immer für eine Einöde erklärte.[1] Diese Irrlehre verhärtete ganz besonders eine Doctrin, die auf den unvollkommenen Vorstellungen der ältern Astronomie beruhte. Unwillkürlich drang sich nämlich die Vorstellung auf, daß die Sonne, wenn sie in den Zeichen unter dem Aequator verweile, der Erde sich beträchtlich nähere.[2] Dieser irrigen, aber gleichwohl noch unentbehrlichen Theorie zu lieb, hatte auch der berühmte Roger Bacon die Unbewohnbarkeit der südlichen Erdhälfte verkündigt,[3] obgleich er bereits den

[1] Edrisi, ed. de Jaub. Tom. I, p. 2.

[2] Aristoteles hatte nämlich den Bahnen aller himmlischen Körper die vollkommenste geometrische Form, nämlich den Kreis zugetraut. Wo man nun elliptische Abweichungen von dieser Form beobachtete, war man genöthigt, die Bahnen excentrisch zum Mittelpunkt der ruhend gedachten Erde zu denken. Recht anschaulich ist dieser Irrthum in den 1536 zu Köln gedruckten Petri Alphonsi ex Judaeo Christiani dialogi entwickelt. Dort S. 24 wird auf die Frage, weßhalb die südliche Halbkugel der Erde unbewohnt sey, erwiedert: Quoniam centrum circuli solis est extra circuli terrae a septentrionis parte (excentrisch im Sinne der nördlichen Hemisphäre) unde cum sol ad VI meridianae plagae signa descenderit quia tunc proprior est vicinitate caloris terram exurens, omnium rerum infecundam et omnino sterilem reddit. Der tief unterrichtete Abulfeda (ed. Reinaud, tom. I, p. 6) trägt zwar auch die Excentricitätslehre vor; doch meint er, die Erscheinung sey sinnlich kaum wahrnehmbar.

[3] Fratris Rogeri Bacon, Opus majus. Londini 1733. fol. 81. Ideo quando venit sol ad oppositum augis (in die südlichen Zeichen)

Einwand des großen Ibn Sina (Avicenna) kannte und billigte, daß am Aequator die Hitze der senkrechten Strahlen durch die zwölf Stunden langen Nächte gemildert werden müßte. Und vor ihm hatte bereits Albert von Bollstädt wenigstens die Ufer der tropischen Meere und ihre Inseln für bewohnt erklärt, wenn auch zur Zeit des höchsten Sonnenstandes die Menschen unter den Schutz von Höhlen sich begeben müßten.[1] Pierre d'Ailly spricht zwar von Städten unter dem 3° südl. Br., doch wiederholt er den alten Wahn, daß der unüberschreitbare versengte Erdengürtel jeden Verkehr australischer Geschöpfe mit den Bewohnern der nördlichen Halbkugel verhindert habe.[2] Diese schädliche Vorstellung entmuthigte noch immer die Entdeckungen längs der afrikanischen Küste gegen Süden, denn es herrschte die populäre Ansicht, daß über den Wendekreis hinaus das Meer an Tiefe verliere und an Salzgehalt so zunehme, daß die träge Masse von Fahrzeugen nicht mehr zertheilt werden könne.

Schon vor der Entdeckung des grünen Vorgebirges aber in dem nämlichen Jahre 1445 war Nuno Tristaõ zu dem Infanten zurückgekehrt, mit der großen Botschaft, er habe ein Ufer von völlig verschiednem Anblick erreicht, denn bisher sey das sandige Gestade völlig kahl gewesen, dort aber bedecke das Erdreich sich mit kräftigen Kräutern und Palmenhainen.[3]

comburit omnino terram, ut nihil ibi vivere possit, tum propter appropinquationem, tum propter casum radiorum ad angulos rectos.

[1] Alberti Magni Germani. De natura locorum. Argentorati. Jan. 1515. lib. I, cap. 6, p. 14.

[2] Petrus Alliacus, Imago mundi s. l. 1480. cap. VII. cap. IX.

[3] Azurara, cap. 30, p. 154. Auf älteren Karten, wie z. B. bei Behaim (as palmas unter dem Ländernamen genea, Guinea) wird der Ort an der Küste sorgfältig angegeben, wo sich im Süden der Sahara die ersten Palmen zeigten.

Diese unerwartete Meldung mußte auf den Infanten Heinrich und die Zeitgenossen den tiefsten Eindruck hinterlassen, denn mit dieser Wahrnehmung trat man aus dem schlimmen Bannkreis der antiken Erdkunde. Nur eine einzige aber genußreiche Aeußerung darüber besitzen wir von einem portugiesischen Seefahrer, der bei der Schilderung des Pflanzenwuchses an der grünen Joloffenküste kaustisch hinzufügt: „Das Alles schreibe ich nun mit Verlaub Seiner Gnaden des Ptolemäus, welcher recht gute Sachen über die Eintheilung der Welt hat verlauten lassen, aber in einem Stücke sehr fehlerhaft dachte. Er zerlegt die ihm bekannte Welt in drei Theile, nämlich in den bewohnten mittleren, in den arctischen wegen seiner Kälte; und in den tropischen wegen seiner Gluthitze unbewohnbaren Gürtel. Nun hat sich aber das Gegentheil bestätigt: zahllos wohnen am Aequator schwarze Völkerschaften, und zu unglaublichem Wuchs erheben sich die Bäume, denn gerade im Süden steigert sich die Kraft und Fülle des Pflanzenwuchses, wenn auch die Formen fremdartig gestaltet sind.“ [1]

Der Infant Heinrich erlebte freilich nur, daß hier eintraf, worüber er längst schon unterrichtet war, denn man würde weit fehl gehen, wenn man glauben wollte, er habe seine Seefahrer auf das Ungefähr hinausgeschickt. Schon nach der Einnahme von Ceuta hatte der Infant fleißig Erkundigungen über die Länder des Sudan, welche die Karawanen von Marocco besuchten, namentlich aber von Leuten der Azanaghis an der Grenze der Sahara eingezogen. [2] Er schickte auch damals nach Tunis und ließ sich durch Agenten

[1] Diogo Gomez, S. 23.

[2] Barros Dec. I, liv. I, cap. 2. Candido Lusitano, Vida do Inf. D. Henrique. Lisboa 1758. p. 150.

über die Karawanenzüge berichten, welche dem Sultan Gold und schwarze Sklaven aus den Negerländern, namentlich aus Timbuktu und Cantor brachten.[1] Er wußte, daß die Karawanen in 37 Tagen das große Sandmeer kreuzten, welches die Afrikaner heller Hautfarbe von den wollhaarigen Negern trenne. Von Gefangenen, die am Rio do Ouro erbeutet worden waren, erfuhr der Infant, daß arabische Berbern von der Oase Wadan (Hoden) mit Karawanen von 4—500 Kamelen nach dem großen Meßplatz Timbuktu gingen, über dessen astronomische Lage man einigermaßen, wenn auch fehlerhaft unterrichtet war.[2] Auch gelang es, nach Gründung eines befestigten Magazins auf der Insel Arguim um die nämliche Zeit[3] einen geregelten Handelsverkehr mit arabischen

[1] Hieronymus Münzer. De inventione Africae meridionalis. p. 60. Considerans autem regem de Tunis i. e. Carthagine multum auri quotannis habere, suos exploratores ad Tunis misit; certiorque factus, quomodo rex de Tunis merces per atlantica juga in Aethiopiam meridianam miserit, et aurum sclavosque attulerit, idem hoc ipsum per mare temptavit facere, quod rex de Tunis per terram multis annis potuit efficere. Münzer hatte dabei folgende Stelle des Diogo Gomez, S. 19, vor Augen. Mare arenosum (Sahara) est in latitudine 37 diaetarum, dividens homines albos et nigros ab invicem. Ad mare arenosum Carthaginenses qui nunc vocantur Tunisi cum carobanis et camelis aliquando 700 pertransierunt usque ad locum qui dicitur Tambucatu et aliam terram Cantor pro auro arabico quod ibi invenitur in copia maxima, de quibus hominibus ac animalibus multociens vix decima pars reversa est. Quod audiens Infans Dominus Henricus movit eum inquirere terras illas per aquam maris ad habendum commercia cum ipsis.

[2] Diogo Gomez, S. 21. Hieron. Münzer, S. 63. Accepit igitur Heinricus viam in Cambakatu (Timbuktu) provinciam. Habuit etiam doctrinam ab eis quomodo rex de Tunis ad eos venerit ubi eis polus elevatur 13 gradus sub meridiano de Tunis.

[3] Nach Diogo Gomez (S. 22) wurde dieses Castell (castrum) im

Kaufleuten aus dem Sudan über die Oase Wadan zu eröffnen. Wie umsichtig die Entdeckungen geleitet wurden, verbürgt uns die Sendung des João Fernandez, der des Arabischen mächtig, 1445 am Strande der Sahara sich aussetzen ließ, um aller Habseligkeiten beraubt unter den Beduinen zu leben, deren Sitten, Sprache und Schrift er zu erlernen suchte und von denen er Erkundigung über die großen Negerreiche des Sudan, namentlich über das Sultanat von Melli einzog.[1] Ob der Infant schon beim Beginn der Entdeckungen daran dachte, einen Seeweg nach Indien aufzufinden, darf wohl bezweifelt werden, denn zunächst galt es nur das räthselhafte Guinea und den Goldfluß zu erreichen. Gleichwohl schärfte er den Seefahrern ein, wo möglich Erkundigungen über Indien und das Land des Erzpriesters Johannes (Habesch) einzuziehen.[2] Da brachte im Jahre 1438 der Infant Dom Pedro, später Regent von Portugal, aus Venedig ihm zwei werthvolle Geschenke mit, eine Handschrift der Reisen des Marco Polo, von denen jedoch erst 1502 eine portugiesische Uebersetzung in Lissabon gedruckt wurde,[3] und eine alte Karte, auf welcher das afrikanische Festland mit dem Cap der guten

Jahre 1445 erbaut, wie auch Da Costa Quintella, Annaes da Marinha Portugueza ad a. 1445 und der Indice Chronol. das Navegaçoès, Lisboa 1841 angeben. Die Jahreszahl bei Barros (Dec. I, lib. 2, cap. 1) 1461 gilt vielleicht für die Vollendung des Forts, denn der äußerst verläßige Damiaõ de Goes, Principe D. Joaõ, cap. VIII, bemerkt ausdrücklich, der Bau habe vor dem Regierungsantritt Affonso's V. (1448) begonnen.

[1] Azurara, cap. LXXVII, p. 364.

[2] Azurara, cap. XVI, p. 94, desejava daver sabedorya ainde das Indyas e da terra do preste Joham se seer podesse.

[3] Ribeiro dos Santos, Memoria sobre dois antigos Mappas Geograficos in den Memorias de Litteratura Portugueza, Tomo VIII, Parte II, Lisboa 1812, p. 275.

Hoffnung unter dem Namen Fronteira de Africa dargestellt war. Noch 1528 zeigte man eine Karte, ehemals im Besitz des Klosters Alcobaça, auf der, obgleich sie damals 120 Jahre alt war, schon der Seeweg nach Indien mit dem Cap der guten Hoffnung „wie auf den modernen Karten"[1] sichtbar gewesen seyn soll. Auch hat sich ermitteln lassen, daß der venetianische Gesandte Stefano Trivigiano, auf Verlangen Affonso V., eine Copie der berühmten Karte Fra Mauro's in Venedig anfertigen ließ.[2]

Sind auch jene Urkunden verloren gegangen, so besitzen wir dafür eine Mehrzahl anderer aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Auf den ältesten Karten ist bereits die trianguläre Gestalt des afrikanischen Festlandes schon sichtbar; auf der Tafel des Edrisi (1154 n. Chr.) wird durch einen Einschnitt an der Westküste der Golf von Guinea noch schüchtern angedeutet, der auf der Karte des Marino Sanudo des Aelteren, vom Jahre 1320, schon tiefer ins Land tritt. Allein auf sämmtlichen älteren Karten der Araber wie der Franken bis zu Vasco do Gama's Fahrt, entspricht die Darstellung Afrikas noch immer einer seltsamen Vermuthung des Hipparch. Dieser alexandrinische Gelehrte, dessen Anschauungen getreulich von Ptolemäus überliefert wurden, verlängerte

[1] Antonio Galvaõ, Tratado dos Descobrimentos, Lisboa 1731, p. 22, o qual tinha toda a navegaçaõ da India com o Cabo da Boa Esperança como as dagora.

[2] Die Karte des Fra Mauro befand sich in S. Michele di Murano neben dem Camaldoleserkloster. In dem Kassenbuch des Klosters, welches von dem Jahr 1457 beginnt, werden die Kosten der Copie von Fra Mauro's Karte angegeben, die Trivigiano für den König Affonso V. wahrscheinlich 1459 hatte anfertigen lassen. Della Letteratura Veneziana del Doge Marco Foscarini. Venezia 1854, p. 445.

nämlich den östlichen Vorsprung Afrikas (unser heutiges Dscharb Hafun) unter äquinoctialen Breiten so weit gegen Morgen, daß er den indischen Ocean in ein Becken einschloß, gleichsam als berührte dieses australische Afrika den äußersten Osten Asiens. Deßhalb gewähren sämmtliche arabische und lateinische Karten des Mittelalters bis zum Jahre 1492 das wunderliche Gemälde, als ob das Südhorn Afrikas so gekrümmt worden wäre, daß das Cap der guten Hoffnung mit der Halbinsel von Malacca eine Meerenge bilde. Obgleich die Araber den indischen Ocean auf ihren Reisen nach China befuhren, so hielten sie doch aus Ehrfurcht vor der alexandrinischen Schule die malayische Inselwelt für einen Archipel, der das Meer zwischen Afrika und den asiatischen Südküsten bedeckte, weßhalb sie auch ganz im gleichen Sinne das Sofala im Canal von Moçambique unter dieselbe Mittagslinie wie Ceylon verlegten. Gewissenhaft copirten die Lateiner, was sie auf arabischen Karten vorfanden, und so erhielt der indische zu einem Mittelmeere eingeengte Ocean symmetrisch im äußersten Osten sein anderes Gibraltar, dem auch die Inseln mit den warnenden Steinbildern nicht fehlen durften.[1]

Christliche Missionäre, die am Beginn des dreizehnten Jahrhunderts nach Indien kamen, hatten zwar mit Sicherheit verkündigt, es befinde sich kein Festland, sondern nur offene

[1] Vergl. Edrisi, ed. Jaubert, tom. I, p. 83. Dieser Theorie folgten außerdem Istachry, Ibn Haukal, Ibn Sayd und Abulfeda. Wenn auf der Karte des Alliacus von 1480 die orientales et occidentales Gades und ebenso Tractatus de concordia discordantium, cap. 3, die indischen Herkulessäulen erwähnt werden, so gibt der hochgepriesene Cardinal uns nur, was er bei Roger Bacon von dem duplex Gades scil. Gades Herculis et Gades Alexandri gelesen hatte.

See den Südküsten Asiens gegenüber,[1] allein nur schrittweise und zögernd wich der alte Irrthum. Das noch völlig nach Osten gebogene südafrikanische Horn auf der Karte des Andreas Bianco (1436) rückt auf der Mappa Mundi des Fra Mauro (1457) schon aus dem indischen Ocean, aber ein leichtes östliches Zurückweichen der afrikanischen Südspitze bleibt selbst noch auf der Weltkugel Martin Behaims (1492) wahrnehmbar. Um so mehr überrascht es uns, auf einer einzelnen Karte, dem berühmten Mediceischen Portulan vom Jahre 1351, völlig abweichend von allen frühern und spätern Darstellungen, die afrikanischen Ländermassen ähnlich dem australischen Festland unsrer Karten, zu erblicken, indem das östliche Ufer in eine schmale und spitze Halbinsel gegen Süden ausläuft. Diese Umrisse enthalten so deutlich das Skelett der ächten Gestalt Afrikas, daß portugiesische Gelehrte das unanfechtbare Alter dieser Urkunde zu verdächtigen gesucht haben.[2] Ein solches Portulan hatte vielleicht Dom Pedro aus Venedig mitgebracht, oder Aehnliches bot die Weltkarte des Klosters Alcobaça. Viel zu trügerisch und unzuverlässig waren aber diese Gemälde der darstellenden Erdkunde im Mittelalter, als daß sie den großartigen Unternehmungen des Infanten sichere Ziele hätten bieten können, zumal da sich beim weitern Vordringen rasch ergab, daß die älterern Kartenzeichner die Küstenlinien Westafrikas auf Gerathewohl entworfen

[1] S. den äußerst werthvollen Brief des Dominikaners Menentillus von Spoleto, dd. Mabar in „Oberindien," 20. Decbr. 1210, den Fr. Kunstmann zuerst veröffentlicht hat. (Gelehrte Anzeigen der k. bayr. Akademie 1855, Nro. 21.) Et est da sapere che questo est lo mare mezzano ovvero Oceano, sicchè da parte di meriggio non si trova terra se non isole.

[2] Vicomte de Santarem, Essai tom. III, p. LXIX.

hatten.[1] Desto ergiebiger waren die Mittheilungen der Eingebornen, die man nach Portugal brachte. So konnte Dom Heinrich den Seeleuten, welche im Herbst 1445 ausliefen, im Voraus ankündigen, daß sie 20 Seemeilen südlicher von dem Küstenpunkte, wo sich die ersten Palmen zeigten, auf den großen Fluß Çanaga (Senegal) stoßen müßten.[2]

Abermals waren im Jahre 1445 am 10. August 14 Caravelen von Lagos und zu gleicher Zeit 12 andere portugiesische Schiffe, sämmtlich auf Privatkosten, ausgelaufen. Noch war es Brauch, daß der Infant die Kosten der Reise bestritt und den vierten Theil des Gewinnes zog. Bald aber wurden die Fahrten so einträglich, daß der Infant ohne jeden Beitrag den vierten Theil; und wenn er die Spesen des Rheders trug, die Hälfte des Gewinnes empfing.[3] Nachdem ein Sturm das Geschwader von Lagos zerstreut hatte, entdeckte ein Theil der Schiffe, unter dem Befehl des Lanzarote, nach der Beschreibung des Infanten den Senegal, den man sogleich als einen Gabelarm des ägyptischen Nils erklärte, besonders weil man sein Wasser von süßem Geschmack fand. Die Ufer waren dicht bevölkert, aber man getraute sich nicht zu landen, aus Furcht vor den vergifteten Geschossen der streitbaren Joloffer. Nur auf eine unbewohnte Insel beim grünen Vorgebirge wagte man sich, fand aber dort als Spur eines früheren Besuches den Wahlspruch des Infanten: Talent de bien

[1] Azurara, cap. LXXVIII, p. 372, äußert über die alten Kartenzeichner nom pintavam se nom a aventura, mas esto que agora he posto nas cartas foe cousa vista por olho.

[2] Azurara, cap. LX, p. 278.

[3] In Bezug auf die ältere Praxis vergl. Diogo Gomez, S. 22; die andere Form der Verträge kennt Cadamosto bei Ramusio, Navig. tom. I, fol. 105 verso.

faire in die Bäume eingeschnitten. Da auch die capverdischen Neger (Seräer) die Seefahrer ungastlich empfingen, und kein Verkehr sich eröffnen ließ, so trat man den Rückweg an. [1]

Der Seefahrer, welcher die Rindeneinschnitte beim grünen Vorgebirge zurückgelassen hatte, war Alvaro Fernandez, welcher durch Sturm von den Gefährten getrennt, eifrig seine Fahrt fortsetzte, denn „er wollte nicht mit Menschenraub die Zeit versäumen, sondern seinem Herrn dem Infanten eine Neuigkeit heimbringen." Er erreichte ein Vorgebirge, welches er, kenntlich durch seine dürren Palmen, das Cap der Masten nannte, [2] und dieß war die Caravele, sagt Azurara, welche im Jahre 1445 am weitesten vordrang.

Im folgenden Jahr 1446 gelangte einer der verdienstvollsten Entdecker, Nuno Tristaõ, schon über den Rio Grande hinaus bis zu einem kleinen Flusse, [3] wo sein Fahrzeug von zehn bewaffneten Negerbooten umringt wurde, die geschickt eine verstellte Flucht ausführten, bis ein Boot ausgesetzt wurde. Jetzt bedeckten sie Boot und Caravele mit einem Schauer vergifteter Pfeile, und ehe der Rückzug sich ausführen ließ, waren 19 der Seefahrer schon verwundet. Als Nuno Tristaõ seine Gefährten dem Gifte rasch erliegen sah, starb er, selbst getroffen oder aus Gram, so daß sich zuletzt nur der Notar Aires Tinoco mit vier Schiffsjungen an Bord befand.

[1] Azurara, cap. LXIII. Barros, Dec. I, liv. I, cap. 13.

[2] Es ist das Cavo de Albori, südlich vom Rio de Gambia, auf Benincasa's Karte (1471).

[3] Gomez, p. 25; invenerunt fluvium parvum qui nunc vocatur Ryo Nuno Tristan. Auf Juan de la Cosa's Karten vom Jahr 1500 liegt dieser Fluß südlich vom Rio grande und mündet den Bissagos gegenüber. Ohne Zweifel ist es der R. Nuñez unsrer Karten 10° 30′ n. Br.

Sie steuerten nord-nord-östlich, weil sie glaubten, in dieser Richtung müsse Portugal liegen, und erreichten Lissabon nach vollen zwei Monaten, ohne etwas anderes als Himmel und Wasser gesehen zu haben.[1] Bei dieser wohl verbürgten Thatsache müssen wir staunen über die raschen Fortschritte der Portugiesen in der Schifffahrt. Vor zwölf Jahren noch wagten sie sich nicht sechs Meilen über die Untiefen des Cap Bojador hinaus, jetzt gelang es ein paar Schiffsjungen, den schwierigen Rückweg vom grünen Vorgebirge auf der hohen See zu finden. Nicht ohne Grund erklärt daher um diese Zeit der Venetianer da Mosto die portugiesischen Caravelen als die besten Segler in der Welt.[2] Im Nordostpassat und mit der nordatlantischen Strömung erreichte man in zwölf Tagen von Lissabon das grüne Vorgebirge. Auf dem Rückwege aber, wo Strömung und Wind widrig waren, segelten die Schiffe nur am Tage mit dem Seewind und blieben des Nachts vor Anker liegen, um nicht durch südliche Strömungen an Breite wieder zu verlieren.[3] Auch sonst pflegten die Entdecker an unbekannten Küsten Nachts eine Meile vom Ufer vor Anker zu gehen und am Tage auf dem Mast und

[1] Azurara, p. 401; em todos aquelles dous meses nunca ouveram nhũa vista de terra. Diogo Gomez, der das Abenteuer irrig dem Abelhart zuschreibt (S. 25), bemerkt: Senex quidam in caravela erat graviter vulneratus et magnus marinarius. Sciens se moriturum dixit pueris: postquam mortuus fuero, ite ad aquilonem cum vestra caravella, et invenietis regnum Christianorum.

[2] Cadamosto bei Ramusio tom. I. (1550) fol. 105.

[3] Hieronymus Münzer, S. 67. Redeuntes ex meridie sub et ultra aequinoctium ad nos de die solum cum modico vento navigant, noctu autem ventum nullum habent, et ideo nisi cum anchoris navem stabilirent, tunc navis propter mare fluens ad meridiem per unam noctem bene ad 10 vel 12 leucas retrocederet.

am Vordercastell nach Untiefen auszuspähen, während das Senkblei beständig in Thätigkeit blieb.[1]

Der Unfall des edlen Nuno Tristaõ schreckte den wackern Entdecker Alvaro Fernandez nicht ab, auch im Jahre 1446 sich am weitesten, nämlich noch 110 Legoas über das grüne Vorgebirge hinauszuwagen, wo er, obgleich verwundet in einem Gefecht mit Negern an dem Flüßchen Tabite, eine Bucht und ein Vorgebirge noch diesseits, aber nahe am Cap Sierra Leone erreichte.[2] Nirgends glückte es, die Eingebornen zu einem friedlichen Verkehr zu bewegen, und weit mehr fürchteten die Portugiesen die vergifteten Pfeile der Neger, als sich diese durch die Wirkung der mangelhaften Feuerwaffen einschüchtern ließen.[3]

Mittlerweile hatte der Infant die azorischen Inseln aufsuchen lassen, die nach italienischen Seekarten des vierzehnten Jahrhunderts in größern westlichen Abständen von Portugal sich finden mußten. Gonçalo Velho Cabral, Commendador von Almoural, entdeckte 1431 nur die Formigasklippen, im nächsten Jahre aber am 15. August Santa Maria.[4] So völlig unberührt waren die Inseln geblieben, daß die Vögel noch arglos sich mit Händen greifen ließen.[5] Ein

[1] Cadamosto, fol. 115.

[2] Azurara, p. 409. Barros, Dec. I, lib. I, cap. 14. Vielleicht Cap Verga.

[3] Cadamosto bei Ramusio, Viaggi. Ven. 1550, fol. 116.

[4] Cordeyro, Historia Insulana, lib. IV, cap. 2, p. 99. Candido Lusitano (Freire) Vida do Infante, p. 319.

[5] Aufs Land tretend, sagt Martin Behaim auf einer Legende seiner Weltkugel vom Jahr 1492 (die uns Hr. v. Murr erhalten hat und die auf Hrn. Ghillanys Facsimile fehlt), fanden sie nichts denn eitel Wildniß und Vögel. Die waren so zahm, daß sie vor Niemand flohen; aber (denn) von

Negersklave, der sich auf die Berge Santa Marias geflüchtet hatte, erblickte von der Höhe Land gegen Norden und der Infant ließ Cabral diese neue Insel aufsuchen, die endlich am 8. Mai 1444 entdeckt und dem Herkommen der Seefahrer gemäß, nach dem Kalenderheiligen S. Miguel genannt wurde. Seit dieser Zeit gab man der Inselgruppe den Namen der Azoren, wegen der zahlreich dort angetroffenen Habichte.[1] Die nächste Insel, welche man entdeckte, hieß man die Dritte (Terceira), dann folgte Graciosa, San Jorge und die Bucheninsel (Fayal).[2] Seltsamerweise soll Pico erst neun Jahre nach Fayal entdeckt worden seyn. Die am weitesten abgelegene Gruppe Corvo[3] und Flores aber, die zuletzt wiederaufgefunden wurde, empfing schon im Jahre 1460 ihre ersten Ansiedler. Der Infant verschenkte nämlich an die Entdecker

Leuten und Thieren mit vier Füßen war von wegen der Wildniß keins hergekommen zu wohnen, um deßwillen die Vögel nicht scheu waren.

[1] Cordeyro, lib. V, cap. I, p 127.

[2] Wir besitzen keine zuverlässigen Jahreszahlen über die einzelnen Entdeckungen. Die Schenkungsurkunde von Terceira unter dem Namen Ilha de Jesu Christo wurde am 21. März 1450 ausgefertigt. Fayal ist nicht vor 1450 und nicht nach 1453 entdeckt worden. Cordeyro Hist. Ins. p. 243 und 455.

[3] Auf Corvo soll angeblich ein Steinbild von den Entdeckern gefunden worden seyn, ein Mann zu Roß, der mit der ausgestreckten Rechten gegen Nordwesten deutete. So berichtet der Geschichtschreiber der Azoren, Fructuoso (geb. 1522 auf S. Miguel) bei Cordeyro, S. 489. König Dom Emanuel ließ die Antike nach Lissabon bringen, wie Damiaõ de Goes (Chron. do Princ. D. Joam, Lisboa 1790, cap. IX, p. 119) mit der scharfsinnigen Bemerkung versichert, sie könne vielleicht von normännischen Seefahrern herrühren. Nach einer neidischen Ueberlieferung sollte der Genueser Christoforo Colombo eine Offenbarung von der neuen Welt durch eine solche nach Westen zeigende Reiterstatue empfangen haben. Wir haben schon oben gezeigt, daß vor den westlichen Entdeckungen jene Säulen und Bilder nur als Warnungssignale vor oceanischen Fahrten betrachtet wurden.

oder die Unternehmer von großen Ansiedelungen die Inseln als erbliches Lehen. Unter diesen befanden sich auch etliche flandrische Edelleute, die mit niederländischen Auswanderern besonders Fayal bevölkerten.[1] Ueberhaupt erregten die Entdeckungen der Portugiesen in ganz Europa großes Aufsehen. So begleitet ein deutscher Ritter vom Hofe Friedrichs III., 1442 ein Schiff über Cap Bojador hinaus, „um einen Seesturm mit zu erleben," während ein dänischer Edelmann, Abelhart, am grünen Vorgebirge von den verrätherischen Serärern erschossen wird, nachdem ihn die Neger mit dem Versprechen ans Land gelockt hatten, sie wollten ihm einen lebendigen Elephanten zeigen.[2]

Waren bis zum Jahre 1446 bereits 51 Caravelen über Cap Bojador vorgedrungen, so erstarb unter der Regierung Affonso's V. (1448—1481) sichtlich der Eifer für die große nautische Aufgabe; man unterließ sogar die Folge der Begebenheiten niederzuschreiben, eine Versäumniß, die sich nicht mehr nachholen läßt. Nach fremden Nachrichten waren im Frühjahr 1456 von Lissabon drei Caravelen ausgelaufen. Zwei davon hatten der Genueser Antoniotto Usodimare und der Venetianer Luigi aus dem alten Hause da Mosto ausgerüstet. Beide Italiener waren schon im Jahre vorher, der eine als Capitän, der andere auf einer Caravele des Infanten als Supercargo nach Senegambien gefahren.[3] Vom weißen

[1] Dieß geschah 1466 durch Ritter Jobst von Hurter (Joz d'Ultra der Portugiesen, aus Mörkirchen), wie Behaim auf seinem Globus angibt. Die Insel Fayal hieß lange Zeit Ilha dos Framengos. Vergl. Schmeller über Valentin Fernandez Aleman, S. 68.

[2] Azurara, cap. 94, nennt ihn Balarte, wie denn die Portugiesen eine große Gabe besitzen, fremdklingende Namen zu entstellen, nur Diego Gomez, (S. 25) macht eine Ausnahme.

[3] Die erste Reise Cadamosto's und das Begegnen mit Usodimare fällt

Vorgebirge hatte sich das Geschwader auf hohe See begeben, als ein Sturm aus Süden es zwang, nordwestlich zu halten. Drei Tage später überraschte der Ruf: Land! alle Seeleute an Bord. Was man unvermuthet entdeckt hatte, und jetzt betrat, war die östlichste Insel der capverdischen Gruppe. Leicht versah man sich mit Wasser und Geflügel, denn auch auf diesen öden Inseln ließen sich die Vögel noch mit Händen greifen. Von dieser Insel aus, der man den Namen Boavista gab, wurde im Norden eine zweite (Sal) gesehen, während im Süden eine dritte und vierte sich zeigten, von denen die größere besucht und nach dem Tage der Landung (5. Mai) die Jakobsinsel (Santiago) genannt wurde.[1] Sie hielten sich bei dieser Entdeckung, der man keinen großen Werth beilegte, nicht auf, sondern suchten die Gambiaküsten zu gewinnen.[2] Erst am Schlusse des Jahres 1462 wurde auch die westliche Gruppe der capverdischen Inseln von zwei Caravelen unter dem Genueser Antonio de Noli und dem Portugiesen Diogo Gomez auf der Rückkehr vom Gambia entdeckt und besucht.[3]

sicherlich ins Jahr 1455, nach dem Briefe Usodimare's vom 12. Dec. 1455; den Gråberg in den Annali di Geogr., tom. II, p. 285 veröffentlicht hat.

[1] Navigationi di Al. da Mosto in Ramusio Viaggi, tom. I, fol. 117.

[2] Mit Unrecht wurden den beiden Italienern Entdeckungen am Festlande zugeschrieben, während sie doch immer diesseits der früher schon besuchten äußersten Küstenpunkte blieben.

[3] Da die Inseln gewiß nach den Heiligen im Kalender benannt wurden, so fällt die Entdeckung von S. Nicolaõ auf den 6.; von S. Lucia auf den 13. Dec. 1461; von S. Vicente auf den 22. und von S. Antonio auf den 26. Jan. 1562. Daraus erklärt sich auch einfach, daß Barros das Ereigniß in das Jahr 1461 und Gomez in das Jahr 1462 setzt. Von der östlichen Gruppe der Inseln des grünen Vorgebirges werden in einer Schenkungsurkunde Königs Affonso V. vom 3. Dec. 1460 nur die Inseln

Die großen Ströme der Westküste wurden frühzeitig befahren, um durch sie mit den Reichen Innerafrikas in Verkehr zu treten. So ging im Jahre 1456 eine portugiesische Caravele unter Diogo Gomez den Gambia aufwärts bis Cantor, einem von den Karawanen des Sudan besuchten Meßplatz. Die Nachricht von der Ankunft eines europäischen Schiffes zog einen Schwarm Neugieriger nach Cantor, von denen wichtige Erkundigungen eingezogen wurden. Man hörte von Strömen jenseits der Gebirge, die ihren Lauf gegen Osten nehmen. Dort an einem mächtigen Strome Emiu (Niger) solle die Stadt der großen Beherrscher Mittelafrikas Gagho liegen.[1] Ebenso vernahm man von den unaufhörlichen Kriegen, die das Sudan erschöpften, denn ein großes Reich, das Sultanat der Mellier war damals im Untergang begriffen und eine neue Herrschaft im obern Gebiete des Niger sollte aus den Trümmern der alten erst entstehen.[2] So trat die europäische Welt von der atlantischen Küste aus in Beziehungen zu den großen Staaten Innerafrikas, deren Verbindungen bis nach Tunis und Cairo sich erstreckten. Die Kette war geschlossen, die vom Nil bis an den Ocean reichte, wenn auch die mittleren Glieder noch lange unsichtbar und unbekannt bleiben sollten.

Am 13. November 1460 starb der Infant Heinrich in

Jakobus Philippus, das Mayaes und die Insel S. Christovaõ (Boavista?) genannt. Indice Chronol. dos Navegacões, p. 48.

[1] Diogo Gomez, S. 28. Bormelli habitat in civitate Quioquia. Bormelli bedeutet wörtlich Sultan von Melli, denn Bor oder Bur heißt in der Joloffersprache (Mém. de la société Ethnol. II, p. 256) so viel wie Mansa in der Mandingosprache, Fürst. Daher bei Behaim die Legende König Burburum (borom, Meister) so viel wie rex regum.

[2] Ralfs Beiträge zur Geschichte des Sudan a. a. O., S. 572.

Sagres und wurde zuerst in Santa Maria zu Lagos bestattet, bis die edlen Reste nach dem Kloster S. Maria da Batalha gebracht wurden. Die Geschichte ehrt ihn mit dem Beinamen des Seefahrers, obgleich er persönlich nie an den Entdeckungen Theil nahm. Unter seiner Leitung aber wurden die Portugiesen, die vor dem Cap Bojador zaghaft umzukehren pflegten, die unerschrockensten Seeleute ihrer Zeit. Solche Tüchtigkeit vermag ein Volk durch die Impulse edler Fürsten in überraschend kurzer Zeit zu erwerben! Wie Vieles nur dem Infanten zu danken war, sollte man nach seinem Tode recht empfinden. Bei seinen Lebzeiten waren die Entdeckungen mit der Geschwindigkeit fallender Körper vorgerückt, und man hätte erwarten sollen, die portugiesische Flagge in zehn Jahren am Cap und in zwanzig Jahren schon in Indien zu sehen.

Affonso V. indessen unterbrach das große Beginnen mit seinen afrikanischen Eroberungen und später durch seine Einmischung in den castilischen Erbfolgestreit. Die Welt schien für die heldenhaften Gedanken seiner Jugend zu eng, aber kleinlich, um nicht zu sagen possenhaft, sehen wir ihn vom Schauplatz der Regententhätigkeit entweichen. Man begann jetzt träge vom Erbtheile des Infanten zu zehren. Reichen Ertrag gewährten bereits die Zuckerplantagen auf Madeira, die Orseille von Porto Santo, und das Handelsmonopol der Factorei auf Arguim trug als Jahrespacht 100,000 Reis. Von den Negerfürsten Senegambiens tauschte man vortheilhaft Sklaven gegen Pferde, und außer Goldstaub und Moschus lieferte der afrikanische Handel noch Elfenbein und den Malaguetta oder den Paradiesingwer (Amomum grana Paradisi L.) ein jetzt

verachtetes Gewürz, das aber damals die Dienste des Pfeffers vertreten mußte.[1]

Anfangs schien es, als werde Affonso V. die Entdeckungen im Maßstabe des Infanten fortsetzen, denn nach Heinrichs Tode[2] liefen zwei Caravelen unter Pedro de Cintra und Soeiro da Costa aus, untersuchten den Archipel der Bissagos[3] und bewegten sich an der Küste gegen Westen, wo sie den charakteristischen Punkten ihre Namen hinterließen,[4] bis sie etwa 75 geogr. Meilen über Sierra Leone, ziemlich die östliche Grenze des heutigen Staates Liberia, erreicht hatten. Nicht sonderlich ermuntert durch diese Leistungen, weil ihm der innere Genuß an der Erweiterung der Erdkunde mangelte, gab der König im Jahre 1469 dem reichen Fernaõ Gomez in Lissabon um 500 Ducaten den Handel mit Senegambien auf fünf Jahre in Pacht, unter der Bedingung, daß der Spekulant von Sierra Leone gerechnet, jedes Jahr auf eigne Kosten

[1] Das erste Elfenbein wurde auf der unglücklichen Fahrt eingetauscht, an welcher Adelhart (1447) Theil nahm. Die Krone behielt sich das Monopol dieses Artikels vor und zahlte den Handelspächtern nur 1500 Reis für den Centner. (Barros, Dec. I, lib. II, 2.) Die Paradieskörner erwähnt 1455 zuerst Usodimare unter dem Namen Meregeta in seinem Brief an die genuesischen Handelsfreunde.

[2] Die Reise muß in die Jahre 1460—1462, wahrscheinlich 1461 fallen. Cadamosto hat uns ihre Resultate mitgetheilt (fol. 120 sq.).

[3] Die Bissagos erhielten ihren Namen von einem Häuptling Bissague, wie Cadomosto oder Besaghichi, wie die Portugiesen schrieben. Diogo Gomez, S. 31, erzählt uns, wie er diesem den Portugiesen abgeneigten oder „boshaften Fürsten" (dominus malignus) der ihn incognito am Bord besucht, eine Lehre gab.

[4] Capo Verga, Capo Sagres, Rio S. Vicenzo, Serra Liona, Capo S. Anna, Fiume delle Palme, Capo del Monte, Capo misurado, Capo Arboredo di Santa Maria. Vergl. dazu die Karte von Juan de la Cosa 1500 und Diego Ribero 1529.

eine Küstenstrecke von 100 Seemeilen entdecken lassen solle. Der Vertrag wurde so geräuschlos erfüllt, daß die Namen der verdienstvollen Seefahrer und ihre Leistungen rasch in Vergessenheit geriethen. Joaõ de Santarem und Joaõ d'Escovar sollen 1470 an der Aschantiküste den Ort entdeckt haben, der schlechtweg wegen des reichlichen Goldhandels den Namen la Mina empfing. Auch wurden die Prinzeninseln, S. Thomé und die Neujahrsinsel gefunden und die Küste Südafrikas bis zum Vorgebirge Santa Catharina von Sequeira untersucht.[1] Für diese pünktliche und glückliche Erfüllung seines Vertrages, wurde Fernaõ Gomez in den Adelstand erhoben, das Fortschreiten der Entdeckungen aber hinderte der Krieg wegen der castilischen Thronfolge.

Der Friedensschluß mit Ferdinand und Isabella verstattete Dom Joaõ II. gleich nach seiner Thronbesteigung an größere Unternehmungen zu denken. Am 12. und am 24. December 1481 ging ein Geschwader von zwei Lastschiffen und zehn Caravelen von Lissabon ab und vereinigte sich bei den Bissagots unter dem Oberbefehl des Diogo d'Azambuja. Diese Flotte setzte 500 Soldaten und 100 Handwerker bei einem elenden Negerdorf der Goldküste Aldea das duas Partes am 19. Jan. 1482 ans Land. Der wollhaarige Dynast der Küste, Caramansa, äußerte in einer mit äthiopischer Etikette ernsthaft eingeleiteten Unterhandlung dem portugiesischen Feldherrn unverholen seine Bedenken über das Erscheinen eines so stattlichen Geschwaders, und wünschte verständig, der Bau eines

[1] Antonio Galvaõ, Tratado p. 26, läßt auch Fernao do Po in dieser Zeit entdeckt werden. Da die Insel aber noch auf Behaim's Globus fehlt, so ist die Entdeckung in das Jahr 1485 (Barros, Da Asia, Dec. I, lib. III, 3) zu setzen.

Castells möge unterbleiben, der Handel mit Goldstaub lieber wie bisher, von „zerlumpten“ Schiffern betrieben werden. Als man ihm zu verstehen gab, daß er nicht zu wählen, sondern nur zu empfangen habe, warnte er die Portugiesen vor unfriedlicher Aufführung, weil er sonst die Küste mit seinem Volk verlassen werde, das überall eine Behausung finde, wo Zweige und Blätter zum Obdach sich zusammenbiegen ließen. Als nach zwanzig Tagen schon die Ringmauer des Castells S. Jorge de la Mina sich erhob, wurden die Lastschiffe unter dem Vorwande angebohrt, daß solche Fahrzeuge die Strömungen auf dem Rückweg nicht bezwingen könnten. Dom Joaõ II. hatte mit phönizischer Verschlagenheit diesen Befehl erlassen, um allen andern Völkern den Besuch der Goldküste zu verleiden, gleichsam als wären nur die Caravelen portugiesischer Bauart für die Fahrt geeignet.[1]

Da das Fort an der Goldküste den Seefahrern, die sich nach Südafrika wagten, Zuflucht und Erfrischung gewährte, so konnte im Sommer 1484 der Ritter Diogo Caõ mit zwei Caravelen auf eine längere Entdeckungsreise sich begeben. Ihn begleitete als Kosmograph[2] Martin Behaim aus dem edlen

[1] Barros Dec. I, lib. III, cap. 1—2. Ruy de Pina, Chron. del Rei Joaõ II, cap. 2. Garcia de Resende, Chron. del Rey Dom Joaõ II, cap. XXIII, fol. 13, verso. Ein Pilot Pero Dalenquer hatte öffentlich sich gerühmt, mit gewöhnlichen Frachtschiffen (navios redondos) nach der Mina zu fahren. König Johann ließ ihn in sein Cabinet rufen, verschloß ihm den Mund mit einer Prämie, und verständigte sich mit ihm über die vaterländischen Absichten bei der sorgfältig verbreiteten Kunde der trügerischen Begebenheit.

[2] Das zur Zeit von Behaims Aufenthalt in Nürnberg erst lateinisch, dann 1493 in deutscher Uebersetzung gedruckte „Buch der Chroniken“ von Hartmann Schedel bemerkt zwar: Darnach im Jar des herrn MCCCCLIII (sic) hat könig Johannes etlich galeen hinter die seulen Herculs

Geschlecht der Schwarzbach in Nürnberg, der um das Jahr 1459 geboren[1] in Handelsgeschäften Flandern besucht und etwa 1480 mit dem Strome niederländischer Auswanderer nach den Azoren gerathen war, wo er später (1486) die Tochter des Lehnträgers der Insel Fayal, Jobst Hurter und der Brigitta Macedo, heirathete. Nachdem Diogo Caõ bei S. Jorge de la Mina angelegt hatte, kreuzte er den Golf von Guinea und erreichte einen großen Strom, den die Eingebornen Zaire nannten, den Congo unsrer Karten, der aber damals den Namen Rio do Padraõ empfing. Ein Padram war nämlich ein Steinpfeiler, welcher das portugiesische Wappen und den Namen eines Heiligen trug. Solche Säulen sollten die Entdecker an auserwählten Küstenpunkten gleichsam als Siegel und Urkunde für die Besitzergreifung der neuen Länder aufpflanzen. Von den drei Wappenpfeilern, die Diogo Caõ an Bord führte, setzte er den ersten am Congo und sendete zugleich eine Botschaft an den Negerkönig ins Innre. Da aber ihre Rückkunft sich verzögerte, ergriff er etliche Neger als Geißeln und versprach sie unversehrt gegen seine Gefährten bei der Rückkehr auszutauschen. Unverweilt setzte er seine Reise nach Süden fort;[2] errichtete die zweite Wappensäule

geschickt und denselben schiffen zween patron gesetzt, nemlich Jacobum Canum einen Portugalier und Martim beheym einen teutschen von nürnberg. Behaim selbst aber behauptet auf seiner Weltkugel niemals, daß er ein Fahrzeug befehligt habe, was uns auch befremden müßte.

[1] Ghillany, Leben des Ritters Martin Behaim. Nürnberg 1853. Bl. 21.

[2] Barros Dec. I, lib. III, cap. 3, hat durch seine Flüchtigkeit und im Widerspruch mit dem eigenen Texte den Irrthum veranlaßt, als sey Diogo Caõ vom Congo nach Portugal zurückgekehrt, und habe seine Gefährten erst auf einer zweiten Reise abgeholt. Noch unzuverlässiger ist Garcia de Resende, Dom Joaõ II, cap. 154 und Ruy de Pina, Chronica del

am 15. Januar 1485 bei dem Cap. St. Agostinho, etwas nördlich vom Cap Negro, und die dritte bei dem Vorgebirge der Wappensäule 22° südl. Br.,[1] von wo er nach Portugal im Jahre 1486 nach einer Abwesenheit von 19 Monaten wieder zurückkehrte. Gleichzeitig war auch durch Joaõ Affonso d'Aveiro 1485 das Innere des noch unbekannten Golfes von Benin erforscht und dort der äthiopische Pfeffer entdeckt worden, der auf den flandrischen Märkten aber von den Früchten der malabarischen und sumatranischen Rebe sogleich unterschieden und viel geringer als das ächte Gewürz (Piper longum und Piper nigrum) bezahlt wurde.[2]

Rey Dom Joaõ II, cap. LVII, p. 144, welche Diogo Caõ erst 1485 abgehen lassen. Diesen Irrthum wiederholen D. Augustin Vasconcelos, Vida del Rey D. Juan II. (Madrid 1639) p. 168 sq. und Tellez Sylva de rebus gestis Joannis II. Ulyssiponae 1689, p. 220. Die ächte Chronologie und der wahre Zusammenhang ergibt sich nur aus den Legenden auf Martin Behaims Weltkugel.

[1] Behaim hat auf seiner Weltkugel die Punkte der Wappenpfeiler durch portugiesische Fahnen bezeichnet. Nach seiner Darstellung würde sich die Fahrt bis zum 38° s. Br. erstreckt haben. Behaim war indessen ein mittelmäßiger Kosmograph und ein ungeübter Astronom. Die Fehler seiner Breitenbestimmungen beginnen bei der Prinzeninsel und steigern sich zuletzt auf mehr als 16°. Das Cabo do Padram findet sich auf der Weltkarte des Juan de la Cosa (1500) bei Diego Ribero 1529, auf der Charta marina Portugalensium 1504 bei Lelewel, und auf dem schönen Facsimile einer italienischen Karte von 1489, die J. Kohl in London entdeckt und in der Zeitschrift für Erdkunde (November 1856) herausgegeben hat. Dort liest man auf einer Inschrift: Ad hunc usque montem qui vocatur niger (Cap Negro) pervenit classis (Joannis) secundi regis Portugalliae cujus classis praefectus erat Diegus Canus qui in memoriam rei erexit columnam marmoream cum crucis insigni et ultra processit usque ad serram pardam quae distat ab monte negro mille milliaria et hic moritur. (?)

[2] König Johann wollte sich nicht überzeugen, daß der afrikanische Pfeffer ein völlig verschiedenes Produkt sey, sondern meinte der Unterschied müsse in

Mit dem Eifer eines Liebhabers beschäftigte sich Dom Joaõ II. fortwährend mit nautischen Aufgaben. War es ihm nach langen Versuchen endlich geglückt den hurtigen Caravelen solche Festigkeit zu geben, daß sie schwere Geschütze an Bord gebrauchen konnten, [1] so lag ihm, der eigne Werke über Kosmographie nnd Astronomie verfaßte, Alles daran, die Seefahrer mit mathematischen Instrumenten zur Ortsbestimmung zu versehen. Das große Räthsel, die Länge, das heißt die westlichen und östlichen Abstände von einer Mittagslinie astronomisch zu finden blieb freilich ungelöst, ihre Breite aber pflegten bisher die Piloten einfach dadurch zu ermitteln, daß sie mit dem Quadranten oder mit dem Astrolabium den senkrechten Abstand des Polarsternes von dem Horizont bei einem solchen Stande der Sternbilder maßen, wo das arktische Gestirn genau so hoch wie der unsichtbare nördliche Drehungspol des Firmamentes über dem Gesichtskreis sich erhob. [2] Dieses Verfahren war aber nicht mehr brauchbar, nachdem die Portugiesen unter der Linie auf die südliche Halbkugel gelangten, wo der Polarstern unter dem Horizont verweilte und zur großen Täuschung der naiven Seefahrer am antarktischen Firmament die Sternbilder der bekannten Halbkugel sich nicht wiederholen wollten. Ehe die fremden Gestirne des australischen Himmels in die mathematischen Netze eingefangen waren, blieb

der falschen Behandlung der Früchte liegen. So erzählt Hieronymus Münzer (S. 68). Solers item rex misit ad Alcayrum exploratum, quo pacto piper rugosum et orientale nascatur, quia Aethiopes huc usque piper non maturum nec suo tempore coctum apportarunt.

[1] Resende, Chron. cap. 180.

[2] Oder man schied den Fehler durch Rechnung aus, durch die equaciones, que se han de dar de la estrella polar al polo verdadero. Pedro de Mexia, Silva de varia leccion, p. III, cap. 18.

nichts übrig als die Höhe der Sonne mit den winkelmessenden Instrumenten zu beobachten. Die Mittagslinie ließ sich mit der Bussole und genauer mit Hilfe des Gnomon oder Sonnenzeigers bestimmen.[1] Nur ist die Sonne im Vergleich zu den regelmäßigen Umdrehungen des Polarsternes wegen ihres Auf- und Niedersteigens zwischen den Wendekreisen scheinbar ein sehr unruhiges Gestirn. Sollte also der Seefahrer aus der gemessenen Sonnenhöhe seine Breite berechnen können, so mußte er genau den veränderlichen Stand der Sonne innerhalb der Jahreszeiten am Tage der Beobachtung kennen. Dom Joaõ II. ließ daher neue auch für südliche Breiten geltende Tafeln der Sonnenhöhe vorausberechnen. Dieß war die einfache, so vielfach mißverstandene Aufgabe jener astronomischen Junta, welche der König unter dem Vorsitz des Bischofs Diogo Ortiz aus seinen hebräischen Leibärzten Moyses, José und Rodrigo bildete, denen Martin Behaim beigegeben wurde, weil er sich für einen Schüler des größten Astronomen jener Zeit, Johannes Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus), ausgab, der sich allerdings von 1471—1475 in Nürnberg aufgehalten und dort die Verfertigung mathematischer Instrumente auf eine hohe Stufe gehoben hatte.[2] Das neue Verfahren der Breitenbestimmung scheint indessen erst auf Vasco da Gama's Fahrt angewendet worden zu seyn, und selbst dann waren die Seefahrer genöthigt an die Küste zu gehen, weil sich auf dem schwankenden Schiffe die Beobachtungen nicht anstellen ließen.

[1] Die Linie, welche den Winkel zweier gleichlangen Schatten der Sonnenuhr vor und nach Mittag theilte, lag in der Ebene des Meridians.

[2] So zahlreich waren in Nürnberg die Kompaßverfertiger, daß sie seit 1510 zu einer besonderen Zunft zusammentraten. Ghillany, Behaim Bl. 38.

Nach Diogo Caõ's Rückkehr sendete der König Ende Juli oder Anfang August 1486 sogleich zwei kleine Fahrzeuge von 50 Tonnen ab, begleitet von einem Vorrathsschiff, damit nicht der Mangel an Lebensmitteln sie zu vorzeitiger Umkehr nöthige. Das kleine Geschwader führte Bartholomeu Dias und unter ihm befehligte das zweite Schiff Joaõ Infante, beides portugiesische Edelleute. Nachdem sie die Congomündung hinter sich gelassen, setzten sie etliche Negerinnen an verschiednen Küstenpunkten aus, damit sie über das Land und Volk sich unterrichtet hätten, wenn man sie bei der Heimfahrt abhole. Ihren ersten Wappenpfeiler pflanzten sie nördlich von der Wallfischbucht bei einem Küstenpunkte der auf den älteren Karten Serra parda heißt. Am Cap Voltas vorüber gingen sie an der Küste gegen Süden bis zum Sankt Helenagolf, den sie die Bucht der Kreuzungen [1] nannten, weil widrige Winde sie zum Laviren zwangen. Man suchte von dort die hohe See und ein Sturm warf die Schiffe mit eingezogenen Segeln drei Tage lang vor sich her. Da bemerkte das Schiffsvolk „daß die Wellen viel kälter und für die kleinen Fahrzeuge zu gewaltig wurden.“ Da man noch immer glaubte die verschwundene Küste von Afrika zur Linken behalten zu haben, hielt man eine Zeitlang gegen Osten und als sich in dieser Richtung das verlorene Land nicht zeigen wollte, ging den Seefahrern das Herz auf, denn sie merkten, daß sie über die Südspitze des Festlandes gelangt seyn mußten. Man änderte jetzt die Richtung gegen Norden, und erreichte bald eine Bucht belebt von zahlreichen weidenden Heerden, weßhalb sie die

[1] Die Karte des brittischen Museums von 1489, die Hr. Kohl herausgegeben hat, unterscheidet vortrefflich das Cabo de Volta von der Angra das Voltas, die Barros verwechselt hat. Vergl. Ausland 1857. S. 156.

Kuhhirtenbucht genannt wurde.[1] Man ahnte bereits auf dem Geschwader das große Geheimniß, daß man das südliche Cap von Afrika umschifft habe, denn die Küste schlug hier zur großen Freude der Befehlshaber eine neue, nämlich eine östliche Richtung ein. Sie erreichten nun eine kleine Insel, der sie den Namen Cruz gaben und wo sie den dritten Wappenpfeiler aufrichteten.[2] Da die Küste noch immer gegen Osten lief, begehrte die Mannschaft zaghaft nach dem Vorgebirge umzukehren, welches man durch die Fahrt auf hoher See umschifft hatte. Bartholomeu versammelte seine Officiere zu einem Kriegsrath, weil ihn seine Instruktionen nöthigten, in wichtigen Dingen ihren Rath zu hören. Da sich Alles für die Rückkehr entschied, ließ Dias die eidlichen Gutachten zu Protokoll nehmen, und behielt sich nur vor, noch drei Tage die Fahrt fortzusetzen, ob nicht die Küste sich wieder nach Norden wenden möchte. Man gelangte aber in dieser Frist nicht über die stumpfe Spitze Afrikas hinaus, sondern nur an den Buschmännerfluß, den man nach dem zweiten Befehlshaber des Geschwaders Rio do Infante nannte.[3] Kummervoll trat Bartholomeu Dias die Rückfahrt

[1] Die Angra dos Vaqueiros ist die Algoabai, denn nach dem Roteiro da viagem, que fez Dom Vasco da Gama, Porto 1838 p. 15 muß sie 120 Legoas östlicher als das Kap der guten Hoffnung gesucht werden.

[2] Barros unterrichtet uns, daß die Kreuzinsel auch den Namen Penedo das Fontes geführt habe. Schon auf der Karte des brittischen Museums ist eine Ilha de Fonte angegeben, wo der Wappenpfeiler des heiligen Georg gesetzt wurde. Die Kreuzinsel ist ein Felsen in der nordwestlichen Vertiefung der Algoabucht und liegt wie der Begleiter des Gama richtig angibt, fünf Meilen westlicher als die Ilheos Chaos (yslas llanas bei Diego Ribero) unsre heutigen Birds-Inseln 23° 50′ o. L. v. P.

[3] Karte des Juan de la Cosa (1500), Charta mar. Portug. (1504), Weltkarte von Ruysch (Rom 1507), Weimarische Karte (1527), Ribero's Karte (1529).

an und hell brach sein Schmerz auf als er wieder bei der Insel da Cruz anlangte. Er klammerte sich an den Wappenpfeiler, den er dort gesetzt und nahm von ihm einen herzbrechenden Abschied, wie man einen Sohn aus den Armen läßt, der in lebenslängliche Verbannung geht.[1] Auch diese neuen Gestade wurden wie Guinea noch immer von „kraushaarigen Negern" bewohnt, wie sich die Seefahrer bei ihrem flüchtigen Aufenthalte überzeugen konnten. Endlich kam ihnen auch auf der Rückfahrt die geheimnißvolle Südspitze Afrikas zu Gesicht, der sie einstimmig die malerische Bezeichnung des stürmischen Vorgebirges (Tormentoso) hinterließen, das aber João II. im Geiste der hochgespannten Erwartungen des Zeitalters in ein Cap der guten Hoffnung veränderte. Nachdem man dort einen Wappenpfeiler zurückgelassen und nach neunmonatlicher Trennung das Vorrathsschiff wieder aufgesucht hatte, erreichte man im Dezember 1487 die Heimath, nach einer Abwesenheit von sechzehn Monaten und siebenzehn Tagen.

Dieß war die letzte große Entdeckung unter João II. Erst zehn Jahre später wurde das Cap zum zweiten Male begrüßt. Bartholomeu Dias aber hatte auf immer von seinem Padram auf der Kreuzinsel Abschied genommen. Die portugiesische Krone blieb der richtigen aber ungroßmüthigen Politik getreu, nie den verdienstvollen Entdecker mit der Ausführung der nächsten großen Fahrt zu belohnen. Weil so viele entdeckten würde man keinem die Last des ganzen Dankes schuldig. Der edle Bartholomeu durfte Vasco da Gama auf der indischen Fahrt nur bis zum Fort Sanct Jorge de la Mina begleiten; nahm als einfacher Schiffscapitän auf dem Geschwader unter

[1] Com tanta dor e sentimento come se leixára hum filho desterrado para sempre. (Barros.)

Cabral an der Entdeckung Brasiliens mit Theil, und fand auf der Ueberfahrt nach dem Cap der guten Hoffnung bei dem furchtbaren Sturme am 23. Mai 1500 in den atlantischen Wellen sein Grab. [1]

Viertes Capitel.

Cristobal Colons Unterhandlungen mit Portugal.

Bevor Diogo Caõ seine erfolgreiche Entdeckung antrat, nämlich vor dem Jahr 1484, erschien bei Dom Joaõ II. ein Italiener mit Namen Cristoforo Colombo, oder in der lateinischen Form, Columbus, der sich aber später, nachdem Spanien die Heimath seiner Wahl geworden war, wie seine Brüder und seine Nachkommen Colon nannte. [2]

Zehn italienische Städte und Ortschaften haben sich um den Ruhm gestritten, den großen Mann als Sohn ansprechen zu dürfen. Er selbst aber hat in einer öffentlichen Urkunde von unbezweifelter Echtheit Genua als Vaterstadt bezeichnet. [3]

[1] Barros Dec. I. lib. IV, cap. 1. lib. V, cap. 2.

[2] Bei Capmany, Memorias sobre la Marina de Barcelona, tom. II. Nro. 121 ist ein Schreiben des Brügger Magistrats aus dem Jahre 1404 und ein italienischer Wechsel in Abschrift enthalten, dessen Aussteller Giovanni Colombo heißt, dem aber der Brügger Magistrat Joannes Colom, mercator civitatis Barchinonae nennt. Dieselbe Person heißt in dem Aktenstücke Nr. 120 Johannes Columbus. Im Append. Nro. XXI daselbst ist ferner von einem Genueser Colon die Rede, der nach Barcelona kam. So früh schon waren die drei Formen: Colombo, Columbus und Colon gebräuchlich.

[3] In der Institucion del Mayorazgo (Navarr. II, p. 228), wo die entscheidende Stelle lautet: siendo yo nacido en Genova. Das älteste Druckwerk, welches für Colons genuesische Heimath spricht, sind die Paesi

Weit schwieriger läßt sich das Geburtsjahr des Entdeckers ermitteln, seine eignen Aeußerungen jedoch erlauben nur auf das Jahr 1456 zu schließen.[1]

Beim Aussterben der männlichen Linie des großen Mannes erhob Baldassarre Colombo aus dem uralten und berühmten Geschlechte der Grafen und Herrn von Cuccaro im Monferrato[2] Anspruch auf das Majorat, welches Colon gestiftet hatte.

Nach einem Stammbaume, welchen Graf Baldassarre den spanischen Gerichten vorlegte, wären Cristobal Colon und seine Brüder die Kinder des viertgebornen Sohnes von Lancia Colombo gewesen, und ihr Vater Domenico, der 1457 starb, sollte nach Genua ausgewandert seyn.[3] Allein genuesische

novam. retrovati. Vicenza 1507, wo es heißt (cap. 84) Christophoro Colombo Zenovese etc. Da man alle genuesischen Historiker, welche Colon als Landsmann anrufen, für verdächtig hält, so hat die Bemerkung des venetianischen Gesandten Gasparo Contarini (Alberi, Relazioni degli Ambasc. Veneti. Serie I, vol. II, p. 1—75) einigen Werth, welcher unter andern äußert: al tempo di Colombo, genovese, il quale ritrovo le terre delle Indie.

[1] D. Juan Bautista Muñoz (Historia del Nuevo Mundo, tom. I, p. 42) entscheidet sich für das Jahr 1446. D. Martin Fernandez Navarrete (Viages y Descubrimientos tom. I, p. LXXX) für das Jahr 1436. Colon äußert in dem Brief aus Jamaika 7. Juli 1503 (Navarr. I, p. 311) er sey 28 Jahre alt gewesen, als er nach Castilien kam, und wir wissen genau, daß dieß im Jahr 1484 geschah. Ferner versichert er im Schiffsbuch 21. Decbr. 1492 (Navarr. I, p. 101) er diene nun 23 Jahre zur See und sein Sohn Fernando erzählt, es sey der Vater mit dem vierzehnten Jahr zur See gegangen, so daß er also recht wohl im Anfang des Jahres 1456 geboren seyn konnte.

[2] Ein Lehnbrief, den Kaiser Otto den Colombi von Cuccaro im Jahre 960 ertheilte, findet sich abgedruckt in dem anonymen Werke: Patria e Biografia del Grande Ammiraglio D. Cristoforo Colombo. Roma 1853, p. 421.

[3] Der Stammbaum findet sich in der eben angeführten Patria e

Annalisten und Zeitgenossen der Entdeckungen versichern uns übereinstimmend, daß der große Mann plebejischen Ursprungs, sein Vater ein Tuchweber und die Söhne Wollkrämpler gewesen seyen.[1] Nach archivalischen Forschungen,

Biografia del Grande Ammiraglio. Für diese Herkunft hatte Graf Galeani Napione zwei große Arbeiten in den Memorie della Reale Academia delle Scienze di Torino 1805, p. 213 sq. und 1823 tom. XXVII, p. 1 sq. veröffentlicht. Am letzten Ort finden sich beeidigte Zeugenaussagen, welche den spanischen Gerichten in dem Successionsstreite vorgelegt wurden. Sie beweisen aber leider nicht mehr, als daß am Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Anzahl Personen den Entdecker für einen Abkömmling des Lancia Colombo hielten. Schwerlich aber konnte er einer so vornehmen Familie angehören, da er in allen spanischen Urkunden vor der Entdeckung schlechthin Cristobal Colon genannt wird und es im höchsten Grade wunderlich bliebe, daß Colon, der so großen Werth auf aristokratischen Rang legte, seinen Söhnen völlig ihre berühmte Herkunft verschwiegen haben sollte. Entscheidend aber ist eine Stelle in dem königlichen Brief vom 20. Mai 1493 (Navarr. Col. II, Nro. 20), wo Colon zu seinem Familienwappen noch das Castell und der Löwe der Krone von Castilien und Leon verliehen wird, mit dem Zusatz: en el otro cuadro bajo á la mano izquierda las armas vuestras que soliades tener. Eine Abbildung des Columbischen Wappens findet sich bei Oviedo, Historia general. Tomo I. Madrid 1851. Lam. I, Fig. 1. Nun war das ältere Familienwappen des Entdeckers ein blauer Eckschnitt auf goldenem Felde, während die Herren von Cuccaro und die edlen Colombi in Piacenza drei weiße Tauben in blauem Felde führten.

[1] Der Kanzler Senarega (de Rebus Genuesibus bei Muratori Rer. Ital. Script. Tom. XXIV, p. 534), der bis zum Jahre 1514 schrieb, sagt zuversichtlich: Columbi fratres Genuae plebeiis parentibus orti, nam pater textor, carminatores filii aliquando fuerunt. In der kleinen Schrift des Antonio Gallo, der 1499 Secretär des Magistrats von Genua war, De navigatione Columbi per inaccessum antea Oceanum Commentariolus (bei Muratori, tom. XXIII, p. 302) findet sich die nämliche Angabe: plebejis orti (Columbi fratres) parentibus qui ex lanificii mercedibus victitarent. Ebenso bemerkt der Bischof Agostino Giustiniani (geb. 1470 in Genua) in einer Glosse seines Psalterium Hebr. Graec.

die im Jahr 1812 stattfanden, lebte ein genuesischer Bürger Domenico Colombo als Erbpächter eines Hauses im Vicolo di Mulcento, dem seine Frau Susanna Fontanarossa drei Söhne, Cristoforo, Bartolomeo, Giacomo (Diego [1]) und eine Tochter gebar, von der man nichts weiß, als daß sie einen Victualienhändler (pizzicágnolo) heirathete. [2] Seit 1469 hatte Domenico Colombo seinen bürgerlichen Erwerbsbetrieb nach Savona verlegt, und dort ist ein Cristoforo Colombo als Testamentszeuge auf einer Urkunde aus dem Jahre 1472 entdeckt worden. Schon früher, nämlich vor 1470, wurde der Knabe von dem, wie es scheint, begüterten [3] Vater, zur Ausbildung in den mathematischen Wissenschaften auf die Universität nach Pavia

Arab. et Chaldaeum. Genuae 1516. zu Psalm XIX (18) v. 4: Christophorus cognomento Columbus patria genuensis vilibus ortus parentibus.

[1] Wir wissen von ihm, daß er 1484 mit 16 Jahren in die Lehre bei einem Wollenweber in Savona trat. War er also 1468 geboren, so müßte sein Bruder Cristoforo 32 Jahre älter gewesen seyn, wenn er 1436 geboren wurde, während der Altersunterschied der Brüder kein ungewöhnlicher war, wenn man sich für das Geburtsjahr 1456 entscheidet.

[2] Spotorno, Codice diplom. Colombo-Americano. Genova 1823. p. XI.

[3] Auf dem Globus, den Bartolomé Colon 1488 am 10. Februar vollendete, nennt sich der Verfasser einen Genueser, Bartholomeus Colombus de Terra rubra. Da man die Echtheit dieser Legende aus Don Fernando Colons Vida del Almirante, cap. 10 deßwegen verdächtigt hat, weil die italienische Uebersetzung dieser Biographie „durch Hände von Genuesern gegangen sey" (Conte Gal. Napione, Memorie della R. Acad. di Torino, tom. XXVII, p. 127), so bemerke ich, daß sich die Legende auch bei Las Casas I, cap. 29 findet, welcher das spanische Original Don Fernando's kannte und längst vor dem Erscheinen der italienischen Uebersetzung schrieb. So sah auch Don Fernando (l. c.) mehrere Unterschriften seines Vaters mit dem Zusatz de Terra rubra. Terrarossa war ein Dorf in der Nähe von Genua, wo die Familie vielleicht unbewegliches Eigenthum besaß.

gesendet, wo Terzago und Marliano über Astrologie lasen.[1] Nur kurze Zeit genoß Colon diesen Unterricht, denn schon mit vierzehn Jahren begab er sich auf die See, um nie mehr das nautische Handwerk zu verlassen.[2] Er besuchte damals die Levante und unter anderen die Insel Chios; gelegentlich erfahren wir auch, daß er sich eine Zeitlang im Dienste des Königs René von Anjou befand. Er erzählt selbst in einer Depesche an die Monarchen Spaniens, daß er im Auftrage des Königs nach Tunis gesegelt sey, um dort eine Galeazze wegzunehmen. Bei der Insel S. Pietro an der Südspitze Sardiniens erfuhr das Schiffsvolk, daß man bei Tunis auch noch zwei größere und ein kleineres Kriegsschiff antreffen werde. Die zaghafte Mannschaft wollte deßhalb den jungen Befehlshaber zwingen, zuvor in Marseille Verstärkungen zu holen. Colon gab verstellterweise nach, vertauschte aber in der Nacht die Polarzeichen an der Spitze der Magnetnadeln, so daß man statt nach Marseille zu gelangen, am andern Morgen

[1] Das Professorenverzeichniß der Universität Pavia in der Zeit von 1460—1475 findet sich bei Bossi, Histoire de Christophe Colomb, traduite de l'Italien, p. 93.

[2] Die Gelehrten, welche den Entdecker 1436 geboren werden lassen, berufen sich auf die Stelle eines Briefes, den Colon am 13. Septbr. 1501 aufsetzte. (Navarr. II, p. 262.) Dort heißt es: De muy pequeña edad entré en la mar navegando, é lo he continuado fasta hoy. La mesma arte inclina á quien le prosigue á desear de saber los secretos deste mundo. Ya pasan de cuarenta años que yo voy en este uso. Diese Stelle steht in scharfem Widerspruch mit den beiden andern angeführten, nach welchen er sich nur einer mehr als dreißigjährigen nautischen Erfahrung rühmen durfte, wenn er nicht vielleicht hier auf eine zufällige Seereise im zartesten Kindesalter (de muy pequeña edad) anspielt, die vielleicht auf den Knaben so tiefe Eindrücke hinterließ, daß er später das väterliche Gewerbe verließ und sich für den nautischen Beruf entschied.

die Küste von Afrika vor sich liegen sah.[1] Seine Seereisen führten ihn auch nach England, wo er in Bristol mit einem Stockfischhändler sich einschiffte.[2] Er erzählt uns selbst, daß er im Februar 1477 mehr als hundert spanische Seemeilen über Island (Tile) hinausgefahren sey. Die Südküste dieser Insel, die größer sey als England, läge, setzt er irrthümlich hinzu, nicht unter dem 63., sondern 73.⁰ nördlicher Breite und jenseits des ersten Meridians bei Ptolemäus, der ein andres Tile (Thule) unter dem 63. Breitengrade gekannt habe, das man jetzt Frislanda nenne.[3] Der Zufall wollte es, daß gerade in jenem Wintermonat die Gewässer dort schon eisfrei[4] waren, eine große meteorologische Seltenheit.

Da man nun vermuthet hat, Colon könne auf Island durch lateinisch redende Geistliche über die früheren normännischen

[1] Das Ereigniß, welches wir nur aus einer Stelle der Vida del Almirante, cap. 4 kennen, läßt sich chronologisch nicht bestimmen. Ob die Galeota Fernandina nothwendig ein neapolitanisches Fahrzeug gewesen seyn müsse, scheint eine sehr gewagte Behauptung.

[2] Stockfische vertraten, wie der Tabak in den ersten Zeiten der Colonisation Virginiens, auf Island die Stelle des Geldes. Wir besitzen eine Art Preistarif (1413—1426) englischer Gewerbserzeugnisse für Island, deren Werth auf gewisse Anzahlen von Stockfischen festgesetzt wird. Finn Magnusen. Om de Engelskes Handel paa Island. Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. 2. B. S. 146.

[3] Frislanda ist entstanden aus Ferris Land, wie englische Seefahrer die Faröer nannten. Zahrtmann in Nordisk Tidsskrift 2. Bd. S. 29. Ein solches Thyle (Faröer) unter dem 63° n. Br. zwischen Bergen und Orcaney zeigt uns die Weltkugel von Martin Behaim (1492), dessen Ysland auch fälschlich innerhalb des arktischen Kreises sich nach dem hohen Norden erstreckt.

[4] Eine alte isländische Urkunde aus den ersten Tagen des Märzen 1477 bestätigt Colons Aussage mit den Worten, die Erde sey damals schon vom Schnee entblößt (snjólaus jörð) gewesen. Finn Magnusen in Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. II, p. 129.

Entdeckungen des Festlandes von Nordamerika unterrichtet worden seyn, so müssen wir an diesem Orte uns über den Streitpunkt entscheiden.

Die normännischen Weinlandsfahrten.

Island wurde bereits 867 von dem norwegischen Seeräuber Naddodd gesehen und Schneeland geheißen, aber erst 875 führte Ingulf normännische Auswanderer nach dem Eislande. Als diese heidnischen unruhigen Seefahrer erschienen, räumten vor ihnen ältere Ansiedler die Insel, bei denen man irische Bücher, Glocken und Krummstäbe fand. Es waren dieß fromme Anachoreten von den britannischen Inseln, [1] wie es deren auf allen Archipelen zwischen Norwegen und Grönland gab, bevor normännische Seeräuber diese stillen Bewohner verscheuchten, welche die altnordischen Geschichtsquellen als christliche Mönche (Papas) bezeichnen, die von den Faröern über das Meer nach Island gekommen seyen. [2]

[1] Von solchen Mönchen erhielt Dicuil, der im Jahr 825 schrieb, seine Nachrichten über die Insel Thile, „wo zur Zeit der Sommersonnenwende keine Dämmerung eintrete." Die frommen Männer (clerici) hatten „vor dreißig Jahren" vom Februar bis zum August auf der Insel gelebt. Dicuili, De mensura Orbis terrae ed. Walckenaer. Paris 1803, cap. VII, p. 29.

[2] Die alten Saga's über die Entdeckung von Grönland und Amerika sind in dem classischen Werke von Carl Christian Rafn (Antiquitates Americanae. Hafniae 1845) gesammelt und erklärt worden. Wenn es dort in der Historia regis Olavi (p. 201) von den irischen Anachoreten heißt: ok komnir til vestan um haf (et ab occidente advenisse), so muß man diese Stelle so verstehen, als ob es hieße: „sie kamen vom Westen (Europa's) über das Meer" nach Island. Von den Einsiedlern heißt es im Prologus Landnamae (p. 205 bei Rafn) at Þeir voru Vestmenn, „daß sie Westmänner waren." Im Sinne der Normannen hießen nämlich

Ein volles Jahrhundert verstrich nach der Besitzergreifung, ehe die Normänner von Island nach Grönland übersetzten. Erik der Rothe, vom Thing als friedlos erklärt, fuhr im Jahr 983 nach einem Lande im Westen von Island, welches Gunnbjörn schon 876 gesehen hatte, als er die Klippen zwischen Island und Grönland entdeckte, die nach ihm benannt wurden. Im dritten Sommer kehrte der Rothe nach Island zurück und nannte seine Entdeckung im Gegensatz zum Eisland, das **Grüne Land**, damit, heißt es in der alten Saga, der gute Name Ansiedler herbei locken möge. Wirklich gingen auch 985 oder fünfzehn Winter, ehe das Christenthum nach Island drang, 35 Schiffe nach Grönland ab, von denen jedoch nur 15 Segel das neu entdeckte Land erreichten.[1] Unter den Auswanderern, die in den nächsten Jahren nachfolgten, befand sich Bjarne Herjulfsson, der im Jahre 1000 Grönland aufsuchen wollte, obgleich weder er noch sonst Jemand in dem Fahrzeuge das grüne Land je besucht hatte.[2] Nach etlichen Tagen brachte ein verfehlter Kurs die Seefahrer vor hügelige und bewaldete Küsten; da man aber vergeblich nach den Gebirgen und Gletschern Grönlands ausspähte, ließ man die fremdartige Küste zur Linken und wendete sich nordwärts. Ein zweites Land wurde entdeckt, aber Bjarne steuerte beharrlich vorüber. Mit Südwestwind suchte er die hohe See, bis sich endlich Berge und Gletscher zeigten. Es war indessen nur eine Insel, die unberührt blieb, von der man aber nach

die Bewohner Großbritanniens Westmänner, wie sie in gleicher Art die Deutschen Südländer (suðrmaðr) nannten.

[1] Antiq. Americ. p. 10 sq.

[2] Die chronologischen Angaben entlehne ich der Untersuchung in P. A. Munch's, Det norske Folks Historie. 2. Bd. Christiania 1853. S. 460, Note 3.

48 Stunden zuletzt doch das gesuchte Grönland erreichte.[1] Die Erzählung dieses nautischen Abenteuers erweckte die Begierde Leifs, Erik des Rothen Sohn, der in Bjarne's Schiff mit 35 Seeleuten im Jahre 1001 auslief, um die neuen Entdeckungen genauer zu untersuchen. Er landete zunächst an einer felsigen, vom Winter gefesselten Einöde des heutigen Labrador, dem er den Namen Helluland oder das Steinland hinterließ. Das dicht bewachsene Neu-Schottland mit seinem hellschimmernden Gestade nannte er Markland oder Waldland. Ein Nordostwind brachte die Seefahrer in 24 Stunden nach Cape Cod und der Insel Nantucket. Sie gingen dann nach dem Festland hinüber und den Taunton River hinauf, wo sie Wohnungen zum Ueberwintern bauten, entzückt von den üppigen Weiden, dem Fischreichthum der Gewässer und der Milde des Klimas.[2] Auf den Ausflügen in das Innere entdeckte ein Deutscher, Namens Tyrker, Reben wilden Weines. Die freudige Bestürzung raubte ihm anfangs seine wenigen nordischen Ausdrücke, um den Ansiedlern die hohe Neuigkeit zu verkündigen. Leif hieß die Küste deßhalb das gute Weinland (Vinland hit goda); er selbst aber empfing nach seiner Rückkehr im folgenden Jahre den Beinamen des Glücklichen.

Im Jahre 1003 wurde eine Ansiedlung in Weinland ernsthaft versucht. Mit Thorfinn Karlsevne verließen 160 Männer und 5 Frauen Grönland, die für einen dauernden Aufenthalt etliches Milchvieh mit sich führten. Trotz mancher

[1] Die Küsten, welche erblickt wurden, sollen die Insel Nantucket bei Boston, Neu-Schottland und Neufundland gewesen seyn. A. v. Humboldt, Kosmos Bd. II, S. 457.

[2] Nach ihren Beobachtungen währte der kürzeste Tag von $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens bis $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags. Antiq. Americ. p. 32 und p. 436.

Reibungen unter den Ansiedlern, und der zeitenweis fühlbaren Verlegenheit um Lebensmittel, blieb man doch bis zum dritten Sommer.[1] Nur wurde man bald gewahr, daß die Küste nicht unbewohnt sey. Eskimos in Booten aus Thierhäuten kamen herbei und ließen sich anfangs zu einem friedlichen Tauschverkehre bewegen. Im Jahre 1006 aber erschienen die Eingebornen in größerer Zahl und griffen die Fremdlinge herzhaft mit ihren Schleudern an. Auf beiden Seiten gab es Erschlagene und Thorfinn hielt es gerathen, seine Wohnungen zu befestigen. Aber schon nach dem dritten Winter trieb die Besorgniß vor wiederholten Feindseligkeiten die Ansiedler zur Rückkehr. Auf der Heimfahrt fing man an der Küste von Markland zwei Knaben, die nach Erlernung der nordischen Sprache ihnen erzählten, daß ihrer Heimath gegenüber ein anderes Land liege, dessen Bewohner in weiße Gewänder gehüllt unter lautem Rufen Stangen mit wehenden Tüchern vor sich hertrügen. Dieß erinnerte die Seefahrer an eine alte, in Irland verbreitete Sage von einem großen Lande gegen Westen, welches das Weißmännerland oder Groß-Irland genannt wurde

[1] Schon im Jahr 1003 hatte Gudrida ihrem Manne einen Sohn Snorre geboren, den ersten Europäer, der in der neuen Welt das Licht erblickte. Die Geschlechtsregister reichen von diesem Snorre herab bis auf unsern Tag. Die Stelle, wo Thorfinn sich anbaute, kennen wir ganz genau, da am Taunton River 41° 45′ 30″ n. Br. eine alte Felseninschrift, der sogenannte Dighton Writing Rock entdeckt und von Antiquaren seit 1680 copirt und beschrieben wurde. Noch im Jahre 1825 erwähnte das Denkmal der große amerikanische Alterthumsforscher Warden (Recueil de Voyages par la Soc. de Géogr., tom. II, p. 438) ohne Ahnung seines Inhalts. Rafn hat die älteren und die modernen Copien in den Antiquitates Americ. abgebildet und man kann sich mit eigenen Augen überzeugen, daß die Inschrift Thorfinns Namen und die Zahl seiner Gefährten getreu, wie die alten Saga's, angibt.

und wohin nordische Seefahrer bisweilen verschlagen worden waren.[1] Schon im nächsten Sommer nach Thorfinns Rückkehr (1007) wurde ein doppelter Zug nach dem Weinlande unternommen, aber die Ansiedler geriethen in Blut und Unfriede und kehrten im dritten Sommer ruhmlos wieder. Obgleich die Weinlandsfahrten großen Gewinn und Ruhm eintrugen, so wurden doch keine Ansiedlungen weiter versucht. Es lockte der Wallfisch- und der Robbenfang die kühnen Seefahrer vorzugsweise an der Westküste Grönlands die Davisstraße hinauf, wo sie im zwölften Jahrhundert unter 72° 50′ n. Br. auf einer Insel bei Upernavik ihre Runensteine hinterließen.[2] Ja wir gewahren betroffen, daß sie im dreizehnten Jahrhundert ihre Fahrten nach einem jener arctischen Sunde (kroksfjarðarheiði) ausdehnen, auf denen ein Schauder seit dem Schicksal Sir John Franklins und seiner Gefährten ruht. Zwar fehlt es nicht in den alten nordischen Annalen an gelegentlich erneuerten Fahrten nach dem andern Festlande, doch wurden die südlichen Entdeckungen immer mehr vernachlässigt, so daß im Jahre 1347 der letzte Besuch Marklands erwähnt wird.[3]

[1] Antiq. Americ. p. 161. at þat hafi verit Hvitramannaland eða Irland eð mykla. Dorthin soll sich Are Marson im Jahre 983 verirrt haben. Ein irischer Kauffahrer, der auf einer Fahrt nach Island vor 1030 an eine westliche Küste verschlagen wurde, wollte dort einen andern normännischen Abenteurer unter den Eingeborenen angetroffen haben. Antiq. p. 209, p. 245. Die Sagen sind wegen ihres Alters höchst achtbar, allein historisch lassen sie sich nicht benutzen, wie es denn höchst gewagt erscheint, die Küstenländer der nordamerikanischen Sklavenstaaten für Hvitramannaland auszugeben.

[2] Ueber das Denkmal auf Kingiktorsoak, welches das Datum 1135 tragen soll, jedenfalls aber dem zwölften Jahrhundert angehört, vergl. A. v. Humboldt, Kosmos II, p. 458.

[3] Antiq. Americ. p. 261.

Von einer späteren angeblichen Entdeckungsfahrt nordischer Seeleute nach westlichen Ländern, die ein Piratenhäuptling von den Faröern (Frisland) in dem letzten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts unternommen haben soll, brachten zwei Venetianer, Messer Antonio und Nicolo, aus dem berühmten und vornehmen Geschlechte der Zeni, Kunde nach Italien. Die vielfach unerklärten, mit griechischen Fabeln durchwebten Bruchstücke ihrer Erlebnisse beweisen mindestens so viel, daß am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Kenntniß von Ländermassen im Westen und Süden von Island und Grönland noch frisch unter den nordischen Seefahrern lebte.[1] Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aber hatten die politische Trennung Grönlands von Island, Verarmung unter dem Drucke kirchlicher Lasten, Heimsuchungen durch Pest und Anfälle der

[1] Im Jahre 1558 wurde nach einer übel zugerichteten Handschrift aus einer Familienchronik der Zeni die Relazione dello scoprimento dell' isole Frislanda, Eslanda, Engroveland, Estotilanda e Scaria fatto da due Fratelli Zeni. Venetia 1558 von Marcolini herausgegeben und später in das Sammelwerk des Ramusio II, fol. 230 sq. aufgenommen. Dänische Gelehrte haben die Relation und die Karte für die Erdichtung eines Italieners aus dem sechzehnten Jahrhundert erklärt, wie z. B. Zahrtmann, Om Zeniernes Reiser i Norden, in Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed II, p. 1—35. Bredsdorff dagegen suchte die Reise der Zeni vor Zahrtmanns Kritik zu retten und versah sie mit Erläuterungen. (Brödrene Zenos Reiser, in Grönlands historiske Mindesmaerker Bd. III, p. 529—624.) Die Relation ist wahrscheinlich insoweit echt, als sie dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts angehört und von einem italienischen Verfasser herrührt, welcher einen Archipel im Norden Schottlands besuchte und dort über örtliche Verhältnisse, ältere und neuere Begebenheiten Nachrichten sammelte, die zu jenen wunderlichen Erzählungen den Stoff gaben. Wie man aber auch über die Echtheit der Relation denken mag, mit Bestimmtheit läßt sich aussprechen, daß Colon sie nicht gekannt habe, und daß, wenn er sie gekannt hätte, ihr kein Einfluß auf seine Thaten gebühre.

Eskimos zum völligen Erlöschen der Niederlassungen auf Grönland geführt.

Konnte nun Colon im Jahre 1477, wenn er damals schon über seine westliche Fahrt sann, auf Island sehr genau über die Weinlandsfahrten sich unterrichten, so läßt sich doch davon nicht nur in seinen Schriften keine Spur entdecken, sondern es geht aus seinem späteren Betragen klar hervor, daß er nichts von einem Continente im Südwesten Islands wußte. Die Kunde von jenen Entdeckungen hätte ihn vielmehr bei seinen spätern Anschlägen beunruhigen müssen, denn nicht nach dem guten, aber öden Weinland, sondern nach den regsamen Kulturländern Ostasiens, nach den bewimpelten indischen Meeren, nach südlichen Breiten trug ihn sein sehnsüchtiges Schauen.

Nach dieser isländischen Reise treffen wir Colon in Lissabon, wo er bei seinen Besuchen der Kirche des Allerheiligen Klosters sich einer Großenkelin [1] des ersten Lehnsträgers von Porto Santo Doña Felipa Muñiz-Perestrello näherte. Er erhielt die Hand dieser Dame und bewohnte eine Zeit lang das Haus seiner Schwiegermutter auf Porto Santo, [2] welche ihm die Karten und die Schiffsbücher Perestrello's zu seiner Belehrung mittheilte.

Leider fehlen uns auch hier die Zeitangaben über seine Ankunft in Portugal, [3] über den Abschluß der Ehe und die

[1] Der erste Besitzer von Porto Santo hieß Bartholomeu und hatte einen einzigen Sohn gleichen Namens, den er bei seinem Tode minderjährig hinterließ. Cordeyro Hist. insulana lib. II, cap. 3. Da nun der Vater Doña Felipa's Pedro hieß, so muß er ein Enkel des ersten Lehnsträgers gewesen seyn.

[2] So erzählte der Sohn, Don Diego Colon, dem Bischof Las Casas. (Las Casas Hist. gen. ms. lib. I, cap. 4.)

[3] Sein Sohn Don Fernando erzählt uns freilich ein artiges Abenteuer.

Geburt seines einzigen ehelichen Sohnes Diego, welche der Mutter das Leben gekostet zu haben scheint.[1] Colon nahm in dieser Zeit an den Guineafahrten der Portugiesen mit Theil, denn wir wissen, daß er zwischen 1482 und 1484 das kürzlich erbaute Fort St. Jorge de la Mina besuchte.[2]

Man wird begreifen, daß ein Mann, welcher den höchsten bekannten Norden und die afrikanischen Küsten in

Der Vater befand sich auf dem Geschwader französischer Seeräuber unter dem Befehl des Cristoforo Colombo mit dem Beinamen il Giovine, im Gegensatz zu seinem Großonkel Francesco, der ebenfalls als Admiral gedient hatte. Mit sieben Schiffen griff der gefürchtete Colombo vier ventianische reichbefrachtete Galeeren auf dem Wege nach den flandrischen Stapelplätzen bei Cap St. Vincent an. Ein blutiges Gefecht entspann sich, man kämpfte von Verdeck zu Verdeck, die Fahrzeuge geriethen in Flammen und Colon, der Vater, sah sich genöthigt ein Ruder zu ergreifen und nach der zwei Meilen entfernten Küste zu schwimmen. Eine Darstellung dieses Gefechtes findet sich allerdings bei Sabellicus, dem amtlichen venetianischen Geschichtsschreiber (Rerum Venetarum, Dec. IV, lib. 3.) ohne Angabe einer Jahreszahl, die aber aus dem Text anderwärts sich ermitteln läßt, so daß die Begebenheit erst im Jahr 1485 sich zutrug, womit die portugiesischen Chroniken (Resende, Dom Joaõ II, cap. LVIII und Ruy de Pina, Chronica d'el Rei Dom Joaõ II, cap. XXI, p. 67) genau übereinstimmen. Da wir nun das Alibi des Entdeckers im Jahr 1485 nachzuweisen vermögen, so mußte uns diese leichtsinnige Verfälschung der Lebensgeschichte seines Vaters einen tiefen kritischen Argwohn gegen alle Behauptungen des Don Fernando hinterlassen.

[1] Jedenfalls nicht vor 1478 und nicht nach 1484. Wenn sein Geburtsjahr in die Zeit von 1470—1474 gesetzt worden ist, so bemerke ich nur, daß er noch 1499 als Edelknabe am spanischen Hofe sich befand (Vida del Almirante, cap. 85), wo er also 24—29 Jahr alt gewesen seyn müßte. Ein alter Page!

[2] Seines dortigen Aufenthalts wird mit seinen eigenen Worten (Vida del Almirante, cap. 4) gedacht, auch erwähnt er selbst eine Fahrt nach der Malaguetta-Küste in Guinea. (Navarr. I, p. 130.) Der Bau des Forts El Mina begann erst am 21. Januar 1482. cf. Barros Dec. I, livr. III, cap. 2 und Resende, D. Joaõ II, cap. 24.

unmittelbarer Nähe des Aequators besucht, der den Polarstern hoch über seinem Scheitel und tief am Horizonte gesehen hatte, keine noch so ferne Küste für unerreichbar hielt. Nach seinen nautischen Erfahrungen schien es ihm nicht unmöglich, den Ostrand Asiens durch eine Ueberfahrt über den Ocean, oder in seiner Sprache „das Morgenland in westlicher Richtung" aufzusuchen. In Lissabon erfuhr er, daß vor ihm Andere schon diesen Gedanken verfolgt hatten. Es wurde diese Idee bei König Affonso V. durch einen Domherrn Hernan Martinez angeregt, der lange Zeit über dieses Problem mit dem berühmten florentinischen Astronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli (geb. 1397) Briefe gewechselt hatte. Dieser erklärte nicht nur die atlantische Ueberfahrt nach Ostasien für leicht ausführbar, sondern schickte auch am 25. Juni 1474 eine Karte nach Lissabon, aus welcher man sich über die Länge und über die Wahl des Weges unterrichten sollte. Aber in demselben Jahre unterbrach der Krieg Portugals wegen der Erbfolge in Castilien das Reifen dieses Anschlages.

Durch Vermittlung eines Florentiner Kaufmanns trat auch Colon in einen Briefwechsel mit dem hochbetagten Toscanelli, der ihm bereitwillig eine Copie der Seekarte von 1474 und seines Begleitschreibens an Hernan Martinez übersendete.[1]

[1] Die beiden Briefe des Toscanelli waren lateinisch geschrieben, wurden von Fernando ins Spanische, dann von Andern ins Italienische und wieder ins Spanische zurückübersetzt. Durch diese linguistischen Uebergänge ist der Inhalt an manchen Stellen bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, so daß vor dem Gebrauche des Abdrucks bei Navarr. II. Nr. 1 und 2 nicht genug zu warnen ist. Las Casas, der die Originale besaß, hat uns die einzige treue Uebersetzung (Hist. gen. lib. I, cap. 12) erhalten. Wir wissen nicht wann Toscanelli an Colon schrieb, denn das Datum von 1474 bezieht sich auf den Brief an Martinez. Toscanelli schreibt: te imbio el treslado

Ermuthigt durch diesen, mit Recht gepriesenen Gelehrten nahte sich der Genueser dem König Joaõ II. von Portugal mit dem Vorschlag, ein Geschwader über den Ocean nach den Ländern zu führen, deren Reichthümer und hohe Gesittung Marco Polo [1] so verführerisch geschildert hatte.

Der König legte den Antrag jener nautischen Behörde vor, welche damals gerade über neue Mittel zur Ortsbestimmung auf Seefahrten berieth. Drei von diesen Kosmographen, Diogo Ortiz aus Calçada, Bischof von Ceuta und die jüdischen Leibärzte Mestre Rodrigo und Mestre Josepe verwarfen den allzu unsichern Vorschlag, [2] während andere Sachverständige wie Martin Behaim zu dem Unternehmen ermuntert haben sollen. [3]

Als die ungünstige Entscheidung erfolgt war, hielt den

de otra carta que a dias (nicht algunos dias ha) yo escrivi a un amigo familiar del ser. Rey de Portugal antes de las guerras de Castilla. Der Brief wurde also jedenfalls nach Ausbruch des castilischen Bürgerkrieges (1475); vermuthlich auch nach dem Friedensschluß mit Castilien am 24. Sept. 1479 (Prescott, Ferdinand and Isabella, vol. I, p. 172); jedenfalls vor dem Mai 1482, wo Toscanelli starb (Leonardo Ximenes, Del vecchio e nuovo Gnomone Fiorentino. Firenze 1757, p. XCVIII) und wahrscheinlich vor dem Tode des Königs Affonso, 23. Aug. 1481, geschrieben.

[1] Wir werden zeigen, daß Colon selbst in einer bisher unbekannten Urkunde Marco Polo citirt, welcher in Portugal damals fleißig gelesen wurde, wie sich aus Azurara, Chronica de Guiné, cap. XLVIII, p. 227 ergibt.

[2] Barros da Asia, Dec. I, lib. III, cap. 11. Don Augustin Manuel y Vasconcelos (Vida del Rey Don Juan II. Madrid 1639, p. 166) und Tellez Sylva (De rebus gestis Joannis II. Ulyssip. 1689, p. 209) lassen in einem Staatsrath über Colons Antrag Reden im Geschmack des Livius halten, die aber keinen geschichtlichen Werth haben.

[3] Herrera, Indias Occid. Dec. I, lib. I, cap. 2 und Descripcion, cap. 1.

heimathlosen Wanderer, dessen Ehe der Tod bereits getrennt hatte, nichts in Portugal zurück und er verließ 1484 mit dem Knaben Diego heimlich flüchtend[1] das Reich, welches seine Dienste verschmäht hatte. Damals trennte er sich von seinem Bruder Bartolomé, welcher an der Entdeckung des Vorgebirges der Guten Hoffnung theilnehmen sollte und noch bis 1487 in Lissabon sich aufhielt,[2] dann aber, zu Schiff

[1] Ueber die Motive dieser Flucht sind wir nicht aufgeklärt. Sein Sohn Don Fernando unterhält uns wieder mit einer Anekdote, König João habe, um die Prämie, welche der Entdecker verlangte, zu ersparen, heimlich ein Schiff ausgerüstet, welches nach Westen segelnd, das vermuthete Land nicht aufgefunden und beschämt zurückgekehrt sey. (Vida del Almirante, cap. 10.) Diese unbillige Verdächtigung stützt sich vielleicht auf eine Stelle in Colons Schiffsjournal (Navarr. I, p. 5), wo allerdings von einem Entdeckungsversuch gegen Westen im Jahre 1484 die Rede ist. Weit näher liegt es, sich zu erinnern, daß die Cortes von Evora (1481—1482) bei dem König auf Ueberwachung der Genueser und Florentiner angetragen hatten, welche leicht die Geheimnisse des Handels mit Guinea und namentlich mit der Goldküste auskundschaften möchten. (Santarem, Priorité, p. 164.) Auffallend ist es, daß König João II. am 20. März 1488 Colon eine straflose (nom sejaaes presso, retendo, acusado nem demandado por nenhuma cousa, ora seja civil, ora criminal) Rückkehr nach Portugal glaubt bewilligen zu müssen. (Navarr. II, p. 6.)

[2] In dem Exemplar der Schriften des Alliacus, welches Cristobal Colon besaß, findet sich Fol. 13 von der Hand des Bartolomé Colon, welche Las Casas (lib. I, cap. 26) recht gut kannte, folgende Randglosse in kümmerlicher und fehlerhafter Sprache: Nota quae hoc anno de 88 in mense decembri apulit Ulisboa Bartholomaeus Didacus Capitanus trium caravelarum quem miserat Serenissimus Rex Portugaliae in Guinea ad tentandum terram et renunciavit ipse Serenissimo Regi prout navigaverat ultra quam navigatur leuchas 600 videlicet 450 ad austrum et 150 ad aquilonem usque unum promontiorum per ipsum nominatum cabo de Boa Esperança quem in Agesimba estimamus quique in eo loco invenit se distare per astrolabium ultra lineam aequinoctialem gradus 45 qui ultimus locus distat a Lisboa 3100 leuchas.

nach England ging, unterwegs in die Hände von Seeräubern fiel und sein Brod seit dem Februar 1488 wohl reichlich durch Kartenzeichnen in London am Hofe König Heinrichs VII. erwarb, den er zugleich für die Unternehmung seines Bruders zu gewinnen suchte.

Fünftes Capitel.

Colons Projekt.

Aus der schriftlichen Hinterlassenschaft Cristobal Colons, hat uns sein Sohn Don Fernando ausführlich unterrichtet, auf welche Art bei seinem Vater der Gedanke reifte, daß man recht wohl den Ostrand Asiens durch eine atlantische Ueberfahrt erreichen könnte. Da aber dieser Gedanke durchaus nicht neu, sondern oft schon Gegenstand des Nachdenkens gewesen war, so bestand Colons Verdienst nur darin, seine Zeitgenossen zur Lösung der Aufgabe bewogen zu haben. Daß der Ostrand Asiens wie ein anderes atlantisches Ufer dem westlichen Europa gegenüberliege, konnte aber nur faßlich seyn, wenn die Erde unbestritten als kugelförmiger Körper galt. Diese Anschauung, welche bereits Eigenthum der Pythagoräer gewesen ist, verdankte ihre überzeugende Gewalt im

Quem viagium pictavit et scripsit de leucha in leucha in una carta navigationis ut oculi visui ostenderet ipso Serenissimo Regi. In quibus omnibus interfui. Auffallend ist das falsche Datum 1488 statt 1487, die unrichtige Uebersetzung des Namens Dias mit Didacus (Diogo) und die ungenaue Angabe, Dias habe das Vorgebirge Boa Esperança genannt. War Bartolomé noch im Decbr. 1487 in Lissabon, so muß er sich sehr geeilt haben, wenn er nach seinem Unfall auf der See schon am 10. Febr. 1488 eine Weltkugel in London für Heinrich VII. vollendete.

Mittelalter am meisten dem unerschütterlichen Ansehen des Aristoteles. [1]

Diese frühe Erkenntniß gerieth in große Gefahr durch den alexandrinischen Kaufmann Kosmas mit dem Beinamen des Indienfahrers, welcher in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts Malabar besucht haben wollte, und ein wunderliches, durch indische Fabeln getrübtes Werk über den Bau der Welt hinterließ. Tafelförmig gestaltet stiegen die bekannten Ländermassen im Kreuzungspunkte der Diagonalen blasenartig empor, rings umspült von einem sagenhaften Oceane und abgesondert von dem Weltraume durch das Firmament, welches wie eine crystallne Glocke die bewohnten Länder verschloß. [2] Eine solche Idee wäre nach den Fortschritten der alexandrinischen Schule in den mathematischen Wissenschaften völlig unschädlich geblieben, wenn sie nicht den geheiligten Buchstaben der Bibel, gleichsam auf der Folter zu dem Geständniß dieser Irrlehre genöthigt hätte. [3]

Von Theologen wurde aus den nämlichen Gründen bis zum fünfzehnten Jahrhundert noch die Kugelgestalt der Erde bestritten, doch redete die unendliche Mehrzahl der Gelehrten in der Sprache des Ptolemäischen Systemes. Da jene Zeiten

[1] De caelo II, 14, p. 297, edd. Bekker.

[2] Die Illustrationen zu der *Χριστιανικὴ τοπογραφία* des Kosmas bei Montfaucon, Collectio Nova Patrum et Scriptorum Graecorum. Tom. II.

[3] So mußte die Erde deßwegen eine tafelförmige Gestalt besitzen, weil Moses geheimnißvoll den Weltbau nachahmend (*τὴν τράπεζαν τύπον ὑπάρχουσαν τῆς γῆς*) dem Tabernakel diese Form gegeben hatte. Unter den Bibelstellen, deren sich Kosmas im zweiten Buche seiner christlichen Topographie bedient, sind die wichtigsten: Job, cap. 38, v. 6. Super quo bases illius (terrae) solidatae sunt? aut quis demisit lapidem angularem ejus; Isaiae cap. 40, v. 22; der 103. Psalm; ferner: Gen. I, 8. Vocavit Deus firmamentum, Coelum.

ohnedieß nicht streng wissenschaftliche Beweise begehrten, so ließen sich sinnliche Ueberzeugungen von der sphärischen Gestalt der Erde täglich gewinnen. Die Erscheinung der langsam am flüssigen Horizonte eintauchenden Schiffe, deren Rumpf zuerst, deren Masten zuletzt verschwinden, diente den arabischen Kosmographen und den scholastischen Gelehrten als Beweis für die Wölbung der See,[1] gerade so wie es noch in den classischen Lehrbüchern unserer Zeit geschieht.[2] Im Sinne der Breiten verrieth sich die Kugelform des Planeten deutlich dadurch, daß bei Ortsveränderungen von Nord nach Süd die Sterne in der Nähe des Nordpols an Abstand über dem Horizont verloren; im Sinne der Längen aber wußte man aus Erfahrung, daß die Sonne allen östlich gelegenen Punkten früher auf- und untergehe, weil Verfinsterungen der Sonne oder des Mondes zu verschiedenen Tageszeiten für östliche und westliche Punkte der Erde eingetreten waren.[3] Wären diese Grundwahrheiten der Kosmographie nicht Eigenthum aller Gebildeten gewesen, wie hätte der größte Dichter des Mittelalters ein Verständniß seiner göttlichen Komödie erwarten dürfen?[4] Ebenso klar erkannte man, daß es kein

[1] Joannis de Sacrobosco, Sphaericum opusc. Venet. 1842, im Capitel: Quod aqua sit rotunda. Ich wähle dieses Citat, weil zu Colons Zeit Sacrobosco's Schriften außerordentlich populär waren und häufig gedruckt wurden, und erspare mir die andern Nachweise aus den Scholastikern und arabischen Geographen.

[2] Arago, Astronomie populaire, livre XX, cap. 2, Fig. 227.

[3] Epitoma Joannis de Monteregio in Almagestum Ptolemei, (Venedig 1496.) lib. I, Concl. 2. Regiomontan (Müller) galt auch in Spanien und Portugal als der größte Astronom der damaligen Zeit.

[4] Der Schlußgesang des Inferno, namentlich vom Vers 106, wo der Dichter nach der andern Hemisphäre aufsteigt, ist besonders belehrend über Dante's kosmographisches Wissen, dessen Lehrer Brunetto Latini im Tesoro,

Oben und kein Unten für die verschiedenen Theile der Erdoberfläche im Sinne der Schwere geben könne, sondern daß die Körper aller Orten gleichstark nach dem Mittelpunkte unseres Planeten angezogen würden. Wenn ein senkrechter Schacht, lehrte Vincenz von Beauvais, durch den Mittelpunkt der Erde bis zur anderen Hemisphäre reiche, so müsse jeder hineingeworfene Stein in der Tiefe eines Halbmessers zur Ruhe kommen und könne nicht seinen Fall zu den Antipoden fortsetzen. [1] Es durfte also kein Sachkundiger und vor allem kein Seemann wagen, eine Bewegung von Ost nach West oder von Nord nach Süd ein Auf- oder ein Niedersteigen zu nennen in einer Zeit, wo die Schifffahrt bereits von Island sich weit nach Südafrika erstreckte. Wir dürfen daher getrost versichern, daß kein Astronom, kein Kosmograph, und kein gebildeter Pilot in Portugal damals, dem Vorschlage Colons widersprochen habe, weil er die Erde nicht für einen kugelförmigen Körper gehalten, auf dessen Oberfläche es kein Oben und kein Unten, kein Fallen und kein Aufsteigen bei wagrechten Bewegungen geben kann. Die Irrlehre von der Unbetretbarkeit der heißen Zone, die als Last aus der geistigen Hinterlassenschaft des Alterthums mit großer Lebenskraft sich noch hie und da erhielt, obwohl die Portugiesen auf beiden Seiten des Aequators das tropische Afrika dicht bevölkert angetroffen hatten, konnte dem Entwurfe Colons keine Einrede

lib. II, cap. 25 (ed. Bono Giamboni, Venezia 1839, vol. I, p. 112) von der Kugelgestalt der Erde spricht.

[1] Speculum naturale, lib. VI, cap. VI. Quid autem aliud in rotundo loco infimum esse potens est nisi id quod in medio est? Cap. VII . . . Quaeris autem ulterius, si perforatus sit terrae globus ut ab uno coelo in aliud pateat transitus: injecta moles lapidis quorsum ei futurus sit casus? . . . In medio loco quiescet.

zuziehen; denn die Länder, die er, und der Weg, auf dem er sie zu erreichen gedachte, lagen in dem nördlichen, gemäßigten und zu allen Zeiten bewohnbar gehaltenen Gürtel.

Ueber die Entfernung der Ostküsten Asiens von dem Westen Europa's, besaß Colon und seine Zeitgenossen nur schlüpfrige Schätzungen. Es fehlten damals Instrumente zur genauen Theilung der Zeit, wie unsere Chronometer, denn die Wasser- oder Sanduhren, deren man sich bediente, leisteten nur eine rohe Hülfe.[1] Um die Länge oder die Abstände zweier irdischer Punkte nach Ost oder West durch die Unterschiede der örtlichen Zeit zu ermitteln, gaben nur die sogenannten Sonn- und Mondfinsternisse Gelegenheit, aber auch diese Art der Beobachtung trug wegen ihrer Unvollkommenheit wenig genaue Ergebnisse. Wohl versuchte man damals schon eine andere Art astronomischer Berechnung. Der Mond durchläuft innerhalb vier Wochen alle zwölf Zeichen des Thierkreises, er bewegt sich auf dem gestirnten Himmel von West nach Ost mit einer Geschwindigkeit, die in einer Stunde etwa die Größe seines scheinbaren Durchmessers erreicht. So dient der Mond, um das treffende Gleichniß Sir John Herschels[2] zu wiederholen, wie der Zeiger einer himmlischen für alle irdischen Punkte gültigen Uhr. Das Zifferblatt ist eine Zone in der Nähe der Ekliptik, und die Sterne, denen er dort begegnet, denen er sich nähert, die er berührt oder wohl gar bedeckt, sind die Stunden und Minutenzeichen auf dem Zifferblatte. Freilich ruht der Zeiger nicht dicht auf diesen Zeichen, so daß die irdischen Abstände zweier Beobachter die Perspektive

[1] Pedro de Mexia, Silva de varia leccion. Sevilla 1542. Pars III, cap. CXXI.

[2] Outlines of Astronomy, §. 268 — 270. London 1854, p. 163 sqq.

verrücken. Die dadurch erzeugte Ungenauigkeit ließe sich durch Berechnung wieder ausscheiden, wenn der Zeiger selbst nur mit gleichförmiger Geschwindigkeit fortrückte. Er wechselt aber beständig, bald die mittlere Geschwindigkeit steigernd, bald säumig zurückbleibend. Diese Erscheinungen, welche man jetzt die Störungen nennt, lassen sich aber im Voraus berechnen. Kennt man deren gegenwärtig etliche sechzig, so entdeckte die größte davon bereits Hipparch, die zweite unter dem Namen Evection beschrieb Ptolemäus, eine dritte nicht unbeträchtliche beobachtete in Bagdad am Ende des zehnten christlichen Jahrhunderts der Astronom Abulwefa,[1] allein seine Arbeiten blieben im Abendlande so völlig unbekannt, daß Tycho Brahe noch vor kurzer Zeit für den ersten Entdecker gehalten wurde. Es ließen sich daher in den astronomischen Kalendern der damaligen Zeit nur sehr ungenau im Voraus die Stellungen des Mondes bestimmen,[2] und diese großen Mängel der Hülfsmittel führten daher bei Berechnungen nach Mondabständen nur zu wunderlichen und unbrauchbaren Ergebnissen.

Zu Ptolemäus Zeiten war die Länge von sehr wenigen Orten genauer bestimmt worden. So großen Irrthümern waren aber noch die alexandrinischen Gelehrten ausgesetzt, daß sie die Längenausdehnung der großen Achse des Mittelmeeres auf 60° angaben, während sie nur 40° beträgt. Ja selbst im siebenzehnten Jahrhundert noch gewährten die

[1] L. Am. Sédillot, Matériaux pour l'Histoire des Sciences Mathém. chez les Grecs et les Orientaux. Paris 1845, p. 42.

[2] In den Ephemeriden des Regiomontanus von 1474—1506, die Colon und Amerigo Vespucci auf ihren Seereisen mit sich führten, ist nur die Stunde des Eintritts einer Conjunction angegeben, so daß also Fehler von 15 geographischen Graden unvermeidlich blieben.

besten europäischen Geographen dem Mittelmeer eine Ausdehnung von 55° im Sinne der Länge. Ueber die östliche Erstreckung des asiatischen Continentes wurden dem Mittelalter zwei Schätzungen besonders wichtig. Die eine gehörte dem Marinus von Tyrus an, dessen für uns verlorne Schriften und Karten noch Massudi († 956 nach Christi) benutzen konnte.[1] Wir kennen seine Ansichten nur aus den Widerlegungen des Ptolemäus. Beide Kosmographen waren zwar einig, daß der Euphratübergang bei Hierapolis 72° östlicher als der Meridian der glücklichen Inseln liegen sollte, auch berechneten sie nach der Länge des Weges (26,280 Stadien) den die Karawanen zurücklegten, daß der steinerne Thurm (vielleicht ein Karawanserai auf der Straße nach dem Lande, woher die serischen Kaufleute die Seide brachten)[2] um 60 geographische Grade östlicher liegen müsse als Hierapolis. Vom steinernen Thurme bis zur Hauptstadt der Sinae oder dem Lande, woher die serischen Kaufleute kamen, bedurften die Waarenzüge sieben Monate, wie den Marinus ein macedonischer Kaufmann unterrichtete, der eine Karawane

[1] Santarem, Cosmographie pendant le moyen-âge, tom. I, p. 337.

[2] Der steinerne Thurm der alten Geographen ist entweder das Monument Takt i Suleiman in der Stadt Usch, welches erst kürzlich wieder von einem Agenten der brittischen Regierung gesehen wurde (Narrative of the Travels of Kwajah Ahmud Shah, who started from Cashmere on the 28. Oct. 1852 im Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal 1856. Nro. IV, p. 351), der aber diesen Salomothron beschreibt als a hill, on the top of which is erected a musjid. So hat Heeren, Ideen I, 2, S. 670 es gewollt, den A. v. Humboldt, Central-Asien, Bd. 1, S. 103 bestätigt. Oder es ist darunter die Stadt Taschkend zu verstehen, denn nach Aussage Albyruni's bedeutet dieser Name ein château de pierre, cf. Reinaud, Aboulféda Introd., p. CCCLXIX. Beide Städte liegen in Ferghana oder dem heutigen Chanat von Chokand.

dorthin abgesendet hatte. Berechnete Marinus die zurückgelegte Entfernung auf 36,200 Stadien, so glaubte Ptolemäus, die Krümmungen des Weges und den Zeitverlust der Karawanen richtiger zu schätzen, wenn er den geraden östlichen Abstand auf fünf Achtel oder 22,625 Stadien abkürzte, so daß die Hauptstadt der Chinesen [1] nur $45\frac{1}{4}^0$ östlicher als der steinerne Thurm vermuthet wurde. Nach Ptolemäus besaß also die bekannte und bewohnte Welt von den glücklichen Inseln bis zur Hauptstadt des Landes, woher die Seide kam, eine Längenausdehnung von $177\frac{1}{4}$, nach Marinus von 225 geographischen Graden. [2]

Nun hätte man erwarten dürfen, daß arabische Gelehrte diese Angaben am Orte genau untersucht hätten, da sie schon im neunten Jahrhundert zahlreiche Colonien in China besaßen. Die richtige Länge und Breite eines Ortes zu finden, war aber für die Bekenner des Propheten nicht etwa bloß ein wissenschaftliches Problem, sondern ein religiöses Bedürfniß, da in ihren Moscheen astronomisch die Himmelsrichtung bestimmt werden mußte, in welcher Mekka lag, damit die Gebete der Gläubigen die Richtung der Erhörung einschlagen möchten. [3] Die Araber wurden auch rasch die Fehler der Ptolemäischen Längenbestimmungen inne. Sie kürzten die große Achse des Mittelmeeres auf 50, ja sogar auf 44°, wie Abul Hassan aus Marokko (13. Jahrhundert), der sich also der Wahrheit

[1] Die *Σήρα μητρόπολις* oder *ἡ μητρόπολις Σῖναι* lag wahrscheinlich in der Provinz Schensi und hieß Hianjang, wohin der Vollender der großen Mauer, Kaiser Schihoangti, der seit 246 v. Chr. regierte, seine Residenz verlegt hatte. Chr. Lassen, Indische Alterthümer, Bd. 2, S. 537.

[2] Ptolemaeus Geogr. lib. I, cap. 11 und 12.

[3] Ein sehr einfaches Recept zur Auffindung des Azimuth der Kiblah von einem Perser aus Buchara theilt Sédillot, Matériaux, p. 323, mit.

außerordentlich näherte. [1] Dem indischen Ocean wurde von Suez bis zu den Sylainseln (Japan) nur eine Längenausdehnung von 124° zugetraut. [2] Im Grunde aber blieben die Araber, eingeschüchtert von dem Ansehen des Ptolemäus, aus dessen Hand sie die Summe des geographischen Wissens der Hellenen empfangen hatten, bei der Lehre stehen, daß die Ausdehnung der bewohnten Welt von West nach Ost 180° oder zwölf astronomische Stunden betrage. [3]

Nirgends aber findet sich, daß die lateinischen Gelehrten die wichtigen geographischen Werke der Araber oder die Journale ihrer großen Reisenden benutzt hätten, sondern es blieb im Abendlande bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Frage noch immer ungelöst, ob Ptolemäus oder Marinus von Tyrus die Ausdehnung des asiatischen Festlandes richtiger bestimmt habe. Seit die Schilderungen der Missionäre aus dem mongolischen Reiche durch Roger Bacon und Vincentius von Beauvais bekannt wurden, seit sich später dazu die Beschreibung China's durch Marco Polo, und die außerordentlich populären Reisen des Ritter Mandeville [4] gesellten, da schien

[1] cf. Reinaud, Aboulféda Introd. p. CCLXXVI; vergl. auch die Sammlung von Karten nach arabischen Ortsbestimmungen in Lelewels Atlas.

[2] Abulfeda rechnet seine östlichen Längen von der Westküste Afrika's. Colzum, in der Nähe des heutigen Suez, hatte bei ihm 56½° östl. Länge und das indische Meer eine Ausdehnung von 2748 Parasangen (22⅔ = 1°). Der Fehler war daher außerordentlich klein, er betrug noch nicht ⅛ der gesammten Länge. (cf. Dulaurier im Journ. Asiat. Sept. 1846, p. 169.)

[3] So Massudi, ed. Sprenger, Meadows of Gold, tom. I, p. 195; Edrisi, ed. Jaubert, tom. I, p. 3; Aboulféda, ed. Reinaud, p. 5.

[4] Der Bericht des Mandeville ist so übereinstimmend mit der Missionsreise des Odoricus von Pordenone nach Peking, daß Mandeville nur entweder den Missionär begleitet oder ihn abgeschrieben haben konnte. Mandeville war höchstens in Konstantinopel, Syrien und Aegypten und benützte das Journal des Odoricus

es, als ob das große chinesische Reich (Kathai) jenseits der ptolemäischen Welt gesucht werden müsse, und man fing allmählig an, auf den Karten, im Sinne des Marinus von Tyrus dem asiatischen Festlande eine Ausdehnung bis zu 230° östl. L. zu bewilligen.[1] Dieser große Rückfall der Kosmographie unter dem Ptolemäischen Zustand der Wissenschaft und noch weit mehr der arabischen Kenntnisse belebte hauptsächlich bei Colon die irrige Vorstellung, daß der Ocean zwischen den Küsten von Kathai oder des chinesischen Reiches keine größere Ausdehnung als 130 Längengrade besitzen könne. Er schöpfte seine kosmographischen Kenntnisse aus den sehr verbreiteten Schriften des Kardinals Pierre d'Ailly, von denen eine prachtvolle Ausgabe 1480 im Druck erschienen war. Alliacus, ohne geistige Selbstständigkeit, hatte aber wieder seinen Unterricht fast ausschließlich nur aus dem Opus majus des Minoriten Roger Bacon gewonnen.[2] Bei Alliacus fand

zur Anfertigung seiner Reisen. Siehe die wichtige Erörterung Kunstmanns über Odoricus in den historisch politischen Blättern 1856, 5. Heft, S. 518 und 521.

[1] Dieß war, wie wir gleich zeigen werden, die Ansicht des großen Astronomen Toscanelli. Auf dem Globus von Martin Behaim erstreckt sich das tropische Asien bis 230° östl. Länge von der Westküste Afrika's gerechnet, während die Charta marina Portugalensium (1501—1504) den Ostrand Asiens nur bis 220° östlich von Porto Santo gehen läßt. Auf der Weltkarte zum Ptolemäus von Ruysch, Rom 1508, findet sich das Quinsay des Marko Polo unter 224°, Zaiton sogar unter 239° östl. Länge von Porto Santo. Auf der Karte des Bernardus Sylvanus von 1511 besitzt Quinsay nur 220° östl. Länge vom Meridian der Canarien; auf dem Globus des Johannes Schoner (1520) dagegen Quinsay 228° östl. Länge, doch reicht der Ostrand Asiens bis zum 240. Meridian. Dieselben Bestimmungen begegnen uns noch auf der Karte des Gemma Frisius (1540).

[2] Pierre d'Ailly soll bei Abbeville 1350 geboren und 1420 oder 1425 gestorben seyn. Er führte den Beinamen eines „Adlers der französischen Gelehrten," freilich war er nur Adler unter Krähen.

Colon an einer Stelle alle Autoritäten gesammelt, welche dem Meere zwischen Spanien und dem Ostrande Asiens (principium Indiae) nur einen geringen Raum gönnten.[1] Als Zeuge dafür ließ man den Aristoteles auftreten, weil er geäußert hatte, daß bei dem geringen Umfange des Erdballs zwischen Indien und den Gestaden außerhalb der herakleischen Säulen in der heißen Zone leicht ein Länderzusammenhang bestehen möge.[2] Dazu gesellte sich noch ermuthigender die Bemerkung bei Alliacus, daß der Zwischenraum zwischen Spanien und dem Ostrande Asiens mit günstigem Winde in wenigen Tagen durchsegelt werden könnte;[3] eine Behauptung, für die sich der Philosoph Seneca verbürgt hatte.[4] Darin

[1] Die Stelle, welche Colons Aufmerksamkeit erregte, stand, wie uns sein Sohn bemerkt (vida del Almirante, cap. VII) im 7. Capitel der Imago Mundi des Alliacus und lautete: Et dicit Aristoteles quod mare parvum est inter finem Hyspaniae a parte occidentis et inter principium Indiae a parte orientis. Dieses Capitel ist aber vollständig aus Roger Bacons Opus majus abgeschrieben, wo jene Stelle (Ed. Londini 1733, fol. 183) lautet: Dicit Aristoteles quod mare parvum est inter finem Hispaniae a parte occidentis et inter principium Indiae a parte orientis. So gewissenhaft hat Alliacus seinen Meister benutzt!

[2] Aristoteles de Coelo II, 14, ed. Bekker, p. 298: . . . *δῆλον περιφερὲς ὂν τὸ σχῆμα τῆς γῆς, ἀλλὰ καὶ σφαίρας οὐ μεγάλης . . . διὸ τοὺς ὑπολαμβάνοντας συνάπτειν τὸν περὶ τὰς Ἡρακλείους στήλας τόπον τῷ περὶ τὴν Ἰνδικήν, καὶ τοῦτον τὸν τρόπον εἶναι τὴν θάλατταν μίαν, μὴ λίαν ὑπολαμβάνειν ἄπιστα δοκεῖν.*

[3] Nam secundum Philosophos et Plinium oceanus qui extenditur inter finem Hyspaniae ulterioris, id est Africe a parte occidentis, et inter principium Indie a parte orientis non est magne latitudinis. Nam expertum est quod hoc mare navigabile est paucissimis diebus si ventus sit conveniens, et ideo illud principium Indie in oriente non potest multum distare a fine africe . . . Alliacus, Cosmographia, cap. 19.

[4] Diese Stelle, auf die sich Colon in seinem Brief an die spanischen

bestärkte Colon ferner die Aeußerung in einem apokryphen Buche des Esra, wo die Ländermassen der Erde sechsfach größer als die Meere verkündigt werden.[1] Freilich nahm Colon dieses Wort nicht buchstäblich, denn er hielt bis zu seinem Tode an den Längenberechnungen des Marinus von Tyrus fest.[2]

Selbst eine mißverstandene Stelle des Strabo wurde nicht verschmäht, wenn auch dort nur gesagt wurde, daß im Alterthum die Umschiffung des Oceans nur wegen seiner Unwirthlichkeit mißlungen sey.[3] Als eine Ansicht des geistreichen

Monarchen (Nav. I, p. 261) bezieht, soll nach Roger Bacon (Opus majus, fol. 183) im fünften Buche der Untersuchungen sich finden. Alliacus hat von Bacon das falsche Citat abgeschrieben. Die Stelle des L. Ann. Seneca steht aber in der Praefatio des ersten Buches der Quaest. natur. und lautet: Quantum enim est, quod ab ultimis littoribus Hispaniae usque ad Indos jacet? Paucissimorum dierum spatium, si navem suus ventus implevit.

[1] Colon citirt diese Stelle (Navarr. I, p. 261) falsch, wie bereits Las Casas (lib. I, cap. 139) bemerkt hat. Sie lautet: Et tertia die imperasti aquis congregari in septima parte terrae, sex vero partes siccasti, et conservasti. Esdra, lib. IV, cap. 6, v. 42. Diese Stelle kannte Colon nur durch den Weltspiegel (cap. 8) des Alliacus, welcher sie wieder von Roger Bacon abgeschrieben hatte.

[2] So schreibt er in dem Brief aus Jamaica, 7. Juli 1503. Lo que yo sé es que el año de noventa y cuatro navegué en veinte y cuatro grados al Poniente en término de nueve horas y no pudo haber yerro porque hubo eclipses . . Tolomeo creyó de haber bien remedado á Marino, y ahora se falla su escritura bien propincua al cierto. (Navarr. I, p. 300.) Die Sonnenfinsterniß fand am 15. Septbr. statt. Die neun astronomischen Stunden oder 135° westl. Länge dienten als Complement zu den 225° oder fünfzehn astronomischen Stunden östlicher Ausdehnung, die Marinus der alten Welt zugestanden hatte.

[3] Strabo, lib. I, 5 Cas. Die Worte Οἵ τε γὰρ περιπλεῖν ἐπιχειρήσαντες waren freilich nicht im Sinne einer Weltumsegelung, sondern nur einer Küstenschifffahrt zu verstehen.

Eratosthenes erwähnte aber auch der Geograph von Amasia, daß man recht wohl von Spanien nach Indien unter dem Breitengrade von Rhodus oder Thinae segeln könne, wenn es nicht die große Ausdehnung des atlantischen Meeres verhindere, denn die bewohnte Erde bedecke nur das Drittel des Zwischenraumes. „Die bewohnte Erde," fügt Eratosthenes hinzu, „heißen wir nur den Welttheil, den wir bewohnen und kennen. Doch mag es in derselben gemäßigten Zone noch einen zweiten, ja mehrere bewohnbare Welttheile geben und zwar gerade in der Nähe jenes Breitengrades von Thinae, wo er durch das atlantische Meer läuft."[1] Diese großartige Ahndung des Alexandriners von einem Festlande zwischen Asien und Europa, hat Colon zum Glück nicht gekannt, oder nicht beachtet, denn jeder Gedanke an eine atlantische Ueberfahrt mußte fallen, wenn die Küstenabstände wirklich wie Eratosthenes so richtig annahm, beinahe 240 Längengrade betrugen.

Vor allem aber waren es die Reiseberichte des Marco Polo und des Odoricus von Pordenone, welche der Ritter Mandeville geplündert hatte, die Colon zu seinem großen Unternehmen aufregten. Wenn er nämlich auf eine Ueberfahrt nach Indien sann, so verstand man in seiner Zeit unter diesem Ausdruck das gesammte östliche Morgenland,

[1] Strabo, lib. I, p. 64—65 Cas. *Ὥστ' εἰ μὴ τὸ μέγεθος τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους ἐκώλυε, κἀν πλεῖν ἡμᾶς ἐκ τῆς Ἰβηρίας εἰς τὴν Ἰνδικὴν διὰ τοῦ ἀυτοῦ παραλλήλου, τὸ λοιπὸν μέρος, παρά τὸ λεχθὲν διάστημα, ὑπὲρ τὸ τρίτον μέρος ὂν τοῦ ὅλου κύκλου . . . . καλοῦμεν γὰρ οἰκουμένην ἣν οἰκοῦμεν καὶ γνωρίζομεν· ἐνδέχεται δὲ ἐν τῇ αὐτῇ εὐκράτῳ ζώνῃ καὶ δύο οἰκουμένας εἶναι, ἢ καὶ πλείους, εἰ καὶ μάλιστα ἐγγὺς τοῦ διὰ Θινῶν κύκλου τοῦ διὰ τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους γραφομένου.*

und nicht sowohl nach der Halbinsel zwischen Indus und Ganges, sondern nach Kathai oder China, zu den Hafenplätzen Zaitun und zu der wunderbaren Stadt Quinsay des Marco Polo ging sein Trachten.[1] Nur aus den Schriften des Venetianers hatte man etwas über den japanischen Archipel (Zipangu) erfahren, den die Chinesen die Ostinsel, Dsche-pen, nannten.[2] Marco Polo hatte nach chinesischen Berichten den Abstand dieser Inseln von den Gestaden Chinas auf 1500 Meilen[3] angegeben. Darunter verstanden nun die europäischen Geographen nicht chinesische Li (250 = 1° des Aequators), sondern italienische Meilen. Daher kam es, daß der östliche Abstand Zipangus vom Festland auf den alten Karten vielfach vergrößert wurde.[4] Ehe man also China oder das Reich des Großchans erreicht hätte, durfte man

[1] Da es aufgefallen ist, daß Colon in seinen Schriften nie den Namen Marco Polo nenne, so bemerke ich, daß dieß in einer noch nicht veröffentlichten Urkunde, in einem Briefe aus Haiti 1498 (bei Las Casas I, cap. 149 ms.) ausdrücklich geschieht, wo er bei Aufzählung der Reichthümer der neuen Welt auch rühmt, sie besitze perlas finissimas y perlas bermejas de que dize Marco Paulo que valen mas que las blancas. Er meint damit eine Stelle im dritten Buch, Cap. 2 des Marco Polo.

[2] Marco Polo schreibt Zipangu. Das Z im altvenetianischen Dialekt besitzt bekanntlich den Werth eines dsch, z. B. zorno statt giorno. Weder Mandeville noch Nicolo Conti erwähnen Zipangu und da wir diese Insel auf den meisten Karten des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts finden, so war Marco Polo die einzige Quelle.

[3] Marco Polo III, cap. 2.

[4] Auf Behaims und Schoners Weltkugeln beträgt der Abstand bei größter Annäherung der Insel an das Festland noch immer 20 Grad. Behaim verherrlicht die Insel durch Legenden wie: Cipango, die edelst und reichst Insul. — In der Insel wechst übertrefflich vil goldts, auch wechst do allerley edelgesteins, perlen Oriental; diß schreibt marco polo von venedig im 3. buch.

hoffen, diese Insel zu berühren, welche einen bequemen Zwischenplatz für die lange Fahrt von Spanien nach China zu versprechen schien.

Alte Seekarten gewährten außerdem die Hoffnung bei der Ueberfahrt nach Zipangu Mitte Weges eine andere Insel von höchst beträchtlichem Flächenraume anzutreffen, die unter dem Namen Antiglia im westlichen Oceane zu einer Zeit auftauchte, wo die Azoren noch nicht von den Portugiesen bevölkert worden waren.[1] Wie der Name entstanden seyn mag, ist noch nicht befriedigend erklärt worden.[2] Verfolgen wir den räthselhaften Gegenstand in chronologischer Ordnung auf den Karten, so sehen wir die Insel nach Entschleierung der atlantischen Archipele nach Westen zurückweichen und seit der Entdeckung der heutigen Antillen aus der Breite der Canarien auf die Höhe der Azoren entschlüpfen. Sie gehört also zum Geschlecht der phantastischen Wanderinseln und war ein Produkt der Kartenzeichner aus der Zeit, wo die oceanischen Entdeckungen lebhafter sich folgten. Ihre Gegenwart deutet auf die erregte Begierde westlich von den Azoren noch andere Küsten anzutreffen. Vermuthlich gründete sich diese Hoffnung auf jene von Platon in einem nicht ganz sagenhaften und doch nicht völlig historischen Tone beschriebene Insel Atlantis,

[1] Sie findet sich zuerst auf der Karte der Militärbibliothek zu Weimar aus dem Jahr 1424. A. v. Humboldt, krit. Unters. Bd. I, S. 415; dann auf der Karte des Andreas Bianco 1436; des Andreas Benincasa 1476; auf dem Globus des Martin Behaim 1492, wo sie jedoch schon auf die Größe der canarischen Inseln zusammengeschrumpft ist; endlich auf der Weltkarte von Ruysch im Ptolemäus, Rom 1507.

[2] Die beste Auslegung läßt den Namen aus Al-Tinnin, der Schlangen- oder Dracheninsel des Ibn al Wardi entstehen. A. v. Humboldt, krit. Unters. Bd. I, S. 436.

welcher geologische Kräfte einen jähen Untergang bereiteten.[1] Wenigstens hatte sich das Gedächtniß an diese Erzählung in den Geographien des Mittelalters getreulich erhalten.[2] Vielleicht erinnerte man sich dabei auch an die geheimnißvollen Entdeckungen der Carthaginienser von lieblichen Gestaden im atlantischen Oceane, obgleich es seit der Bekanntschaft mit den Azoren oder Canarien weit näher lag, an diese dabei zu denken, wie man später die Insel Haiti nach ihrer Entdeckung behend für die oft gesuchte Antiglia unterschob.[3] In Spanien

[1] Die Erörterungen über die Stellen des Platon im Timäus, ed. Stallbaum, vol. VII, p. 99 und im Critias l. c. p. 388 gehören in das Gebiet der historischen Geographie. Colon hat die Erzählung nicht gekannt oder sich wenigstens nicht durch sie leiten lassen. Erst nach der Entdeckung des anderen Festlandes begann man mit Andacht die Platonische Stelle zu lesen. Peter Martyr äußert bereits (cap. VII) in der zweiten Decade, die im Decbr. 1514 vollendet wurde, daß die Ländermasse Südamerika's, die man bis zum 34° südl. Br. kannte, der Atlantide entspräche. Puto terram hanc esse, quam apud Cosmographiae scriptores Atlanticam dici magnam insulam reperio.

[2] Der Vicomte de Santarem theilt in der Schrift Priorité de la découverte des pays d'Afrique, Paris 1842, p. 284 aus einem Manuscript der Bibliothèque du Roi vom Jahre 1245 mit dem Titel Image du Monde unter der Ueberschrift D'Aufrike Verse mit, die sich auf Platons Erzählung von der zerstörten Atlantis bezogen:

Que celle ile ot tant de porpris
Qu' Europe ne Aufrique toute.

[3] Peter Martyr bemerkt in dem ersten Capitel der ersten Decade, welches im November 1493 vollendet wurde, Colon halte Haiti für das biblische Ophir, sed cosmographorum tractu diligenter considerato, setzt er hinzu, Antilliae insulae sunt illae. Amerigo Vespucci nennt ebenfalls in seiner zweiten Reisebeschreibung (Bandini, p. 44) Haiti Isola d'Antiglia. Las Casas (lib. I, cap. 164) bemerkt in seinem Commentar zu Vespucci, daß der Florentiner damals in Lissabon schrieb und die Portugiesen, um neidisch

selbst wurde zu Colons Zeit eine alte historische Legende nach der apokryphen Insel Antiglia verlegt. Nach der Schlacht am Guadalete 714, floh vor den arabischen Eroberern ein spanischer Erzbischof mit sechs Bischöfen nach einer Insel im Ocean, wo die Prälaten eine christliche Colonie gründeten. Zu Zeiten des Infanten Heinrich des Schiffers, angeblich im Jahr 1414 gelangte ein portugiesisches Schiff in die Nähe der Insel, traf dort christliche Bewohner und entdeckte Gold in dem Erdreich, welches die Schiffsmannschaft am Ufer gesammelt hatte. Den Rückweg nach dem Wunderlande suchte vergeblich im Jahre 1442 ein Schiff, welches von Fayal 150 Leguas gegen Südwesten vordrang und auf dem Rückwege Flores entdeckte. Der Steuermann des Schiffes erzählte später in dem Kloster La Rabida sein Abenteuer dem Cristobal Colon.[1] Jene ältere Sage gab der Insel auch den Namen der Sieben Städte nach der Zahl der Diöcesen, welche die sieben Bischöfe gegründet haben sollten.

Weit größeren Werth als auf die zweifelhaften Stellen aus dem klassischen Alterthum legte Colon auf die Briefe des Florentiners Paolo Toscanelli. Zur Erklärung der mit Längen- und Breitenkreisen versehenen Seekarte,[2] welche der Astronom nach Lissabon schickte, bemerkt er über die Dauer der atlantischen Ueberfahrt: „Von der Stadt Lissabon gerade gegen Westen könnt ihr 26 Längenabstände jeden von 250 Miglien

das Verdienst des Entdeckers zu verkleinern, Española für die Antilha der alten Seekarten ausgaben.

[1] Las Casas, lib. I, cap. 13. Die Sage findet sich noch verschieden erzählt in den Legenden zur Antiglia auf der Weltkugel des Martin Behaim und auf der Weltkarte zum Ptolemäus, Rom 1507.

[2] Sie gerieth zuletzt in den Besitz des Bischofs Las Casas. (Hist. gen. lib. I, cap. 12.)

zählen bis zur edlen und großen Stadt Quinsay, deren Umfang 100 Miglien oder 25 Leguas beträgt, und deren Name Himmelstadt bedeutet.[1] Jene Entfernung ist etwa der dritte Theil eines Erdumkreises. Von der Insel Antiglia, die ihr die Sieben Städte nennt und von der auch wir Kunde besitzen, findet ihr bis zu der edlen Insel Zipangu zehn Längenabstände, die 2500 Miglien oder 625 Leguas[2] betragen." Der Florentiner Astronom schätzt also die Entfernung vom europäischen Westen bis zu dem großen Emporium China's unter dem Breitengrade von Lissabon auf 6500 italienische Meilen, von denen 60 oder 62½ auf einen Grad des größten Kreises gerechnet wurden.[3] In runden Zahlen sollte also im Breitenkreise von Lissabon ein Längenabstand von Einem Grade 50 italienische Meilen betragen. Wir sehen daraus, daß Toscanelli den westlichen Abstand

[1] Toscanelli hatte dabei Marco Polo, 2. Buch, Capitel 68 vor Augen, wo der Venetianer den Umfang auf 100 chinesische Meilen (Li) angibt. Hangtschéu-fu besitzt noch heutigen Tages 60 Li im Perimeter.

[2] Im Text bei Las Casas I, cap. 12 stehen freilich dozientas y veinte y cinco. Toscanelli schrieb lateinisch und bediente sich nach damaligem Gebrauche folgender Ziffern VI° XXV, wofür dann irrthümlich II° XXV gelesen worden ist.

[3] Petrus Martyr, Dec. V, cap. 7. Gradum prisci philosophi 60 milliariis Italicis constare volunt. Da nun die spanische Seemeile vier italienischen Meilen gleichkomme, so könne der geographische Grad nur 15 Leguas enthalten. Ipsi (Hispani) ajunt gradum continere leucas 17 cum dimidio. Georg Reisch (Margarita philosophica, lib. VII, cap. 44) läßt 8⅓ der Stadien des Ptolemäus auf eine italienische Meile gehen, also 60 von diesen auf einen Grad. Haec (milliaria Italica) rursus per quattuor divisa: fiunt milliaria alemannica quindecim. Pedro de Mexia, Silva de varia leccion, pars III, cap. XVIII, p. 118 verso, gibt dem geographischen Grade 62½ millas, indem er acht ptolemäische Stadien auf die italienische Meile rechnet.

Quinsay's von Lissabon auf 130° berechnete oder, wie er sich ausdrückt, auf 26 Längenabstände (espacios) zu 250 italienischen Meilen oder 5 Graden. So viel im Durchschnitt, bald mehr bald weniger, nahmen sämmtliche gleichzeitige Kartenzeichner an, indem der Zwischenraum von 130° beinahe vollständig den Erdkreis ergänzte, wenn man nach der Berechnung des Marinus von Tyrus das asiatische Festland bis zu 225° östl. L. vordringen ließ. Da nun Toscanelli sich buchstäblich an Marco Polo hält, und der Abstand Zipangu's durch Verwechslung der chinesischen mit den italienischen Meilen auf 30° östl. L. (1500 Meilen unter dem Breitenkreise von Lissabon) anwuchs, so blieb auf Toscanelli's Karte von Zipangu bis Lissabon nur ein Raum von 100 Längengraden, wo Mitte Weges die Insel Antiglia liegen sollte. [1]

Nach dieser Karte des Toscanelli, die er bei seiner ersten Ueberfahrt benutzte und auf die er ein unerschütterliches Vertrauen setzte, durfte also Colon nur erwarten, die phantastische Antiglia zu finden, nachdem er sich bereits dem östlichsten Meridian der westindischen Inseln genähert hatte; Zipangu erst, nachdem er eine gleiche Länge wie die Mündung des californischen Meerbusens; und die Ostküste Asiens endlich, wenn er bereits die Mittagslinie der Marquesasinseln in der Südsee erreicht hatte.

Ein glücklicher Irrthum verringerte aber die Entfernung noch sehr beträchtlich. Ueber den Längenwerth eines geographischen

[1] Auf Schoners Erdkugel hat die Insel Zipangu genau 100° westlichen Abstand von Lissabon; auf der Weltkarte des Ruysch liegt Antilia Insula genau 50° (oder 10 espacios des Toscanelli) westlich vom ersten Meridian durch Porto Santo, und bei Martin Behaim genau 50° westlich von Lissabon.

Grades am Aequator hatte man aus dem klassischen Alterthum widersprechende Angaben geerbt. Eratosthenes hatte (220 v. Chr. G.) aus der Schattenlänge eines Gnomon einen Breitenunterschied von 7° 12′ oder den fünfzigsten Theil eines Meridiankreises zwischen Syene und Alexandrien gefunden, deren Entfernung auf 5000 Stadien berechnet wurde.[1] Ein Grad hätte also die Länge von 694⁴/₉ alexandrinischen Stadien besitzen müssen. Eratosthenes begnügte sich aber mit dem runden Werthe von 700 Stadien.[2] Das Mittelalter hielt sich indessen nicht an ihn, sondern an Ptolemäus, der die Länge eines Aequatorialgrades auf 500 Stadien bestimmte, indem man sich sagte, daß die Unterschiede der Eratosthenischen und Ptolemäischen Werthe nur von der verschiedenen Länge ihrer Stadien herrührten.[3] Das Stadium des

[1] Bernhardi Eratosthenica, (Berlin 1822.) p. 57. Plinius, H. N., lib. II, cap. 112.

[2] Der Breitenabstand zwischen Syene und Alexandrien war von Eratosthenes zu gering geschätzt worden, denn er beträgt 7° 35′ 30″, der gradlinige Abstand von Syene nach Alexandrien dagegen 5321 alexandr. Stadien. Die beiden Irrthümer paralysirten sich gegenseitig so glücklich, daß Eratosthenes mittlerer Werth von 700 Stadien nach den allerneuesten Messungen (700,87 alexandr. Stadien = 1° des Meridians unter 27° 39′ Br.) nur um ⁷/₈ Stadien zu klein war. Hr. Vincent in den Comptes rendues der Pariser Akademie, 21. Februar 1853, hatte gefunden, daß ein Grad des Meridianes für die Breite von Apollinopolis 110,775 Meter besitzt. Die 700 Stadien des Eratosthenes à 300 altägyptischen Ellen und dieses Maß zu 527¹/₂ Millimeter berechnet, würden genau 110,775 Meter geben. Dieses überraschende Resultat ist aber nur dadurch erschlichen worden, daß die ägyptische Elle zu groß angenommen wurde, da der mittlere Werth dieses Maße nur 524,6 Millimeter beträgt. Pauker über Eratosthenes' Messungen im Bulletin physico-mathématique der Petersburger Akademie, tom. XIII, p. 243.

[3] Alliacus, Cosmographia, cap. IV.

Ptolemäus wurde dann gewöhnlich als der achte Theil der italienischen Meile betrachtet, wovon bald $3^1/_2$ bald vier einer alten castilischen Legua gleich geachtet wurden.[1] Nun hatte der Chalif Mamun durch seine Astronomen in der Ebene von Sindschar am Euphrat Messungen anstellen lassen, indem sich verschiedene Parteien von einem Punkte nach Norden und nach Süden bewegten, bis sie einen Grad an Breite gewonnen oder verloren hatten.[2] Der mittlere Längenwerth eines geographischen Grades, welcher sich nach Messung des zurückgelegten Weges ergeben hatte, war auf $56^2/_3$ arabische Meilen zu 4000 schwarzen Ellen bestimmt worden.[3] Von dieser arabischen Gradmessung waren die lateinischen Gelehrten durch den Astronomen Muhammed aus Ferghana (Alfraganus) unterrichtet worden.[4] Roger Bacon und nach ihm Pierre d'Ailly

[1] Alliacus, Cosmographia, cap. IV. Stadium octava pars milliarii. Mosen Jayme Ferrer in dem Gutachten für die castilische Krone vom 28. Febr. 1495 (Navarr. II, p. 101), welcher die 500 Stadien des Ptolemäus contando ocho stadios por milla auf $62^1/_2$ Miglien reducirt, findet 15 Leguas auf den Grad. Vespucci versichert uns, der Aequator besitze secondo Tolomeo e Alfragano einen Umfang von 24,000 Miglien. Er bediente sich also der in Italien damals populären Werthangabe von $66^2/_3$ Miglien auf einen Grad, die er richtig in $16^2/_3$ spanische Seemeilen verwandelt. (Vespucci, ed. Bandini, p. 72.)

[2] Die Araber hatten ihre messenden Instrumente so verfeinert, daß sie bereits im Stande waren Bogenwinkel von 6 Sekunden zu lesen. (Sédillot, Matériaux, p. 359.)

[3] Die arabischen Geographen und Astronomen geben die Resultate sehr verschieden an. Massudi, Meadows of Gold. ed. Sprenger, tom. I, p. 200 sq. spricht von 56 Meilen. Am genauesten ist Abulfeda in den Prolegomenen (ed. Reinaud, p. 17). Er macht aufmerksam, daß das arabische Ergebniß bedeutend abweiche von dem Ptolemäischen, insofern man nämlich die 500 Stadien ($7^1/_2 = 1$ arabischen Meile) bisher in $66^2/_3$ Meilen verwandelt hatte.

[4] Noch im Jahre 1537 erschien in Nürnberg ein Commentar zum

hatten dieser Versuche des Chalifen erwähnt [1] und mit Begierde bemächtigte sich Colon wieder aus den Schriften des Kardinals dieses kleinsten Längenwerthes, welcher den Erdumfang so beträchtlich zu verkürzen schien. [2]

Das Unternehmen des Genuesers hätte nur auf einem wunderlichen Gewebe von Irrthümern geruht, wenn nicht zugleich eine Anzahl von Beobachtungen deutlich die Nähe eines Festlandes im Westen verrathen hätten, denn von jeher haben die beiden Ufer des atlantischen Thales von ihrer Gegenwart sich Kunde gegeben. Der warme Meeresstrom, der sich aus dem Golfe von Meriko nach den Westküsten unseres Welttheiles ergießt, trug nämlich die seltsame Correspondenz des unbekannten Festlandes nach Europa. Ein portugiesischer Pilot Martin Vincente fischte auf der Höhe der Azoren ein künstlich aber ohne eiserne Werkzeuge geschnitztes Holz aus dem Meere. Ein ähnliches Stück überseeischer Industrie sah Colon bei seinem Schwager Pedro Correa, dem Statthalter auf Porto Santo. König Johann II. zeigte dem Genueser unter atlantischem Treibholz Rohre von solcher Stärke, daß sich von Knoten zu Knoten drei Azumbres oder sieben Liter in die Höhlung füllen ließen, [3] und Colon lebhaft dadurch an eine Stelle des

Alfraganus von dem großen Königsberger Astronomen Müller, Rudimenta Astronomica Alfragani cum demonstrationibus Regiomontani. Dort (Differ. VIII) findet sich die Stelle: Invenimus quod portio unius gradus circuli ex rotunditate terrae sit 56 milliariorum et duarum tertiarum unius milliarii.

[1] Die Stelle des Alliacus (Cosmographia, cap. IV), welche auf El Ferghani Bezug nimmt, ist entlehnt aus Bacons Opus majus, fol. 141.

[2] Noch in dem Briefe über seine dritte Reise 1498 berechnet er den Grad des Aequators auf $56^2/_3$ Miglien. (Navarr. I, p. 258.)

[3] Don Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. 8. Las Casas, lib. I, cap. 13.

Ptolemäus [1] über indischen Pflanzenwuchs erinnert wurde. Dem lauschenden Seemann erzählten Bewohner von Fayal und Graciosa, daß Fichtenstämme einer fremden Art von Westen her an ihre Inseln gespült worden seyen. [2] Nach den Azoren waren auch Kähne mit Leichen eines fremdartigen Menschenschlages getrieben worden. [3]

Die Vermuthung von Land und Inseln in den atlantischen Fernen theilten außerdem sehr viele portugiesische Seefahrer, welche die Gewässer außerhalb der Azoren besucht hatten. So glaubte ein Bewohner von Madeira Antonio de Leme auf einer Schifffahrt 100 Seemeilen gegen Westen drei Inseln wahrgenommen zu haben. Die Leute auf den Canarien und auf den Azoren versicherten, jedes Jahr im fernen

[1] Lib. I, cap. 27.

[2] Der Golfstrom bringt solches Treibholz selbst bis zu den Canarien, wo kurz vor A. v. Humboldts Ankunft auf Teneriffa ein Stamm von Cedrela odorata, noch mit Rinde und Flechten bedeckt, angeschwemmt worden war. Je nach den Jahreszeiten bewegt sich die Südgrenze des Golfstromes im Sinne der Breiten auf und ab, oder sie „weht wie ein Wimpel im Winde," um das schöne Bild F. Maury's zu gebrauchen. (Physische Geographie des Meeres. Deutsch 1856, S. 33.)

[3] Schon Las Casas (lib. I, cap. 14) hat sich mit einer Stelle des Cornelius Nepos beschäftigt, von Pomponius Mela (III, cap. 5) uns erhalten, nach welcher unter dem Proconsulat des Metellus Celer „Inder," also wahrscheinlich Eingeborne Amerika's nach Gallien verschlagen wurden. Cardinal Bembo berichtet in seinen Historiae Venetorum, lib. VII, p. 170 (Lutetiae 1551), daß im Jahr 1508 an der Küste der Bretagne von einem normännischen Seefahrer ein Fahrzeug mit blau tätowirten Eskimo's aufgefunden wurde. Von sieben dieser Leute war ein einziger noch am Leben, der dem König Ludwig XII. bei seiner Ankunft in Rouen 1508 vorgestellt wurde. Noch im Jahre 1682 trug es sich zu, daß Grönländer nach den Orkadischen Inseln verschlagen wurden. A. v. Humboldt, kritische Unters. Bd. I, S. 471.

Westen Inseln auftauchen zu sehen. Ein Seemann aus Palos, der an der Entdeckung von Flores theil nahm, Pedro de Velasco berichtete Colon, daß er bei der Ueberfahrt von den Azoren nach Cape Clear auf Irland eine ruhige See angetroffen habe, obgleich es stark aus Westen wehte, woraus er schloß, daß westliche Ländermassen die Wirkungen des Sturmes geschwächt haben möchten. Ein anderer Steuermann aus Puerto de Santa Maria versicherte bei einer Ueberfahrt nach Irland im Westen Land gesehen zu haben, welches er für einen Theil der Tatarei ausgab. Ein zweiter Pedro de Velasco aus Galicien, welcher auch nach Irland gefahren war, bestätigte diese Angabe mit dem Zusatze, er habe die Küste für jenes Land gehalten, dessen Entdeckung ein gewisser Hernan Dolinos versucht hatte.[1] So vorbereitet waren die Gemüther auf große Dinge geworden, seitdem alljährlich der Radius der bekannten atlantischen Theile sich vergrößerte! Wie leicht konnte es dann später geschehen, daß unter den frühsten Ansiedlern der neuen Welt die ungroßmüthige Sage Glauben fand, das andere Festland sey früher von einem Schiffe besucht worden, welches von Madeira nach England fuhr, und der Steuermann dieses Fahrzeuges habe, in Colons Armen sterbend, ihm sein Schiffsbuch und seine Karten hinterlassen.[2]

[1] Vida del Almirante, cap. VIII. Las Casas I, cap. 13.

[2] Oviedo, lib. I, cap. 2 bemerkt, wie sehr die Erzählungen über die Heimath dieses Piloten und über die näheren Umstände der Entdeckung abweichen, er unterläßt es aber sträflich die Sage als unglaubwürdig zu bezeichnen. Selbst Las Casas (I, cap. 14) kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Eingeborenen der Antillen von einer früheren Ankunft weißer bärtiger Männer zu erzählen wußten. Gomara (cap. 14) berichtet schamlos

Hätte Colon von seiner atlantischen Fahrt ohne eine neue Welt, mit leeren Händen heimkehren müssen, er wäre immer ein Gegenstand der Bewunderung geblieben, denn die Kühnheit des Versuches und das Einschlagen neuer ungewöhnlicher Bahnen scheint sich von seiner That her auf die nachfolgenden Zeiten vererbt zu haben. Wir verdanken ihm, wenn sich ein solches Wort für menschliche Einsicht geziemte, daß die Reife unserer Zustände wohl ein halbes Jahrhundert früher eingetreten ist. Nur sollten wir uns hüten, die Männer zu schmähen, welche seine Anschläge widerriethen. Colon war dürftig ausgestattet mit mathematischen und geographischen Kenntnissen, und es mußte den Gelehrten damals leicht werden, den Seemann mit seinen eigenen Autoritäten, die günstigen Stellen, für die er allein Sinne besaß, durch zahllose andere und vernichtende zu widerlegen. In seinen Schriften verräth Colon eine leicht entzündliche Phantasie, die für alles Wunderliche empfänglich, gern auf excentrische Bahnen gerieth. Diese innern Leiden verkündigten sich wohl manchem tiefern Blicke in Aeußerlichkeiten des Mannes und riethen zur Behutsamkeit. Sein Anschlag aber verstieß gegen die Grundzüge der hellenischen Wissenschaft, wie sie als Schatzmeister Claudius Ptolemäus den spätern Zeiten überliefert hatte, und große Begebenheiten mußten erst reifen, ehe man den alten Meistern über die Schultern blicken durfte. Die kritischen Gegner Colons stritten auf der Seite der Wahrheit, der Genueser nur für einen glücklichen Wahn, dem eine neue Welt entkeimte. Ein nicht berechneter Erfolg gab Colon Recht, und leicht bestochene Gemüther haben dann die That zu

die Fabel in historischem Tone und aus seiner Hand hat Benzoni (Mondo Nuovo, lib. I, p. 9) sie nicht verschmäht.

verherrlichen geglaubt, indem sie die redlichen Widerleger der Blödheit ziehen. [1]

Sechstes Capitel.

Colon im Dienste der castilischen Krone.

Eine größere politische Verwilderung herrschte in Castilien nie, als unter Isabella's Halbbruder, dem jovialen und musikalischen Heinrich IV., dem es weich ums Herz wurde, wenn er einen Verbrecher dem Schwert überantworten sollte, unter dessen Nachlässigkeit die Castilianer sich jeder Zucht entwöhnten, durch dessen Schenkungen die Krone kümmerlich verarmte, der gleichgültig gegen seine Ehre, dem Ehebruch seiner Gemahlin zusah und die Fürstenwürde so tief erniedrigte, um vor den Cortes die Tochter aus seiner Ehe für einen Bastard zu erklären. Um so höher ging das Trachten seiner Vasallen. Die Velascos in Altcastilien, die Reichsmarschälle, hatten mehr Einkünfte, als der verarmte Heinrich. [2] Die Guzman an beiden Ufern des Guadalquivir begütert, rüsteten Flotten zu überseeischen Eroberungen. Der Herzog des Infantado, das Haupt des mächtigen Hauses der Mendoza,

[1] Recht wohl ist mir bekannt, daß Don Fernando Colon in der Lebensbeschreibung seines Vaters einige thörichte Einwürfe gegen das Vorhaben des Entdeckers zum Besten gibt, allein kann man vom Sohne billigerweise fordern, daß er uns auch die ernsthaften Widerlegungen hätte aufbewahren sollen?

[2] Nach Quirini 1506 (Relazioni degli Ambasc. Veneti, Serie I, vol. I, p. 1.) 50,000 Ducaten, während Ferdinand öffentlich zu erzählen pflegte, daß bei seiner Thronbesteigung die Kroneinkünfte Castiliens noch nicht 30,000 Ducaten betrugen. (Zurita, Hist. del Rey D. Fernando, lib. VI, cap. 23. Saragossa 1580, tom. II, p. 41.)

die sich am obern Tajo ausbreiteten, musterte 30,000 Vasallen und hielt sich eine eigene Leibwache und Kapelle.[1] An diese großen Familien gelangten auch die höchsten geistlichen und weltlichen Würden. Der Erzbischof von Toledo nannte sich wohl gern mit seinen königlichen Einkünften den ersten Prälaten der Christenheit. Noch wichtiger aber war der Erwerb des Großmeisterstuhles eines der drei Ritterorden. Der Orden von Santiago gebot nach Quirini über 50,000 Vasallen, während die Orden von Calatrava und Alcantara nur 5000 Lanzen zu stellen vermochten.

Es konnte nicht ausbleiben, was erfolgte. Ein Theil der Granden erließ eine „Verwarnung" an Heinrich zur Abstellung der Mißbräuche[2] und als diese wirkungslos blieb, geschah es, daß die Verschwornen am 5. Juni 1465 vor die Stadt Avila zogen. Dort saß auf einem Schaffot eine Puppe mit Krone und Schwert, welche den Monarchen vorstellte. Don Alonso Carillo, Erzbischof von Toledo, riß ihm zuerst die Krone vom Haupte; Don Alvaro aus dem Hause der Zuñiga, Graf von Placencia nahm ihm den Degen; D. Rodrigo Pimentel, Graf von Benavente das Scepter, und Diego Lopez de Estuñiga stieß ihn vom Throne, worauf die Vollstrecker dieses sonderbaren Gerichtes dem eilfjährigen Bruder Heinrichs, Don Alonso, als Souverän mit dem Handkuß huldigten. Drei Jahre dauerte der Bürgerkrieg, der nach Alonso's Tode mit einem Frieden ohne Genugthuung für die Krone endigte. Eine üble

[1] Andrea Navagiero, Viaggio in Spagna. (Venedig 1563.) p. 6. Dieser Botschafter reiste indessen erst 1525.

[2] Das Pronunciamiento von Burgos vom 29. Septbr. 1464, mitgetheilt von Don Diego Clemencin (Ilustr. III, Memorias de la Acad. de Historia, tom. VI.)

Vorbedeutung für Isabella war es, daß gerade diese rebellische Faktion ihre Thronansprüche vertheidigte, während die royalistisch gesinnten Häuser der Mendoza, Velasco, Toledo, Osorio und Manrique ihr entfrembet blieben. Ihre Lage verschlimmerte noch die Heirath mit Ferdinand, dem Erben von Aragon, die so heimlich und rasch geschlossen wurde, daß sich der Bräutigam verkleidet durch Castilien schlich und der päpstliche Dispens wegen der nahen Verwandtschaft gefälscht werden mußte. [1] Diese Heirath bewog den mächtigsten Anhänger Isabella's Don Juan Pacheco, der die Markgrafschaft Villena mit dem Großmeisterstuhl von Santiago vereinigte, zum Abfall, weil er bei einer Thronbesteigung Ferdinands für denjenigen Theil seiner Besitzungen fürchten mußte, der gewaltsam der Krone von Aragon entzogen worden war. [2] Man konnte indessen damals keinen Anhänger einbüßen, ohne seine Gegner als Ersatz zu gewinnen. Da nun die Mendoza's damals mit den Pachecos um den höchsten politischen Einfluß stritten, so kam durch Vermittlung eines jüngeren Mendoza, Don Pedro (damals noch Bischof von Siguenza, seit 1473 Kardinal von Spanien) eine Versöhnung zwischen dem Fürstenpaare und dem mächtigen Hause zu Stande, und seitdem versäumte Ferdinand nichts, diese gewaltigen Anhänger bei Laune zu erhalten. [3]

[1] Der nachträgliche Dispens vom 1. Decbr. 1471 aus den Archiven von Simancas bei Don Diego Clemencin (l. c. Ilustracion II).

[2] Caro de Torres, Ordenes Militares, lib. I, cap. 39. Mariana, de Rebus Hispaniae, lib. XXIV, cap. 1.

[3] Salazar y Mendoza erzählt (Crónica del Gran Cardenal de España. Toledo 1625, cap. 38.) Ferdinand sey mit 100 Lanzen im Jahre 1474 zu dem Marques von Santillana dem Haupte der Mendoza gestoßen, als diese in einer Familienfehde gegen die Grafen von Benavente zu Felde lagen. Durch solche Erniedrigung mußten die Dienste der Vasallen gewonnen werden.

Noch war, als Heinrich IV. Ende 1474 ohne Testament starb, Isabella's Lage höchst bedroht. Als Stiefschwester des Königs begründete ihre Ansprüche auf die Thronfolge nur der populäre Argwohn, daß Juana, Heinrichs Tochter, die Frucht eines Ehebruchs sey, denn landeskundig waren die galanten Streiche der Mutter und als Vater wies man mit Fingern auf den schönen Don Beltran de la Cueva, einen Albuquerque. Das Recht aller gebildeten Völker war auf Seiten Juana's, aber das Recht ist machtlos gegen das Mißtrauen des Volkes.[1] Für Juana erklärten sich sogleich die Pachecos, denen sich der wankelmüthige Erzbischof von Toledo Don Alonso Carillo anschloß, da er Isabella von dem Augenblick an den Rücken kehrte, wo diese seinem Nebenbuhler, dem Kardinal Mendoza sich genähert hatte. Die frühere royalistische Partei, die Velasco, Toledo, Manrique folgten dem Beispiele der Mendoza, die Ponce de Leon in Andalusien beobachteten Anfangs Neutralität, ihre Gegner, die Guzman, aber hielten offen zu Isabella. Die Städte hingen begeistert an dem fürstlichen Paare, doch darf man nicht denken, daß die Vereinigung der Kronen von Castilien und Aragon als patriotisches Ziel ihnen vorschwebte, denn noch bis auf den heutigen Tag hat der Spanier seinen landsmannschaftlichen Stolz sich bewahrt.[2] Von unberechenbarem Nutzen war es

[1] Der gleiche Fall kostete den Stuarts den Thron, als dem König Jacob II. 1688 ein sicherlich echter, aber für untergeschoben erklärter, Sohn geboren wurde. Macaulay, History of England. (Leipzig 1849.) Tom. III, p. 179.

[2] Nach dem Ableben D. Juan's II. von Aragon (20. Jan. 1479) überlegte man, ob sich nicht Ferdinand und Isabella Könige von Spanien nennen sollten, aber so fein verstanden die Monarchen die Gefühle ihrer Völker, daß sie sich nur den Titel Könige von Castilien, Leon, Aragon, Sicilien ꝛc. gaben. (Pulgar, Reyes Católicos, part. II, cap. 86.)

aber, daß der König von Portugal mit den aufständischen Granden sich verband, um Juana mit Waffengewalt auf den castilischen Thron zu setzen. Dadurch wurde Isabella's Sache die nationale und viele noch zweifelhafte Vasallen fielen ihr zu. Als es endlich in dem Krieg gegen die Portugiesen an Geld zur Besoldung der Truppen fehlte, verstattete der Clerus, daß in Form eines Anlehens alles Kirchengeschirr eingeschmolzen wurde.[1] Das Land erschöpfte sich wohl durch diesen Erbfolgekrieg, aber zuletzt (1479) gab Portugal im Frieden zu Lissabon die Ansprüche der Juana auf und die rebellischen Granden, der Markgraf von Villena und der Erzbischof von Toledo mußten um Gnade bitten.

Der Sieg, welcher zunächst den Thron sicherte, wurde jetzt planmäßig verfolgt. So mächtig auch der Adel schien, seine Kräfte verzehrten sich in Familienfehden. Wie sich in Neucastilien die Mendoza und Pacheco anfeindeten, so bekämpften sich in Andalusien zu Land und See die Guzman und die Ponce de Leon, in Cordoba wüthete eine Fehde zwischen den Grafen von Cabra und dem Hause Aguilar, Estremadura wurde von Alonso de Monroy, dem Schlüsselmeister des Alcantaraordens und seinem Gegner dem Grafen Caceres verwüstet, während die Velasco's das Land bis Fuenterrabia mit ihrer Fehde gegen die Grafen von Treviño heimsuchten.[2] Hier war es nun leicht, den Streitenden Gesetze zu geben. Besondere Stärke gewann die Krone, daß sich Ferdinand nach und nach zum Meister der drei Ritterorden ernennen ließ, nachdem man gesorgt hatte, daß seit

[1] Der Ertrag belief sich auf 30 Mill. Mdis. (Pulgar, Reyes Católicos, part. II, cap. 25.)

[2] Pulgar, Letras Nro. 25. Amsterdam 1670.

1477 D. Alonso Cardenas, der älteste und treueste Anhänger Isabella's zum Meister des reichsten und mächtigsten Ordens von Santiago gewählt worden war.[1] Bald fühlte sich die Krone dem Adel gegenüber so mächtig, daß sie die Tutel der minderjährigen Granden in Anspruch nahm und mit Gewalt an sich riß.[2] Nun war kein Haus stark genug, um ungestraft das königliche Ansehen zu mißachten. Das prächtige Stammschloß Montilla des Hauses Aguilar wurde 1508 geschleift weil der Besitzer Don Pedro Marques von Priego, einen Kronbeamten darin gefangen gesetzt hatte.[3]

Feste Plätze im Besitze der Granden wie Cartagena, Gibraltar, Cadiz, wußten die Monarchen durch Kauf oder Tausch an sich zu bringen, und während sie gern sahen, daß offene Städte mit Mauern sich gürteten, verboten sie die Errichtung neuer Herrenschlösser.[4] Schonungslos verfuhr man gegen den kleinen Raubadel, welcher die Straßen unsicher machte. Nicht weniger als 46 seiner Burgen wurden 1480 in Galicien geschleift.[5] Bei dieser Säuberung des Reiches von der schlimmen Saat des früheren Bürgerkrieges halfen lebhaft und aus eigener Regung die Städte durch Erneuerung der alten Brüderschaften oder Hermandaden (1476) indem sie

[1] Seit 1479 wurde Ferdinand Ordensmeister von Alcantara und seit 1489 und 1499 fielen auch die Einkünfte der Maestrazgos von Calatrava und Santiago an die Krone. (Torres, Historia de las Ordenes Militares, lib. II, cap. 70, cap. 63, lib. I, cap. 40.)

[2] Eines solchen Falles, wo ein Herzog von Medina Sidonia aus der testamentarischen Vormundschaft des Grafen von Ureña Don Pedro Giron gerissen wurde, gedenkt Peter Martyr (Opus Epistolarum, Ep. 406, 407).

[3] Petr. Martyris, Ep. 392, 393, 404, 405.

[4] Don Diego Clemencin. l. c. Ilustrac. VI.

[5] Pulgar, Reyes Católicos, part. II, cap. 98.

sich selbst besteuerten, um 2000 Lanzen und zahlreiches Fußvolk zur Unterdrückung jedes Friedensbruches stehend zu erhalten.[1] Den Oberbefehl über diese städtischen Truppen führte ein Bruder Ferdinands, Don Alonso von Aragon, Herzog von Villahermosa. Da die Krone über diese Macht zu jeder Stunde gegen unruhige Vasallen verfügen konnte, so war es erklärlich, daß der Adel gegen die Ausdehnung der Gerichtsbarkeit der Hermandad auf seine Gebiete sich wehrte, wenn auch einige Granden, wie der Graf Haro zum allgemeinen Besten ihre eigenen Städte nöthigten, jenem heilsamen Bündnisse beizutreten. So wie die Krone aber dieser Bürgerkräfte gegen die Vermessenheit des Adels und ihrer Felddienste nach Eroberung Granada's nicht mehr bedurfte, löste sie die Truppen der Hermandaden 1498 wieder auf. Diese Entwaffnung der Städte, in denen schon die Lüsternheit der künftigen Comunidades keimte, erregte gleichwohl Befriedigung, wie alles, was dem dritten Stande die Steuern erleichtert. Mußte die Aristokratie auf ihre hohen, politischen Entwürfe verzichten, so entschädigte sie Isabella durch Rang und gesellschaftliche Auszeichnung. Die Königin zog die Granden, in ihre, durch Etikette feierliche Nähe und nie zuvor, sagt ihr amtlicher Geschichtschreiber Pulgar, besetzte ein Monarch mit so vornehmen Personen den Hofdienst. Eine denkwürdige Umwandlung der Sitten verkündigte den Anbruch einer andern Zeit. Ehemals vergnügte der Adel sich nicht anders als durch Waffenspiel oder die Jagd, zu welcher er mit einem Troß von asturischen Falknern in reicher Tracht unter dem Schall von Hörnern, Trompeten und Pauken

[1] L. Marinei Siculi, de Rebus Hispaniae Memorabilibus, lib. XIX, Compluti. 1533, fol. 106.

aufbrach. Die Damen in munteren Farben, welche den Zug begleiteten, verherrlichten am Abend die glänzenden Bankette durch Nationaltänze, an denen sie theilnahmen, während die Cavaliere nach allen Regeln der Romantik um ihre Gunst schmachteten. [1] Mit Encina's Hirtengedichten in lebendiger Gesprächsform (1492) zeigte die Bühne, bisher zu Passions- und Weinachtsspielen nur einer todten Klosterpoesie dienstbar, weltliche Zustände veredelnd in ihrem Spiegel, und so mächtig regte sich bald die Lust an der dramatischen Dichtung, daß wir 1526 bereits eine stehende Bühne in Valencia antreffen. [2] Konnte Peter Martyr 1492 noch darüber klagen, daß die adelige Jugend verächtlich über gelehrte Erziehung dachte, [3] so änderte sehr Vieles das Beispiel Isabellens, welche des diplomatischen Verkehrs wegen sich linguistisch ausbildete. Lucio Marineo konnte gegen Carl V. rühmen, daß ein Velasco als Jüngling einen Lehrstuhl in Salamanca bestiegen hatte, er pries den Marques von Velez, einen Fayardo, den Lieblingsschüler Peter Martyrs und die Gelehrsamkeit des Herzogs von Cadiz, eines Ponce de Leon, die Dienste des Grafen Tendilla, eines Mendoza als Botschafter bei der Curie und erinnerte daran, daß der sechzigjährige Sandoval sich noch entschloß Latein zu lernen — et doctus evasit! [4]

Ehe aber sittsame Beschäftigungen die streitbare Nation besänftigten, wurden die Kräfte des Reiches gegen das letzte Reich der Araber in Spanien gewendet. Klug im Haushalt

[1] D. Gaspar Melchor de Jovellanos, sobre las diversiones públicas in den Memorias de la Academia de la Historia, tom. V.

[2] v. Schack, Geschichte des spanischen Drama's, Bd. 1, S. 146. S. 198.

[3] Opus Epist. Ep. 102.

[4] Lucio Marineo in den Memorias de la R. Acad. de Hist. tom. VI, Apend. XVI.

ihrer Mittel unternahmen die spanischen Monarchen nicht gern vielerlei auf einmal, sie dachten an das Ferne nur nach Vollendung des Nächsten. Erst nach Beendigung des Thronfolgekrieges rückte man auf den Erbfeind, und ließ nicht ab, bis zum Fall der letzten Stadt. Die Feindseligkeiten begannen zwar die Araber zuerst und glücklich, der Marques von Cadiz aber bemächtigte sich durch einen nächtlichen Ueberfall der wichtigen Stadt Alhama zwischen Granada und Malaga am 28. Juni 1482. Dort hätte er sich niemals behauptet, wenn dem Verwegnen nicht sein Hausfeind, der Herzog von Medina Sidonia, zu Hülfe gezogen wäre.[1] Die ewige Fehde zwischen den beiden andalusischen Granden, den Ponce de Leon und den Guzman, wurde durch diese That geschlichtet, ein bedeutsames Merkmal, daß nationale Begeisterung und große patriotische Ziele die verzehrende Zwietracht der Magnaten zu stillen vermochten. Der Krieg selbst aber glich nicht mehr den früheren, wo die Zahl der Lanzen und schwer bewaffneten Reiter alles entschied. Man erlebte hier den raschen Uebergang aus dem Heroenzeitalter in nüchterne Zustände. Solche Exemplare wie der Ritter von Quiñones, der an allen Höfen der Christenheit verkündigen ließ, er werde ein Jahr lang an der Brücke von Orvigo halten und jeden Cavalier mit seiner Lanze bestehen,[2] begannen altmodisch zu werden und sollten rasch der Justiz eines Cervantes verfallen. Wohl fehlte es nicht an Herausforderungen und Zweikämpfen zwischen arabischen und castilischen Rittern, welche dann im Volkslied verklärt wurden.[3] Dem

[1] Pulgar, Reyes Católicos, part. III, cap. 2.

[2] Pulgar, Claros Varones §. XIV.

[3] Siehe die Romanze von Garcilaso de la Vega und von Manuel

zehnjährigen Krieg gibt es aber seinen Charakter, daß es zu einer einzigen Feldschlacht kam. Es folgen sich vielmehr eine Reihe von Belagerungen, wo der Eroberer vor der Stadt sich verschanzte, nachdem er die Felder und das Obstrevier des Feindes verwüstet hat. Dort verhindert er Saat und Ernte so lange, bis ihm der Mangel die Thore öffnet. Diese prosaische Kriegführung führte mit Geduld sicher zum Ziele, wenn nur der Belagerer reichlich mit Zufuhr versehen wurde. Schon spielt die Artillerie eine so wichtige Rolle, daß der Fall einer Festung in schwindelnder Höhe oft davon abhängt, daß durch die Arbeit der Pioniere die Geschütze den Weg nach beherrschenden Höhen gewinnen. Auch verstand man schon, zur Sicherung vor den Wallgeschützen mannstiefe Trancheen im Zickzack bis zu dem Graben eines belagerten Platzes zu ziehen.[1] Da die Befestigungen der arabischen Städte noch nicht auf die neuen Zerstörungsmittel berechnet waren, fielen sie vor der Artillerie, obgleich diese noch ein sehr unschädliches Werkzeug im Vergleich zu den modernen Leistungen blieb.[2]

Den Gegensatz zu der begeisterten Regsamkeit des spanischen Volkes bildete das phlegmatische Unterliegen der Araber. Spärlich wie die letzten Funken einer Aschengluth werden

Ponce de Leon in der Primavera y Flor de Romances, ed. Wolf und Hofmann, Berlin 1856, tom. I, p. 302—308.

[1] Eine frühe Anwendung, ich wage nicht zu behaupten die erste, finde ich bei der Belagerung Fuenterrabias durch die Franzosen (1476) von Pulgar (Reyes Catól. part. II, cap. 37.) erwähnt.

[2] Als es bei der Belagerung von Malaga an Kugeln fehlte, ließ Ferdinand die steinernen Bälle auflesen, welche Don Alonso XI. gegen die Stadt Algeciras (1340) hatte werfen lassen. (Pulgar, part. III, p. 76.) Bei der Belagerung von Malaga wurde in Spanien die erste Mine gesprengt, eine noch völlig neue Erfindung.

einige heroische Züge berichtet,[1] aber es schwächt unsere Theilnahme, daß sich die Araber unehrlicher Waffen bedienten,[2] und ihre eigenen Fürsten und Häuptlinge, bestochen durch Ländergeschenke, die festen Plätze verriethen.[3] In Granada selbst lieferten sich zwei Könige mit ihrem Anhang blutige Straßengefechte. Der Krieg mit Spanien begann unter Muley Abul Hassan aus der Dynastie der Beni Nasr. Sein Sohn Muhammed Abu Abdallah der Jüngere (Saghyr), besorgt um die Thronfolge, empörte sich gegen den eigenen Vater. Er war es, welcher in der unglücklichen Schlacht am Xenil von dem Pagenmeister Don Diego Fernandez de Cordoba und dem Grafen von Cabra geschlagen und gefangen wurde (21. April 1483). Die spanischen Monarchen ließen aber mit großer Verschlagenheit den gefangenen Prätendenten rasch wieder frei, damit die Zwietracht im Feindeslande weiter zehren möchte. Der Emir und seine Mutter blieben seitdem in heimlichem Einverständniß mit den Spaniern, ja es war der Saghyr selbst, welcher sie vor Granada rief, denn die Stadt hatte sich gegen den Fürsten empört,

[1] Bei der Belagerung Malaga's schlich ein Araber in das spanische Lager, stürzte sich in ein Zelt, wo Don Alvaro de Portugal mit der Marquesa von Moya beim Brettspiele saß und fiel sie mit dem Dolche an, in der Meinung Ferdinand und Isabella zu treffen. Bald darauf bei einem Ueberfall der Belagerer trieb ein arabischer Ritter mit dem Lanzenschaft eine Schaar Kinder auseinander und als man ihm vorwarf, daß er sie nicht getödtet, gab er die treffliche Antwort, weil ihnen die Bärte gefehlt hätten (no maté porque no vide barbas). Bernaldez, Reyes Catól. cap. 84.

[2] Pulgar, part. III, cap. 33. Oviedo (Hist. general lib. VI, cap. 48) erzählt, daß die spanischen Truppen beständig ein Gegenmittel bei sich führten, weil die Araber ihre Pfeile mit dem schwarzen (Helleborus niger) oder weißen Nießwurz (Veratrum album) vergifteten.

[3] Conde, Dominacion de los Arabes, parte IV, cap. 40 erzählt es vom Sidi Jahie, dem Commandanten von Baza.

der Thron und Volk heimlich verkaufte.[1] Vergeblich suchte der alte Abul Hassan den Bürgerkrieg durch Abdankung zu Gunsten seines Bruders Abu Abdallah mit dem Beinamen el Zagal (der Tapfere) zu endigen. Dieser Emir, der anfangs nicht ohne Glück gegen die Castilianer gefochten hatte, belebte hie und da den Widerstand, aber die fatalistische Lähmung war nicht mehr zu heben, denn Alles dachte nur an das Unheil, welches die Astrologen bei der Geburt des Saghyr schon verkündigt hatten. Als man dem Zagal gegen ein Sündenlohn zur Auslieferung der letzten festen Plätze aufforderte, hörte er ruhig zu, ohne eine Wimper zu zucken, bis er nach langem Schweigen die Worte sprach: „Allahs Wille werde erfüllt! Hätte er nicht den Untergang des Reiches Granada beschlossen, dieser Arm und dieses Schwert hätten es erhalten!"[2] Bei solcher leblosen Verzichtung war die arabische Herrschaft nicht mehr zu retten.

Acht Jahrhunderte beinahe hatte die spanische Nation unter dem Rufe Sant Jago mit den Arabern um jeden Fußbreit Heimath gestritten. Der Kampf schürte die religiöse Gluth, und während im übrigen Europa längst der Haß gegen den Islam sich abgekühlt hatte, traten die Spanier unmittelbar aus der Aufregung ihrer einheimischen Kreuzzüge in die Helle des sechzehnten Jahrhunderts. Um den frisch gewonnenen Boden zu reinigen (limpiár), wie man sich ausdrückte, wurden Juden und Araber aus dem Lande gestoßen. Eine verständige Fürstin, wie Isabella, sah klar die tiefen Verluste einer solchen Entleerung des Reiches voraus, allein sie glaubte ihrem Gotte mit diesem Opfer zu dienen. Diese Regung

[1] Conde, Dominacion, part. IV, cap. 41.
[2] Conde, l. c. cap. 40.

erweckt Bewunderung, selbst wenn uns bei der milden Denkart unserer Zeiten die Härte dieser Maßregel empört. Dem nämlichen Gewissensdrange entsprang die Einführung der spanischen Inquisition, welche der große Kardinal Mendoza vergebens abzuwenden gesucht hatte, die Papst Sixtus IV. gern gemildert hätte, und welcher Leo X. entschieden abgeneigt war, die am schlimmsten unter Torquemada und Deza, beide Abkömmlinge aus jüdischen Familien, wüthete, aber ihre Schärfe bereits unter dem Großinquisitor Ximenez verlor, welcher für einen heimlichen Gegner der Institution gehalten wird, bis sie unter Carl V. schon zu einem politischen Instrumente verfälscht, und später durch Verfolgung des Herzogs von Alba und Fahndung auf Ignaz von Loyola gänzlich ihrem Ursprung untreu wurde. Sie war nämlich anfangs nur gegen die neuen Christen, oder die Abkömmlinge von getauften Juden gerichtet. Schaudernd flüsterte man sich zu, daß viele dieser neuen Christen nur zum Schein der Kirche angehörten, im Geheimen aber ihren mosaischen Cultus fortsetzten (judayzár), so daß bei solchem lästernden Mißbrauch der Sacramente, der Zorn des Allwissenden Spanien wie die gottlosen Städte in der Bibel vernichten möchte. So heimlich aber war der Frevel, daß nur das schärfste aller Instrumente ihn erreichen konnte. Von jeher hatte die Kirche die hartnäckigen Häretiker auf den Scheiterhaufen getrieben. D'e Folter war ein Untersuchungsmittel, welches unsere Strafgesetzgebungen und das weltliche Verfahren noch im vorigen Jahrhunderte kannten. Daß man durch die Autos da fe einen dramatischen Eindruck des jüngsten Gerichtes geben wollte, gehörte zu den verzeihlichen Verirrungen einer religiös aufgeregten Nation. In allen diesen Dingen darf weder das Neue noch das Furchtbare

der spanischen Inquisition gesucht werden, am allerwenigsten in der Zahl der Opfer, die sie ihren Altären brachte.[1] Grauen erregen daher nur die Abweichungen des Inquisitionsprocesses von dem Verfahren nach gemeinem Recht. Der Ankläger bleibt den Zeugen und dem Angeschuldigten verschwiegen, dieser vernimmt in der bangen Zelle weder, welchen Verdacht er sich zugezogen, noch die Aussagen entlastender Zeugen; seinen Vertheidiger aber darf er nur aus den Dienern des heiligen Amtes wählen,[2] gleichsam als sey es besser gewesen, neun Arglose zu vernichten, damit der zehnte Schuldige nicht entschlüpfe. Böswillige Beschuldigungen, für die im Beichtstuhl keine Vergebung ertheilt wurde, waren weniger zu besorgen, als irrthümliche Anklagen geängstigter Gemüther. Kam es doch vor, daß Geliebte sich überlieferten, denn bei dem dehnbaren Begriff des Strafbaren konnte es geschehen, daß der Inquisition verfiel, wer am Sonnabend die Wäsche wechselte. Darin liegt nun Trost und Schauder zugleich, daß die Inquisition beim Volke höchst beliebt war, denn nur in Aragon beim Adel, und sehr spät in castilischen Städten regte sich Widerstand. Zum Haß gegen das halbfremde

[1] Es ist sittlich ganz gleichgültig, wie groß die Zahl der Verbrannten gewesen sey, nur darf man nicht dulden, daß Llorente (Hist. de l'Inq. tom. I, p. 229 und p. 280) durch einen frivolen Probabilitätscalcül 10,220 Personen ermitteln will, die bis zum Jahre 1498 den Feuertod erlitten hatten, weil eine Inschrift auf dem Inquisitionsgebäude von Sevilla (bei Zuñiga, Anales, tom. III ad. ann. 1524) von 1000 Verbrannten bis zum Jahre 1524 spricht. Die Zahl von 2000 für sämmtliche Inquisitionshöfe bis etwa zu Isabella's Tod kommt dagegen der Wahrheit am nächsten; sie findet sich bei Pulgar, Reyes Catól. part. II, cap. 57; L. Marinei Siculi, Memorab. lib. XIX, fol. 109 verso; Mariana, de Rebus Hispaniae, lib. XXIV, cap. 17.

[2] Llorente, Histoire de l'Inquisition, tom. I, p. 293—314.

Blut gesellte sich noch der Neid über die ebenso oft durch Wucherkünste als durch Bildung, Fleiß und Geschicklichkeit erworbenen Reichthümer der getauften Juden,[1] denen hohe Plätze in Staat und Kirche, Schatzkanzlerämter und Bisthümer[2] zugänglich geworden waren, während in Aragon die ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter mit hebräischem Blute sich gemischt hatten. Gewiß ist indessen, daß die Krone bei Vertreibung der Juden und Araber, wie bei der Inquisition, sich nicht durch niedrige fiscalische Motive[3] leiten ließ, sondern recht glaubhaft, daß Isabella in ihrem Eifer sich verrechnet und nicht die Vertreibung selbst, sondern durch ihre Androhung eine rasche und allgemeine Bekehrung beabsichtigt habe.[4]

Das Portrait Isabella's, welches wir besitzen, rechtfertigt die hohen Ausdrücke der Zeitgenossen über ihre Schönheit. Ihr von innerer Unruhe befreiter Blick und die weibliche Hoheit ihrer Haltung ziehen uns besonders an. So reizbar war ihre Keuschheit, daß sie bei der letzten Oelung selbst von Priesterhand sich nicht berühren lassen wollte. Bei den Kriegen gegen Granada herrschte, wie der begeisterte Anghiera versichert, eine platonische Ordnung im Lager und Würfel wurden nirgends geduldet. So vollständig stand alles

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap 112, der von Judenhaß glüht, wiederholt die alte, nicht gerechtfertigte Anklage, daß die Hebräer nur den bequemen Gelderwerb (oficios holgados) gesucht hätten.

[2] Pulgar, der selbst ein „neuer Christ" war, nennt in den Claros Varones §. 18, 22, 23 verschiedene Bischöfe jüdischer Abkunft.

[3] Die Finanzen des heiligen Amtes waren so übel bestellt, daß die Gehalte der Inquisitoren, welche aus den Confiscationen bestritten werden sollten, gewöhnlich in Rückstand blieben. (Llorente, Hist. de l'Inq. tom. I, p. 217.)

[4] Diese neue Ansicht ist näher begründet worden in Kunstmanns Untersuchungen „über die Rechtsverhältnisse der Juden in Spanien." Gelehrte Anzeigen, 1848, S. 248.

unter der Herrschaft der sittsamen Königin, daß selbst der Leichtfertige in ihrer Gegenwart gern ehrbar scheinen wollte.[1] Keinen Klagelaut vermochten ihr die Schmerzen des Gebärens zu entreißen, und keine Ermüdung kannte sie in entscheidenden Momenten. Tag und Nacht reiste sie zu Pferd bei Unwetter nach Ucles, um rechtzeitig zum Convent der Santiagoritter einzutreffen und ihrem Gemahl die Einkünfte als Großmeister zu sichern. Sie verschmähte aber 40,000 Ducaten, mehr als ihre anfänglichen Kroneinkünfte, die ein galicischer Edelmann als Sühne für einen Mord anbieten ließ.[2] Mit Recht nannte man ihre Regierung das goldene Zeitalter der Justiz, wo die Monarchen von Stadt zu Stadt schreitend öffentlich noch an der Gerichtstafel die Streitsachen schlichteten. In unmittelbarer Nähe seiner großen Gemahlin wird Ferdinand mannigfach verdunkelt. Isabella handelte überall nach großen Impulsen, sie blieb sich immer treu, selbst wo sie durch Härte fehlte. Ferdinand berechnete. Kannte er die Gefahren besser, so fehlte ihm dafür die Begeisterung, welche die Gefahr besteht. Er genoß Erlaubtes und Unerlaubtes und war daher unempfindlich für die sittliche Reinheit seiner Umgebung. Seine Zeit gebar die moderne Diplomatie und er selbst galt als der erste Meister in den Künsten der Kabinette. Machiavelli widmet Ferdinand im Buche vom Fürsten einen Abschnitt unter der Ueberschrift: wie ein Monarch regieren soll, wenn er Ansehen erlangen will.[3] "Die Kanzler, pflegte Ferdinand

[1] Oviedo, Quinquagenas, in Clemencin, Ilustraciones Nr. XXI. No habia . . hombre tan vicioso, que no se esforzase de parecer bueno e honesto.

[2] Pulgar, Crón. pars II, cap. 97, cap. 54.

[3] Del Principe, cap. XXI.

zu sagen, sind die Brillen der Könige, aber wehe dem, welcher mit unbewaffnetem Auge nicht sehen kann.[1] Seine Sparsamkeit war ungewöhnlich in dem ohnehin frugalen Zeitalter. „Bleibt bei Tisch, Almirante," pflegte er seinem Oheim zu sagen, „es gibt heute eine Olla!" Isabella hatte wenig Arbeit, wenn sie sich rühmte, alle Kleider ihres Gemahles selbst verfertigt zu haben, denn Ferdinand rief einmal aus: „Welch ein dauerhaftes Wams! zum drittenmale habe ich neue Aermel einsetzen lassen!"[2] Diese unscheinbare Tugend hatte einen großen politischen Werth, da Heinrich IV. durch gedankenlose Schenkungen drei Viertel seiner Einkünfte durchgebracht hatte. Diese Veräußerungen des öffentlichen Schatzes strichen aus Billigkeit die Cortes von Toledo (1480) so daß sich durch die Erwerbung der Ordenseinkünfte, sorgsamere Verwaltung, Eröffnung neuer Steuern und durch die Eroberungen das Kroneinkommen 1482 von ursprünglich zwölf Millionen schon auf 151 und 1504 bereits auf 341 Millionen Maravedis[3] heben konnte.

War es also ein Ungefähr, daß die Urheber so mächtiger Umgestaltungen ihren Arm dem großartigen Vorsatz Colons liehen? Freilich war es ein Zufall, der ihn in ihre Nähe brachte, denn nicht etwa seiner Vaterstadt Genua,[4] sondern

[1] Trevisano dell' Impero Ottomano. Relazioni degli Ambasciatori Veneti Serie III, vol. 1, p. 158.

[2] Sempere, Historia del Lujo, tom. II, p. 2. ¡Oh buen jubon!; que tres pares de mangas me has gastado! Selbst der sparsame Carl V. erschien in Bezug auf seine Tafelfreuden neben seinem Großvater wie ein Verschwender. (Tiepolo, Relazione, 1532, bei Alberi, Serie I, Bd. 1, S. 73.)

[3] D. Diego Clemencin, Ilustr. V. Tiepolo schätzt die castilischen Kroneinkünfte 1532 auf 1 Mill. Ducaten oder 375 Mill. Maravedis.

[4] Die unhistorische Behauptung, daß Colon sich nach Genua gewendet habe, entstellt beinahe sämmtliche historische Darstellungen. Nur dem großen

zunächst dem französischen Hof gedachte er sein Projekt anzubieten. Auf seiner Reise durch Andalusien näherte er sich jedoch vorher dem Herzog von Medina Sidonia, der recht wohl alles Nöthige zu rüsten in der Lage, [1] damals indessen vollständig mit dem maurischen Kriege beschäftigt war. Aber ein anderer andalusischer Magnat Don Luis de la Cerda, Herzog von Medinaceli bewirthete beinahe zwei Jahre den Mann der großen Verheißungen und ließ im Hafen Santa Maria bereits drei Caravelen für ihn rüsten. Er fühlte aber richtig, daß nur ein großer Staat eine so schwierige Unternehmung verfolgen könne und schickte den Seemann an die Königin Isabella. [2] Schon am 20. Januar 1486 trat Colon in Dienst und Sold der castilischen Krone, [3] welche sein Anerbieten durch die Gelehrten der

Prescott (Ferd. and Isab. II, p. 120, not. 15) stiegen Zweifel auf. Don Fernando Colon weiß nichts von einem Antrag in Genua und ebenso vergeblich sucht man bei den gleichzeitigen genuesischen Geschichtschreibern. Genua, damals in tiefem Verfall, hätte nie das Unternehmen anzutreten gewagt, welches nothwendig zu Händeln mit der Seemacht Portugals führen mußte. Don Martin Fern. de Navarrete beruft sich auf Spotorno, Spotorno ohne näheres Citat auf Peter Martyr. Vergeblich wird man aber die Decaden und den Briefwechsel Anghiera's nach einer solchen Notiz durchforschen. Die Stelle, welche den Irrthum veranlaßt hat, findet sich vielmehr bei dem bösen Geschichtsverderber Benzoni. (Mondo Nuovo, lib. I, p. 11 verso.) Don (!) Pietro Martir, Milanese, in un suo trattato (?) dice che fu (Colombo) alla Signoria di Genova . . . essendo d'anni quaranta (?).

[1] Er ließ 1482 Schiffe in England für Fahrten nach Guinea ausrüsten (Resende, Joaõ II, cap. 33) und sein Sohn D. Juan eroberte mit der eigenen Flotte 1497 Melilla in Afrika. (Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. III, p. 173.)

[2] Carta del Duque Medina Celi, Navarr. II, p. 20. Las Casas, Hist. gen. lib. I, cap. 30 ms.

[3] Schiffsbuch Colons, 14. Jan. 1493. Die Urkunden, daß Colon öffentliche Gelder und Unterstützungen empfing, reichen vom 5. Mai 1487 bis 12. Mai 1489. Navarr. Col. Dipl. II, Nro. 2 und 4.

Universität Salamanca prüfen ließ. Die Sitzungen wurden bei den Dominikanern von S. Esteban gehalten, die Colon bewirtheten und sich rühmen seiner Hypothese gehuldigt zu haben.[1] Am meisten widerrieth das Unternehmen der damalige Prior von Prado, der edle Talavera, den als Erzbischof von Granada die Inquisition so schnöde verfolgte, während ein Erzieher des Thronerben, der Dominikaner Diego de Deza, später Erzbischof von Sevilla und Großinquisitor, Colon unter seinen mächtigen Schutz nahm. Wie auch das Gutachten der mathematischen Junta gelautet haben mag, man ließ den Anschlag nicht fallen, sondern behielt den Genueser im Dienste. Jedenfalls mußte sich zuvor das Schicksal des maurischen Krieges entscheiden, damit nicht die indische Unternehmung zu Zerwürfnissen mit Portugal führe, während alle Kräfte des Reiches gegen die Araber angestrengt wurden.

Am Ende des Jahres 1487 treffen wir Colon in Cordoba, wo ihn ein zärtlicher Verkehr mit Doña Beatriz Enriquez d'Arana jedenfalls bis zur Geburt seines unehelichen Sohnes Fernando festhielt.[2] Zwar ist uns kein beglaubigtes Porträt des großen Mannes erhalten worden, aber nach den Schilderungen von Zeitgenossen[3] war er von hohem Wuchs

[1] Remesal, Hist. de la Provincia Chiapa y Guatemala, lib. II, cap. 7, §. 3. Madrid 1619, p. 52.

[2] Nach seiner Grabschrift (Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. III, p. 375) starb D. Fernando Colon am 12. Juli 1539 im Alter von 50 Jahren, 9 Monaten, 14 Tagen; er muß also am 27. Septbr. (nicht am 15. August) 1488 geboren worden seyn.

[3] Die älteste Beschreibung rührt von dem venetianischen Diplomaten Angelo Trivigiano her, welcher die Reiseberichte in den Paesi novamente ritrovate (Vicenza 1507) sammelte. (Foscarini, Letter. Venez. Venedig 1854 p. 453.) In der deutschen Uebersetzung des Jobst Ruchamer „Unbekanthe Landte und eine newe weldte," Nürnberg 1508, lauten Cap. 58

und rüstigem Körperbau. Sein längliches Gesicht, bedeutsam durch eine Adlernase und das Leben in den hellen blauen Augen, entstellten Sommerflecken, eine stehende Röthe und ein allzu großer Mund, so wie auch sein rothblondes, im dreißigsten Jahre schon ergrautes Haar ihn früh gealtert scheinen ließ. [1] So heiter und gesprächig er im Familienkreise seyn mochte, so trocken und wenig gewinnend scheint er im Umgange mit andern gewesen zu seyn. Durch strenge Beobachtung kirchlicher Vorschriften übte er seine Frömmigkeit, die sich später bis zur Schwärmerei steigerte.

Ermüdet durch die lange Verzögerung des arabischen Krieges und durch die Widersprüche, die ihm bei Hofe begegneten, beschloß er im Jahre 1491 Castilien zu verlassen und an den französischen Hof sich zu begeben. Auf der Reise nach

seine Worte etwas kläglich: „Dieser Cristoffel Dawber (Verdeutschung von Colombo) von Jenua, was ein manne lang und gerade, was großer Vernunft, hatte ein lang gesicht."

[1] Gomara, Historia general, p. 15; Benzoni, Mondo Nuovo, p. 29ᵇ; Las Casas, lib. I, cap. 11 ms. Wenn man die Bemerkung Don Fernando's (Vida, cap. 3) von dem Grauwerden seines Vaters im dreißigsten Jahre in Verbindung setzt mit den Worten Colons im Briefe vom 7. Juli 1503: Yo vine á servir de veinte y ocho años y agora no tengo cabello en mi persona que no sea cano, y el cuerpo enfermo y gastado — so kann er damit nur sagen wollen: „Als ich in die Dienste der castilischen Krone trat, war ich 28 Jahr alt und jugendfrisch, jetzt bin ich ein welker Greis!" Wäre Colon 1436 geboren worden, so hätte er den Brief im Alter von 57 Jahren geschrieben und nicht klagen können, seine Jugend im Dienste Spaniens geopfert zu haben: Yo he perdido en esto mi juventud (Navarr. II, p. 255); was sich schicklicherweise doch nicht sagen ließe, wenn er 48 Jahr alt erst in den Dienst der Krone getreten wäre. Das frühe Grauwerden erklärt dann auch, warum Colon von Zeitgenossen älter gehalten wurde als er war, und daß ihn Bernaldez, Reyes Catól. ms. cap. CXXXI bei seinem Tode 1506 für 70 Jahre alt, setenta años poco mas ó menos, gehalten hat.

Huelba betritt er den belebten Hafenplatz Palos. Dort klopft er, seinen Sohn Diego an der Hand, vor dem Franciskanerkloster La Rabida und bittet den Pförtner um Brod und einen Trunk Wasser für den erschöpften Knaben. Zufällig erregt die fremde Aussprache des Mannes die Neugierde des Bruders Juan Perez de Marchena. Er erkundigt sich nach den Begegnissen des Wanderers und Colon schildert mit der Gesprächigkeit gedrückter Gemüther seine Enttäuschungen. Der Mönch, dessen Aufmerksamkeit sich steigert, hält den seltsamen Gast zurück, bis aus der Stadt ein Arzt, Garcia Hernandez herbeigeholt wird, der, erfahren in Erdkunde und Astronomie, sich besser mit dem anziehenden Fremdling verständigen kann. Die drei Männer werden einig und Bruder Juan, der den Titel eines Beichtvaters der Königin führte, schrieb an Isabella einen warmen Brief, den Sebastian Rodriguez, ein Pilote aus Lepe, bestellte.[1]

Nach vierzehn Tagen brachte er ein Schreiben der Königin mit Dank für Perez' Dienste und eine Geldsendung für Colon zurück, damit er anständig bei Hofe im Lager von Santa Fé vor Granada erscheinen könne, wo er Ende 1491 gerade zur Capitulation der letzten arabischen Stadt eintraf. Neue Schwierigkeiten erregte das ungewöhnliche Finderlohn, welches Colon begehrte, nämlich für sich und seine Nachkommen: die Erhebung in den Adelstand mit dem Prädikat Don; die Würde eines atlantischen Admirals mit dem Genuß aller Vorrechte der Almiranten von Castilien, welche im Rang nur den Kronfeldherrn (Condestables) nachstanden; Macht und Titel eines Vicekönigs in den entdeckten Ländern mit dem

[1] Aussage des Garcia Fernandez im fiskalischen Proceß. (Navarrete, tom. III, pag. 561 sq.)

Rechte für alle Aemter der künftigen Herrschaften drei Bewerber vorzuschlagen; den Zehnten der Kroneinkünfte aus den Entdeckungen; endlich nach Belieben ein Achtel Antheil an dem Kronbetrieb der etwaigen Handelsmonopole. Wohl hatte die portugiesische Krone kleine unbewohnte Inseln als Lehen den Entdeckern oder Ansiedlern überlassen, hier verlangte der glückliche Lootse als erbliche Statthalterschaft die Insel Zipangu und das (ehemalige) Weltreich der mongolischen Chane, zu deren Eroberung alle Kräfte einer Großmacht gehört hätten. Verglichen mit den ärmlichen Belohnungen der afrikanischen Entdecker, eines Nuno Tristaõ, Diogo Caõ, Bartholomeu Dias, Vasco da Gama, forderte der Genueser Unerhörtes. Da er aber, wie jener Jude, entschlossen war, seine Perle vom Rialto zu werfen, wenn er kein würdiges Angebot fand, und die Königin das Bedenken drückte, die Krone würde mit dem Handel sich spöttischer Kritik aussetzen, sobald der Versuch fehlschlage, so griff Colon wieder zum Wanderstabe und kehrte Santa Fé den Rücken, entschlossen nach Frankreich, und von Frankreich schlimmsten Falles nach England zu gehen, denn von beiden Höfen hat er verheißende Einladungen empfangen.[1]

Die Zahl seiner Gönner und Anhänger hatte sich indessen vermehrt. Der mächtige Staatskanzler Kardinal Mendoza war ihm gewogen; Fonseca, später als Bischof sein bitterer Feind, Juan Cabrero, ein Aragonese und Kammerherr bei Ferdinand, und der loyale Großcomthur Cardenas sprachen zu seinen Gunsten.[2] Den wichtigsten Dienst aber leistete

[1] Er rühmt selbst: las promesas no eran vanas. Navarr. Col. tom. II, Nro. 137, p. 254.

[2] Er gesteht selbst in dem Briefe vom 21. Decbr. 1504 (Navarr. I, p. 346) wieviel er Fonseca verdankt habe.

ihm Luis de Sant Angel, Schanzkanzler von Aragon. Beredsam wiederholte er der Königin noch einmal, was zu dem Unternehmen ermuntern konnte, und als dränge zu uns aus den letzten Stunden des Mittelalters die Stimme eines späten Jahrhunderts, setzte er bedeutungsvoll hinzu: selbst im Falle eines Mißlingens sey die Ueberzeugung von der Unerreichbarkeit Indiens schon der Anstrengungen werth.[1] Die Königin jetzt entschlossen, wollte in edler Regung ihre Juwelen verpfänden, weil der Kronschatz völlig leer war, aber der Minister Sant Angel streckte die Summen aus eigenem Vermögen vor, denn der Aufwand für drei Schiffe auf ein Jahr überstieg nicht zwei Millionen Mar. (5300 Duc.)[2] Ein Eilbote holte den Genueser zwei Meilen von Santa Fé bei der Puenta de Pinos ein, die Capitulation mit der Krone wurde am 17. April unterzeichnet, das Patent ganz nach Wunsche des Entdeckers am 30. April ausgefertigt und schon am 23. Mai befand Colon sich in Palos. Auf diesem Platze ruhte nämlich als Strafe wegen früherer Vergehen die Last, zum Dienste der Krone binnen zehn Tagen zwei Caravelen auszurüsten. Ein drittes kleines Fahrzeug mußte gemiethet werden. In Palos warb auch Colon seine Matrosen und Piloten. Waren die Castilianer im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts noch schüchterne Seefahrer gewesen,[3] die sich selbst im Mittelmeere ängstlich an den Küsten hielten, so blieben sie später hinter den Leistungen der Portugiesen nicht zurück. Von

[1] D. Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. XIV.

[2] Las Casas, lib. I, cap. 29 ms. Nach der Vida del Almirante, cap. 14 gar nur 2500 Ducaten; s. dag. Clemencin Ilustr. XIII.

[3] Don Martin Fernandez Navarrete, Historia de la Náutica, Madrid 1846, p. 74.

Cadiz und Sevilla besuchten andalusische Schiffe Senegambien, welches Castilien ehemals als Eigenthum beanspruchte.[1] Zur Zeit des Krieges mit Portugal wegen der castilischen Erbfolge gingen spanische Schiffe nach der Goldküste (la Mina) von denen viele mit reicher Fracht heimkehrten, andere aber von Portugiesen aufgebracht wurden.[2] Hatte also das Beispiel dieser Nation die Spanier an lange Seefahrten gewöhnt, so wäre es Colon doch schwer geworden, für sein ungewöhnliches Unternehmen Begleiter zu finden, wenn nicht die reichste Familie von Palos, die in der Schifferzunft das höchste Ansehen genoß, nämlich die drei Brüder Martin Alonso, Vicente Yañez und Francisco Martin Pinzon lebhaft dem Unternehmen sich beigesellt hätten. Der älteste von ihnen, Martin Alonso erfaßte Colons Gedanken um so wärmer, als ihm ein Jahr zuvor bei einem Besuche in Rom ein kundiger Kosmograph und Bibliothekar des Papstes eine Karte geschenkt hatte, auf welcher zu lesen war, daß man durch eine atlantische Fahrt bei 95° westlichen Abstandes von Spanien noch in der gemäßigten Zone die goldreiche Insel Zipangu (Japan) erreichen könne.[3] Bei dieser wichtigen Vorbereitung der Gemüther und mit dem Zutrauen, welches die Pinzonen genossen, wurde es Colon leicht, bei San Lucar die Ausrüstung seines Geschwaders zu vollenden.

[1] Brief D. Juans II. an König Affonso V. von Portugal, dd. Valladolid, 10. April 1454; bei Las Casas, lib. I, cap. 18 ms.

[2] Navarr. Colecc. II, p. 386, p. 393. Pulgar, Crón., parte II, cap. 52, cap. 76, cap. 88. Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. III, p. 105.

[3] Fiskalischer Proceß, Preg. 11 und 12. (Navarr. III, p. 559—560.) Die Sache beruht zwar hauptsächlich auf den Aussagen von Arias Perez, des unehelichen Sohnes von Martin Alonso, ist aber schwerlich ersonnen und nichts weniger als unglaubwürdig, denn das Problem des westlichen Seewegs nach Ostasien beschäftigte gleichzeitig sehr viele Köpfe.

Zweites Buch.

Die Entschleierung der atlantischen Küsten des andern Festlandes.

Erstes Capitel.

Die Ueberfahrt nach der neuen Welt.

Am 3. August 1492 verließen 90 Mann auf drei Schiffen Palos. Colon befehligte am Borde der Santa Maria, Martin Alonso Pinzon auf der Pinta, und sein Bruder Vicente Yañez das kleinste Schiff, die Niña. Vier Wochen verweilte man bei den canarischen Inseln, wo Colon vergeblich gehofft hatte, die beschwerliche Pinta, deren Steuer beschädigt worden war, gegen ein rüstiges Fahrzeug zu vertauschen. Mit großem Erfolge veränderte dafür Colon das Segelwerk der Caravele nach lateinischem Schnitte. Endlich lag das Geschwader Anfang September hinreichend mit Vorräthen versehen vor Gomera und die Befehlshaber der andern Schiffe erhielten hier die Instruktion, sobald man 700 Leguas an westlicher Länge gewonnen hätte, von Mitternacht bis Tagesanbruch beizulegen, um nicht in der Dunkelheit auf Land zu stoßen, welches sie unter keinen Umständen näher erwarteten. Das Admiralschiff führte in der Nacht eine Laterne am

Mast, nach welchem Signale die andern Fahrzeuge zu steuern hatten.

Von höheren nördlichen Breiten abgesehen, nähert sich die alte der neuen Welt an zwei Punkten, zwischen Irland und Labrador, zwischen Senegambien (C. Roro) und Südamerika (C. S. Roque) um weniger als 450 geographische Meilen. Zwischen beiden Punkten erweitert sich das atlantische Thal unter dem Breitenkreise der Canarien beinahe auf das Doppelte. Gerade diesen Raum wählte Colon zur Ueberfahrt, so daß er also seinen Weg um mehr als zwei Fünftel gekürzt haben würde, wenn er die Annäherung des verdeckten Erdtheiles an Afrika in der Nähe des Aequators gekannt hätte. Colon hielt sich beständig in westlicher Richtung und immer im Breitenkreise der Canarien, dort mußte er an den Inseln Antiglia und Zipangu vorüberkommen, wenn sie in Wirklichkeit und nicht bloß auf den alten Karten vorhanden waren. Ein Umstand, der nicht in seiner Berechnung liegen konnte, erleichterte die Ueberfahrt außerordentlich, insofern Colon nämlich unter dem Breitenkreise der Canarien beständig den günstigsten Wind behalten mußte, denn nur ein einzigesmal trat er aus der, mit den Jahreszeiten, nach dem Sonnenstande sich verschiebenden Zone des Nordostpassates.

Am 6. September verließ das Geschwader die Gomera, aber erst, als am 9. ein munterer Wind sich hob, verschwand der letzte Küstenpunkt und 34 Tage lang sollte man nur Himmel und Wasser sehen.[1] Von jenem Abende an gab

[1] In der Dauer der Ueberfahrt lag nichts sonderlich entmuthigendes für die damaligen Seeleute. Man denke an die vier Schiffsjungen der Caravele Nuno Tristaõ's, die zwei Monate auf hoher See von Guinea nach Lissabon zubrachten. Siehe oben S. 78.

Colon vorsätzlich den täglich zurückgelegten Weg dem Schiffsvolk immer geringer an, damit, gesteht er in seinem Schiffsbuch, [1] die Größe der Entfernungen kein Unbehagen verbreiten möchte. Diese verzeihliche Täuschung war um so leichter ausführbar, als man damals, ohne Kenntniß der Logleine, nur nach der Stärke des Windes und der Anzahl der Segel die Geschwindigkeiten abschätzte, wobei alles vom Temperament des Beobachters und von der Vertrautheit mit dem Fahrzeuge abhing. Indessen erlangten geübte Piloten darin eine solche Fertigkeit, daß nicht nur verschiedene Schätzungen von einander, sondern auch von der Wahrheit selbst weit weniger abwichen, als man geneigt ist, dem unvollkommenen Verfahren zuzutrauen. Am 16. September trübte sich der Himmel zum Regen. „Von da ab," sagt das Schiffsbuch, „hatten wir immer mildes Wetter und die Morgen waren erquickend wie im andalusischen April, so daß wir nur das Schlagen der Nachtigallen vermißten." [2] Die nördliche Hälfte des atlantischen Oceans wird bekanntlich von Strömungen in Bewegung gehalten, die vom Guineagolf nach Südamerika, durch die Antillen in den caribischen Meerbusen und von da in den mexikanischen Golf treten, von wo sie durch die

[1] Wir besitzen davon die reichlichen Auszüge des Fr. Bartolomé de las Casas (abgedruckt bei Navarrete, Coleccion I, p. 1—166.), der an den wichtigsten Stellen die eigenen Worte Colons wiedergegeben hat.

[2] A. v. Humboldt (Essai crit. III, p. 66.) hat uns zuerst die scharfe Beobachtungsgabe Colons bewundern lassen, der gleich auf der ersten Reise die großen klimatischen Veränderungen auf dem Ocean entdeckte. Noch bestimmter wird diese Beobachtung in seiner Depesche an die spanischen Monarchen über die dritte Reise ausgedrückt. Cuando yo navegué de España á las Indias fallo luego en pasando cien leguas á Poniente de los Azores grandísimo mudamiento . . . en la temperancia del aire y en las aguas de la mar. Navarrete I, 254.

Floridastraße mit großer Geschwindigkeit brechen und als Golfstrom nach Osten sich verbreiten. Ein südlich ablenkender Arm des Golfstromes fließt den afrikanischen Küsten entlang und geräth dann in die Bewegung des Aequatorialstromes, so daß ein vollständiger Kreislauf der Wassermassen stattfindet; eine Erscheinung, die nach neuerlichen Entdeckungen auf der nördlichen Hälfte des stillen Meeres sich wiederholt.[1] Begrenzt durch die Ufer dieses ringförmigen Stromes im Ocean liegt eine stille Wasserfläche, bedeckt mit ewig grünenden, geselligen, von unzähligen Seethierchen bewohnten Pflanzen.[2] Diese atlantischen Krautwiesen, den Alten[3] und, seit ihren Ansiedlungen auf den Azoren und der Entdeckung der capverdischen Inseln, auch den Portugiesen bekannt, betrat Colons Geschwader am 16. September, wo ihr Anblick die trügerische

[1] Ueber den japanischen Golfstrom s. die Karte zu Francis L. Hawks, Expedition to the China Seas and Japan under the command of Commodore M. C. Perry, New-York 1856, p. 495.

[2] A. v. Humboldt, Kosmos, Bd. 1, S. 328. F. Maury, physische Geographie des Meeres, Leipzig 1856, S. 18. Die Fucuspflanzen bilden kreisrunde Büschel von $\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser, die sich mitunter in großen Flächen von 10—12 Fuß Durchmesser zusammenballen, und in langen lückenhaften Reihen hintereinander geordnet unter Abständen von 30, 50, selbst 100 Fuß über die Oberfläche des Oceans meilenweit vertheilen, der Richtung des Windes insofern gehorchend, als die Streifen stets der Länge nach mit dem Winde liegen. Die einzelnen Büschel sind vollständige Pflänzchen, welche aus einem oder mehreren am Grunde verbundenen kleinen Stämmchen bestehen, sich nach oben in Aeste theilen, und daran mit länglich lanzettförmigen, scharf gezähnten Blättern von 1—2 Zoll Länge und ebensoviele Linien Breite besetzt sind. Burmeister, Reise nach Brasilien, 1853, S. 561.

[3] Scylax Caryandensis in Geogr. Graeci minores ed. C. Müller, p. 94; Festus Avienus, Ora marit. v. 414; Theophrastus, Hist. plantarum, IV, 7.

Erwartung auf nahe Inseln erregte, von deren Gestaden sich die Fucusbänke losgerissen haben möchten.

Weit weniger gefaßt war man auf eine andere Erscheinung. „Die Piloten," heißt es im Schiffsbuch am 17. September, „fanden heute, daß die Magnetnadeln um das volle Viertel eines Windstriches nach Nordwesten sich gedreht hätten." Colon hatte diesen Umstand schon am 13. September bemerkt, aber geschwiegen. „Die Matrosen fühlten sich unbehaglich, sie wußten nicht warum. Da befahl Colon, daß man am Morgen die Bestimmung der Nordlinie wiederholen solle. Als es geschah, gingen die Nadeln wieder richtig. So ergab sich als Ursache, daß nicht die Nadeln, sondern der Polarstern durch seine Umdrehung verschoben worden war." Wurden hier Europäer zum erstenmale mit der Abweichung der Magnetnadel bekannt, so täuschte Colon doch sich selbst und seine Mannschaft über das Wesen der Erscheinung.[1] Der Fang eines Krebses in einem Fucusbüschel, dessen Gegenwart die Nähe von Land verhieß, ermunterte die Mannschaft wieder so völlig, daß die drei Fahrzeuge, begierig auf die Entdeckung, um die Wette sich zu überholen suchten. Am 18. September ging Martin Alonso mit der rüstigen Pinta voraus, weil er Land zu sehen glaubte. Eine Nebelbank im Norden, die sich am folgenden Tage in einen feinen Niederschlag auflöste, bestärkte Colons Wahn, daß er sich zwischen Inseln im Norden

[1] Daß Colon, wie Muñoz es darstellt, die Abweichung der Magnetnadel sich richtig erklärt und mit jener falschen Auslegung nur das Schiffsvolk beruhigt habe, widerlegen die Worte des Schiffsbuches (30. Septbr.): la estrella hace movimiento como las otras estrellas, y las agujas piden siempre la verdad. Klaproth hat bewiesen, daß die Chinesen schon im elften Jahrhundert die Declination kannten. Die Nadel wies auf die Richtung ping, c'est-à-dire est $^5/_6$ sud. Lettre sur la boussole, p. 67.

und im Süden hindurchbewege. „Doch wollte er," heißt es in seinem Journal, „durch Kreuzfahrten sich nicht aufhalten, denn sein Wunsch war, nach Indien vorwärts zu kommen, besonders bei so günstigem Wetter." Die Piloten verglichen dießmal ihre Schätzungen des zurückgelegten Weges; auf der Niña hielt man sich 440, auf der Pinta 420, auf der Capitana 400 spanische Meilen von den Canarien entfernt. Colons geheime Rechnung belief sich auf 452 Leguas, so daß er also nach Toscanelli's Karte sich in größter Nähe der mythischen Insel Antiglia befinden mußte. [1] Die Entdecker waren um so fester überzeugt, daß sie an Inseln vorübergekommen seyen, als das Geschwader noch immer von Vögeln umschwärmt wurde. Diese Thiere, glaubten Colon und seine Gefährten, könnten sich nicht weit vom Lande entfernen, weil sie zu nächtlichem Schlafe nach der Küste zurückkehren müßten. [2]

Am 22. September sprang der Wind nach Südwesten um, und man kreuzte Westnordwest. „Einen solchen Gegenwind," schreibt Colon in sein Tagebuch, „entbehrte ich bisher sehr ungern, denn mein Schiffsvolk beängstigte sich bei

[1] Colon rechnete auf einen Grad des Aequators, wie erwähnt wurde, $56^2/_3$ Miglien, also für einen Grad des Breitenkreises der Canarien in runden Werthen 50 Miglien, und 4 Miglien auf eine Legua. Nach dieser Berechnung hielt er sich 36° westlich von der Gomera, deren westlicher Abstand von Lissabon auf den alten Karten allgemein fehlerhaft über 10° vergrößert wird.

[2] Wie trügerisch diese Meinung war, beweist eine Stelle Georg Forsters: „Fast täglich die ganze Reise über hatten wir Seevögel von den Albatros-, Petrel- oder Pinguinarten um das Schiff her, und was das sonderbarste war, sie fanden sich am häufigsten auf dem halben Wege zwischen Amerika und Neu-Seeland, unerachtet diese beiden Länder 725 deutsche Meilen von einander entfernt liegen." Gesammelte Schriften, Bd. 2, S. 370.

dem Gedanken, es wehten auf jenen Meeren nie Winde zur Rückkehr nach Spanien. Am 23. September bei glatter beruhigter See begann das Schiffsvolk furchtsam sich zuzuflüstern, da man keine hochgehenden Wogen erblicke, so werde nie ein Wind zur Rückkehr nach Spanien sich einstellen. Bald darauf aber als die See rauh wurde, ohne daß ein Wind wehte, fühlten sie sich aufs Neue betroffen." [1]

[1] Dieß und eine spätere Bemerkung sind die einzigen Stellen des Schiffsbuches, wo sich Colon über den Kleinmuth der Mannschaft beklagt. Don Fernando Colon, der zu einer Zeit schrieb, wo es galt an die halb vergessenen, halb verdunkelten Verdienste seines Vaters zu erinnern, hat die Ueberfahrt mit einer Verschwörung der Schiffsmannschaft colorirt. Einige Meuterer (cap. 19) wollten Colon über Bord werfen, und dann angeben, er sey bei seinen astronomischen Beobachtungen zufällig ins Meer gestürzt. In allen Schriften, welche der Entdecker hinterlassen und wo er keine Gelegenheit versäumt mit hohen Worten an seine wirklichen und eingebildeten Dienste zu mahnen, findet sich nicht eine einzige Anspielung auf jene angeblichen Gefahren. Alles beschränkt sich daher auf die bescheidene Bemerkung des Pfarrers von los Palacios, Bernaldez, eines Gastfreundes des Entdeckers: Las opiniones de los Marineros eran muchas, que de ellos decian que ya no era razon de andar mas (nachdem sie 1000 Meilen zurückgelegt, also im October) que iban sin remedio perdidos, e que seria maravilla acertar a volver, e de esta opinion eran los mas, e Colon, e los otros Capitanes con dulces palabras los convencieron, que anduviesen mas. (Reyes Católicos ms. cap. 118.) Eine Ermordung Colons hätte schwerlich zum Ziele geführt, denn die Pinzonen waren entschlossen genug, um allein die Reise fortzusetzen. In der ältesten gedruckten Urkunde der Epistola Christ. Colom cui aestas nostra etc. (Romae 1494), ebenso in Peter Martyrs Briefen und Decaden sucht man vergebens nach Beglaubigung der angeblichen Meuterei, von der zuerst Antonio Gallo (De navigatione Columbi bei Muratori, Scriptores, tom. XXIII, p. 302) und Senarega, de Rebus Genuens. (Murat. tom. XXIV, p. 535) gesprochen haben. Erst der Mailänder Girolamo Benzoni, der im Jahr 1541 die neue Welt besuchte, hörte dort unter andern Entstellungen, welche die Geschichte gewöhnlich vom zweiten Geschlecht zu erdulden hat, auch die armselige Fabel von dem Pact zwischen Colon und der meuterischen Mannschaft,

Am 25. September kam der älteste Pinzon an Bord der Capitana, um Toscanelli's Karte zurückzubringen, welche er sich drei Tage zuvor ausgebeten hatte. Martin Alonso und Colon verständigten sich darüber, daß man in der Nähe der Antiglia vorübergekommen seyn müsse, vielleicht, wie Colon hinzusetzte, weil Meeresströmungen aus Südwesten die Schiffe aus dem Curs geworfen haben möchten. Gegen Abend und bald nachdem sich Martin Alonso wieder an Bord der Pinta begeben hatte, rief er dem Admiral die fröhliche Botschaft zu: Land in Sicht! und ließ das Gloria in excelsis anstimmen. Die Mannschaft auf der Capitana fiel in den Chor ein und auch auf der Niña erstiegen alle die Masten und das Takelwerk. Colon sah, wie die übrigen, Land gegen Südwesten in einer Entfernung von 25 spanischen Meilen; nachdem man aber die Nacht über nach jener Richtung gehalten, überzeugte man sich bei Tageslicht, daß nur Wolken getäuscht hatten.

Am 1. October schätzte der Steuermann der Capitana den zurückgelegten Abstand auf 578 Leguas von der Gomera. Colons für die Mannschaft bestimmte Messung lautete auf 584 Leguas, während er heimlich bereits 707 Leguas eingetragen hatte. Am 3. October, wo das Geschwader wieder 60—70 Leguas an westlichen Abstand gewonnen hatte, bemerkte er im Tagebuch: Nun sey er fest überzeugt, daß die atlantischen Inseln auf seiner Karte hinter ihm liegen müßten. Er habe sich aber

daß man umkehren wolle, wenn sich binnen drei Tagen nicht Land zeige. (Mondo Nuovo, lib. I, p. 14.) Diese Sage hat er vielleicht dem unkritischen Gonz. Fern. de Oviedo (Historia general, lib. II, cap. 5) nachgeschrieben, der sie jedoch als eine Tradition bezeichnet. Denn, setzt er hinzu, nach einer andern Version hätte Colon zuerst den Muth verloren und wäre sicherlich umgekehrt, wenn ihn die Pinzonen nicht durch größere Ausdauer beschämt hätten.

weder die vergangene Woche, noch in den letzten Tagen, wo die Zeichen nahen Landes so stark gewesen seyen, mit Querfahrten aufhalten wollen, um keine Zeit zu verlieren, denn sein Ziel bleibe immer nur Indien, so daß jeder andere Aufenthalt unverständig gewesen wäre."

Am folgenden Tage (4. October) bemerkte man zuerst einen Zug von vierzig Petrels und eine Menge anderer Vögel, die sich nicht minder zahlreich am andern Tage zeigten. Am 6. October Abends, wo nach Colons geheimer Schätzung das Geschwader 950 Leguas zurückgelegt hatte, erschien Martin Alonso am Bord der Capitana und verlangte eine Aenderung des Curses gegen Südwesten, wo er jetzt die Insel Zipangu vermuthete,[1] allein Colon beharrte darauf, westlich zu steuern, um, gesteht er, vor allen Dingen das Festland zu erreichen, denn die Inseln könne man ja später suchen.

Am 7. October war die Niña als leichteres Schiff bei Sonnenaufgang voll Ungeduld auf die Entdeckung vorausgegangen, denn die Monarchen hatten eine Leibrente von 10,000 Maravedis (26½ Ducaten) demjenigen versprochen, welcher zuerst Land erblicken werde. Die Niña löste ein Geschütz und gab das für den Fall der Entdeckung verabredete Flaggensignal. Als sich aber am Abend nach Colons Vorschrift die Schiffe näherten, um über Nacht beisammen zu bleiben, mußte die Niña eine abermalige Täuschung eingestehen. Um den ärgerlichen Wiederholungen vorzubeugen, ließ Colon verkündigen, daß fortan jeder durch falschen Landruf seine Ansprüche auf jene Finderprämie verlieren sollte. Da an diesem

[1] Nach Colons Schätzung befand man sich 76° westlich von der Gomera und einschließlich der Fehler auf den alten Karten etwa 90° westlich von Lissabon. Zipangu konnte daher in wenigen Tagen erreicht werden.

Tage verschiedene Geschwader Vögel im Fluge gegen Südwesten das Schiff gestreift hatten, und Colon, heißt es im Schiffsbuch, recht wohl wußte, daß die Portugiesen ihre meisten Inseln durch Verfolgung ziehender Vögel entdeckt hatten, so entschied er sich gegen Westsüdwesten zu steuern, fest entschlossen jedoch, nur zwei Tage diese Richtung zu halten.

Bis zum 19. September war das Geschwader auf der Höhe der Canarien geblieben, dann nordöstlich gegangen, um bis zum 30. September wieder soviel an Breite zu verlieren, daß die Entdecker am Abend des entscheidungsvollen 7. Octobers zwischen dem 26. und 25. Breitengrade sich befanden. Wäre Colon seinem westlichen Curse treu geblieben, so hätte er vermuthlich die neue Welt um einen Tag später, und eine nördliche Insel der Bahamagruppe zuerst gesehen.[1] Hatte er nun bisher entschieden an seinem westlichen Curse festgehalten, und durch Umhertappen und Querfahrten nach den Inseln der imaginären Kosmographie das Vertrauen der Mannschaft auf die Zuverlässigkeit seines Planes nicht dem Zufall ausgesetzt, so konnte jetzt, wenn sich unter niederen Breiten kein Land zeigte, nutzlos Zeit verloren und das Schiffsvolk leicht irre gemacht, im glücklichen Falle aber das Verdienst der Entdeckung dem älteren Pinzon ausschließlich zugeschrieben werden. „Señor,"

[1] Die geistreiche Hypothese, daß ohne jene Aenderung des Curses die Entdecker nach Florida gekommen und die spanischen Ansiedlungen nicht in das tropische Amerika, sondern auf das Gebiet der Vereinigten Staaten verlegt worden wären, läßt sich geschichtlich nicht billigen. Der erste Berührungspunkt der neuen Welt ist ohne Einfluß auf die Wahl der Ansiedelungsplätze geblieben. Das unwirthliche Gestade Nordamerika's bot nichts Einladendes für spanische Auswanderer, die sich nur dorthin verbreiteten, wo es und so lange es irgendwo edle Metalle zu erbeuten gab. Auch werden wir sogleich erfahren, daß Colon nach Entdeckung Cuba's vorbedächtig den Weg nach Süden einschlägt.

hatte Martin Alonso zu Colon gesagt, „es ist meine Ueberzeugung, daß wenn wir nach Südwesten drehen, das Land viel früher erreicht wird." Er wollte an jenem Tage auch Papageien im Fluge erkannt haben und hatte gerufen: „Vorwärts, ans Land! diese Vögel ziehen nicht zufällig vorüber." War es dann ein Wunder, wenn nach der Heimkehr die Rede verlautete, daß die Entdeckung nie ohne die tiefe Wissenschaft des ältesten Pinzon gelungen wäre? [1]

Am 8. October blieb man im neuen Curs, am 9. wurde westnordwestlich und gegen Südwesten gekreuzt. Die Temperatur war, nach Colons Worten, milde wie die Frühlingslüfte am Gestade des Guadalquivir, während unausgesetzt die verheißungsvollen Vögelschaaren vorüber zogen. Am 10. wurde bei kräftigem Winde wieder westsüdwestlich gehalten. „Heute," heißt es im Schiffsbuch, „klagten die Matrosen über die unerträgliche Dauer der Reise. Doch ermuthigte sie Colon, so gut er konnte, durch die Aussicht auf den großen, bevorstehenden Gewinn. Ihre Beschwerden seyen um so müßiger, da man sich Indien jetzt nähere, und er mit Hülfe des Herrn seine Reise fortzusetzen gedenke, bis er es erreiche."

Am andern Tage, am 11. October, wurde es klar, daß man Land vor sich habe. Auf der vorauseilenden Pinta zog man aus dem Wasser ein Rohr, einen Pfahl, ein Brettchen, einen Stab mit Schnitzereien, und frisch vom Lande gelöste Gewächse. An Bord der Niña zeigte man eine mit

[1] Zeugenaussagen des Francisco Garcia Vallejo und Luis del Valle im Proceß des Fiskus gegen D. Diego Colon (Navarrete III, p. 569, 570). Luis del Valle que oyó decir á los que vinieron con el Almirante y Martin Alonso, que si no fuera por este y por su industria y saber, nunca halláran la tierra, y que así era público y notorio.

Beeren besetzte Ruthe, so daß auf allen Fahrzeugen die größte Munterkeit herrschte. Nach Sonnenuntergang änderte Colon den Curs wieder westwärts. „Es war um zehn Uhr Nachts," bemerkt er in sein Schiffsbuch, „als ich vom Hintercastell aus ein Licht erblickte. Es blinkte aber so unsicher, daß ich mir nicht getraute, es für Land zu erklären. Ich rief jedoch den Bettmeister des Königs Pero Gutierrez herbei, und sagte ihm, ich hätte Licht gesehen, ob er's nicht auch entdecke? Er schaute hinaus und erkannte es. Ich theilte nun dem Zahlmeister Rodrigo Sanchez aus Segovia, den Umstand mit. Er gewahrte aber nichts, weil er sich an einem Orte befand, wo es unsichtbar blieb. Nachdem ich es zum erstenmale gesehen, kam es noch ein oder zweimal zum Vorschein, und glich einer unruhigen Kerzenflamme." [1] Colon ermahnte die Mannschaft nach dem herkömmlichen Abendgesange des Salve, wachsam nach Land auszuspähen, und versprach auf eigene Kosten dem ersten Rufer noch ein seidenes Wams zu dem Gnadengeschenke der Monarchen. Auf der Pinta war die Spannung noch größer. Der Steuermann der Capitana Peralonso Niño hatte gerathen: „Señor, wir sollten diese Nacht nicht segeln, denn nach Ihrem Schiffsbuch sind wir nur 16, höchstens 20 Leguas vom Land." Colon billigte es und trug ihm auf, sich mit Cristobal Garcia Xalmiento, dem Steuermann der Pinta zu verständigen. Dieser aber erwiederte trocken: Kommt es auf mich an, so eilen wir mit allen Segeln so rasch wir können.

[1] Um zehn Uhr befand sich das Geschwader noch 11 Meilen von dem völlig flachen Lande, so daß wegen der Wölbung des Meeres kein Licht wahrgenommen werden konnte, man müßte sich denn einbilden, was völlig unwahrscheinlich wäre, daß Eingeborne mit einem Feuer in ihrem Fahrzeuge sich sehr weit in die See gewagt hätten.

Peralonso gab ihm darauf den Bescheid: „Wie's Euch beliebt! ich werde eurem Curse folgen.“ [1] Die Pinta ging als rüstiges Fahrzeug rasch voraus. Der Mond hatte sich erhoben und um zwei Uhr des Nachts am 12. October, an einem Freitage, [2] entdeckte Juan Rodriguez Bermejo aus Molinos bei Sevilla im Mondenglanz den schimmernden Saum eines vorspringenden Gestades. Hoch hob er die Augen beim Anblick des Landes, und unter dem Rufe: Tierra! Tierra! stürzte er sich auf das nächste Geschütz, um das Signal zu geben. Das Schiffsbuch des Entdeckers gesteht ein, daß das Land auf der Pinta um zwei Uhr Nachts von einem Matrosen, Rodrigo aus Triana, zuerst begrüßt wurde. [3] Dennoch widerstand Colon der Verlockung von 26 Ducaten nicht, sondern ließ sich, weil er vier Stunden früher jenes herüberblinkende Licht gesehen, das Gnadengeld für das erste Signal von der Krone auszahlen, und den Matrosen ohne Leibrente und Wams leer ausgehen.

Um den Zusammenhang für das folgende nicht zu verlieren, muß hier erinnert werden, daß der Entdecker nach seiner verheimlichten Meilenrechnung 1122 Leguas und wie er irrthümlich rechnete, 90 geographische Grade westlich von

[1] Aussagen des Francisco Garcia Vallejo im Proceß des Fiskus. (Nav. III, p. 571.)

[2] Colon war an einem Freitag abgefahren und an einem Freitage wurde die neue Welt entdeckt. Der alte Aberglaube von den unglückbringenden Freitagen hat daher nicht versäumt an diesem Zufalle sich zu erbauen.

[3] Colmenero und Vallejo nennen ihn Rodriguez. Es ist möglich, daß Colon als Italiener den Vornamen Rodrigo mit dem Familiennamen Rodriguez verwechselt hat. Oviedo (Hist. gen. II, 5.) erzählt mit Berufung auf die Augenzeugen Vicente Yañez Pinzon und Hernan Perez Matheos, daß der Matrose später nach Afrika ging und aus Verdruß zum Islam übertrat. Doch ist Oviedo auch hier nicht ganz zuverlässig.

der Gomera sich schätzen mußte. Nach Toscanelli's Karte hatte er jetzt 20 westliche Abstände (espacios) oder 100 geographische Grade von Lissabon gegen Westen zurückgelegt, so daß demnach die große Insel Zipangu oder Japan jetzt erreicht schien und der anbrechende Morgen ihm das Ufer dieses Landes oder irgend einer vorliegenden Insel enthüllen sollte.

Zweites Capitel.

Gesellschaftliche Zustände auf den Antillen.

„Ohne Bedeckung ihrer Blößen, ohne Maß und Gewicht, ohne den Fluch des Geldes, ohne Gesetz und ränkesüchtige Richter, ohne Bücher, befriedigt von den Gaben der Natur und sorglos um das Künftige, genießen jene Menschen ein goldenes Zeitalter." So schilderten unmittelbar nach der Entdeckung [1] die Europäer die Zustände der westindischen Inselbewohner, die von der Gesittung noch nicht ergriffen, ein ungetrübtes Kindesalter sich erhalten zu haben schienen. Aber wie wenig verdiente ihr genügsames Elend den Neid verfeinerter Völker!

Es gab auf den antillischen und lucayischen Inseln von vierfüßigen Thieren [2] nur fünf sehr kleine Arten, von denen die zahlreichste als ein Mittelding zwischen Kaninchen und Ratten geschildert wird. Auch mästeten die Eingebornen eine Art zahmer, stummer Hündchen, denn das Fleisch dieser Thiere, so

[1] Petr. Martyr. Dec. I, cap. 2, verfaßt im April 1494.

[2] Oviedo (Historia general y natural, lib. XII, cap. 1—4) nennt sie Hutia (Capromys Fournieri, noch auf Cuba) Quemi, Mohuy, Cori. Diese Arten waren zu seiner Zeit bereits verschwunden oder im Aussterben begriffen.

wie das noch heutigen Tages hochgeschätzte der Yuana (Iguana sapidissima) einer 4—5 Fuß langen Eidechse [1] wurde als großer Leckerbissen geschätzt. So waren die Inselbewohner nur auf Pflanzenkost angewiesen, wenn sie nicht in der Nähe der See den Fischen und Schalthieren, oder im Binnenlande den Vögeln nachstellten. Mais wurde mit der Hand in die Asche gebaut, nachdem man durch Feuer den Boden vom Buschwerk entblößt hatte. Mühsam entfernte man das Unkraut, während Knaben die gefräßigen Papageien aus den reifenden Saaten verscheuchen mußten. In zwei, höchstens vier Monaten brach man die 2—400fältige Ernte. Die Körner auf hohlen Steinen zerrieben, gaben ein Mehl, das zu Kugeln geformt, im Wasser gesotten wurde. Die Hauptnahrung lieferte aber die Maniok (Jatropha Manihot), ein Knollengewächs, dessen triebfähige Stengel in runden erhabenen Beeten gebaut wurden, wo sich die Wurzeln in 7—9, oder wenn man sie zum Vorrath stehen ließ in 20—24 Monaten oft bis zur Größe eines Mannsschenkels entwickelten. Auf den Inseln waren die Knollen nicht, wie auf dem Festlande, roh genießbar, sondern man mußte sie zuvor in einen Brei zerreiben, und durch einen Sack am Ende eines auf- und niederfallenden Balkens den Saft ausdrücken, der, in frischem Zustande eines der jähesten Pflanzengifte, bald nach der süßen, und später nach der sauren Gährung unschädlich wurde, während die trockene Maniok ein feines Mehl, und in dünnen Scheiben über dem Feuer geröstet das Cassabebrod, die tägliche Nahrung der Eingebornen

[1] Die strengkirchlichen Spanier wurden durch dieses Thier nicht wenig in Verlegenheit gesetzt, weil sie sich nicht entscheiden konnten, ob es „Fisch oder Fleisch" (carne ó pescado), ob es als Fastenspeise verstattet sey oder nicht. Oviedo XII, cap. 7.

lieferte. [1] Der Ackerbau erstreckte sich noch auf zwei andere Knollengewächse, eine Yamswurzel [2] unter den Namen Ajes (Dioscorea sativa) und die beliebtere Batate (Convolvulus Batatas), von welcher Frucht die Eingebornen nicht weniger als fünf Varietäten unterschieden. [3] Die Beeren des Ari [4] oder des spanischen Pfeffers (Capsicum annuum) gewährten ihnen ein brennendes Gewürz, während sie allerlei Gefäße aus den Schalen von Kürbissen verfertigten; aus der Cabuya, dem Henequen und dem Maguey, einer Agave, den Faserstoff zu Stricken und Schnüren gewannen und eine „Distel," wie Oviedo sich naiv ausdrückt, die Yayama, mit duftigen Früchten (Ananas) sie erquickte.

[1] Durch europäische Kunst ist dieses Nahrungsmittel außerordentlich veredelt worden. Zur Zeit der Entdeckung aber war es eine „traurige Speise, die zwischen den Zähnen knirschte" — una vivanda molto trista . . in bocca mi pareva mangiar terra. Benzoni, Mondo Nuovo (Venedig 1565.) lib. I, p. 56^b.

[2] Der größte jetzt lebende Pflanzengeograph, Alph. de Candolle, vermuthet (Géogr. botan. raisonnée, Paris 1855, tom. II, p. 820), daß die Cultur der Yamswurzel nach Amerika eingeführt worden sey. Mit Recht bezweifelt er, daß Vespucci und Cabral die Früchte „Igname" von den Eingebornen nennen hörten, denn dieses Wort, von den Spaniern ñame geschrieben, gehört ursprünglich den Negersprachen an, war aber den Portugiesen und Spaniern zur Zeit der Entdeckung geläufig. Colon, der ausdrücklich versichert, daß er die Yamswurzel in Guinea gesehen (Schiffsbuch 16. Decbr. 1492) erkennt sie (niames) unter den Ajes der Eingebornen wieder. (Schiffsbuch 13. Decbr.) Daraus ergibt sich, daß die Dioscorea sativa in Amerika vor der Entdeckung unter einem eigenen einheimischen, von dem afrikanischen verschiedenen Namen gebaut, und nur dieser Name, nicht die Frucht selbst von Afrika nach Amerika eingeführt wurde.

[3] Die Namen dieser Abarten bei Oviedo VII, cap. 6.

[4] In Mexiko hieß die Pflanze Quauhchilli oder Tschillibaum. cf. Francisco Hernandez, Thesaurus Plantarum Mexicanarum, Romae 1651, lib. V, cap. 3, tom. I, fol. 134.

Fische wurden in Netzen und an der Schnur gefangen. Man fütterte dann einen kleinen spannengroßen Fisch, den die Spanier Reverso nannten. Dieses streitbare Thierchen, auf dem Rücken mit beweglichen Dornen bewaffnet, verfolgte die größten Fische oder Schildkröten und hing sich fest mit seiner Waffe ein. Die Indianer auf Cuba, Jamaica und Española, nahmen wohl befestigt an einer dünnen aber festen Schnur den Reverso mit auf die Jagd, und ließen ihn auf die nächste Beute los. Hatte er sich festgeentert, so warf man die Schnur über Bord, indem ihr Ende an einem Pfahl befestigt über Wasser blieb. Das verwundete Seethier suchte bald das Ufer, wo es den Fischern sammt dem Reverso in die Hände gerieth.[1]

Bedurfte man eines Obdaches (Buhio), so wurden von vier zu fünf Schritt Stangen in die Erde gesenkt, bis sie ein Vieleck bildeten, das durch dünne Rohrwände geschlossen wurde. In der Mitte pflanzte man einen höhern Pfosten, an dessen Spitze die Rohre der Wände zeltartig zu einem Dach zusammengeschnürt und mit Stroh oder Palmenblättern gedeckt wurden, die zwei bis drei Jahre lang besser vor Regen schützten, als die Ziegeldächer im damaligen Spanien. Für die Häuptlinge schaffte man etwas geräumigere Hütten, die mit einem Giebel und einer Veranda versehen wurden.[2] Da die Eingebornen ihre eigenen Lastthiere waren, so genügten ihnen schmale Pfade,[3] wenn diese nur breit genug waren für die Tragsessel ihrer Häuptlinge. An der regenbedürftigen Westküste Española's im Reiche Xaragua fanden

[1] Oviedo XIII, cap. 9. Las Casas I, cap. 95.

[2] Oviedo, Hist. gen. lib. V, cap. 1.

[3] Las Casas I, cap. 90 ms. Los caminos que los yndios andavan eran no mas anchos que los que llamamos sendas.

die Spanier künstliche Wasserleitungen zur Befruchtung der Fluren.[1]

Nicht ohne tiefen Eindruck bemerkten die ersten Entdecker die gänzliche Unbekanntschaft der Eingebornen mit dem Eisen. Diesen Mangel ersetzte das Genie des Wilden zur Verwunderung der Beobachter.[2] Mit ihren trostlosen Werkzeugen, steinernen Aexten und Messern aus Muschelschalen, verfertigten sie Skulpturen aus Holz, Götzenbilder, kunstreich geschnitzte Sessel und Zierathen für die Schnäbel der Fahrzeuge. Am besten gerieth diese Industrie den kunstsinnigen Bewohnern der Insel Guanaba,[3] im Westen von Haiti oder Española. Wollten sie Feuer anzünden, so banden sie zwei trockene Hölzer fest aneinander, zwängten dann einen Stab zwischen sie hinein, und drehten diesen Stecken so lange mit den flachen Händen, bis durch die rasche Reibung das Holz in Brand gerieth.[4]

Mit der hohlen Hand hoben sie den goldführenden Sand ihrer Flüsse auf und lasen mit gespitzten Fingern die glänzenden Körnchen heraus.[5] Sie verstanden das Metall in Fluß zu bringen und in Formen allerlei Bildwerk zu gießen. Um zu Waffen zu gelangen, härteten sie im Feuer die Spitze

[1] Petr. Martyris Dec. III, cap. 9, habent avitas fossas, quibus aquas non ineptiore ducunt ordine per campos irriguos, quam novae Carthaginis et regni Murciae habitatores.

[2] Tienen muchas ferramientas, ansi como hachas é azuelas hechas de piedra tan gentiles é tan labradas que es maravilla como sin fierro se pueden hacer. Doctor Chanca an das Domcapitel von Sevilla, 1494. (Navarr. I, p. 222.)

[3] Petr. Martyr. Dec. I, cap. 5.

[4] Siehe die Abbildung Oviedo's zum ersten Band, Bl. 2, Fig. 2, nach der Madrider Ausgabe 1851.

[5] Petr. Martyr. Dec. I, 2.

eines Steckens, den sie dann aus einer Schlinge mit solcher Sicherheit zu schleudern verstanden, daß unter nackten Völkern diese Waffe für blutige Zwecke vollständig befriedigte. Mit ihren steinernen Aexten fällten sie die stärksten Bäume, höhlten sie über dem Feuer aus und zimmerten dann aus dem Rumpf die Pfanne ihre flachen Canoes, die zwar kein Segel tragen konnten, mit acht Rudern aber schneller sich bewegten, als ein spanisches Boot mit zwölfen. [1] Oft genug warfen die Wellen Schiff und Schiffer um, aber die unermüdlichen Schwimmer schöpften das Wasser bald wieder aus dem Canoe, um ihre Fahrt unbekümmert fortzusetzen. Die größten Fahrzeuge wurden auf Jamaica erbaut, wo Colon (1494) ein Boot maß, welches 96 Fuß lang und acht Fuß breit war. [2] Mit solchen Fahrzeugen bestand ein Verkehr zwischen Española, Cuba, Puertorico und Jamaica. Gelegentlich wurde wohl auch vom Festlande nach den Inseln und von diesen nach dem Festlande ein Fahrzeug verschlagen. [3] Netze, die sie geschickt knüpften, dienten ihnen als Hangematten, und aus der wild

[1] Oviedo lib. VI, cap. 4.

[2] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 124 ms.

[3] Bei dem Cap Catoche trafen 1518 die Spanier eine Frau aus Jamaica, die vor zwei Jahren mit zehn Fischern dieser Insel durch die Meeresströmungen nach Yucatan entführt worden war. (Bernal Diaz, Conquista de la Nueva España, cap. 8.) Umgekehrt müssen Yucateken Cuba besucht haben, denn Colon fand auf seiner ersten Fahrt an der Nordwestküste Cuba's am 1. und 30. November 1492 bei einem Indianer einen silbernen Nasenring und ein Stück Wachs (Schiffsbuch bei Navarr. I, p. 40, 73); beides Dinge, die nur vom Festlande nach der Insel gelangt seyn konnten. Las Casas (lib. III, cap. 30 ms.) erzählt, daß auch bei der Besitznahme von Cuba durch Velasquez in der Nähe von Habana Wachs gefunden wurde, welches wahrscheinlich aus dem Schiff eines verschlagenen yukatekischen Küstenfahrers herstammte.

wachsenden Baumwolle woben sich die Frauen ihre Schürzen (naguas.)

Die Bewohner der Antillen fast nur auf Pflanzenkost verwiesen, konnten nur geringe Anstrengungen vertragen. Nach Colons Schilderung besaßen die Indianer von Haiti einen schöneren Wuchs, als die Cubaner und namentlich wurden die Weiber von Xaragua wegen ihrer üppigen Gestalt hochgepriesen. Nach den Abbildungen, die uns Oviedo erhalten hat, raubten aber die flache Stirn und die vordrängenden Kiefern dem Antlitz den Stempel höheren Ursprungs, während die schmutzigen Zähne und das lange schlecht gereinigte Kopfhaar die Begierden der Europäer nach den plastischen Frauenreizen sehr abkühlen mußten.[1] Das freundliche Lachen, welches nie aus ihrem Gesichte entwich, wenn sie mit Europäern verkehrten, steigerte nur den Eindruck der Blödheit, den ihre Erscheinung gewährte. Es fehlte ihnen, wie ihre spätern Aufstände und ihr plötzliches Aussterben bewiesen, weder an streitbarem Sinne, noch an Todesverachtung; ihre beste Waffe aber, wie bei allen halbwilden Völkern, war die Gabe der Verstellung. Ihre Schlauheit offenbart am besten eine Erfindung der Jamaicaner zum Fange der wilden Enten. Erschien eine solche gefiederte Gesellschaft in einer stillen Bucht, so ließ man eine Anzahl Kürbisse im Wasser vom Wind unter das Geflügel treiben. Die scheuen Thiere gewöhnten sich zuletzt an die fremdartigen Gegenstände, bis sie nach etlichen Tagen dreist auf die schwimmenden Früchte sich setzten und von ihnen forttragen ließen. Jetzt

[1] Peter Martyr schildert nach Hörensagen leidenschaftlich die schönen Jungfrauen Xaragua's als dryades formosissimas aut nativas fontium nymphas. Dec. I, cap. 5.

bedeckte der Jäger den Kopf mit einer hohlen Kürbiß, schwamm mit dieser Maske unter die Enten und täuschte sie geduldig durch Nachahmung natürlicher Bewegungen, bis ein Wildpret auf die hohle Frucht sich setzte. Langsam bewegte der Schwimmer sich mit seinem gefiederten Passagier der Heerde aus den Augen, zog den Vogel mit einem raschen Griff unter das Wasser, befestigte den Erwürgten am Gürtel und kehrte dann zur Wiederholung des Spieles zurück. [1] Weniger Mühe kostete den cubanischen Knaben der Papageienfang, denn als Strohpuppen verkleidet stiegen sie mit einem Papagei auf einen Baum und banden ihn dort fest. Das Thier wurde dann geschlagen, bis sein Geschrei eine gefiederte Gevatterschaft in erreichbarer Nähe versammelt hatte. Der Knabe zog dann einem der Schreier nach dem andern eine Schlinge am Ende einer feinen Ruthe um den Hals, drehte ihm den Kopf um, und warf ihn hinab, bis der Boden umher oft von Tausenden der bunten Thiere bedeckt war, ohne daß die andern den Betrug merkten. [2] Vortrefflich verstanden die Indianer aus den spanischen Gefängnissen zu entspringen, denn mit den Schnüren aus den Fasern des Henequen oder der Cabuya, die sie mit feinem Sand bestreuten, feilten sie jede eiserne Kette durch; ein Verfahren, welches uns zugleich über die Werkzeuge bei ihren Metallarbeiten aufklärt. [3]

Die Bahamainseln und Cuba wurden von einem Volksstamme bewohnt, welcher sich die Cibuneys oder Ciboneys nannte. Unter diese Urbevölkerung hatten sich nicht lange vor der Entdeckung Bewohner Española's gemischt und die

[1] So versichert Oviedo (lib. XVIII, cap. 1).

[2] Las Casas lib. III, cap. 22.

[3] Oviedo lib. VII, cap. 6.

zahmeren Cubaner unterworfen.[1] Ob die Sprache auf Cuba und Española verschwistert war, wissen wir nicht; zur Zeit der Entdeckung jedoch konnten sich Cubaner und Domingo-Indianer verständigen, obgleich der Wortschatz beider Sprachen sehr abwich.[2] Von gleicher Abstammung und Sprache waren jedenfalls die Bewohner Puertorico's, Jamaica's und Española's.[3] Auf dieser Insel herrschten wiederum verschiedene Mundarten. Rauh und roh ließ sich die Sprache im obern Macorix in der östlichen Hälfte der Nordküste anhören,[4] während im Gebiet des Caziken Guarioner, also im Mittelpunkte der Insel, ein verfeinerter Dialekt geredet wurde, der auf der Insel als die reinste Mundart und als „Hofsprache" betrachtet wurde.[5]

[1] Las Casas lib. III, cap. 21 und 23.

[2] Oviedo lib. XVII, cap. IV, tom. I, p. 498. Vielleicht hatte damals im östlichen Theil der Insel die Haitisprache schon die einheimische verdrängt. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Sprache sämmtlicher Antillenstämme verschwistert gewesen sey mit der Mayasprache, weil nach Peter Martyr (Dec. IV, cap. 3) die cubanischen Dollmetscher auf Grijalva's Geschwader mit den Eingebornen von Yucatan sich zu verständigen vermochten. War es wirklich der Fall, dann konnten jene Dollmetscher nur Ciboneys oder ältere Ureinwohner von Cuba gewesen seyn, denn die Mundarten auf Haiti, soviel wir aus den dürftigen Resten zu schließen vermögen, unterschieden sich völlig von der Mayasprache.

[3] Daß die Puertoricaner die Sprache von Haiti redeten, beweist, abgesehen von den vielen Ortsnamen mit der vorgesetzten Sylbe Gua, der Umstand, daß die von Puertorico geraubten Weiber ihre Flucht mit dem Bruder des Caziken von Marien verabreden konnten. (Navarr. I, p. 218.) In Bezug auf Jamaica haben wir die ausdrückliche Versicherung Oviedo's (lib. XVIII, cap. 1, tom. I, p. 581) und eine Aeußerung des Bernal Diaz (Historia de la Conquista, cap. 8).

[4] Las Casas (cap. 110) bezeichnet diese Mundart als quasi como lengua estraña y barbara porque la universal era mas pulida y regular y clara.

[5] Herrera, Indias Occid. Dec. I, lib. III, cap. 4.

An den Fingern zählte man bis zehn,[1] alle höhern Zahlenwerthe aber vermochten sie nicht anders auszudrücken, als indem sie eine gleiche Anzahl Maiskörner in die Hand nahmen.

Die Stämme, welche die Haitisprache redeten, waren keine Ureinwohner der Antillen,[2] sondern wollten nach ihren Berichten zu Schiff über Matinino (Martinique), also aus dem Westen, von ihrem eigenen Volke vertrieben, nach der Insel Española gewandert sein, die sie Quizqueia, das heißt die Welt, oder Cibao das steinige, oder Haiti das rauhe Land hießen. Ob sie dort schon ältere Bewohner antrafen und vernichteten, darüber schließt die Geschichte den Mund.[3] Im

[1] Vida del Almirante, cap. 61.

[2] Herrera (Dec. I, lib. IX, cap. 4, tom I, p. 235) behauptet, Cuba und die Bahamagruppe seyen von Florida aus bevölkert worden. Für diese Hypothese spricht nur die Nähe der Küsten und daß am Beginn der Colonisation wirklich noch eine Auswanderung von Florida nach den Lucayos stattfand, sonst aber scheinen die streitbaren Stämme von Florida durchaus nicht den schüchternen Bewohnern Cuba's und der Bahamainseln zu gleichen. Wenn moderne Ethnologen die Einwohner der Antillen aus Guyana abstammen lassen und sie sich mit den Arawaaken oder Aroacas verschwistert denken, so gründet sich diese Behauptung nicht auf philologische Vergleiche der bedeutenden antillenischen Sprachenreste mit den arawaakischen Mundarten, sondern auf eine sehr trügerische physische Aehnlichkeit der heutigen indianischen Mischlinge Haiti's mit den Stämmen Guyana's, die Sir Richard Schomburgk (Schreiben an Prinz Albert, abgedruckt im Ausland, 1851, Nr. 172) gefunden haben will.

[3] Sir Richard Schomburgk untersuchte die auf Haiti unter dem Namen el Cercádo de los Indios wohlbekannten Alterthümer in der Nähe von San Juan de Maguana (am mittleren Neyba). Es ist ein Ring aus zusammengetragenen Granitsteinen von 30—50 Pfd. Gewicht, welche dem Kreise das Ansehen einer 21 Fuß breiten Straße geben, die eine Länge von mehr als 2000 Fuß zu besitzen scheint. Im Mittelpunkt befindet sich ein halb eingesunkener Granitblock $5^1/_2$ Fuß lang, an dem verwischte Skulpturen ein menschenähnliches Götzenbild erkennen lassen. Sir Richard (a. a. O.

Delta des Flusses Bahaboni gründeten sie ihre älteste Niederlassung und das erste Haus Camoteia, welches sie dort erbauten, wurde bis zur Ankunft der Spanier als Heiligthum verehrt.

Der Glaube an einen Schöpfer scheint ihnen gefehlt zu haben. Im Himmel verehrten sie ein Wesen, Jocauna oder Guamaonocon und seine durch fünf Namen verherrlichte Mutter Mamona. Unter diesen beiden Gottheiten verstanden sie die Sonne und den Mond.[1] Von Zeit zu Zeit verheerten die Inseln furchtbare Stürme, Huracans (Orkane) von den Eingebornen genannt. Sie lichteten den stärksten Urwald, daß die Bäume mit den Wurzeln jäh zum Himmel schoßen,[2] und wie Halme durch einander gewirbelt wurden. Beim Anblick dieser schreckhaften Verwüstungen gestanden selbst die Spanier, sie könnten nur von einer infernalischen Zunft herrühren.[3] Nun befand sich im Gebiet des Häuptlings Aumarer ein Steinbild weiblicher Natur Namens Guabancer. Diese unfreundliche Gottheit sendete einen Boten an die andern Ortsgötter, und mit ihrer Hülfe erregte sie die Orkane, während ein anderer dienstbarer Geselle die Wasser sammelte und das Land überschwemmte.[4] So hatte jedes Gebiet, jede

S. 685) hält die Bewohner Haiti's, welche die Spanier antrafen, nicht für die Erbauer des Ringes, sondern schreibt ihn einer untergegangenen früheren Bevölkerung zu; doch fehlt dieser Vermuthung die wissenschaftliche Berechtigung.

[1] J. G. Müller, amerikanische Urreligionen, S. 177.

[2] Man vergl. die Beschreibung des Orkans vom 10. October 1780, welcher die Antillen verheerte, bei Sir Robert Schomburgk (The history of Barbadoes, p. 47 ff.). Von elf Kirchen der Stadt Bridgetown ließ der Sturm nur zwei stehen, während 4326 Menschen dabei umkamen.

[3] Oviedo, lib. VI, cap. 3, ser artifiçio é obra en que ha entendido el diablo ó parte de la comunidad del infierno.

[4] Escritura del Fray Roman del Orden de San Geronimo, cap. 23, in der Vida del Almirante abgedruckt.

Landschaft, jedes Dorf und jedes Haus im Dorfe seine Götzenbilder, Cemes genannt, gehörnte und geschwänzte Puppen [1] aus Stein, Thon, Gold oder auch Baumwolle, von denen man Regen und heitern Himmel, Sieg und schmerzenlose Geburt erflehte und deren Zorn in den Schrecknissen der Natur erkannt wurde. So niedrig war dieser Bilderdienst, daß man wohl einen fremden Cemes stahl, gleichsam als wären die übernatürlichen Kräfte dem Besitzwechsel unterworfen gewesen. [2] Eine Fortdauer sinnlicher Zustände nach dem Tode wurde geglaubt, denn man versah den Abgeschiedenen bei der Beerdigung mit Brod und einem Kruge Wasser, auch folgten die vornehmsten Frauen der Fürsten freiwillig dem verstorbenen Gemahl ins Grab. [3] Die Leichen der Caziken und Magnaten wurden in baumwollene Binden gehüllt, mit Geschmeide beladen, aufrecht auf einem Sessel in einer hölzernen Gruft beigesetzt und Erde darüber geschüttet. Die Geister der Abgeschiedenen sammelten sich im Westen der Insel in der Einöde Soraya. Dort residirte Machetaurie Guavava, der Cazike des Todtenreiches. Vor dem Licht verkrochen die Geister sich in Klüfte, des Nachts aber schweiften sie frei umher und nährten sich von der heiligen Frucht Mamey, der

[1] Lemures cornutos, dentatos, caudatosque, manibus aduncis, atque ore adaperto ad deterrendos homines .... Zemes appellant haec simulacra. Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. CXI.

[2] Herrera Dec. I, lib. III, cap. 3, los Caciques se preciaban de tener unos mejores Cemis que otros ... i tenian por costumbre de robarse los unos á otros.

[3] Petr. Martyris Dec. III, cap. 9. Eine solche Frau hieß athebeane nequen. Mit dem Behechio von Xaragua wurden zwei begraben, angeblich gegen ihren Willen. Doch war diese Wittwenbeerdigung kein allgemeiner Gebrauch, wie der Fall Anacaona's beweist. (Oviedo lib. V, cap. 3.)

Domingo-Aprikose (Mammea americana L.), welche die Lebendigen nicht anrührten, um das Schattenreich nicht in Hungersnoth zu setzen.[1] Bisweilen suchten diese Gespenster in Träumen die Lebendigen heim und quälten durch wollüstige Umarmungen unbedachtsame Schläfer, denn wenn sie an Gestalt den Lebendigen auch glichen, so blieben sie doch immer an der fehlenden Nabelhöhle kenntlich.[2] Voll Kinderfurcht wagten sich daher die Eingebornen nicht in die Dunkelheit hinaus, wo ihnen unheimliche Begegnungen zu drohen schienen.

Die ältesten Mythen amerikanischer Völker schweben um Höhlen und Grotten. Tulanzu oder die sieben Höhlen nennen die Quichévölker ihre Urheimath.[3] Aus der Höhle Pacaritambo retteten sich nach der großen Fluth die sieben Urväter der Incaperuaner.[4] Auf den Antillen galten die Höhlen als Mütter des Lebendigen, und ihr geheimnißvolles Dunkel erschien gleichsam als der Schooß aller Schöpfungen. Standen solche Höhlen mit dem Meer in Verbindung und hörte man im Innern das Rauschen fallender Wasser, so traute man einer solchen Grotte organische Funktionen zu, als ob die Insel selbst hörbare Lebenspulse besessen hätte.[5] Man zeigte sich

[1] Der Jesuit Charlevoix verlegt das Todtenreich an den See Tiburon auf Haiti, der aber leider nicht vorhanden ist. (Hist. de l'Isle Espagnole, tom. I, p. 23, 24.)

[2] Fray Roman cap. 12, 13 in der Vida del Almirante.

[3] Y el monte y paraje donde se fueron ... se llamaba Tulanzú siete cuevas y siete barrancas. Ximenez, Origen de los Indios de Guatemala ed. C. Scherzer. (Wien 1857.) p. 86.

[4] Acosta, Hist. Nat. lib. I, cap. 25. Gomara, Hist. gen. cap. 122.

[5] Im Westen Españolas lag die Höhle Guaccaiarima. Guacca i. e. regio; iarima i. e. podex, vel purgamenti locus. Insulam putant incolae ... ab atavis memoriae relictum ... spiritum habere vitalem, reflareque ac digerere, uti viventem foemineae naturae belluam

zwei Höhlen wovon die eine die Sonne, die andere den Mond gebar.[1] Am Eingang der Höhle, denn es wird auch nur eine einzige genannt, waren zwei kleine Cemes oder Götzenbilder eingehauen, die Feuchtigkeit auszuschwitzen schienen, zu denen regenbittende Wallfahrten zogen. Zwei andere Höhlen, Cazibaragua und Amaiauna, in der Landschaft Caunana hielten früher das Menschengeschlecht eingeschlossen, denn die Sonne ließ den Ausgang durch einen Wächter hüten, dem aber durch Unachtsamkeit die Gefangenen entschlüpften. Noch hatten sie, ins Lichte gelangt, manche Verwandlungen in Bäume, Steine, Vögel, Frösche zu überstehen, ehe der Protoplast Vaguoniona, welcher die Völker aus der Höhle führte, ein fruchtbares Geschlecht hinterlassen konnte. So fehlte es eine Zeitlang an Frauen, denn es gab wohl Geschöpfe weiblicher Gestalt, aber es fehlten ihnen einige Merkmale ihres Geschlechtes, bis durch die Industrie des Spechtes Juriri der Vergeßlichkeit der Natur nachgeholfen wurde.[2] Einer der Erzväter Jaia hatte die Gebeine seines geliebten Söhnchens in einem hohlen Kürbiß aufbewahrt. Neugierige Brüder öffneten den Behälter, und sahen Fische herausspringen; als sie aber, durch das plötzliche Erscheinen des Vaters erschreckt,

menstruosam. Hujus antri cavernam foemineam esse insulae naturam et anum quo purget excrementa, sordesque suas egerat arbitrantur. Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 8.

[1] Eine solche Höhle von 150 Fuß Tiefe wurde dem Jesuiten Charlevoix bei Doudon, 6—7 Lieues von Cap Français, gezeigt. Durch ihren glockenförmigen Dom drang das Licht von Oben, wo sich eine natürliche Oeffnung befand, welche Sonne und Mond bei ihrem Aufsteigen zum Himmel hinterlassen haben sollen. An den Wänden der Höhle waren allenthalben kleine Götzenbilder (Cemes) eingehauen. (Hist. de l'Isle Espagnole, tom. I, p. 78.)

[2] Petr. Martyr. Opus Epistolarum, Ep. 189. Fray Roman cap. 7.

die Schale fallen ließen, ergoß sich eine Fluth und verwandelte festes Land in Inseln. [1]

Auf den Antillen herrschte im Allgemeinen Monogamie; nur die Fürsten und Großen umgaben sich mit einem Harem, [2] doch wurde stets nur Eine als die echte Gemahlin angesehen. Auch hatten die Frauen schwerlich rohe Knechtschaft zu erdulden, da ihr Geschlecht sie nicht von der Thronfolge ausschloß. So lange sie ihre Unbeflecktheit bewahrten, gingen sie völlig entblößt, und durften an gewissen heiligen Tänzen (Areytos) theilnehmen. [3] Nach der ersten Bekanntschaft mit einem Manne legten sie einen Schurz um die Hüfte, der bis zur Mitte des Schenkels, oder bei vornehmen Frauen bis zum Knöchel herabfiel. Die eheliche Treue wurde von den plebejischen Frauen streng bewahrt, wenn sie auch den Verführungen der Spanier selten widerstanden. [4] Die vornehmen Weiber lebten dagegen völlig zuchtlos, da Liberalität gegen Männer als etwas adeliges

[1] Petr. Martyris l. c. Epist. 180. Merkwürdig ist, daß die lucayischen Indianer auch behaupteten, ihre Inseln seyen durch eine Fluth von Cuba getrennt worden. Jucaias junctas fuisse quondam reliquis magnis insulis... a suis majoribus creditum incolae fatentur. Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 2. Die beinahe völlige Abwesenheit von Säugethieren auf den Antillen beweist übrigens, daß ihre angebliche Trennung vom Festlande in ein sehr hohes geologisches Zeitalter hinaufreichen müßte.

[2] Der Behechio von Xaragua besaß dreißig Weiber. Oviedo lib. V, cap. 3.

[3] Oviedo lib. V, cap. 1.

[4] Oviedo lib. V, cap. 3... las mugeres desta isla, aunque con los indios eran buenas ó no tan claramente luxuriosas, fáçilmente á los chripstianos se conçedian é no les negaban sus personas. Doch aber nicht immer, wie die traurige Geschichte der puella formosissima adhuc intacta, castitatis amatrix beweist, welche die Spanier nur durch ein falsches Ehrgefühl zu einer dann beispiellosen Prostitution verführten. Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 10.

angesehen wurde.[1] Wie locker die Sitten der kleinen Höfe waren, läßt sich aus ihren Successionsordnungen schließen. Wohl galt nicht, wie man irrthümlich gesagt hat, ein Neffenerbrecht, denn es folgte stets dem Vater der älteste Sohn. War kein solcher vorhanden, dann fiel die Herrschaft an die Verwandten des Verstorbenen, wenn das Reich von Mannsseite, oder an die Familie der Frau, wenn es von ihr herstammte. Im ersten Falle erbte dann der älteste Bruder des Verstorbenen. War kein Bruder, sondern nur Neffen und Nichten vorhanden, dann schlossen unter allen Fällen, die Schwesterkinder, gleichviel ob Söhne oder Töchter, die Kinder der Brüder aus, weil man die Blutsverwandtschaft der Schwesterkinder mit dem Erblasser nie bezweifeln konnte.[2] Heirathen zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern galten als Verbrechen. Daß auch unnatürliche Laster unter den Inselstämmen geherrscht haben, mag man billig bezweifeln,[3] dagegen ist es nur allzusicher, daß die Abtreibung der Leibesfrucht zur längeren Erhaltung körperlicher Reize so gedankenlos von den Frauen betrieben wurde,[4] wie es noch heutzutage eine populäre Sünde auf Cuba ist.

[1] Oviedo, Proemio y Prologo, 1525, cap. 10. . . las mugeres Nobles i Señoras no han de negar ninguna cosa, sino las villanas.

[2] Oviedo lib. V, cap. 3, porque deçian que aquel era mas çierto sobrino ó heredero (pues era verdad que lo parió su hermana), que no seria el que pariesse su cuñada.

[3] Nur Oviedo (lib. V, cap. 3) behauptet, daß auf Española Männer die verdächtigen naguas (Weiberröcke) getragen hätten, aber keine andere Quelle gedenkt dieses Umstandes, der doch keinem Beobachter entgehen konnte. Was der leichtsinnige Oviedo ferner über die unsauberen Genüsse des Guacanagari, des Herrn v. Marien berichtet, wird von Las Casas eine dreiste Lüge gescholten.

[4] Oviedo, Proemio i prologo, 1525, cap. 10.

Wie hoch sich die Bevölkerung der Antillen belief, läßt sich nicht mehr ermitteln, die Schätzungen der Zeitgenossen verlieren sich bis zu mehreren Millionen.[1] Aus den späteren Zählungen auf Haiti ergibt sich aber mit einiger Sicherheit, daß die Spanier kaum 300,000 Köpfe auf dieser Insel angetroffen haben. Fünf größere Reiche zählte man auf Española. Die Nordküste bis zur Mündung des Yaque gehörte dem Caziken Guacanagari, dem Herrn von Marien. Dort landete Colon zuerst, und fand scheinbar friedliche Verhältnisse, aber auch die dürftigste Kultur. Der Cazike Guarioner beherrschte das dichtbevölkerte Thal der sogenannten Vega, welches zwischen der Bergkette der Nordküste und dem rauhen Gebirgslande Cibao sich öffnete. Jenseits dieser Berge im Thale des Neyba lag die Maguana unter der Herrschaft des streitbaren Caziken Caonabo caribischer Abkunft, der als Abenteurer auf die Insel gekommen war und sich dort ein Reich gegründet hatte.[2] Im Westen an den Seen und über die gewerbreiche Insel Guanaba erstreckte sich das Reich des Behechio,[3] welches die Spanier Xaragua nannten. Der vornehmste Cazike an der östlichen Hälfte der Südküste hieß Cayacoa, die Landschaft, die er beherrschte, Higuey.

[1] Las Casas (lib. II, cap. 19) rechnet 3—4 Mill. Köpfe auf Haiti im Jahre 1492; Benzoni (Mondo nuovo, tom. I, p. 52b) 2 Millionen; Gomara (Hist. gen. cap. 26) 1 Million. Kritischer bemerkt Mr. Emil Nau in seiner 1855 erschienenen Histoire des Caciques d'Haiti, die Insel könne schwerlich eine größere Bevölkerung als heutigen Tages, nämlich 800,000 Köpfe besessen haben. Wir finden noch Gelegenheit die Ziffer in unserem Texte zu rechtfertigen.

[2] Oviedo, Historia de las Indias (Madrid 1851.) tomo I, p. 65.

[3] Behechio war nur ein Fürstentitel.

Die Macht dieser Dynasten über ihre Unterthanen hatte keine Grenzen. Durch eine peinlich befolgte Etikette hielten die Caziken das Volk in ehrfurchtsvollem Abstand. Wie im Reiche der peruanischen Inca's gab es nur einen einzigen Eigenthümer, den Caziken. Er befahl den Acker zu bestellen, empfing die Ernte und befriedigte aus seinen Vorrathshäusern die Bedürfnisse der Seinigen, so daß in Mitte dieser unreifen Zustände menschlicher Gesellschaft die socialistischen Verirrungen im Schooße überfeinerter Völker sich verwirklicht fanden.[1] Der Vorwurf des Geizes war für ihre Empfindlichkeit der höchste Schimpf, dafür bestraften sie aber den Diebstahl, ein äußerst seltenes Verbrechen, wie beinahe alle Urvölker Amerika's sehr hart mit lebendiger Pfählung. Es genügte, ein Rohr oder einen Strohhalm quer vor den Eingang des Hauses zu legen, ohne daß jemand gewagt hätte, das versiegelte Eigenthum zu betreten.[2] Alle Leckerbissen der Inseln, das Fleisch der Mohuy oder Kaninchen und der schmackhaften Eidechse hatten die Caziken und die Magnaten ihrer

[1] Petr. Martyris Dec. VII, cap. 1. Nulla est regi alia cura praeterquam de sementibus, et venatu, et piscatione. Quidquid seritur, quidquid plantatur, aut piscatur . . . ad regis imperium fit. Viritim exercitia dividit ad libitum. Collectae fruges in regiis gregantur horreis. Inde ad usum populi toto anno pro cujusque familia dividuntur. Est regulus uti rex apium, sui gregis oeconomus et distributor. Dieß sagt Martyr zwar nur von den lucayischen Eingebornen, daß aber auf Haiti dieselben Zustände galten, gewahrte man schon nach der ersten Entdeckung. Colon bemerkt: non potui bene intelligere an habeant bona propria; vidi enim, quod unus habebat aliis impartiri, praesertim dapes, obsonia et hujusmodi. Epistola Christoferi Colom cui aetas nostra multum debet. Romae 1494.

[2] Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 10. Oviedo lib. V, cap. 7. Las Casas lib. I, cap. 90.

Tafel vorbehalten.[1] Durch Unterwerfung fielen allmählig einzelne unabhängige Fürsten unter die Herrschaft ihrer Nachbarn; sie waren dann ihrem neuen Lehensherrn zu Kriegsdiensten, ihre Unterthanen aber dem Souverän zu Frohnden verpflichtet.[2] Solche Vasallen hießen Nitaynos und sie hatten zu sorgen, daß die Grenzen ihrer Cantone nicht verrückt wurden.[3] So wie die Cazifen oder Dynasten nur unter sich heiratheten, so scheint auch jener Feudaladel nicht mit den Hörigen sich vermischt zu haben. Die Macht über ihre Unterthanen beruhte auf religiösen Vorstellungen. War doch der Cazike gleichsam der Eigenthümer des Cemes oder der Gottheit seines Reiches. Er allein kannte alle Geheimnisse, wie die Wallfahrten zu den Sitzen der Götter angeführt werden sollten, was nicht wenig zu bedeuten hatte.[4] An dem Heiligthum angelangt, setzte er sich nieder und schlug auf einen trommelartig ausgehöhlten Baumstamm, den man meilenweit in der Runde vernahm. Alles lauschte jetzt in Furcht vor dem Götzenbilde, denn der Cemes verkündigte oft genug durch Orakel der Gemeinde seinen Zorn, der nur durch allgemeine Fasten und Selbstpeinigungen versöhnt werden konnte.[5] Die Priester oder Bohitos besaßen manche Kenntnisse von Arznei-

[1] Oviedo lib. XII, cap. 7. Petr. Martyr. Dec. I, cap. 3. Neque quidquam est inter edulia, quod tanti faciant quanti serpentes illos (Yuanas; viersilbig); popularibus eos comedere minus licet.

[2] Vida del Almirante, cap. 60. Nach Martyr (Dec. I, 5) zählte der Behechio von Xaragua dreißig solcher Vasallen (reguli).

[3] Colon im Schiffsbuch. (Navarr. I, p. 108.) Petr. Martyr. Dec. VIII, 7. Las Casas I, cap. 100 ms.

[4] Maiobanex, der Herr von Macorix, wollte Guarionex um keinen Preis an die Spanier ausliefern, weil dieser ihn und seine Frau die heiligen Tänze und Chöre gelehrt hatte. Petr. Martyris Dec. I, 7.

[5] Petri Martyris Dec. VII, cap. 10.

mitteln, die den Entdeckern nicht wenig zu gute gekommen sind. Wie überall bei halbgebildeten Völkern gesellte sich allerlei Spuck und Zauberwesen zur Praxis. Von diesen Bohitos wurden die Orakel ertheilt, wie es scheint, ganz nach dem Gutdünken der Caziken.[1] Mit den Fürsten stand überhaupt die Gottheit in näherem Verkehr, und offenbarte ihnen wohl das Künftige. So erfuhr der Cazike Guarioner nach fünftägigem Fasten einmal durch die Offenbarung seines Cemes, es würden Maguacochios, das heißt bekleidete Menschen an der Insel landen und sie unterwerfen.[2]

Bei Siegesfesten, bei Hochzeiten oder Beerdigungen der Caziken wurden Areytos abgehalten. Je nach ihrer Bedeutung wurden sie von Männern, von Jungfrauen oder von beiden Geschlechtern aufgeführt. Das Sylbenmaß der Lieder paßte zum Takte des Tanzes. Der Chorführer gab alle Bewegungen an und sang dazu einen Vers, den die Tänzer respondirend wiederholten. Eine solche Aufführung dauerte bisweilen auf den andern Tag. Proben von dieser Poesie sind uns leider nicht erhalten worden, wir wissen nur, daß die Areytos die heilige und profane Geschichte dieser Völker enthielten. Aber nicht bloß epische, sondern auch lyrische

[1] Colon selbst überraschte einst Andächtige vor einem Götzenbild, welches bei seinem Eintritt zu schreien und zu sprechen begann. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß ein Sprachrohr hinter dem Cemes durch die Hüttenwand führte, wo ein Indianer unter Laub verborgen, die verabredeten Orakel ertheilte. Der Cazike und Eigenthümer des religiösen Instrumentes bat hoch und theuer sein Geheimniß nicht zu offenbaren, weil er auf diese Art seine Unterthanen in Gehorsam halte. Vida del Almirante, cap. 61.

[2] Petr. Martyris Dec. I, cap. 9; Dec. III, cap. 7. Anfangs wurde diese Verkündigung auf die Cariben bezogen, ehe sie durch die Spanier in Erfüllung ging.

Gesänge kamen vor,[1] und zwar zum Theil erotischen Inhaltes. Areytos, die auf das religiöse Wissen Bezug hatten und die Offenbarungen enthielten, durften nur die Söhne fürstlichen Blutes auswendig lernen.[2] Vor Kriegszügen sammelten sich die streitbaren Männer, um den Schlachtgesang anzustimmen, wo im Voraus die beabsichtigten Kriegsthaten besungen wurden.[3] Jedes Dorf enthielt einen gereinigten Platz zu öffentlichen Spielen, wo die Männer oder Frauen, oder die beiden Geschlechter zusammen in zwei Gesellschaften getheilt, mit einer elastischen Kugel gegen einander stritten. Denn jede Partei suchte ihre Grenzen vor dem springenden Ball zu vertheidigen, der durch neue Schläge immer in Bewegung gehalten wurde, bis sich endlich der Sieg, durch die größere Gewandtheit des einen, oder die Ungeschicklichkeit eines andern Spielers unter großer Leidenschaft der Parteien entschied. Auch Waffenspiele wurden bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt, wobei aber die Kämpfer oft in solche Hitze geriethen, daß etliche erschlagen vom Schauplatze getragen wurden.

Waren also die geselligen Zustände auf den Antillen weder so niedrig, als man gewöhnlich glaubt, noch so beneidenswerth, wie sie empfindsamen Gemüthern erschienen, so

[1] Von dieser Art besitzen wir die Poesien des Königs von Tezcuco, Nezahualcoyotl, von denen Hr. Ternaux-Compans (Ixtlilxochitl, Hist. des Chichimèques, tom. I, p. 360 sqq.) und William Prescott (Conq. of Mexico, tom. III, p. 425) uns Stücke mitgetheilt haben.

[2] Oviedo lib. V, cap. 1. Petr. Martyris Dec. III, cap. 7.

[3] Einen merkwürdigen Fall dieser Art, wo ein indianischer Spion den Spaniern auf Puerto Rico einen beabsichtigten Ueberfall durch den Schlachtareyto entdecken konnte, erzählt Oviedo (lib. XVI, cap. 5): cantaban en el corro del areyto . . . la muerte del don Chripstóbal de Sotomajor é de los chripstianos que con él estaban.

mußte das Zusammentreffen mit den höher gearteten Völkern Europa's, welche in Stahl gegürtet auftraten, durch den nie gesehenen Anblick von Roß und Reiter Schrecken verbreiteten, und in ihrem Gefolge verheerende Seuchen mit sich führten, auf diese schwächliche Menschenwelt, wie eine Säure auf Pflanzenstoffe wirken. Kann uns über das Verlöschen jener Stämme, welches dem Verdrängen von Thiergeschlechtern in der geologischen Zeit ziemlich nahe kommt, etwas beruhigen, so ist es der Gedanke, daß den Bewohnern der Antillen bereits die Ausrottung von einer andern stärkern Race drohte.

Vom Ufer des Orinoco bis Puertorico wohnten die streitbaren Cariben, welche sich vom Festlande aus allmählig der kleinen Antillen [1] oder der Inseln über dem Winde bemächtigt hatten. Nicht allein wurden einzelne Stämme am Westrande des alten Boriquen (Puertorico) angetroffen, sondern alle gebirgigen Theile der Westküste Española's, namentlich die Halbinsel Samana, das gebirgige Macorix [2] und die Westspitze der Insel, Higuey, wurden von caribischen Einwanderern, den Ciguayo's [3] bewohnt. Einem caribischen Abenteurer war es schon gelungen, sich zum Caziken der Maguana, des größten Reiches der Insel emporzuschwingen. [4] Gefürchtet machten sich diese Stämme durch ihre mit dem Milchsaft einer Euphorbiacee (Hippomane Mancinella. L.) vergifteten Pfeile. Selbst ohne dieses traurige Gewehr waren die Cariben nicht

[1] Auf Guadalupe sollen sich noch im siebzehnten Jahrhundert in den Gebirgen Ygneris, wie die Cariben die älteren Bewohner der Antillen nannten, aufgehalten haben. (Du Tertre de l'Ordre des FF. Prescheurs, Histoire des Antilles, Paris 1668, tom. II, p. 362.)

[2] Petr. Martyris Dec. I, cap. 5.

[3] Las Casas, lib. I, cap. 67 ms.

[4] Charlevoix, Hist. de l'Isle Espagnole, tom. I, p. 81.

bloß den Antillenstämmen, sondern selbst den spanischen Colonisten gefährlich. Die Wirkung des Feuerrohres hielt sie nicht ab, die größten europäischen Schiffe, ja selbst Geschwader, wie das des Pedrarias anzugreifen, [1] oder die spanischen und französischen Pflanzer auf Puertorico und den Inseln über dem Winde heimzusuchen. [2] Die wehrlosen Indianer Haiti's gestanden selbst: zehn Cariben vermöchten hundert von ihnen in die Flucht zu jagen; auch bedeutete der Name Carib in ihrer Sprache einen Helden. [3] Die Cariben selbst nannten sich nach ihrem angeblichen Stammvater Calinago oder Calina, [4] und die Sprache, welche sie redeten, war völlig verschieden von den antillenischen Mundarten. Wegen ihres heroischen Wuchses gelten die Cariben im engern Sinne [5] noch jetzt als der schönste Menschenschlag unter allen amerikanischen Stämmen. Beide Geschlechter ließen das Haar lang wachsen und bemalten sich die Region um die Augen mit schwarzer Farbe. Männer wie Weiber deckten keine Blöße, nur schnürten sich die Frauen unter dem Knie und über den Knöcheln so fest

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 6.

[2] In der Descripcion de las Indias erzählt Herrera (cap. 10), daß bis zu seiner Zeit, also bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, die Cariben ihre Raubzüge gegen die spanischen Pflanzungen fortsetzten, aber noch in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts litten die französischen Ansiedler von den Ueberfällen der Cariben, nach Du Tertre's Schilderung, der 1640 und 1643 die Antillen besuchte.

[3] Petr. Martyris Dec. I, cap. 1; Dec. VIII, cap. 6.

[4] Du Tertre, tom. II, p. 360. A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden, Stuttgart 1818, Bd. 2, S. 243.

[5] Die Volksstämme, welche Prichard (History of Man, London 1855, tom. II, p. 639) unter die caribische Race zählt, müssen doch wohl getrennt bleiben, wie sich aus A. v. Humboldts Untersuchungen a. a. O., Buch III, Cap. 9 ergibt.

mit Bändern ein, daß die Waden künstlich aufschwollen, was in ihren Augen nicht nur die Reize erhöhte,[1] sondern sie zugleich von ihren nicht caribischen Sklavinnen unterschied, denen sie diesen Schmuck nicht gönnten und die Haare kurz abschoren. Die ersten Entdecker bemerkten schon, daß die Cariben gesellschaftlich weit höher standen als die andern Insulaner, daß ihre Geräthe besser verfertigt und größere Vorräthe von Garn in ihren Hütten angetroffen wurden. Diese hatten auch kein conisches, sondern ein giebelförmiges Dach und viereckige Wände. Jahre verwendeten sie auf den Bau ihrer 40 Fuß langen und 7—8 Fuß breiten Piroguen, die 50 Personen Platz gewährten und mit deren Baumwollensegeln sie geschickt gegen den Wind zu kreuzen verstanden.[2] Mußten sie das Ruder gebrauchen, so stimmte der Steuermann einen Gesang an, um ihnen den Takt zu geben.[3] Ihre Piloten bestimmten die Richtung nach dem gestirnten Himmel, wie sie auch die Nachtzeit nach den Culminationen gewisser Sternbilder eintheilten.[4] Drei der kleinen Inseln standen in Bündniß für gemeinschaftliche Wikinger Züge,[5] denn nicht mit Unrecht hat man die Cariben den Normannen verglichen.

[1] Bericht des Doctor Chanca (Navarr. I, p. 204, p. 207). Du Tertre behauptet, man habe das Gute so weit getrieben, daß die Waden ausgesehen hätten, wie ein zwischen zwei Tellern gequetscher holländischer Käse. Der Schmerz der Schnürbänder, die sich bei feuchtem Wetter zusammenzogen, preßte den eitlen Damen oft Thränen aus. (Hist. des Antilles, tom. II, p. 394.)

[2] Oviedo lib. VI, cap. 4.

[3] Bericht des Missionärs Thomas Ortiz bei Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 8).

[4] Don Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. 62.

[5] Doctor Chanca nennt sie Turuqueira, Ceyre und Ayay (Navarr. I, p. 204), wahrscheinlich Guadalupe, Dominica und Marigalante.

Flotten von einem Dutzend Segeln und mit 500 Streitern bemannt, suchten die im Nordwesten gelegenen Antillen namentlich Puertorico [1] heim und Menschenraub war dabei der einzige Zweck. Die männlichen Gefangenen wurden gebraten und verzehrt; [2] die erbeuteten Weiber dagegen mußten als Mägde ihren Frauen dienen, die in den Waffen vollständig geübt, den Männern in den Streit folgten. Die Zahl der Sklavinnen war so beträchtlich, daß sich seltsam genug durch sie, unter den Cariben eine doppelte Sprache, die Männer- und die Weibersprache ausbilden konnte. [3] Sonst herrschte Vielweiberei bei ihnen und Umgang in incestuosen Graden wurde nicht verabscheut. Ihre Religion war wohl ein Gestirndienst, wobei sie dem Mond vor der Sonne den Vorzug gegeben und ihn vermählt mit der Venus gedacht haben sollen. Auch sahen sie ihre abgeschiedenen Helden in Gestirne verwandelt immer auf sich herableuchten. [4] Ihre Priester hießen Piaches, was in der Chaymassprache Zauberer

[1] Peter Martyr rechnet, daß von 1492 bis 1515 die Cariben von Guadalupe, Santa Cruz und Ayay über 50,000 Menschen von Puertorico geraubt hatten.

[2] Die Anthropophagie der Cariben ist von Las Casas bestritten worden, auch Colon wollte anfangs in diesem Punkte nicht den Erzählungen der Domingoindianer trauen. Sehr verständig äußert Du Tertre, daß die Cariben nicht ein widerliches Gelüste nach Fleisch befriedigen wollten, sondern aus wildem Zorn ihre Feinde verschlangen; die meisten wurden übrigens nach dem Genusse krank. (Hist. des Antilles, tom. II, p. 406.)

[3] A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctionalgegenden, Bd. 5, S. 20, gibt folgende Beispiele: Insel, Männersprache: oubao; Weibersprache: acaera; Mann, Männersprache: ouekelli; Weibersprache: eyeri; Mais, Männersprache: irben; Weibersprache: atica.

[4] Müller, Urreligionen, S. 220. Nach Du Tertre glaubten sie an gute und böse Geister, die mit einander in Streit lagen.

oder Arzt bedeutet.[1] Knaben von 10—12 Jahren wurden zum Priesterstand in völliger Einöde zwei Jahre erzogen, wo sie nur Pflanzen genossen und jeder Berührung von Frauen fremd blieben. Dann erst weihten die Priester sie in ihre Geheimnisse ein.[2] Für den Krieg wählten die Cariben sich ältere Männer zu Häuptlingen, sonst genossen die Eigenthümer von Piroguen oder großer Ländereien besondere Achtung. Nur eine beschränkte Macht konnten daher ihre Cazikeu besitzen, wo deren gedacht wird, hielten doch die caribischen Ciguayos auf Española (beim Cap Cabron) Volksversammlungen, wo über Krieg und Frieden berathen wurde.[3] Die Cariben waren also in sichtlichem Vorrücken nach den großen Antillen begriffen, und ohne das Zwischentreten der Spanier wären diese seefahrenden Stämme immer weiter nach Westen gedrungen. Aber es sollte ihnen nicht beschieden seyn, diese Eroberungen zu vollenden, denn ihre Frist war abgelaufen, als auf der Pinta am 12. October die neue Welt begrüßt wurde.

Drittes Capitel.

Die Entdeckung der Antillen.

Die flache Insel, die am 12. October sich zuerst den Entdeckern zeigte und welche die Einwohner Guanahani nannten, war die Watlingsinsel unserer Karten.[4] Nach Anbruch

[1] A. v. Humboldt a. a. O., Bd. 2, S. 259.

[2] Petr. Martyr. Dec. VIII, cap. 8.

[3] Petr. Martyr. Dec. I, cap. 7.

[4] Der große Streit über die Lage Guanahani's ist jetzt durch die treffliche Arbeit Capitän A. B. Bechers (The Landfall of Columbus, Journal

des Morgens landete Colon, Martin Alonso und Vicente Yañez Pinzon mit einem bewaffneten Boote und fliegenden Fahnen, worauf der Entdecker (von diesem Augenblick an, als Don Cristobal Colon, Admiral und Vicekönig) vor den anwesenden Notaren Besitz von dem neuen Lande für den König und die Königin von Castilien ergriff. Unter die Eingebornen, die zutraulich sich näherten, vertheilte er Glöckchen, Schnuren mit Glasperlen, bunte Mützen und andern Tand. Sie brachten dafür Baumwollengarn, Wurfspieße, Papageien und was sie sonst hatten. „Im Grunde," fügt Colon hinzu, „schienen sie mir ein armseliges Volk. Wie ihre Mutter sie auf die Welt gesetzt, gingen sie nackend, selbst die Frauen, obgleich ich nur ältere über dreißig Jahre ansichtig wurde. Ihr Wuchs ist tadellos und voller Reize; Freundlichkeit spricht aus ihrem Gesicht, und weder dunkel noch hell, gleichen sie an Hautfarbe den Canariern. Sie bemalen sich bald weiß, bald schwarz, bald bunt, die einen den Körper, die andern das Gesicht, etliche nur die Nasen oder Stellen um die Augen. Sie führen keine Waffen und kennen sie so wenig, daß sie meinen Degen bei der Klinge faßten und sich schnitten. Ihre Speere sind Stäbe mit einem Fischzahn anstatt der

of the Royal Geogr. Society, vol. XXVI, London 1856, p. 189—203) entschieden worden, so daß die Watlings Insel (Mittelpunkt 24° nördl. Br., 74° 30′ westl. L. Green.) und nicht das falsche Guanahani (Cat Island) als der Landungsplatz gelten muß. In dem Folgenden haben Capitän Bechers Angaben uns überall zur Belehrung gedient, mit der Ausnahme jedoch, daß die von ihm verschmähte Rum-Kay-Insel die Concepcion Colons; Long-Island und nicht Great Exuma Colons Fernandina ist. Dazu nöthigen unwiderstehlich Colons Schiffsjournal und Bechers eigne Karte. Die Irrthümer, in welche dieser Autor gefallen ist, wurden nachgewiesen im Ausland 1857, Nr. 20, S. 468.

Eisenspitze. Als ich einige wegen der Narben an ihrem Körper befragte, gaben sie zu verstehen, daß sie sich gegen die Bewohner anderer Inseln wehren müßten, von denen sie überfallen und als Gefangene fortgeschleppt würden."

Nicht wenig erregte es die Begierden der Spanier, daß etliche Wilde kleine Goldstückchen an der durchbohrten Nasenwand trugen. Dem Ursprung des Goldes auf der Insel wollte aber dießmal Colon nicht nachforschen, „um nicht damit die Zeit zu verlieren, bevor er die Insel Zipangu erreicht hätte." Am 14. October ging das Geschwader an der Westküste Guanahani's nach Süden, wobei man in der völlig flachen Insel einen See entdeckte. Am Ufer wurden einige Hütten sichtbar und die Eingebornen fragten neugierig, „wie denn die Fremdlinge vom Himmel herabgestiegen seyen?" Sie warfen sich dabei auf den Boden, hoben dann die Hände zum Himmel und schienen durch lautes Rufen zur Landung einzuladen. Noch errieth Niemand den Sinn dieser Gebärden und Fragen, denn die unschuldigen Indianer hielten die seltsamen Geschöpfe für nichts weniger als Kinder der göttlichen Sonne.

Von Guanahani segelte Colon südwestlich nach der kleinen Insel Rum-Kay. Hatte er Guanahani zu Ehren des Erlösers San Salvador genannt, so erhielt die zweite Insel den Namen Santa Maria de la Concepcion. Dort entsprang einer der sieben Eingebornen Guanahani's, die Colon an Bord behalten hatte, um sich den Weg von Insel zu Insel zeigen zu lassen. Die Botschaft von der Ankunft der wunderbaren Fremdlinge begann jetzt Furcht über die Inseln zu verbreiten;[1]

[1] Bei der Fernandina bemächtigte man sich später eines Wilden, bei dem man einen spanischen Silberheller (blanco) fand, „woraus ich schloß, sagt Colon im Schiffsbuch 15. October, daß er von San Salvador kam."

ein Canoe ergriff beim Anblick des Geschwaders eilig die Flucht und gewann vor dem nachsetzenden Boote der Niña das Land, so daß die Matrosen nur das leere Fahrzeug als Beute heimbrachten. Nach erneuerter Besitzergreifung wandte sich Colon am 16. October von Concepcion westwärts acht Leguas nach Long-Island und gab der Insel zu Ehren des Königs den Namen Fernandina. Dort trügen, so glaubte der Entdecker die gefangenen Eingebornen zu verstehen, die Bewohner goldene Spangen an den Knöcheln und am Nacken. Da sich aber auf der Fernandina diese Reichthümer nicht finden wollten, so ließen sich die Spanier auf die Insel Saomete vertrösten. Auf Fernandina besuchte man einige zerstreute Fischerhütten und Colon überredete sich, daß je weiter westlich, die Wilden desto größere Merkmale von Gesittung zeigten. Am 19. October verließ das Geschwader die Südspitze Long-Islands und erreichte nach drei Stunden Ueberfahrt das westwärts gelegene Saomete oder die Gruppe der wohlriechenden Inseln, [1] die zu Ehren der Königin den Namen Isabella empfing. Dort erquickte sich der Entdecker an dem Duft der Blumen und Gewächse, der vom Lande bis auf das Schiff drang, und hielt sich deßhalb fest überzeugt, daß die Insel indische Gewürze und Droguen erzeugen müsse. Auch auf Saomete wollte sich keine Stadt, kein König und kein Gold finden, wie die entführten Leute von Guanahani verheißen hatten, sondern überall auf dem Lande stieß man nur auf verlassene Hütten. Colon entschädigte sich dafür durch eine Ladung starkriechenden Holzes, das er in seinem

[1] Diesen Namen (Fragrant Isles) hat Capitän Becher statt dem bisher üblichen Crooked Isles nicht ohne Motivirung vorgeschlagen. Die Gruppe selbst wird von der Crooked Isle, Fortune Isle und Acklin Isle gebildet.

Entdeckerrausche irrthümlich für Aloë erklärte. Die Indianer verschoben jetzt die Erfüllung aller Hoffnungen bis zur Ankunft vor der großen Insel Cuba, wo viele und geräumige Kauffahrer verweilen sollten. „Diese Insel," bemerkt Colon in seinem Tagebuche, „kann nur Zipangu seyn, doch werde ich eben zusehen, wo ich auf Gold und Gewürze stoße. Jedenfalls bin ich entschlossen, Quinsay aufzusuchen, um die Schreiben Ew. Hoheiten dem Groß-Chan zu überreichen." Kurz nach Mitternacht am 24. October verließ man die Insel Isabella, in südwestlicher Richtung. Am 26. October blieb das Geschwader bei den kleinen Inseln am östlichen Saume der Bahamabank, welche Islas de Arena genannt wurden und erreichte am Abend des folgenden Tages nach 17 Leguas südsüdwestlicher Fahrt die Nordküste von Cuba, in der Gegend des Puerto de Nipe (21° 20′ n. Br. 75° 50′ w. L. Gr.)

Damals nahte die Zeit der Herbstregen ihrem Ende,[1] so daß die tropische Natur in voller Jugendfrische prangte. Colon wird nicht satt, die Nachtigallenschläge zu belauschen; die laue indische Luft dem andalusischen Frühlinge zu vergleichen und die üppige Wildniß am krautbedeckten feuchten Ufer, den Reichthum an Pflanzengestalten in den durch Papageienschwärme belebten tropischen Wäldern zu bewundern. Jede neue Insel steigt ihm lieblicher aus dem Wasser, sie ist ihm schöner als die früheren, die schönste, die er bisher gesehen.

[1] Todos estos dias despues que en estas Indias estoy ha llovido poco ó mucho. Schiffsbuch 17. October. Von den 52 Zoll (engl.) Regen, die auf den Bahamainseln (Nassau) jährlich fallen, treffen zusammen 27 Zoll auf die Monate Mai bis August; 8 Zoll auf den September und 5 Zoll auf den October; der Rest (12 Zoll) vertheilt sich auf die übrigen sechs Monate. Siehe die Tafel bei H. W. Dove „über die Vertheilung des Regens" in der Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde, 1857, Januar, S. 17.

Die Berge auf Cuba erinnern ihn bald an einen „Felsen der Liebenden," bald an die luftigen Bauwerke arabischer Moscheen. Empfänglich für jeden Liebreiz der Natur und alle holden Wunder der Schöpfung blickte er auf die tropische Herrlichkeit fast wie ein zärtlicher Vater in ein leuchtendes Kinderauge. Berauscht von seinem Erfolge glaubt er Mastixbäume in den Wäldern, Perlenbänke in der See, Gold im Metallglanze der sandigen Flußbetten zu erkennen, und alle unfaßlichen Träume von einem glückseligen Indien mit hellen Augen zu erblicken!

Als Colon Cuba erreicht hatte, richtete er seinen Lauf zunächst und nicht ohne Vorbedacht an der Nordküste gegen Westen, denn anfangs hielt er die Insel für das Zipangu auf seiner Schiffskarte, das er zur Linken behalten mußte, wenn er das westlicher gelegene Festland erreichen wollte. Am 29. October befand er sich vor der Einfahrt zu dem tief eingeschnittenen Puerto de las Nuevitas, den er für die Mündung eines Flusses hielt und deßhalb Rio de Mares nannte. Am folgenden Tage entdeckte er 15 Leguas gegen Nordwesten die kleine Insel Guajaba,[1] die er für ein Vorgebirge hielt und wegen ihres Pflanzenschmuckes Cabo de Palmas hieß.

Als der Admiral am 31. October nach dem Rio de Mares zurückgekehrt war, wo er bis zum 12. November blieb, glaubte er sich überzeugt zu haben, daß Cuba der Insel Zipangu nicht entspreche. „Sicherlich," schreibt er am 1. November, „befinde ich mich an dem Festland, hundert und etliche Meilen mehr oder weniger von Zaitun und Quinsay."

[1] Diese Insel liegt (77° 30' westl. Green.) ein wenig westlich vom Meridian des C. de Cruz.

Einige Nächte über war es kalt gewesen und er hielt es daher für rathsamer, „zu Winterszeiten die Entdeckung nicht gegen Norden auszudehnen.“ [1] Ehe er jedoch den Rio de Mares verließ, beschloß er, Kundschafter in das Innere zu schicken nach einer viel versprechenden Stadt Cuba, die vier Tagereisen binnenwärts liegen sollte. Er wählte dazu sehr umsichtig einen getauften Juden Luis de Torres, der in Murcia außer dem „Hebräischen und Chaldäischen, auch ein wenig Arabisch gelernt hatte.“ Ihn begleitete Rodrigo de Jerez und als Dollmetscher ein Indianer aus Guanahari. Man gab ihnen Muster von Gewürzen mit, um sich im Lande nach den Muttergewächsen dieser Produkte zu erkundigen. Auch versah der Admiral die Botschafter mit Instruktionen, an den Fürsten des Landes, den sie auf Colons Ankunft zum Abschluß einer Allianz mit der Krone von Castilien vorbereiten sollten. Am 2. November ging die Ambassade ab und kehrte am fünften Nachts wieder zurück. Nach ihren Aussagen hatten sie zwölf spanische Meilen im Innern einen Wohnplatz der Eingebornen von 50 Hütten und einer Bevölkerung von 1000 Personen angetroffen. Man ließ die Fremdlinge auf zwei Sessel niedersetzen, während die Indianer am Boden lagerten und der Dolmetscher aus Guanahani das Wort führte. Die Cubaner gaben zu verstehen, daß sich Gewürze nicht im Lande fänden, sondern zeigten nach Südosten. Nachdem die Männer Platz gemacht, kamen auch die Frauen herbei, küßten den Ankömmlingen Hände und Füße, und

[1] In dem Briefe an den Schatzkanzler Sant Angel (Navarr. I, p. 168) gibt er noch einen andern Grund der Umkehr an: al cabo de muchas leguas, visto que non habia innovacion, y que la costa me levaba al setentrion de adonde mi voluntad era contraria . . . volví atras etc.

befühlten die Haut der seltsamen Geschöpfe. Mehr als 500 Personen beiderlei Geschlechtes begleiteten die Fremdlinge, in der sichern Erwartung, wie man zu errathen glaubte, sie gen Himmel fahren zu sehen. Auf dem Rückwege durch die mit Yamswurzeln und spanischem Pfeffer bebauten Fluren, gesellten sich noch mehr Neugierige hinzu, die „eine glühende Kohle und gewisse Kräuter in ein trockenes Blatt nach Art von Patronen zusammengewickelt bei sich führten, um das eine Ende anzuzünden und den Rauch am andern einzuschlürfen. Diese Patronen nannten sie Tabacos.“ [1]

Der Admiral beschloß jetzt gegen Südosten zu segeln, „um Gold und Gewürze zu finden.“ Die indianischen Begleiter hatten um diese Zeit wieder große Spannung auf ein neues Wunderland erregt, welches sie Babeque nannten. [2] Erst am 12. November stellte sich günstiger Wind ein, so daß das Geschwader nach 18 Leguas südsüdwestlicher Fahrt das Cabo de Cuba (Punta de Mulas) erreichte. Ehe der Admiral die Anker lichtete, ließ er fünf arglose Eingeborne am Bord der Schiffe ergreifen, um sie mit nach Spanien zu nehmen, und vom Lande sieben Frauen entführen, weil er in Guinea von portugiesischen Sklavenjägern gehört hatte, daß die Neger in Gesellschaft von Weibern viel fügsamer sich

[1] Las Casas, Hist. gen. ms. I, cap. 46. Oviedo bemerkt (lib. V, cap. 2; tomo I, p. 131), nicht das Kraut oder die Cigarren würden tabacos genannt, sondern das gabelförmige Rohr, welches die Indianer in die Nasenlöcher schoben, um mit dem andern Ende den Rauch aus den entzündeten Tabaksblättern einzuschlürfen.

[2] Zu Oviedo's Zeiten führten diesen Namen die Sandbänke gegenüber der Nordküste von Española, los baxos que llaman de Babueca estan desde la isla de Sanct Johan (Puertorico) corriendo al Norueste 50 leguas.

aufführten. Diese gewaltsame Handlung verschüchterte die Eingebornen so sehr, daß sie ihre Hütten verließen, so oft die Schiffe am Ufer sichtbar wurden, auch wagten später eine Anzahl Cubaner durch drohende Gebärden die Spanier von einer Landung abzuschrecken, flohen aber, so wie sich ein Boot ihnen näherte. Am 21. November hatte sich Martin Alonso Pinzon mit der Pinta in der Richtung gegen Osten entfernt. Da Colon argwöhnte, Pinzon suche die goldene Insel Babeque vor ihm zu erreichen, so gab er der Pinta Signale mit der Laterne am Maste, allein obgleich die Nacht klar und der Wind günstig blieb, war Martin Alonso doch am andern Tage mit seinem Fahrzeuge völlig verschwunden. Mit den beiden übrigen Schiffen verfolgte der Admiral immer gegen widrige Winde die Richtung nach der Ostspitze Cuba's. Am 25. November labte Colon der Anblick von Nadelwäldern an der Küste, und im Betrachten der glorreichen Stämme sah er schon die stärksten Flotten der Welt dort erbauen. Mit unvermindertem Entzücken schildert er uns die sanften, mit Palmen und Nadelholz bewachsenen Abhänge Cuba's, und einen der lieblichsten Erdenwinkel (la mas hermosa cosa del mundo), wo ihm plötzlich eine versteckte schattige Bucht voll durchsichtigen Wassers sich aufschloß, daß es ihm schien, als solle er nie von dieser grünen Pracht sich losreißen. Er forderte seine Gefährten zu Zeugen auf, daß tausend Lippen nicht ausreichen würden, den Monarchen alle Herrlichkeit zu preisen und daß beim Schreiben wie durch Verzauberung die Hand ihm ihre Dienste versage! [1]

Die Insel Babeque lag ihm nach seiner Vermuthung

[1] Schiffsbuch vom 27. November (Navarr. I, p. 70). Ueber den Werth dieser Naturschilderungen vergl. Kosmos Bd. 2, S. 56—57.

nordöstlich, als er am 5. December die Ostspitze Cuba's (Punta de Mayſi) erreichte und jetzt diesem Lande, zu Ehren des spanischen Thronerben, den Namen Juana hinterließ. Gleichzeitig erschien im Osten eine neue Küste, deren nächstes Vorgebirge über Nacht erreicht und Cabo del Estrella[1] (Cap du Môle St. Nicolas) genannt wurde. Als dieses anmuthige Cap der Insel Haiti am 6. December umsegelt worden war, tauchten im Osten die Hügel der Insel Tortuga auf, und am Abend gewährte der Hafen San Nicolas den Seefahrern seinen Schutz. Hinter wohlbebauten Fluren, wo junges Grün wie im Frühling auf den Gefilden um Cordoba aus der Erde lauschte, traten hohe Gebirge auf. In der Nacht funkelten zahlreiche Feuer im Lande und am Tage stiegen allenthalben Rauchsäulen empor, um, wie der Admiral voraussetzte, ferne Nachbarn vor der Ankunft der Fremdlinge zu warnen.[2] Am 7. December vertauschte er den Hafen San Nicolas mit einem andern gegen Osten, den er Puerto de la Concepcion nannte, wo er acht Tage verweilte. Der Fahrt nach der Insel Haiti, der Colon wegen ihrer Aehnlichkeit mit andalusischen Landschaften den Namen Española gab, hatten sich die lucayischen Gefangenen beständig widersetzt, indem sie voller Furcht die Einwohner als Menschenfresser schilderten. Sie ließen dabei den Namen Cariben laut werden, den der Admiral mißhörte, so daß durch ihn der Ausdruck Caniba oder Canibalen für die anthropophagen Stämme Amerika's verbreitet worden ist. Zugleich verführte ihn das Wort zu einer

[1] Juan de la Cosa (1500) nennt es noch so auf seiner Karte, zu Diego Ribero's Zeiten (1529) führte es bereits den heutigen Namen.

[2] Wahrscheinlich waren es nur Feuer neben den Hangematten, um die Mosquitos abzuwehren.

seltsamen Erklärung. „Caniba," bemerkt er am 11. December, „kann nichts anderes bedeuten; als Völker des (Mongolen) Chan's, also muß er in der Nähe residiren. Wahrscheinlich schickt er seine Flotten auf den Sklavenfang aus, und da die Eingebornen nie die Ihrigen zurückkehren sehen, stellen sie sich vor, sie würden verzehrt. So lerne ich täglich diese Indier und sie wiederum uns besser verstehen."

Obwohl die Feuersignale ein dichtbewohntes Land verkündigten, war man bisher nur auf verlassene Hütten am Ufer gestoßen. Endlich am 12. December entdeckten drei Matrosen eine Bande völlig nackter Eingeborner, die sogleich die Flucht ergriffen, so daß den Verfolgern nur ein junges schönes Weib in die Hände fiel, welche sie nach den Schiffen brachten. Bekleidet und beschenkt setzte man sie wieder ans Land, damit sie die Ihrigen zutraulicher stimmen möchte. Am folgenden Tag wurden neun wohlbewaffnete Leute vier Meilen in das Land geschickt, wo sie auf eine Ortschaft von 1000 Häusern stießen. Anfangs flohen auch hier die betroffenen Bewohner, aber ein lucayischer Indianer, der die Spanier begleitete, suchte ihnen Muth zu machen, der sich auch einstellte, als eine Partie Eingeborner im Triumph auf den Schultern die Frau herbeitrug, die Colon beschenkt entlassen hatte. Während diese Kundschafter bei ihrer Rückkehr beredtsam die Schönheiten der Frauen schilderten, die sie nicht gebräunter fanden, als die Andalusierinnen, genoß der Admiral in reiner Freude den Anblick der neuen Landschaften, geziert mit Bergesgipfeln, die ihm höher als der Pic von Teneriffa schienen. Des Nachts lauscht er am Bord dem Zirpen der Grashüpfer, dem Geschrei der Frösche und immer will er unter den gefiederten Sängern die heimathliche Nachtigall erkennen. Am 15. December wurde

die Insel Tortuga flüchtig berührt und am andern Tage auf Española bei dem Besuche eines Indianerdorfes zum erstenmale Verkehr mit einem Cazifen angeknüpft. Am 18. December, an einem Frauentage,[1] wo alle Flaggen wehten und die Geschütze spielten, ließ sich der indianische Fürst, ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, auf einer Sänfte ans Ufer tragen und nach den Schiffen übersetzen. Er betrug sich mit vornehmer Gelassenheit und sprach nach indianischer Etikette sehr wenig. Beim Abschied ließ man ihn mit einer Artilleriesalve grüßen.

Vom 19. bis 24. December bewegten sich beide Schiffe zwischen der Tortuga und Española langsam gegen Osten. Botschaften der Nitaynos oder Magnaten erschienen am Bord, die Ufer füllten sich mit Neugierigen und oft brachten Hunderte von Canoe's Lebensmittel, Cassabebrod, Yamswurzeln, Baumwolle, vor allem aber Gold auf die Schiffe. Je weiter man östlich kam, desto größer wurden die Goldkörner, und das Geschmeide, welches die Eingebornen getrost für Glasperlen, Glöckchen oder den geringsten Tand hingaben. Am 23. December besuchten wohl 1000 Personen in Kähnen das Geschwader, die Hälfte so viel schwammen vom Land an die Schiffe, und darunter welche, die weit aus dem Innern gekommen waren, um die Fremdlinge zu schauen. Allenthalben zeigten sich bei dichterer Bevölkerung höher entwickelte Zustände, als auf dem öden Cuba. Die Häuser der Ortschaften waren planvoll in Straßen getheilt, die Sonderung des Volkes in Unterthanen und Herren trat äußerlich hervor, und eine andere den lucayischen Indianern unverständliche

[1] Expectatio B. Mariae, wurde in einigen Ländern auch am 16. Decbr. gefeiert.

Sprache wurde gehört. Als vollends die Eingebornen das Ursprungsland des Goldes, wo man das Metall in Formen zu gießen verstehe, Cibao nannten, weckte die Lautähnlichkeit bei Colon aufs Neue den Irrthum, daß er jetzt sicher das Zipangu des Marco Polo erreicht habe.[1]

Am 24. December hatte der Admiral die Bay von Acul verlassen und war um ein Vorgebirge gesegelt, welchem er den Namen Punta Santa gab.[2] Er hatte etliche Tage früher durch ein Boot das Fahrwasser jenseits der Landspitze im Voraus untersuchen lassen, so daß er sich nach zwei durchwachten Nächten wieder Ruhe gönnte. Um 12 Uhr schliefen alle Matrosen, das Steuer aber hatte man gegen das strenge Verbot des Admirals einem Jungen übergeben. Ohne Kenntniß der Gefahr ließ er das Schiff auf eine Sandbank laufen, obgleich das Rauschen des Wassers auf eine Meile weit hörbar war. Bei seinem Angstruf sprang der Admiral zuerst auf das Deck und befahl — denn noch war das Schiff zu retten — die Aussetzung des Bootes, um einen Anker zu werfen. Die damit beauftragte Mannschaft verlor aber die Besinnung so völlig, daß sie den Befehl nicht ausführte, sondern an Bord der Niña sich rettete, die eine halbe Meile entfernt segelte. Von dort wurden die Matrosen entrüstet zu ihrer Pflicht zurückgewiesen, und zugleich das Boot der Caravele zur Hülfe geschickt. Die Santa Maria, zu deren Erleichterung der Hauptmast gefällt worden war, ließ sich nicht mehr retten, und man suchte daher Menschen und Vorräthe am Ufer zu bergen. Am

[1] Colon schreibt wie Toscanelli immer die verderbte Form Cipango, welche die Täuschung erleichterte.

[2] Point Picolet, der modernen Karten nach T. S. Heneken bei W. Irving (Life of Columbus, tom. I, p. 227).

andern Morgen schickte der Admiral nach dem Dorfe [1] eines Cazifen Namens Guacanagari, welcher ihn etliche Tage zuvor durch Botschafter hatte begrüßen lassen. Dem Häuptlinge standen, wie allen Indianern, reichliche Thränen zu Gebote, als er die Nachricht von dem Schiffbruch empfing. Auf einen Wink halfen seine Unterthanen mit ihren Kähnen die gestrandete Habe am Ufer bergen, und sie betrugen sich dabei so ehrlich, daß, wie der Admiral versichert, auch nicht ein Nagel fehlte.

Einigen Trost gewährte es den Schiffbrüchigen, daß sich sogleich ein gewinnreicher Goldhandel entspann. Colon und Guacanagari wechselten Besuche. Der Cazike bewegte sich mit feierlicher Gemessenheit, ließ sich nach eingenommenem Mahl Waschwasser reichen, rieb die Hände mit Kräutern, und betrug sich, setzt Colon hinzu, wie ein Mann, der gute Herkunft merken läßt. Dem erlauchten Gaste zur Warnung, befahl der Admiral einige Kanonen abzufeuern und einem Bogenschützen seine Geschicklichkeit zu zeigen. Zum Abschied wurde der Cazike mit einem Hemde beschenkt und durch ein Paar Handschuh unsäglich beglückt. Hierauf erwiederte ihm der Admiral den Besuch in seiner Residenz, wo ihn Guacanagari in Mitten seines Hofstaates, der aus fünf Vasallen bestand, feierlich empfing und abermals Geschenke wechselte. In kurzer Zeit hatte man durch Tausch einen so beträchtlichen Werth an Goldschmuck eingehandelt, daß der Admiral der Vorsehung jetzt dankte, die ihn gerade an dieser Stelle Schiffbruch hatte leiden lassen. Unverzüglich begann er eine Burg mit Thurm und Graben aus den geretteten Theilen der Santa

[1] In der Nähe der Stadt Cap Français, welche bei den Spaniern noch jetzt Guarico heißt. Emile Nau, Caciques d'Haïti. Port au prince. 1855. App. No. I.

Maria zu erbauen. Eifrig bewarb sich Alles, in dem verlockenden Lande zurückzubleiben. Unter drei Officieren Diego de Arana [1] aus Cordoba, Pedro Gutierrez aus Segovia und Rodrigo de Escovedo ließ er vierzig Personen, [2] meistens Matrosen, aber auch einen Zimmermann, einen Kalfaterer, einen Arzt, einen Schneider und einen Geschützmeister, mit einem Boot zur Fortsetzung der Küstenfahrten, mit Waffen, Pulver und Artillerie, mit Zwieback auf ein Jahr und mit dem Rest an Tauschwaaren versehen, in der kleinen Veste zurück, die nach dem Tage des Schiffbruchs Navidad genannt wurde. Eine Tonne Goldes hoffte der Admiral sicherlich bei der Rückkunft vorzufinden und in drei Jahren dem castilischen Throne Schätze zuzuführen, daß er damit einen Feldzug nach dem heiligen Grabe rüsten könnte. Den Eingebornen glaubte er eine so gründliche Furcht durch einige Scheingefechte hinterlassen zu haben, daß er mit der Niña von Navidad, ehe noch die Verschanzungen vollendet waren, [3] am 4. Januar schied. Er wandte sich jetzt gegen Osten, wo die zeltartigen Formen des Berges Monte Cristi, dem er damals seinen Namen gab, scheinbar wie eine vom Lande getrennte Insel über dem Meeresspiegel sich erhoben. Nach dem Schiffbruch empfand er doppelt schwer die Entfernung der Pinta, weil es zu gefährlich war, mit dem einzigen Schiff längere Küstenfahrten zu unternehmen. Auch drückte ihn der Argwohn, Martin Alonso Pinzon sey vielleicht nach Spanien vorausgeeilt und

[1] Es war ein Vetter des Pedro de Arana, Bruder von Colons Geliebten, der Mutter des Don Fernando Colon. (Las Casas lib. I, cap. 130.)

[2] Die Liste der Zurückgebliebenen (Navarr. II, Doc. Nr. 13), unter denen sich auch ein Ire und ein Engländer befanden, enthält ohne die obengenannten drei Officiere vierzig Namen.

[3] Brief Colons an Santangel (Navarr. I, p. 172).

möchte den Hof in ungünstige Stimmung setzen. Hatte er früher seine Rückreise auf den April 1493 bestimmt,[1] so glaubte er jetzt keinen Augenblick mehr säumen zu dürfen. Zwar brachten schon am 27. und 30. December Eingeborne nach Navidad die Nachricht, es sey ein europäisches Schiff weiter östlich an der Küste erblickt worden, ein Matrose aber, der mit einem indianischen Fahrzeuge dorthin abgesendet wurde, kehrte am 1. Januar zurück, ohne etwas von der Pinta gesehen zu haben. Endlich am 6. Januar, als der Monte Cristi ihnen bereits im Rücken lag, entdeckte die Wache im Mastkorbe die Pinta, welche mit einem frischen Ostwind ihnen entgegensegelte. Martin Alonso Pinzon entschuldigte am Bord der Niña sein Entweichen, und der Admiral gesteht uns, daß er für gut fand, seinen geheimen Groll bis zur Heimkehr zu verbergen.

Nach Colons Schiffsbuch hatte sich die Pinta in der Nacht vom 21. zum 22. November entfernt, um nach der verlockenden Goldinsel Babeque[2] zu segeln. Von Cabo de Cuba (Punta de Mulas) östlich vordringend, stieß sie auf die Inagua grande und die Caicosgruppe.[3] Pinzon gestand dem Admiral, er habe die Insel Babeque erreicht, dort aber kein Gold gefunden, wie ihm die entführten Indianer aus Guanahani verhießen hatten. Von Babeque wiesen ihn vielmehr die Eingebornen nach Española, welches er an einem

[1] Schiffsbuch 19. October, 27. Decbr.

[2] Babueca wurde von Juan Ponce de Leon am 8. März 1512 auf der Fahrt von Puerto Rico nach Florida berührt und es ist aus seinem Journal, welches Herrera vor sich hatte (Ind. Occid., Dec. I, lib. IX, cap. 10) deutlich als die Gruppe der Turksinseln zu erkennen.

[3] Damit stimmt die Aussage des Arias Perez, des unehelichen Sohnes Martin Alonso's, im fiskalischen Proceß überein. (Navarr. III, p. 573.)

Punkte etwa 15 Leguas östlich von Navidad vor länger als drei Wochen erreicht hatte. Dort eröffnete die Pinta einen höchst ergiebigen Goldhandel, da die Eingebornen „zwei Finger starke" Stücke und bisweilen sogar faustgroße Goldstufen gegen Nadelköpfe eintauschten. Pinzon ließ den gesammten Golderwerb in zwei Hälften theilen, wovon er die eine für sich einstrich, die andere unter die Mannschaft vertheilte. So wurde also Española ziemlich zu gleicher Zeit jedenfalls aber von Colon etwas früher als von der Pinta entdeckt. [1] Der älteste Pinzon landete wahrscheinlich zwischen Monte Cristi und dem Cap Isabella, von wo die Nachricht seiner Ankunft bis nach Navidad gelangte. Dann folgte er der Küste gegen Osten, bis zu einem kleinen Fluß, dem heutigen Chuzona chico, dem er den Namen Rio Martin Alonso gab. Dort wurde durch Tausch ein ansehnlicher Werth an Gold gewonnen denn die Pinta hielt sich 16 Tage lang an diesem Gestade auf. Während dieser Zeit drang Martin Alonso mit zwölf Personen in das Innere der Insel angeblich bis nach Maguana, in das Reich des Caonabo, [2] so daß er also die später so berühmten Goldwäschen von Cibao berührt haben müßte. Dort im Innern, wo er viel gereiftere Zustände antraf, erfuhr er auch, daß im Süden Juana's (Cuba) eine andere sehr goldreiche Insel Yamaye (Jamaica) läge, und daß man von *Española oder von Yamaye in zehn Tagen mit einem indianischen Fahrzeuge ein Festland erreichen könne*, wo

[1] Die Aussage des Francisco Garcia Vallejo, daß Pinzon 45 Tage nach der Entdeckung des Rio de Gracia mit dem Admiral wieder zusammengetroffen sey, ist eine nachweisbare Lüge, denn Pinzon hätte dann schon am 23. November, zwei Tage nach seinem Entweichen, Española entdeckt haben müssen, was ihm nicht möglich war.

[2] Fiskalischer Proceß. (Navarr. III, p. 574, 577.)

Völker wohnten, die Kleidungen trügen.[1] Bei seiner Rückkehr erhielt Pinzon durch die Eingebornen Nachricht von der Anwesenheit der Caravele Niña und eilte ihr unverzüglich entgegen.

Am 8. Januar entdeckte ein Boot beim Wasserholen an der Mündung eines Flusses (Rio Yaque) eine Meile südsüdwestlich von Monte Cristi Gold im Ufersande, und selbst zwischen den Reifen der zurückgebrachten Tonnen Metallstaub, weßhalb der Fluß den Namen Rio del Oro erhielt. Am 10. Januar erreichte man die Ankerstelle der Pinta, welche der Schauplatz des ergiebigen Goldhandels gewesen war. Der Admiral änderte den Namen des Flusses, den Pinzon Rio Martin Alonso genannt hatte, in Rio de Gracia und ließ die Eingebornen in Freiheit setzen, welche der Kapitän der Pinta an dieser Stelle hatte ergreifen lassen.

Am 11. erblickten die beiden Schiffe das Cabo Frances und entdeckten am 12. Januar das Cap und die Bucht von Samana. Am folgenden Tage, wo Colon aus astrologischen Gründen einen Sturm erwartete, suchten die Fahrzeuge einen sichern Hafen. Ein Boot, welches am Ufer Lebensmittel eintauschen sollte, fand dort eine fremdartige Völkerschaft. Nackt, wie alle übrigen, unterschieden sie sich durch langgewachsenes Haar, und vor allen durch Bogen und Pfeile von der bisherigen Küstenbevölkerung, auch war der indianische Wortvorrath, den man gesammelt hatte, nicht mehr bei ihnen zu brauchen. Man befand sich nämlich vor dem Gebiete der Ciguayos oder der caribischen Einwanderer auf Española. Anfangs hatten die Leute im Boote sie zu einem friedlichen

[1] Schiffsbuch vom 6. Januar 1493. Diese Nachrichten, welche deutlich eine Bekanntschaft mit Yucatan verriethen, blieben leider völlig vernachlässigt.

Tauschverkehr bewogen, aber plötzlich griffen die Wilden zu ihren Waffen. Die Spanier, rascher als die Eingebornen, tödteten durch einen Pickenstich und einen Schuß mit der Armbrust zwei der Ciguayos, worauf die Uebrigen ihre Waffen im Stich ließen und entflohen. Es war das erste Blut, womit die Spanier die neue Welt färbten. Doch schien am andern Tage alles vergessen, denn ein Häuptling der Ciguayos begab sich an Bord und ließ sich mit Zwieback und Honigwasser bewirthen. Vier seiner Leute, welche mit großer Deutlichkeit den Archipel gegen Südosten beschrieben, wurden auf den Schiffen zurückbehalten, die am 16. Januar ihre Heimfahrt nach Spanien antraten, nicht ohne Besorgnisse der Mannschaft, weil die Fahrzeuge bereits Wasser einließen.

Anfangs hielt der Admiral gegen Nordost, später durchschnittlich Ostnordost. Offenbar wollte er wieder die Höhe der Canarien gewinnen, denn nach seiner Breitenbestimmung hatte er sich bei Navidad dem Aequator (irrthümlich) bis auf 17° genähert. Die Niña segelte viel besser und ließ die Pinta hinter sich zurück, deren Fockmastsegel seine vollen Dienste versagte. Am 6. und 7. Februar suchten die Piloten des Geschwaders ihre Längen zu bestimmen. Vicente Yañez Pinzon behauptete, man habe am 6. bereits den Meridian von Flores gekreuzt und nähere sich Madeira; auch Roldan hielt sich schon nordnordöstlich von Fayal, während auf der Pinta Per Alonso Niño am 7. fand, daß man sich zwischen der Mittagslinie von Terceira und Santa Maria zwölf Leguas nördlicher als Madeira bewege. Am 10. Februar arbeiteten die Piloten der Niña abermals auf der Karte und sie meinten jetzt schon fünf Leguas jenseits des Meridians der östlichsten Azoren zu seyn. Colons Rechnung wich um 150 Leguas im

Sinne einer geringeren Länge ab, und darin bestärkte ihn eine höchst scharfsinnige Beobachtung. „Bei der Ueberfahrt," bemerkt er in seinem Journal, „habe ich den Rand der großen atlantischen Krautwiese 260 Leguas westlich von der Insel Ferro zuerst berührt und noch am 6. und 7. Februar fuhr man durch Seetang hindurch." So wußte er sogleich die Fucusbänke zur Ortsbestimmung auf dem Ocean zu benutzen; eine äußerst sinnreiche Auskunft bei dem damaligen Mangel an andern zuverlässigen Ermittlungen. Am 12. Februar erhob sich ein Sturm. In der Nacht zog im Nordosten ein Gewitter vorüber, die Gewalt des Windes steigerte sich am Tage und die hohle See schleuderte die Fahrzeuge erbarmungslos umher. In der Nacht auf den 14. verschlimmerte sich die Lage und in diesen angstvollen Stunden verschwand die Pinta, welche bisher pünktlich die Signale mit der Laterne erwiedert hatte, vom Sturme aber aus Sicht der Niña gerissen wurde. Am 15. Morgens wuchs die Gefahr zu einem Grade, daß Colon vorschlug, eine Pilgerfahrt nach Guadalupe zu geloben. Man loste, wer den Pilger senden sollte und der Admiral zog aus der Mütze die Erbse mit dem Kreuze. Später wurde eine zweite Pilgerfahrt nach Loreto gelobt, und das Loos traf einen Mann aus Cadiz, dem der Admiral die Reisekosten zu ersetzen versprach. Von neuem wurde eine Fahrt zur heiligen Clara von Moguer gelobt und der Admiral zog zum zweitenmale das Loos mit dem Kreuze. In dieser Gefahr beängstigte Colon der Gedanke, daß mit ihm auch das große Geheimniß des Westens begraben werden möchte. Er gedachte seiner beiden Knaben, die er verwaist verlassen müsse, ohne daß je die Verdienste des Vaters ihnen zu Gute kommen sollten. Dann warf er sich sein geringes Vertrauen

auf die göttliche Hülfe bitterlich vor, da er doch sichtlich von der Vorsehung bisher geleitet worden sey. „Mein Herz aber," gesteht er offen, „war zu schwach und es konnte nicht zur Beruhigung gelangen." Er schrieb jetzt eine Depesche über die Ergebnisse seiner Entdeckung, versiegelte das Pergament und sicherte dem Finder ein Geschenk von 1000 Ducaten zu, wenn er die Schrift uneröffnet dem castilischen Hofe überbringe. [1] Heimlich, ohne daß es das Schiffsvolk merkte, verwahrte er die Depesche in eine Tonne und warf sie ins Meer.

Endlich am Abend des 14. Februars lichtete sich der Himmel und die See beruhigte sich über Nacht ein wenig. Als aber am Morgen Land in der Ferne sich zeigte, welches die einen für Madeira, die andern für die portugiesische Küste hielten, war das Meer noch immer so rauh, daß man weder an diesem, noch am folgenden Tage vor Anker gehen konnte, doch wußte man jetzt, daß die Azoren in Sicht waren. Am 17. näherte man sich der Küste und ein Boot, welches ans Land geschickt wurde, erfuhr dort, daß man sich vor der Insel Santa Maria befände und daß die Einwohner ein ähnliches Stürmen, wie es nun seit vierzehn Tagen schon herrsche, noch nie erlebt hätten. Heimlich vergnügt über die richtige Vermuthung seines Ortes auf der Rückfahrt bekennt der Admiral in seinem Tagebuche: „Immer habe ich absichtlich den zurückgelegten Weg größer angegeben, um die Piloten und Seeleute auf der Karte irre zu führen und den Schlüssel für die westliche Schifffahrt für mich zu behalten. So vollständig ist es aber gelungen, daß jetzt Niemand mehr den Rückweg nach Indien mit Zuverlässigkeit bestimmen kann." Am Abend

[1] Vida del Almirante, cap. 35.

des 18. Februars ließ der Statthalter Santa Marias Joaõ de Castanheda Hühner und frisches Brod an Bord der Niña bringen. Colon schickte am andern Morgen die Hälfte seiner Mannschaft ans Land, um in einer vom Schiff aus sichtbaren Kapelle demuthvoll im Hemd ihre Andacht der Mutter Gottes zu verrichten, wie sie es bei dem schweren Sturm am 14. gelobt hatten. Dort überfiel Castanheda die Betenden und ließ sie gefangen nehmen. Der Admiral, der sich ungeduldig mit der Niña genähert hatte, wurde am Gestade Reiter und Bewaffnete gewahr. Der portugiesische Statthalter kam mit einem stark bemannten Boote heran und ließ sich mit Colon in einen Wortwechsel ein, der unter Drohungen von beiden Seiten abgebrochen wurde. Hierauf schnitten die Portugiesen die Ankertaue ab und zwangen die Niña am 20. wieder die hohe See zu suchen. Colon versuchte an diesem und dem folgenden Tage vergeblich die Insel S. Miguel aufzufinden und kehrte dann nach Santa Maria in großer Verlegenheit zurück, da er nur drei tüchtige Matrosen an Bord hatte. Am Abend kam ein portugiesisches Boot mit einem Notar an die Caravele und ließ sich die königlichen Patente des Admirals vorlegen. Man entschuldigte hierauf die eingetretenen Mißhelligkeiten und befreite die gefangene Mannschaft. Vermuthlich glaubten die Portugiesen, das spanische Schiff sey aus Guinea gekommen, bis sich aus den Reden der Gefangenen das Gegentheil ergab. Man blieb bis zum 24. bei der Insel, um Wasser und Ballast einzunehmen, da sich aber am Abend ein günstiger Wind erhob, schlug man den Weg nach der Heimath ein. Doch waren die Gefahren noch nicht zu Ende. Am 3. März zerriß ein Windstoß alle Segel und das Fahrzeug war wieder in einer so ängstlichen Lage, daß eine Pilgerfahrt

im Hemd nach dem Gnadenbilde in Huelba gelobt und der Admiral zum drittenmale vom Loose getroffen wurde. In der Nacht zum 4. März steigerte sich der Sturm, während zugleich Gewitter vorüberzogen. Um die Zeit der ersten Wache wurde Land gerufen und am Morgen erkannte der Admiral die Roca von Cintra. Das Fahrzeug schwebte in solcher Gefahr, daß die Leute von Cascaes, welche vom Ufer aus den Kampf sahen, in den Kirchen für die bedrängten Seeleute beteten, und nachher ihre Rettung als ein Wunder verkündeten. Später erfuhr man in Rastello (Belem), daß nie ein so stürmischer Winter erlebt worden sey. Fünfundzwanzig große Kauffahrteischiffe waren auf der Fahrt nach Flandern verloren gegangen und seit vier Monaten warteten Fahrzeuge im Tejo auf günstiges Wetter. So gern der Admiral den Besuch eines portugiesischen Hafens vermieden hätte, sah er sich doch genöthigt, am Morgen des 4. März bei Rastello im Tejo vor Anker zu gehen.

Viertes Capitel.

Die Theilung der Welt zwischen Spanien und Portugal.

Sogleich erbat sich Colon schriftlich vom Könige Joaõ II. die Erlaubniß, mit seiner Caravele nach Lissabon hinaufzufahren und sich ihm vorstellen zu dürfen. Zuvor aber erschien bei Rastello Bartholomeu Dias,[1] (vielleicht der Entdecker) und

[1] Das große Schiff, welches Colon vor Rastello liegen sah, war vermuthlich das Fahrzeug von 1000 Tonnen, welches D. Joaõ II. im Jahre 1492 hatte bauen lassen, und von dem man allenthalben sich unterhielt. (Garcia de Resende, Chron. del Rey Dom Joaõ II. cap. CXLVI.)

erbat sich höflich Einsicht in das Patent des Admirals. Bald nachher näherte sich der Hafenkapitän D. Alvaro da Cunha mit Musik und Festgepränge der Caravele, um verbindlich seine Dienste anzubieten. Am 6. und noch mehr am 7. März umschwärmten dichtgefüllte Barken neugierig das Schiff und hohe Besuche erschienen an Bord, alle mit vergnügten Mienen. Am 8. März brachte D. Martin de Noronha eine schriftliche Einladung des Königs, für den Admiral nach dem Lustschloß Val de Paraiso, wohin sich der Hof wegen der Pest in Lissabon zurückgezogen hatte.[1] Bei schlechtem Wetter erreichte Colon spät am 9. März den Palast. Der König nöthigte ihn gnädig zum Niedersitzen und maskirte meisterhaft seinen Verdruß hinter der größten Heiterkeit. Nur beiläufig äußerte er, daß nach den Staatsverträgen mit Castilien die entdeckten Länder wegen ihrer Nähe an den Azoren zu seinen Besitzungen gehören müßten. Die Nacht über blieb Colon als Gast im Hause des D. Diogo d'Almeida, Prior von Crato, der vornehmsten Person in der damaligen Umgebung des Königs. Einige Cavaliere am Hof erboten sich mit dem Admiral, der nicht sehr wachsam auf seine Worte war, Händel zu beginnen und ihn dann in scheinbarer Aufwallung umzubringen, gleichsam als würde mit dem Entdecker auch die Entdeckung wieder begraben. Der König aber mißbilligte diesen unergiebigen Mordanschlag und entließ[2] am 11. März den Admiral unversehrt

[1] Resende l. c. cap. 164.

[2] Resende, D. Joaõ II. cap. 164. Ruy de Pina, cap. 66. Las Casas (I, cap. 74 ms.) erzählt als Anekdote, König Johann habe sich von den Indianern, welche Colon begleiteten, die Gestalt der entdeckten Inseln heimlich auf einen Tisch zeichnen lassen. Die Geschichte ist aber so schlecht erfunden, daß sie keiner Widerlegung bedarf.

mit einem vornehmen Gefolge und einem Gnadengeschenk von 20 Schwertducaten [1] für den Steuermann der Niña.

Am 12. März an Bord zurückgekehrt, schickte sich Colon am andern Morgen zur Abreise an und lag am 15. März, abermals an einem Freitage vor der Barre von Saltes. An demselben Abend langte auch vor Palos Martin Alonso Pinzon auf der Pinta an. [2] Er kam von Bayona in Galizien, von wo aus er den Monarchen zuerst die Entdeckung angezeigt [3] und um einen besondern Empfang gebeten hatte, worauf er aber den trockenen Bescheid erhielt, im Gefolge des Admirals zu erscheinen. Unterwegs erkrankt, brach die königliche Ungnade das Herz des hochgesinnten Mannes, so daß er einige Tage später, wahrscheinlich Anfang April starb. [4] Das Andenken dieses bedeutenden Seefahrers ist durch den Haß der Familie Colons lange Zeit verdunkelt worden. Hatte Martin Alonso auch durch sein absichtliches Entweichen am 21. November 1492 das Gelingen einer glücklichen Rückkehr aufs Spiel gesetzt, so beseelte ihn doch lebhaft der Drang seines Zeitalters nach Erweiterung der Kenntnisse ferner Erdräume. Es war aber äußerst wichtig, daß auf Colons Geschwader ein angesehener und populärer Seemann sich befand, der

[1] Der Espadim galt 300 alte Reis, also etwa 6 fl. rhein.

[2] Oviedo (Hist. gen. lib. II, cap. 6) ist nicht glaubwürdig, wenn er erzählt, Martin Alonso sey heimlich in sein Haus zurückgekehrt, weil er gefürchtet habe, der Admiral möchte ihn verhaften lassen. Dazu hatte Colon weder ein Motiv, noch die Befugniß.

[3] Daß Pinzon vor Colon Spanien erreichte und die erste Nachricht mittheilte, ergibt sich aus der urkundlichen Darstellung Zurita's (Hist. del Rey D. Hernando, lib. I, cap. 25, Saragossa 1580, tom. I, p. 30 verso).

[4] Nach Navarrete's genauen Untersuchungen, tom. III, 610.

über die Aufgabe des westlichen Seeweges nach Indien selbständig nachdachte, für dessen Kühnheit die atlantische Ueberfahrt keine Gefahren besaß und der mit seinem guten Schiffe auch allein auf Entdeckungen in die antillischen Gewässer aufbrach. Es gebührt daher Martin Alonso nächst Colon das größte Verdienst um den Erfolg des schwierigen Anschlages, und die castilische Krone erfüllte, wenn auch spät, nur eine Pflicht, wenn sie die Thaten des großen Mannes an seinen Nachkommen ehrte.[1]

Am Palmsonntag, 31. März, hielt Colon seinen Einzug in Sevilla,[2] und setzte dann unverzüglich seine Reise nach Aragon fort, wohin ihn der Hof durch ein Schreiben vom 30. März eingeladen hatte. Ihn begleiteten sechs Eingeborne, denn die übrigen vier hatte er in Sevilla zurückgelassen. Papageien, allerlei Siebensachen der neuen Welt, besonders Muster des aufgefundenen Goldes wurden vor ihm hergetragen. Wo er hinkam, bedeckten sich die Straßen mit Neugierigen, um den merkwürdigen Mann und die erbeuteten Seltsamkeiten zu betrachten.[3] Der Hof, der sich in Barcelona befand, unterhandelte gerade eifrig über die Rückgabe der Grafschaft Roussillon und Perpignans mit Frankreich, das, damals in die italienischen Händel verwickelt, mit seiner Nachgiebigkeit die

[1] Die Familie der Pinzonen von Carl V. in den spanischen Adelstand mit dem Prädicate Don erhoben, befindet sich noch bis auf den heutigen Tag in günstigen Vermögensverhältnissen in der kleinen Küstenstadt Moguer unweit Palos. (W. Irving, Life of Columbus, tom. I, p. 264.)

[2] Bernaldez, Reyes Catól., cap. 118, Granada 1856, tom. I, p. 277. Diese neue Ausgabe des bisher handschriftlichen Bernaldez kam erst in unsre Hände als bereits der Abdruck dieses Buches vorgeschritten war; unsere früheren Citate stammten aus einer in Madrid angefertigten Abschrift.

[3] Las Casas lib. I, cap. 78 ms.

Neutralität Spaniens erkaufen mußte. Ueberhaupt bereiteten sich um jene Zeit so große Aenderungen in Europa vor, daß das politische Treiben an den Höfen, das Kommen und Gehen von Botschaftern und Unterhändlern dem „Gewimmel eines Ameisenstaates" glich. [1] König Ferdinand war damals noch nicht völlig von der lebensgefährlichen Wunde genesen, die er am 7. December 1492 durch den Dolchstoß eines irrsinnigen Greises gemeiner Herkunft in Saragossa empfangen hatte. Bewegt von den wichtigsten Staatsgeschäften empfingen die Monarchen den Entdecker, wahrscheinlich Mitte April [2] in Barcelona, mitten auf dem gefüllten Markte, wo sie ihren Thron auf einem Gerüste hatten aufschlagen lassen. Als der Admiral erschien, erhob sich der König und nach dem Handkuß wurde dem Entdecker ein Sessel zum Niedersitzen geboten; die höchste Ehre, welche spanische Könige einem Unterthanen zu erweisen vermochten. [3] Sie beschenkten den Entdecker mit einem sinnreichen Wappen, welches in den obern Feldern die goldene Burg Castiliens, und den rothen Löwen Leons, rechts unten goldene Länder und Inseln; links die fünf Anker des Admirals und halb verdeckt zwischen beiden Feldern Colons Familienwappen zeigte. [4] Oft erschien der König in Barcelona zu Pferd, den Infanten Don Juan zur Rechten, den

[1] Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. 128.

[2] Las Casas lib. I, cap. 78.

[3] Petri Martyris Dec. I, cap. 1.

[4] Nach der Beschreibung bei Navarrete (tom. II, Nr. XX) fehlten die Anker, die wahrscheinlich, sowie der Erdball mit dem Kreuz auf dem Helm und die Legende: por Castilla y por Leon nuevo mundo hallo Colom, erst später dem Erben des ersten Admirals verliehen wurde. Die Abbildung des Wappens bei Oviedo (Madrid 1851. Tom. I, Lam. I, Fig. 1) weicht ein wenig ab von der im handschriftlichen Las Casas (lib. I, cap. 78).

Admiral zur Linken. Auch der große Kardinal Mendoza huldigte dem Entdecker und ließ ihm bei der Tafel die Gerichte wie einem Granden von Spanien auftragen. [1] Am 28. Mai wurde dem Admiral die feierliche Bestätigung aller seiner im Vertrag von Santa Fé (30. April 1492) bedungenen Gerechtsame ausgefertigt. Hatte Colon verheißen, am andern Ufer des atlantischen Meeres, die gewürzreichen Inseln des indischen Oceans, die bewimpelten Häfen Kathai's, die Städte der Chinesen mit den lustigen Kanälen, den marmornen Brücken und den vergoldeten Palästen anzutreffen, so war die erste Fahrt in unsern Augen völlig mißglückt. Allein er selbst, der Hof und das überraschte Spanien konnte noch nicht das große Geheimniß eines neuen Festlandes ahnen und nur Wenige äußerten schüchtern ihre Zweifel, daß die entdeckten Inseln und Küsten nicht dem morgenländischen Oceane zugehören möchten. [2] Der Admiral sparte die Worte nicht, den Glanz, die Pracht und die Anmuth der tropischen Landschaften, die

[1] Bei einem solchen Bankett soll es geschehen seyn, daß Colon durch den witzigen Einfall mit dem Ei die vorlauten Verkleinerer seines Ruhmes beschämte. Diesen entstellenden Zug verdanken wir dem leichtgläubigen Benzoni (Mondo Nuovo, liv. I, p. 12). Der Vorfall paßt so schlecht für die Personen und die Zeit, wo Colon noch den Honig der allgemeinen Gunst kostete, daß es unbegreiflich ist, wie diese schale Erzählung noch bis auf den heutigen Tag populär bleiben konnte.

[2] Die Zweifel finden sich in einem Briefe Peter Martyrs (Op. Epist. Ep. 136) aus Barcelona, October 1493. Colonus quidam occiduos adnavigavit ad littus usque Indicum (ut ipse credit) antipodes. Insulas reperit plures, has esse, de quibus fit apud Cosmographos mentio extra Oceanum Orientalem adjacentes Indiae, arbitrantur. Nec infitior ego penitus, quamvis spherae magnitudo aliter sentire videatur, neque enim desunt qui parvo tractu a finibus Hispaniae distare littus Indicum putent.

Geräumigkeit sicherer Häfen, das Mastenholz cubanischer Wälder, die große Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen [1] zu beschreiben. Da aber die Krone in der Erwartung, daß man wirklich die Länder der Sehnsucht erreicht habe, eine Armada zu rüsten begann, und Ansiedlungen im größten Style beabsichtigte, so konnte man die Auswanderer doch nicht mit anziehenden Naturgemälden und mit Träumen von künftigen Flotten und Stapelplätzen befriedigen, sondern der Admiral wurde verantwortlich für die angeblichen Reichthümer, die er verlockend in Aussicht stellte. Er hielt sich überzeugt, Gewürze und Droguen, Mastir, Aloe, Rhabarber, Perlenbänke und goldspülende Flüsse entdeckt zu haben, und berechnete mit der größten Zuversicht, wie viel Millionen in Gold die auf Española zurückgelassenen Colonisten vor seiner Rückkehr erbeutet haben dürften. [2] Auch gerieth er auf den düstern Gedanken, daß die castilische Krone die Bevölkerung der neuen Welt in unbegrenzter Zahl zu Sklavendiensten verwenden möchte. [3]

Die Rüstung eines neuen Geschwaders wurde mit größter Eile betrieben. Am 23. Mai fertigte man nach Andalusien eine Reihe Befehle zur Anwerbung von Ackerbauern, Matrosen und Soldaten; Bestellungen auf Zwieback, Wein, Pulver und

[1] Epist. Crist. Colom ad Raphaelem Sanxis, Romae 1494. Sunt praeterea in dicta insula Joanna septem vel octo palmarum genera. Ueber den Werth dieser überraschenden Beobachtung vergl. A. v. Humboldts Kosmos II, 56.

[2] Nach der Aussage Vallejo's im neunzehnten Verhör des fiskalischen Processes bestand die Goldausbeute auf der Pinta, seit ihrer Trennung vom Geschwader, aus 900 Pesos (18 Mark) Gold (Navarr. III, p. 573.)

[3] Epistola Christoferi Colom ad Raphaelem Sanxis. Rom 1494. Am Schluß.

Waffen, und Aufträge zur Miethe von Fahrzeugen aus.[1] Am 28. Mai wurde Colon zum Befehlshaber, Antonio de Torres zum zweiten Admiral des Geschwaders, Peñalosa zum Obersten über das Kriegsvolk ernannt. Die Krone sendete einen eigenen Bevollmächtigten ab, um die Rüstung und den Aufwand zu überwachen. Ihre Wahl fiel auf den jüngern Sohn einer angesehenen Familie, Juan Rodriguez de Fonseca, damals noch Dekan des Erzbisthums Sevilla, später Bischof von Badajoz. Zwar hatte er nur die Gelder zu bewilligen, allein unwillkürlich geschah es, daß er die Gewalt eines Ministers der Colonien oder, wie man sich bald ausdrückte, eines Vorsitzenden des indischen Rathes ausübte. Dreißig Jahre lang verwaltete er mit großem Geschick diesen schwierigen Posten, der, wie Las Casas bemerkt, „eher einem Basken, als einem Geistlichen" zukam. Der Ruf dieses Mannes ist von Don Fernando Colon, dem Sohne des Admirals, verschwärzt worden, und gewiß verdienen manche Schritte, welche er anrieth, unsern Tadel. Schwerlich aber waren persönlicher Haß und Parteilichkeit seine beständigen Triebfedern, sondern es lag in seinem Amte, daß sich die hohen Ansprüche der Entdecker und Eroberer nicht immer befriedigen ließen, und daß er Männer, deren Verwegenheit und Popularität in schwer erreichten Fernen gefährlich schienen, auf die eine oder die andere Weise entfernen mußte. Wenn man nach einem Manne suchte, um die Interessen der Krone auf Kosten der Eroberer und Entdecker zu bereichern, so war Niemand fähiger als Fonseca; konnte es dann anders geschehen, als daß sich das Gehässige des Amtes auf die Person des Ministers übertrug?

[1] Navarrete (tom. II), Urkunden Nr. 21—36.

Ferdinand und Isabella hatten keinen Augenblick nach Colons Rückkehr versäumt, um vom Papste die bereits vollzogenen und alle künftigen Besitzergreifungen im Westen des atlantischen Meeres bestätigen zu lassen. Staatsrechtlich war die apostolische Einwilligung von höchster Wirkung, insofern sie die Portugiesen von den westlichen Entdeckungen auszuschließen vermochte. Hätte nämlich der portugiesische Hof die päpstliche Belehnung mißachten wollen, so gefährdete er dadurch seine Rechtsansprüche auf alleinigen Genuß der afrikanischen Entdeckungen und der Schifffahrt nach Indien, die einzig nur auf der Gültigkeit älterer päpstlicher Bullen beruhten. Im Jahre 1492 war Alexander VI. aus dem Hause Borgia zum Papst erwählt worden. D. Juan B. Muñoz behauptet zwar, Alexander VI. sey als Spanier besonders günstig für die castilischen Ansprüche gestimmt gewesen, allein wir wissen von Zeitgenossen,[1] mit welcher geringen Erbauung Ferdinand und Isabella jene Papstwahl vernommen hatten. Alexander VI. ertheilte indeß durch die Bulle vom 3. Mai 1493 ohne Weiteres der castilischen Krone die Herrschaft über die Inseln und Festlande im westlichen Theile des Oceans unter dem Vorbehalte, daß früher erworbene Rechte eines christlichen Fürsten dadurch nicht geschmälert werden sollten. Dieser Zusatz, offenbar zu Gunsten Portugals, erhielt eine nähere Begrenzung durch eine zweite Bulle, welche am folgenden Tage (4. Mai) ausgefertigt wurde. Um jede Streitigkeit im Voraus abzuschneiden, zog der Papst „eine Grenzlinie vom Nordpol bis zum Südpol," und verlieh der castilischen Krone

[1] Opus Epistolarum, Ep. CXVIII. Nullus in Regibus animi motus ad laetitiam, nulla frontis serenitas. Tempestatem potius in Orbe Christiano quam tranquillos portus praesagire videntur.

„alle Gebiete, Inseln oder Festlande westlich von diesem Mittagskreis gegen Indien oder sonstwohin gelegen. Dieser Meridian aber solle von jeder der azorischen oder capverdischen Inseln einen westlichen Abstand von 100 spanischen Meilen besitzen.“ [1] So spaltete diese Bulle den Erdball, wie einen Apfel und reichte die eine Hälfte Castilien, die andere Portugal. In unsern Zeiten würde diese mathematische Unparteilichkeit großen Beifall gefunden haben, weil die ideale Theilungslinie mit Leichtigkeit ermittelt werden könnte. Damals aber, wo man weder Apparate noch Methoden besaß, um Meridianabstände zu messen und zu theilen, wo die Karten nur entstellt die echten Raumverhältnisse abspiegelten, fiel der Hieb durch die Erdkugel in völliger Dunkelheit.

Kaum hatte Colon Lissabon verlassen, so berief Dom Joaõ II. einen Staatsrath nach Torres vedras, und es wurde beschlossen, ein Geschwader zu rüsten, um den spanischen Schiffen die Fahrt nach dem atlantischen Westen zu wehren, indem man sich darauf berief, daß Portugal durch die päpstlichen Bullen ausschließlich zur Entdeckung Indiens legitimirt worden sey. Den Befehl über diese Flotte erhielt Dom Francisco d'Almeida, der indische Eroberer mit dem unvergeßlichen Namen. [2] So wie der spanische Hof von diesen Rüstungen erfuhr, erging an den Herzog von Medina Sidonia unverzüglich der Befehl, in Andalusien ein Geschwader zu

[1] Navarr. II, Nro. 17, 18. Fabricando et constituendo unam lineam a Polo Arctico, scilicet septentrione, ad Polum Antarcticum, scilicet meridiem, sive terrae firmae et insulae inveniendae sint versus Indiam, aut versus aliam quamcumque partem; quae linea distet a qualibet insularum quae vulgariter nuncupantur de los Azores et Cabo verde centum leucis versus occidentem et meridiem.

[2] Barros, Da Asia, Dec. I, livro III, cap. XI.

versammeln.[1] Mittlerweile erschien ein portugiesischer Gesandter Ruy de Sande am spanischen Hofe und verlangte im Namen seines Königs, die Monarchen Spaniens möchten bei Fortsetzung der atlantischen Entdeckungen ihren Seefahrern befehlen, nie den Breitenkreis der Canarien nach Süden zu überschreiten. Bereits war aber Lope de Herrera als Unterhändler Castiliens nach Lissabon mit doppelten Vollmachten abgereist.[2] Fand er bei seiner Ankunft in Portugal keine feindlichen Anstalten, so sollte er dem König Joaõ II. alle Beruhigungen in Bezug auf seine afrikanischen Besitzungen gewähren; bemerkte er aber eine Fortdauer der Rüstungen, trocken und drohend ihre Einstellung fordern. Dom Joaõ II., der mit großer Gemüthsruhe die Depeschen der fremden Gesandten erbrechen ließ, und immer an dem benachbarten Hof bestechliche Räthe besoldete,[3] wußte sich ohne Schwierigkeit so zu benehmen, daß Herrera nirgends Gelegenheit fand, von seinen kriegerischen Vollmachten Gebrauch zu machen. Mit großem Geräusch folgte eine zweite Botschaft aus Spanien, zu der man den lahmen Protonotar D. Pedro de Ayala und einen vornehmen, aber sehr beschränkten Cavalier Garci Lopez de Carvajal ausersehen hatte. Joaõ II. im Voraus unterrichtet, daß diese Gesandtschaft nur die Aufgabe hatte, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, rächte sich durch einen Witz, indem er boshaft von der Botschaft sagte, sie hätte „weder Kopf noch Fuß.“ Auch ließ er durch zwei Edelleute, Pero Dias und Ruy de Pina,

[1] Navarr. II, Nro. 16.

[2] Nach Zurita (Hist. del Rey D. Hernando, lib. I, cap. 25; tom. I, p. 30) wurde Ruy de Sande am 5. April nach Barcelona, Herrera aber am 22. April nach Lissabon abgefertigt. Dieser kehrte am 12. Juni nach Barcelona zurück, wie sich aus Nr. 50 bei Navarrete (tom. II) ergibt.

[3] Resende, Joaõ II., cap. CLXVII.

die am 15. August das spanische Hoflager erreichten,[1] seine alte Forderung erneuern, eine Demarcationslinie für die Entdeckungen nicht im Sinne der päpstlichen Bulle von Pol zu Pol zu ziehen, sondern den Erdball im Breitenkreise der Canarien in eine größere portugiesische und eine kleinere castilische Hälfte zu theilen, so daß die Spanier von der tropischen Welt ganz ausgeschlossen worden wären.[2] Aber es war längst die Zeit verstrichen, eine solche Zumuthung durchzusetzen, seitdem der spanische Hof Frankreich zur Auslieferung der Grafschaft Roussillon genöthigt hatte und ihm keine Feindseligkeiten von dem östlichen Nachbar mehr drohten. So kam es zuletzt zwischen Portugal und Spanien am 7. Juni 1494 zum Abschluß des berühmten Vertrages,[3] nach welchem ein Mittagskreis, nicht wie die Bulle Alexanders VI. es festgesetzt, hundert; sondern 370 Leguas westlich von den Inseln des grünen Vorgebirges als Scheidelinie (raya) für die Entdeckungen der beiden Flaggen gezogen wurde. Alles Land westlich von dieser Linie sollte der Krone von Castilien, alles Land östlich aber Portugal zufallen.[4]

[1] Navarr. II, Nro. 67.

[2] Zurita, Rey D. Hernando, lib. I, cap. 25.

[3] Er wurde spanischerseits am 5. Septbr. 1494, von Portugal aber am 27. Februar 1495 ratificirt.

[4] Navarr. II, Nro. 75. Que se haga y asigne por el dicho mar Océano una raya ó línea derecha de Polo á Polo, del Polo Artico, al Polo Antártico, que es de Norte á Sur, la cual raya ó línea é señal se haya de dar y dé derecha á trescientas setenta leguas de las islas de Cabo Verde para la parte de Poniente por grados ó por otra manera, como mejor y mas presto, se pueda dar. Nebenbei bestimmte der Vertrag, daß wenn bis zum 20. Juni 1494 durch spanische Schiffe 250 Leguas westlich von den Capverdischen Inseln Land gefunden worden seyn sollte, auch dieses noch auf den castilischen Antheil fiele. Diese

Ende Mai hatte sich der Admiral vom Hofe verabschiedet und nach Andalusien begeben, um für die Rüstung der Flotte zu sorgen, die am 15. August auslaufen sollte. Wegen der Streitigkeiten mit Portugal drangen die Monarchen in ihren Depeschen auf die größte Beschleunigung, allein die Abfahrt verzögerte sich doch von Woche zu Woche. Aufgeregt durch Colons leidenschaftliche Schilderungen der neuen Welt drängten sich die Abenteurer in Masse herbei, um sich auf dem großen Geschwader einzuschiffen. Man hatte anfangs gedacht, nur 1200 Personen überzusetzen, allein diese Zahl wurde um 300 überschritten. Drei große Kauffahrer und 14 Caravelen wurden segelfertig gemacht. Weil es an Matrosen fehlte, mußte man die Löhnung erhöhen, um die Bemannung der Flotte zu ergänzen.[1] Auch kam es bereits zu Widerwärtigkeiten zwischen Colon und Fonseca, da dieser und der Zahlmeister Juan de Soria den Sold für das zahlreiche Dienstgefolge des Admirals verweigerten. Allein der Hof mißbilligte wiederholt Juan de Soria's Betragen und befahl Fonseca, dem Admiral in allen Stücken nachzugeben. Da man erfahren haben wollte, es sey eine portugiesische Caravele von Madeira nach der neuen Welt ausgelaufen,[2] so drängten

Bestimmung galt offenbar der apokryphen Insel Antiglia. Ferner wurde verabredet von den capverdischen Inseln portugiesische sowohl als spanische Piloten und Astronomen gemeinschaftlich auf einem Schiff 370 Leguas weit gegen Westen zu senden, und, wenn sie auf Land stießen, durch sie die Demarcationslinie festsetzen zu lassen. Diese Unternehmung kam aber nie zur Ausführung.

[1] Navarr. II, Nro. 63. Aus der Urkunde Nr. 56 ergibt sich, daß die Matrosen 1000 Maravedis (20 fl. rh.) Lohn und Kost im Werth von 1 Ducaten (6 fl. rh.) monatlich erhielten. Das Geld hatte aber damals noch einen vierfachen Werth nach unsern jetzigen Begriffen.

[2] Die Gesandten Portugals erklärten, es sey ohne Erlaubniß der Krone geschehen. Navarrete II, Urkunde 71.

die Monarchen zu unverzüglicher Abreise, auch riethen sie dem Admiral, sich nicht der portugiesischen Küste zu nähern, damit ihm nicht fremde Schiffe heimlich folgen und den Weg auskundschaften möchten. Colon hatte sein Schiffsbuch zur Anfertigung einer Abschrift der Königin übergeben. Da er den höchsten Werth auf Bewahrung seiner Geheimnisse legte, so gibt ihm Isabella mehrmals die Versicherung, sie habe das Journal nicht aus ihren Augen gelassen. Um seine Seekarte, von der er sich nicht getrennt hatte, bitten die Monarchen ihn ganz besonders, denn so argwöhnisch und eifersüchtig hatte er vor Jedermann den Weg nach der neuen Welt verheimlicht, daß erst kurz vor seiner Abreise, am 5. September, Ferdinand und Isabella verlangen, „er möge ihnen doch die Breiten und Längen angeben, in welchen die Inseln lägen, die er gefunden habe;" so wenig wußten selbst die Monarchen, wo sie ihre neuen Besitzthümer suchen sollten!

Unter den Auswanderern, die mit der großen Armada 1493 nach den Antillen gingen, befanden sich eine beträchtliche Anzahl andalusischer Hijosdalgo. Unter diesen leuchtet uns der Name Alonso de Hojeda's, eines Vasallen der Herzoge von Medina Celi entgegen. Damals etwa zwanzig Jahr alt, [1] kurzgewachsen, sonst aber wohlgebaut, männlich schön, ausgestattet mit ungewöhnlichen Körperkräften, die er durch Uebung und Gewandtheit noch verdoppelte, verwegen, um sein Leben für einen Possenstreich feil zu tragen, [2] immer hochherzig

[1] Im Jahr 1513 erklärte er vor Gericht in Santo Domingo, er sey 40 Jahre alt, poco mas ó menos. (Navarr. III, p. 539.)

[2] Als die Königin die Cathedrale in Sevilla besuchte, spazierte Hojeda in schwindelnder Höhe auf einem freistehenden Balken mit der Sicherheit eines Seiltänzers vor den Thurm hinaus. Später zeigte er dem Hofe seine unerhörte

und ritterlich fromm, mag er recht wohl als der unbefleckte Typus jenes ehernen Geschlechtes gelten, das unter dem Namen der Eroberer die Geschichte der neuen Welt mit unbegreiflichen Thaten und Verbrechen erfüllt hat. Auf der Armada begegnen wir ferner dem Entdecker Florida's Juan Ponce de Leon, dem Ritter Juan de Esquivel, dem ersten Statthalter auf Jamaica und Diego Velasquez, dem Gouverneur von Cuba, Ferdinand Cortes' Gönner und Verfolger.[1] Unter den Piloten, die sich später durch eigene Entdeckungen auszeichneten, ist uns Peralonso Niño, Steuermann der Pinta, schon von der ersten Reise bekannt, vor allen aber Juan de la Cosa aus Puerto de Santa Maria bei Cadiz und der Pilote Pedro de Ledesma zu nennen. Auch gingen mit diesem Geschwader unter Leitung des Benediktiners Fray Boïl, eines Catalanen, der diplomatische Talente bei der Unterhandlung über die Rückgabe Roussillons gezeigt hatte,[2] die ersten Missionäre nach der neuen Welt, denn die Bekehrung ihrer jüngsten Unterthanen über dem Meere betrachtete die Königin als Gewissenspflicht und streng befahl sie dem Admiral, für eine liebreiche Behandlung der Indianer und harte Ahndung jeder ihnen zugefügten Ungebühr zu sorgen.[3]

Kraft, indem er von unten aus eine Orange bis zur Thurmspitze hinaufwarf. (Las Casas lib. I, cap. 82.)

[1] Gomara cap. 45. Oviedo lib. XVII, cap. 3; lib. XVIII, cap. 1.

[2] Muñoz, Nuevo Mundo, libro I, p. 163.

[3] Navarr. II, Docum. Nro. 45.

Fünftes Capitel.

Der erste Versuch einer Erdumsegelung.

Am 25. September lief die Flotte aus dem Hafen von Cadiz, nachdem Colon vorher in Sevilla von seinen beiden Söhnen Diego und Fernando Abschied genommen hatte. Es war der lichteste Augenblick seines Lebens, als er sich an der Spitze eines Geschwaders von 17 Segeln und 1500 Spaniern sah, die ihm voll hoher Erwartungen in eine unbekannte Welt folgten. Am 1. October [1] erreichte die Flotte die Canarien, um dort ihre Vorräthe zu ergänzen. [2] Das Geschwader sollte nämlich in den neuen Erdkreis die kostbarsten Besitzthümer älterer Kultur tragen, um bald dem andern Festlande ein europäisches Antlitz zu geben. Es wanderten unsere Halmfrüchte hinüber, um feuchte Wälder zu sonnigen Gefilden zu verklären, und in die unwegsame Natur ländlichen Frieden zu verbreiten. Rosse, Schafe, Horn- und Borstenvieh, die ersten Hausthiere, betraten das andere Festland und seitdem war die Möglichkeit einer menschlichen Ernährungsform, des Hirten- und Weidelebens gewährt, welches den Urzuständen der amerikanischen Völker gänzlich gefehlt hat. Aber auch zwei unheilvolle Geschenke wurden auf den Canarien zu diesen großen Gaben hinzugefügt, Hunde, welche zum Kampf gegen Menschen abgerichtet waren und das Zuckerrohr, dessen Anbau später zur Entwicklung der Negersclaverei nöthigen sollte.

Am 13. October verließ das Geschwader die Insel Ferro,

[1] Carta del Doctor Chanca á los Señores del Cabildo de Sevilla, abgedruckt bei Navarrete Bd. 1, S. 198, der einzige Bericht eines Augenzeugen über die zweite Reise.

[2] Herrera Dec. I, lib. II, cap. 6.

nachdem jeder Kapitän mit einer versiegelten Instruktion für den Fall einer Zerstreuung der Flotte versehen worden war. Da Colon vor seiner Abreise von Española vernommen hatte, daß eine Reihe Inseln in südöstlicher Richtung von Haiti der alten Welt sich näherten,[1] so hielt er dießmal viel südlicher als auf der ersten Reise und sicherte sich damit unter geringerer Breite beständig den Nordostpassat. Die Ueberfahrt konnte daher in 20 Tagen vollendet werden, obgleich das Admiralschiff die Marigalante, als ein sehr schlechter Segler sich erprobte.

Am 2. November hatte der wetterkundige Admiral die Nähe des Landes verkündigt und am folgenden Tage begrüßten die Abenteurer mit dem Salve Regina ein bergiges Eiland, welches dem Tage zu Ehren die Sonntagsinsel (Dominica) genannt wurde. Man ließ sie unberührt zur Linken und näherte sich einem flachen Eilande, welches nach dem Admiralschiff den Namen Marigalante erhielt, und von welcher Colon nach seiner Landung für die castilische Krone Besitz ergriff. Am 4. November kam der berühmte Vulkan von Guadalupe zum Vorschein, denn diesen Namen empfing die Insel, weil der Admiral den Mönchen von Nuestra Señora de Guadalupe versprochen hatte, eine Entdeckung nach ihrem Kloster

[1] Bernaldez, Reyes Catól. tom. I, p. 127. El Almirante por las señas que al otro primer viage le habian dado los indios de las islas que descubrió del sitio donde estaban, hizo el viage por alli por descubrirlas y porque estaban mas cerca de España y tambien porque por alli se hacia el camino mas derecho para la Española á su parecer.. y por el buen saber del Almirante fueron tan derechos como si por un camino sabido y seguido fueran. Dieß blieb bis auf unser Jahrhundert der Curs der spanischen Schiffe von der alten nach der neuen Welt.

zu benennen.[1] Auf der Insel fing man etliche Guacamayas, die prächtigste Papageienart der neuen Welt und stieß bei den verlassenen Hütten der Eingebornen zur größten Verwunderung auf das Trümmerstück eines europäischen Schiffes,[2] welches wahrscheinlich vom Aequatorialstrom angespült worden war. Am 5. November brachten die Boote zwei Knaben und sechs Weiber auf die Flotte. Sie gaben zu verstehen, die Insel werde von Cariben bewohnt, sie selbst aber seyen von Puerto Rico entführt worden.

Nach ihren Aussagen hatten die Cariben in zehn Booten die Insel auf einen Raubzug verlassen. Bei der Besichtigung der Hütten und der Hausgeräthe, die eine größere Sorgfalt verriethen, entging es den Spaniern nicht, daß diese Seeräuber doch fiel höher entwickelt waren, als die Bewohner Española's.[3] Bis zum 8. November wurde das Geschwader festgehalten, weil etliche Leute unter dem Veedor Diego Marque ohne Erlaubniß ans Land gegangen waren. Vergebens wurden sie durch Streifpartien gesucht, die von Zeit zu Zeit Salven und Trompetensignale gaben. Kläglich zerfetzt erschienen endlich die Vermißten. Ihre erste Bekanntschaft mit dem tropischen Urwalde endigte damit, daß sie völlig verirrt, die Bäume zu erklettern suchten, um durch die Wipfel Aussicht auf die Sterne zu gewinnen und danach ihren Rückweg zu wählen.

Das Geschwader verließ am 10. November Guadalupe

[1] Vida del Almirante p. 46.

[2] Las Casas lib. I, cap. 84 ms. un madero de navio, que llaman los marineros quodaste (Hintersteven).

[3] Carta del Doctor Chanca p. 203. Esta gente nos pareció mas política que la que habita en estas otras islas.

und segelte nordwestlich in der Richtung nach Española, so jedoch, daß die caribischen Inseln zur Rechten blieben. Colon gab ihnen nach der Reihe ihre heutigen Namen Monserrate, Santa Maria la Redonda, San Martin und Santa Cruz. Vor dieser Insel am 14. November angelangt, wurde ein Boot ans Land geschickt, auf dem sich aus einem verlassenen Dorf einige Sklavinnen der Cariben zu der Flotte retteten. Mittlerweile hatten sich in einem Canoe sechs Cariben, vier Männer und zwei Frauen, den Schiffen genähert und sie ein paar Stunden lang so regungslos und starr betrachtet, daß ihnen das rückkehrende spanische Boot unbemerkt den Weg nach dem Lande abschneiden konnte. Sobald sie merkten, daß die Flucht unmöglich sey, griffen Männer und Weiber zu ihren vergifteten Pfeilen und fielen die 25 Spanier in dem Boote an, von denen sie zwei und einen davon tödtlich verwundeten. Das spanische Boot warf das Canoe endlich um, aber die Cariben, schwimmend und im Wasser den Kampf erneuernd, flüchteten behend ans Land, so daß die Spanier einen einzigen von ihnen und diesen nur schwer getroffen von einem Lanzenstich an Bord zurückbrachten.

Von Santa Cruz ging die Fahrt durch einen Inselschwarm, den der Admiral Santa Ursula und die Eilftausend Jungfern hieß, nach der großen Insel Boriquen (Puerto-Rico), die am 15. November erreicht wurde und den Namen Sanct Johannes empfing. Ohne Aufenthalt eilte das Geschwader längs der Nordküste vorüber [1] und kam bereits am 22. November in Sicht der östlichen Halbinsel Haitis Samana. Am 25. November, als man bereits die Bucht von Montecristi erreicht

[1] Nicht an der Südküste wie auf D. Martin Fernandez de Navarrete's Karte.

hatte, entdeckten Boote beim Wasserholen vier Leichen mit Knebeln am Hals und am Fuß, darunter eine mit bärtigem Gesicht. Am 26. November begrüßten Eingeborne das Geschwader mit dem Rufe „Jubon! Camisa!" und zeigten dabei, wie gut sie die Namen dieser Kleidungsstücke behalten hatten. Am 27. November befand sich die Flotte der Veste Navidad gegenüber. Es war bereits dunkel geworden und der Admiral ließ zum Zeichen seiner Ankunft zwei Geschütze lösen. Aber eine unheimliche Stille herrschte und das Signal blieb unbeantwortet. Ein Canoe, welches dem Geschwader lange gefolgt war, kam jetzt heran. Aengstlich suchend riefen die Eingebornen „Almirante! Almirante!" und getrauten sich nicht eher an Bord, als bis der Admiral eine Kerze anzünden ließ und sie ihn wieder erkannten. Es kam mit ihnen ein Vetter des Caziken Guacanagari der einige Geschenke brachte. Auf dringende Fragen meldete er mit indianischer Behutsamkeit, die zurückgelassenen Spanier befänden sich zwar wohl, doch seyen etliche gestorben, theils an Krankheiten, theils in einem blutigen Raufhandel, der unter ihnen ausgebrochen war. Guacanagari lasse sich entschuldigen, denn er liege an einer Wunde danieder, die er bei einem Ueberfall seiner Stadt durch zwei benachbarte Caziken Caonabo und Mayreni empfangen habe.[1] Der Admiral hatte der Flotte versprochen, unzählige Barken würden sie bei ihrer Ankunft begrüßen, aber alles blieb öde, und wo man am andern Morgen Eingeborne gewahrte, schlichen sie scheu hinweg. Am 28. November ging Colon selbst ans Land und fand nur Brandtrümmer an der Stelle der Burg. Einige Habseligkeiten der Europäer lagen umhergestreut,

[1] Carta del Doctor Chanca p. 213.

auch stieß man auf Leichen, über die seit etwa einem Monate Kraut und Gras hoch aufgeschossen war. Der Admiral hatte so sicher erwartet, die Ansiedler wohlauf und im Besitze großer Goldreichthümer zu finden, daß er nicht fassen konnte, was er mit hellen Augen sah. Er ließ den Brunnen im Fort aufdecken und nach den etwa vergrabenen Schätzen der Erschlagenen, aber vergeblich suchen. Ein Bruder des Caziken Guacanagari besuchte Colon und erzählte aufrichtig, nach der Abreise der Flotte hätte jeder Spanier sich drei oder vier einheimische Frauen zugetheilt. Bald nachher empörten sich Pedro Gutierrez und Escovedo gegen Arana, erschlugen einen ihrer Gefährten und brachen dann nach dem Goldlande Maguana, dem Reiche des streitbaren Caziken Caonabo, oder des „Herrn vom goldenen Hause," auf. Dort fanden nicht nur sie und ihre Mitverschwornen den Tod, sondern Caonabo erschien mit seiner Kriegsmacht vor dem verlassenen spanischen Fort, welches er niederbrannte. Diego de Arana, der sich mit fünf Getreuen in der Nähe von Navidad aufhielt, flüchtete in einem Boote mit den Gefährten, wobei sie sämmtlich ertranken. Auch die Stadt des Caziken Guacanagari fand Colon gänzlich verheert und viele der Eingebornen zeigten frische Narben, die jedoch nicht von europäischen Waffen herrührten. Colon besuchte jetzt in einer kleinen weiter abgelegenen Ortschaft den Caziken Guacanagari, der ihn umgeben von sieben Frauen in einer Hangematte empfing, und ihn durch ein Geschenk von angeblich vier Mark Goldstaub zu gewinnen suchte. In Gegenwart des Schiffsarztes Chanca nahm ein Chirurg den Verband von dem Schenkel des Caziken, aber nirgends war eine Verwundung oder Spuren eines Steinwurfes, worüber der verdächtige Patient klagte,

zu entdecken.[1] Man rieth dem Admiral, den Häuptling gefangen zu setzen, allein Colon fand es ungebührlich, gegen einen „Souverän" so hart zu verfahren, auch wären seine Absichten auf Gründung einer Niederlassung durch solche Feindseligkeiten nur gestört worden;[2] er begnügte sich daher, dem Caziken zur Warnung seine Reiterei zu zeigen; ein Anblick, der den betroffenen Eingebornen mehr Schrecken einflößte, als die Feuerwaffen der Europäer. Am andern Tage kam der Bruder des Caziken wieder an Bord und unterhielt sich eifrig mit den puertoricanischen Frauen, die sich von den Caribeninseln geflüchtet hatten. Beim Einbruch der Nacht sprangen die Schönen ins Meer und schwammen mit solcher Fertigkeit, daß ein nachsetzendes spanisches Boot nur vier wieder einzuholen vermochte. Nach diesem Streich hörte der Verkehr mit den Unterthanen Guacanagari's auf, denn man fand am andern Tage die Küste völlig verlassen.

Da man keine Bausteine aufgefunden hatte, kehrte das Geschwader am 7. December vor Navidad um und ging die Küste gegen Osten über Montecristi wieder bis zum Rio Martin Alonso Pinzon hinauf. Nach langem Suchen entdeckte man endlich drei Leguas gegen Westen an der Mündung eines kleinen Flusses eine passende Fläche zur Gründung einer Stadt, die im Rücken von einer Felswand und landeinwärts durch undurchdringlichen Urwald geschützt war. Dort wurde die Mannschaft ausgeschifft, Straßen abgesteckt, und der Grund zu einer Kirche, einem Spital, zu Magazinen für Waffen und Vorräthe und einem Blockhaus gelegt. Die öffentlichen Gebäude sollten aus Steinen, alle übrigen aus Holz und

[1] Carta del Doctor Chanca p. 217.

[2] Las Casas lib. I, cap. 86 ms.

Stroh aufgeführt werden. Die Stadt erhielt der Königin zu Ehren den Namen Isabella.[1] Nach vier oder fünf Tagen schon zeigte das Klima seine traurige Macht und der dritte Theil der Einwanderer verfiel dem Fieber, welches auch den Admiral nicht verschonte, weßhalb er vom 11. December bis zum 12. März 1494 kein Tagebuch führte.[2] Um keine Zeit zu verlieren, schickte er in der zweiten Woche des Januars 1494 von Isabella zur Erkundigung nach dem Goldland Cibao einen Streifzug von 15 Mann unter dem beherzten Alonso de Hojeda. Zwei Tage lang ging der Marsch durch beschwerliche Bergpässe. Als man aber die Höhe erreichte, entzückte den Blick eine wasserreiche, dichtbewohnte grüne Ebene. Sechs Tage brauchte man, um das nur 15 Leguas von Isabella entfernte Cibao zu erreichen, so lange wurde man durch die gastfreundliche Pflege in den zahlreichen indianischen Ortschaften aufgehalten. Als sichere Urkunde von ergiebigem Goldschutt, brachte Hojeda Muster von Flußsand zurück, welcher das begehrte Metall reichlich, wenn auch in kleinen Theilchen enthielt.

Mit dieser belebenden Botschaft schickte der Admiral am 2. Februar 1494[3] zwölf Schiffe unter Antonio de Torres zurück, so daß sich die Zahl der Ansiedler auf 900 Köpfe

[1] Las Casas lib. I, cap. 88 ms. Die Stadt Isabella ist heutigen Tages mit Wald bedeckt. Mr. T. S. Heneken, der sie zuletzt besuchte, entdeckte nur noch einige Steinpfeiler der Kirche, etliche Reste der Vorrathshäuser und Trümmer von dem Hause des Admirals. Auch die kleine Schanze lag in Ruinen. Nicht weit davon war ein gemauerter Pfeiler von zehn Fuß Höhe zu sehen, der wahrscheinlich zur Aufpflanzung der Flaggenstange gedient hatte. (Irving, Life of Columbus, tom. I, p. 349.)

[2] Don Fernando Colon, Vida del Almirante cap. 50.

[3] Las Casas lib. I, cap. 89.

verminderte.[1] In einer Denkschrift an die spanischen Monarchen,[2] welche jene Flotte überbrachte, klagt Colon, daß er nichts Großes unternehmen könne „mit den wenigen Gesunden," die ihm noch geblieben seyen. Er verlangt so schleunig als möglich frische Lebensmittel, namentlich Fleisch, Arzneien und Wein, denn viele Vorräthe waren durch Fahrlässigkeit auf der Ueberfahrt verdorben. Er begehrte auch Maulthiere und mehr Pferde, ohne die man den Boden nicht zu bestellen vermöge, der nach den ersten Versuchen mit Halmfrüchten und mit Zuckerrohr ungewöhnliche Fruchtbarkeit verspreche. Wenn Colon seine bisherigen Erfahrungen zu Rathe zog, so mußten ihm Bedenken aufsteigen, ob die spanische Krone bei ihren dürftigen Einkünften die Ansiedler erhalten könnte, deren Ernährung völlig von den kostspieligen Sendungen aus Europa abhing. Nun sollten aber die Entdeckungen den Reichthum des Mutterlandes vergrößern und nicht ihn aufzehren. Der Admiral fiel daher auf den herzlosen Gedanken, die spanischen Sendungen durch Menschenraub bezahlt zu machen. „Eure Hoheiten," schreibt er, „sollten jedes Jahr Caravelen mit Schlachtvieh, Lebensmitteln und den Bedürfnissen des Ackerbaues zu mäßigen Preisen hieher senden. Die Kosten könnte man durch Rücksendung von Sklaven decken, wozu sich die Cariben, einmal gezähmt, wegen ihrer Leibesstärke, Gewandtheit und Verständigkeit besser eignen werden, als andere Stämme. Mit Hülfe der Ruderfahrzeuge, die ich hier bauen lasse, würde man sie in großer Zahl einfangen können." Nach zwei Monaten voller Enttäuschungen kannte man jetzt den Preis, für den sich die Ansiedlungen erhalten ließen.

[1] Petr. Martyr. de Orbe Novo, Dec. 1, cap. 1.

[2] Memorial para los Reyes Católicos, Navarr. I, p. 225 sqq.

Die Flotte hatte Isabella kaum verlassen, so wurde in einer Tonne versteckt eine Schrift mit den heftigsten Anklagen gegen den Admiral gefunden. Als Verfasser erkannte man den Zahlmeister Bernal de Pisa, der, im Complott mit etlichen Pflanzern, der zurückgebliebenen Fahrzeuge meuterisch sich zu bemächtigen und nach Spanien zu entfliehen gedachte. Colon bestrafte die Theilnehmer an dem Anschlag und ließ Bernal de Pisa in Ketten werfen, um ihn bei nächster Gelegenheit nach Spanien zu schicken. Von dieser Zeit verfiel der Admiral dem allgemeinen Haß und galt für einen grausamen Mann sowohl in den Colonien, als im Mutterlande.[1]

Nach diesen Widerwärtigkeiten brach Colon am 12. März mit dem gesunden Theile seiner Leute nach dem Goldlande Cibao auf. Da eine dichtbevölkerte Ebene durchschnitten werden mußte, rückte der Admiral mit Reiterei unter fliegenden Fahnen und Trompetenklang in Reihe und Glied aus, um den Eingebornen einen Begriff von europäischer Kriegsmacht zu hinterlassen. Den nördlichen Küstenrand der Insel trennt von den Thälern des Yaque und der Yuna ein Bergkamm, über den die Indianer für ihre Bedürfnisse einen schmalen Fußpfad errichtet hatten. Die Vorhut unter dem Befehl einiger Cavaliere hatte diesen Weg für die Reiterei öffnen müssen, weßhalb die Straße den Namen des Hijosdalgopasses erhielt. Auf der Höhe blickte man am 13. März in die reichgeschmückte Ebene des Yaque. Die Pracht der grünen Landschaft zwischen mächtigen Gebirgszügen berauschte die Entdecker in einem so hohen Grade, daß sie glaubten, ein aufgeschlossenes Paradies liege zu ihren Füßen. Die Berge senkten sich so sanft nach dem

[1] Las Casas bekennt offen, daß er dieses populäre Vorurtheil getheilt habe, ehe er nach der neuen Welt ging. (Lib. I, cap. 90.)

Königsgau (Vega real), wie der Admiral die anmuthige Ebene benannte, daß man erst nach fünf Meilen Weges das Ufer des Yaque erreichte, der dort so breit schien, wie der Ebro bei Tortosa. In allen Ortschaften freundlich empfangen, erhielt man hier bereitwillig von den Eingebornen Fahrzeuge, um das kleine Heer ans andere Ufer zu setzen. Am 14. März überschritt man die linken Seitengewässer des Yaque und darunter den Cybu, dessen Name bald darauf eine Berühmtheit genoß, wie in unsern Tagen der Sacramento Californiens. Als man dort ein großes indianisches Dorf betrat, floh ein Theil der Einwohner, andere verschlossen ihre Hütten, indem sie Halme quer vor den Eingang legten. Da auf Colons Befehl diese symbolischen Riegel geachtet wurden, so fand man auf dem weiteren Marsche größere Zutraulichkeit und die Bewohner zogen den Spaniern entgegen, so oft sich die Nachricht verbreitete, der Guamiquina oder der „große Häuptling“ der Christen käme des Weges. Nach Ueberschreitung des Rio Verde wurde die Gegend rauher und am 17. März erstieg man die Gebirge von Cibao. Das Land machte seinem Namen Ehre, denn Cyba bedeutete Stein in der Sprache der Antillenos. Hohes Gras verbarg die Reiter bis zum Sattel, Nadelholzwälder ragten mastenhoch auf und goldspülende Wildwasser brachen zahlreich hervor. Achtzehn spanische Meilen von Isabella entfernt wählte der Admiral einen grünen Raum in einem von muntern Wasserfällen gekühlten Thale und ließ dort das Blockhaus Santo Tomas befestigen, wo er Don Pedro Margarit einen aragonesischen Ritter mit 52 Soldaten zurückließ und am 21. März wieder nach Isabella aufbrach. Unterwegs gewöhnte sich die Mannschaft an den Genuß des indianischen Brodes

(Cassabe), womit sie von den Eingebornen gastfrei bewirthet wurden. [1]

Der Admiral fand in Isabella am 29. März die Lage trostloser, als er sie verlassen. Die Mundvorräthe waren zum Theil in dem heißen Klima verdorben, und es wurde nöthig, die täglichen Rationen zu verkürzen. Das Mehl ging auf die Neige und zur Verwandelung des Kornes sollten zuvor Mühlen erbaut werden. Der Admiral trieb Alle, selbst die Edelleute zur Arbeit. Die Cavaliere, welche mit Unbehagen schon die gewohnte Bedienung vermißten und es anstößig fanden, daß sie für sich selbst kochen und sorgen sollten, fühlten sich durch solche Zumuthungen herabgesetzt. Enttäuscht über den Wahn, daß sich vom Bord der Schiffe aus gemächlich Reichthümer erwerben ließen, auf geringen Sold angewiesen bei einer Erbsenschüssel und je einem Ei für fünf Hungrige, sahen die Spanier ihre Kameraden und sich selbst dem Fieber und Tod preisgegeben. [2] Mitten unter dieser Trübsal brachte ein Bote von Don Pedro Margarit aus Santo Tomas die Nachricht, es zeige sich unter den Indianern große Bewegung und sie räumten ihre Ortschaften, weil der Cazike Caonabo mit einem Heer gegen das neue

[1] Las Casas lib. I, cap. 91. Bernaldez, Reyes Catól. cap. 121, tom. I, p. 303.

[2] Das verödete Isabella wurde später sorgfältig vermieden, weil es der Aberglaube mit Gespenstern bevölkerte. Einst wollte nämlich zwischen den todten Räumen ein Colonist am hellen Tage auf zwei Reihen Cavaliere gestoßen seyn, alle zierlich aufgeputzt und die Degen um den Leib geschnallt. Verwundert hatte er sie angesprochen, wie sie auf die Insel kämen, da man nie etwas von ihnen gehört habe? Lautlos griffen sie zum Gruß an ihre Federhüte, hoben mit ihnen zugleich die Schädel von den Schultern und huschten hinweg. (Las Casas lib. I, cap. 92.)

spanische Blockhaus aufgebrochen sey. Der Admiral schickte sogleich dem bedrohten Punkte 70 Mann Verstärkerung zu. Er bot alle übrigen kriegstüchtigen Leute auf und stellte sie, im Ganzen 400 Mann, unter den Befehl Alonso de Hojeda's. Dieser sollte die Kriegsmacht zur völligen Unterwerfung des Königsgaues dem Don Pedro Margarit übergeben und an seiner Stelle als Alcayde oder Vogt in Santo Tomas zurückbleiben. Hojeda war am 9. April 1494 von Isabella aufgebrochen. Nach dem Uebergang über den Rio del Oro (Yaque) ergriff er die erste Gelegenheit, den Eingebornen eine Lehre zu geben. Einer der Nitaynos oder Magnaten eines benachbarten Cantons hatte drei Spaniern auf dem Rückweg von Santo Tomas nach Isabella fünf seiner Leute geschickt, um ihr Gepäck durch den Fluß zu tragen, wobei sie mit den Habseligkeiten davon gelaufen waren. Der Nitayno aber hatte die Uebelthäter nicht bestraft, sondern vielmehr den Raub geborgen. Hojeda nahm den Magnaten sammt einem Bruder und Vetter gefangen und ließ einem seiner Unterthanen öffentlich die Ohren abschneiden. Die Gefangenen in Ketten nach Isabella gebracht, wurden auf Befehl des Admirals zur Hinrichtung abgeführt und nur auf die Bitten eines andern Caziken begnadigt. Inzwischen langte ein Reiter von Santo Tomas in Isabella an. Er hatte unterwegs die Unterthanen des verhafteten Nitayno in hellem Aufstande getroffen. Fünf Spanier waren bereits in ihre Hände gerathen, aber die Erscheinung des einsprengenden Reiters genügte vollkommen, die Gefangenen zu befreien und die 400 Köpfe starke Bande zu zertheilen.

Der Admiral machte sich so geringe Besorgnisse um den Aufstand, daß er beschloß, die Fortsetzung seiner Entdeckungen nicht länger zu verschieben. In seiner Abwesenheit setzte er

eine Verwaltung ein, die aus dem Benediktiner Fray Boïl, Hernandez Coronel als oberstem Vogt (Alguazil mayor) der Insel, Alonso Sanchez de Carvajal und Juan de Luxan einem Cavalier des königlichen Hofhaltes bestand. Zum Präsidenten ernannte er seinen jüngsten Bruder Diego Colon, einen stillen sittsamen Mann, der sich zu dem geistlichen Berufe hingezogen fühlte. Nach Ordnung dieser Geschäfte ging er mit drei Schiffen, der Niña oder Santa Clara, dem San Juan und der Cardera am 24. April 1494 unter Segel.

Colon wollte nämlich vollenden, was auf der ersten Reise nicht gelungen war. Daß Española das gesuchte Zipangu sey, daran hielt er unerschütterlich fest, aber Zweifel blieben ihm noch, ob er Cuba als ein Stück des Festlandes oder eine Insel ansehen müsse. Sobald er darüber Gewißheit gewonnen hätte, sollte von Neuem Quinsay und Zaitun aufgesucht und von diesen Städten dann nicht über das atlantische Thal, sondern da er sich bereits im indischen Ocean wähnte, durch das rothe Meer und Suez nach Alexandrien der Rückweg eingeschlagen werden. [1] Am 29. April setzten Schiffe nach Cuba über, dessen Ostspitze (Punta Maysi) von den Indianern Bayatiquiri geheißen, der Admiral im Wahne, das asiatische Festland vor sich zu haben, Alpha und Omega benannte, gleichsam als ob dort der Orient beginne und der Occident aufhöre. [2] Während er nun die Südküste von Cuba gegen

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 123, tom. I, p. 306. Der Pfarrer von Los Palacios (Bernaldez) bewirthete 1496 Colon und Fonseca. Was er aus den Journalen des Admirals mittheilt, klärt uns weit mehr auf als die Auszüge des Don Fernando Colon.

[2] Petr. Martyris Dec. I, cap. 3. Die bewohnte Welt schien ihm eingeschlossen zwischen Cap St. Vincent und dieser Ostspitze Cuba's: que quien partiere por tierra desde el Cavo de S. Vicente para ir

Westen verfolgte, gaben ihm durch Diego, seinen in Spanien getauften lucayischen Dollmetscher, die Eingebornen Kunde von einem reichen Eilande (Jamaica) im Süden. Noch einmal erwachte mit aller Kraft der Glaube an eine Goldinsel und der Admiral ließ am 3. Mai in südsüdwestlicher Richtung nach dem trügerischen Objekte steuern. Am Abend des folgenden Tages kamen Theile von Jamaica bereits in Sicht, aber erst am 5. Mai erreichte man die Insel. Mehr als 70 Canoes näherten sich drohend den Schiffen, man ließ sie jedoch unbeachtet, bis man einen bequemen Hafen fand, dem der Admiral entzückt von der Landschaft den Namen Santa Gloria ertheilte. Fortwährend zeigten die Eingebornen die größte Streitlust im Vertrauen auf ihre 90 Fuß langen Kriegsfahrzeuge. Als man am dritten Tage in den vortrefflichen Hafen Puerto Bueno einlief und die Eingebornen durch Feindseligkeiten wieder lästig wurden, gingen die bewaffneten Boote ans Land, säuberten das Ufer durch ihre Armbrustschützen und hetzten ihre Hunde gegen die Indianer. Auf diese Lehre baten am andern Morgen Gesandte um Frieden und bald kam ein lebendiger Tauschverkehr zu Stande.[1] Da aber nirgends Merkmale von Gold angetroffen wurden, kehrte der Admiral Jamaica, oder wie er es seit der Besitzergreifung genannt hatte, Santiago den Rücken und überzeugte sich am 14. Mai, wo er die Westspitze erreichte, daß diese neue Entdeckung eine Insel sey.

Am 18. Mai hatte er wieder das Vorgebirge Santa

siempre al Levante, sin pasar ninguna cosa del Mar Oceano fasta llegar al Cavo de Alfaeto. Bernaldez, Reyes Catól. cap. 123, tom. I, p. 308.

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 125, tom. I, p. 311.

Cruz auf Cuba gewonnen und folgte nun der Südküste dieser Insel von Ost nach West durch eine Saat kleiner Inseln, in schmalen Fahrwassern nicht ohne Gefahr sich durchwindend, zumal fast täglich der Abend mit einem Gewitter schloß. Die Wolke von Inselchen, welche je näher an Cuba, desto höher und reicher an Pflanzenschmuck erschienen und wo sich vom Schildkrötenfang ein armes aber zutrauliches Fischervolk nährte, nannte der Admiral den Garten der Königin (Jardin de la Reyna) und er versichert uns, ein Duft der feinsten Wohlgerüche habe beständig um die Schiffe geschwebt, als ob sie durch Rosenbüsche sich hindurchbewegten. Am 3. Juni gingen Boote an die Küste von Cuba zur Ergänzung der Wasservorräthe. Colon besuchte das nächste indianische Dorf und ließ die Einwohner befragen, ob das Land eine Insel sey. Die verlegenen Leute kannten nur den Namen ihres Gaues Ornofay. Niemand habe das Ende der Küste erreicht und 40 Monden würden wohl nicht genügen, um dahin zu gelangen. Weiter gegen Abend, setzten sie hinzu, würden die Schiffe abermals in ein Wirrsal kleiner Inseln gerathen, westwärts davon läge aber das Land Magon, welches von geschwänzten Menschen bewohnt werde, die zur Verhüllung ihrer Mißgestalt Kleider trügen, denn sie selbst hielten es für Schande, fehlerfreie Glieder zu bedecken.[1] Zum zweitenmale vernahm der Admiral den Namen des Mayalandes und die Kunde von bekleideten Völkerschaften, aber betäubt von den asiatischen Ortsnamen der mittelalterlichen Weltreisenden,[2]

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 127, tom. I, p. 316.

[2] Es ist nicht völlig unwahrscheinlich, daß der Admiral die Reisen Mandeville's, welcher den Odoricus plünderte, mit sich geführt habe, denn der Pfarrer von Los Palacios citirt beständig das Itinerarium des englischen

hatte er nur Gehör für diese und überredete sich, das Magon der Cubaner deute auf die Provinz Manji [1] in China, das ehemalige Reich der Sungdynastie. Mehr als je befestigte sich bei ihm der Wahn, daß er eine Ostküste Asiens vor sich liegen sähe.

An der dichtbewohnten, jetzt erstorbenen Landschaft Ornofay vorüber, gerieth zum Schrecken des Schiffsvolkes das Geschwader in eine milchfarbige See, „als ob Mehl in das Wasser gerührt worden sey;" eine wohlbekannte Erscheinung, die von unendlichen im Meer schwebenden Erdtheilchen herrührt. Eine echte Gefahr drohte aber der Reise seit man am 26. Mai in einen zweiten Garten oder Inselschwarm sich verirrte. Der Admiral, gewarnt durch seinen Schiffbruch bei Navidad, hatte seit seiner Abreise von Española bis zum 19. Mai nur acht Nächte im Bett zugebracht, und es galt jetzt doppelte Vorsicht. Als man mühsam ein Fahrwasser durch jene Inseln gefunden, erreichte man die Bucht von Batabano, die nach Osten gerichtet tief in das Land hineintritt. Dort hatte sich ein Bogenschütz am Ufer auf die Jagd begeben, als plötzlich aus dem Gebüsch eine Gestalt schritt, der bald zwei andere und diesen wiederum etliche dreißig folgten, alle in weißen Gewändern bis zum Kniee, ähnlich dem Ordenskleide des Schiffscaplans. Laut rief der Spanier nach den Gefährten und setzte dadurch jenes seltsame Volk in eilige Flucht. Hatte der wackere Bogenschütz in seiner Aufregung nur eine Cohorte Flamingo's aufgejagt, [2]

Ritters, als ob sich Colon darauf berufen habe, wenn nicht der Entdecker, was ich lieber glauben möchte, eine Weltkarte vor sich hatte, auf welcher Stellen aus Mandeville als Citate angegeben waren.

[1] Toscanelli bediente sich der verderbten Form Mango, die sich in Bezug auf Lautähnlichkeit dem Magon der Cubaner einigermaßen nähert.

[2] Es waren die gruum agmina nostratibus duplo grandiorum,

so glaubte der Admiral doch buchstäblich an die Erscheinung weißgekleideter Männer, denn sie paßte vollkommen zu dem Irrthum, als befinde man sich in der Nähe des langgesuchten China's. Streifpartien gingen am andern Tag ins Land, um die Geschöpfe in weißen Gewändern aufzuspüren, aber nichts war mehr zu entdecken.

Neun Leguas westlich von der großen Bucht von Batabano stieß man auf ein Indianerdorf und erkundigte sich von Neuem, ob Cuba eine Insel sei. Die Eingebornen bejahten ganz entschieden,[1] behaupteten aber, das Ufer ziehe sich noch zehn Tagereisen immer in gleicher Richtung fort. Bisher war die Küste westnordwestlich gestrichen, jetzt aber erreichte man das äußerste nach Süden gekrümmte Glied der Insel. Wäre Colon, bemerkt Las Casas[2] richtig, nur noch einen oder zwei Tage weiter gefahren, so hätte er das Cap San Antonio, das westliche Ende des Landes gesehen und Cuba als eine Insel erkannt. Eine unmittelbare Entdeckung von Yucatan und Mexico mußte dann nachfolgen. Statt dessen ließ der Admiral am 12. Juni vor dem Notar sämmtlichen Piloten und Matrosen den Eid abnehmen, daß sie Cuba für ein Festland und nicht für eine Insel hielten. Man sey nun, heißt es in dem Protokoll, der Küste von Cuba in einer Ausdehnung von 335 spanischen Meilen gefolgt;[3] nach der zahlreichen Bevölkerung, besonders in der Provinz Mango, dürfe man schließen, das asiatische Festland vor sich zu haben. An

welche der Admiral häufig auf dieser Reise antraf. (Petr. Martyris de Orbe Novo, Dec. I, cap. 3.)

[1] Vida del Almirante cap. 56.

[2] Hist. de las Indias lib. I, cap. 96 ms.

[3] Der Irrthum beträgt mehr als das Doppelte der wahren Länge.

dem zuletzt erreichten Punkte hätten die Eingebornen ausgesagt, daß die Küsten noch zwanzig Tagereisen sich weiter erstreckten und daß sie nicht wüßten, ob ein Ende dann zu erreichen sey, während gerade von dort das Ufer sich südwärts krümme. Er fordre daher alle verständigen Seefahrer auf, ihre Einwürfe verlauten zu lassen, damit er jeden Zweifel widerlegen könne. Würden sie aber später je ihre Aussage widerrufen, so sollten die Officiere mit Verlust der Zunge und 1000 Mrdis. (3 Ducaten) gebüßt, das gemeine Schiffsvolk aber mit hundert Peitschenhieben bestraft werden.[1] Die Piloten, sämmtliche Officiere und Matrosen der drei Fahrzeuge, zusammen 49 Personen beschworen die vorgelegten Punkte und Colon beschloß jetzt getrost die Rückfahrt, weil die Lebensmittel zu mangeln begannen, und die Mannschaft auf der Heimkehr bestand. Zunächst wendete man sich südlich nach einer großen Insel, Evangelista[2] von dem Admiral genannt, und von dort wieder nach Cuba hinüber, wo sich von neuem die Mannschaft über die weißen, grünen und tintenartigen Meeresfärbungen beunruhigte. Am 30. Juni gerieth das Fahrzeug des Admirals auf eine Bank und konnte nicht ohne Beschädigungen wieder flott gemacht werden. Am 6. Juli, einem Sonntag, feierte man am Lande unter großem Zulaufe der Eingebornen eine Messe.[3]

[1] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 76. Es konnte mit dieser Conventionalstrafe unmöglich ernst gemeint worden seyn, denn Juan de la Cosa zeichnete im Jahre 1500 Cuba auf seiner Weltkarte als eine Insel, obgleich sein Name in dem Protokoll steht.

[2] Die Isla de Pinos, welchen Namen sie schon zu Las Casas Zeiten führt.

[3] Bei dieser Gelegenheit soll einer der Häuptlinge eine Anrede an Colon gehalten haben, worin er ihn beschwor eingedenk zu seyn, daß die Seelen

Wind und Wasser, sagt Las Casas, hatten sich auf dieser Fahrt gegen die Seefahrer verschworen. Ein tropisches Ungewitter überfiel das Geschwader so plötzlich, daß man nicht rasch genug die Segel einziehen und Anker werfen konnte. Das Wasser drang in den untern Raum und kaum vermochten die Pumpen [1] die Fahrzeuge vor dem Sinken zu retten. Die täglichen Rationen, auf ein Pfund verdorbenen Zwiebacks und ein Quart Wein beschränkt konnten nur durch einen gelegentlichen Fischfang ergänzt werden und erst am 18. Juli durfte man beim Vorgebirge Santa Cruz, von den freundlichen Bewohnern der Küste bewirthet, sich einige Ruhe gönnen.

Am 22. Juli fuhr man wieder nach Jamaica über, um längs der Südküste die Umsegelung dieser Insel zu vollenden. Jeden Abend ging ein Gewitter an den bewachsenen Gebirgen nieder und dieß veranlaßte den Admiral in seinem Tagebuch zu der vortrefflichen Bemerkung, diese reichen Niederschläge verdanke man den großen Wäldern, denn mit ihrer Ausrottung würde sich auch die fallende Regenmenge vermindern,

der Abgeschiedenen je nach ihrem Wandel nach lichten seligen, oder in grauenhaft dunkle Räume versetzt werden sollten. Diese Notiz Peter Martyrs (de Orbe Novo Dec. I, cap. 3) haben alle spätern Autoren fleißig benutzt. Die Rede selbst wurde dem Admiral durch den lucayischen Dollmetscher Diego übertragen und nur er allein hat ihr die christliche Färbung gegeben.

[1] Wie träge diese Maschinen noch waren, mag man daraus schließen, daß Diego Ribero 1531 gegen eine Pension dem Kaiser Carl V. das Geheimniß einer neuen Schiffspumpe aus Metall abtrat, die in derselben Zeit so viel Wasser ausschöpfte, wie zwei alte hölzerne, zu deren Bedienung zwanzig Mann erforderlich waren, während der dritte Theil von Menschenhänden mit der Metallpumpe dasselbe leistete. (D. Martin Fernandez de Navarrete, Hist. de la Náutica p. 360.)

wie man es auf den Canarien, Madeira und den Azoren bereits beobachtet habe.[1] Während der Rundfahrt um die Insel näherten sich die Eingebornen dießmal ohne alle Feindseligkeiten, um Lebensmittel zu bringen. Hatte sich bei der ersten Entdeckung ein indianischer Bursche auf das Admiralschiff geschlichen, um ungerührt von dem Jammer der Seinigen, die Fremdlinge zu begleiten, so erschien dießmal ein Häuptling mit seiner Familie am Bord und begehrte mitgenommen zu werden, um dem Herrscher der wunderbaren Fremdlinge zu huldigen. Ihre Thaten, namentlich die Zerstörung caribischer Piroguen, wären auf Jamaica wohl bekannt, und rathsamer scheine zeitige Unterwerfung, als hoffnungsloser Widerstand.[2] Der Admiral schickte ihn gleichwohl wieder heim, nachdem er ihn zur Beruhigung als Vasall der Krone Castiliens hatte schwören lassen.

Da die Lecke in den Schiffen immer bedenklicher, die Vorräthe immer kürzer wurden, fuhr das Geschwader am 19. August nach dem Cap Nikolaus (Tiburon) auf Española hinüber. Nach so langer Abwesenheit fühlte sich die Mannschaft wie in der Heimath, als ein Häuptling: Almirante! und andere spanische Worte ihnen zurief. Colon beschloß jetzt an der ihm noch fremden Südküste Española's gegen Osten zu fahren um den vollen Umfang der Insel kennen zu lernen. Gegen Ende August trennte ein Sturm das Geschwader und sechs Tage gingen verloren, ehe sich die Schiffe wieder gesammelt hatten. Da man von den Eingebornen erfuhr, daß bereits sechs Europäer zu Land bis an die Südküste vorgedrungen seyen, so schickte der Admiral, als er die Mündung

[1] D. Fernando Colon, Vida del Almirante cap. 58.

[2] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 131, tom. I, p. 329.

des Hayna drei Meilen von der spätern Stadt Santo Domingo erreicht hatte, neun Spanier über Land nach Isabella zurück. Aus dem Erscheinen eines großen Fisches „und anderer Zeichen am Himmel" schloß der Admiral auf einen nahenden Sturm, der auch wirklich eintrat, nachdem das Geschwader eilig eine Zuflucht auf der Insel Saona oder, wie die Eingebornen sie nannten, Adamaney gefunden hatte. In der Nacht vom 14. zum 15. September beobachtete der Admiral eine Verfinsterung des Mondes, welche ihm die Elemente bot, nach dem astronomischen Almanach seine Länge auf 80° 45′ westl. von Cadiz [1] zu bestimmen. Von der Ostspitze Española's (Cap Engaño) wendete sich das Geschwader nach Puertorico, um die Cariben in jenen Gewässern gelegentlich zu züchtigen. Als man schon die kleine Insel Mona [2] hinter sich hatte, wurde der Admiral von Schwindel und Ohnmachten befallen. Zweiunddreißig Nächte hatte er kein Auge vor Sorgen geschlossen und seine Officiere zweifelten, ob sie den Besinnungslosen lebendig heimbringen

[1] Diese Beobachtung hat die kosmographischen Vorstellungen des Admirals bis zum Ende seines Lebens beherrscht. Nach den Ephemeriden des Regiomontan sollte die Verfinsterung für den Meridian von Ulm eintreten am 14. Septbr. 19^h 45^m. Die mittlere Dauer wird auf 1^h 48^m angegeben. Colon fand einen Unterschied der örtlichen Zeit zwischen Cadiz und Saona von 5 Stunden 23 Minuten oder 80° 45′ (Vida del Almirante cap. 59), während sie in Wahrheit nur 62° 40′ bis 62° 20′ beträgt. Colon täuschte sich daher um mehr als 18° oder 72 Minuten. Dieser für uns unfaßliche Fehler war aber für die damalige Zeit bei den mangelhaften Apparaten zur Bestimmung der örtlichen Zeit, nämlich mit Hilfe des Astrolabiums oder der Sand- und Wasseruhren; bei den beträchtlichen Fehlern in den astronomischen Kalendern und bei der Unmöglichkeit, genau die Zeit des Eintritts und die Dauer der Verfinsterung auszudrücken, viel kleiner als wir erwarten dürfen.

[2] Sie wurde damals zuerst entdeckt und nicht im Herbst 1493 wie D. Martin Fernandez de Navarrete behauptete.

würden. Alle weitern Pläne wurden aufgegeben und die drei Schiffe erreichten auf dem nächsten Wege Isabella am 29. September 1494.

Hojeda war am 9. April mit 16 Reitern, 110 Büchsenschützen und 250 Soldaten nach der Burg Santo Tomas marschirt, um diese Truppen dem D. Pedro Margarit zu übergeben. Für diesen brachte er einen Verhaltungsbefehl mit, [1] worin der Admiral ihm auftrug, das Heer in drei Geschwader über die Insel zu vertheilen, namentlich aber einen Einfall nach der Maguana zu versuchen. Da die Straße dorthin über die unwegsamen Gebirge von Cibao führte, so sah Colon voraus, daß die Cavallerie in Santo Tomas werde zurückbleiben müssen. Es galt dort sich des Cazilen Caonabo [2] caribischen Ursprungs und seiner Brüder zu bemächtigen, deren Haus, wie man wußte, der Heerd des Aufstandes geworden war. Man möge ihm, rieth der Admiral, zehn Personen als Botschafter schicken und ihm als Gaben ein Hemd, einen Gürtel und eine Mütze überreichen. Sobald er diese Geschenke angelegt hätte, würde man ihn besser festhalten können, da es wohl schon oft sich zugetragen hatte, daß die nackten Indianer schlangenhaft entschlüpft waren. Verbot der Admiral

[1] Bei Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 72.

[2] Daß dieser Name „Herr des goldnen Hauses" bedeute, bemerken schon die Paesi nova. retrov. cap. XCV. Caonabo cioe signor de la casa del oro; boa vol dir casa; cauna oro. Die Cubaner nannten das Gold nozay, wie Colon bemerkt (Navarr. tom. I, p. 134), die Domingostämme caona (Las Casas lib. II, cap. 3). Boa häufiger bohio bedeutet Haus; ja dieser Ausdruck hat sich noch bis zum heutigen Tag auf Española erhalten. (Muñoz, Nuevo Mundo I, p. 107.) Es scheint daher richtiger Caonaboa zu schreiben wie es von Bernaldez und von Colon (Navarr. tom. II, p. 112) geschieht; die kürzere Form ist aber die gewöhnliche.

streng jede Mißhandlung der Eingebornen, so setzte er doch hinzu: „Wen ihr auf Diebereien ertappt, dem schneidet Nase und Ohren ab, denn das sind Glieder, die sich nicht verbergen lassen." Vor allen Dingen schärfte er dem Obristen ein, seine Leute immer gesammelt zu halten, denn die Indianer, feig aber unbarmherzig, würden die vereinzelten Spanier erschlagen.

Keiner dieser Befehle wurde befolgt, sondern Margarit blieb, vielleicht weil er seine Truppen in den unbewohnten Gebirgen nicht zu ernähren vermochte, im Königsgau stehen, und antwortete auf alle Vorwürfe der Regentschaft in schnödem Tone. Mittlerweile trafen drei Schiffe aus Spanien unter dem Befehl von Don Bartolomé Colon ein. Dieser jüngere Bruder des Admirals war in England geblieben, um das Projekt des westlichen Seeweges dem Könige anzubieten, der sich auch zu Versprechungen herbeiließ. Im Jahr 1493 als die Kunde der großen Entdeckung an den englischen Hof gelangt war, ließ Heinrich VII. Bartolomé rufen und schloß mit ihm eine Capitulation, worin er seinem Bruder alle Forderungen im Voraus bewilligte. Mit diesem Vertrag in den Händen reiste Bartolomé von London ab, um seinen Bruder Cristobal zu suchen. Erst in Paris erfuhr er aus dem Munde König Carls VIII., daß bereits die Entdeckung unter castilischer Flagge erfolgt sey. Der König gab ihm hundert Thaler Reisegeld und Bartolomé eilte nach Spanien, wo er seinen Bruder bereits abgereist fand und in Sevilla nur seine beiden Neffen Don Diego und Don Fernando traf. Er begab sich mit ihnen im Frühjahr nach Valladolid, wo die Söhne des Admirals als Pagen in den Dienst des Thronerben Don Juan traten. Bei Hof erregte Bartolomé's Erscheinung günstigen

Eindruck,[1] man gab ihm den Adelstand und ernannte ihn zum Befehlshaber dreier Caravelen, die segelfertig mit Vorräthen nach Española bestimmt waren. Mit diesen Schiffen lief er am 14. April 1494[2] nach der neuen Welt. Als Seemann stand Bartolomé seinem Bruder keineswegs nach. Fehlte ihm auch die große Gabe der Naturbeobachtung, die wir an dem Admiral bewundern, so gebührt ihm doch die Ehre, sich redlich für den Versuch des westlichen Seeweges gemüht zu haben. Nicht so groß als der Admiral, aber immer noch stattlich gewachsen, von kräftigem Gliederbau, immer ernsthaft, im Umgang streng und trocken, verrieth sich schon in seiner klaren Handschrift ein entschiedener und sicherer Wille.[3] Der gerade Weg, und mochte es der Weg der Gewalt seyn, gefiel ihm am besten. Ein solcher fertiger Charakter mußte den Bruder, der ihn liebte und achtete, unbemerkt beherrschen und die spanischen Colonisten hielten daher nicht mit Unrecht Don Bartolomé für die Ursache der späteren Strenge des Admirals. Auf den drei Fahrzeugen, die Bartolomé ans Land gesetzt, schifften sich Fray Boïl, das Regentschaftsmitglied, und der Obrist D. Pedro de Margarit ein, und überließen fahnenflüchtig die Colonie ihrem Elend.

[1] Brief des Königs und der Königin an den Admiral vom 16. August 1494. (Navarr. tom. II, Nr. 79.)

[2] Las Casas (lib. I, cap. 101) und nach ihm alle übrigen Geschichtschreiber lassen ihn schon am 14. April in Isabella ankommen, also zehn Tage bevor der Admiral auf die Entdeckung von Cuba ausgelaufen war. Der Irrthum entsprang aus dem Mißverständniß einer Stelle in Don Fernando's Vida del Almirante cap. 60.

[3] Las Casas lib. I, cap. 101 ms. Era muy buen escrivano, mejor que el Almirante; porque en mi poder estan muchas cosas de las manos de ambos.

Kaum war ihr Anführer entlaufen, so lösten die Truppen ihre Glieder und durchstrichen die Insel bis zum äußersten Westen und Süden. Bisher hatten die Eingebornen die wüste Einquartierung geduldet, die auf ihre Kosten zehrte, ihre Weiber und Töchter betastete, und auf die Schultern ihrer Söhne Bürden legte: jetzt fielen sie über die Zerstreuten her. Der Nitayno Guatiguana am Yaque ließ zehn Spanier umbringen und ein Spital in Brand stecken, worin sich 40 Kranke befanden. Caonabo aber bedrohte im Fort Santo Tomas, alle Zufuhr abschneidend, den kühnen Hojeda 30 Tage lang, bis der Mangel die Belagerer zerstreute.

So standen die Dinge bei der Rückkehr Colons. Etliche Tage nachher besuchte Guacanagari, der Cazike von Marien den kranken Admiral und verrieth ihm, daß die vier größten Dynasten der Insel, nämlich Guarioner der Gebieter des Königgaues, Caonabo der Herrscher der Maguana, sein Schwager der Behechio von Xaragua und Higuanama ein Bündiß gegen die Spanier und ihre Anhänger geschlossen hätten. Da Guacanagari seinen Beitritt zu verweigern und die Spanier in seiner Landschaft zu verpflegen fortfuhr, so hatten die Alliirten bereits die Feindseligkeiten gegen ihn begonnen. [1] Durch List oder Verrath suchte der Admiral jetzt sich der Person Caonabo's zu bemächtigen und Niemand zeigte für einen solchen Streich mehr Lust und Befähigung als Hojeda, besonders da er der Landessprache mächtig war. Nichts hatte die Neugier der

[1] Der feinfühlende Las Casas (lib. I, cap. 102) bemerkt, der schlaue Guacanagari sey ein Verräther an seiner Nation gewesen und habe das „Naturrecht" verletzt, als er sich mit den Spaniern verband. Solche überraschende Anschauungen lassen uns in die Tiefe der sittlichen Umwandlung blicken, welche das harte fünfzehnte von dem reflektirenden sechzehnten Jahrhundert trennte.

Eingebornen mehr aufgeregt als die Glocke der Kirche von Isabella. Auf der Insel erzählte man sich nur von dem „Turey, welches zu den Christen spreche.“ [1] Hojeda ließ deßhalb aus Bronce, blank und zierlich eine Kette und Handschellen verfertigen. Mit diesem klingenden Wunderdinge zog er in Begleitung von zehn verwegenen Kameraden etliche Tagereisen weit nach Maguana, der Residenz Caonabo's, mitten in die Höhle des Löwen. Durch Botschafter ließ er voraus verkündigen, er bringe vom Guamiquina oder dem Häuptling der Christen ein Turey dem Caziken zum Geschenke. Sorglos empfing Caonabo die Spanier. Hojeda und seine Gesellen beugten das Knie und küßten die Hand des Caziken. Nun ließ der Ritter seine Glockenketten spielen und bemerkte, solchen Schmuck legten die Guamiquina's von Castilien bei ihren Areytos oder Tänzen an. Doch sey es schicklicher, zuvor in dem Flüßchen Yaque, [2] eine Stunde abseits ein Bad zu nehmen, dann aber mit dem Turey geziert, auf Hojeda's Pferd im Triumph in die Residenz einzuziehen. Der geschmeichelte Cazike fand an der Comödie Geschmack, ließ sich nach dem Bad die Ketten und Schellen anlegen und saß hinter Hojeda auf. Dieser setzte seinen Gaul in Galopp, sprengte die wenigen Begleiter Caonabo's, entsetzt vor dem ungewohnten Anblick eines Rosses auseinander, ließ sich dann den Caziken fest an den Leib binden und drohte ihn beim ersten Rufe niederzustechen. Eilig schlug man den Weg nach Isabella ein und erreichte auf rauhen Pfaden über

[1] Turey bedeutete Himmel, aber auch alle Wunderdinge, die vom Himmel gekommen schienen.

[2] Es gab zwei Flüsse dieses Namens auf der Insel. Hier wird der Nebenfluß des Neyba gemeint. An der nämlichen Stelle erbauten die Spanier später die Stadt San Juan de Maguana, die aber bald verödete. (Charlevoix, Hist. de S. Domingue I, 80.)

das Gebirg halbverhungert diese Stadt.[1] Der Gefangene wurde im Erdgeschoß des Almirantenhauses angeschlossen. Nie erhob er sich, wenn Colon erschien, obgleich alle anwesenden Spanier ihm Ehrfurcht erzeigten, nur wenn der kleine Hojeda, sein Bändiger, eintrat, stand er auf, „denn nicht der Admiral, sondern Hojeda habe es gewagt, ihn aus seinem Reiche zu schleppen."

Caonabo's Brüder, im Bündniß mit Guarioner rückten jetzt mit ihren Völkern in den Königsgau. Colon, von seiner fünfmonatlichen Krankheit genesen, ging ihnen am 24. März 1495 mit 200 Mann und zwanzig Reitern entgegen. Weniger die Feuerrohre,[2] als überhaupt die Stahlwaffen, noch mehr aber die Reiterei und am meisten die nach einem Losungsworte (tomalo!) abgerichteten Bluthunde waren der Schrecken der Indianer, wie es denn unsern Schauder an jenen Scenen steigern muß, daß die ersten Europäer, im Bündniß mit einem reißenden Thier gegen ihr eignes Geschlecht, die neue Welt betraten. Ueberlegen waren die Indianer den Europäern nur durch ihre Spione, welche immer genau so viel Maiskörner in der Hand heimbrachten, als sie Feinde angetroffen hatten. Sonst bestand ihre Kriegskunst nur darin, daß sie ihre Streiter

[1] Las Casas (lib. I, cap. 102 ms.) erzählt dieses romantische Abenteuer segun era publico y notorio y asi se platicava y muchas vezes como por cosa muy çierta lo hablavamos, de que yo llegue a esta ysla, que fue seys o siete años depues desto acaeçido. Er gibt auch gute Gründe an, weshalb die Erzählungen bei Peter Martyr und Don Fernando Colon, den Verkleinerern Hojeda's, nicht richtig seyn können.

[2] Las Casas (lib. I, cap. 104) spricht bereits mitleidig von den espingardas de los tiempos pasados als sin comparaçion con los arcabuzes de agora, wie wir etwa unsre Percussions- mit den älteren Feuergewehren vergleichen.

in geschlossenen Geschwadern zum Gefecht führten. Colon theilte seine Kräfte in kleine Fähnlein, um durch die ganze Insel den Schrecken europäischer Waffen zu verbreiten. Nur wo die Reiterei Spielraum fand, griff man an. Erst gaben die Schützen in die dichten Haufen der Feinde eine Salve, dann ließ man Rosse und Hunde los. Wie ein aufgescheuchtes Volk Rebhühner flohen die Indianer und nicht sparsam floß das Blut bei der Verfolgung. Neun Monate dauerte dieser Jagdzug. Ein Bruder des Caonabo fiel in die Hände des Admirals, der sich aber nicht befugt hielt, über die Souveräne von Maguana Gericht zu halten und sie nach Spanien zu senden beschloß. [1] Die Insel war jetzt völlig unterworfen. Guarioner, der Cazike des „Königsgaues," willigte sogar ein, dem lucayischen Dollmetscher Diego seine Schwester zu vermählen. Um nun rasch die Reichthümer der Insel zu erbeuten, begann der Admiral die Eingebornen zu besteuern. Jeder mannbare Indianer sollte in je drei Monaten ein Glöckchen voll Goldstaub im Gewicht von 3—4 Castellanos (24—32 fl. rh.), oder wo kein Gold zu finden war, eine Arroba (25 Pfd.) Baumwolle herbeischaffen. Der Cazike Manicaoter, der Nachfolger Caonabo's, versprach allein jede drei Monate eine Kürbisschale voll Goldstaub im Gewicht von 3 Mark (1200 fl.) zu liefern. Man schlug hierauf Medaillen, die jeder Tributpflichtige als eine Art Quittung, ähnlich wie bei uns die besteuerten Hausthiere, am Halse tragen mußte, wenn er

[1] Las Casas (I, cap. 102) behauptet, Caonabo sey mit seinem Bruder in den Schiffen ertrunken, die bald nachher ein Orkan vor Isabella zerstörte. Besser unterrichtet ist Bernaldez (Reyes Catól. I, p. 331), der uns erzählt Caonabo sey mit Colon 1496 nach Spanien abgegangen, auf der Ueberfahrt aber erkrankt und vor Herzeleid (poco placer) gestorben.

nicht, ohne Steuerzeichen betroffen, der Strafe verfallen wollte. Alles fiscalische Talent übte sich hier vergeblich. Die Eingebornen vermochten so viel Gold mit den Fingern nicht aus dem Flußsande zu lesen, man setzte daher die Forderung auf die Hälfte herab und scheint auch nicht einmal diese eingetrieben zu haben. An harte Arbeit bei magerer Kost und körperlicher Schwäche nicht gewöhnt, schien den Eingebornen der Genuß des Daseyns die Frohnden nicht werth. Unfreundlich geweckt aus dem süßen Traume ihres Papageienlebens verließen sie Dörfer und Felder, um die Spanier durch Hunger zur Rückkehr zu zwingen. Die spanischen Colonisten waren durch Krankheiten und durch Rückauswanderungen damals schon auf 630 Köpfe geschmolzen. Das verzweifelte Mittel der Eingebornen traf aber die Urheber am härtesten. Die Eingebornen hatten gehofft, in den Gebirgen sich mit wilden Wurzeln und der Jagd auf die Hutias oder Kaninchen zu nähren, allein die Hungerpest raffte sie dort schaarenweise hinweg,[1] während die Spanier von Castilien versorgt wurden, und immer noch fremde Vorräthe zur Plünderung fanden.

Antonio de Torres erreichte mit den rückkehrenden zwölf Schiffen Cadiz am 8. April 1494. Der Hof, damals in Medina del Campo, genehmigte sogleich und Punkt für Punkt alle Vorschläge des Admirals in der Denkschrift vom 30. Januar 1494. Die Monarchen versicherten in einem Schreiben vom 13. April[2] dem Entdecker, „wie tief sie sich gegen ihn

[1] Peter Martyr, der nach den Papieren des Admirals seine Berichte verfaßte, gibt 50,000 Todte an. Sie fielen, setzt er mit seiner unnachahmlichen Lebhaftigkeit hinzu, wie die Heerden beim Einbruch einer Seuche.

[2] Bei Las Casas (I, cap. 105) und Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 73. Diesen Brief überbrachte wahrscheinlich Don Bartolomé, der erst am 14. April 1494 als Capitän in königliche Dienste trat.

verpflichtet fühlen, und daß sie auf neue Ehren und Belohnungen für seine großen Dienste sinnen würden.“ Es wollten sich zwar nicht alle heißen Erwartungen des Admirals gleich erfüllen. Doch wanderte am Hofe von Hand zu Hand eine neun Unzen schwere Goldstufe, welche Hojeda in Cibao erbeutet hatte, sowie Muster angeblich von Zimmet aus der neuen Welt mit großer Erbauung betrachtet wurden. [1] Nach Abfertigung der drei Segel unter Bartolomé, erhielt Fonseca Auftrag, acht Schiffe für die Colonien zu rüsten, von denen aber vorläufig nur die Hälfte abgehen sollten. Gleichzeitig (4. Juli 1494) gewährte man Colon eine Summe von 270 Ducaten zur Ausstattung seiner Tafel und seiner Dienerschaft. [2] Mit diesen vier Schiffen unter Antonio de Torres sendeten die Monarchen am 16. August 1494 einen zweiten Brief an den Admiral, der in noch süßeren Worten die königliche Gnade ausdrückte. „Alles was ihr uns früher gesagt habt,“ heißt es darin, „ist zum größten Theil eingetroffen, als hättet ihr es damals mit leibhaftigen Augen gesehen.“ [3]

Nach Abgang dieses Geschwaders kehrten Fray Boïl und D. Pedro Margarit aus Española nach Spanien zurück. [4] Sie hatten die Ansiedlungen in einer trüben Lage verlassen

[1] Petr. Martyr. de Orbe Novo Dec. I, cap. 2.

[2] Ein Verzeichniß der Gegenstände bei Navarrete, tom. II, S. 150 f.

[3] Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 79.

[4] Es geschah dieß wie oben bemerkt wurde auf den Schiffen, mit denen Don Bartolomé die Insel erreicht hatte, nämlich gewiß nicht vor Mitte Juni, wenn er Mitte April abging. Länger wie 14 Tage blieben contraktmäßig die Schiffe vor Isabella nicht liegen. Sie werden aber im günstigsten Falle nicht vor Ende August 1494 in Cadiz, jedenfalls nach Abgang des Antonio de Torres eingetroffen seyn.

und schwärzten das Düstere wahrscheinlich noch mehr. Allein die Schilderungen dieser treulos Entwichenen scheinen bei Hof anfangs nicht beachtet worden zu seyn, [1] erst im Frühjahr 1495 änderten sich die Ansichten. Ein Unternehmen, mit dessen Natur man völlig unbekannt war, hatte man großartig begonnen, und die neue Colonie hing an dem Mutterlande, wie ein Säugling an den nährenden Brüsten. Der bisherige Ertrag verschwand völlig [2] vor dem Aufwande, welchen die Ansiedlung beanspruchte, da die Krone leichter 3000 Mann in Spanien als 1000 Mann auf Española unterhalten konnte. [3] Bis zum 9. April 1495 hatten die Monarchen keine Nachricht über den Admiral erhalten und man fürchtete, er sey mit seinen Fahrzeugen verunglückt. [4] Deßhalb sollte

[1] Peter Martyr (Dec. I, cap. 4) nennt Margarit einen nichtswürdigen Menschen (corrupto animo). Der Protonotar war aber der Spiegel der Stimmungen bei Hofe, denn er pflegte, wie viele Stellen seiner Briefe zeigen, das Antlitz der Monarchen wie einen Barometer zu beobachten.

[2] Die Monarchen konnten am 2. Juni 1495 an das Florentiner Bankhaus Berardi in Sevilla schreiben, Colon habe in Bezug auf die Goldsendungen vorläufig keine Ansprüche, weil die ihm zu seiner Einrichtung vorgestreckten 270 Ducaten mehr betrügen als der achte Theil des Goldes, welches bis Ende 1494 angekommen sey. (Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 99.)

[3] Nach einem Contrakt mit dem Florentiner Haus Juanoto Berardi vom 9. April 1495 (Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 84) wurde an Frachtlohn nach Española und zurück für jede Tonne à 2000 Pfund 2000 Maravedis (30 fl.) bezahlt. Die Fanega Weizen (80 Pfund), die in Castilien durchschnittlich 35 Maravedis galt, kam daher in Isabella auf 115 Maravedis zu stehen. Die Schiffe gingen aber nur in Ballast zurück.

[4] Die Monarchen schrieben am 9. April 1495 (Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 85): temiendo que algo ha Dios dispuesto del Almirante de las Indias en el camino que fue, pues que ha tanto tiempo que dél no sabemos. Erst am 10. oder 11. April erhalten sie einen Courier, welcher die Ankunft des Antonio de Torres mit 4 Schiffen meldet. Daraus ergibt sich, daß alle Verfügungen am 9. April für den Fall getroffen wurden,

mit vier bereits segelfertigen Schiffen Ende Mai oder Anfang Juni ein Beamter mit großen Vollmachten nach Española gehen, die Beschwerden der Ansiedler, die Mängel der Verwaltung prüfen und mit den eingezogenen Erkundigungen sogleich zurückkehren.

Für diese Sendung wählten die Souveräne den Juan Aguado, dessen Dienste der Admiral [1] ihnen warm gerühmt hatte, und gaben ihm die kurze Vollmacht: „Der König und die Königin. Herren, Ritter und ihr andern Leute in unserm indischen Dienste. Wir senden euch Juan Aguado, der in unserm Auftrage mit euch verkehren wird. Madrid 9. April 1495." [2] Mittlerweile war am 24. Februar 1495 Antonio de Torres mit vier Schiffen von Española abgegangen und hatte nach rascher Ueberfahrt Spanien Anfang April erreicht. Obgleich man von Colons Wohlbefinden erfuhr, wurde Juan Aguado doch mit seiner elastischen Vollmacht und als Kapitän der vier Caravelen nach Westindien geschickt. Die Monarchen befahlen zugleich dem Admiral, alle Ansiedler über 500 Köpfe nach Spanien zu schicken, „weil Sold und Kosten der Verpflegung zu beträchtlich seien." Auch verlangten sie die Abstellung einer neuen Disciplinarstrafe, welche die Regentschaft eingeführt hatte, nämlich das Entziehen der Mundrationen, je nach der Größe der Verschuldung. [3] Mit dem neuen Geschwader war etliches Gold, etwas Kupfer und Brasilienholz gekommen, aber auch etliche hundert Häupter gefangene Indianer für die

als sey der Admiral umgekommen. Dieser bisher unbeachtet gebliebene Umstand hat zu einer falschen Auffassung über Aguado's Sendung geführt.

[1] Denkschrift vom 30. Januar 1494. (Navarr. tom. I, p. 235.)

[2] Las Casas I, cap. 107.

[3] Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 96, 97.

andalusischen Sklavenmärkte. Doña Isabella befahl jedoch am 16. April den Verkauf einzustellen, „bevor sie nicht Geistliche und Rechtsverständige zu Rathe gezogen und die Depeschen des Admirals gelesen haben würde."

Schon vor Abgang der großen Armada 1493 hatte die Krone den Keim zum spätern Indienhaus gelegt, vorläufig nur ein Zollmagazin (Aduana) in Cadiz. Bei Strafe der Confiscation durfte keine Waare nach der neuen Welt anders als auf Rechnung und zum Gewinn der Monarchen ausgeführt werden.[1] Nur von Cadiz durften Schiffe auslaufen, nur dorthin wieder zurückkehren. Die Namen aller Passagiere wurden in Listen eingetragen und jeder Rückkehrende mußte sich in Cadiz wieder ausstreichen lassen. Am 10. April 1495 erschien aber ein Gesetz, welches ohne besondere königliche Erlaubniß allen Unterthanen die Auswanderung nach der neuen Welt verstattete, wenn sie ohne Sold sich nur mit Lebensmitteln auf ein Jahr begnügen und vom künftigen Ertrage ihrer Goldwäschen zwei Drittel der Krone, von allen übrigen Produkten aber den Zehnten entrichten wollten. Da sich manche Bewerber gemeldet hatten, wurde ferner jedem Unternehmer erlaubt, Schiffe auf Entdeckungsfahrten und zum Goldhandel (nur nicht auf Española) unter Aufsicht von zwei königlichen Beamten und Ablieferung des Zehnten der erbeuteten Produkte an den öffentlichen Schatz, auszurüsten.[2] So verständig und billig dieser Schritt war, so schmälerte er doch die Privilegien des Admirals, der sich alle Entdeckungen selbst vorbehalten hatte.

Juan Aguado erreichte Isabella erst im October 1495, wo sich der Admiral noch in Maguana, am Südabhange der

[1] Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 45.

[2] Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 86.

Gebirge aufhielt. Aguado trat sogleich auf, als sey er als Richter auf die Insel gesendet worden und setzte sich in Verkehr mit den unterworfenen Caziken, so daß sich allerwärts das Gerücht verbreitete, „ein neuer Admiral sey erschienen, welcher den alten wegschaffen solle.“ [1]

Colon begab sich schleunig nach Isabella, und ließ die zweideutigen Vollmachten des Sendlinges vor den versammelten Spaniern verlesen. Gleichwohl hörte Aguado nicht auf, dem Admiral durch Einmischung in die Verwaltung lästig zu werden. Unglücklicherweise zerstörte ein Orcan die vier segelfertigen Schiffe im Hafen von Isabella, [2] so daß man erst zwei neue Caravelen bauen mußte, um ihn nur wieder nach Spanien heimzuschicken. Mit diesen Schiffen beschloß auch der Admiral nach Europa zu gehen, um die welkende Gunst der Krone wieder zu erfrischen, vielleicht auch, um ein neues Verbot der Privatentdeckungen auszuwirken.

Die 500 zurückbleibenden Colonisten vertheilte er in den neuen aus Holz und Erde aufgeführten Blockhäusern, wie La Magdalena, Santiago an der Stelle der späteren Stadt gleichen Namens, Santa Catalina und Esperanza, welche den Lauf des Yaque von der Mündung bis zu den Quellen beherrschten. Eine stärkere Festung Concepcion de la Vega, die bis 1512 bewohnt blieb, lag am Yuna. Endlich wurde in der Landschaft Bonao am Südabhange der Cibaogebirge (etwas nördlich vom heutigen Santo Domingo) eine sechste Befestigung aufgeführt. Dorthin waren nämlich Francisco de Garay und Miguel Diaz [3] schon vor zwei Jahren gedrungen

[1] Las Casas, lib. I, cap. 107.

[2] Las Casas, lib. I, cap. 108.

[3] Diaz war mit Don Bartolomé nach Isabella gekommen und hatte

und am Hayna auf so reiche Golderde gestoßen, daß sie anfänglich im Tage 3 Castellanos ($^1/_{16}$ Mark) gewannen. Da man zugleich Höhlengänge im Gestein entdeckte, die wie verlassene Schachte aussahen, so erklärte sie der Admiral in seiner Aufregung sogleich für die Gruben des Königs Salomo in Ophir, welche das Gold zum Tempelbau nach Jerusalem geliefert hatten. [1]

Auf den beiden neuerbauten Caravelen verließen 220 Mann die Insel am 10. März 1496. Colon nahm seinen Rückweg durch die caribischen Inseln, wo er am 6. April auf Marigalante 40 Mann in einem Boote landen ließ. Die wehrhaften Bewohner empfingen sie zwar mit einem Pfeilschauer, wichen aber vor ihren Kugeln zurück. Die Spanier plünderten, wo sie Lebensmittel fanden, führten auch Weiber und Knaben hinweg, die jedoch wieder freigegeben wurden, bis auf eine Caribin, die man als Herrin des überfallenen Dorfes bezeichnete. [2] Nach diesem Abenteuer und nach einem Aufenthalt bei Guadalupe bis zum 20. April ging die Fahrt nach der alten Welt unter dem 22 Breitengrade beständig gegen den Nordostpassat. Am 20. Mai wurde das Schiffsvolk unruhig, denn man hatte die Rationen bereits auf sechs Unzen Zwieback verkürzen müssen. Die Piloten

sich mit fünf Gefährten über die Gebirge geflüchtet, weil er fürchtete im Streit einen Spanier tödtlich verwundet zu haben. Diese sechs Spanier waren es, deren Erscheinen an der Südküste der Admiral im August 1494 erfuhr. (Oviedo, lib. II, cap. 12.)

[1] Petr. Martyr. de Orbe Novo Dec. I, cap. 4.

[2] Unter den Spaniern befand sich ein Guanche von den Canarien, deren physische Stärke wohlbekannt war. Er hatte mit der Cazikenfrau zu ringen begonnen, war aber unterlegen und würde, ohne die Hülfe der Spanier, von dem Weibe erwürgt worden seyn.

wußten nicht anzugeben, wo sie sich befanden und nur der Admiral vermochte auf eine höchst scharfsinnige Art seine Länge zu bestimmen. Er hatte nämlich auf der ersten und zweiten Fahrt beobachtet, daß die Magnetnadeln 100 Meilen von den Azoren abzuweichen begannen und sonderbarerweise die genuesischen Nadeln früher und stärker als die flandrischen. Als sich nun die Krautbänke zu lichten begannen und am 22. Mai die genuesischen Boussolen voll nach Norden zeigten, schloß der Admiral zuversichtlich auf 100 Meilen westlichen Abstand von den Azoren.[1] Es ist dieß der erste Versuch auf der See die Länge nach der Abweichung der Magnetnadel zu bestimmen, ein Verfahren, das man später zu vervollkommnen sich anstrengte,[2] da es bei dem Mangel anderer Instrumente immerhin einen Ersatz bot. Der Hunger war auf den beiden Schiffen am 7. Juni so unerträglich geworden, daß das Schiffsvolk vorschlug, man möge die 30 Indianer an Bord verzehren oder sie wenigstens über Bord werfen, damit sie nicht länger die Rationen schmälerten. Glücklicherweise zeigte sich am andern Tage Land, welches von den Piloten für die britische Küste erklärt, nur vom Admiral erkannt wurde, der am Abend zuvor schon die Segel hatte einziehen lassen, weil er sich in der Nähe des Cap St. Vincent vermuthete. Auch irrte er nur wenig, denn man lag etwas nördlicher vor Odemira. Ohne aber die portugiesische Küste zu betreten, wandte man sich gegen Süden und warf vor Cadiz am 11. Juni Anker.

[1] Vida del Almirante, cap. 63.

[2] A. v. Humboldt, kritische Untersuchungen, Bd. 2, S. 27 ff.

Sechstes Capitel.

Sebastian Cabot.

Wenn Cristobal Colon ehemals Hoffnungen setzte auf die Unterhandlungen seines Bruders mit der englischen Krone, so belehrt uns die Geschichte der britischen Entdeckungen, daß der Genueser, vom spanischen Hofe abgewiesen, schwerlich an dem geldscheuen Heinrich VII. einen Gönner seines großen Anschlages gefunden haben würde. Schon im Jahre 1496 erwarb ein Venetianer Giovanni Gabotto für sich und seine drei Söhne, Lodovico, Sebastiano und Sancio ein Patent [1] unter königlicher Flagge „nach allen Ländern, Meeren und Golfen im Westen, Osten oder Norden auf Entdeckungen auszugehen." Die Unternehmer sollten auf eigene Kosten rüsten und dem König den Fünften ihres Handelsgewinnes abtreten. Die einzige Belohnung, die ihnen zugesichert wurde, bestand in dem ausschließlichen Recht, Handel nach den neuentdeckten Ländern zu treiben.

Wie und wann die venetianische Familie nach Bristol gekommen sey, wissen wir nicht. Ebenso wenig ließ sich das Geburtsjahr des großen Sebastian Cabot, wie ihn die Briten nennen, ermitteln. Gegen einen Zeitgenossen hat er geäußert, er sey in Bristol geboren, vier Jahr alt mit seinem Vater zu einem mehrjährigen Aufenthalt nach Venedig gegangen und später nach England wieder zurückgekehrt. [2]

Sebastian Cabot dachte, wie Colon, daran, den westlichen

[1] dd. Westminster, 5. März 1496. Rymer Acta Publica, London 1727, tom. XII, p. 595. Das Datum 1495 bei Hakluyt bezieht sich auf das am 25. März seinerzeit beginnende Civiljahr.

[2] Richard Eden Travayles fol. 255 bei Biddle, Memoir of Sebastian Cabot. 2d ed. London 1832.

Weg nach Kathai zu suchen, als Mathematiker aber sagte er sich, daß die Ueberfahrt unter höheren Breiten um so kürzer seyn werde. Vielleicht wußte er auch um die Entdeckungen des guten Weinlandes durch die Normannen, da erst kurz zuvor 1495 die Kaufleute in Bristol vom dänischen Hofe Begünstigungen ihres Handels mit Island erlangt hatten. [1] Immerhin bleiben aber solche Vermuthungen sehr unsicher, denn die alten isländischen Saga's schilderten die öden Küsten Nordamerika's so deutlich, daß schwerlich die Seefahrer in jenen Ländern das vielgesuchte Kathai, ihr hohes Ziel, wieder erkennen durften. Erst 1497 kam das Unternehmen zur Ausführung. Nahm John Cabot, der Vater, auch an der Entdeckung Theil, [2] so wurde das Unternehmen doch sicher nur von dem kühnen Sebastian beseelt. Die Seefahrer verließen wahrscheinlich mit einem einzigen Schiffe, [3] dem „Matthias," im Frühjahre Bristol und erblickten den 24. Juni 1497 um 5 Uhr Morgens, 14 Monate früher als Cristobal Colon, das Festland von Amerika, wahrscheinlich die Labradorküste unter dem 56° nördl. Breite. Den Punkt, der zuerst gesehen wurde, nannte man Terra primum visa und ein vorliegendes Eiland die

[1] Rafn, Antiquitates Americanae, Kjöbenhavn 1845, fol. 451. Fr. Bacon, Henrici VII. Opus pol. Amsterd. 1662, p. 309 sq.

[2] Biddle (Memoir p. 50) zweifelt. Aus patriotischer Vorliebe für den in Bristol geborenen Sebastian hat der sorgfältige Gelehrte ganz unnöthig die Verdienste des venetianischen Vaters verdunkelt. Siehe dagegen Bancroft (Hist. of the United States, Boston 1845, tom. I, p. 9).

[3] In the year 1497 the 24. June on St. John's day, heißt es in einer alten Handschrift aus Bristol, was Newfoundland found by Bristol men in a ship called the Matthew. Biddle p. 172. Peter Martyr (Dec. III, cap. 6) und Gomara (Hist. de las Indias cap. 39) sprechen von zwei Schiffen, allein es ist ungewiß ob sie von der ersten Reise Cabots reden.

Johannisinsel.[1] Eskimos in Pelzkleidern, weiße Bären und Rennthiere zeigten sich am Lande, während die Gewässer mit einer Fülle von Fischen belebt waren. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Cabots an der Labradorküste gegen Westen vorzudringen suchten und dabei den 58° nördl. Breite erreichten. Da sie aber dort noch im Juli das Land in arctischer Erstarrung und die Gewässer voll schwimmender Eisberge[2] fanden, kehrten sie wieder heim und müssen London schon im August desselben Jahres erreicht haben.[3]

Die Cabots, oder genauer John, der Vater, erwirkte am 3. Februar 1498 ein zweites Patent zur Fahrt nach den neuentdeckten Küsten. An diesem Unternehmen betheiligten sich Londoner Kaufleute und König Heinrich streckte selbst etliches Geld vor.[4] Es waren indeß nur zwei Schiffe und 300 Mann, die dießmal, vielleicht um eine Ansiedelung zu versuchen, unter Sebastian ausliefen, denn John Cabot, der Vater, war im Frühjahr 1498 gestorben. Auf dieser Reise mag Cabot Neufundland berührt haben, dem er wegen des Reichthums an

[1] Nach einer Legende der Karte Sebastian Cabots gestochen von Clement Adams, die zu Hakluyts Zeiten in der königlichen Privatgallerie im Westminster Palast und in vielen Handelshäusern gesehen wurde. Hanc autem appellavit Terram primum visam ... quae ex adverso sita est insula eam appellavit insulam Divi Joannis. Eine Sanct Johannsinsel an der Labradorküste kennt Ortelius (Theatrum Mundi, Antwerpen 1584, Karte von Amerika), der Cabots Karte benutzte.

[2] Petr. Martyr. l. c. Gomara l. c. Leider weiß man nicht von welcher Reise Cabots die beiden Autoren sprechen.

[3] Dieß ergibt sich aus den Rechnungen der Privatkasse König Heinrichs VII., wo es heißt: 10. August 1497. To hym that found the New Isle 10 l. (Biddle, Memoir of Sebastian Cabot p. 80). Das Geschenk von 10 Pfd. Sterl. erhielt wahrscheinlich der Seemann, welcher das Land zuerst erblickt hatte.

[4] Biddle, Cabot p. 76, 86.

Stockfischen den Namen der Bacallaosinseln gab. Dießmal behielt er die Küste immer zur Rechten und folgte ihr südwärts bis zur Breite der Straße von Gibraltar, also bis Nord Carolina, wo ihn Mangel an Lebensmitteln zur Umkehr nöthigten. [1]

Die mercantilen Ergebnisse dieser Reisen mochten höchst unersprießlich gewesen seyn, denn als Sebastian Cabot sich im Jahre 1499 zu neuen Entdeckungen erbot, wurde er vom König abgewiesen. Er suchte daher ohne öffentliche Hülfe ein Schiff zu rüsten und seine Fahrten fortzusetzen. [2] Wir wissen nichts über die Ziele dieser Reise, dürfen aber vermuthen, daß Cabot seine Entdeckungen so weit gegen Süden verfolgte, daß ein Zusammentreffen mit spanischen Fahrzeugen unter Alonso de Hojeda stattfand, oder daß wenigstens die Spanier auf Spuren von der Anwesenheit englischer Schiffe an der Ostküste von Amerika gestoßen sind. [3]

Die Fahrten brittischer Seeleute nach Nordamerika wurden auch im sechzehnten Jahrhundert fortgesetzt. So lassen sich am 19. März 1501 zwei Bürger aus Bristol, Richard Warde und Thomas Ashehurst in Gesellschaft dreier Portugiesen, Joaõ Fernandez, Francisco Fernandez und Joaõ Gonçalez einen Freibrief für weitere Entdeckungen ausstellen. [4] Alte Chroniken berichten ferner, daß im Jahr 1502 „drei wilde Männer in Thierfellen, die rohes Fleisch aßen aus der neuentdeckten Insel“ (Newfound Island) Heinrich VII.

[1] Peter Martyr (l. c.), dessen Angaben, wie durch Biddle sehr glaubhaft geworden ist, sich auf die Reise von 1498 beziehen.

[2] Biddle, Memoir p. 91.

[3] Vergl. unten Buch 2, Cap. 8.

[4] Biddle, Cabot. App. No. D. p. 312.

vorgeführt wurden.[1] Auch finden sich in diesem Jahre (7. Jan. 30. Sept.) in dem Journal für die Privatausgaben des Königs Geldgeschenke an Seeleute und Rheder, welche „die Insel" gefunden haben, oder aus den „neuen Landen" kamen. Diese Unternehmungen scheinen selbst mit Missionsversuchen verbunden gewesen zu seyn, wenigstens macht Heinrich VII. (25. Aug. 1504) einem Priester ein Geldgeschenk, der nach der „neuen Insel" geht. Die Fahrten mußten sich aber sehr weit nach Süden erstreckt haben, denn man brachte „wilde Katzen" und Papageien heim, die als Merkwürdigkeiten im Lande gezeigt wurden.[2]

Um diese Zeit treten auch andere seefahrende Völker unter den Entdeckern auf. Das erste Erscheinen französischer Schiffe aus der Bretagne an den stockfischreichen Küsten Neufundlands fällt in das Jahr 1504.[3] Sie waren es, welche der Cape-Bretoninsel ihren Namen hinterließen und seit jener Zeit wurden Schiffe aus der Bretagne und der Normandie mit Fischfang beschäftigt, beständig im Laurentiusgolfe gesehen.[4]

[1] Hakluyt (III, p. 9) setzt das Ereigniß in das vierzehnte, statt in das siebzehnte Regierungsjahr Heinrichs VII. Biddle (Cabot p. 230) hat nachgewiesen, warum Hakluyt das Datum gefälscht habe.

[2] Biddle, Cabot. p. 230, 234. Nach dem Account of the Privy Purse Expenses of Henry VII. (1505.) To Clays going to Richmount with wylde catts and popyngays of the Newfound Island, for his costs, 13^{s}. 4^{d}. To Portugales that brought popyngays and catts of the mountaigne with other stuff to the King's grace, 5 l. Aus dieser Stelle wird es sichtbar, daß der Name Neufundland damals auf eine Küste erstreckt wurde, wo sich Papageien fanden, also mindestens bis 35° nördl. Br. Ferner sehen wir, daß die Portugiesen noch immer an den britischen Expeditionen Theil nahmen.

[3] Charlevoix, Hist. de la Nouv. France. Paris 1744, tom. I, p. 5.

[4] So vertraut waren die nordfranzösischen Seeleute mit den Küsten Nordamerika's, daß Juan de Agramonte, welcher 1511 mit zwei spanischen

Da unsere Untersuchungen auf spätere Unternehmungen der französischen Seefahrer sich nicht erstrecken dürfen, so ist hier der einzige schickliche Platz für die Bemerkung, daß die Franzosen, welche als Seeräuber spanischen und portugiesischen Schiffen in den Gewässern der Canarien auflauerten, [1] sehr frühzeitig auch in Brasilien von den Portugiesen auf verstohlenem Handel mit Eingebornen angetroffen wurden. [2]

Cabot erneuerte seinen Versuch, unter hohen nördlichen Breiten einen Seeweg nach Kathai oder, in der Sprache unserer Zeit, die nordwestliche Durchfahrt zu finden. Von jeher hat man in England lebhaft den Werth einer solchen Wasserverbindung mit dem stillen Meere gefühlt. [3] So sehen wir denn Sebastian Cabot, der mittlerweile in spanische Dienste getreten war, aber sie wieder verlassen hatte, von König Heinrich VIII. an die Spitze eines Geschwaders gestellt, sehr frühzeitig im Jahr 1517 England verlassen. [4] Auf diese Reise

Schiffen nach der Terra Nova auslaufen wollte, sich zuvor mit bretonischen Piloten versehen mußte. (Navarr. tom. III, Nr. 31, p. 123 ff.)

[1] Resende, Rey Dom Joaõ II. cap. CXLV.

[2] Christovaõ Jaques stieß in der Allerheiligenbucht 1526, nicht 1503, wie irrthümlich behauptet worden ist, auf französische Schiffe, die mit den Eingebornen Tauschgeschäfte betrieben. Da die Portugiesen jene Küsten als ihr Eigenthum betrachteten, griffen sie die französischen Fahrzeuge an und bohrten sie in den Grund. (Vasconcellos, Chron. da Companhia de Jesu do Estado do Brasil, Lisboa 1663, §. XIX, p. 16. Franc. Adolpho de Varnhagen, Historia geral do Brazil tom. I, p. 37.)

[3] So schrieb schon Robert Thorne 1527 an König Heinrich VIII., die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt sey ein vorwiegend britisches Problem. Now rest to be discovered the North parts the which it seemeth unto me, is onely your highness charge and dutie, because the situation of this your realme is thereunto neerest and aptest of all other. Hakluyt III, p. 498.

[4] Die einzige Nachricht enthält die Vorrede Richard Edens zur Ausgabe

ist mit Recht eine Legende der für verloren geltenden Karte Cabots bezogen worden, wo der Seefahrer sagt, er sey westwärts ein Viertel gegen Norden an der Küste von Labrador bis 67° ½ n. Br. vorgedrungen. Da er am 11. Juni noch freies Wasser fand, wäre er sicherlich nach Kathai gelangt, wenn ihn nicht daran die Meuterei des Bootsmeisters und der Matrosen verhindert hätte.[1] Richard Eden, der mit Cabot befreundet war, nennt Sir Thomas Perte, dessen Verzagtheit die Fortsetzung der Fahrt unterbrach.[2] Es ist schwer, den Ort geographisch zu bestimmen, wo Cabot genöthigt ward, umzukehren im Augenblicke, als er das Problem der Durchfahrt nach der Südsee schon gelöst glaubte. Allein wir wissen, daß Cabot in seiner hinterlassenen Karte eine nordwestliche Straße angegeben hatte, die unter 318° östl. L. (Ferro) zwischen 61 und 64° nördl. Breite sich öffnete und unter diesen Parallelen 10° nach Westen sich verlängerte, wo sie sich mehr und mehr nach Süden aufschloß.[3] Diese deutliche

des Sebastian Münster (London 1553.), die noch zu Lebzeiten Cabots erschien. Das Geschwader lief aus im achten Jahr der Regierung Heinrichs VIII., also noch vor dem 22. April 1517 wie Biddle (Cabot p. 118) bemerkt.

[1] Hakluyt III, p. 16.

[2] Darauf sind auch Ramusio's Worte in der Vorrede zum dritten Bande der Navigationi zu beziehen, wo er von Sebastian Cabot spricht: mi diceva (Sebastian Gabotto) come essendo egli andato lungamente alla volta di ponente e quarta di Maestro, dietro queste Isole (Nuova Francia) e trovandosi il mare aperto, e senza impedimento alcuno, pensava fermamente per quella via di poter passar alla volta del Cataio Orientale: e l'havrebbe fatto, se la malignità del padrone e de' marinari sollevati, non l'havessero fatto tornare adietro. Ramusio, wie so viele andre, setzt die Reise fälschlich in die Regierungszeit Heinrichs VII.

[3] So berichtet Richard Willes in einer spätern Ausgabe (1577) von Edens Decaden Fol. 233, abgedruckt bei Biddle (p. 92) und Hakluyt

Beschreibung, selbst wenn man auf die Richtigkeit der Länge keinen großen Werth legen darf, beseitigt alle Zweifel, daß Cabot in der Hudsonsstraße westlich bis zum Eingang der Hudsonsbucht vordrang, um so mehr, da sich ermitteln läßt, daß angeregt durch Cabots hinterlassene Papiere, Frobisher die nach ihm geheißene zweite Parallelstraße in die Hudsonsbay aufgefunden hat. [1] Nach unsern jetzt so vervollkommneten arctischen Karten muß Cabot damals den Forcanal hinaufgefahren seyn, wenn er wirklich 67° ½ n. Br. erreichte. Erfüllen solche Leistungen am Beginn des sechzehnten Jahrhunderts uns mit höchster Bewunderung, so ist es um so schmerzlicher, daß der große venetianische Seemann dem historischen Dunkel verfallen ist, während die Namen seiner geringeren Nachfolger, Frobisher und Hudson zur Unvergeßlichkeit erhoben wurden. Unter allen Entdeckern des großen Zeitalters erreichte Cabot durch die Originalität seiner Unternehmungen unbedingt die nächste Stelle nach Cristobal Colon. Wie dieser besaß auch Cabot einen regen Sinn für Naturbeobachtung. Er entdeckte zuerst die westlich sich verbreitenden Strahlen des Golfstromes und beobachtete mit großer Genauigkeit die örtlichen Veränderungen in der Variation der Magnetnadel, so daß er zuerst eine magnetische Linie ohne Abweichung bestimmte, die seiner Zeit 110 Miglien westlich von Flores fiel. [2] Wenn über die frühen Leistungen des außerordentlichen Mannes sich nur dürftige Ueberlieferungen

(III, p. 26). You may reade, in his carde drawen with his owne (Cabota's) hand, that the mouth of the Northwesterne straight lyeth neere the 318 Meridian, betweene 61 and 64 degrees in the elevation continuing the same bredth about 10 degrees West, where it openeth Southerly more and more.

[1] Biddle, Memoir. Book II, cap. 12.

[2] Petr. Martyr. l. c. A. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 321.

erhalten haben und wir nicht einmal genau sein Todesjahr ermitteln können, weil er halb verschollen in London starb, so wollen wir uns warnend erinnern, daß der heimathlose Cabot, seiner Abkunft nach Venetianer, seinem Geburtsort nach ein Brite, dreimal im Dienste Englands und zweimal im Dienste Spaniens, keinem Volke recht angehörte, und jeder Ruhm der Vergänglichkeit ausgesetzt ist, in dessen Widerschein eine Nation ihren eigenen nicht verklärt sieht.

Siebentes Capitel.

Die Entdeckung des Festlandes von Südamerika.

Von seiner zweiten Reise zurückgekehrt, zog Colon wieder in Begleitung von Eingebornen durch Spanien. Um den erschütterten Glauben an die Reichthümer der neuen Welt wieder zu beleben, ließ er einem Bruder des Cazifen Caonabo, so oft man sich einer Stadt näherte, ein goldenes Halsband im Gewicht von 12 Mark anlegen. Der Admiral selbst trug, aus Verehrung gegen den Stifter, Schnitt und Farbe, ja selbst die Leibschnur des Franziskanerordens. Die spanischen Monarchen wurden damals völlig abgezogen durch große europäische Entwicklungen. Ferdinand lag im Felde gegen Frankreich, Isabella verabschiedete ihre Tochter, die trübsinnige Juana, nach Flandern, um mit Philipp dem Schönen den weltenvereinigenden spanisch-österreichischen Ehebund zu schließen.

Erst in Burgos gelangte Colon zum Handkuß und der Hof ließ sich von Neuem durch den Redezauber des Admirals berauschen, der sich in Cuba die Entdeckung Ostasiens hatte verbriefen lassen und Goldkerne aus dem Salamonischen

Ophir mitbrachte, so daß Juan Aguado mit seinen Beschwerden gänzlich vernachlässigt wurde.[1] Die flüchtigen Momente königlicher Gunst verstand Colon meisterhaft durch Pergament und Siegel festzuhalten. Er ließ sich am 23. April 1497 seine Privilegien neu bestätigen, die Genehmigung zur Errichtung eines Majorates für seine Familie ertheilen,[2] und am 2. Juni ein Geldgeschenk durch eine günstige Berechnung seiner Tantièmen bewilligen.[3] In den Archiven hatte er ferner ausgespürt, daß den castilischen Almiranten von aller Beute unter königlicher Flagge der dritte Theil gebühre, und Colon betrachtete die neue Welt als seine Beute.[4] Die Monarchen wollten diese neuen Ansprüche mit einem Ländergeschenke auf Española von 50 Leguas ins Gevierte befriedigen, allein der Admiral dankte ablehnend, um sich nicht der Nachrede auszusetzen, er vernachlässige über seine Besitzungen die Domänen der Krone.[5] Ferner bewirkte er ein Verbot der Privat-Entdeckungsfahrten,[6] denn so befangen war der große Mann, daß er durch ein Familienmonopol den mächtigen, sein Zeitalter beseelenden Trieb aufzuhalten gedachte. Colon hatte seinen Bruder Bartolomé gleich nach dem ersten Begegnen auf Española, ohne weitere Anfrage und ohne Befugniß durch seine Privilegien, zum Adelantado Indiens

[1] Las Casas lib. I, cap. 120 ms.

[2] Las Casas lib. I, cap. 125 ms.

[3] Colons Anspruch auf den Zehnten des Reingewinnes wurde nämlich auf drei Jahre in einen Zehnten vom rohen Ertrag verwandelt. (Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 114.)

[4] Las Casas lib. I, cap. 125 ms.

[5] Las Casas lib. I, cap. 124 ms.

[6] Königliche Verordnung vom 2. Juni 1497. (Navarr. tom. II, Nro. 113.)

erhoben. Hatte er sich dadurch einen gerechten Verweis zugezogen, so bestätigte nachträglich (22. Juli 1497) die Krone diese Ernennung.[1]

Während Colon betriebsam diese Gaben bei Seite schaffte, unterlag bereits das Unternehmen der öffentlichen Mißgunst. Die Kosten der Ansiedlungen waren noch immer so groß, daß die Monarchen beschlossen nur noch 300, im dringendsten Falle 500 Pflanzer und 30 Frauen in Sold und Kost zu behalten.[2] Belief sich doch schon der Aufwand für 330 Köpfe auf mehr als 8 Mill. (21,000 Duc.) jährlich. Da gerieth der Admiral auf den schlimmen Einfall die neue Welt, welche er als das irdische Paradies gepriesen hatte, der Wohlfeilheit wegen mit Verbrechern zu bevölkern und leider erhielten die Gerichte Befehl auf Verbannung nach Española mit Abkürzung auf die Hälfte der Strafzeit zu erkennen. Von dergleichen Gesindel, sagt der Bischof Las Casas, habe ich Manchen auf der Insel gesehen, der ohne Ohren herumlief.[3] Erschien die Auswanderung bereits als eine Buße, was ließ sich erst erwarten, wenn die gährenden Elemente der europäischen Gesellschaft nach der jungen Ansiedlung ausgestoßen wurden?

Eine zweite Heirath der Infanta Doña Isabella mit D. Manuel von Portugal und noch mehr der erschütternde Tod des Thronerben Don Juan (4. October 1497) entfremdeten den Hof dem Geschäfte der Entdeckung. Colon hatte eine Anweisung von 6 Mill. zur Rüstung von 8 Schiffen erhalten, allein mittlerweile war Peralonso Niño, der mit 3

[1] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 122.

[2] Cedula vom 23. April 1497. (Navarr. tom. II, Nro. 103.)

[3] Navarr. tom. II, Nro. 116. Carta patente dd. 22. Juni 1497. Las Casas lib. I, cap. 112.

Segeln am 11. Juni 1496 von Cadiz Vorräthe nach Española gebracht hatte, am 29. October zurückgekehrt. Sorglos hielt er mit den Depeschen Don Bartolomé Colons bis zum December zurück und täuschte den Hof mit der Kunde, er bringe eine reiche Goldfracht. Auf diese trügerische Rimesse wurde der Admiral jetzt zur Bestreitung der Rüstungen angewiesen und ihm dafür wieder die 6 Mill. abgenommen, die Ferdinand in großer Geldverlegenheit für den französischen Krieg verwendete. Mehr als ein Jahr verstrich, ehe Colon 2 Mill. ausgehändigt erhielt, aber diese Summe reichte kaum aus für Schiffsmiethe und Ankauf etlicher Vorräthe, so daß an keine Bezahlung des rückständigen Soldes der Ansiedler zu denken war, und erst Mitte Januar 1498 nach langer Unterbrechung 2 Schiffe nach Española vorausgeschickt werden konnten.[1] Ermüdet durch diese Verzögerungen, geängstigt über das Schicksal der bereits halb vergeßnen Colonien, gedrückt durch die Verwünschungen des indischen Unternehmens, die allenthalben in seiner Nähe laut wurden, gesteht Colon seinem Bruder Bartolomé tiefen Lebensüberdruß ein.[2] Endlich waren die sechs übrigen Schiffe segelfertig, aber noch im Hafen gerieth der Admiral durch die Kanzleichicanen so völlig außer Fassung, daß er einen der erfinderischen Quälgeister, der sich unbedachtsam an Bord gewagt hatte, mit Hand und Fuß mißhandelte.[3]

[1] Las Casas lib. I, cap. 112, cap. 123, cap. 126 ms.

[2] Las Casas lib. I, cap. 123. que este negoçio de las Indias estava en tanta ynfamia que era maravilla .... estos inconvenientes me hizieron aborrir la vida por la gran fatiga que yo sabia en que estariades.

[3] Las Casas (lib. I, cap. 126 ms.) nennt ihn Ximeno und glaubt es sey ein getaufter Jude gewesen (no deviera ser christiano viejo), ein Umstand von Werth in den Augen bigotter Spanier. Die Rauferei war

Theuer genug kam es ihm zu stehen, daß er sich so weit vergaß, denn Las Casas versichert uns, daß die Mißhandlung eines Kronbeamten die empfindliche Isabella zum ersten Male ernsthaft gegen den Admiral aufbrachte.[1]

Mit 200 Begleitern, ungerechnet die Bemannung der sechs Schiffe, verließ Colon San Lucar de Barrameda am Mittwoch den 30. Mai 1498[2] und erreichte am 19. Juni die Gomera, wo er zwei französischen Seeräubern ein aufgebrachtes spanisches Schiff wieder abjagte. Am 21. Juni auf der Höhe von Ferro schickte der Admiral drei seiner Schiffe unter Alonso Sanchez de Carvajal, Pedro de Arana, dem Mutterbruder des unehelichen Don Fernando Colons, und Giovanni Antonio Colombo, einem Genueser und Verwandten des Entdeckers, auf dem nächsten westlichen Wege nach Española. Er selbst ging mit einem großen Schiffe und zwei Caravelen nach dem Capverdischen Archipel und schlug am 30. Juni von der Insel Santjago die Richtung nach Südwesten ein. Seine Absicht[3] war den Aequator

übrigens ziemlich roh, el Almirante dale muchas çoces o remesones por manera que lo trató mal.

[1] Die Königin vertrug solche Scenen nicht. Wir haben daher bedachtsam erwähnt, daß sie einst ein Schloß schleifen ließ, wegen einer darin an einem Beamten verübten Ungebühr. Hier erinnern wir an die schönen Worte, die sie einst sprach, als sie gehört hatte, daß Don Fadrique Enriquez einen Ritter, dem sie sicheres Geleit verliehen, öffentlich mißhandelt habe. „Mich schmerzt, sagte sie, mein ganzer Körper von den Schlägen, die Don Fadrique meinem Geleitsbrief zugefügt hat.“ (Presott, Ferd. and Isabella, tom. I, p. 207.)

[2] Las Casas I, cap. 130. D. Fernando Colon, Vida cap. 65.

[3] Biddle (Memoir of Seb. Cabot, London 1832, p. 235) hat bewiesen, daß Colon durch den spanischen Gesandten in England von Cabots Entdeckungen unterrichtet seyn konnte, allein er irrt, wenn er meint, daß diese Kenntniß den geringsten Einfluß auf Colons nautische Anschläge gehabt habe, denn der Admiral legte niemals Werth auf die Entdeckungen unter hohen Breiten.

zu erreichen und dann gegen Westen bis zum Mittagskreise von Española vorzudringen, um zu ergründen, ob nicht jener Meridian, welcher die Welt zwischen Spanien und Portugal theilte, unter äquatorialen Breiten irgend ein Land durchkreuze. Auch hatte er, freilich nur aus dem Fluge der Vögel, bei der zweiten Ueberfahrt schon vermuthet, daß sich 40 Leguas östlicher als die caribischen Inseln Land finden müsse.[1] Noch weit mehr beherrschte ihn aber die alte Truglehre, daß die Produkte der Erde symmetrisch den Zonen entsprechen müssen. Darin bestärkte ihn ein Briefwechsel mit dem catalanischen Juwelenhändler Mosen Jayme Ferrer. „Immer," hatte er am 5. August 1495 dem Admiral geschrieben, „habe ich in Cairo und Damaskus die Leute verhört, aus welcher Zone und welchem Welttheile sie Edelsteine, Gold, Gewürze und Droguen holten. Nun kommen alle diese werthvollen Sachen aus den Ländern der Nachtgleichen, wo die Bewohner schwarz oder bräunlich sind, so daß nach meiner Einsicht Ew. Gnaden nicht eher solche Dinge im Ueberfluß finden können, bevor Sie nicht solche Menschen angetroffen haben."[2] Im Sinne dieses wunderlichen Receptes bemerkt daher Colon am 4. Juli, er gedenke im Breitenkreise der Sierra Leone und Cap St. Anna in Guinea zu bleiben, weil er unter dieser Linie auf das meiste Gold und die kostbarsten irdischen Dinge stoßen werde.[3]

So gerieth er am 13. Juli in die Zone der äquatorialen Windstillen. Es legten sich alle Lüfte nieder und die Hitze

[1] Carta del Doctor Chanca. Navarr. I, p. 209. tenemos por cosa cierta que hay tierra mas de 40 leguas antes de estas primeras (islas) hasta España.

[2] Navarr. Colecc. II, Urkunde Nr. 68.

[3] Las Casas lib. I, cap. 132 ms.

wurde so unerträglich, daß sich Niemand mehr in die untern Schiffsräume traute, wo bereits die Reifen von den Fässern sprangen. Als man den 7° nördl. Breite berührt hatte, gab daher Colon, von der Gicht befallen, seinen südlichen Curs auf und ging 17 Tage lang im Passat wieder gegen Westen. Am 19. Juli war die tropische Gluth am höchsten gestiegen, am 31. Juli begann es auf den Schiffen bereits an Wasser zu mangeln. Der Admiral beschloß daher jetzt rasch den Curs gegen Norden zu ändern, wo er die caribischen Inseln vermuthete, obgleich er schon am Tage zuvor die Nähe des Landes sicher verkündigt hatte. Zufällig stieg ein Mann gegen Mittag auf den Mast und erblickte gegen Westen ein Land mit drei flachen Gipfeln, nach welchen die Entdeckung Trinidad genannt wurde. Man steuerte der Südostspitze dieses Landes oder, wie man sie hieß, dem Cap der Galeere zu, und folgte dann der Südküste nach Westen. Am andern Tag, den 1. August, wo die Südwestspitze Trinidads, Punta del Arenal, erreicht wurde, kam auch im Süden oder zur Linken eine Küste und zwar ein Theil des Festlandes von Südamerika, das öde Orinocodelta zum Vorschein, welches vorläufig aber für eine Insel gehalten und Isla Santa genannt wurde. Am 2. August näherte sich eine Pirogue mit 25 Mann auf Schußweite. Um die neugierigen Wilden näher zu locken, ließ Colon auf dem Deck die Trommel zum Tanze rühren, die Eingebornen aber sahen darin eine Herausforderung und drückten ihre Pfeile ab, worauf die Armbrustschützen antworteten, bis sich endlich ein friedlicher Verkehr entspann.

Am 4. August suchte der Admiral in den Golf von Paria zu dringen. Er begegnete dabei einer heftigen Strömung der aufgesammelten Wasser des Orinoco, die sich zwischen

Trinidad und dem Festland rauschend und brandend in den Ocean drängten. Nachdem die schwierige Durchfahrt bestanden war, bewegte sich das Geschwader an der Südküste der Halbinsel Paria oder Isla de Gracia, wie sie Colon nannte, nach der Verengerung des Golfes.

Am 5. August wurde gelandet und am andern Tage kam man in gastlichen Verkehr mit Guaranistämmen von heller Hautfarbe, glattem, langem Haar, die, sonst unbekleidet, einen Kopfputz von buntem Zeuge trugen, Hütten mit Giebeldächern bewohnten, Bogen und Pfeile führten und sorgfältig gebaute hurtige Fahrzeuge mit einer Art Cajüte besaßen.[1] Als man sie nach dem Fundort des Goldes und der Perlen befragte, die man als Schmuck bei ihnen bemerkte, wiesen sie landeinwärts gegen Norden. Der Admiral suchte vergeblich einen Ausweg aus dem Wasserbecken, dessen westlichen Zipfel er bereits erreicht hatte. Zu seinem Verdrusse mußte er umkehren und die Küste des Festlandes, die, wie er jetzt erfuhr, Paria hieß, zur Linken behalten, um eine nördliche, von ihm früher entdeckte Oeffnung des Golfes aufzusuchen, wo sich aus der tobenden Fluth des Orinocowassers thurmähnlich einzelne Klippen gegen das Wasser dämmen.[2] Die Durchfahrt durch die gefürchtete Mündung des Drachenschlundes, wie er noch heutigen Tages heißt, bestand das Geschwader am 13. August. Da man die Küste des Festlandes zur Linken behielt, kamen rechts am andern Tage die Gruppen der Testigos und später eine größere Insel in Sicht, vom Admiral Margarita genannt, in deren Nähe die bald nachher durch ihre Perlenfischerei weltberühmte Insel Cubagua lag. An jenem Tage (15. August)

[1] Colon bei Navarrete I, S. 250.

[2] A. v. Humboldt, Ansichten der Natur Bd. 1, S. 255.

ahnte Colon zuerst, die Küste zur Linken möge vielleicht ein Festland seyn, aber nur zögernd gewöhnte er sich an diese Vorstellung, da kein Kosmograph und keine Karte von einem Continent in jenen Räumen etwas wußte. „Sollte es, schreibt er in sein Journal, doch ein Festland seyn, so wird die gelehrte Welt tief darüber erstaunen.“ [1] Das Orinocowasser, welches sich mit solcher Gewalt aus den Doppelmündungen des Trichtergolfes von Paria ergoß, war von süßem Geschmack gewesen, konnte also nur von gewaltigen Strömen herrühren, wie sie in großen Ländermassen allein sich zu entwickeln vermögen. Bei der atlantischen Ueberfahrt hatte unter gleichen Breiten die Luftwärme sich gemildert, je mehr man westwärts fuhr. Nun traf man in der Nähe des Aequators nicht wollhaarige Neger, sondern einen hellen Menschenschlag mit glattem Haare. Alle diese Wahrnehmungen stritten gegen die Irrlehre, daß die Formen der belebten Natur symmetrisch unter denselben Breiten sich wiederholten. Anstatt, daß er nun die alte trügerische Theorie aufgegeben hätte, argwöhnte Colon eine seltsame Ursache für diese angeblichen Anomalien. „Die Erde, verkündigt er seinen Gebietern, ist birnenförmig gestaltet und verläßt die Kugelform in der Gegend des Stieles, oder sie gleicht einem Ball mit der Warze einer Weiberbrust und in der Gegend dieser Warze, nämlich nahe dem Aequator im indischen Ocean am Endpunkte des Morgenlandes schwillt sie auf und nähert sich am meisten dem Himmel.“ [2] Er erklärte sich damit das gewaltsame Austreten der Süßwasserströme aus dem Golfe von

[1] Y si esta es tierra firme es cosa de admiracion y seria entre todos los sabios. Las Casas lib. I, cap. 139 ms.

[2] Bericht Colons an die spanischen Monarchen über seine dritte Reise (Navarr. tom. I, p. 255).

Paria, gleichsam als hätten sie ihre Kräfte erst durch einen Fall aus starker Höhe gewonnen. „Große Anzeichen, fährt der Admiral fort, deuten hier auf die Nähe des irdischen Paradieses, denn es entspricht nicht nur die mathematische Lage den Ansichten der heiligen und gelehrten Theologen, sondern es treffen auch alle sonstigen Merkmale zusammen.“ Noch hatte Colons Zeitalter nicht verzichtet, die weit entrückten Gefilde wieder zu betreten, wo sich die Creatur in erster Kinderlust regte, und der Herr mit den sündenreinen Geschöpfen noch einen Weg wandelte. Die Topographie des Paradieses war ein ergiebiger Gegenstand gelehrter Streitschriften des Mittelalters gewesen.[1] Am populärsten aber blieb die Ansicht, es liege im äußersten Osten.[2] Dorthin verlegten es Honorius d'Autun,[3] Vincenz v. Beauvais, Roger Bacon und, was für Colons Anschauung am wichtigsten war, Petrus Alliacus in seinem Weltspiegel.[4] Die Mehrzahl der Kartenzeichner folgten im Mittelalter dieser Hypothese,[5] am meisten aber paßte zu Colons Vermuthung eine

[1] Die vollständigste Sammlung der verschiedenen Theorien und der Stellen, auf welche sie sich stützen, lieferte Las Casas (lib. I, cap. 142—145).

[2] Genes. II, 8. Plantaverat autem Dominus Deus Paradisum voluptatis a principio. Das Wort a principio wurde im Sinne von κατ' ἀνατολήν, gegen Osten, verstanden.

[3] Honorius Augustodunus, Imago Mundi, lib. I, p. 7 b.

[4] Imago Mundi cap. LV. Est autem paradisus secundum ysidorum, damascenum, bedam, strabum, et magistrum historiarum locus amoenissimus in partibus orientis longo terre et maris tractu a nostro habitabili segregatus, adeo altus ut usque ad lunarem globum attingat, ubi aquae diluvii non pervenirent. Da der Admiral diese Stelle in seinem dritten Reisebericht an die Monarchen (Navarr. tom. I, p. 259) wörtlich übersetzt, so muß er das Buch auf der Reise mit sich geführt haben.

[5] Siehe den Orbis e codice taurinensi saeculi XII, die Imago Mundi des Ranulfus de Hyggeden (1360), die Karte in der Chronik des heil.

Darstellung auf der Mappamundi des Andreas Bianco vom Jahr 1436. Das Paradies liegt dort am Ostrande der bekannten Welt auf einer steilen Gebirgskrone, von der sich die vier biblischen Flüsse herabstürzen, denn in beträchtlicher Höhe suchte man das Paradies, weil es für die Sündfluth unerreichbar gedacht wurde. Deßhalb konnten dem Admiral die scheinbaren physikalischen Anomalien als ebensoviele Signale von der Nähe des biblischen Paradieses gelten und dazu gesellte sich die unsägliche Pracht der Tropenwelt, sowie der nackte Urzustand ihrer Bewohner. Frommer Schwärmerei verfallen, hielt sich der Admiral mehr und mehr für das erwählte Werkzeug eines höheren Rathschlusses [1] und schrieb das Gelingen der Entdeckung einer göttlichen Eingebung zu. Lag es doch völlig in der Gemüthsrichtung des Zeitalters auch in dem Vornamen des Entdeckers kein Ungefähr, sondern einen prophetischen Fingerzeig nach dem Christbringer zu erkennen. [2]

Dionysius (1364—72), des Wiener Codex und des Wilhelm von Tripolis aus dem vierzehnten Jahrhundert, die Mappa Mundi des Andreas Bianco (Venedig 1436), sämmtlich bei Lelewel zu finden.

[1] Auch Andere theilten diese Meinung; so schrieb schon Moses Jakob Ferrer im Jahre 1495 an die spanischen Monarchen: creo que la Divina Providencia le tenia por electo por su grande misterio y servicio en este negocio; gegen Colon selbst bezeichnet er die erste Reise als mas divina que humana peregrinacion. Navarr. tom. II, p. 101, 104.

[2] Bildlich dargestellt ist diese zarte Anspielung auf Juan de la Cosa's Karte, deren Fragmente A. v. Humboldt zum Essai critique veröffentlicht hat. Dort trägt der heilige Christoph das Jesuskind durch atlantisches Schilf an die Ufer der neuen Welt. Llamose (sagt Las Casas lib. I, cap. 2 ms.) por nombre Christoval (conviene a saber) Christum ferens, qué quiere dezir traedor o llevador de Christo: y ansi se firma el algunas vezes. (In der That unterzeichnete Colon sehr oft seine Briefe: XPO. FERENS.)

Von dem Ufer des geheimnißvollen Festlandes trieb es Colon am 15. August auf dem nächsten Wege nach Española. Innere Unruhe um das Schicksal der Colonie, die er seit 29 Monaten verlassen, Besorgniß, daß die Lebensmittel, welche er zuführte, verderben möchten, Geldmangel, um die Matrosen zu bezahlen, die nur zur Ueberfahrt sich verdungen hatten, die unbequeme Größe der Schiffe, Furcht vor der Wiederkehr seiner temporären Erblindungen,[1] bestimmten den Admiral die Entdeckung zu unterbrechen, und so lag er bereits am 19. August bei der Insel Beata, 35 Leguas westlich von der Stadt Santo Domingo, fest entschlossen, wenn er die Colonie blühend antreffe, vom Adelantado das Festland genauer erforschen zu lassen.

Bei seiner Abreise von Isabella, am 10. März 1496, hinterließ der Admiral seinen Brüdern Bartolomé und Diego unbedingte Vollmachten. Als Oberrichter der Colonie setzte er einen Ritter Francisco Roldan aus Torre de Don Ximeno ein, der, ohne gelehrte Bildung aber von gesundem Verstand, wie ein Liebling vom Admiral behandelt worden war. Ohne Menschenkenntniß griff Colon fast stets in den Personen fehl. Fray Boïl und Margarit, Leute seiner Wahl, waren desertirt; Juan Aguado, den er seinen Souveränen empfohlen hatte, kehrte ihm zur Qual zurück; welchen Liebling er an Roldan besaß, sollte er jetzt erfahren. Mit den drei Segeln des Peralonso Niño hatte Bartolomé (Juli 1496) vom Admiral den Befehl empfangen im Süden eine neue Stadt zu gründen. Er brach sogleich auf und erbaute am linken[2] Ufer des für

[1] Las Casas lib. I, cap. 147.

[2] Das ältere Santo Domingo lag am linken Ufer, erst später nach

Schiffe von 300 Tonnen zugänglichen Flusses Oçama eine Stadt, die er entweder zu Ehren seines Vaters oder, weil der Grundstein an einem Sonntage gelegt wurde, Santo Domingo nannte.[1] Dort erfuhr er von einem großen Reiche Xaragua im Westen, beherrscht von einem Könige oder Behechio gemeinsam mit seiner Schwester Anacaona, der schönen und klugen Wittwe des einst gefürchteten Cazifen Caonabo. Diesen Monarchen ließ Bartolomé einen friedlichen Besuch ankündigen und die fürstlichen Geschwister empfingen ihn in der Hauptstadt Xaragua,[2] am Gestade der blauen See, in einem entzückenden Thal, das stattliche Berge verherrlichten, auf deren Rücken Kiefern sich unter die Königspalmen mischten. Anacaona ließ vor den Spaniern einen feierlichen Tanz (Areyto) von 300 ihrer völlig unbekleideten Hofdamen aufführen, der Fürst aber gab ein Waffenspiel zum Besten, welches etlichen Kriegern das Leben kostete. Auch verstand sich das Fürstenpaar zu einem Tribut in Baumwolle und Feldfrüchten, da sich westlich vom Neyba kein Gold fand. Als Bartolomé nach Isabella zurückkehrte, fand er die Hälfte sämmtlicher Europäer auf der Insel, nämlich 300 Personen, den Fiebern erlegen. Kaum erfuhren die Eingebornen, welcher furchtbare Allirte in dem Clima ihnen erschienen war, so regte sich im Königsau die Empörung und der phlegmatische Cazike Guarioner wurde wider Willen an die Spitze gestellt. Unter seinen Augen war am

Ankunft des Statthalters Ovando (1502) wurde die Stadt auf das rechte Ufer verlegt. (Las Casas, Hist. de las Indias ms. lib. II, cap. 8.)

[1] Das erstere behauptet Don Fernando Colon, das andere Las Casas (lib. I, cap. 113) mit dem Beisatz, der Admiral habe der Stadt den Namen Isabela nueva zugedacht gehabt.

[2] Nicht weit vom heutigen Port au Prince, welches Graf Görz (Reise um die Welt, Bd. 2, S. 101) so glücklich beschreibt.

21. September 1496 auf Española der erste Eingeborne getauft worden, allein da die Missionäre bei Guarioner selbst kein Glück machten, verließen sie die Vega. Sogleich wurde ihre kleine Kapelle zerstört und die Heiligthümer geschändet. Zwar waren die Verbrecher ergriffen und verbrannt worden, aber die Verschwörung brach aus, sowie Bartolomé nach Xaragua abzog.[1] Die Besatzung von Concepcion, im Heerde des Aufruhrs gelegen, schickte einen treuen Indianer mit einer Depesche in einem hohlen Rohr nach dem Blockhause von Bonao. Der Bote wurde zwar aufgefangen, entkam aber glücklich, indem er sich stumm stellte. Rasch wurde jetzt Bartolomé des Aufstandes Meister. Bei einem nächtlichen blutigen Ueberfall gerieth Guarioner in seine Hände; er gab ihn aber auf die Bitten seiner Unterthanen wieder frei und wendete sich nach Xaragua zurück, wo in dem noch nicht ausgesognen Lande eine leichtere Verpflegung sich erwarten ließ. Die fürstlichen Geschwister erneuerten ihre Freundlichkeit, ließen ihre großen Magazine, gefüllt mit einheimischen Stoffen, Geschirren, Hausgeräthen und Schnitzwerken, meistens Produkten der gewerbreichen Insel Guanaba, bewundern, besuchten auf bemalten und reichverzierten Gondeln mit ihrem Hofstaat die spanische Caravele, welche Bartolomé von Isabella geschickt hatte, staunten über die Bewegungen des segelnden Fahrzeuges, ließen sich durch Geschützsalven weiblich erschrecken und ergötzten sich herzlich an der spanischen Musik.

Hatte Aguado's Erscheinen den Eindruck der Unzufriedenheit des Hofes mit dem Admiral hinterlassen, so schien das lange Ausbleiben von Zufuhren aus Spanien diese Vermuthung zu bestärken. Bartolomé war dem Hasse verfallen, seit er

[1] Don J. Baut. Muñoz, Nuevo Mundo, tom. I, p. 263.

einen angesehenen Spanier wegen verübter Gewalt an der Frau des Caziken Guarioner bestraft hatte.[1] So schlossen sich denn 70 Unzufriedene zusammen und an ihre Spitze trat der Oberrichter Roldan. Diego Colon, der einen Fluchtversuch befürchtete, ließ die letzte Caravele vor Isabella auf das Land ziehen. Darüber kam es zum Tumult. Die Aufständischen erbrachen die Waffenkammern, plünderten die königlichen Gestüte, schlachteten das Zuchtvieh und erklärten die Caziken von jedem Tribute befreit. Die Bande zog dann nach dem Königsgau, wo jedoch ein Anschlag gegen die Burg von Concepcion an der Wachsamkeit des loyalen Miguel Ballester scheiterte.

Von diesen Vorfällen erhielt Bartolomé auf dem Rückwege von Xaragua Kunde. Den trotzigen Commandanten des Blockhauses Magdalena, Diego de Escobar, ließ er wegen ungebührlicher Aeußerungen gefangen setzen. Kaum hatte er aber den Rücken gedreht, so wurde Escobar befreit und ging zum Aufstand über. Sehr gelegen kamen daher die zwei Caravelen unter Pedro Hernandez Coronel, die Spanien im Januar 1498 verlassen hatten, nach Santo Domingo mit 90 Mann Verstärkung der sehr geschmolzenen loyalen Partei zu Hülfe und überbrachten als Zeichen königlicher Gunst das Patent des Adelantado. Vergeblich aber wurde Roldan und seinen Genossen Pardon angeboten. Unter Schmähungen zogen sie nach Xaragua ab, wohin sie der Reichthum der Landschaft oder ihre verführerischen Frauen lockten.[2] Ein Jeder hatte sich bereits mit einem Harem und Leibeigenen umgeben, so daß der Troß mit den Lastträgern aus mehr als 1000 Köpfen

[1] Las Casas (lib. I, cap. 117) nennt den Namen nicht, später aber deutet er auf Roldan.

[2] D. Fernando Colon, Vida del Almirante cap. 74.

bestand.[1] So wenig lag ihnen übrigens an der Freiheit der Indianer, daß sie neue und härtere Tribute erhoben und unerhörte Grausamkeiten gegen sie verübten.[2]

Um diese Zeit entwich der Cazike Guarioner heimlich in die Gebirge der Nordküste zu den caribischen, von den verfeinerten Bewohnern der Ebene als bäurisch mißachteten Ciguayos, deren Häuptling Mayobaner[3] den vornehmen Flüchtling bis zum Aeußersten zu schützen versprach, weil er ihn den geheiligten Maguanischen Areyto tanzen und singen gelehrt hatte. Der Adelantado drang vergeblich auf seine Auslieferung, denn so lange die göttlich verehrte Person des Caziken sich in Gewahrsam der Spanier befunden hatte, brauchten sie nichts von seinen Unterthanen zu befürchten. Mit 90 Mann erstieg Bartolomé die Küstengebirge, wo die Ciguayos zwar die Unzugänglichkeit ihres Gebietes benützten, mit ihrem Pfeilhagel aus großer Ferne aber gegen die gepanzerten Feinde wenig

[1] Schreiben des Admirals 1498, bei Las Casas (lib. I, cap. 156 ms.).

[2] Don Fernando Colon, Peter Martyr und Las Casas (lib. I, cap. 120) berichten, diese Gesellen hätten bisweilen zum Zeitvertreib die Indianer zum Ziele ihrer Armbrustbolzen gewählt, oder auch die Schärfe ihrer Klingen an ihren Nacken erprobt. Zur Ehre unserer Race wollen wir glauben, es seyen nur vereinzelt solche Frevel von deportirten Verbrechern verübt worden. Vor allen Dingen hat man sich zu hüten im spanischen Blute die Neigung zur Mordlust zu suchen. Die französischen und englischen Colonisten des sechzehnten Jahrhunderts haben die nordamerikanischen Rothhäute nicht menschlicher behandelt. Georg Forster erzählt wiederholt, daß beim Anblick hülfloser Südseeinsulaner die Begierde zu tödten bei den Schiffssoldaten erwacht sey, gleichsam als ob eine Art Jägertrieb beim Anblick geringerer Mitgeschöpfe den weißen Mann erfasse.

[3] Die Spanier gaben ihm den Spitznamen Cabron (was so viel bedeutet als Kuppler der eignen Frau). Las Casas (lib. I, cap. 120) äußert sich sehr redselig, daß Peter Martyr komischer Weise ihn deshalb zu einem König des Reiches Capronus gemacht habe.

ausrichteten. Nachdem der Adelantado alle verlassenen Ortschaften in Asche gelegt hatte, ließ er seinen Auslieferungsantrag erneuern. Die Ciguayos entschieden sich zwar in einer Volksberathung für die Annahme, Mayobaner aber blieb standhaft, ließ die Feindseligkeiten erneuern und alle Zugänge zu den Schlupfwinkeln im Gebirge mit Wachen besetzen, welche Befehl hatten, jeden neuen Botschafter, Spanier oder Indianer, zu erschlagen. Wirklich fanden auch die Leute des Adelantado bald darauf ein paar Kriegsgefangene ermordet, die sie mit Anträgen an Mayobaner abgeschickt hatten. Aber bald darauf sah sich der wackere Häuptling von den Seinigen muthlos verlassen. Guarioner mußte sich in unwegsame Klüfte verbergen, denn die Ciguayos stellten ihm nach, um die Spanier zu befriedigen. Drei Monate hatten diese Querzüge in der Sierra gedauert, und der Adelantado war gezwungen, seine von Entbehrungen aller Art erschöpften Leute bis auf dreißig zu entlassen, mit denen er unermüdlich dem Versteck der beiden Cazifen nachspürte. Sein indianisches Gefolge diente als Lastträger und mußte für die hungernden Spanier den Domingokaninchen nachstellen. Solche Jäger ertappten eines Tages etliche Kundschafter der beiden Häuptlinge und der Adelantado nöthigte sie, wie Las Casas vermuthet, durch die Folter zum Verrath des Schlupfwinkels. Zwölf Spanier schlichen sich, entkleidet und am Körper, wie in Kriegszeiten nach Landesart schwarz bestrichen, die Degen in Palmblätter eingewickelt auf der Schulter, mit ihren Spionen nach der Einöde und überraschten mitten unter seinem Hausstande Mayobaner, der sich beim Anblick gezückter Schwerter in Ketten schließen und von Bartolomé nach Concepcion bringen ließ.[1] Der Adelantado gab

[1] Unter den gefangenen Frauen befand sich eine Base des Mayobaner,

seine Beute wieder frei bis auf Mayobaner, den weder Bitten noch Thränen selbst dann nicht zu erlösen vermochten, als Guarioner, den der Hunger aus dem Versteck getrieben hatte, von den Ciguayos verrathen und an die Spanier ausgeliefert worden war.

Um diese Zeit (Ende Juli 1498) waren die drei Schiffe angelangt, welche der Admiral geraden Weges von der Insel Ferro nach der Südküste Española's abgeschickt hatte. Von Strömungen im caribischen Busen hundert Meilen über Santo Domingo westwärts getrieben, landeten sie an der Südküste in der Nähe von Xaragua. Roldan, der ihre Ankunft sehr früh erfuhr, mischte sich mit seinen Vagabunden unter die Angekommenen und verführte etliche dreißig, dem Aufstande sich anzuschließen, so daß es die Capitäne jetzt für gerathen hielten, ihre noch treue Mannschaft eilig zu Schiff nach Santo Domingo zu bringen. Der Adelantado war auf die Nachricht ihrer Ankunft ihnen entgegen geeilt, aber ehe er sie noch erreichte, begegnete er am 22. August dem Admiral, welcher ebenfalls von den Strömungen westlicher geworfen worden war. Am 31. August in Santo Domingo eingetroffen, versuchte Colon mit den Aufständischen um jeden Preis sich gütlich auszugleichen. Solcher Ueberdruß an der neuen Heimath hatte sich der Spanier bemächtigt, daß die Betheuerungsformel: So

die an einen benachbarten Nitayno verheirathet war. Dieser versprach dem Adelantado sich und sein Volk als Leibeigne gegen die Auslieferung seines Weibes, der schönsten Frau auf der ganzen Insel, zu verdingen. Don Bartolomé befriedigte den zärtlichen Gatten, der aus Dankbarkeit mit seinen Völkern erschien und in zwanzig Frohntagen eine geräumige Fläche mit Manioc für den Adelantado bestellte, so daß die Ernte einen Werth von 30,000 Castellanos oder 200,000 fl. in den Augen der Spanier hatte. (Petr. Martyr. Dec. I, cap. 7. Las Casas lib. I, cap. 121.)

wahr mir Gott nach Castilien verhelfen möge! ihnen geläufig geworden war. Durch ein Edikt vom 12. September ließ Colon deßhalb Jedermann die Rückkehr in den fünf segelfertigen Schiffen freistellen. Den Admiral beherrschte nur die Besorgniß, seine Neider und Verkleinerer am Hofe möchten die anstößigen Scenen auf der Insel zu seinem Schaden ausbeuten. Auch wagte er bei der Fortdauer der Zerwürfnisse die alten Tribute der Eingebornen nicht einzutreiben. Ohne diese aber war nicht abzusehen, wie sich die Kosten der Entdeckungen der Krone ersetzen ließen. Zwar hatten ihm die Monarchen gesagt: „er möge unbekümmert um den Aufwand bleiben, der gering genug für so große Dinge sey; man betrachte die bisherigen Ausgaben als gut angewendet und sey entschlossen die Unternehmungen fortzusetzen und wenn auch nur Steine und Klippen entdeckt würden.“ [1] Aber die Furcht vor unfruchtbarem Geldaufwand ließ ihn nicht ruhen und er berechnete den Souveränen mit starker Uebertreibung, wie man in den nächsten Jahren 40 Mill. durch Verkauf von Sklaven und durch Ausbeutung der kürzlich in Xaragua entdeckten Brasilienwälder erlösen könnte. [2] Den Insurgenten aber, welche Geschmack an ihrer abenteuerlichen Lebensart gefunden hatten, lag nichts an einer Ueberfahrt nach Castilien; sondern Francisco Roldan, Adrian de Morica, Pedro de Gamiz und Diego de Escobar, die Häuptlinge des Aufstandes, kündigten in einem Briefe aus Bonao vom 17. October feierlich dem Admiral den Dienst auf [3] und zwar geschah dieß zu einer Zeit, wo Colon an Roldan einen versöhnlichen Brief geschrieben und ihn als

[1] So berichtet Colon selbst. (Navarr. tom. I, p. 263.)

[2] Las Casas lib. I, cap. 151 ms.

[3] Den Brief theilt Las Casas (lib. I, cap. 152) wörtlich mit.

„theurer Freund“ angeredet hatte.[1] Der Admiral befand sich in einer hilflosen Lage. Er war mit leeren Händen ohne den rückständigen Sold angelangt, Geld aber war das einzige Mittel zur Wiederherstellung des Gehorsams, denn, wie ihm der getreue Ballester schrieb, durfte er nur auf wenige rechtliche Leute noch zählen und nicht siebzig wären seinen Befehlen gefolgt, wenn er zur Gewalt hätte schreiten wollen. Nach den Contracten mit den Rhedern war Colon verpflichtet die fünf Schiffe[2] einen Monat nach der Landung abzufertigen. Er hatte sie bereits zwei Wochen über diese Frist zurückgehalten, um ihnen die Nachricht von der völligen Beruhigung der Colonie mitzugeben. Endlich mußte er sie am 18. October 1498 mit einer Ladung kriegsgefangener Indianer von Santo Domingo entlassen.[3] Dringend bat er in seiner Depesche die Souveräne um Uebersendung eines gelehrten Richters. Auch bedürfe man Geistliche, nicht sowohl zur Bekehrung der Indianer als der verwilderten Spanier, die keinen Fasttag mehr beobachteten und in frecher Polygamie mit den indianischen Frauen lebten. Unbedachtsam fügte er hinzu: wenn eine Aussöhnung mit den Rebellen nicht gelinge, sey es besser mit Gewalt sie auszurotten. Diese hastige Aeußerung, meint Las Casas,[4] habe seinen spätern Sturz zur Reife gebracht, denn sie bestätigte den Vorwurf der Härte und Grausamkeit, der am Hofe allgemein gegen den Admiral und seine Brüder erhoben wurde. Diese Depesche begleiteten

[1] Mitgetheilt von Las Casas (lib. I, cap. 153 ms.).

[2] Eines der sechs Schiffe war leck geworden.

[3] Las Casas lib. I, cap. 155 ms. Mit diesen Schiffen kehrte Las Casas' Vater nach Europa zurück.

[4] Hist. gen. lib. I, cap. 155.

eine Karte des neu entdeckten Festlandes, etliche Goldkörner und 160—170 Stück von den Perlen, die man in Paria eingetauscht hatte.[1] Mit jenen Fahrzeugen beförderten aber auch die Rebellen heimlich ihre Briefe nach Spanien, von denen, wie sich bald zeigte, die Schilderungen des Admirals völlig verwischt wurden.

Am 26. October verständigte man sich zwar mit Roldan, der als Bevollmächtigter der Empörten unter freiem Geleite nach Santo Domingo gekommen war, allein die Aufständischen mißbilligten dieses Abkommen und forderten eine neue Capitulation mit so ehrenrührigen Bedingungen, daß der Admiral sie anfangs verwarf. Durch Carvajals Vermittlung wurde man indessen am 17. November so weit einig, daß die Insurgenten von Xaragua sich einzuschiffen versprachen, wenn der Admiral ihnen gute Dienstzeugnisse ausstellen und zwei wohlversorgte Caravelen binnen 50 Tagen zuschicken würde. Allein da der Abgang dieser Schiffe von Santo Domingo sich bis zum Januar 1499 verzögerte und ein Sturm unterwegs sie bis zur Seeuntüchtigkeit beschädigte, erklärten die Insurgenten die Capitulation für null und der alte Zustand der Anarchie dauerte fort. Erst Ende August 1499 kam es zwischen Roldan und dem Admiral bei Açua zu einer Uebereinkunft. Roldan begehrte seine Wiedereinsetzung als Oberrichter, für seine Mitschuldigen aber Ländergeschenke, Auszahlung des rückständigen Soldes für die volle Dauer des Aufstandes, und zwar unter der Bedingung, daß bei einer Verletzung der Capitulation die Insurgenten berechtigt seyn sollten, durch Gewalt oder welche Mittel immer alle Zugeständnisse zu erzwingen.

[1] Las Casas lib. I, cap. 157 ms.

Unterzeichnete der Admiral, so war es um sein Ansehen geschehen, denn der Aufstand erschien dadurch in seinem ganzen Verlaufe gerechtfertigt. Dennoch geschah es und zwar, wie Colon gesteht, um den Vertrag bei der nächsten Gelegenheit zu brechen, denn er wußte nur zu gut, daß nach Recht und Gesetz eine erzwungene Capitulation immer ungiltig blieb.[1] Die Versöhnung wurde feierlich am 28. September 1499 verkündigt, Roldan trat wieder in Amt und Würden und mit dem Schiffe, welches am 19. October 1499 nach Castilien abgefertigt wurde, gingen 15 Insurgenten nach Spanien zurück.[2] Die übrigen 102 Capitulanten wurden durch Belehnungen entschädigt, welche später bei den Spaniern den technischen Ausdruck Repartimientos oder Encomiendas empfingen. Es wurden ihnen nämlich Ländereien und mit den Ländereien zugleich Frohndienste der Eingebornen angewiesen. Das Geschenk lautete auf 10—20,000 Matas Maniocwurzeln für den Empfänger auf dem Gebiete eines gewissen Cazifen mit Angabe der erwählten Ortschaft. Unter Matas verstand man die Erdhügel, die je drei oder vier Maniocpflanzen enthielten. Der Cazike war dann verpflichtet durch seine Leute diese Felder bestellen zu lassen. Die Einwohner wagten nicht diesen Frohnden zu entweichen, denn die Spanier spürten den Entlaufnen bald nach, die, wenn nichts schlimmeres geschah, als Sclaven verkauft werden durften.[3] Der Admiral vertheilte

[1] In einer Depesche an die Monarchen setzt er die Gründe der Rechtsungültigkeit weitläufig auseinander und verirrt sich in seiner unredlichen Sophistik so weit, um anzuführen, eine solche Capitulation habe er nur als Vicekönig schließen können, sie sey aber am Bord eines Schiffes unterzeichnet worden, wo er wiederum nur als Admiral fungirte. (Las Casas lib. I, cap. 160 ms.)

[2] Las Casas lib. I, cap. 161 ms.

[3] Las Casas lib. I, cap. 161 ms.

jetzt auch Erlaubnißscheine zum Goldgraben in Cibao aber nur auf bestimmte Zeit von Monat zu Monat. Wirklich erschloß sich damals der Metallreichthum der Insel auf eine Art,[1] welche vollständig den neuen Erscheinungen in Californien und Australien glich. Noch wagte der Admiral nicht seinen Bruder Bartolomé zur Verfolgung der Entdeckungen auszusenden, weil die Gegenwart dieses entschlossenen und kriegserfahrenen Mannes die Rebellen einschüchterte. Sonst aber wandte sich Alles zum Besten. Nachdem das ungesunde Isabella aufgegeben worden war, hatte das Clima keine Opfer mehr gefordert. Auch gewöhnte man sich allmählig an den Genuß des Cassabebrodes, während die europäischen Hausthiere namentlich die Hühner und noch mehr das Borstenvieh sich unglaublich rasch vervielfältigten.[2] So hatte Colon um den Preis eines demüthigenden Paktes die theilweise Erfüllung seiner gewinnsüchtigen Träume sich gesichert. Die Entdeckungen durften nicht mehr im Mutterlande von der pessimistischen Kritik als eine kostspielige Liebhaberei verschrien werden, sondern besaßen einen fiskalischen Werth. Freilich wurde das materielle Behagen der Ansiedler mit dem gesteigerten Elend der Eingebornen erkauft, denn schon im achten Jahr nach der

[1] Ein glücklicher Finder erbeutete 5 Mark in vier Stunden. Gediegene Stücke von der Größe der Gänse- und Hühnereier wurden bald darauf nach Castilien geschickt. Die tägliche Ausbeute eines Wäschers hielt sich durchschnittlich zwischen 6—12 Castellanos ($^1/_8$—$^1/_4$ Mark) und wer weniger erbeutete, begann zu klagen. Brief des Admirals an die Ama des Infanten. (Navarr. I, p. 269, 273, 274.)

[2] Diese Schweine stammten von den acht Stücken, die Colon von der Gomera auf der zweiten Reise für 70 Maravedis (1 fl. 8 kr.) das Stück mitgebracht hatte. Schon 1499 waren sie unzählbar geworden — que ay acadellas sin quento. Colon bei Las Casas (lib. I, cap. 163).

Entdeckung war man zu der Erkenntniß gelangt, daß der weiße Mensch unter den Tropen nur durch die Dienstbarkeit äquinoctionaler Menschenraçen sein Gedeihen finden kann. Die Spanier, sagt Las Casas, zwangen ihre braunen Unterthanen nicht bloß das Feld zu bestellen, sondern sie hielten sich Sclaven zum Fischfang, zur Jagd für die leckern Hutia's und Weiber als Köchinnen, Wäscherinnen, Mägde und Concubinen. In Hangematten ließen sie sich durch das Land tragen, und während die ursprünglichen Fürsten des Landes in Mißachtung verfielen, zitterten ihre ehemaligen Unterthanen nur noch vor den „weißen Caziken."

Achtes Capitel.

Die Seefahrten der kleinen Entdecker.

Die Karte mit den neu entdeckten Theilen von Südamerika, welche Colon am 18. October 1498 nach Spanien schickte, blieb in den Händen des Bischofs von Badajoz Don Juan Rodriguez Fonseca, dem, wie wir zeigten, die Leitung der Entdeckungen und die Verwaltung der Colonien zugefallen war. Dort sah sie Alonso de Hojeda,[1] der nach dem verwegnen Fang des Caziken Caonabo Española verlassen hatte. Dieser Edelmann erbot sich die neuen Entdeckungen zu verfolgen und Fonseca ertheilte ihm dazu die Erlaubniß gegen das von Colon erwirkte gesetzliche Verbot. Zwar wurde sein Patent weder von Ferdinand noch von Isabella unterzeichnet,

[1] Er erklärt es selbst im zweiten Verhöre des fiskalischen Processes. Vió este testigo la figura que el dicho Almirante envió á Castilla. Navarr. tom. III, p. 539.

doch hätte es ohne ihr Wissen Fonseca schwerlich auszufertigen gewagt.[1] Da mit jener Karte zugleich auch die Perlen aus Paria angekommen waren, so erwachte die schlummernde Entdeckerlust wieder in voller Stärke und bei der Aussicht auf werthvolle Rimessen fehlte es in Sevilla nicht an vermögenden Leuten, welche Geld zur Ausrüstung von Entdeckungsfahrten vorstreckten. Unter Hojeda's Begleitern befand sich der trefflichste Pilot der damaligen Zeit, Juan de la Cosa, ein Baske, welcher unter dem Admiral auf der zweiten Reise gedient hatte. Ungebührliche Berühmtheit sollte aber durch Verknüpfung höchst trivialer Umstände ein anderer Theilnehmer erlangen, nämlich der Florentiner Amerigo Vespucci.[2]

Dieser Mann gehörte einer Familie an, die von Peretola im dreizehnten Jahrhundert nach Florenz eingewandert,[3] bald zu bürgerlichem Ansehen in der Republik gelangte,[4] und um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts schon zu den 35 Rittern mit goldnen Sporen[5] zählte. Neben den Medici, Borromei, Pitti, Guicciardini, Soderini wird damals auch der

[1] Las Casas lib. I, cap. 164 ms. aunque era (Fonseca) muy privado de los reyes, cosa era esta, que no osára por sola su voluntad hazer.

[2] Aussage Hojeda's im fiskalischen Proceß: trujo consigo á Juan de la Cosa, piloto, é Morigo Vespuche é otros pilotos. (Navarr. III, p. 544.) Aus dieser Stelle folgt nicht, daß Vespucci als Pilot auf dieser Reise diente, denn Hojeda erschien als Zeuge im Jahre 1515 nach Ernennung Vespucci's zum Piloto mayor.

[3] Angelo Maria Bandini, Vita e lettere di Amerigo Vespucci. Firenze 1745. p. X.

[4] Ich finde, daß ein Vespuccius im Jahre 1345 als Zunftmeister das Aktenstück bei Pagnini (Della Decima de' Fiorentini, Lucca 1765, tom. I, p. 261) unterzeichnet.

[5] Benedetto Dei, Chronica bei Pagnini (l. c. tom. II, p. 276).

Name Vespucci genannt; ihr Palast gehörte zu den Bauwerken, auf welche Florenz noch stolz war;[1] die höchsten politischen Aemter der Republik gelangten wiederholt an diese Familie und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir nicht bloß in Florenz, sondern auch in Neapel Vespucci, die sich als Diplomaten, Juristen, Admirale, Gelehrte und Künstler auszeichnen. Der Seefahrer Amerigo wurde als dritter Sohn dem Ser Anastagio Vespucci von Elisabetta der Tochter des Ser Giovanni Mini am 9. März 1451 in Florenz geboren. Seinen Jugendunterricht empfing er zugleich mit Pietro Soderini, dem späteren democratischen Oberhaupte der Republik, bei seinem Vatersbruder Giorgio Antonio, einem Geistlichen von untadelhafter Frömmigkeit.[2] Aus dieser Zeit besitzen wir noch einen Brief des jungen Amerigo an seinen Vater, worin er seine Unsicherheit in der lateinischen Sprache bekennt.[3] Seit dem vierzehnten Jahrhundert schon wanderten Florentiner nach allen Plätzen des Welthandels, nach Süd- und Nordeuropa, nach der Levante wie nach Spanien und Portugal. In Andalusien erregte unsre Aufmerksamkeit besonders das Haus des Florentiners Giovanni Berardi, der seit 1486 Bankier der castilischen Krone, später die Credit- und Wechselgeschäfte der indischen Verwaltung besorgte.[4] So treffen wir auch Amerigo Vespucci im Januar 1493 in Cadiz mit einem Landsmann

[1] Benedetto Varchi, Storia Fiorentina, Colonia 1721, libro nono.

[2] Bandini p. XXIV sqq.

[3] Der Brief bei Bandini (p. XXVII) ist vom 18. October 1476. Amerigo wäre also 25 Jahre gewesen, wenn das Datum richtig ist. Leider aber war die Chronologie die schwächste Seite des wackern Abbate Bandini.

[4] Navarr. tom. III, p. 315, tom. II, Urkunde Nr. 25, 82, 84. 89, 103 u. a. m.

Donato Nicolini zu Handelsgeschäften verbunden.[1] Amerigo war kein gewöhnlicher Mann. Obgleich er nie ein Schiffscommando unter castilischer Flagge führte und nur eine einzige, seine letzte Fahrt als Capitän einer Caravele unter einem portugiesischen Befehlshaber unternahm, also streng genommen nicht zu den Entdeckern gerechnet werden darf, so besaß er doch sehr brauchbare Kenntnisse in der mathematischen Geographie und wußte mit den damaligen astronomischen Instrumenten, wie sich aus seinen Beobachtungen ergibt, weit sicherer umzugehen als der Admiral Don Cristobal Colon. Ist Amerigo in seinen Schriften nicht immer wahrheitsliebend und zudringlich mit Ueberschätzungen des eigenen Werthes, so entschädigt er uns dafür durch die Empfindungen echter Entdeckungsfreude und durch seine Empfänglichkeit für die Naturschönheiten. In welcher Eigenschaft er sich zu Hojeda gesellte, ist bis jetzt unermittelt geblieben. Las Casas vermuthet, er habe als Commis eines Florentiner Hauses, welches Gelder zu den Rüstungen vorstreckte, das Geschwader begleitet. Er selbst behauptet im Auftrage der Krone die Reise unternommen zu haben.[2] Gewiß ist nur, daß er kein Schiff befehligte, und wahrscheinlich bei seiner nautischen Unerfahrenheit, daß er auch nicht die Stelle eines Steuermanns bekleidete.

Hojeda verließ mit 57 Mann in zwei Caravelen am

[1] Wenn sein Schreiben von dort bei Bandini (p. XXXV) schließt: Di Gennaio siamo á di 30. 1492, so muß man dabei an die alte italienische Rechnung denken, wo das neue Jahr erst im März begann. Auch erwähnt der Brief bereits den Mordanschlag gegen König Ferdinand, weshalb er schon deßwegen nicht am 30. Januar 1492 verfaßt werden konnte.

[2] Allerdings begleiteten jedes Geschwader zwei Beamte des Fiskus, die aber nur den Auftrag hatten, wegen des königlichen Quintes Buch und Rechnung über den Tauschgewinn zu führen.

18. Mai 1499 die Rhede von Cadiz[1] und schlug von den Canarien eine südwestliche Richtung ein,[2] so daß er mit dem Südostpassat nach 24 Tagen, Anfang Juli, die Küste von Guyana erblickte. Fünfzehn Meilen vom Lande sahen sie dort das indigblaue Meer bis zu einer scharfen Grenze bedeckt von den grünen, milchweiß aufschäumenden Wellen süßer Wasser, die aus dem Festlande hervorbrachen.[3] Man folgte der Küste gegen Süden, um über das Vorgebirge Kattigara hinaus zu gelangen, welches auf den Tafeln des Claudius Ptolemäus bekanntlich die Südostspitze des asiatischen Festlandes bezeichnete.[4] So gelangte man bis zu der von Inseln

[1] Der einzige echte, in Bezug auf Chronologie mit den übrigen Quellen congruente, also für die Geschichte allein brauchbare Text über diese Reise ist der Brief, den Vespucci einen Monat nach seiner Rückkehr am 18. Juli 1500 von Sevilla an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici in Paris schrieb, und den Bandini (p. 64 sqq.) veröffentlicht hat. Dagegen ist es chronologisch unmöglich, daß Vespucci eine „erste Schifffahrt" vom 10. Mai 1497 bis 18. October 1498, oder eine „zweite Schifffahrt" vom 16. Mai 1499 bis zum 8. September 1500 unternommen habe. Wäre er von 1497 bis 18. October 1498 zur See und Theilnehmer an einer früheren Entdeckung des südamerikanischen Festlandes gewesen, er hätte an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici am 18. Juli 1500 von Sevilla nicht schreiben können: Gran tempo fa, che non ho scritto a V. Magnif., e non lo ha causato altra cosa, salvo non mi essere occorso cosa degna di memoria.

[2] Per il libeccio. Vespuccio bei Bandini S. 65.

[3] A. v. Humboldt, Ansichten der Natur Bd. 1, S. 254.

[4] Vespucci's Text bei Bandini S. 66. Es ist chronologisch unmöglich, daß Amerigo in diesem Briefe ein Schiffsbuch von Vicente Yañez Pinzon benutzen konnte, da sämmtliche Zeitangaben eine Begegnung unterwegs ausschließen und Pinzon erst am 31. Septbr. 1500 nach Cadiz zurückkehrte. Die wichtigste Urkunde zur Beschreibung dieser Fahrt ist nächst Vespucci's Brief die Weltkarte Juan de la Cosa's (1500), aus der man schließen darf, daß die Entdeckungen Hojeda's bis zu der unter dem Aequator liegenden Costa plaida sich erstreckten.

getheilten und halb verdeckten Mündung des Amazonenstromes und des Rio Para, wovon nach Vespucci's Schilderung der eine vier Meilen breit aus dem Süden, der andere drei Meilen breit aus dem Westen zu kommen schien.[1] Ein Boot ging den einen dieser Ströme fünfzehn Meilen hinauf, fand aber Ufer, die mit undurchdringlichem Dickicht eingeschlossen und nur von bunt gefiederten Vögeln belebt wurden, die solche süße Melodien vernehmen ließen, daß auch Vespucci in das „irdische Paradies" sich entrückt glaubte.

Die Fahrt wurde nur vierzig Meilen weiter an der Küste fortgesetzt, angeblich bis zum 4. oder 6.° südl. Br.; wenigstens verlor man den Polarstern gänzlich, während die übrigen Sterne des kleinen Bären[2] in geringem Abstande vom Horizonte culminirten. Vespucci verbrachte die Nächte in Betrachtung der australischen Gestirne und es beschäftigte ihn der kühne Vorsatz einen Fixsterncatalog der andern Hemisphäre zu verfassen. Beim Anblick des südlichen Kreuzes, welches unter diesem Namen (cruzeiro) den portugiesischen Piloten seit ihren afrikanischen Fahrten schon bekannt war, äußert Vespucci: „Vier Sterne bemerkte ich in mandelförmiger oder rhomboidaler Stellung, bei denen mir die Verse unsres Dichters Dante im ersten Gesange des Fegefeuers einfielen, wo er zur

[1] Auf Juan de la Cosa's Karte ist der Amazonenstrom und der Rio Para, sowie die von beiden gebildete Insel de las Juanes oder Marajo auf den ersten Blick zu erkennen. Dagegen gab Alonso de Hojeda im fiskalischen Proceß zu Protokoll, daß er südlich von Paria nur 200 Leguas Küste entdeckt habe. Descubrió al mediodía la tierra firme, é corrió por ella ansí 200 leguas hasta Pária. Navarr. III. p. 544. Nach dieser bescheidenen Entfernung müßten die von Vespucci gesehenen Flüsse der Essequibo und Cuyuni gewesen seyn.

[2] Vespucci bei Bandini S. 69.

anderen Hemisphäre aufgestiegen beim Anblick des antarctischen Poles ausruft:

Io mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor che alla prima gente.[1]

Die starken Aequatorialströmungen, auf welche die Schiffe an der brasilianischen Küste stießen, nöthigten sie zur Umkehr nach Nordwesten. Das nächste Land, welches zuerst berührt wurde, war die Insel Trinidad,[2] deren caribische Bewohner, später von den Eingebornen Paria's der Anthropophagie verdächtigt, die Seefahrer gastfrei empfingen. Hojeda erzwang hierauf durch den Canal der Schlange die schwierige Einfahrt in den Golf von Paria und nachdem man von den freundlichen Einwohnern etliche Perlen eingetauscht hatte, gingen die Seefahrer durch den Drachenschlund in den caribischen Meerbusen. Hojeda selbst landete und betrat die Insel Margarita,[3] welche, seitdem sie Colon von Weiten gesehen hatte, in der Zwischenzeit von spanischen Seefahrern besucht worden war. Ueberall von den Eingebornen willig empfangen, Perlen und

[1] Daß der gelehrte Dante das südliche Kreuz auf einer arabischen Himmelskugel, wie eine solche von Caïssar-Ben-Abucassan im Jahr 1225 in Aegypten verfertigt wurde und nach Europa gelangte, gesehen, oder daß ihn christliche Missionäre, welche aus den Missionen an der Coromandelküste zurückkehrten, das Sternbild beschrieben haben konnten, ist außerordentlich wahrscheinlich. Man vergl. die Commentare über die berühmte Stelle des Purgatório, Canto I, 22, bei A. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 331, und Santarem, Histoire de la cosmographie tom. I, p. 104.

[2] Vespucci (bei Bandini S. 73, 74): una isola che distava della linea equinoziale 10 gradi, bewohnt von Stämmen der Camballi (d. h. Cariben).

[3] Alonso de Hojeda im fiskalischen Proceß: anjó la isla Margarita y la anduvo por tierra á pie. Navarr. tom. III, p. 544.

Gold eintauschend, gingen sie von Margarita der Nordküste Venezuela's entlang gegen Westen bis zum heutigen Puerto Cabello.[1] Dort erst stießen sie auf streitbare ungastliche Stämme. Als eines Tages 26 Mann in einem Boote landeten, kam es zu einem heißen Gefecht und die Spanier wollten schon entmuthigt nach ihrem Fahrzeuge sich zurückziehen, als ein bejahrter Portugiese sie zum Widerstand anfeuerte. Erst nach einem reichlichen Blutbade gelang es den Spaniern die feindliche Ortschaft in Brand zu stecken, doch kostete der Sieg einem Gefährten das Leben und den Uebrigen Wunden, so daß man eilig einen ruhigen Ankerplatz zur Erholung aufsuchte.[2] Ein anders Abenteuer begegnete elf Matrosen, die im Verlauf der westlichen Fahrt auf der Insel Curaçao landeten und bei ihrem Eintritt in eine Hütte etliche caribische Frauen von beängstigender Leibesgröße antrafen. Ihr Entsetzen steigerte sich noch, als sich Männer von gleichem Körpermaaß zu den Frauen gesellten. Indessen widerfuhr ihnen nichts Schlimmes, sondern die Cariben gaben ihnen bis an das Boot friedliches Geleite.

[1] Puerto flechado der Karte des Juan de la Cosa. Hojeda sagt in der Instruktion an seinen Bruder Pedro vom 12. März 1502: sigais fasta el puerto Frechado, donde me firieron cierta gente. Die Lage des Puerto Flechado oder Frechado, etwas östlich vom Golfo triste, läßt sich nach Oviedo (lib. XXI, cap. 6, tom. II, p. 131) und nach dem handschriftlichen Atlas des Vaz Dourado (Goa 1571) mit Sicherheit bestimmen.

[2] In dem Schreiben, welches Roldan an Colon richtete und welches uns Las Casas (lib. I, cap. 164) erhalten hat, heißt es: er (Roldan) habe das Geschwader Hojeda's am 29. Septbr. 1499 besucht und dort unter andern den Basken Juan (Juan Vizcaino, wie Juan de la Cosa oft genannt wird) angetroffen. Die Seefahrer wollten 600 Leguas Küste des Festlandes entdeckt haben. Mit den Eingebornen hätten sie vielfach gekämpft, diese ihnen 20 Mann verwundet und einen getödtet (hirieron veynte hombres y mataron uno).

Zur Verewigung des Schreckens nannte man das Land die Rieseninsel.[1] Zehn Leguas gegen Westen hatte sich auf einer Halbinsel ein zahlreiches Indianervolk mitten im Meere auf Pfählen eine Ortschaft erbaut, welche von den Seefahrern deßhalb Klein-Venedig[2] (Venezuela) genannt wurde. Nach einem heißen aber siegreichen Gefechte plünderten die Spanier die Vorräthe von Baumwolle und Brasilienholz, die sie in den Behausungen fanden. An diesem Punkte geschah es, daß Vespucci versuchte seine Länge nach einem Mondabstande zu bestimmen. In dem astronomischen Calender des Regiomontanus war eine Conjunction des Mars und des Mondes für den Mittagskreis von Ulm[3] auf Mitternacht vom 23. zum 24. Aug. vorausberechnet worden. Als der Mond um 7½ Uhr für Venezuela aufging stand er etwas mehr als einen Grad östlich vom Mars. Vespucci berechnet daraus, daß er sich 82½° westlich vom Meridian von Cadiz befinden müsse. Irrte er sich dabei mindestens um 19°, so gereicht ihm doch schon der mißrathene Versuch zur Ehre, denn es war zum ersten

[1] Vespucci beschreibt bei Bandini S. 79 dieses Abenteuer, ohne den Namen Isola de' giganti oder insula Gigantum zu gebrauchen, der nur in den italienischen und lateinischen Versionen seiner sogenannten „zweiten Schifffahrt" angetroffen wird. Die Berührung der isla de los Gigantes auf Hojeda's Fahrt wird von diesem selbst und vom Piloten Andres de Morales im fiskalischen Proceß bestätigt. (Navarr. III, p. 544.)

[2] Juan de la Cosa's Karte setzt Venezuela auf die Halbinsel Paramagua, Vespucci dagegen (Bandini S. 80) behauptet, das indianische Venedig hätte auf einer Insel gelegen. Alonso de Hojeda bezeichnet den Golf von Maracaybo im fiskalischen Proceß (l. c.) als golfo de Venecia.

[3] Vespucci führte ein Exemplar mit sich, wo die Zeit für den Meridian von Ferrara berechnet war. Der Unterschied ist aber völlig gleichgiltig, da Regiomontan die Zeit der Conjunction nur nach vollen Stunden angibt.

male, daß in der neuen Welt eine Länge durch Mondabstände festgestellt wurde. [1]

Wahrscheinlich am folgenden Tage, am 24. August, entdeckten die Seefahrer die Straße in den Bartholomäussee, der auf unsern Karten die Laguna von Maracaybo heißt. [2] Sie umschifften hierauf die Halbinsel Chichibacoa, [3] welche aus dem Festlande nach Nordosten heraustretend den Golf von Maracaybo bildet. Der westlichste Punkt, den sie jenseits dieser Halbinsel erreichten, vermuthlich am 16. September, war das Cabo de la Vela. [4] Nach siebentägiger Ueberfahrt warf das

[1] Vor der Erfindung des Spiegelsextanten (1700) gab es kein zuverlässiges Instrument für solche Beobachtungen. Der Text bei Bandini S. 72 ist verworren und die Angabe, der Mond habe um Mitternacht $15\frac{1}{2}^{\circ}$ östlicher gestanden, offenbar ein Druckfehler (vielleicht darf man IV statt XV gradi e mezzo lesen).

[2] Erwähnt wird diese Entdeckung nur in den Aktenstücken Nr. 18, 19, 20 vom 12. März, 12. April, 12. Mai 1502 (Navarr. III, p. 105), wo Hojeda seinem Geschwader den Lago de S. Bartolomé als Sammlungspunkt angibt. Navarrete's Verdienst ist es, aus diesen Stellen die frühere Entdeckung vermuthet zu haben. Erst Juan de la Cosa's Karte hat aber diese Vermuthung urkundlich bestätigt. Wurde der See, wie herkömmlich, nach dem Heiligen benannt, an dessen Kalendertage die Entdeckung geschah, so muß sie am 24. August stattgefunden haben.

[3] Las Casas (lib. I, cap. 167) sagt, der Golf von Venezuela oder Maracaybo sey identisch mit dem Golfe von Çuquibacoa. In den königlichen Briefen vom 8. und 10. Juni 1501, wo Hojeda zum Statthalter der „Insel" ernannt wird, heißt das Land bald Quiquevacoa, bald Caquevacoa, bald Coquivacoa. (Navarr. tom. III, p. 86—89.) Das deutlichste Bild über alle diese Punkte gewährt das Facsimile von Oviedo's Karte vom Maracaybo-See, welches sich im zweiten Band der Madrider Ausgabe (1852) findet.

[4] Aussage des Andres de Morales im fiskalischen Proceß. (Navarr. III, p. 544.) Nach Juan de la Cosa's Karte erblickten sie noch gegen Westen einen Berg, der als M. S. Eufemia (die Schneegipfel Santa Marta's?)

Geschwader Hojeda's beim Fluß Yaquimo im Westen der Südküste von Española am 23. September Anker.[1] Sogleich ließ Hojeda in den vom Adelantado entdeckten Brasilienwäldern Ladungen für seine Schiffe schlagen, obgleich er recht gut wußte, daß er damit einen Raub an königlichen Domänen beging. Am 29. September traf Roldan mit Hojeda zusammen, der ihm vorspiegelte er sey nur mit seinen Schiffen gelandet, um Mundvorräthe einzutauschen. Er erzählte, daß er festes Land in einer Ausdehnung von 600 Meilen entdeckt und die Eingebornen im Gefecht ihm einen Gefährten erschlagen und etliche zwanzig verwundet hätten. Als er Spanien verlassen habe, sey die Königin Isabella hoffnungslos erkrankt gelegen; Colon, setzte er hinzu, sey in Ungnade gefallen und eine Absetzung stehe ihm nächstens bevor.[2] Statt, wie er versprochen, nach Santo Domingo sich zu begeben und dem Admiral Rede zu stehen, erschien er einige Tage später unvermuthet und zum Verdrusse Roldans vor Xaragua. Er begann dort die Mißvergnügten gegen den Admiral aufzuwiegeln und sie an den ihnen

und zugleich als Grenze der Entdeckung durch eine Flagge bezeichnet wird. Gaben sie diesem Punkte seinen Namen am St. Euphemiastage, so muß die Entdeckung auf den 16. September fallen.

[1] Las Casas (lib. I, cap. 164 ms.) behauptet nach den Worten in Roldans Brief an Colon: Hojeda llego a çinco dias al puerto donde es el brasil, das Geschwader sey schon am 5. September angekommen, allein Roldan schreibt dem Admiral, er habe Hojeda's Schiffe, obgleich er in der Nähe sich befand, erst am 29. September besucht. Ich vermuthe, daß Las Casas falsch gelesen hat, und es heißen muß: llego a çinco meses, denn erst dann giebt der unmittelbar anschließende Nachsatz einen Sinn: dizen estos marineros que segun la brevedad del tiempo, que partio de Castilla, que no puede aver descubierto (tanta) tierra.

[2] Colons Brief an die Ama del Principe. (Navarr. I, p. 267.) D. Fernando Colon, Vida del Amirante cap. 84.

gebührenden rückständigen Sold zu erinnern. Bald kam es zu Händeln. Hojeda's Mannschaft überfiel nächtlich die spanischen Ansiedler Xaragua's, es floß Blut und es blieben auf beiden Seiten etliche Leute. Als Roldan zur Schlichtung dieser Zwistigkeiten um eine Unterredung bitten ließ, warf Hojeda nicht nur den Boten in Ketten, sondern setzte seine bewaffneten Streifzüge fort und ließ, wen er überfiel, gefangen an Bord schleppen, weil man ihm einen Flüchtling seines Geschwaders nicht ausliefern wollte. Der verschlagne Roldan ließ ihm jetzt melden, er solle eine Barke abschicken, damit er zu ihm an Bord kommen und unterhandeln könne. Hojeda's Boot aber fiel mit seinen acht Soldaten in einen Hinterhalt. Da Hojeda seine einzige Barke in Roldans Händen sah, war er genöthigt die geraubten Pflanzer gegen seine eignen Leute auszuwechseln. Damit war diese widerwärtige Episode beendigt und Hojeda verließ Española Ende Februar oder Anfang März.[1]

In der Zwischenzeit unternahmen eines der beiden oder beide Schiffe eine Fahrt gegen Norden. Vielleicht geschah es bei dieser Gelegenheit, daß man britischen Schiffen begegnete oder Spuren von ihnen antraf.[2] Amerigo versichert uns, daß

[1] So versichert Las Casas (lib. I, cap. 169), welcher die Correspondenz zwischen Roldan und dem Admiral in den Händen hatte und gewissenhaft dem Datum von Hojeda's Abreise nachforschte. Vespucci dagegen behauptet, nur zwei Monate (Bandini S. 82) bei Española verweilt zu haben. Ich vermuthe daher, daß Hojeda entweder nur mit einem Schiff vor Xaragua zurückblieb, oder daß er später und zwar im Februar mit beiden Fahrzeugen wieder zur Insel zurückkehrte.

[2] In den Instruktionen, die Hojeda nach seiner Rückkunft am 28. Juli 1500 von Fonseca erhielt, findet sich ein Artikel, wo es heißt: sigais aquella costa . . hácia la parte donde se ha sabido que descubrian los ingleses, é vais poniendo las marcas con las armas de SS. AA., ó con

die Entdeckung 200 Leguas nördlicher als Española durch ein Meer voll Inseln und Untiefen sich ausgedehnt habe. Ist es höchst zweifelhaft, ob man wirklich das Festland von Nordamerika erblickte, so wurden doch nördlich von Guanahani mehrere noch unbekannte Inseln der Bahamagruppe entdeckt und gleichzeitig die richtige Anschauung erworben, daß Cuba kein Stück eines Festlandes, sondern eine Insel sey.[1] Seit sieben Jahren war der Frieden des lucayischen Archipels nicht wieder gestört und von den sorglosen Indianern wahrscheinlich der Besuch der weißen bärtigen Männer vergessen worden, die ihnen dießmal 232 der Ihrigen für die europäischen Sclavenmärkte gewaltsam entführten. Anfang März wurde Hojeda's Geschwader abermals von Española aus gesehen, dann aber erreichte es in 67 Tagen die Azoren, von wo es nach kurzem Aufenthalt durch Stürme bis nach Madeira und den Canarien verschlagen, erst Mitte Juni 1500 nach Cadiz zurückkehrte.[2] Einige bunte Krystalle, goldnen Indianerschmuck, aber nur

otras señales, que sean conocidas . . . para que atages el descubrir de los ingleses por aquella via. (Navarr. tom. III, p. 86.) Wenn Don Martin Fernandez de Navarrete daraus geschlossen hat, daß das Zusammentreffen spanischer und britischer Schiffe in der Nähe von Chichibacoa am Golfe von Maracaybo stattgefunden habe, so ist dieser verzeihliche Irrthum seitdem durch die Karte Juan de la Cosa's völlig beseitigt worden, welche deutlich das Erscheinen der Briten bis zum Jahre 1500 an die Küste Nordamerika's verlegt. Ob man Sebastian Cabot selbst oder seinen Nachfolgern begegnete, oder überhaupt nur auf ihre Spuren stieß, bleibt vorläufig nur der Vermuthung überlassen.

[1] Die beste Urkunde ist die von Juan de la Cosa nach seiner Rückkehr angefertigte Karte. Vielleicht bezieht sich darauf die Stelle, welche damals Peter Martyr (Dec. I, cap. 6) niederschrieb: „Ob Cuba eine Insel sey, werde die Zeit lehren, aber es gebe Manche, die sich vielleicht aus Neid gegen den Admiral rühmten Cuba umschifft zu haben."

[2] Vergl. die Zeitangaben Vespucci's bei Bandini S. 82, 83.

wenige Perlen brachte man heim, so daß nach dem Verkauf der erbeuteten Sklaven bloß zehn Ducaten reiner Gewinn auf jeden der Abenteurer fielen. Vier Wochen später theilte Vespucci dem Botschafter Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici von Sevilla aus am 18. Juli 1500 seine Erlebnisse mit und dieß ist bis auf unsere Tage die Hauptquelle für diese merkwürdige Reise geblieben. [1]

Gleichzeitig mit Hojeda erhielt der Steuermann Per Alonso Niño, welcher den Admiral noch auf jeder Reise begleitet und selbstständig ein Geschwader nach Española und wieder zurück geführt hatte, ein Patent, auf eigne Kosten das neuentdeckte Festland zu besuchen, mit dem Vorbehalte jedoch, nur auf 50 Meilen Abstand von den Punkten zu landen, welche der Admiral berührt hatte. Ohne Vermögen, war er genöthigt an den Sevillaner Bankier Luis Guerra sich zu wenden. Dieser rüstete ein Schiff von 50 Tonnen aus, unter

[1] Es muß hier erinnert werden, daß die Quatuor navigationes oder besser die vier Giornaten von Vespucci viel später verfaßt wurden als der Brief an Medici aus Sevilla vom 18. Juli 1500. Mit diesem hat die sogenannte Secunda Navigatio die nächste Aehnlichkeit. In dem Briefe ist jedoch von einer früheren Reise nicht nur nicht die Rede, sondern er scheint die Annahme einer solchen sogar auszuschließen. In der ersten Giornata erzählt Vespucci die Entdeckung einer Indianerstadt, die Venedig glich, ein Gefecht, wo ein Spanier getödtet und 22 verwundet werden, die Erbeutung von 220 Sclaven. Die Secunda Navigatio dagegen erwähnt das Abenteuer auf der Giganteninsel, die Landung auf Española und die Reibungen mit dem Admiral. Alle diese Vorfälle hatte aber Vespucci, dem Brief an Medici zufolge, auf Einer Reise erlebt. Da nun in der ersten und zweiten Giornata alle Zeitangaben gefälscht, in dem Brief an Medici alle Zeitangaben richtig sind und zu den Angaben dritter Personen über Hojeda's Reise passen, so dürfen wir hier bereits die Ansicht aussprechen, daß Vespucci unter spanischer Flagge nur eine und diese einzige Fahrt unter Hojeda's Befehl unternommen habe.

der Bedingung, daß sein Bruder Cristobal Guerra das Fahrzeug als Capitán befehligen, Per Alonso aber als Steuermann dienen solle.[1]

Es waren nur 33 Mann, die ein wenig später als Hojeda im Juni 1499 die Barre von Saltes (Palos) verließen und auf dem nächsten Wege Südamerika fünfzehn Tage nach Hojeda, also etwa um die Mitte Juli 1499 erreichten.[2] Sie drangen durch den Schlangencanal in den Golf von Paria, landeten dort dem königlichen Verbote zum Trotz, nahmen eine Ladung Brasilienholz, und gingen durch den Drachenschlund in die caribische See der Küste entlang gegen Westen. Sie waren die Ersten, welche die Insel Margarita betraten und dort einen so lebhaften Perlenhandel eröffneten, daß der später eintreffende Hojeda nur wenige Schätze noch vorfand. Von Margarita fuhr man über nach der Landzunge Araya und berührte die Indianerdörfer Cumana und Maracapana. Die Küstenbevölkerung stand mit den Indianern Española's auf der gleichen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung. Mais, Manioc- und Yamswurzeln baute man als die wichtigsten Nahrungsmittel. Waren auch die Fahrzeuge dieser Küstenbewohner weit ungelenker als die Piroguen der Inselcariben, so übten die mit Wild bevölkerten Wälder dafür den Jägertrieb der festländischen Stämme. Auf der Landzunge Araya wurde bereits die berühmte natürliche Saline ausgebeutet und das Salz, in

[1] Aussage des Rodrigo de Bastidas im fiskalischen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 542.) Las Casas lib. I, cap. 171. Gomara, Historia de las Indias cap. LXXV. Benzoni, Mondo Nuovo, Venet. 1565, p. 25.

[2] Daß Cristobal Guerra wirklich die Perlenküste (resgate de perlas) vor Hojeda entdeckt habe, folgt aus dem Aktenstück Nr. 17. (Navarr. tom. III, p. 103.)

Ziegelform befestigt, diente als Geld auf den einheimischen Messen und Märkten, zu denen von weit her die Bevölkerung zuströmte. Noch ein andres Produkt vertrat die Stelle eines Tauschmittels. Sie pflanzten nämlich einen Strauch Namens Hay oder Haya auf sorgfältig bewässerten Fluren. Eine Schnur reichte aus, um die Feldmark zu bezeichnen, denn eine Mißachtung der Grenzen galt als sacrileg und den Verwegnen ereilte die Rache der Gottheit. Die myrtenähnlichen Blätter des Hay wurden getrocknet, zerrieben, mit einem Pulver gemischt, welches man aus den Gehäusen der Schalthiere in besonderen Oefen brannte, und in hohlen Röhren aufbewahrte. Beim Kauen färbte diese Mischung die Zähne schwarz, während der beigemischte Muschelkalk eine Hornhaut auf der Lippe hinterließ.[1] Erst mit erreichter Mannbarkeit verstattete man sich diesen narcotischen Genuß, welcher den Hunger vertrieb. Aus einer Legirung von Kupfer und Gold (Guanin) wurde zierliches Schmuckwerk mit eingelegten Perlen verfertigt. Ihre Priester hießen Piaches wie bei den Inselcariben.[2] Die Leichen ihrer Häuptlinge wurden am Feuer zu Mumien gedörrt; sonst beerdigte man die Todten, um nach vollendeter Zersetzung der weicheren Theile die Gebeine auszugraben und zu verbrennen. Die Seelen der Verstorbnen wollte man dann in den Echo's

[1] Bericht des Missionärs Thomas Ortiz bei Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 6). Girolamo Benzoni, der Cumana besucht hat, nennt den Strauch Axi. Doch ist dabei nicht an Capsicum annuum zu denken, denn axi oder ahi hießen auf den Inseln wie auf dem Festlande alle narkotischen Gewächse.

[2] Der Missionär Thomas Ortiz behauptet, daß die Priester der Cariben in Chiribichi, welches etwa zwei bis drei Tagreisen westlich von Cumana lag, die Mondverfinsterungen auf Monate voraus berechnet hätten. Der kritische Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 8) bezweifelt mit Recht diese Behauptung.

geheimnißvoller Grotten respondiren hören.[1] Ein liegendes Kreuz wurde als schützender Talisman gegen beängstigende Erscheinungen verehrt. Tanz und Musik fehlte nicht bei ihren Festen, die gewöhnlich in Gelage ausarteten. Die Männer gingen völlig nackt, nur daß sie ihre Blöße in einem Rohr verbargen, welches mit Stricken an der Hüfte befestigt war.[2] Das andre Geschlecht bedeckt sich erst nach vollzogner Ehe mit einer etliche Zoll breiten Schürze, doch mangelte keiner das stolze Erkennungszeichen aller Caribenstämme, die Wadenschnürbänder unter dem Knie und am Knöchel.[3]

Als sie ihre Fahrt 15 Leguas westlicher fortsetzten, fanden sie an dem perlenreichen Gestade Curiana's[4] einen Hafen,

[1] Dieser Aberglaube hat sich an Ort und Stelle noch heutigen Tages erhalten. Der Mensch, sagen die Eingebornen, soll geheiligte Orte vermeiden, welche weder die Sonne Zis, noch der Mond Nana bescheint. Vergl. die anziehende Schilderung der Grotte von Caripe in A. v. Humboldts Reise in die Aequinoctialländer, 2. Theil, S. 113. Stuttgart 1818.

[2] Benzoni, Mondo Nuovo I, p. 7.

[3] Man würde weit fehlgreifen, wenn man glauben wollte, daß diesen Völkern die Empfindung der Schamhaftigkeit gefehlt hätte, nur waren ihre Begriffe von der Nacktheit verschieden. Völker, welche sich den Körper bemalen, wagen sich z. B. nicht vor ihre Hütte hinaus, bevor sie nicht ihre bunte Toilette vollendet haben. Ueber die Abneigung der eingebornen Völkerschaften von Cumana gegen die Kleidung vergl. A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialländer, 2. Theil, S. 195.

[4] Dieser Name ist sehr schwierig zu erklären. Es gab ein Curiana, auf der Landenge von Coro, welche die Halbinsel Paramagua an das Festland befestigt. (Oviedo lib. XXI, cap. 6. Las Casas lib. I, cap. 171 ms. Atlas des Vaz Dourado. Cod. icon. No. 37. München). Dieses Curiana kann Guerra nicht entdeckt haben, weil man sonst nicht wüßte, wo sein Cauchieto läge. Auch fehlt es dort gänzlich an Perlen, weshalb man schon zu Peter Martyrs Zeit (Dec. I, cap. 8) zweifelte, daß er dieses 120 Leguas westlich von dem Drachenschlund gelegne Curiana erreicht habe. Das Curiana des Guerra und Niño muß daher in der Nähe des heutigen

der sie an Cadiz erinnerte und wo sie von den freundlichen Eingebornen dringend nach einer drei Meilen entfernten größern Ortschaft eingeladen wurden. Am andern Morgen bedeckte sich jedoch das Ufer so dicht mit Volksmassen, daß Guerra sich nicht ans Land getraute. Erst nachdem man längere Zeit beim Perlentauschhandel die Friedfertigkeit der Küstenstämme erprobt hatte, wagte man sich zu dem Caziken der Landschaft Coyaraital und lebte drei Wochen lang bei ihm ohne Streit unter den gastlichen Hütten der Indianer, ohne Hojeda zu bemerken, der um diese Zeit mit seinem Geschwader in der Nähe von Curiana vorübergefahren war. Da Guerra's Begleiter bei der Küstenbevölkerung Goldschmuck gewahrten und man ihnen versicherte, das Metall käme aus Cauchieto sechs „Sonnen" oder Tagereisen gegen Westen, so suchten sie die Landschaft auf und fanden bei ihrer Ankunft am 1. November 1499 [1] zwar gastliche Aufnahme, aber nur wenig Gold, während die Perlen, die man selbst gegen Gold aus Curiana eintauschte, den Eingebornen um keinen Preis feil waren. Man brach also wieder auf gegen Westen, stieß aber nach zehn Tagen an der Küste auf streitbare Völkerschaften, die sich 2000 Köpfe stark der Landung widersetzten, so daß man vorzog über Curiana wieder umzukehren. Am 13. Februar 1500 verließ man nach zwanzig Tagen Aufenthalt diese gastliche Ortschaft. In der Nähe des

Piritu gesucht werden. Daß sich die Fahrt der Entdecker nicht bis zum heutigen Golfo triste erstreckte, dafür besitzen wir die entscheidende Urkunde vom 14. März 1502 (Navarr. tom. III, Nro. 17, p. 104.), wo Hojeda zwei Begleiter des Guerra verhören läßt, die beide aussagten, daß die Entdeckungen Guerra's vor dem Cap S. Lazaro geendigt hätten.

[1] Peter Martyr (Dec. I, cap. 8) und die Paesi nov. retrovati, Vicenza 1507, cap. 110 setzen die Ankunft fälschlich auf den 1. Novbr. 1500.

Drachenschlundes wurde das Fahrzeug von Cariben in achtzehn Piroguen mit einem Pfeilhagel angegriffen. Die Spanier lösten ihre Geschütze und sprengten die Flotte der kühnen antillischen Seefahrer auseinander. Nur eine einzige Pirogue wurde erbeutet, worin sich ein Caribe mit drei geknebelten Kriegsgefangenen befand. Kaum wurden diese ihrer Bande ledig, so fielen sie über den Cariben her und mißhandelten ihn bis zum Tode. Nach einer Ueberfahrt von 61 Tagen gelangten die Entdecker Mitte April in den galicischen Hafen Bayona. Obgleich man nahe an 100 Mark Perlen als Beute angab, klagte doch das Schiffsvolk den Piloten Per Alonso Niño an, daß er etlichen Gewinn bei Seite gebracht habe, ehe der königliche Quint erhoben worden sey, weßhalb er und mehrere andre Personen von dem Governador Galiciens Hernando de Vega verhaftet wurden, bis die nachfolgende strenge Untersuchung zu Gunsten der Beschuldigten endigte.[1] Die Verdienste Guerra's oder vielmehr Per Alonso Niño's bestanden in der Entdeckung der Perlenküste von Paria bis in die Nähe von Cap Codera. War es auch leicht, wie Las Casas sich glücklich ausdrückt, den Knäuel zu finden, nachdem Colon den Faden ihnen in die Hand gelegt hatte, so beschleunigte diese Reise doch außerordentlich die

[1] Real cédula vom 20. Mai 1500. (Navarr. tom. III, p. 78.) Aus den Büchern des Indienhauses (Casa de contratacion) in Sevilla ergibt sich, daß Cristobal Guerra als Quint 19 Mark 5¼ Unzen Perlen entrichtet hatte. (Navarr. tom. III, p. 18.) Peter Martyr gibt die gesammte Beute richtig auf 96 Mark (libras octunciales) an. Einzelne Stücke darunter waren von der Größe der Haselnüsse, die meisten jedoch durch die mangelhaften Instrumente der Indianer beim Durchbohren beschädigt worden. Die europäischen Tauschwaaren bestanden in werthlosem Spielzeug und Putzwaaren, einen gesuchten Artikel aber bildeten die Nadeln, nachdem die Eingebornen gelernt hatten, sich damit die Dornen bequemer aus der Haut zu entfernen. (Las Casas lib. I, cap. 171.)

folgenden Entdeckungen. Mit solchen Schätzen war noch kein Seefahrer aus dem Westen heimgekehrt, und natürlich reizte die Aussicht auf hohe Gewinne zu neuen Privatunternehmungen und weiterem Vordringen.

In demselben Jahre 1499, aber später als Hojeda und Guerra, rüstete Vicente Yañez Pinzon, Capitán der Niña auf der ersten Ueberfahrt nach Amerika, mit seinen Neffen Diego Fernandez und dem außerehelichen Sohn des großen Martin Alonso Pinzon, Arias Perez, in Palos auf eigne Kosten ein Geschwader von vier Segeln aus, nachdem der berühmte Seefahrer ohne Schwierigkeit ein Patent für seine Fahrt von der Krone erlangt hatte [1]. Am 18. November 1499 [2] verließen sie Palos und schlugen von der capverdischen Insel Santiago am 13. Januar 1500 eine Richtung gegen Südsüdwesten ein. [3] Als sie nach ihrer Berechnung in diesem Strich 300 Meilen zurückgelegt hatten, verloren sie den Polarstern. Auch sie suchten vergeblich auf dem australischen Firsternhimmel nach einem antarctischen Polargestirn, dagegen rührt von ihnen die erste Beschreibung der magalhaenschen Wolken her, [4]

[1] Con nuestra licencia heißt es in der königlichen Verfügung vom 5. December 1500. (Navarr. tom. III, p. 82.)

[2] Paesi novam. retrovati cap. 112.

[3] Colmenero's Aussage im fiskalischen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 547.) Paesi novam. retrovati l. c.

[4] Interrogati a me nautae hi, an antarcticum viderint polum; stellam se nullam huic arcticae similem, quae discerni circa punctum possit, cognovisse inquiunt. Stellarum tamen aliam, ajunt, se prospexisse faciem, densamque quandam ab horizonte vaporosam caliginem quae oculos fere obtenebraret. Petr. Martyris Dec. I, cap. 9. Als Vespucci, sieben Monate zuvor, nämlich im Juli, in der Nähe des Aequators verweilte, standen die Wolken während der Tageszeit über dem Horizonte.

die sie als dichte blendende Lichtnebel schilderten. Nach einer Fahrt von 240 Meilen in südlichen Breiten kam unvermuthet schon am 26. Januar 1500 Land zum Vorschein.[1] Der zuerst gesehene Küstenpunkt, den sie die schöne Landspitze (Rostro hermoso) oder das Vorgebirge der Tröstung[2] (Cabo de Consolacion) hießen, wurde später von den Portugiesen das Cap des heiligen Kreuzes oder St. Augustin genannt.[3] Vicente Yañez Pinzon betrat in Begleitung der königlichen Notare das Gestade Brasiliens, trank von dem Wasser, welches sich vorfand, hieb einige Bäume nieder, errichtete Marksteine, pflanzte etliche Kreuze auf und vollzog nach diesen Förmlichkeiten die Besitzergreifung für die castilische Krone.[4] Als man am anderen Abende etlich 30 Eingeborne um ein Feuer gelagert entdeckte, gingen 40 Bewaffnete ans Ufer, die sich ihnen näherten, um sie durch Vorzeigen von Spiegeln und Glöckchen zu einem Tauschhandel zu bewegen. Da aber die Wilden nur mit streitlustigen Gebärden antworteten, so zogen zuletzt ohne

[1] So Las Casas (l. c.), dessen Datum übereinstimmt mit der Aussage des Pedro Ramirez im fiskalischen Proceß, welcher die Entdeckung des Landes 14 Tage nach der Abreise von St. Jago setzt. Peter Martyr hat als Datum VII. calend. Febr. 1500, die Paesi novam. retrovati cap. 112 lassen das Land adi XX Zenaro gesehen werden.

[2] Pinzons und Garcia Hernandez' Aussagen im fiskalischen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 547, 549.)

[3] Juan de la Cosa's Karte enthält zuerst dieses Vorgebirge mit der Legende: Este cabo se descubrio en año de mil y IIII^{c} XCIX (statt 1500) por Castilla syendo descubridor Vicentians. Die Charta marina Portugalensium (1501—1504) nennt südlich von dem Cap S. Rocho, das Cap Sancte Crucis. Unter Caput S. Crucis findet es sich auf Ruysch Weltkarte zur Ausgabe des Ptolemäus (Romae 1508.), von der übrigens verschiedene Exemplare mit Varianten cursiren.

[4] Zeugenaussagen im fiskalischen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 538, 551.)

weiteren Verkehr beide Theile auseinander. Das Geschwader verließ hierauf das verödete Ufer und folgte der Küste, die man zur Linken behielt, gegen Nordwesten, bis man einen Fluß erreichte, der aber keine Tiefe für die Fahrzeuge besaß. Vier Boote wurden zur Erkundigung stromaufwärts geschickt und stießen bald auf nackte Tupis. Einer der Matrosen näherte sich so weit, daß er ihnen zur Eröffnung eines Tausches ein Glöckchen zuwerfen konnte. Die Eingebornen schienen in gleichem Sinne das Geschenk mit einem Stück angeblich vergoldeten Holzes erwidern zu wollen, fielen aber, so wie sich der Spanier bückte, über ihn her. Es entspann sich sogleich ein hitziges Gefecht, wobei acht Spanier getödtet, die übrigen aber nach ihren Barken getrieben wurden, wo die Indianer den Kampf noch im Wasser so erbittert fortsetzten, daß die Gelandeten ein Boot im Stiche lassen mußten. Immer an der Küste gegen Westen vordringend, fanden sie die See bis auf 40 Leguas vom Ufer mit süßem Wasser bedeckt und gelangten zur Erklärung des Geheimnisses bald darauf vor die Mündung des Rio Para, der sechs Klafter tief die See mit seinen Wassern überschwemmt. Die Entdecker senkten nämlich eine zinnerne Flasche, wie sie die Barbiere zu führen pflegten, verschlossen in das Meer und öffneten sie dann, um die Tiefe der Süßwasserschichte zu messen. Die Inseln in der Mündung des Stromes fanden sie von nackten bemalten Menschen bewohnt, deren Zutraulichkeit sie mit der Entführung von 36 Köpfen vergalten. Das Inselgestade selbst nannten die Eingebornen Marinatambal, das Ufer gegen Osten Camomoro und gegen Westen Paricura.[1] Kurz darauf erhob sich der Polarstern über den Horizont und gleichzeitig entdeckten die Seefahrer den

[1] Vgl. den Genues. Atlas von 1519. Cod. ic. 135. Bl. I. (München.)

Amazonenstrom, dessen Mündung sie 30 Leguas breit fanden. Vom Marañon bis zum Golfe von Paria bot die Fahrt nichts Bemerkenswerthes, als sie aber dort die Küste in höchster Aufregung und die bisher so geselligen Stämme feindselig gerüstet fanden,[1] vermieden sie diese Abenteuer und entfernten sich wieder durch den Drachenschlund. Im Nordosten entdeckten sie zuerst die Insel Tabago,[2] von ihnen Mayo geheißen, und suchten dann an Guadalupe, den Elftausend Jungfern und Puertorico vorüber,[3] ihren Weg nach Española, wo ihre Ankunft am 23. Juni 1500 einige Ueberraschung aber keine Widerwärtigkeiten verursachte.[4] Sie folgten Hojeda's Beispiele und besuchten kurz nach ihm die Bahamainseln Samana, Saomete und Maguana, wahrscheinlich um Eingeborne als Sclaven zu entführen. Als sie zwischen diesen Inseln[5] noch vor Anker lagen, überfiel sie einer von den gewaltsamen Stürmen, welche unter jener Breite die Ostküsten Amerika's zu verheeren pflegen. Im Angesichte der andern sanken zwei Fahrzeuge; das dritte, nur mit 18 Seeleuten bemannt, riß der Tornado auf die hohe See hinaus. Die Leute in der vierten Caravele mißtrauten der Stärke ihrer Ankertaue und flüchteten im Boote ans Ufer. Glücklicherweise widerstand das preisgegebene Schiff dem Sturme und zuletzt kehrte auch das

[1] Wahrscheinlich in Folge des Gefechtes, welches Niño's Fahrzeug im Februar 1500 den Cariben von Trinidad geliefert hatte.

[2] Nach Oviedo (lib. XXI, cap. 6) muß dieser Name durch Verstümmelung entstanden seyn, denn bei ihm heißt sie die Insel der Mühsal (Trabajo).

[3] Pedro Ramirez. Fiskalischer Proceß. (Navarr. tom. III, p. 550.)

[4] En este llegó, schreibt Colon an die Ama del Principe, Vicente Yañez con cuatro carabelas. Navarr. tom. I, p. 267. Also vor dem Sturm, den sie erlitten.

[5] Paesi novam. retrovati cap. 113.

andere ihnen entrückte Fahrzeug nach Beruhigung des Luftkreises wieder zurück.[1] Ohne weitere Abenteuer erreichten zwar die Seefahrer Palos am 30. September 1500,[2] da aber die Beute nur in einer geringen Ladung Brasilienholz, in Mustern von vermeintlichen Gewürzen, etlichen Topasen und dem Exemplar einer Beutelratte[3] bestand, so sahen die Pinzonen durch dieses mißrathene Unternehmen nach Zerrüttung des eigenen Vermögens sich obendrein in Schuldprocesse verwickelt.

Unmittelbar auf den Fersen der Pinzonen, in demselben Monat December 1499, war Diego de Lepe mit zwei in Palos bemannten Fahrzeugen von diesem Hafen ausgelaufen. Auch seine Schiffe, die von der capverdischen Insel Fogo anfangs eine südliche Richtung eingeschlagen hatten,[4] entdeckten nicht nur das Vorgebirge St. Augustin, sondern sollen es sogar auf dieser Reise umsegelt haben, wie Las Casas versichert. Dort wurden Kreuze errichtet, Bäume umgehauen und Namen in die Rinde eingeschnitten. Begleiter des Diego de Lepe behaupten, man habe dort eine Bucht und einen Fluß San Julian besucht, aber leider enthält keine der älteren Karten diesen Namen. Als die Abenteurer hierauf vor dem Amazonenstrom erschienen, hatte sich dort, seit dem von Pinzon kurz zuvor verübten Menschenraub, die Sinnesart der Uferbevölkerung verschlimmert, denn Diego de Lepe verlor elf

[1] Colmenero (Fiskalischer Proceß. Navarr. tom. III, p. 548) sagt, es sey dieß geschehen bei den ojos de la Babura. Sind dieß, wie Navarrete will, die Bänke von Babueca, welche Diego Ribero's Karte von 1529 kennt, so lag der Schauplatz der Gefahren bei den Caicos oder den Turks Inseln.

[2] Paesi novam. retrovati cap. 112.

[3] Vielleicht Didelphys opossum.

[4] Las Casas (lib. I, cap. 173) außer den Zeugenaussagen im fiskalischen Proceß (Navarr. tom. III, p. 553—555) die einzige Quelle.

Gefährten in einem unglücklichen Gefecht. Auch im Golfe von Paria stieß man auf feindseligen Empfang, füllte aber nichts destoweniger die Schiffe mit Sclaven und kehrte ohne weiteren Aufenthalt nach Spanien zurück.[1]

Ebenso spärlich sind unsre Nachrichten über die Seefahrt des Ritter Alonso Velez de Mendoza, denn wir besitzen als Urkunde nur sein Patent zu Entdeckungen vom 18. Aug. 1500[2] und es ist zweifelhaft, ob er auf einer Fahrt nach dieser Zeit oder vielleicht als Begleiter Diego de Lepe's die brasilianische Küste eine Strecke jenseits Cap St. Augustin nach Süden besuchte.[3]

Neuntes Capitel.

Entdeckungen der Portugiesen.

Gaspar Fructuoso, ein Geschichtschreiber der Azoren aus dem sechzehnten Jahrhundert, behauptet, daß vor dem Jahre 1464 ein portugiesischer Edelmann João Vaz Cortereal einen Theil von Nordamerika und zwar Neufundland oder das „Stockfischland" (terra do bacalhao), wie es im sechzehnten Jahrhundert hieß, entdeckt habe und in Folge dessen mit der durch Tod erledigten Statthalterschaft der Insel Terceira, gemeinsam mit Alvaro Martin Homem belehnt worden sey.[4] Leider

[1] Wir wissen nicht wann, doch muß es jedenfalls schon im Herbst 1500 geschehen seyn, da ein königlicher Bescheid auf gewisse Beschwerden Diego de Lepe's vom 9. Novbr. 1500 (Navarr. tom. III, p. 80) vorhanden ist.

[2] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 135, S. 247.

[3] Die einzige Auskunft über diese Reise enthält die Aussage des Arias Perez, Sohn des Martin Alonso Pinzon. (Navarr. III, p. 555.)

[4] Die Schenkungsurkunde, dd. Evora 2. April 1464, bei Cordeyro

ist aber der Name des entdeckten Landes erst nach Cabots Fahrten entstanden, und wenn der ältere Cortereal, wie es sehr wahrscheinlich ist, eine „Stockfischküste" [1] vor 1464 besucht hat, so kann es nur das heutige Labrador gewesen seyn. Immerhin bleibt es auffallend, daß im Sommer 1500 von Lissabon der Sohn dieses Seefahrers, Gaspar Cortereal, auf Entdeckungen auslief und gegen Nordwesten Land suchte. Er fand im hohen Norden eine Küste, die er für Grönland hielt und ihr daher den Namen Terra verde gab. Dort kam er in Berührung mit Eskimo's oder Leuten „von kleinem Wuchse, brauner Hautfarbe, in Kleidern aus Fellen, des Bogens kundig, eifersüchtig auf ihre Frauen, Bewohner von Hütten oder Höhlen." [2] Wie hoch

(Historia Insulana liv. VI, cap. 2, Lisboa 1717, p. 246) enthält, wie bereits der genaue Biddle (Memoir of Seb. Cabot p. 288) bemerkt, nicht die entfernteste Anspielung auf eine Entdeckung.

[1] Der (handschriftlich vorhandene) Doctor Gaspar Fructuoso, geboren in Ponta Delgada auf San Miguel im Jahr 1522 († 1591), aus dem Cordeyro schöpfte, scheint ein gewissenhafter Historiker gewesen zu seyn. Wahrscheinlich las er in der Familienchronik der Cortereaes, daß João Vaz nach einer Stockfischküste eine Fahrt unternommen habe. Auf der Karte von Nordamerika im Atlas des Vaz Dourado 1580. Cod. inconogr. No. 137 der königl. Bibl. in München und in einer Copie desselben Kartenwerks, gez. in Goa 1571, im Besitz des Prof. Friedr. Kunstmann, findet sich auf einer Terra do Lavrador, deren Ostküste zwischen 57—63° n. Br. liegt und die als ein Land des Polarbären (Rio de usos [ursos] brancos) bezeichnet wird, ein Golfo de João Vaz und eine Terra de João Vaz. Wer sich wundert, diese Entdeckung auf Behaims Globus nicht zu finden, den erinnern wir daran, daß der Nürnberger auch Bartholomeu Dias' Entdeckungen nur sehr verfälscht angibt.

[2] Damião de Goes (Chronica del Rei Dom Emanuel, 1ª Parte, cap. LXVI), dem diese Angaben entlehnt sind, sagt zwar, der Name Terra verde sey dem Lande gegeben worden por ser muito fresca e de grandes avoredes, allein es scheint dieß nur eine Vermuthung des Historikers, um den Namen zu erklären. Man muß Goes' Beschreibung der Fahrt im

er an der Ostküste Grönlands vordrang, läßt sich nicht sicher ermitteln, denn die Breitenbestimmungen auf alten Karten, wo die Küstennamen bis zum 72° n. Br.[1] reichen, sind nicht zuverlässig. Im folgenden Jahre lief Gaspar abermals mit zwei Caravelen am 15. Mai von Lissabon aus, schlug aber dießmal eine veränderte Richtung ein, nämlich gegen Westnordwest,[2] wo er eine Küste entdeckte, die er „6—700 Miglien (150—175 geogr. Meilen) verfolgte, ohne ein Ende zu finden." Das Ufer gewährte überall den Anblick unversehrter Nadelwälder, deren Reichthum König Emanuel

Jahre 1500 vergleichen mit der Stelle in dem Brief des venetianischen Gesandten Pietro Pasqualigo, dd. Lissabon 19. October 1501. ... credono che sia terra ferma (Labrador), la qual continua in una altra terra che l'anno passato (also 1500) fu discoperta sotta la tramontana, le qual Caravelle non posseno arrivar fin la, per esser il Mare agliazato ed infinita copia di neve.

[1] Ramusio (Discorso sopra la terra del Lavorador, Navigat. et Viaggi tom. III. Venedig 1606, p. 437) läßt Cortereal im Jahre 1500 bis zu einem Rio Nevado unter 60° n. Br. vordringen. Im Atlas des Vaz Dourado endigt die Ostküste von Grönland unter 72° n. Br. mit einem Eiskap (Cabo branco), ein Rio de neves aber mündet unter 68° n. Br. Noch größern Aufschluß gewährt eine kostbare portugiesische Seekarte ohne Jahreszahl, aber nach innern Merkmalen vom Jahre 1502 oder 1503, in der werthvollen Sammlung alter Seekarten des Conservatoriums der königl. bayr. Armee in München. Dort liegt Grönland mit beinahe moderner Genauigkeit westlich von Island und durch einen Golf von der Terra Corte Real (Labrador) geschieden. Von der Südspitze (59° n. Br.) gehen am Ostrande aufwärts Ortsnamen, die mit einem Cabo de sam paulo endigen.

[2] Brief des Pasqualigo in den Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507, cap. CXXVI. referissi havere trovato terra tra maestro e ponente. Eine lateinische, in Mailand 1508 veranstaltete, Uebersetzung der Paesi nov. retrov. unter dem Titel: Itinerarium Portugallensium ist wegen ihrer Fehlerhaftigkeit, wie schon Mr. Biddle warnt, gar nicht zu benutzen. Das Datum der Abreise enthält nur Damiaõ de Goes (l. c.).

sogleich für seine Flottenbauten zu benützen gedachte. Die Gewässer waren außerordentlich reich an Fischen: Häringen, Salmen und Kabliau's oder Bacalhao's, wie sie die Eingebornen nannten.[1] Aus der Küstenerstreckung und den mächtig entwickelten Strömen, denen er begegnete, schloß Gaspar Cortereal, daß er keine Insel, sondern ein Festland vor sich habe, welches sich bis zu der, im vorigen Jahre besuchten Terra verde ausdehne. Grönland selbst vermochte man auf dieser Fahrt nicht zu erreichen, weil die zwischenliegende See noch mit Eis bedeckt schien.[2] Am 8. October 1501 kehrte eine der beiden Caravelen nach Lissabon zurück. Sie brachte sieben Eingeborne mit, welche der venetianische Gesandte Pasqualigo gesehen und elf Tage später in einem Briefe uns beschrieben hat. Er vergleicht sie wegen ihrer Hautfarbe den Zigeunern, rühmt den Bau ihrer

[1] Pasqualigo l. c. Hanno grandissima copia de salmoni, arenge, stochafis e simil pessi. Daß Cortereal Neufundland Terra do bacalhao genannt habe, dafür fehlt jede Beweisstelle. Der Name rührt vielmehr von Sebastian Cabot her. Baccalaos Cabotus ipse terras illas appellavit, eo quod in earum pelago tantam reperierit ... piscium sic vocatorum ab indigenis multitudinem ... Petri Martyris Dec. III, cap. 6. Da der Ausdruck bacalhao modern ist, so findet man ihn auch nicht in den Handbüchern für alt portugiesische Sprache, wie das Elucidario des Fr. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo. Lisboa 1798.

[2] Ein vollständiges Bild dieser Entdeckung gewährt eine Seekarte des nicht unbekannten portugiesischen Piloten Pedro Reinel, ohne Jahrszahl, aber höchst wahrscheinlich vor 1504 gezeichnet (Cod. iconogr. No. 132 der k. Bibl. in München). Man unterscheidet dort die Ostküsten transatlantischer Länder vom 49° bis in die höchsten arctischen Breiten. Sie sind deutlich durch Golfe in verschiedne Massen getrennt, die sich als Grönland, als Labrador und Neufundland erkennen lassen. Die Küstennamen Rio de s. Francisquo, sam Pedro, sam Johann lassen vermuthen, daß die Entdeckungen im Juni erfolgten. Das hohe Alter der Karte läßt sich daraus schließen, daß sie außer den erwähnten Theilen der neuen Welt nichts kennt als zwei kleine nordatlantische Inseln Samta Cruz und Sam Johann.

Glieder, beschreibt ihre Pelzkleider, deren rauhe Seite sie im Winter einwärts kehren, ihre Hautmalerei, ihre steinernen Messer und bestätigt die Ansicht der Portugiesen, daß sie wegen ihrer Rüstigkeit treffliche Sclaven liefern würden, ein Umstand, der später dazu führte die entdeckte Küste Labrador zu nennen.[1] Wenn man bei ihnen auch das abgebrochene Stück eines vergoldeten Degens von italienischer Arbeit und silberne Ohrringe fand, so dürfen wir dabei nur an den frühern Besuch Cabots denken.[2]

Da die zweite Caravele, auf der sich Gaspar Cortereal selbst befand und die noch 50 geraubte Eingeborne an Bord hatte, nicht heimkehrte, so lief am 10. Mai 1502 Miguel Cortereal mit zwei Caravelen aus, um den verlornen Bruder aufzusuchen. Aber weder dieser noch die Rettungsfahrzeuge fanden den Weg nach der Heimath, weshalb König Emanuel im Jahre 1503 zur Auffindung der arctischen Seefahrer zwei Segel auf seine Kosten ausrüstete, die aber ohne Nachricht über die Verunglückten heimkehrten. Als nun der älteste Bruder, Vasqueanes Cortereal, Statthalter von Terceira und San Jorge persönlich die Nachforschung nach den vermißten Brüdern fortsetzen wollte, verweigerte der König ihm dazu die Erlaubniß, um nicht wiederholt Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Ueber die Zwecke der Fahrten des Gaspar Cortereal wissen wir nichts sichres. Später aber schrieb man ihm die Absicht der Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt nach China zu, so daß er dann als das erste Opfer für die Lösung dieses Problems umgekommen wäre. Politische Folgen hatten die

[1] Terra de Lavradores oder Terra laboratorum.

[2] Herrera (Dec. I, lib. VI, cap. 16), dessen Quellen wir nicht kennen, läßt Cortereal seinen Menschenraub auf „den Inseln an der Mündung des Golfo Quadrado," das heißt des St. Lorenz-Busens ausführen.

Entdeckungen Cortereals für die Portugiesen nicht, nur daß sie im sechzehnten Jahrhundert die ergiebigen Fischereien an den Küsten Neufundlands lebhaft besuchten.[1]

Vor Beginn dieser Fahrten waren Vasco da Gama und Nicolao Coelho (29. August und 10. Juli 1499) auf dem östlichen Seeweg von Calicut zurückgekehrt. Zu einer zweiten Fahrt nach Ostindien hatte bereits eine Kriegsflotte von zwölf großen Schiffen und einer kleinen Caravele mit 1500 Soldaten am Bord[2] unter dem Befehle des Pedralvarez Cabral am 9. März den Hafen von Lissabon verlassen, war am 22. in Sicht der Inseln des grünen Vorgebirges gewesen und hatte am folgenden Tage während eines Sturmes ein Segel verloren, auf welches man, da es nach Lissabon umkehrte, vergeblich zwei Tage wartete. Um den Windstillen an der Guineaküste auszuweichen, hatte Vasco da Gama bereits auf seiner ersten indischen Fahrt nach Berührung der capverdischen Inseln sich so weit von dem afrikanischen Festlande entfernt, daß er eine Zeitlang dicht an der Küste von Brasilien vorüber kam, ohne sie jedoch zu erblicken.[3] Bei seiner Rückkehr entwarf er die Instructionen

[1] Nach Sebastiaõ Francisco de Mendo Trigozo (Ensaio sobre os Descobrimentos dos Portuguezes em as Terras Setentrionaes da America in den Memorias de Litteratura Portugueza, Tomo VIII, P. I, Lisboa 1812, p. 321) sollte sich schon kurz nach der Entdeckung in Aveiro, Vianna und auf der Insel Terceira eine Compagnie zur Colonisation Neufundlands gebildet haben. Portugiesische Fischer wurden von englischen Schiffen bei Neufundland gesehen 1519 (richtiger 1527) nach Herrera (Dec. II, liv. V, cap. 4) und abermals 1527 nach dem Brief von John Rutt bei Purchas (Pilgrims, tom. III, p. 809).

[2] Damiaõ de Goes, Chron. del Rey D. Emanuel p. I, cap. 54.

[3] Vasco da Gama hatte am 3. August 1497 den capverdischen Archipel verlassen. Am 22. August, heißt es im Roteiro da viagem que fez

für die Flotte Cabrals, dem er vorschrieb von der capverdischen Insel Santiago so lange südlich zu halten, bis er den Breitenkreis des Vorgebirges der Guten Hoffnung erreicht habe.[1] Cabral, der etwa Ende März in den Gürtel der Windstillen eintrat, mußte dort nothwendig zuerst in die westlich laufende Aequatorial- und mit dieser in die südwestliche brasilianische Strömung gerathen und unbemerkt nach Westen getragen werden. So geschah es, daß Abends am Osterdienstag (21. April 1500) unvermuthet gegen Osten der Gipfel eines unbekannten Landes aufstieg, den man der Osterzeit wegen Paschoal nannte.[2] Wir sehen hier völlig absichtslos, aber durch die Anordnung kosmischer Verhältnisse vorausbestimmt, die Entdeckung Brasiliens episodenartig mit den Fahrten um die Südspitze Afrika's verwebt.[3]

Eine Barke, welche sich am andern Tage der Küste

Dom Vasco da Gama p. 3, befanden wir uns mindestens 800 Legoas von der afrikanischen Küste (bem oytocento legoas em mar) oder 45° westlich von Südafrika entfernt.

[1] Die Instructionen bei Varnhagen (Historia geral do Brazil, tom. I, p. 13, 422).

[2] Dieser Berg liegt zehn Meilen südlich von Porto Seguro.

[3] Außer den Mittheilungen spanischer und portugiesischer Geschichtschreiber, wie Herrera, Barros und Goes, besitzen wir über die Entdeckung Brasiliens den Brief König Emanuels an die Monarchen Spaniens (Navarr. III, p. 94); das Tagebuch eines portugiesischen Seemanns (Paesi novam. ritrov., Vicenza 1507, cap. 64); eine Schilderung, dd. 1. Mai 1500 aus Porto Seguro von Pero Vaz de Caminha (Corografia Brazilica por hum Presbitero Secular [Cazal], Rio de Janeiro 1817, tom. I, p. 12—34) und endlich den Brief des Castillaners Maestre Juan, des Schiffsarztes auf Cabrals Geschwader, an König Emanuel, von gleichem Datum wie Caminha's Schreiben bei v. Varnhagen (Historia geral do Brazil, tom. I, p. 423).

näherte, brachte die Botschaft zurück, daß sie von nackten braunen Menschen mit schlichten Haaren bewohnt werde. In den folgenden Tagen nöthigte rauhes Wetter die Flotte Schutz zu suchen, den ihr zehn Meilen nördlich ein trefflich gelegener und deßhalb Porto Seguro[1] genannter Hafen am Samstage den 25. April gewährte. Am nächsten Tage wurde am Strande feierlich Messe gelesen. Von diesem Schauspiel angezogen, sammelte sich eine Menge der schüchternen und wie es schien gutartigen Eingebornen, mit denen bald ein Tauschhandel um Bogen und Pfeile gegen Spielwerk eröffnet wurde. Diese Stämme bauten ihre Hütten auf Pfählen, bedeckten sie mit Blättern, schliefen gesellig neben einem Feuer zur Verjagung der Mosquitos in baumwollnen Hangematten, ernährten sich hauptsächlich von Yamswurzeln,[2] tätowirten die Haut und öffneten sich das Fleisch der Backen und der Unterlippe, um Stücke von Knochen und bunte Steine als Putz hinein zu pfropfen, woher sie später ihren Namen Botocudos empfingen.[3]

Cabral sendete seine Depeschen sogleich mit dem kleinen Vorrathsschiff der Flotte unter Gaspar de Lemos nach Portugal zurück.[4] Am 1. Mai ließ er dann am Gestade ein großes hölzernes Kreuz errichten und gab dem entdeckten Lande deßhalb den Namen Ilha da Vera oder Santa Cruz, allein

[1] Porto Seguro und Monte Pascual sind bereits auf der alten portugiesischen Seekarte Nr. 3 im Conservatorium der k. bayr. Armee angegeben.

[2] Paesi novam. ritrov. cap. LXV. una radice chiamata igname che e il pane loro. Vergl. oben S. 177, Note 2.

[3] Von botoque, der Pfropfen im Portugiesischen. Ebenso wenig ist der Name Tupi ein Eigenname, sondern bedeutet Oheim in der Guaranisprache, wie Guarani selbst, gerade so wie „Carib", nur ein „Tapferer" sagen wollte. (Varnhagen, Historia geral do Brazil, tom. I, p. 105.)

[4] Paesi novam. ritrov. cap. LXVI. Damiaõ de Goes l. c.

schon elf Jahre später wird der Name Brasilien geläufig, weil die Schiffe dort ein Farbholz (Caesalpinia brasiliensis) zu holen pflegten, welches seit dem zwölften Jahrhundert im Handel diesen Namen führte.[1] Am 2. Mai lichtete das Geschwader die Anker, um die Fahrt nach Indien fortzusetzen, nachdem Cabral zwei zu lebenswieriger Verbannung verurtheilte Verbrecher unter den Eingebornen zurückgelassen hatte.

König Emanuel begriff sogleich, welche ersprießliche Zuflucht die neu entdeckte Küste den Indienfahrern gewähren möchte[2] und ließ daher im folgenden Jahre ein Geschwader zur weiteren Erkundigung der Kreuzinsel abgehen. Für diese Fahrt wurde durch einen Florentiner Giuliano di Bartolomeo del Giocondo, der sich von Lissabon nach Sevilla begab, Amerigo Vespucci gewonnen, der sich dort seit seiner Rückkehr von der ersten Reise (Juni 1500) aufhielt. Auch dießmal führte er nicht den Befehl eines Schiffes, sondern diente vermuthlich nur als Cosmograph und Astronom[3] auf

[1] Die Küste wird zuerst Brasilien genannt in dem Journal eines Schiffes, welches 1511 von Florentiner und Lissaboner Speculanten ausgesendet wurde. (v. Varnhagen, Hist. geral do Brazil, tom. I, p. 427 sq.) Der südamerikanische Name für das Brasilienholz ist Ibirapitanga. Wenn auf Karten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts eine Brasilinsel (Terceira) unter den Azoren und an der Westküste Irlands angetroffen wird, so haben diese Namen keine Beziehungen zu Cabrals Entdeckung. Vergleiche A. v. Humboldt, kritische Untersf., Bd. 1, S. 439—460.

[2] Carta del Rey D. Manuel á los Reyes Catól. Navarr. III, p. 95. es (la Tierra de Santa Cruz) muy conveniente y necesaria para la navegacion de la India, porque allí reparó (Cabral) sus navíos é tomó agua.

[3] Eine Stelle der sogenannten dritten Giornata Vespucci's (Bandini, p. 55. accordamo col Capitano maggiore fare signale alla flota) läßt schließen, daß er auf dem Commodorschiff sich befunden habe. Er selbst

der Fahrt. Wer dieses Geschwader, welches aus drei Segeln bestand, befehligt habe, ist bis jetzt nicht ermittelt worden, da Vespucci, dessen Briefe die einzigen Nachrichten gewähren, uns seinen Namen verschwiegen hat. Am 13. Mai 1501 verließen sie Lissabon [1] und erreichten am 23. die Bissago Inseln, wo sie während etlicher Tage ihre Holz- und Wasservorräthe ergänzten und mit drei Schiffen [2] von Cabrals zerstreuter Flotte zusammentrafen, die mit Gewürzladungen aus Indien zurückkehrten. Von ihnen erhielt man weitere Mittheilungen über das jüngst entdeckte Brasilien und Vespucci errieth sehr scharfsinnig, daß es nur ein östlicher Theil derselben Küste seyn möge, die Hojeda und er zwei Jahre früher besucht hätte. [3] Am 11. Juni wurde vom grünen Vorgebirge die Ueberfahrt angetreten, die 67 Tage erforderte, innerhalb welcher 44 unter schreckhaften Gewittern, regelmäßigen Erscheinungen des windstillen Gürtels, bestanden wurden. Endlich

gibt zu verstehen, daß er als Cosmograph auf dem Geschwader diente, wenn er in seinem Briefe vom grünen Vorgebirge (4. Juni 1501), den Graf Baldelli Boni im ersten Bande zu seiner Ausgabe des Marco Polo, Firenze 1827, S. 53 veröffentlicht hat, über Pedralvares Geschwader bemerkt: non fu in essa frotta Cosmografo nè Mattematico nessuno (?) che fu grande errore.

[1] Brief vom grünen Vorgebirge, 4. Juni 1501, a'tredici del passato. Der in Paris s. a. aber im Jahr 1503 von Jean Lambert gedruckte Brief des Vespucci, eine höchst seltene Piece mit unschätzbaren Varianten, setzt die Abreise auf die quartadecima mensis maji. Bandini's Text und die Quatuor Navigationes ed. Hylacomilus 1507 und 1509 haben fälschlich den 10. Mai.

[2] Der Brief Vespucci's vom 4. Juni 1501 spricht nur von zwei Schiffen, allein der portugiesische Seemann in den Paesi novam. retrov. cap. LXXX sagt deutlich: restamo III nave.

[3] Brief vom grünen Vorgebirge, dd. 4. Juni 1501.

erblickte man am 16. August [1] das Vorgebirge des heiligen Rochus, dessen südliche Breite Vespucci recht befriedigend (5°) ermittelte. Sieben Tage verweilte man vergeblich in der Nähe, um die Rückkehr zweier Matrosen zu erwarten, die sich unter die Eingebornen gewagt hatten. Als ein Boot am Strande nach ihnen suchte, wurde es feindselig von Tupistämmen angegriffen, welche einen der Europäer, der sich sorglos näherte, erschlagen und im Angesicht seiner Cameraden verzehrt hatten. Nach dem Verlust der drei Gefährten verließ man das ungesellige Gestade und folgte der Küste, die nach Südosten vortrat, bis man am 28. August ein Vorgebirge gewann, wo das Land nach Südwesten zurückwich. Dieser Punkt, dem Vespucci eine südliche Breite von 8° zutraute,

[1] Die autem septima Augusti heißt es in Lamberts Ausgabe des Briefes an Lorenzo Pierfrancisco de' Medici. Die Quatuor Navigationes des Hylacomilus geben den 17. August. Es ist aber wahrscheinlich der 16. August, der Tag des heil. Rochus, gewesen. Die Seefahrer der damaligen Zeit pflegten nämlich ihre Entdeckungen nach den Heiligen zu benennen, an deren Kalendertagen sie erfolgten. Nun findet sich nach der scharfsinnigen Bemerkung des Herrn v. Varnhagen in den Noten zu dem Diario da Navegaçaõ de Martim Affonso de Souza, Lisboa 1839, p. 88, daß von Nord nach Süd auf dem Atlas des Vaz Dourado die Reihenfolge der Küstennamen und Heiligen im Kalender genau sich entsprechen: Cabo de S. Roque 16. August; Cabo de Sto. Agostinho 28. August; Rio de S. Miguel 29. Septbr.; Rio de S. Jeronymo 30. Septbr.; Rio de S. Francisco 4. October; Rio das Virgens 21. October; Rio de Santa Luzia (Rio Doce?) 13. Decbr.; Cabo de S. Thomé 21. Decbr.; Bahia do Salvador 25. Decbr.; Rio de Janeiro (1. Januar?); Angra dos Reis 6. Januar. Die meisten dieser Namen enthält bereits die handschriftliche Weltkarte im Conservatorium der königl. bayr. Armee (München) Nr. 3, auf der nur die von Portugiesen entdeckten Theile Amerika's, die Länder der Cortereaes und Brasilien sichtbar sind und die in den Jahren 1502 bis 1504 gezeichnet worden seyn muß.

empfing seinen heutigen Namen Cap St. Augustin von diesen Seefahrern.[1] Das Geschwader behielt fortwährend die nach Südwesten streichende Küste zur Rechten, um hie und da ans Land zu gehen, wobei man die Eingebornen im Verkehr viel zutraulicher fand als jenseits des Cap St. Augustin. Sie setzten ihre Küstenfahrt fort, bis sie am 15. Februar, nach Vespucci's Behauptung, 32° südlicher Breite gewonnen hatten,[2] also in den nächsten Tagen die Mündung des La Plata hätten erreichen sollen. Der Florentiner war auf dieser Reise wieder eifrig, aber nicht sehr glücklich, mit astronomischen Messungen beschäftigt und hat uns sogar Zeichnungen von australischen Sternbildern hinterlassen. Auf einer davon glaubt man das südliche Kreuz, zwei Sterne des Centauren und den Lichtcontrast jener von Sternen scheinbar entblößten Insel in der Milchstraße zu erkennen, die mistönend von uns als ein Kohlensack, von Vespucci aber allzu phantastisch als ein Schattengestirn (canopo fosco) bezeichnet wird.[3] Auch vergißt der Seefahrer nicht das doppelte Magalhaen'sche

[1] Bandini p. 51.

[2] Alle Karten aus dem ersten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts enthalten als letzte Küstennamen den Porto de S. Vincente und den Rio de Cananor (falsche Lesart für Cananea 25° 45' südl. Breite). Der Tag des heil. Vincentius von Saragossa ist der 22. Januar. Daß sich aber jenes Geschwader wirklich bei der Insel Cananea aufhielt, wissen wir aus Souza's Diario (p. 29), welcher 1531 dort einen verbannten portugiesischen Verbrecher antraf, der bereits 30 Jahre die Küste bewohnte.

[3] Alle Zeichnungen Vespucci's in den Ausgaben seiner Briefe variiren. Man suche das Original weder bei Ramusio, noch bei Bandini, noch in den Paesi novam. ritrov., noch im Itinerarium Portugallensium, noch in der Ausgabe des Mathias Hupfuf, Argent. 1505, sondern allein nur in dem ältesten Drucke des Lambert, dem der Mundus Novus ed. Otmar 1504 am meisten sich nähert.

Lichtgewölk, wenn man seinen gewagten Ausdruck (canopos claros) auf jene Sternennebel beziehen darf.

Die Reise dauerte bereits neun Monate, als die Officiere, wie Vespucci ruhmredig versichert, einmüthig beschlossen, die Leitung der Fahrt ihm anzuvertrauen. Da die Piloten erklärten noch für sechs Monate mit Vorräthen versehen zu seyn, so verließ das Geschwader die Küste am 15. Februar [1] und drang in der Richtung gegen Südosten [2] angeblich bis zum 52.° südlicher Breite am 3. April 1502 vor. Am 7. April kam während eines Sturmes Land [3] zum Vorschein, das man eine Strecke von 20 Meilen verfolgte. Da aber für diese, wie es schien, menschenleere Küste bereits der australische Winter angebrochen war, so versuchte man keine Landung an dem düsteren Gestade, sondern das Commodorschiff gab dem Geschwader Signale zur Rückkehr. Ein drohender Sturm nöthigte am andern Tage dem Schiffsvolk fromme Gelübde ab. Glücklich erreichte man indessen am 10. Mai die Guineaküste und am 7. September 1502 Lissabon, nach einer Abwesenheit von 16 Monaten. [4]

[1] Bandini S. 54. Der Text des Hylacomilus hat den 13. Februar.

[2] Text bei Bandini S. 54 (per il vento scilocco). Quatuor Navigationes ed. Hylacomilus (per seroccum ventum). In der nautischen Sprache der Italiener des Mittelalters sagt man durch (per) einen Wind segeln, um die Richtung zu bezeichnen, welche das Schiff einschlug.

[3] Es läßt sich nicht aussprechen, wo diese Entdeckung lag. Steuerte das Geschwader von 32° südlicher Breite beständig nach Südosten, so könnte man nur an Süd-Georgia denken, während es wieder nicht unwahrscheinlich wird, daß man die patagonische Küste gesehen habe, wenn man eine frühere Aeußerung Vespucci's in Erwägung zieht. Secundum hujus littus tamdiu navigavimus quod praetergresso capricorni tropico invenimus polum antarcticum . . altiorem quinquaginta gradibus. (Text bei Lambert.)

[4] Der Text bei Bandini spricht fälschlich von 18 Monaten 11 Tagen.

Im folgenden Jahre am 10. Juni 1503 [1] ging ein Geschwader von sechs Segeln unter Gonçalo Coelho von Lissabon ab. Dürfen wir Vespucci, welcher dießmal eines der kleinen Fahrzeuge befehligte, Glauben schenken, so war das Ziel des Unternehmens die berühmte Hafenstadt Malacca, die in Ostindien die Portugiesen als den größten Gewürzmarkt und den Zwischenplatz des indisch-chinesischen Handels hatten preisen hören und von der man wußte, daß sie östlicher und dem Aequator näher liege als Calicut. [2] Nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen bei den Inseln des grünen Vorgebirges befahl Coelho einen Curs nach Sierra Leone [3] zum großen

[1] Damiaõ de Goes, Rey Emanuel, 1ª parte, cap. LXV, p. 50. Sämmtliche Texte von Vespucci's vierter Giornata setzen die Abfahrt auf den 10. Mai.

[2] Vespucci bei Bandini S. 57 gibt Malacca oder Melcha, wie einige Texte schreiben, 3° südl. Breite, denn so und nicht 33° muß gelesen werden. Es ist völlig unwahrscheinlich, daß man damals schon an eine Umschiffung Südamerika's gedacht habe. In dem Anhang zu der portugiesischen Relation über Cabrals Reise (Paesi novam. retrov.) wird die Entfernung Meluzas oder Meluchas, woher die Gewürznägel, die Muskatnüsse und Muskatblumen gebracht wurden, von Calicut auf 740 Legoas angegeben. Dieser Abstand am Aequator gemessen, beträgt etwas mehr als 40 geographische Grade. Genau diese Entfernung gewährt den fraglichen Punkten die Charta marina Portugalensium (1501—1504). Malacca liegt dort, wie Vespucci es angibt, ostsüdöstlich von Calicut ziemlich 10° südl. Breite, 140° östlich und 220° westlich von Lissabon. Der Weg um das Cap der guten Hoffnung war also im Sinne der Länge um 80° näher und da man schon damals wußte, daß Südamerika ebenso hohe antarctische Breiten erreiche als Afrika, so konnte man unmöglich den westlichen Seeweg nach Malacca für den kürzeren halten.

[3] Dieser Umstand bliebe völlig unerklärlich, wenn man wirklich die Entdeckung der Gewürzinseln auf dem magalhaen'schen Wege beabsichtigt hätte. Die Anhänger dieser Hypothese vergessen vollständig, daß es gar nie

Verdrusse Vespucci's, welcher es für ersprießlicher hielt, sich tiefer in den atlantischen Ocean zu wagen. In Sicht der Sierra Leone vereitelten widrige Winde vier Tage lang jede Annäherung, so daß man sich zuletzt entschloß, wieder gegen Südwesten zu halten. Man befand sich bereits unter dem 3.° südlicher Breite, als man plötzlich durch den Anblick der Felseninsel Fernaõ de Noronha überrascht wurde.[1] Vier Meilen davon entfernt gerieth das Commodorschiff von 300 Tonnen, das größte des Geschwaders, in der Nacht des 10. August 1503 auf Klippen. Vespucci erhielt jetzt von Coelho den Befehl mit vier oder fünf Matrosen in der Barke seines Schiffes nach einem Ankerplatze auf der Insel sich umzuschauen. Ein bequemer Hafen wurde auch bald gefunden, aber acht Tage wartete Vespucci mit seinen Gefährten in großer Spannung auf das Geschwader, bis endlich einer der Capitäne mit seinem Schiffe erschien und den bedrängten Seeleuten mittheilte, daß man von dem gescheiterten Commodorschiffe nur die Mannschaft gerettet habe und Coelho mit dem Reste der Flotte vorausgegangen sey. Man verließ jetzt das felsige Eiland, wo die Vögel noch so zahm waren, daß sie sich mit den Händen greifen ließen, und steuerte südsüdwestlich bis man nach einer

im Sinne der Portugiesen liegen konnte den westlichen Seeweg einzuschlagen, weil, wenn dieser vortheilhaft gewesen wäre, Malacca oder die Molukken innerhalb des spanischen Demarcationskreises sich hätten befinden müssen.

[1] Vespucci's Reiseberichte sind mit so unheilbaren Entstellungen auf uns gelangt, daß man lange zweifelte, welche Insel gesehen wurde, bis Hr. v. Varnhagen die Schenkungsurkunde „der kürzlich entdeckten Insel Sam Joam, 50 Legoas von dem Lande Samta Cruz“ an den Ritter Fernaõ de Noronha, dd. Lissabon 16. Januar 1504 auffand und im Diario de Martim Affonso de Souza, Lisboa 1839, p. 71 abdrucken ließ.

Fahrt von 17 Tagen am 3. September 1503 die Allerheiligen-Bucht an der brasilianischen Küste erreichte, welcher Punkt, den empfangenen Instructionen zufolge, der Flotte im Falle einer Zerstreuung als Sammelplatz angewiesen worden war.[1] Nachdem man dort zwei Monate und vier Tage vergeblich auf Coelho's Geschwader gewartet hatte, beschlossen der Capitän der Caravele und Vespucci längs der brasilianischen Küste gegen Süden zu segeln, bis sie unter dem 18.° südl. Breite einen geeigneten Platz fanden, um ein kleines Fort zu errichten, wo sie 24 Personen, die von dem Commodorschiffe sich gerettet hatten, mit Feuerschlünden und Vorräthen für sechs Monte versehen, zurückließen, nachdem man vorher einen Streifzug 40 Meilen weit in das Innere ausgeführt hatte. Nachdem sieben Monate seit der ersten Landung verstrichen waren, wurde am 2. April mit einer Ladung Brasilienholz die Rückfahrt angetreten und in 77 Tagen vollendet. Als man am 18. Juni 1504[2] Lissabon erreichte, war bis dahin nur Fernaõ de Noronha mit seinem Schiffe zurückgekehrt,[3] Coelho dagegen wurde noch vermißt, bis auch dieser endlich, aber sehr spät mit

[1] Vespucci bei Bandini S. 61. Die Abbatia omnium sanctorum ist unsere heutige Bahia de todos os Santos und findet sich schon auf der alten Seekarte Nr. 3 im Conservatorium der königl. bayr. Armee dargestellt. Sie wurde wahrscheinlich auf Vespucci's erster brasilischer Fahrt und zwar, wie der Name schließen läßt, am 1. Novbr. 1501 entdeckt, jedenfalls nicht von Gaspar de Lemos und noch weniger im Jahr 1503, weil Vespucci am 3. Septbr. dort anlangte und es außerdem sehr wahrscheinlich ist, daß der Flotte zum Sammelplatz ein bereits bekannter Hafen angewiesen wurde.

[2] Bandini S. 62. In den Quatuor Navigationes wird der 28. Juni angegeben.

[3] Schon am 16. Januar 1504 erhält er die Insel, die jetzt seinen Namen führt, zum Geschenk.

nur zwei Schiffen und einer Fracht Brasilienholz eintraf,[1] so daß die Aufgabe der Entdeckung Malacca's vorläufig ungelöst blieb.

Brasilien wurde seitdem fleißig von portugiesischen Handelsschiffen besucht, um Farbhölzer zu schlagen. Die erste Factorei, Pernambuco, aber, welche auf Befehl der portugiesischen Krone Christovaõ Jaques erbaute, entstand erst im Jahre 1526.[2]

Zehntes Capitel.

Entfernung Colons aus der Statthalterschaft.

Es war Colons Verhängniß, daß er sich eine Statthalterschaft neben dem Admiralstitel ausbedungen hatte. Acht Jahre verstrichen, ohne daß der große Mann die Auffindung des Seeweges nach Indien, sein Lebensziel, sonderlich gefördert hätte. Zerstreut sehen wir ihn an der Ostspitze Cuba's seine zweite Fahrt unterbrechen, weil ihm seine goldene Statthalterschaft keine Ruhe läßt. Auf seiner dritten Reise gönnt er sich keine Zeit, die Entdeckung des merkwürdigen Festlandes zu verfolgen. Nur flüchtig, auf der Ueberfahrt nach Haiti, sucht er neue Küsten, denn alle Entdeckungsreize scheinen bei ihm erstorben, und während er nur mit der domänenartigen Ausbeutung Españolas sich beschäftigt, entschleiern Andere mittlerweile beinahe in völliger Ausdehnung die atlantischen Küsten Südamerika's. Ohne glänzende Befähigung zur Verwaltung einer

[1] Vespucci sagt in seinem Brief, dd. 4. Septbr. 1504, an Soderini, Coelho werde als verunglückt angesehen, aber aus Damiaõ de Goes (l. c.) wissen wir, daß er mit zwei Schiffen wirklich sich einfand.

[2] A. v. Varnhagen, Historia geral do Brazil, tom. I, p. 37.

Colonie, fehlte ihm der Zauber einer gebieterischen Persönlichkeit unter den verwegenen Abenteurern, die er nach der neuen Welt geführt hatte. Ein solches Heldengesindel mitten in der Empörung und in den höchsten Drangsalen noch in Mannszucht zu halten, gelang nur einem Liebling des Kriegsgottes, wie Hernan Cortes. Wer die Spanier gewinnen wollte, mußte reichlich mit ihnen die saure Beute theilen; Colon aber, unabläßig auf eigenen Vermögenserwerb bedacht, gönnte selbst Billiges nicht seinen Untergebenen, in deren Augen er überdieß noch den unverzeihlichen Fehler seiner italienischen Herkunft besaß.[1] Im Entdeckerrausche hatte er die neue Welt in seinen Schilderungen vergoldet und mit Gier erfaßten die Spanier seine trügerischen Verheißungen. Ein Theil der Enttäuschten war bettelhaft und siech heimgekehrt. Als sich der Hof im Sommer 1500 in Granada aufhielt, erzählt Don Fernando Colon, pflegten ein halbes Hundert dieser westindischen Invaliden im Vorhofe der Alhambra, den Schooß mit Trauben gefüllt, sich niederzusetzen und laut die Monarchen zu schmähen, daß sie ihren Hunger mit solcher Kost befriedigen müßten. Ging König Ferdinand vorüber, so riefen sie ihm zu: Zahle! zahle! und erschienen im Gefolge der Königin die Pagen Don Diego und Don Fernando Colon, so wurde mit Fingern auf sie gedeutet. „Schaut," riefen etliche, „die Püppchen! die Söhne des Almiranten, der die Länder des Truges und der Trübsal, den Kirchhof castilianischer Hijosdalgo entdeckt hat." Colon hatte darin gefehlt, daß er in dem Goldlande Cibao nur seinem Anhange und

[1] Apud Hispanos, klagt Peter Martyr einem italienischen Freund, nullus umquam non Hispanus emersisse reperitur . . . Sibi sapere, quod satis est, jactant. Opus Epistolarum, Ep. 3.

wenigen Andern gegen kurzdauernde Licenzen Bearbeitung der Minen verstattete und gegen geringe Vergütung für die Krone und seine Rechnung das gewonnene Gold einzog. Unvorsichtig hatte er gezögert, den Kronantheil der Goldausbeute heimzusenden, so daß er in die erniedrigende Lage gerieth, sich vor der üblen Nachrede zu rechtfertigen, als habe er fiscalisches Gut unterschlagen und trachte danach mit Hilfe der Seinigen sich unabhängig zu erklären.[1] Die Verläumder erinnerten daran, daß Colon auf der Rückkehr von der ersten Reise in den Tejo eingelaufen und mit den Portugiesen heimlich unterhandelt habe. Eine berechnete Tücke wollte man selbst darin sehen, daß Colon das ungesunde Isabella zur Ansiedelung ausgewählt und den Tod so vieler Spanier dadurch verursacht habe. Mochte nun auch der Hof für solche grobgesponnene Beschuldigungen nicht zugänglich seyn, so fehlte es doch nicht an ernsten Thatsachen, um Mißmuth gegen den Entdecker zu erregen. Hatte die gewissenhafte Isabella schon im Jahre 1495 die Verschleppung der Indianer in die Sclaverei einzustellen befohlen, so stieg ihr Unmuth, als abermals eine Fracht von etlichen Hunderten in Spanien anlangte, damit aus dem Erlös ihrer Köpfe der Aufwand der Entdeckungen bestritten werden möchte. „Welche Vollmacht," rief die aufgebrachte Königin, „besitzt der Admiral, meine Unterthanen irgendwem zu

[1] Bernaldez, Reyes Católicos, cap. 131. Como se cogia (el oro) en nombre del Rey e de la Reyna, aunque pagaban algo á los que travaxaban e andaban en las Minas, como el Almirante lo recibia e adquiria todo, obo muchas murmuraciones contra él, e él se engorró, é tardó de embiar el oro al Rey algo mas de lo que debia; en tal manera obo quien escrivió de allá, é vino acá á decir al Rey e á la Reyna que encubria el oro, e que se queria enseñorear de la Isla, e otros que la queria dar á Genoveses.

verkaufen?"[1] Durch eine Cabinetsordre vom 20. Juni 1500 ließ sie sämmtliche, auf Befehl des Admirals verkaufte Indianer wieder in Freiheit setzen und befahl, sie mit dem nächsten Geschwader in ihre Heimath zu senden.[2] Wohl durfte sich Isabella tief beunruhigt über die Verwilderung in der jungen Colonie fühlen. Da nun die rückkehrenden Ansiedler einstimmig über Willkür und Härte des Admirals und seiner Brüder klagten, Colon selbst in einer unbedachtsamen Stelle seiner letzten Depesche das Schwert zur Heilung des Aufstandes empfahl,[3] und erbittert Roldan anklagte, den er selbst der Krone empfohlen und zum Richter ernannt hatte, so waren genügende Ursachen für die Krone vorhanden, sich selbst eines politischen Fehlers anzuklagen, daß man in Entfernungen, die jede Aufsicht verhinderten, die Macht über Leben und Tod der Unterthanen einem Manne anvertraut habe, vor dessen Leidenschaftlichkeit man jetzt erschrak. Um sich Klarheit über die Wirrsale zu verschaffen, dazu bot Colon den Monarchen einen schicklichen Anlaß, als er um die Absendung eines gelehrten Richters gebeten hatte. Am 21. März 1499 wurde die erste Vollmacht für einen solchen Beamten ausgefertigt, um „ein untersuchendes Verfahren gegen die dem Admiral aufsäßigen Personen einzuleiten; nach Ermittlung ihrer Schuld sie zu verhaften, ihre Habe einzuziehen und sie nach Gebühr und Rechten zu

[1] Las Casas lib. I, cap. 176 ms.

[2] Navarr. tom. II, Doc. Nro. 134.

[3] Las Casas lib. I, cap. 155 ms. Dize mas: que si estos alcaldes (Roldan und die andern Häupter des Aufstandes) no venian en conçierto para que çesasen tantos males, que avia de trabajar de poner diligençia para los destruyr.

bestrafen."[1] Am 21. Mai 1499 wurde das Patent für den neuen „regierenden Richter" (Juez Gobernador) ausgefertigt, ihm „die Verwaltung und das Richteramt" in den neuentdeckten Ländern übertragen und zugleich sämmtliche Magistrate in der Ansiedlung ihrer Aemter bis auf erneuerte Bestätigung durch den Bevollmächtigten enthoben. Auch ertheilte man ihm Befugniß, Personen jeden Ranges, wenn er es für den Dienst der Krone ersprießlich halte, aus der Colonie zu entfernen.[2] Am nämlichen Tage wurde der Befehl, alle Burgen, Arsenale, Schiffe, Pferde, Waffen und Kriegsvorräthe dem neuen Statthalter auszuliefern, an Colon und seine Brüder unterzeichnet, worin die Monarchen ebenso wie in den andern Urkunden den Entdecker nur als Admiral und nicht mehr als Vicekönig anreden.[3] Offenbar wurde also eine zeitweilige Enthebung Colons von der Statthalterschaft beabsichtigt und sein Nachfolger für die Umgestaltung der Behörden reichlich mit Vollmachten in blanco ausgestattet. Lag nun alles daran, diesen Auftrag mit Zartheit auszuführen, damit der königliche Name unbefleckt erhalten bliebe, so fiel die Wahl unglücklicherweise auf den ungestümen Francisco de Bobadilla, einen armen Calatravaritter,[4] den die Monarchen durch folgendes Handbillet an den Admiral beglaubigten: „Wir senden den Ueberbringer dieses Schreibens, Comendador Francisco de Bobadilla, um Euch in Unserem Namen mündlich gewisse Dinge

[1] Las Casas lib. I, cap. 177 ms.; auch bei Navarrete (tom. II, Nro. 127).

[2] Las Casas lib. I, cap. 178 ms. und Navarr. tom. II, Nro. 128.

[3] Las Casas lib. I, cap. 178. Navarr. tom. II, Nro. 129.

[4] Oviedo (Historia de las Indias lib. III, cap. 6) rühmt seine Rechtschaffenheit und Frömmigkeit: hombre muy honesto y religioso, antiguo criado de la casa real.

mitzutheilen. Ihr werdet ihm Vertrauen und Glauben schenken und seine Weisungen erfüllen."[1] Die Absendung Bobadilla's verzögerte sich ein volles Jahr, weil es an Geld zur Rüstung von Schiffen fehlen mochte. Endlich Mitte oder Ende Juni 1500 ging der neue Statthalter mit zwei Schiffen nach Westindien ab.[2] Für die Ansiedlungen hatte eine glänzende Zeit begonnen. In dem Bruchstück einer Depesche aus jenen Tagen stellt Colon, wie immer erfüllt mit fiskalischen Traumbildern, der Krone in Zukunft ein Einkommen von 60 Mill. (160,000 Duk.) in Aussicht und bindet sich mit einem Eide, daß man im Jahre 1503 schon 120,000 Pesos erwarten dürfe.[3] Am 5. Februar 1500 befand er sich in Santo Domingo, um sich nach Spanien einzuschiffen. Von diesem glücklichen Vorsatze hielten ihn neue Unruhen in Xaragua ab. Hernando de Guevara hatte Higueymota, die reizende Tochter Anacaona's, welche Anwartschaft auf das Reich von Xaragua besaß, nach erfolgter Taufe geheirathet. Da aber vor diesem Bündniß die Prinzessin dem Roldan als Geliebte gehört hatte, so kam es bald zu Streitigkeiten und Lebensbedrohungen zwischen beiden Spaniern, bis endlich Roldan seinen Gegner am 13. Juni überfiel und gefangen dem Admiral zur Bestrafung ablieferte.[4] Darauf wurde es ruchbar, daß Adrian de Morica, der bei dem früheren Aufstand eine Hauptrolle gespielt hatte, seinen Vetter Guevara gewaltsam aus der Haft zu befreien und dafür den Admiral sowohl

[1] Der Brief aus Madrid vom 26. Mai 1499 bei Las Casas (lib. I, cap. 179 ms.).

[2] Las Casas lib. I, cap. 176 ms.

[3] Las Casas lib. I, cap. 176 ms.

[4] Vida del Almirante, cap. 84.

als den loyal gewordenen Roldan in Ketten zu werfen drohe. Colon kam ihm zuvor und brachte den Unruhigen sammt seinem Anhange in Gewahrsam. Der Admiral verurtheilte Adrian zum Galgen und ließ ihn, da er, um die Hinrichtung zu verzögern, die Beichte verweigerte, vom Thurme seines Gefängnisses herabstürzen. Colon versäumte die günstige Gelegenheit nicht, durch eine Schreckensjustiz nachzuholen, was er durch frühere Schwäche versäumt zu haben glaubte. Andere Hinrichtungen folgten und der Adelantado stellte in Xaragua allen unruhigen Köpfen nach, von denen er 16 in Haft setzen ließ. Endlich wurde auch Pedro de Riquelme in die Kerker von Santo Domingo abgeführt. [1]

Das peinliche Verfahren gegen die Ergriffenen war in vollem Zuge, der Admiral in Concepcion, der Adelantado in Xaragua abwesend, als am 23. August, einem Sonntagmorgen zwischen 7 und 8 Uhr, die beiden Caravelen Bobadilla's sich Santo Domingo näherten. Ehe noch der Wind ihr Einlaufen verstattete, schickte Don Diego Colon eine Barke zur Erkundigung entgegen, ob sich vielleicht unter den Angekommenen der ältere Sohn des Admirals befinde. Bobadilla erfuhr von den Abgesendeten, daß in der verflossenen Woche sieben Spanier am Strange hingerichtet worden seyen und fünf andere in der Festung ihr Todesurtheil erwarteten. Als am Nachmittag die Schiffe den Fluß hinaufgingen, bekam man an beiden Ufern die Galgen zu Gesicht, an denen die Verbrecher noch hingen. Bobadilla blieb die Nacht über noch an Bord. Am andern Morgen aber zog er mit seiner Mannschaft in Procession nach der Kirche. In Gegenwart Don Diego Colon's ließ er nach der Messe seine Ernennung zum

[1] Las Casas lib. I, cap. 170 ms.

königlichen Richter verlesen und begehrte hierauf die Auslieferung aller Verhafteten mit den Untersuchungsacten, was ihm Don Diego verweigerte, bevor er nicht vom Admiral dazu ermächtigt worden sey. Bobadilla wartete bis zum andern Morgen (25. August), wo er nach der Messe sein Patent als Statthalter verkündigen und Don Diego sowie die Anwesenden zum Gehorsam auffordern ließ, indem er zugleich den königlichen Befehl vorzeigte, daß alle Waffen und Burgen ihm ausgeliefert werden sollten. Unmittelbar hinterdrein wurde ein königliches Rescript jüngeren Datums [1] verlesen, welches allen Ansiedlern im Dienste der Krone die Auszahlung des rückständigen Soldes verhieß. Hatten manche bisher noch an der Echtheit der königlichen Urkunden gezweifelt, so beseitigte die Aussicht auf Bezahlung alle Bedenken. Da sich Don Diego und der Burgvogt Miguel Diaz noch immer weigerten, dem neuen Statthalter die Thore zu öffnen, versammelte dieser die Mannschaft seiner Schiffe und einen hellen Haufen der Bewohner von Santo Domingo, zog mit ihnen vor das Schloß und ließ die Zugänge einbrechen. Miguel Diaz und Diego de Alvarado, die zu Colon hielten, erschienen zwar mit gezogenem Degen auf der Mauer, leisteten aber sonst keinen Widerstand. Bobadilla stellte jetzt ein kurzes Verhör mit den Eingekerkerten an und gab sie dann dem Alguazil Juan de Espinosa in Obhut.

Als der Admiral von diesen Vorfällen vernahm, vermochte er sich nicht einzureden, daß wirklich seine Absetzung beschlossen sey, bis er, nach Santo Domingo aufgebrochen, unterwegs in Bonao die Abschriften der königlichen Patente empfing, die ihm Bobadilla zustellen ließ. Noch hielt sich

[1] Cédula vom 30. Mai 1500 bei Las Casas (lib. I, cap. 178 ms.).

Colon an dem Strohhalm, daß seine ausdrückliche Enthebung vom Vicekönigthum nicht ausgesprochen war, als er aber auch das Beglaubigungsschreiben Bobadilla's gelesen hatte, zögerte er nicht länger, sich diesem zu nähern. Der neue Statthalter hatte mittlerweile offen seine Feindseligkeit merken lassen, indem er seine Vollmachten in blanco eilig mit Gnadengewährungen an Roldan und die andern Häupter des frühern Aufstandes ausfüllte.[1] Er hatte im Hause des Admirals ohne Weiteres Quartier genommen und alle vorgefundenen Kleinodien und Kostbarkeiten unter Siegel gelegt. Ohne jede Ermächtigung erließ er die königlichen Zehnten und ertheilte gegen Entrichtung des elften Theiles auf zwanzig Jahre völlige Freiheit, in Cibao auf Gold zu schürfen. Den Ansiedlern wiederholte er beständig: „Rafft zusammen, was ihr findet; wer weiß, wie lange es dauern mag?"[2] So musikalisch hatte der Admiral nie gesprochen, und für solche Freigebigkeit, meint Las Casas, hätte der Pöbel den eigenen Vater verschworen. Eine heimliche Untersuchung gegen den Admiral gedieh sichtlich, da es dem gestürzten Manne nicht an Anklägern fehlte, die ihn beschuldigten, den Indianerkrieg nur fortgesetzt zu haben, um durch Kriegsgefangene den Sklavenhandel flott zu halten, während Andere hinzusetzten, er bewaffne heimlich die Eingebornen, um den neuen Statthalter gewaltsam zu vertreiben. Als der Admiral in Santo Domingo eintraf, befahl ihn Bobadilla ohne Verhör, ja ohne daß man sich gesehen, in Ketten zu

[1] Colon im Briefe an die Ama del Principe (Navarr. I, p. 269). Unas cartas de sus Altezas firmadas en blanco hinchó y envió al Alcalde (Roldan) y á su compañía con favores y encomiendas.

[2] Las Casas lib. II, cap. 1 ms. Aprovechaos cuanto pudiereis; porque no sabeis cuanto este tiempo os durará.

schließen. Da sich aber Niemand zu diesem Dienste hergeben wollte, so mußte man zu dem eigenen Mundkoche Colons seine Zuflucht nehmen.[1] Tröstlich war es, daß der edle Gefangene einem Verwandten des Bischofs Fonseca, dem ritterlichen Alonso de Vallejo übergeben wurde. Bis zur Kleinmuth gebeugt, befürchtete der Admiral, man geleite ihn zum Richtplatz, und fragte angstvoll: „Vallejo, wo bringst Du mich hin?“ — „An Bord,“ erwiederte der Cavalier, „denn Ew. Gnaden sollen sich nach Spanien einschiffen.“ Colon ließ sich noch einmal von dem Edelmann versichern, daß er ihm nichts verheimliche und fühlte sich dann wie vom Tode erlöst.[2] Auf Verlangen Bobadilla's befahl er schriftlich dem Adelantado, er möge keinem der Verhafteten in seiner Gewalt ein Leids anthun, sondern sich fügen und Genugthuung nur vom Hofe erwarten. Während Guevara auf freien Fuß gesetzt wurde, ließ man Don Diego und den Adelantado, der nach Santo Domingo gekommen war, in Ketten an Bord der beiden Schiffe bringen, die mit den Gefangenen und den Proceßacten unter Alonso de Vallejo's Befehl am Anfang October Haiti verließen und nach einer kurzen Fahrt zwischen dem 20. und 25. November 1500 vor Cadiz ankamen.[3] Auf der Ueberfahrt wurden der Admiral und seine Brüder mit Schonung behandelt, auch befahl Vallejo sogleich, ihnen die

[1] Las Casas (lib. I, cap. 180 ms.) wird so warm bei dem Berichte der schnöden Scenen, daß er mit Beziehung auf die spanischen Monarchen an die Worte des königlichen Psalmisten erinnert: nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus.

[2] Ich glaube, bemerkt Las Casas (l. c.), daß wenn man ihm damals verkündigt hätte, er solle wie Belisar geblendet werden, er noch für das geschenkte Leben dankbar sich gezeigt hätte.

[3] Las Casas lib. I, cap. 181 ms.

Ketten abzunehmen. Aber der Admiral litt es nicht, denn träge im Vergeben, war er entschlossen, mit seiner einzigen Waffe, nämlich durch Beschämung, den schnöden Fürstendank zu vergelten. In Eisen wollte er Spanien betreten, denn die Monarchen allein, sagte er, seyen befugt, die Handschellen abzunehmen, die sie ihm zugedacht hatten.[1] Während der Ueberfahrt schrieb Colon an seine Gönner bei Hofe. Er begehrt nach seinen Thaten gerichtet zu werden, aber „nicht wie der Amtmann einer friedfertigen Stadt, sondern wie ein Feldherr, der von Spanien bis nach Indien zur Unterwerfung wilder Völker ausgezogen sey."[2] Bitterlich beschwert er sich bei seiner Gönnerin Doña Juana de la Torre, der Oberschofmeisterin des verstorbenen Infanten, die Gehör bei Isabella hatte,[3] über Bobadilla's Einbruch in sein Eigenthum, der mit ihm schlimmer verfahren sey, „wie ein Pirat mit einem Kauffahrer," denn er habe ihm alle Papiere und darunter auch die Urkunden zu seiner Rechtfertigung entrissen. Hätte ich, ruft er aus, Indien an die Ungläubigen verschenkt, feindseliger könnte Spanien mich nicht verfolgen! Mit diesen Briefen versah Colon einen seiner Getreuen, und Andres Martin, der erste Officier auf der Caravele la Gorda, ließ den Boten, bevor man in Cadiz vor Anker ging, ans Land

[1] Er hob die Ketten als Reliquien und Andenken an den königlichen Undank auf. Ich sah sie, erzählt sein Sohn Don Fernando, beständig in seinem Cabinet und nach seinem Willen hätten sie ihm in das Grab folgen sollen. (Vida del Almirante cap. 86.)

[2] Der Brief an einige Granden gerichtet, ohne Datum, aber sichtbar während der Ueberfahrt geschrieben, findet sich bei Navarrete (tom. II, Nro. 137).

[3] Carta del Almirante al ama del Principe D. Juan bei Las Casas (lib. I, cap. 181) mit vortrefflichen Randbemerkungen.

setzen, damit die Beschwerden des Admirals früher den Hof erreichten, ehe Bobadilla's Berichte eine ungünstige Stimmung erregen konnten.

Das Königspaar fühlte tief, daß sein Regentenglanz durch die Versündigung an der geweihten Person des Admirals getrübt worden sey. Kaum erfuhr man von seiner Landung, so überbrachte ein Courier den Befehl, ihn in Freiheit zu setzen zugleich mit einem Geschenk von 2000 Ducaten zur Bestreitung seiner Anstandsbedürfnisse. Am 17. December 1500 erschien der Admiral am Hoflager in Granada. Als er vor Ferdinand und Isabella das Knie beugte, erstickte Schluchzen seine Rede. Die Monarchen ließen ihn aufheben und gaben sich Mühe, ihn zu besänftigen, indem sie jede Ermächtigung zu Bobadilla's Rohheit ableugneten und dem Admiral vollen Genuß seiner Würden und Privilegien zusicherten. Nicht Alles aber ließ sich heilen. Niemand durfte sich verhehlen, daß Bobadilla großer Beliebtheit auf Española sich erfreute,[1] während es dem Admiral weder gelungen war, die Gemüther zu gewinnen, noch die Ungehorsamen an Mannszucht zu gewöhnen. Er selbst hatte der jungen Gesellschaft ein Gift durch Bevölkerung mit Verbrechern eingeimpft; als die Geschwüre sich öffneten, durch unaufrichtige Capitulationen sich geschadet, die er im Stillen zu brechen gedachte, und zuletzt in krankhafter Energie durch Bluturtheile den Vorwurf

[1] Selbst Las Casas, der eifrig Partei für Colon nimmt und der im Jahr 1502 die Insel betrat, gesteht, daß er nie ein böses Wort über Bobadilla vernommen habe. Y en la verdad el debia ser de su condicion y naturaleza hombre llano y humilde: nunca oy del por aquellos tiempos, que cada dia en el se hablava, cosa deshonesta, ni que supiese, a codicia: antes todos decian bien del. Hist. gen. lib. II, cap. 6 ms.

der Grausamkeit gerechtfertigt. Man durfte daher bei der Rückkehr des Admirals und seiner Brüder nach Española geradezu einen Aufstand der Ansiedler besorgen, ganz abgesehen davon, daß man irre werden mußte an den Monarchen, nach deren Rathschluß der Vicekönig doch von der Insel entfernt worden war. Es fehlte auch nicht an schweren Anklagen; so überschickte Bobadilla unter andern einen aufgefangenen chiffrirten Brief des Admirals an den Adelantado in Xaragua, worin er den Bruder zu bewaffnetem Widerstand gegen den neuen Statthalter ermuntert haben sollte.[1] Jedenfalls befand sich die Krone vor zwei Parteien, die sich mit gleicher Heftigkeit anklagten, und es blieb ihr nichts übrig, als einen neuen Bevollmächtigten zur Untersuchung nach Española zu senden. Man konnte dazu keine Person finden so achtbar als den Alcantararitter Don Fray Nicolas de Ovando, der früher schon wegen seiner sittlichen Eigenschaften von den Monarchen mit vier ältern Edelleuten erlesen worden war, um einen geselligen Kreis um den Thronerben zu bilden.[2] Von untersetzter Gestalt, kenntlich durch seinen rothblonden Bart, in Worten und Regungen ehrbar und sittsam, bescheiden in seinem Aufwand, leutselig ohne sich je zu vergessen, uneigennützig und von empfindlichem Rechtsgefühl schien er der Mann zur Bezähmung aller ungestümen Elemente der jungen Ansiedlung. Am 3. September 1501 wurde er zum Statthalter Española's ernannt[3] und mit der Untersuchung gegen Roldan und Bobadilla

[1] Nur Peter Martyr (Dec. I, cap. 7) erwähnt diesen Umstand, allein er war in der Lage die Akten zu sehen.

[2] Don Diego Clemencin, Memorias de la Academia de Historia, tom. VI. Illustracion XIV.

[3] Das Patent bei Navarrete (tom. II, Nro. 138). Las Casas

beauftragt, wozu ihm der rechtsgelehrte Ritter Alonso Maldonado aus Salamanca beigegeben wurde, für dessen Redlichkeit Las Casas sich verbürgt. Ovando empfing zugleich Befehl, alle dem Admiral und seinen Brüdern entrissene Habe wiederzuerstatten und etwaige Beschädigungen auf königliche Kosten zu ersetzen. [1] Schon am Tage vorher (27. September 1501) erging die Weisung, dem Admiral, nach wie vor, den zehnten und den achten Theil von dem Ertrage der Colonie und des Kronmonopols zu verabfolgen, wozu er einen Sachwalter, den Ritter Carvajal, absenden durfte, den die Schatzbeamten bei Feststellung der königlichen Einkünfte beständig zuziehen mußten. [2] Gleichzeitig wurde Bobadilla's eigenmächtige Befreiung der Goldwäscher von Erlegung des dritten Theils widerrufen und eine Eintreibung dieser rückständigen Abgabe angeordnet. [3]

Die alte Begierde der Spanier nach den Schätzen der räthselhaften atlantischen Welt regte sich wieder in voller Stärke, seit die Indienfahrer mit Perlen der caribischen See und Gold aus Cibao befrachtet heimkehrten. Nicht weniger als 2500 Personen schifften sich mit Ovando auf 32 Fahrzeugen ein. Die Flotte, von Antonio de Torres befehligt, verließ San Lucar de Barrameda am 13. Februar 1502. Am achten Tage zerstreute ein schreckhafter Sturm die Fahrzeuge, und eins der größern ging mit 120 Auswanderern zu Grunde. An alle spanischen Hafenplätze

(lib. III, cap. 3 ms.) behauptet, seine Vollmachten hätten nur auf zwei Jahre gelautet.

[1] Cédula vom 28. Septbr. 1501. Las Casas lib. II, cap. 4. Navarr. tom. II, Nro. 144.

[2] Navarr. tom. II, Nr. 142.

[3] Provision vom 16. Septbr. 1501. Navarr. tom. II, Nr. 141.

wurden Trümmer so vieler Schiffe geworfen, daß der Hof in Granada den Untergang der ganzen Flotte befürchtete, und die trauernden Monarchen acht Tage lang Niemanden sich zeigten. Die Flotte sammelte sich indessen bei der Gomera wieder und erreichte, in zwei Geschwader getheilt, am 15. April und am Ende dieses Monats Española. Mit ihr betrat der edle Las Casas die neue Welt. Ohne Schwierigkeiten übernahm Ovando die Statthalterschaft und eröffnete die Untersuchung gegen Roldan und seine Genossen, welche jedoch bis zu ihrer Einschiffung auf freiem Fuße blieben.[1]

Bevor ein Erkenntniß in dieser Sache nicht gereift war, durfte Colon nicht auf Rückkehr in die Statthalterschaft hoffen. Alle öffentlichen Schreiben wurden nicht mehr an den „Vicekönig von Indien," sondern nur noch an den „Admiral der oceanischen Gewässer" gerichtet. Der Genuß seiner Gerechtsame und Einkünfte sollte freilich ihm und seinen Söhnen nicht geschmälert werden. „Wenn es dessen noch bedürfen möchte," versicherten ihm die Monarchen, „so sind wir bereit, sie aufs neue Euch zu bestätigen und Euren Sohn in den Besitz derselben zu setzen."[2] Wenn ihm in demselben Schreiben das Fürstenpaar seine tiefe Betrübniß (nos pesó mucho) über seine Gefangennahme äußerte, so half ihm das doch nicht aus einer drückenden Lage. „Meine zwanzig Dienstjahre, alle Trübsal und Gefahren," klagt er später einmal den Monarchen, „haben mir so wenig eingetragen, daß ich noch heutigen Tages keinen Ziegel in Castilien mein nennen darf; Mahlzeit

[1] Las Casas lib. II, cap. 6 ms. Segun creo (porque no me acuerdo bien dello) preso lo (Roldan) envió (Ovando) aunque sin prisiones a Castilla.

[2] Schreiben vom 14. März 1502. Navarr. Col. tom. I, p. 278.

und Obdach muß ich im Wirthshaus suchen und oft genug weiß ich nicht, womit ich die Zeche bezahlen soll." [1] Dazu gesellte sich bei ihm der freilich nicht neidlose Mißmuth über die zahlreichen Privatentdeckungen, die Fahrten nach der Perlenküste und daß er Hojeda auf eine zweite Unternehmung im Frühjahr 1502 auslaufen sah. „Sieben Jahre," schreibt er bitter an die Monarchen, „habe ich an Eurem königlichen Hofe ausgeharrt und meinen Plan von Jedermann eine Posse schelten lassen müssen, jetzt fühlt Alles bis auf die Schneider Beruf zu Entdeckungen." [2]

So sehr jedes fühlende Herz die Mißgeschicke des verdienstvollen Mannes beklagen wird, so sehen wir doch mit großer Genugthuung den Admiral, der unerquicklichen Verwaltung Española's entrissen, seinem wahren und leider von ihm vernachlässigten Berufe zurückgegeben. Gleich nach seiner Heimkehr hatte er sich erboten auf eine neue Entdeckung mit vier Schiffen und Vorräthen auf zwei Jahre auszulaufen. Im Monat October 1501 verließ er das Hoflager in Granada und begab sich nach Sevilla, um dort das gern bewilligte Geschwader auszurüsten. Er miethete drei Caravelen, la Capitana, Santiago, Vizcaina und ein größeres Schiff,

[1] Brief des Admirals aus Jamaica vom 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 298.) Der venetianische Diplomat Trivigiano schreibt aus Granada an Domenico Malipiero 21. August 1501: „Ich bin mit Colombo sehr vertraut geworden, der, in Ungnade bei den Monarchen, verarmt und dürftig hier lebt." Er berichtet, daß er durch Colons Vermittlung in Palos eine große Karte mit Beachtung der neuen Entdeckungen auf den Wunsch des Freundes anfertigen lasse und verspricht auch Peter Martyrs Decaden über die Entdeckung einzuschicken. Der interessante Brief ist abgedruckt in den Operette di Jacopo Morelli, Bibliotecario di San Marco. Venezia 1820, Vol. I, p. 355.

[2] Brief aus Jamaica (Navarr. tom. I, p. 311).

den Gallego,[1] für welche 150 Matrosen geworben wurden.[2] Auf dieser Reise begleitete ihn der Adelantado Bartolomé und sein Sohn Don Fernando. Mitten unter unerhörten Gefahren zeigte sich dieser dreizehnjährige Knabe so heldenhaft, daß der zärtlich besorgte Vater selbst versichert: „der Herr verlieh ihm so viel Muth, daß er die andern erbaute, denn er benahm sich zu meinem Troste, als ob er schon 80 Jahre zur See gedient hätte.“[3]

Das Ziel dieses Unternehmens blieb immer wieder der westliche Seeweg nach Kathai oder China, und so zuversichtlich rechnete man darauf, die Hafenplätze des Großchans zu erreichen, daß der Admiral ermächtigt wurde, zwei oder drei Leute zu werben, die des Arabischen kundig als Dollmetscher in den chinesischen Küstenstädten und bei Botschaften an den kaiserlichen Hof von Kathai dienen könnten.[4] Da man den Fall voraussah, daß der Admiral in den indischen Gewässern portugiesischen Schiffen begegnen werde, so schrieben die

[1] Das größte faßte 70 Tonnen, das kleinste 50 Tonnen. (Las Casas II, cap. 4.) Robertson, der eine Geschichte von Amerika ohne Kenntniß der von Navarrete gesammelten Urkunde und des Las Casas schreiben mußte, weshalb sie uns jetzt wie ein Roman klingt, spricht hier von einem pitiful squadron (Hist. of America tom. I, p. 195). Er ahnt nicht, daß die Entdecker absichtlich die kleinste Art der tauglichen Fahrzeuge auswählten, weil natürlich die Schiffe von beträchtlichem Tiefgang in unbekannten Gewässern weit größeren Gefahren sich ausgesetzt sahen. Colon gesteht selbst, daß er auf der dritten Reise die Entdeckungen zum Theil deßwegen unterbrechen mußte, weil seine Schiffe zu groß schienen.

[2] Colon im Briefe aus Jamaica vom 7. Juli 1503 (Navarr. I, p. 306). Don Fernando Colon (Vida del Almirante cap. 88) 140 Personen, ebenso Las Casas; Peter Martyr (Dec. III, cap. 4) 170 Mann.

[3] Brief aus Jamaica, dd. 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 298.)

[4] Las Casas lib. II, cap. 4 ms.

Monarchen darüber an Dom Emanuel von Portugal, und versahen den Admiral mit einem Briefe an den etwa anzutreffenden portugiesischen Befehlshaber, damit sich beide Nationen „beim Begegnen wie Freunde behandeln möchten.“ [1] Um diese, nur für uns seltsame, Täuschung zu verstehen, darf man nicht vergessen, daß die von Sebastian Cabot und Cortereal gesehenen Küsten Nordamerika's immer noch für den Ostrand von Asien gehalten wurden, wie Juan de la Cosa auf seiner Weltkarte vom Jahre 1500 es dargestellt hatte. Südamerika, dessen Nordküste vom Golfe von Paria bis Cabo de la Vela, dessen Ostküste bis über das Cap St. Augustin damals bekannt war, mußte freilich sehr früh schon als ein neuer Welttheil angesehen werden, allein noch dachte man sich dieses Land des heiligen Kreuzes als eine inselartige Ländermasse, die vor dem transgangetischen Indien lag, ganz ähnlich wie dieß mit dem australischen Festlande wirklich der Fall ist. Hartnäckig bis zu seinem Tode auf den einmal gefaßten Irrthümern verharrend, hielt Colon die Insel Cuba immer noch für ein vorgestrecktes Glied des asiatischen Ostrandes, und fuhr selbst nach seiner letzten Reise fort in der Sprache dieser Täuschung westliche Landschaften Cuba's „die Provinz Mango“ zu nennen, worunter er die Küstengebiete China's verstanden wissen wollte. [2] Auch war dieser Irrthum bei ihm seit seiner fehlerhaften Beobachtung der Mondverfinsterung in

[1] Die Urkunden und Instructionen, dd. Valencia de la Torre 14. März 1402 bei Las Casas (l. c.) und Navarrete (tom. I, p. 277 sq.).

[2] Vergl. oben S. 252. Er sagt im Briefe aus Jamaica 7. Juli 1503: Llegué á 13 de Mayo (wo er sich an der Südküste Cuba's befand) en la provincia de Mago (soll heißen Mango oder Magon) que parte con aquella del Catayo (Navarr. Colecc. I, p. 304) und später: y fue en tierra de Mango (l. c. p. 306).

der Nacht auf den 15. September 1494[1] unheilbar geworden, wodurch er für die Insel Saona einen Unterschied der örtlichen Zeit von 5 Stunden 23 Minuten gegen den Meridian von Cadiz ermittelt hatte. Durch eine übertriebene Schätzung des zurückgelegten Weges auf der Küstenfahrt im Jahre 1494 gelang es ihm, dem damals am Südrande Cuba's erreichten äußersten Punkt neun astronomische Stunden westlichen Abstand von Cadiz zuzumuthen, so daß seine Beobachtungen im verführerischen Einklang mit Marinus von Tyrus standen, welcher sich nach unsern Begriffen zwei Drittel des Stillen Meeres mit dem asiatischen Festlande bedeckt dachte.[2] Im Zauberkreise dieses Wahnes blieb nach wie vor Española im Genuß des Ranges von Marco Polos Zipangu (Japan).[3] Fällt es uns schwer zu begreifen, daß Colon die neue Welt, welche ihm bisher nur die Reize tropischer Landschaften, belebt von einer heiteren Bevölkerung in paradiesischer Armuth gezeigt hatte, mit dem nach sämmtlichen bekannten Schilderungen dichtbewohnten und gesellschaftlich so hoch entwickelten Kathai verwechseln konnte, und daß er auf den einsamen antillischen Gewässern nirgends die Handelsflotten der Chinesen und Araber vermißte, so beruhigte er selbst ähnliche Zweifel auf eine naive Art. „Die Völker," ruft er mit Beziehung

[1] S. oben S. 258.

[2] Colon im Briefe aus Jamaica vom 7. Juli 1503: Tolomeo creyó de haber bien remedado á Marino, y ahora se falla su escritura bien propincua al cierto. Tolomeo asienta Catigara á doce líneas . . Marino en quince líneas constituyó la tierra é términos . . . digo que el mundo no es tan grande como dice el vulgo. l. c. p. 300.

[3] Brief des Admirals an den Papst, Februar 1502: Esta isla es Cipanga y nos la habemos llamado Española. (Navarr. tom. II, p. 280.)

auf seine letzten Entdeckungen aus, „gleichen unsern Beschreibungen von Asiaten, und wenn ich bei ihnen keine Pferde mit goldenen Zügeln und Sattelzeug angetroffen habe, so ist das kein Wunder, denn wozu wären in den Gestadelandschaften Fischersleuten solche Thiere nützlich?" Ob Cuba oder der nördliche Continent eine Landverbindung mit dem unerwartet entdeckten Südamerika besitze, konnte man damals noch nicht wissen. Colon ahnte aber, daß im Süden von Cuba gegen Westen das Meer zu einer Straße verengt, unmittelbar nach der goldenen Chersones des Ptolemäus und an den Ganges führen mußte, und so bestand die Aufgabe der vierten Reise, um es modern auszudrücken, in der Aufsuchung einer mittelamerikanischen Durchfahrt nach den Gewürzländern. [1]

Bevor der Admiral zur See ging, wollte er seine Forderungen an die Krone ins Klare bringen. Er ließ sich deßhalb ein Rechtsgutachten anfertigen, worin er vor allem seine Wiedereinsetzung als Vicekönig begehrte, „denn wenig Ehre würde es ihm einbringen, wenn er sich etwa mit Geld abfinden ließe." [2] Auch auf die neuen Entdeckungen der Pinzonen und Hojeda's erstreckten sich seine Ansprüche, wie er denn nachträglich auch noch den achten Theil an dem Handelsgewinn der inzwischen ausgeführten Fahrten nach der Perlenküste

[1] So drückt sich Martin de Arrieran, ein Faßbinder aus Sevilla, der auf der vierten Reise den Admiral begleitete, im fiskalischen Proceß (Navarr. tom. III, p. 556) kurz und kräftig aus: é de allí (Santo Domingo) fueron en busca de un estrecho donde decia D. Cristóbal Colon que habia el especería.

[2] Spotorno, Codice Colombo-Americano, Nro. 43. Ca muy poca honra o casi ninguna reçebiera el dicho Almirante, aunque otra paga oviera, sy en aquella tierra por el con tanta pena ganada, S. A. pusieron otro superior.

begehrte. Auf diese am 26. Februar gestellten Forderungen trieben die Monarchen zur Abfahrt, damit die günstige Jahrszeit nicht versäumt werde, während der Sohn Don Diego Colon mttlerweile gegen die Krone den Rechtsweg betreten möge. Da der königliche Brief vom 14. März ihm den ungeschmälerten Genuß seiner alten Privilegien aufs Neue zusicherte, so hielt sich der Admiral vorläufig befriedigt, übergab aber bedachtsam alle werthvollen Urkunden über seine Rechtsansprüche in beglaubigten Abschriften dem Botschafter Genua's am spanischen Hofe Nicolo Oderigo, seinem Freunde, um sie bei der Bank von Sankt Georg in Sicherheit zu bringen.[1]

Elftes Capitel.

Colons Fahrt zur Aufsuchung einer mittel-amerikanischen Meerenge.

Mit vier Fahrzeugen verließ Colon am 9. Mai 1502 Cadiz, versah sich bei der großen Canarie mit Holz und Wasser und erreichte nach einer raschen Ueberfahrt vom 26. Mai bis 15. Juni die caribische Insel Matinino (Martinique[3]).

[1] Spotorno, Codice p. 322, p. 329.

[2] Colon schreibt (Navarr. I, p. 296) er sey in 16 Tagen von den Canarien übergefahren, allein Diego de Porras (Navarr. I, p. 282) setzt die Abreise von den Canarien auf den 26. Mai. Es dauerte also die Fahrt 20 Tage. A. v. Humboldt, der genau dieselbe Reise im Jahr 1799 zurücklegte, verließ Teneriffa am 25. Juni und erblickte Tabago am 13. Juli.

[3] Nach Navarrete Santa Lucia, s. dagegen die Insel Matigno auf der Weltkarte des britischen Museums von 1536 (in Sir Robert Schomburgks History of Barbadoes, tom. II). Selbst im Theatrum des Ortelius führt Martinique noch den alten Namen Matinino.

Von dort beschloß er nach Santo Domingo zu gehen, angeblich um eines seiner Fahrzeuge wegen Untauglichkeit auszutauschen. Nun hatten die Monarchen ihm die Bitte, dort anlegen zu dürfen, unter dem höflichen Vorwande eines bedenklichen Zeitverlustes verweigert, und nur auf der Rückreise ihm erlaubt, dort vor Anker zu gehen.[1] So lange nämlich die Untersuchung auf Española sich in den Händen Ovando's befand, konnte das Erscheinen des Admirals mit einem Geschwader nur neue Wirrnisse verursachen. Colon freilich dachte anders; es mußte, wie er sich rechtfertigte, seine Mannschaft entmuthigen, wenn ihnen in jenen fernen Gewässern der einzige große Hafen für schlimme Fälle verschlossen schien. Er konnte der Neugierde und der verführerischen Gelegenheit, sich den Ansiedlern, von denen er in Ketten geschieden war, als Admiral aufs Neue zu zeigen, nicht widerstehen, und zog sich dadurch eine Demüthigung zu, denn als er am 29. Juni vor Santo Domingo erschien, verbot ihm Ovando, einzulaufen und sein Schiff auszutauschen. Im Hafen lagen 28 Fahrzeuge mit den gefangenen Caziken Guarioner, Roldan, Bobadilla und einer Fracht von 200,000 Pesos Gold[2] an Bord zur Heimfahrt nach Spanien segelfertig. Der Admiral ersuchte den

[1] Schreiben vom 14. März 1502. (Navarr. I, p. 277.) Bernaldez (Reyes Catól. cap. 131) gibt die echten Aufschlüsse über die Politik der Monarchen: „Der König habe befürchtet, daß bei der Erbitterung der Ansiedler gegen den Admiral Colons Erscheinen unruhige Auftritte nach sich ziehen müßte."

[2] 100,000 Pesos (750,000 fl.) für die Krone, darunter die berühmte Goldstufe von 72 Mark und 100,000 Pesos für die Passagiere. Las Casas (II, cap. 5 ms.) meint 200,000 Pesos hätten damals so viel geheißen als fünfzig Jahre später 2 Millionen, „denn jetzt seyen Millionen zu Bagatellen geworden — porque millonadas son quasi nada."

Statthalter dringend, die Abreise dieser Flotte noch „auf acht Tage“ zu verschieben, weil er aus astrologischen Gründen einen gewaltigen Sturm erwartete.[1] Da diese Warnung unbeachtet blieb, so wollte es der Zufall, daß die Flotte, welche Anfang Juli abgegangen war, in den Bereich eines westindischen Orcans gerieth, der zwanzig Segel mit allen Personen an Bord vernichtete. Als der Admiral bei seiner Rückkehr erfuhr, daß sich unter den Ertrunkenen außer Guarioner auch seine Gegner Bobadilla und Roldan befanden, glaubte er zu ergründen, daß eine höhere vergeltende Gewalt zur Vollstreckung einer Sühne an seinen Beleidigern sich erniedrigt habe.[2]

[1] Man hat dem Admiral wegen dieser Prophezeihung eine übermenschliche Gabe der Wetterbeobachtung zugetraut, aber ich kann diese Bewunderung nicht theilen. Der Sturm, welcher das Geschwader überfiel, war allen Beschreibungen nach einer jener Tornado's, die im atlántischen Meer an der Südgrenze des Nordostpassats entstehen und nach Westen mit unglaublicher Geschwindigkeit in steilen Kegelschnitten gegen die Antillen und die Floridaküste losbrechen (s. die Sturmkarte in Berghaus' physikalischem Atlas, Meteorologie Nr. 8). Das Bett dieser atmosphärischen Wildwasser ist so schmal, daß oft an beiden Ufern völlige Ruhe im Luftkreis herrscht. Eine solche Erscheinung läßt sich selbst mit unsern beobachtenden Apparaten nicht auf mehrere Stunden und noch weniger auf „acht Tage“ voraussagen. Nun hatte der Admiral am 13. Januar 1493 (s. oben S. 217) einen Sturm auf den 17. Januar vorausgesagt, weil er eine Opposition des Jupiter und eine Conjunction des Merkur mit dem Monde im Kalender angezeigt fand. (Navarr. I, p. 133.) Aus ähnlichen Gründen sucht er am 6. Jan. 1503 einen Hafen, weil er eine Opposition des Saturn befürchtet. (Navarr. I, p. 301.) Es liegt daher die Vermuthung sehr nahe, daß er auch damals nur aus astrologischen Ursachen einen Sturm erwartete und sie wird zur Gewißheit, wenn man in Regiomontans Ephemeriden, welche der Admiral mit sich führte, auf den 14. Juli gleichzeitig eine Opposition des Jupiter und des Mondes und eine Conjunction des Merkur mit der Sonne angegeben findet.

[2] Er sagt es in einem noch ungedruckten Briefe an König Ferdinand

Der Admiral hatte inzwischen seine Schiffe im Puerto Hermoso geborgen. Der Tornado riß zwar drei von den Ankern, sie sammelten sich aber wieder, und am 14. Juli verließ man Española, um unter gleicher Breite mit der Südküste dieser Insel gegen Westen zu fahren.[1] Kaum war man an Jamaica vorüber, so fiel der Wind und die Strömungen trugen ohne Widerstand das Geschwader nach dem „Garten der Königin" oder nach dem Inselschwarm an der Südküste Cuba's. Nach drei verlorenen Tagen benutzte Colon am 27. Juli einen günstigen Wind, um in südsüdwestlicher Richtung an Breite zu verlieren, was ihn die Strömungen wider Willen hatten gewinnen lassen. Am 30. Juli wurde eine der Koralleninseln im Golfe von Honduras, die liebliche Guanaja, erblickt, die Colon wegen ihrer noch heute unberührten Nadelwälder die Isla de Pinos nannte. Weder Gold noch Perlen wurden bei ihren Bewohnern angetroffen, aber unerwartet stieß man auf eine große acht Fuß breite indianische Galeere mit einem zeltartigen Blätterdach. Unter dieser Cajüte waren Frauen und Kinder nebst Vorräthen von bunten Baumwollentüchern, Hemden ohne Aermel, Schürzen, eherne Aerte und Glöckchen, Tiegel und

bei Las Casas (lib. II, cap. 37 ms.): Grande tiempo ha que Dios nuestro Señor no mostró milagro tan publico. En la mas escogida nave que habia en treinta y cuatro y en la mitad dellas e a salida del puerto le (Bobabilla) enfundió que ninguno de todos ellos le vido en que manera fué ni como. Don Fernando Colon (Vida del Almirante cap. 88) gedenkt auch des Umstandes, daß während die Goldfrachten für die Krone von den Wellen verschlungen wurden, 4000 Pesos für den Admiral, die am Bord eines der schlechtesten Segler eingeschifft worden waren, glücklich nach Spanien gelangten.

[1] Daraus ergibt sich, daß Colon die gesuchte mittelamerikanische Durchfahrt (estrecho) unter dem 17. Breitengrade oder nach der Sprache der Ptolemäischen Geographie im Parallel durch Meroe suchte.

Deckel um Kupfer zu schmelzen geborgen. Als Handelsartikel führte die Barke auch hölzerne Schwerter, deren Klinge aus scharfgeschliffenen, kunstvoll in einen Falz gefügten Feuersteinen bestand. Ferner sah man irdene und hölzerne Küchengeschirre von sauberer Arbeit [1] und große Vorräthe von Cacaofrüchten an Bord. Wohl entging es den Spaniern nicht, daß so oft eine Bohne auf die Erde fiel, die indianischen Schiffer eifrig sich danach bückten, weil, was sie nicht errathen konnten, die Bohnen in Yucatan wie im aztekischen Staatenbunde als Münzen umliefen.[2] Auf dem indianischen Kauffahrer, der für die Messen des Festlandes bestimmt schien, befanden sich 25 Männer, welche sich willig mit ihrem Fahrzeug nach dem Geschwader bringen ließen. Sie verriethen große Schamhaftigkeit bei jeder Entblößung ihrer Schürzen, und ihre Frauen verhüllten sich vor den Fremden das Haupt. Da die indianischen Seeleute von Ländern sprachen, die sie Maya [3] und Taya nannten, so waren sie, wie schon aus ihren Frachten mit Sicherheit geschlossen werden darf, yucatekische

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 4.

[2] Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. 89. Francisci Hernandez Thesaurus Plantarum Novae Hispan., Romae 1651, lib. III, cap. 46. Semen Cacavatl erat illis pro nummo duratque in hodiernum usque diem (Ende des sechzehnten Jahrhunderts) non paucis in locis hic mos. Zu Oviedo's Zeiten (Hist. de las Indias, lib. VIII, cap. 30) kamen sogar Münzfälschungen vor. Die Mexikaner nahmen die Kerne heraus, füllten die leeren Schalen mit Erde und klebten sie dann wieder zu. Noch heute cursiren die Cacaobohnen in Mexiko und Centralamerika als Scheidemünze. Das kleinste Silberstück, der Medio (2½ Silbgr.) wird gewöhnlich in 40 Cacaobohnen getheilt. Scherzer, Wanderungen in Nicaragua, Braunschweig 1857, S. 133.

[3] Es war dieß zum drittenmale, daß der Admiral Nachrichten über Yucatan empfing.

Kauffahrer. Stieß man also hier auf die ersten Spuren großer Culturreiche des amerikanischen Festlandes, so hätte der Admiral, bemerkt Las Casas,[1] mit den Mayaleuten als Lootsen unfehlbar die Halbinsel Yucatan und vielleicht Mexico erreichen können. Statt dessen kehrte das Geschwader nach Südosten um, weil die Yucateken den Spaniern dort eine Goldküste verhießen hatten. Die Stelle, wo Colon den Nordrand von Honduras erreichte, nannte er Punta de Carinas. Landungen und Besitzergreifungen wurden auf der Fahrt gegen Osten ausgeführt, wobei man am Gestade von gutartigen, bald nackten, bald bekleideten Völkerschaften mannigfacher Mundarten mit Früchten und Geflügel versehen wurde, bis man die Ostspitze des rechtwinklig in die Antillensee eindringenden Honduras am 12. September nach mühseliger Fahrt gegen den Wind umsegelte, weßhalb Colon dem Vorgebirge den Namen Gracias á Dios (Gott sey Dank) verlieh. Das Geschwader lief jetzt wieder südlich der heutigen Mosquitoküste entlang, bis an einer lachenden Insel, von Colon la Huerta (der Garten) genannt, gegenüber dem anmuthig an einem Fluß des Festlandes gelegenen Indianerdorf Cariari[2] am 25. September die Anker geworfen wurden. Die Eingebornen winkten zwar mit Fahnen, flohen aber scheu bei jeder Landung der Spanier. Nur ein alter Indianer drang den unheimlichen Fremdlingen beim Füllen der Wassergefäße als Sühnopfer zwei Mädchen von zartem Alter auf, die aber der Admiral bekleiden und ans Land setzen ließ, worauf die Eingebornen zutraulicher wurden. Nachdem man am Tage zuvor zwei

[1] Hist. de las Indias, lib. II, cap. 21.

[2] Vielleicht an dem Platze des heutigen San Juan de Nicaragua oder Greytown.

dieser Indianer weggefangen hatte, um sich ihrer als Wegweiser nach der gesuchten Goldküste zu bedienen, ging man am 5. October unter Segel und erreichte das Ziel am 7. bei der Einfahrt in eine geräumige, von Inseln geschlossene Bucht Carabaró, die heutige Laguna de Chiriqui, wo die Eingebornen in großer Zahl mit Kähnen an die Schiffe kamen, um ihren Goldschmuck feil zu bieten. Am 17. October setzte man die Fahrt an den Chiriqui-Inseln und an der costaricanischen Landenge beim Flüßchen Catiba, wie es noch die modernen Karten nennen, und an dem damals noch versteckt bleibenden Veragua vorüber immer gegen Osten fort, bis man Cubiga, die letzte Ortschaft der Goldküste[1] erreicht hatte, denn fast an allen Landungspunkten war dieses Metall in Fülle angetroffen und von den Bewohnern gern vertauscht worden, die sich im Allgemeinen gesellig zeigten mit einer einzigen Ausnahme, wo sie durch Ausspeien von Wasser und gekauten Kräutern ihren Widerwillen gegen eine Landung zu erkennen gaben.

In der Nähe der Chiriqui-Inseln geschah es, daß einer der Indianer aus Cariari[2] dem Admiral ungewöhnliche Nachrichten über ein neues Wunderland, Ciguare, mittheilte. Dort, hieß es, gingen Männer und Frauen mit Schmuck an Armen, Knöcheln, und vom Kopf bis zu den Schultern beladen, in reichen Gewändern einher. Sie sollten Schwerter, Bogen, Pfeile, Panzer, Rosse und Schiffe mit Kanonen besitzen und auf ihren Messen Pfeffer und Gewürze feil seyn. So wenigstens

[1] Dieser Name hat sich bis auf den heutigen Tag, wenn auch in anderer Form (Costa Rica) erhalten.

[2] Nach des Piloten Ledesma Behauptung war es ein Häuptling, der Cuzarro hieß. (Fiskalischer Proceß. Navarr. tom. III, p. 556.) Es ist derselbe, den Colon den indianischen Lootsen (adalid) nennt.

deutete oder mißdeutete der Admiral die Gebärden und Ausdrücke des Eingebornen. Dieses Ciguare, setzte der Indianer bedeutungsvoll hinzu, liege neun Tagreisen zu Land gegen Westen, und dort bilde die See einen Busen. Richtig schloß der Admiral daraus, daß jenseits der Küste von Costa Rica, an der er sich bewegt hatte, ein zweites Meer liege, von welchem ihn eine Halbinsel scheide, so daß Veragua und Ciguare ähnlich wie Tortosa und Fuenterrabia, oder wie Pisa und Venedig von zwei verschiedenen Meeren bespült würden.[1] Diese erste Offenbarung der Südsee verdunkelte sich Colon sogleich wieder durch sein hartnäckiges Festhalten an der asiatischen Geographie des Ptolemäus. Seine costaricanische Goldküste lag unter der schicklichen Breite für die Goldinsel (Chryse)

[1] Brief aus Jamaica 7. Juli 1503. La provincia de Ciguare es descrita nueve jornadas de andadura por tierra al Poniente ... Tambien dicen que la mar boxa á Ciguare, y de allí á diez jornadas es el rio de Gangues. Parece que estas tierras estan con Veragua, como Tortosa con Fuenterabía ó Pisa con Venecia. (Navarr. I, p. 299.) Colon hatte auf dieser Reise, wie sich aus seiner jamaicanischen Depesche (Navarr. I, p. 307) ergibt, die Cosmographia Papae Pii II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) an Bord, wovon 1503 in Venedig eine elegante Ausgabe (ohne Seitenzahlen) erschien. Pius II. beschreibt darin Kathai und Macinum nach Nicolo Conti's (Nicolaus Venetus cognomento comes) Berichten. Dort ist zwar nicht von Pferden mit goldnen Zügeln, aber von Elephanten mit goldnen edelsteinbesetzten Ketten am Halse die Rede. Wenn nun Colon behauptet die Küste von Veragua entspreche der Schilderung des Papstes, so finden sich allerdings manche Uebereinstimmungen, z. B. das Tätowiren (viros ac mulieres stilo ferreo variis coloribus figurisque corpora pingere), der Sonnendienst (ad orientem se solem vertere, junctisque manibus orare) und der Genuß von Reptilien als Leckerbissen (serpentes assos in cibum pro deliciis habere). Das Macinum des Nicolo Conti lag inter Indiae montes et Cathaium regionem und da Colon aus der Beschreibung des Aeneas Sylvius es zu erkennen glaubte, so erklärte sich seine Vermuthung über die Nähe des Ganges.

der Alten, so daß er sich „vom Ganges nur noch zehn Tagreisen entfernt,“[1] oder um es modern auszudrücken, die Südsee für den Meerbusen von Bengalen hielt, selbst nachdem er sich später überzeugen mußte, daß das nördliche Ufer der entdeckten Landenge, nach Osten zu, sich bis zu den von Hojeda gesehenen Küsten erstrecke. „Der Admiral,“ schreibt Peter Martyr, „ist der Ansicht, daß das linke (pacifische) Ufer dieses Isthmus gegen Westen mit dem indischen Gangeslande zusammengrenze, während das rechte Ufer nach Norden bis zum Eismeer und dem arctischen Pole aufsteige, so daß also die australische See und unser Ocean in tief eindringenden Golfen sich außerordentlich nähern, ohne jedoch durch eine Meerenge beide Ländermassen völlig zu trennen.“[2]

Am 2. November erreichte der Admiral, immer gegen Westen vordringend, den Puerto Belo, dem er seinen heutigen Namen wegen des gartengleichen Küstensaumes gab, wo in Steinwurfsweite Wohnung auf Wohnung sich folgte. Feindseliges Wetter hielt das Geschwader sieben Tage fest, und als man am 9. November sich vorwärts wagte, mußte man schleunig wieder im nächsten Hafen Zuflucht suchen, der wegen

[1] Brief, dd. Jamaica 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 309.) Aquellas minas de la Aurea (Chryse) son unas y se convienen con estas de Veragua.

[2] Petr. Martyris Dec. III, cap. IV. Iter esse, behauptete Colon, apertum ad australe pelagus; et venetias comparat cum genua (nämlich den mittelamerikanischen Isthmus). Vult ergo Almirantus a laeva tendentibus ad Occidentem, terram hanc (das australische Ufer der Landenge) India recepi Gangetide; a septentrione vero in dexteram ad Glacialem Oceanum . . . et arcticum polum distendi, ita ut utrumque mare (australe illud scilicet et nostrum Oceanum) in ejus telluris angulis sese insinuet, non autem sepiant aquae terram ipsam.

seiner Fülle an Lebensmitteln Puerto de los Bastimentos genannt wurde.[1] Am 23. November versuchte man aufs Neue nach Westen vorzudringen, aber der Wind blieb so ungünstig, daß man schon am 26. November durch eine schmale Einfahrt zwischen drohenden Riffen in eine Bucht schlüpfte, die wegen ihres geringen Raumes Puerto del Retrete genannt wurde, wo man von widrigen Winden 9 Tage belagert und von den feindlich gesinnten Eingebornen belästigt wurde, bis man durch eine Kanonenkugel ihre Geschwader versprengte. Endlich beschloß der Admiral bei der Fortdauer der Ost- und Nordostwinde in der Nähe der größten Verengerung des Isthmus von Panama vor Cabo San Blas am 5. December umzukehren. Jetzt erst sollte das Wüthen der Elemente anbrechen. Neun Tage, versichert der Admiral, hatte man alle Rettungsgedanken aufgegeben. Fluthartig schüttete der Regen nieder, Wasserhosen schwebten beängstigend auf der wildkochenden See, deren Wogenkämme zu einer Höhe stiegen, wie sie der erfahrene Seemann nie zuvor wahrgenommen hatte. Tag und Nacht flammte der Himmel wie flüssiges Erz unter so erschütternden Schlägen, daß man beständig Geschützdonner als Nothsignale von den Nachbarfahrzeugen zu vernehmen glaubte. An Bord fehlte es an Wasser und frischen Lebensmitteln, denn der Zwieback wimmelte von Würmern und den Eckel vor den belebten Nahrungsmitteln wußten die Meisten nur dadurch zu überlisten, daß sie in tiefer Finsterniß ihren Hunger befriedigten. Immerfort blieb das Geschwader ein Ziel der Windesstöße, die unvermuthet bald aus Westen, bald aus Osten kamen, weßhalb der Admiral die kurze Strecke von Puerto

[1] Später stand dort Nombre de Dios, von wo die Straße über die Landenge nach Panama führte.

Belo bis Veragua die Küste der Widersprüche hieß.[1] Endlich kam das Geschwader am 6. Januar 1503 vor die Mündung des Yebra, oder, wie ihn der Admiral hieß, des Belen, den man am 9. und 10. Januar hinaufging. An diesem Flusse und dem geschwisterlich sich ergießenden Veragua war man im October vorübergefahren, „ohne das große Geheimniß zu ahnen.“[2] Der Veragua nämlich floß über ein reiches Gerölle, woraus die Eingebornen das Gold zu ihrem Schmuck gewannen. Auf die Kunde davon begab sich der Adelantado Don Bartolomé in einem Boote nach dem nur meilenweit entfernten Veragua bis zur Ortschaft des Quibia[3] oder des Fürsten der Landschaft, wo er mit zweideutigem Wohlwollen empfangen wurde, denn die Küstenbewohner hatten ihren Unwillen bei einer früheren Annäherung des Geschwaders deutlich zu erkennen gegeben. Das Ende der Regenzeit wurde erst am 14. Februar erwartet,[4] aber schon am 6. verstattete das Wetter dem Adelantado mit 68 Mann nach der Ortschaft des Quibia aufzubrechen, die 1½ Meile oberhalb der Mündung des Veragua lag. Der Häuptling gab ihnen bereitwillig einen Führer nach dem Goldlande mit, der sie noch am nämlichen Tage 4½ Meile einen mäandrischen Fluß hinaufgeleitete, den man 43 Mal durchwaten mußte.

[1] Costa de los Contrastes. Las Casas lib. II, cap. 24. Colons rege Naturbeobachtung spiegelt sich in den von ihm so trefflich gewählten Ortsnamen, von denen viele noch bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben, obgleich schon damals, wie Las Casas bemerkt, die Bezeichnungen rastlos wechselten, weil jeder Seefahrer nach seiner Rückkehr die Küsten wieder mit frischen Namen bedeckte.

[2] Worte des Diego de Porras. (Navarr. I, p. 285.)

[3] Quibia ist ein Fürstentitel wie Cazike.

[4] Brief des Admirals, dd. Jamaica 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 302.)

Nach einem schattigen Marsch von anderthalb Meilen erreichte man am andern Morgen den goldhaltigen Schutt, aus dem riesenhaft die Schäfte eines tropischen Hochwaldes aufstiegen. Ohne Werkzeuge zum Waschen konnten die Spanier doch im Laufe von zwei Stunden mit den Fingern verheißende Muster kleiner Goldkörner auflesen, obgleich man sich gar nicht auf dem echten Goldboden Veragua's befand, denn der diplomatische Quibia hatte sie auf das benachbarte Gebiet des Häuptlings von Urira führen lassen, um die zudringlichen Fremdlinge seinem Erbfeinde aufzubürden. Dieß merkte man erst, als am 16. Februar der Adelantado mit etlichen siebzig Mann in Begleitung einer Barke auf einem Küstenmarsche 6 bis 7 Meilen gegen Westen zu dem Flusse und der Ortschaft Urira gelangte. Dort entließ er die Hälfte der Mannschaft, um mit den Uebrigen noch weiter gegen Westen bis an den früher berührten Catiba vorzudringen, wo ein Indianerdorf Cobrava lag.[1] Meilenweit war die Landschaft mit Mais bestellt, überall fand man Goldreichthümer und gastliche Aufnahme, aber nicht was man suchte, nämlich einen für Niederlassungen geeigneten Hafen, damit der Admiral laut seinen Aufträgen[2] einen Theil seiner Mannschaft als Ansiedler dort zurücklassen könnte. Man begann jetzt deßhalb auf dem Abhang eines Hügels am Belen Hütten und Magazine zu errichten, wo der Adelantado mit 80 Mann zurückzubleiben gedachte. Als man sich aber anschickte mit dem Geschwader aus dem Fluß zu laufen, versperrte eine Barre die Mündung, so daß man bis zur Regenzeit eingeschlossen saß. Gleichzeitig erhielt man Bericht von kriegerischen Bewegungen in Veragua,

[1] Las Casas lib. II, cap. 25.

[2] Instruccion para el Almirante. Navarr. tom. I, p. 280.

die zwar nur den Nachbarn in Urira und Cobrava[1] galten, von den Spaniern aber als ein Anschlag gegen ihr Lager beargwöhnt wurden. Diego Mendez, der getreue Diener des Admirals, begab sich als Kundschafter nach Veragua, wo er angeblich 1000 Mann unter Waffen fand. Er suchte in die Hütte des Häuptlings vorzudringen, indem er sich für einen Arzt ausgab und den Quibia von einer Wunde am Schenkel zu heilen versprach. Als er sich gegen die Etikette des Landes dem Serai des indianischen Fürsten näherte, wurde er von lärmenden und scheltenden Frauen zurückgescheucht. Auf dem freien Raume vor dem Palaste des Häuptlings sah er 300 Menschenschädel, die empörenden Siegeszeichen nachbarlicher Fehden, aufgesteckt. Ohne gewichtige Verdachtsgründe rieth er doch bei seiner Rückkehr den drohenden Feindseligkeiten durch einen Handstreich gegen den Quibia selbst zuvorzukommen. Den Häuptling mitten aus seinem Lager herauszuholen erbot sich der kühne Adelantado. Mit 74 Mann brach er am 30. März 1503 gegen Veragua auf, wo ihm bei seiner Annäherung der Quibia Halt gebieten ließ. Die Häuser der Eingebornen lagen als getrennte Höfe in der Landschaft zerstreut und der Palast des Häuptlings einsam auf einer Anhöhe. Nachdem ihn Don Bartolomé umstellt hatte, befahl er seinen Leuten zu zwei und zwei sich heranzuschleichen und beim ersten Musketenknall hervorzubrechen. Er selbst schritt offen mit fünf Begleitern auf den Palast zu, wo ihn der verwundete Quibia arglos am Eingang empfing, da es gegen die Sitte war, daß Fremde den fürstlichen Harem betraten.

[1] Testament des Diego Mendez (Navarr. I, p. 315), decian que ban á hacer guerra á otros Indios de las provincias de Cobrava Aurira.

Der Häuptling winkte, daß außer dem Adelantado niemand sich nähern möge. Dieser verständigte sich rasch mit seinen Begleitern über den Moment des Signals, nahm die Gelegenheit wahr, wo der Quibia seine Wunde zeigte, und faßte ihn fest um den Leib. Beide waren Männer von ungewöhnlicher Stärke, allein auf den ersten Schuß wurde der Palast umringt, der Fürst sammt seiner Familie und etlichen anwesenden Stammeshäuptern festgenommen und alle Goldreichthümer im Werthe von etwa 300 Ducaten geplündert, wovon die Krone wie immer den Quint bezog. Den gefangenen Quibia ließ der Adelantado von dem obersten Steuermann Juan Sanchez, einem sonst zuverlässigen Manne, in einem Boot den Veragua abwärts zum Admiral bringen. Als es zu dunkeln begann, klagte der Gefangene über die Schmerzen der Fesseln an den Knöcheln. Kaum hatte sie der mitleidige Pilot ihm abgenommen, so entkam der Quibia durch einen Sprung ins Wasser seinen Verfolgern, die es aufgeben mußten, den gefährlichen Feind, den man muthwillig sich erweckt hatte, in den Schlupfwinkeln des nahen Gebirges aufzuspüren. Anfang April fiel der Regen so reichlich, daß am 6. drei Schiffe glücklich über die Barre des Belen die See gewannen, während das vierte zum Troste der Ansiedler zurückblieb. Auf den Moment, wo die drei Schiffe eine Meile vom Ufer Anker warfen, hatten die Kundschafter des Quibia gelauert. In größter Heimlichkeit waren seine Krieger über die dichtbewachsene Anhöhe an die Behausungen der Spanier herangeschlichen, denen sie durch Kriegsgeschrei und einen durch die dünnen Wände der Hütten eindringenden Hagel von Geschossen ihre Ankunft verkündeten. Der Adelantado warf sich ihnen mit einem halben Dutzend Begleitern entgegen und scheuchte

sie durch seinen ritterlichen Angriff wieder in ihre Verstecke zurück, doch wurden dabei mehrere Spanier, darunter Bartolomé, verwundet und einer erschlagen.[1]

Mittlerweile hatte der Admiral den Befehlshaber der Capitana, Diego Tristan,[2] mit den beiden einzigen Barken des Geschwaders[3] und 12 Mann den Belen nach Wasser und Holz hinaufgeschickt. Tristan blieb nicht nur ein müßiger Zuschauer des Gefechtes, sondern hieß die Boote vom Ufer sich fernhalten, aus Besorgniß, die Ansiedler möchten sich in die Barken flüchten und diese zum Sinken überfüllt werden. Nach dem Abzug der Angreifer befahl Diego Tristan, taub für alle Warnungen, den Fluß eine Meile hinaufzufahren, wo er, der Fluth nicht mehr erreichbar, süß und trinkbar wurde. Die Ufer waren mit dem Dickicht der Manglebäume besäumt, durch welches versteckte Pfade nach dem Wasserspiegel führten, wo die Eingebornen im Schatten des überhängenden Laubes ihre Fahrzeuge zu verbergen pflegten. Plötzlich sahen sich dort die Spanier von feindlichen Canoes umschwärmt und mit einer Wolke von Speeren begrüßt. Diego Tristan feuerte die

[1] Diego Mendez spricht in seinem Testament von acht Todten auf Seiten der Spanier und läßt das Gefecht drei Stunden währen.

[2] Nicht Diego Mendez († 1536), wie er in der Vida del Almirante heißt. Diego Mendez selbst erzählt in seinem Testamente, daß er sich während des Gefechtes beim Adelantado befand und nennt den Befehlshaber der Boote Diego Tristan. Auch heißt es in der Sterbeliste des Geschwaders bei Navarrete (Colecc. I, p. 289): Diego Tristan, capitan: falleció jueves seis de Abril de mil quinientos dos (soll heißen 1503). Durch diese Angabe erfährt man auch das nähere Datum der Vorfälle.

[3] So Diego Mendez. (Navarr. I, p. 318.) Die erste Barke ging bei dem großen Tornado Anfang Juli und die zweite im September 1502 an der Mosquitoküste beim Bluefields River verloren, welcher deßhalb Rio de Desastre genannt wurde. (Las Casas lib. II, cap. 21.)

Seinigen zum Gefecht an, bis er mehrfach getroffen niedersank. Bald erlagen auch seine Gefährten der Uebermacht, und nur ein einziger, der, über Bord gesprungen, am Ufer sich verstecken konnte, überbrachte die Trauerbotschaft dem Adelantado, der sie, weil keine Barke mehr vorhanden war, nicht einmal dem Geschwader mittheilen konnte. Don Bartolomé verließ jetzt seine bedrohte Stellung am Hügel und zog sich nach dem offenen Strande, wo wenigstens seine beiden Falconette Spielraum hatten und aus Schiffstonnen eilig eine Schanze erbaut wurde. Dort trug der Fluß unter ihren Augen die Leichen der erschlagenen Bootsmannschaft, umschwärmt von gefräßigen Vögeln, in die See hinab.

Zehn Tage hatte der Admiral in gesteigerter Besorgniß[1]

[1] Es trug sich damals zu, daß Colon in einem Fieberanfall eine barmherzige Stimme vernahm, die ihm zurief: „O Kleingläubiger und Saumseliger im Dienste Gottes, des Gottes unser aller! Was that er mehr an Moses und an David, seinen Knechten? Von Mutterschooß an hat er dich sorgsam gehütet. Als er dich reif sah für seinen Rathschluß, verbreitete er durch ein Wunder den Klang deines Namens über den Erdkreis. Er verlieh dir Indien, den reichsten Welttheil, als Gut, mit der Vollmacht, es nach Wohlgefallen zu verschenken. Der Ocean lag mit schweren eisernen Ketten gesperrt, dir gab er die Schlüssel!“ Mit Beziehung auf seine Kränkungen in Spanien, fuhr die Stimme fort: „Antworte, wer hat dich so tief und so oft gekränkt, Gott oder die Menschen? Die Gnaden und Gerechtsame, die Gott verleiht, bricht er nicht nach empfangenen Diensten unter dem Vorwande, daß sein Versprechen falsch verstanden worden sey. Er dingt auch nicht Zeugen zur Beschönigung von Gewaltthaten, sondern gewährt mit Buchstabentreue oder vielmehr in Ueberfülle seine Verheißungen. Ich habe dich erinnert, was dein Schöpfer an dir gethan hat und an Allen täglich thut. Jetzt zeigt er dir die Belohnung für so viele Trübsale und Bedrängnisse in fremden Diensten.“ Endlich tröstete die Stimme ihn zum Abschied: „Fürchte nichts! vertraue! Alle diese Drangsale stehen geschrieben auf Marmorstein und nichts geschieht ohne Rathschluß!“ Brief aus Jamaica 1503.

auf die Rückkehr der Barken an jener so stürmischen Küste gewartet. In einer jener Nächte versuchten die Söhne und Vettern des Quibia, die man als Geißeln in den untern Schiffsraum hinabgelassen hatte, sich zu befreien. Aus Bequemlichkeit hatte die Schiffsmannschaft es unterlassen, die Lucke mit einer großen Kette zu sperren. So konnten die vornehmsten Gefangenen den Ballast zu einem Hügel thürmen, von dort auf den Schultern ihrer Gefährten die unbefestigte Pforte aufheben und über Bord springen. Die andern wurden freilich wieder eingesperrt, man fand aber am nächsten Morgen, daß sie sich sämmtlich erdrosselt hatten.

Die Schiffe näherten sich jetzt dem Strande so beträchtlich, daß der unerschrockene Pilot Pedro de Ledesma durch die Brandung schwimmen konnte, um endlich Aufschluß über die Vorfälle zu geben. Da die Ansiedler dringend begehrten sich einzuschiffen, so wurde das vierte Fahrzeug im Belen zurückgelassen, und die Colonisten setzten mit der werthvollsten Habe auf zwei indianischen Canoes, deren man habhaft geworden war, auf das Geschwader über. Siebenmal in zwei Tagen gingen und kehrten die Barken hin und wieder, bis Diego Mendez, unablässig durch Geschrei und Drohungen der Indianer geängstigt, mit den letzten fünf Gefährten sich einschiffte, worauf am andern Tage (20. April) das Geschwader von dem unheimlichen Gestade schied.

Um Española zu erreichen, hielt es Colon für nöthig, an der Küste gegen Osten noch eine Strecke vorzudringen, weil er befürchtete, von den Strömungen im antillischen Meere wieder westlich geworfen zu werden. Das baskische Kauffahrteischiff mußte, von Würmern leck gebohrt, bei Puerto Belo geräumt und den Wellen überlassen werden. Als man

am Archipel der Mulatas vorüber noch zehn Meilen gegen Osten bis dicht in die Nähe des Golfes von Darien gelangt war, hielten die beiden letzten Schiffe seit dem 1. Mai gegen Norden, aber die Strömungen trugen sie westlich an Jamaica vorüber, so daß am 10. Mai die menschenleere aber schildkrötenreiche Inselgruppe der Tortugas (Caymanes chicos) erblickt und von dort der Inselgarten der Königin an der Südküste von Cuba erreicht wurde. Da die Piloten Puertorico vor sich zu haben wähnten, so bemerkt der Admiral etwas schadenfroh in seiner Depesche an den Hof: „Niemand vermag einen getreuen Bericht über die Fahrt zu geben. Die Küste des Festlandes wurde zwar mit dem Compaß aufgenommen, aber unter welchem Breitengrade sie liegt, weiß keiner. Mögen die Piloten jetzt sagen, wo Veragua zu finden sey! Sie werden nichts anderes berichten können, als daß sie an einer Küste waren, wo es viel Gold gab; den Rückweg dorthin müßten sie aber von Frischem entdecken."[1] Seine bittern Erfahrungen rechtfertigen Colon bis zu einem gewissen Grad, daß er die Schlüssel zu den neuen Gestaden nicht aus den Händen gab, allein unerlaubt blieb es immer, daß er zugleich sämmtlichen Seeleuten ihre Karten abfordern ließ, um die Entdeckung in vollständiges Dunkel zu hüllen.[2]

Von Cuba setzte man nach der Nordküste Jamaica's über, die am 24. Juni erreicht wurde und wo der Admiral am nächsten Tage in Puerto Santa Gloria beide Schiffe, weil sie selbst unter den größten Anstrengungen an den Pumpen

[1] Brief aus Jamaica 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 306.)

[2] Diego de Porras. (Navarr. I, p. 287.) Los marineros no traían ya carta de navegar, que se las habia el Almirante tomado á todos.

kaum mehr flott zu halten waren, auf den Strand laufen ließ. Sie füllten sich augenblicklich mit Wasser und die Mannschaft mußte auf dem Verdeck und in den Castellen ihr Quartier aufschlagen. Colon wählte dieses ungesunde Obdach in der Absicht, damit sich Niemand ohne Erlaubniß entfernen und die Eingebornen beunruhigen möchte, welche die Gestrandeten gegen kleine Tauschwaaren reichlich mit Lebensmitteln versahen. Um dem Statthalter auf Española Nachricht von ihrer hülflosen Lage zu geben, konnte man sich indianischer Fahrzeuge, aber nur bei glatter See, bedienen, da sie wegen ihres niederen Bordes oft umzuschlagen pflegten. Wenn die Jamaicaner nach Española übersetzten, stießen sie von der Ostspitze ihrer Insel ab und ruderten auf die 17—18 Meilen entfernte öde Felsenspitze Navasa zu, wo sie für das letzte Drittel der Fahrt nach Cap Tiburon einen Ruhepunkt und Erfrischungen fanden. Weil die großen jamaicanischen Barken für eine solche Strecke nicht beweglich genug waren, tauschte man zwei mittlere Fahrzeuge ein. Ein genuesischer Edelmann, Bartolomeo Fiesco, der Capitain des baskischen Schiffes,[1] führte das eine, Diego Mendez de Segura, der Flottenschreiber und Vertraute des Admirals, das andere. In jeder Barke nahmen 6 Spanier und 10 Eingeborne Platz. Da Diego Mendez schon bei einem früheren mißglückten Versuche, bis zur Ostspitze der Insel vorzudringen, auf bedrohliche Gesinnungen der Häuptlinge gestoßen war, so gab der Adelantado mit 70 Mann den Fahrzeugen längs dem Ufer das Geleite bis zu dem östlichen Vorgebirge Jamaica's. Nach viertägigem Warten beruhigte sich der Luftkreis vollständig zu der gewagten Fahrt.[2] Schon am

[1] Personenliste des Geschwaders bei Navarrete (tom. I, p. 294).

[2] Die Ueberfahrt kann nicht früher vorgefallen seyn als in den ersten

ersten Tage klagten die indianischen Ruderer stark über Durst. Die Spanier hatten nur geringe Vorräthe Wasser mitgenommen, wovon sie dann und wann den Eingebornen einen Trunk zukommen ließen. Als aber diese Vorräthe bald zur Neige gingen, die Kräfte der Ruderer völlig sanken und am Abend des zweiten Tages noch keine Küste sich zeigen wollte, begann man zu fürchten, daß der rechte Weg verfehlt worden sey. Da wollte es eine barmherzige Fügung, daß man auf der leuchtenden Scheibe des aufsteigenden Mondes die Umrisse des niedrigen Ufers der Guanasa unterscheiden konnte, welche ohne diese Begrenzung durch den Lichtkörper am Horizonte unsichtbar geblieben wäre. Bei diesem Anblick kehrte die Stärke den Ermatteten zurück, von denen bereits einer vor Durst umgekommen war. Nachdem man sich auf Guanasa mit Wasser versehen hatte, gelang am vierten Tage die Ueberfahrt nach Cap Tiburon. Fiesco wollte jetzt, wie ihm befohlen war, zum Admiral zurückkehren, um die glückliche Ankunft der Botschaft den angstvoll Harrenden zu verkündigen, aber er fand keine Begleiter zur Wiederholung des Wagestücks. [1]

Nach einer langwierigen Reise traf Diego Mendez in Xaragua den Statthalter Ovando, der ihn äußerlich freundlich, aber voller Argwohn empfing, ob auch die Lage der Seefahrer wirklich so hülflos sey, und die Ankunft des Admirals auf Española nicht zu einer Empörung seiner etwa noch vorhandenen Anhänger führen möchte. Als Diego

Tagen des August 1503, denn die Depesche des Admirals, welche er an die Krone schickte, war vom 7. Juli datirt.

[1] Diego Mendez wurde von König Ferdinand zur Erinnerung an seine Kühnheit mit einem Canoe in seinem Wappen belohnt. (Oviedo lib. III, cap. 9, tom. I, p. 79.)

Mendez übrigens nach sieben Monaten die Erlaubniß erhielt, mit dem Gelde des Admirals in Santo Domingo ein Schiff zu miethen, mußte er noch bis zum Frühjahr 1504 warten, ehe wieder Fahrzeuge aus Castilien anlegten, denn seit einem Jahre war keins mehr gesehen worden.[1]

Unterdessen fielen die Gestrandeten, von Fieber und Elend heimgesucht, mit der Leichtgläubigkeit von Verzweifelnden auf den abenteuerlichen Verdacht, der Admiral beabsichtige, sie als Pflanzer auf Jamaica festzuhalten, und habe dem Fiesco heimlich befohlen, nicht wiederzukehren. An die Spitze der Unruhigen stellten sich die Brüder Porras, Francisco, der Capitän des Santiago, und Diego, der Kronbeamte des Geschwaders. Am 2. Januar 1504 begab sich Francisco mit 48 Verschwornen lärmend auf das Hinterdeck zum Admiral und stellte ihn in unziemlichem Tone zur Rede: „Señor, wie es scheint, wollt Ihr unsere Heimkehr vereiteln und uns hier verkümmern lassen?“ Auf die begütigenden Worte des Admirals drehte ihm der Ungestüme den Rücken und rief: „Auf! Nach Castilien, wer mir folgen will!“ worauf die Verschwornen, das heißt beinahe sämmtliche noch gesunde Matrosen, unter dem Geschrei: „Wir folgen! Tod ihnen! Nach Castilien!“ einige jamaicanische Barken bestiegen und jubelnd abfuhren. Fiebermatt richtete sich Colon vom Bett auf, wurde aber von seinen Getreuen besorgt zurückgehalten, ebenso zog man den Adelantado, der mit dem Speer in der Hand der Desertion sich widersetzen wollte, in die Cajüte. Die Verschwornen erreichten nach einer kurzen Küstenfahrt die Westspitze Jamaica's, ergriffen unterwegs Eingeborne als Ruderknechte und schickten sich an, mit ihnen nach Española überzusetzen. Kaum vier

[1] Testament des Diego Mendez. (Navarr. I, p. 324.)

Leguas auf hoher See, wurden aber die Wogen so rauh, daß sie wieder umkehren und nach erneuerten fehlgeschlagenen Versuchen auf diesen Weg zur Rettung verzichten mußten.

Bald nachher hörten die Eingebornen auf, die gestrandeten Schiffe bei Santa Gloria mit Lebensmitteln zu versorgen, wahrscheinlich, weil ihre Vorräthe aufgezehrt, oder sie durch die verübte Ungebühr der Verschwornen erbittert worden waren. Da half sich Colon mit der listigen Drohung, daß sie bald die Zeichen des Zornes am Himmel wahrnehmen würden, wenn sie ferner die bleichen Söhne der Götter darben ließen, denn er wußte aus dem Kalender, daß am Abend des 29. Februar 1504 eine Verfinsterung des Mondes eintreten werde.[1] Kaum stieg die getrübte Lichtscheibe auf, so rottete sich um die spanischen Fahrzeuge ein Klagechor der Eingebornen zusammen und bestürmte den Admiral den Grimm der Gottheit abzuwenden. Colon verkündigte ihnen aber erst dann die Erhörung, als das Licht des Planeten an Stärke wieder gewann, und seitdem blieben die Vorräthe der abergläubischen Indianer nie mehr aus.

Da erschien eines Abends vor Santa Gloria eine kleine Caravele unter dem Befehle Diego de Escobars, dem der Admiral wegen seiner Theilnahme an den Unruhen auf

[1] Die Ephemeriden des Regiomontan bestimmen die Zeit der Verfinsterung für den Meridian von Ulm auf den 29. Februar. $13^h\ 36^m$. Dimidia duratio: $1^h\ 46^m$. Der Mond stieg bereits verfinstert für Jamaica auf und die Erscheinung währte noch $2\frac{1}{2}$ Stunden. Colon berechnete daraus einen Unterschied der örtlichen Zeit zwischen Cadiz und Jamaica von $7^h\ 15^m$ oder $2^h\ 15^m$ zuviel (Navarr. tom. II, p. 272), so daß wenn die Berechnung in den Ephemeriden und Colons vermutheter Längenabstand Jamaica's richtig gewesen wäre, eine Verfinsterung des Mondes für den Hafen Santa Gloria kaum hätte sichtbar werden können.

Española abhold war. Eben deßwegen hatte ihn der mißtrauische Ovando abgeschickt, damit er sich, ohne zu landen, vorläufig über die Lage des Admirals unterrichten möchte. Auch dieser Schritt geschah erst, nachdem die allgemeine Entrüstung über den Statthalter von der Kanzel herab ihren Ausdruck gefunden hatte. [1] Pedantisch erledigte sich Escobar seines Auftrages; er brachte die Nachricht, daß Diego Mendez bald ein größeres Schiff senden werde, überlieferte einen Brief des Statthalters, den Colon „mit unsäglicher Freude" beantwortete, und ging, nachdem er als Geschenk Ovando's ein Fäßchen Wein für den Admiral zurückgelassen hatte, wieder unter Segel.

Jetzt versuchte Colon mit den Empörern sich zu versöhnen, denen er die frohen Nachrichten Escobars und einen Rest des geschenkten Weines zukommen ließ. Die Brüder Porras hintertrieben aber jede Verständigung, erklärten die Erscheinung des Carabelons für einen Trug des zauberkundigen Admirals und wollten sich nur beruhigen, wenn die Getreugebliebenen mit den Abtrünnigen alle Habseligkeiten theilen und der Admiral den Verschworenen ein Schiff für sich; oder wenn nur ein einziges käme, eine abgesonderte Hälfte des einzigen einzuräumen gelobte. Da man diese dreisten Forderungen verwarf, rückten die Meuterer nach der Ortschaft Mayma, um sich der etwa ankommenden Schiffe zu bemächtigen. Der Adelantado zog ihnen am 19. Mai mit 50 Mann bewaffnet entgegen, die, obwohl Patienten, durch ihre Feuergewehre den Feinden

[1] Las Casas, Hist. de las Indias, lib. II, cap. 36 ms. Das Schiff habe der Großcomthur nicht eher abgeschickt, hasta que por el pueblo de esta Ciudad (Santo Domingo) se sentia y murmuraba y los predicadores en los pulpitos lo tocaban y reprendian.

überlegen waren. Beim ersten Zusammenstoß fielen 5 bis 6 der Verschwornen. Francisco de Porras hatte dem Adelantado mit dem Speere den Schild bis zum Griff gespalten und seine Hand gestreift, aber ehe noch Porras den Degen ziehen konnte, wurde er überwältigt und gefangen, worauf die Seinigen flüchtig auseinanderstoben. Don Bartolomé wäre ihnen gern mit dem Degen nachgesetzt, aber seine Officiere verhinderten, daß die Erbitterung in unnöthiges Blutvergießen ausartete.[1] Auch haben die spanischen Geschichtschreiber des 16. Jahrhunderts nicht vergessen, daß in diesem Treffen das erste spanische Blut durch Spanier in der neuen Welt vergossen wurde.[2]

Am nächsten Tage begnadigte der Admiral die Besiegten, nachdem sie reuemüthig unter schreckhaften Eidschwüren Treue gelobt hatten. Als endlich unter Diego de Salcedo das von Diego Mendez gemiethete Fahrzeug eintraf, schifften sich Freund und Feind am 28. Juni ein und erreichten Santo Domingo am 13. August 1504, nachdem der Admiral schon bei einer früheren Landung auf Española brieflich mit süßen Schmeichelworten Ovando über seine Ankunft beruhigt hatte.[3] Der Statthalter zog mit den Bürgern Colon festlich entgegen, stellte ihm seinen Palast zur Verfügung,[4] und erwies ihm alle

[1] Unter der Gegenpartei befand sich der heldenmüthige Pilot Pedro de Ledesma, der mit Wunden so bedeckt war, daß der Wundarzt in den ersten acht Tagen immer neue Leibesschäden bei ihm entdeckte. (Las Casas lib. II, cap. 35.)

[2] Oviedo lib. III, cap. 9. Gomara, Hist. de las Indias cap. 24. Herrera, Indias Occid., Dec. I, liv. VI, cap. 11.

[3] Las Casas lib. II, cap. 36. Navarr. tom. II, p. 437.

[4] Damals gerade befand sich, kürzlich aus der alten Welt eingetroffen, Hernan Cortes, der künftige Eroberer Mexiko's, in der Nähe Ovando's. (Prescott, Conquest of Mexico I, p. 233.) Unbeachtet aber ging das

Aufmerksamkeiten. Ovando, der, wie alle Spanier, von der Schwäche nicht frei war, seine Amtsgewalt empfinden zu lassen, befahl zum Verdrusse des Admirals, den gefangenen Francisco de Porras in Freiheit zu setzen, weil auf seinem Jurisdictionsgebiet die dem Admiral verliehene[1] bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit über alle Officiere und Mannschaften seines Geschwaders aufhöre. Er ließ sogar die Absicht merken, daß er Colons Anhänger über das bei Santa Gloria vergossene Blut zur Verantwortung zu ziehen beabsichtige. Es blieb jedoch bei den Drohungen, und die Widerwärtigkeiten endeten mit der baldigen Abreise Colons am 12. September 1504.[2] Noch einmal sollte der erkrankte Admiral alle Schrecknisse einer atlantischen Ueberfahrt bestehen, bei deren Gefahren der Adelantado seine große seemännische Tüchtigkeit bewährte und das Fahrzeug in den ersten Novembertagen 1504 glücklich vor Cadiz brachte.[3]

aufgehende Gestirn an dem untergehenden vorüber, da Cortes, bevor er aus seiner Dunkelheit hervortrat, in niedrigen Stellungen sich bewegte.

[1] Instruccion para el Almirante. Navarr. I, p. 280.

[2] Daß Ovando nachgegeben hat, folgt aus der Thatsache, daß der Admiral Francisco de Porras in Ketten nach Castilien brachte. Es gab auf Española wie in Spanien zwei Parteien, die eine für, die andere gegen die Brüder Colon, und daß der Admiral seinerseits Aufhetzereien gegen Ovando sein Gehör nicht verschloß, ergibt sich aus seiner Aeußerung gegen Don Diego (Navarr. I, p. 342): Ovando sey im höchsten Grade auf der Insel unbeliebt (el gobernador es de todos muy mal quisto), was doch keineswegs der Fall war, wie uns Las Casas bezeugt.

[3] Die Ankunft muß in diese Tage fallen, denn schon vom 15. Novbr. erhält der Admiral ein Schreiben seines Sohnes (Navarr. I, p. 337), der also bereits um die Rückkehr seines Vaters wußte.

Zwölftes Capitel.

Don Cristobal Colons Tod.

Der Admiral übergab nach seiner Ankunft die beiden Brüder Porras dem indischen Amte in Sevilla, sie wurden aber, weil die Untersuchungsacten noch unterwegs waren, zum tiefen Verdruß des Admirals in Freiheit gesetzt. „Wenn Ihre Hohheiten," schreibt er seinem Sohn am 1. December, „sie nicht streng bestrafen, so weiß ich nicht, wer jemals noch in königlichem Dienste den Befehl über ein Geschwader annehmen mag." [1] Isabella hatte in den letzten Zeiten die bittere Lage des Admirals mannigfach zu lindern gesucht; so ernannte sie am 15. November 1503 den jüngern Bruder des Admirals Don Diego zum Contino ihres Hauses und verlieh ihm am 8. Februar 1504 die spanischen Heimathrechte; eine Gnade, die man sehr sparsam ertheilte. [2] Es war daher ein harter Schlag für Colon, daß die außerordentliche Frau, der Tugendspiegel der damaligen Christenheit, wie Peter Martyr sie nennt, am 26. November verschied, ohne daß der Admiral sie noch einmal gesehen hätte. [3] Ferdinand, eine kältere Natur, war nicht fähig, in großherziger Uebereilung einen politischen Fehler zu begehen, und den Admiral, seit dessen Abwesenheit die

[1] Navarr. I, p. 335, p. 340. Ob die Brüder Porras wirklich bestraft wurden, darüber fehlen alle Andeutungen.

[2] Navarr. tom. II, Nro. 150, 154. Mit dem Hofamt eines Contino war die beträchtliche Rente von jährlich 50,000 Maravedis (800 fl. rh.) verbunden.

[3] Schreiben Colons an Oderigo im Cod. Colombo-Amer. (p. 324). Yo llegué acá muy enfermo: en ese tiempo falleció la Reina mi Señora (que Dios tiene) sin verla.

Ansiedlungen in größter Ruhe gediehen, wieder in die Statthalterschaft einzusetzen. Zwar hatte der Admiral, als er im Mai 1505 das Hoflager in Segovia erreichte, sich nicht über den Mangel äußerlicher Gewogenheit zu beklagen, [1] auch genoß er nach wie vor seinen Antheil an den Kroneinkünften aus der neuen Welt. Als aber die Entscheidung über Colons Ansprüche auf das Vicekönigthum den Testamentsvollstreckern der Königin überlassen wurde und ein getheiltes Gutachten erfolgte, so verschob Ferdinand die Ordnung dieser Angelegenheit bis zur Rückkehr seiner vom Trübsinn befallenen Tochter Juana und ihres Gemahls, Philipp von Burgund.[2] Colon erinnerte jetzt den König an seine schriftlichen Zusicherungen vom 14. März 1502, worauf ihm Ferdinand vorschlug, seine Ansprüche gegen eine Grafschaft in Castilien an die Krone abzutreten. Eine solche Abfindung schlug der Admiral aber aus, denn er sah eine Ehrensache darin, seiner Familie das Vicekönigthum zu erhalten, auf das er zu Gunsten seines Sohnes Don Diego zu verzichten sich erbot.[3] Er hielt sich auch nicht befriedigt mit den zehn Procent, die ihm von den reinen Kroneinkünften zuflossen, sondern begehrte nach wie vor den

[1] Der König hatte ihm durch eine Cédula aus Toro 23. Febr. 1505 die Erlaubniß ertheilt, wegen seiner Kränklichkeit sich eines Maulthiers auf seinen Reisen zu bedienen. (Navarr. tom. II, Nr. 156.) Dieß war nothwendig, da die Monarchen im Jahr 1494 zur Hebung der gesunknen Pferdezucht allen Unterthanen, mit Ausnahme der Geistlichen und der Frauen, verboten hatte, jene Thiere zu reiten.

[2] Las Casas lib. II, cap. 37 ms.

[3] La gobernacion y posesion en que yo estaba es el caudal de mi honra; injustamente fui sacado della . . Muy humilde suplico á vuestra Alteza que mande poner á mi hijo en mi lugar en la honra y posesion de la gobernacion. Brief des Admirals an König Ferdinand bei Las Casas (lib. II, cap. 37 ms.).

Zehnten sämmtlicher von Spaniern erbeuteten Güter in der neuen Welt, und den achten Theil vom Gewinn aller spanischen Ausfuhren.[1] Diese Forderungen waren indessen nicht ernstlich gemeint. Wiederholt schreibt er seinem Sohne, man müsse viel begehren, damit man etwas nachlassen könne; für Zugeständnisse sey noch immer Zeit, sobald nur die Krone die Hauptsache, die Einsetzung in das Vicekönigthum, gewähre.[2]

Am 28. April 1506 waren endlich in Coruña die neuen Monarchen Castiliens, Philipp und Juana, gelandet, auf welche der Admiral eine neue, aber grundlose Hoffnung setzte.[3] Durch die Zunahme körperlicher Leiden an der Reise verhindert, ließ er durch den Adelantado dem König Philipp

[1] Im November 1504 waren als Antheil der Krone 40,000 Pesos angekommen, von denen Colon 4000 Pesos ausgezahlt erhielt. (Navarr. I, p. 334, p. 343.) „Was sind 40,000 Pesos? schreibt er seinem Sohn. Ich sage dir, wenn Satanas mich nicht verhindert hätte, es lag, als man mich aus Indien schleppte, in meiner Macht, Summen zu senden, gegen die 40,000 Pesos verschwinden würden. Ich schwöre dir (aber nur dir vertraue ich es), daß der Verlust an den Einkünften, die mir Ihre Hoheiten gewährt, sich jedes Jahr auf 10 Millionen (Movis) beläuft.“ In einem andern Briefe bemerkt er: man bewilligt mir wohl das Achtel des Handelsgewinns, allein dieses Achtel ist illusorisch (la ochava es nada), seitdem jeder, wer will, Waaren nach der neuen Welt ausführen darf. „Als Zehnten, fährt er fort, erhalte ich nur das Zehntel der Kroneinkünfte, er sollte aber vom Gold und jedem andern Produkte erhoben werden innerhalb des Almirantadgo und von allen Aus- und Einfuhren nach Abzug der Kosten.“ (Navarr. I, p. 339.)

[2] Carta del Almirante, 13. Decbr. 1504. Despues habrá siempre lugar de abajar á lo que la persona quiere.

[3] Don Diego Colon fand eine üble Aufnahme bei dem österreichischen Monarchen (Navarr. II, Nr. 161, p. 319), welcher wenige Tage vor seinem Tode dem Don Fernando de Velasco die Statthalterschaft der Antillen verliehen hatte.

huldigen.[1] Wenige Tage später bestätigte er, im Gefühl des annähernden Todes, am 19. Mai[2] vor dem Notar sein am 25. August 1505 verfaßtes Testament, welches gleichlautend war mit dem letzten Willen vom 1. April 1502 vor seiner vierten Reise.[3] Am Tage der Himmelfahrt 1506 verschied in Valladolid der Admiral mit den Scheideworten des Erlösers: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum.[4]

Was Colon so groß gemacht, war nur der stürmische Trieb seines Zeitalters, die enggewordenen Grenzen der alten Welt zu überschreiten. Dieser Drang, der sich als eine sinnliche Sehnsucht nach dem Morgenlande und durch die Begier nach seinen Schätzen äußerte, belebte alle seefahrenden Völker vor der Geburt des großen Genuesers und erlosch auch nicht nach seinem Tode. Cabrals Fahrt belehrte uns, daß Brasilien, also auch Amerika, auf den Fahrten der Portugiesen nach Ostindien früher oder später entdeckt worden wäre. Daß wir aber diese Begebenheit mit ihren universellen Folgen nicht dem beschämenden Beistande des Zufalls, sondern gleichsam vor

[1] Der Brief, den er dem Monarchen schrieb ohne Da[illegible]n bei Las Casas (lib. II, cap. 37 ms.).

[2] Daß das Codicill more militari vom 4. Mai 1506 (Bossi, Vie de Colomb, p. 311) apokryph sey, folgt schon daraus, daß diese Testamentsform in Spanien nicht üblich war und ihr selbst nach römischem Recht hier alle Erfordernisse fehlten. Auch die Unterschrift zeigt Spuren der Fälschung.

[3] Ueber die verschiednen Testamente, von welchen uns nur das Codicill vom 25. August 1505 und die Urkunde der Deposition am 19. Mai 1506 (Navarr. tom. II, Nro. 158) erhalten worden ist, vergl. Spotorno, Cod. Colombo Americano p. LXV.

[4] Don Fernando Colon (Vida del Almirante, cap. 108) gibt als Todestag den 20. Mai an, es muß aber der 21. Mai gewesen seyn, denn auf diesen und nicht auf den 20., der ein Mittwoch war, fiel das Himmelfahrtsfest 1506. Vergl. Steinbecks chronolog. Handkalender.

der chronologischen Reife einer wohlbedachten That zu verdanken haben, dazu mußte sich bei dem großen Seefahrer ein geschärfter Sinn für Erscheinungen in der Natur mit einer aufgeregten Einbildungskraft vermählen, welche das Entfernteste und oft auch Ungehöriges zu überraschenden Ahnungen oder wunderlichen Irrthümern verknüpfte. Nur ein lebhafter Geist, dem sich der Schimmer der Wahrheit zur Wahrheit selber steigerte, konnte durch inneres Schauen das Verborgene entschleiern. Wenn bei ihm Wahnbilder ebenso tief ihre Wurzeln trieben, als großartige Ahnungen, so war dieses zähe Verwachsen mit seiner gemischten Erkenntniß nothwendig, wenn er nicht durch den Widerspruch der gelehrten Intelligenz seines Zeitalters an sich selbst irre werden und, schnöde abgefertigt, nicht ermüden sollte, seinen großartigen Anschlag eines westlichen Pfades nach den Gewürzländern, das heißt, unbewußt mit einer verborgenen Welt, von einem europäischen Hofe zum andern hausirend sich zu schleichen. Ein Zeuge des letzten Kampfes der Araber und Spanier, glühte in ihm die Streitlust für die Kirche, und, bereichert mit atlantischem Golde, hoffte er seine katholischen Monarchen erobernd nach dem heiligen Grabe aufbrechen zu sehen. Mehr und mehr von religiöser Schwärmerei befallen, betrachtete er seine That als ein Wunder, sein inneres Schauen als Wehen eines göttlichen Hauches, sich selbst als der erwählte Vollstrecker eines Rathschlusses. „Ich wiederhole es," sagt er in seinen Prophezeiungen, „zum Gelingen des indischen Unternehmens nützten mir weder Scharfsinn, noch Mathematik, noch Weltkarten, es kam dabei nur zur Erfüllung, was Jesaias gesagt hatte."[1]

[1] Navarr. II, p. 265. Gewiß hinterließ es bei dem Admiral einen tiefen Eindruck, wenn der catalanische Cosmograph Mosen Jayme Ferrer

Im Fieber an der Küste Veragua's, glaubte er einen göttlichen Boten zu vernehmen, der ihn mit dem Troste aufrichten sollte, alle seine Drangsale seyen auf Marmorstein eingegraben. So brütete er auch über den weissagenden Chorgesang in der Medea des Seneca von dereinstigen oceanischen Entdeckungen.[1] Vor seinem Tode sammelte er die Beweise, daß die Erde im Jahre 7000 nach ihrer Erschaffung oder, nach der alfonsinischen Berechnung des Weltalters, 1656 nach Chr. vergehen werde.[2] Innerlich tief bewegte Gemüther besitzen selten die Gabe, was sich um sie bewegt, mächtig anzuziehen. Man nähert sich ihnen schwer und fühlt sich in ihrer Nähe nicht gesellig. Daraus erklärt sich zum Theil, daß er nicht die schwärmerische Anhänglichkeit bei den spanischen Abenteurern fand, die sonst einem gebornen Befehlshaber treu bis zum Hochverrath und verwegen zu dem wildesten Wagestück folgten. Seit wir, im Besitz seiner schriftlichen Hinterlassenschaft, dem großen Manne menschlich näher treten dürfen, entdecken wir

in seinem Brief vom 5. August 1495 eine Parallele zwischen dem Admiral und dem Apostel St. Thomas zieht, welche beide die Vorsehung den einen nach Westen, den andern nach Osten ausschickte: la Divina é infallible Providencia mandó al gran Tomas de Occidente en Oriente por manifestar en India nuestra Sancta y Católica Ley; y á vos, Senior, mandó por esta opposita parte de Oriente á Poniente.

[1] Venient annis saecula seris
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus,
Tethysque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Seneca, Medea, Act. II.

[2] Er entwickelt diese Behauptung weitläufig in einer unvollendet und fragmentarisch gebliebnen Abhandlung, die man gewöhnlich das „Buch der Prophezeihungen" nennt, und wovon wir die Auszüge Don Juan Bautista Muñoz' bei Navarrete (tom. II, Doc. Nro. 140) besitzen.

betrübt, daß ihm die Achtung vor Rechten seiner Mitgeschöpfe fehlte. Er bringt nach portugiesischem Vorbilde reißende Hunde zur Menschenjagd nach der neuen Welt, deren Urbevölkerung er als den wahren Reichthum des Landes,[1] ihre Freiheit, gleichsam wie ein unbesessenes Gut, als Eigenthum des ersten Finders ansah; die er zu Frohnden auf den Pflanzungen und in den Goldländern abrichtete, und deren völliges Erlöschen er dadurch verursachte. Wenn aber selbst in unsern Tagen noch gegen das klare Recht schwächerer Menschenstämme gefrevelt wird, so dürfen wir wohl Nachsicht mit dem Manne des 15. Jahrhunderts haben; nur ist es schmerzlich, daß er nicht zu den wenigen Edlen seines Zeitalters zählte, die, wie Isabella und die wackern Dominikaner auf Española, für die Menschenrechte der Urbevölkerung sich regten und litten. Auch kann man sich einer Verstimmung nicht entziehen, wenn der große Mann auf jedem Blatte seiner Schriften, selbst im Pathos religiöser Schauer[2] und im Entzücken über die gleichsam noch glorienfrischen Werke der westatlantischen Schöpfung aus schwer zu sättigender Gewinnsucht immer von Monopolsträumen und fiskalischen Trugbildern gedrückt wird. War eine nicht ganz unverschuldete Katastrophe erforderlich, um Colon der dumpfen Sphäre seiner niedrigen Sorgen zu entreißen, damit er auf seiner denkwürdigen letzten Fahrt wieder zu seinem vernachlässigten Berufe als Entdecker zurückkehrte, so wird doch immer die glanzvolle Regierung Isabella's und Ferdinands getrübt bleiben, daß der Mann, welcher Castilien

[1] Los indios desta isla española eran y son la riqueza della. Memorial aus dem Jahr 1505 bei Las Casas (lib. II, cap. 37 ms.).

[2] Zum Beispiel in jener Fiebernacht, wo er eine englische Verkündigung zu vernehmen glaubt. S. oben S. 380, Note 1.

eine Welt schenkte, mit dem bittern Gefühl gestorben ist, unbilligen Fürsten gedient zu haben. Durch seinen Tod entging Colon wenigstens einem Schicksalsschlage, den er vielleicht schwerer getragen hätte, als die Handschellen Bobadilla's. Es war ihm vergönnt, den glorreichen Wahn ins Grab zu nehmen, daß Cuba eine Provinz des chinesischen Reiches, Española die Insel Zipangu sey und daß zwischen dem caribischen und bengalischen Golfe keine wasserbedeckte Halbkugel, sondern nur eine Landenge liege. Der Entdecker Amerika's ist ohne eine Ahnung gestorben, daß er einen neuen Welttheil gefunden habe. Er hielt den Abstand Jamaica's von Spanien für den dritten Theil eines irdischen Breitenkreises und rief deßhalb aus: „Die Erde ist lange nicht so groß als der Pöbel glaubt!" Die Verdoppelung der Welt um ein neues Festland lag nicht in Colons Sinn, und tief wäre seine That erniedrigt geschienen, wenn er hinter dem bezwungenen Ocean ein neues Weltmeer entmuthigt hätte gewahren müssen, denn seine Aufgabe, den Westen mit den morgenländischen Culturreichen zu verknüpfen, hinterließ er nur halberfüllt.

Die Gebeine des Admirals wurden zuerst in dem Karthäuserkloster Santa Maria de las Cuevas in Sevilla beigesetzt, wo sie König Ferdinand mit der Grabschrift ehrte:

A Castilla y á Leon
Nuevo Mundo dió Colón.

Später in den Dom von Santo Domingo übertragen, ruhen sie seit dem 19. Januar 1796 in der Cathedrale Habanas, wohin sie die Spanier nach Abtretung der Insel Haiti mit sich nahmen. [1]

[1] Eine Beschreibung des Leichenconductes bei Navarrete (tom. II,

Das Todesjahr Diego Colons, des jüngsten Bruders, ist nicht genau bekannt. [1] Er hinterließ ebenso wenig Erben, wie sein älterer Bruder, der Adelantado Bartolomé, dem König Ferdinand am 10. Juli 1511 den Besitz der kleinen Insel Mona zwischen Haiti und Puertorico neu bestätigte, [2] die nach seinem Tode jedoch an die Krone zurückfiel. Er starb auf Española am 12. August 1514, gerade als man ihm die Ansiedlung Veraguas zugedacht hatte. [3] Don Fernando, der gelehrte Sohn des Entdeckers, begleitete seinen Bruder 1509 nach der neuen Welt, nahm dann das geistliche Kleid und starb mit Hinterlassung einer großen Bibliothek von 12,000 Bänden am 12. Juli 1539 in Sevilla. [4]

Der zweite Admiral Indiens Don Diego Colon erbte von den Gerechtsamen seines Vaters vorläufig nur ein Klagrecht gegen die Krone, [5] ohne daß bei seinen Lebzeiten der Proceß entschieden wurde. Die königlichen Sachwalter bestritten nämlich auf Grund eines Reichsgesetzes vom Jahre 1480, daß die Krone richterliche Aemter, also auch nicht ein Vicekönigthum, erblich verleihen dürfe. Doch erkannte zu Gunsten des Klägers im Jahre 1520 der Gerichtshof in Coruña auf die Nachfolge in das Vicekönigthum und den Genuß des Zehnten

p. 369). Eine einfache Marmorplatte bedeckt heutigen Tages die Gebeine des großen Mannes. Stephens, Yucatan, deutsch, Leipzig 1853, S. 400.

[1] Er starb in Sevilla, wo sein Erbe Don Diego, der zweite Admiral, im April 1513 die Erbschaft seines Oheims antrat. Pátria e Biografia del Grande Ammir. D. Cristoforo Colombo, Roma 1853, p. 28.

[2] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 172.

[3] Herrera, Dec. I, lib. X, cap. 16, tom. I, p. 292.

[4] Zuñiga, Anales tom. III, p. 375.

[5] Der Rechtsstreit begann mit Erlaubniß des Königs (Las Casas II, cap. 47 ms.), ohne welche keine Klage gestellt werden durfte.

von dem darin erbeuteten Golde. Als dieser Proceß anhängig wurde, im Jahre 1508, schloß Don Diego einen Ehebund mit Maria von Toledo, der Nichte des Don Fadrique, Herzogs von Alba, eines Geschwistersohnes von Ferdinand dem Katholischen und damals gerade im höchsten Vertrauen des Königs.[1] Dieser vornehmen Verschwägerung hatte es Don Diego zu danken, daß er schon vor der Entscheidung des Processes als Statthalter der Antillen wieder eingesetzt wurde. Im Gefolge seiner Brüder hielt er am 9. Juli 1509 seinen Einzug in Santo Domingo, wo er sich mit dem scheidenden Ovando und manchen reumüthigen Widersacher seines Vaters aussöhnte. Auch er litt fortwährend unter dem Argwohn der Monarchen, die beständig vor dem Gespenst der vicekoniglichen Gewalt in Besorgniß gehalten wurden, zumal sich von Española aus bald eine royalistische und vicekönigliche Partei nach Kräften bei Hofe verläumdeten. Zunächst wurden die festen Plätze der Insel dem Befehle Diego's entrückt und ihm eine königliche Kanzlei in Santo Domingo als höchster Gerichtshof beigeordnet, welche bei Einstimmigkeit jeden Beschluß des Vicekönigs verhindern konnte.[2] Den letzten Rest

[1] Las Casas lib. II, cap. 49.

[2] Ueber das Wesen der Audiencia, einer richterlichen, verwaltenden und finanziellen Behörde, gebildet aus drei Räthen und dem Vicekönig, der bei gleichen Stimmen den Ausschlag gab, haben wir erst durch die Urkunde vom 5. October 1511 (Documentos inéditos para la Historia de España, Madrid 1843, tom. II, p. 275) vollen Aufschluß erhalten. Dort widerlegt sich auch der Irrthum, als habe Don Diego den Titel Vicekönig nicht von Rechtswegen geführt, sondern nur der Höflichkeit verdankt. Auch ergibt sich daraus, daß Don Diego alle von seinem Vater beanspruchten Gewinne bezog.

seines politischen Einflusses entzog ihm aber 1514 die Ernennung eines königlichen „Austheilers der Indianer", der nach Wohlgefallen den spanischen Pflanzern Frohndienste der Eingebornen anweisen oder entziehen konnte;[1] die einzige Gnade, womit der Vicekönig Anhänger bisher sich gewonnen und festgehalten hatte. Auch dann noch quälte den zweiten Admiral der Amtsneid des königlichen Schatzmeisters Miguel de Pasamonte. Als sich Don Diego des erquickenden Luftzuges wegen einen hochgelegenen Palast mit vielen Fenstern erbaute, wurde er der Anlage eines festen Schlosses verdächtigt. Von 1515 bis 1520 verweilte der zweite Admiral in Spanien, um seine Verleumder zu widerlegen und die Entscheidung seines Processes zu beschleunigen. Dieser hatte seit der Entdeckung von Goldküsten im Golfe von Darien eine eigenthümliche Wendung genommen, denn Don Diego behauptete, aber zum Theil irrthümlich, daß diese Gebiete von seinem Vater entdeckt worden seyen. Der Kronsachwalter ließ daher sämmtliche Theilnehmer oder Ohrenzeugen über die Entdeckungen vernehmen, und diesen Verhören im fiscalischen Proceß verdanken wir unersetzliche Urkunden aus jenen Zeiten. Nach Española zurückgekehrt, zog sich der Vicekönig im Jahre 1523 wegen unrechtmäßiger Verfassungsänderungen in den Colonien den Unwillen des Kaisers oder seines indischen Rathes zu, und er mußte, um ein aufsteigendes Gewitter zu beschwören, Ende 1523 abermals nach Spanien sich begeben. Im Januar 1524 erlangte er in Victoria bei Carl V. Gehör und gewann diesen Monarchen durch seine Persönlichkeit so rasch, daß man eine Zeit lang daran dachte, ihn an des verdächtigen Hernan Cortes'

[1] Las Casas lib. III, cap. 35 ms.

Stelle zum Statthalter in Mexiko zu ernennen.[1] Bereits erkrankt, reiste er von Toledo nach Sevilla, um, in der Gunst des Hofes befestigt, sich nach seinem Vicekönigreich einzuschiffen, als ihn unterwegs in Montalban am 23. Februar 1526 der Tod ereilte.[2] Der Verlust traf die Familie um so härter, als der Proceß gegen den Fiscus noch nicht geschlossen war, und Diego als Erben einen sechsjährigen Knaben, Don Luis, hinterließ. Dieß nöthigte die kluge Mutter, Doña Maria de Toledo, mit der Krone einen Vergleich zu schließen. In Folge dessen wurde gegen Verzicht seiner streitigen Ansprüche Don Luis zum Herzog von Veragua, zum Markgrafen von Jamaica, zum indischen Admiral, später auch noch zum Generalcapitain von Española ernannt und mit einer erblichen Rente von 10,000 Ducaten abgefunden, während der Staatsschatz die Apanagen für die Geschwister übernahm.[3] Der lockere Don Luis starb im Jahre 1572,[4] und da er nur einen unehelichen Sohn hinterließ, folgte ihm als vierter Admiral der Sohn seines Bruders Cristobal, Don Diego II., mit dessen im Januar 1576[5] erfolgten Tode die legitime männliche Linie des Entdeckers erlosch. Im Jahre 1578 begann der berühmte Proceß über die Nachfolge in das Majorat. Als Parteien traten auf: Don Cristobal de Cardona, Almirante von Aragon, ein Sohn Doña Maria's, der Tochter des zweiten Admirals und Großenkel des Entdeckers; Doña

[1] Herrera, Dec. III, lib. VIII, cap. 7, tom. III, p. 239.

[2] Oviedo, lib. IV, cap. 6, tom. I, p. 114.

[3] Oviedo, lib. IV, cap. 7, tom. I, p. 116.

[4] Sein Testament ist vom 20. Januar 1572, vergl. Pátria e Biografía del Grande Ammir. D. Cristoforo Colombo, Rom 1853, wo Auszüge aus den Akten des Erbprocesses gegeben werden (p. 23).

[5] Pátria e Biografía p. 24.

Francisca Colon, Enkelin des zweiten Admirals Don Diego I., Tochter Don Cristobal Colons und Schwester des letzten Admirals Don Diego II.; Don Alvaro de Portugal, Graf von Gelves, Sohn Doña Isabel Colon's, der Enkelin des Entdeckers und der Tochter des zweiten Admirals Don Diego I.; Doña Juana Colon, Wittwe des Gardecapitains Don Luis de la Cueva, eines Albuquerque, eine Enkelin des Entdeckers und Tochter des zweiten Admirals Don Diego I.;[1] das Kloster San Quiriaco in Valladolid im Namen der Nonne Doña Maria Colon, einer Tochter des dritten Admirals Don Luis Colon; zuletzt noch Don Cristobal Colon, der Bastard des dritten Admirals. Zu diesen gesellten sich noch zwei Italiener, der Erbherr der Grafen von Cuccaro, Baldassarre Colombo, welcher behauptete, daß der Vater des Entdeckers Domenico Colombo ein Sohn des Lancia Colombo, Grafen von Cuccaro gewesen sey,[2] und ein Bernardo Colombo von Cugureo, der sich seltsamerweise rühmte, vom Adelantado Don Bartolomé Colon abzustammen. Endlich am 2. December 1608 wurde der Proceß von den spanischen Gerichten entschieden, die unehelichen Nachkommen, sowie die fernen Prätendenten aus Italien ausgeschlossen und Don Nuño von Portugal, ein Braganza, Graf von Gelves, Enkel der Doña Isabel Colon und Urenkel des Entdeckers zum Admiral und Adelantado[3] von Indien, Herzog von Veraguas[4] und der Vega und Markgrafen von Jamaica erhoben, weil er nach

[1] Vergl. Oviedo, lib. IV, cap. 7, tom. I, p. 116.

[2] S. oben S. 97.

[3] Don Diego I., zweiter Admiral, hatte nach dem Tode seines Oheims Don Bartolomé Colon, den Titel des Adelantado geerbt.

[4] Veraguas ist die moderne Schreibart.

Zulassung der weiblichen Linien zur Nachfolge in das Majorat und nach dem Tode Don Alvaro's des Almiranten von Aragon [1] der nächste männliche Erbe war. [2]

Dreizehntes Capitel.

Ueber die Entstehung des Namens Amerika.

Ein Jahr nachdem Cristobal Colon die Augen geschlossen hatte, wurde in einer Flugschrift vorgeschlagen die neue Welt Amerika zu nennen. Um uns für das Verständniß dieses beklagenswerthen Zufalls vorzubereiten, müssen wir etwas umständlicher den Tritten Amerigo Vespucci's folgen. Der Florentiner hatte am 18. Juni 1504 Lissabon nach seiner zweiten brasilianischen Fahrt und seiner letzten Reise wieder erreicht. Wir finden ihn am 5. Februar 1505 in Sevilla, um einem Rufe an den castilischen Hof zu folgen, denn er hatte aus völlig unbekannten Gründen die portugiesischen Dienste wieder verlassen, weßhalb er, aber ohne genügende Beweise, verdächtigt

[1] Dieser hinterließ nur eine Schwester Doña Maria, die am 8. Februar 1584 ihre Ansprüche anhängig machte. Pátria e Biografía p. 24.

[2] Don Diego Colon I., zweiter Admiral von Indien, hatte zwei Söhne Don Luis, den dritten Admiral, und Don Cristobal, mit dessen Sohne Don Diego II., dem vierten Admiral, die männliche Linie erlosch, und vier Töchter: Doña Maria, von welcher Don Alvaro seine Ansprüche herleitete; Doña Isabel, die Gräfin von Gelves, deren Nachkommen das Majorat erhielten und Doña Juana, die Gemahlin Don Luis de la Cueva. Oviedo (lib. IV, cap. 7) erwähnt auch noch einer vierten und zwar der ältesten kränklichen Tochter Doña Felipa, die in ein Kloster ging.

worden ist, der castilischen Krone als Spion auf den portugiesischen Geschwadern gedient zu haben. In Sevilla begegnet er dem Admiral, der seiner Verschwiegenheit sicher, ihm alle seine Mißhelligkeiten mit der Krone anvertraut. „Vespucci, dieß sind die eignen Worte Colons, womit er den Florentiner seinem Sohne empfiehlt, hat sich mir immer gefällig erwiesen. Dem ehrenhaften Mann ist das Glück abhold geblieben, wie so vielen andern. Auch er hat den gebührenden Lohn für seine Leistungen nicht empfangen!“ [1] König Ferdinand, aufmerksam gegen den Florentiner, gewährte ihm am 11. April ein Gnadengeschenk und König Philipp ertheilte ihm am 24. April 1505 das spanische Bürgerrecht. [2] In den folgenden Jahren wollte man ihn bei einer neuen Entdeckungsfahrt unter Vicente Yañez Pinzon benutzen. [3] Vespucci begab sich deßhalb nach Sevilla und betrieb die Ausrüstung dreier Schiffe zur Aufsuchung eines „westlichen Seeweges nach den Gewürzländern.“ Das Geschwader sollte im Jahr 1506 absegeln, erhielt aber später eine andre Bestimmung. Am 22. März 1508 wurde Vespucci zu dem neugeschaffnen und der Schifffahrt so ersprießlichen Amte eines Reichspiloten mit

[1] Brief des Admirals an seinen Sohn Don Diego, dd. Sevilla 5. Februar 1505. (Navarr. tom. I, p. 351.) Auch die Söhne des Admirals haben nie einen Groll gegen Vespucci gehegt. Don Fernando Colon erwähnt den Florentiner nicht mit einer Sylbe, obgleich er schrieb, nachdem Vespucci's Reisen längst gedruckt waren und er sogar, wie Las Casas sich überzeugen konnte, ein Exemplar der Quatuor Navigationes besaß.

[2] Navarr. tom. III, Docum. de Am. Vespucci p. 292—294.

[3] Die Sevillaner Urkunden bei Navarrete (l. c. p. 296) geben Vespucci zwar den Titel Capitän, enthalten aber den Zusatz, daß er als zweiter Schiffsofficier (maestre), der im Rang dem Capitän nachstand, dem Steuermann aber vorausging, auf der Mediana die Expedition begleiten sollte.

dem hohen Jahresgehalt von 200 Ducaten berufen.[1] Als solcher hatte Amerigo die Steuermänner der Westindienfahrer im Gebrauch des Quadranten und Astrolabiums zu prüfen, denn nur die tüchtig befundnen durften fernerhin den Rang eines Piloten bekleiden.[2] Zugleich wurde in dem Patent der Reichspilot beauftragt, eine Karte der neuen Entdeckungen zu entwerfen, die unter dem Titel Padron real ausschließlich Gültigkeit genießen und auf allen Schiffen eingeführt werden sollte. Nur Vespucci hatte das Recht und die Pflicht neuere geographische Bestimmungen nach Verhör der Seefahrer auf die Karten einzutragen. Auf diese Art gedachte man die Gefahren und Uebelstände zu beseitigen, die nothwendig aus dem Wirrsal widersprechender Seekarten erfolgen mußten, wie sie auf gut Glück von jedem Entdecker bisher in Umlauf gesetzt worden waren. Vespucci begleitete dieses ehrenvolle und wichtige Amt, welches er der Anerkennung seiner mathematischen Kenntnisse verdankte, bis zu seinem Tode am 22. Februar 1512.[3] Seine Nachfolger als Reichspiloten waren der Entdecker Juan Diaz de Solis und der große Sebastian Cabot; ein Beweis, wie hoch man in Spanien die Talente des Florentiners zu schätzen verstand. Vespucci hinterließ eine Wittwe, Maria Cerezco, aber keine Kinder.[4]

[1] Navarr. tom. III, p. 297. p. 298.

[2] Navarr. tom. III, p. 299. Was in dem Patent über die Unwissenheit der Piloten gesagt wird, bestätigt vollständig Vespucci's Klagen über den Mangel nautischer Kenntnisse bei den damaligen Seefahrern (Bandini p. 105), wodurch sich der Florentiner die leidenschaftlichen, historisch aber unbegründeten Ausfälle des Vicomte de Santarem (Recherches sur Améric Vespuce p. 96 sq.) zugezogen hat.

[3] Navarr. tom. III, p. 304. Muñoz, Nuevo Mundo, p. X.

[4] Insofern wir aus den Urkunden (Navarr. tom. III, p. 308) wissen,

Nicht jener amtlichen Stellung, sondern hauptsächlich seiner schriftstellerischen Behendigkeit hat Vespucci die große Verbreitung seines Namens zu verdanken. Die älteste Schilderung einer Seefahrt von seiner Hand, die wir bis jetzt kennen, wie alle Originale Vespucci's, italienisch [1] verfaßt, richtete er am 18. Juli 1500, vier Wochen nach Hojeda's Rückkehr, an den gelehrten Lorenzo di Pierfrancisco de' Medici in Paris. Dieser Brief blieb den Zeitgenossen ebenso unbekannt [2] als ein zweiter an denselben Florentiner, den Vespucci am Bord des portugiesischen nach Brasilien bestimmten Geschwaders vom grünen Vorgebirge am 4. Juni 1501 schrieb. [3] Von dieser Reise sahen wir ihn am 7. September 1502 nach Lissabon zurückkehren und ehe er den am 10. Mai 1503 erfolgten Tod jenes Lorenzo Medici erfahren konnte, schilderte er ihm vor seiner zweiten brasilianischen Fahrt, die er im Juni 1503 antrat, seine Erlebnisse vom 4. Juni 1501 bis 7. Septbr. 1502. Dieser Brief an Medici wurde im Jahre 1503 lateinisch übersetzt von Jean Lambert in Paris, [4] 1504 in Augsburg [5] und

daß diese Wittwe nach ihrem Tode am 26. Decbr. 1524 nur eine Schwester als Erbin hinterließ.

[1] Vespucci scheint des Lateinischen nie sehr mächtig gewesen zu seyn. Auch tragen die italienischen Texte bei Bandini in den so häufigen Spagnuolismen das Wahrzeichen, daß sie von einem Italiener nach langjährigem Aufenthalt in Spanien und Portugal verfaßt worden sind.

[2] Zuerst abgedruckt bei Bandini (Vita di Amerigo Vespucci, Firenze 1745, p. 64).

[3] Dieser Brief blieb völlig unbekannt bis zum Jahre 1827, wo ihn Graf Baldelli Boni in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Marco Polo veröffentlichte.

[4] Diese Editio princeps der sogenannten dritten Giornata ist eine der höchsten bibliographischen Seltenheiten, von der ich nur ein einziges Exemplar zu Gesicht bekommen habe.

[5] Es ist die seltene Piece unter dem Titel Mundus Novus von Otmar

1505 in Straßburg gedruckt, dann ins Deutsche und nach dem lateinischen Text ins Italienische übersetzt.[1] Ein Jahr nach Colons Tode endlich erschien in St. Dié in Lothringen die berüchtigte Sammlung von Vespucci's Briefen an den Messer Pietro Soderini, den demokratischen Gonfaloniere von Florenz, angeblich aus dem Französischen ins Lateinische übersetzt unter dem Titel der vier Schifffahrten des Vespucci (Quatuor Navigationes). Aus diesem Texte erfahren wir zum erstenmale, daß Vespucci auf spanischen Schiffen zwei Fahrten unternommen und auf seiner sogenannten ersten Reise das Festland von Amerika ein Jahr vor Colons dritter Fahrt entdeckt haben will. Was in dem Briefe an Lorenzo di Pierfrancisco de' Medici vom 18. Juli 1500 als Erlebnisse einer einzigen und der ersten Reise Vespucci's nach Amerika erzählt wird, das vertheilen die vier Schifffahrten auf eine frühere und eine spätere Unternehmung. Eine literarische Fälschung ist also jedenfalls begangen worden, aber noch ist es fraglich, ob sie von Vespucci beabsichtigt wurde, oder nur den nachlässigen Herausgebern der Briefe zur Last fällt.[2] Es ist nämlich

gedruckt und den Bibliophilen dadurch kenntlich, daß nach den Schlußworten in ea der Punkt fehlt. Die Lambertsche Ausgabe ist ohne Jahreszahl, aber jedenfalls älter als der Mundus Novus, der wieder gedruckt wurde ehe Vespucci von seiner zweiten Reise unter portugiesischer Flagge heimkehrte. Ein dritter Nachdruck unter dem Titel: De ora antarctica per regem Portugalliae pridem inventa. Impr. Argentine per Mathiam Hupfuff M V° V. enthält einige kleine Varianten verglichen mit dem Text der Editio princeps.

[1] Die älteste deutsche Uebersetzung, die sich auf der Dresdner Bibliothek befindet, kenne ich nur aus A. v. Humboldts Essai crit. tom. V, p. 7. Die italienische Rückübersetzung enthalten die Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507, cap. 114 sq.

[2] In dem Briefe an Lorenzo Medici, der zwischen September 1502

nicht möglich, daß Vespucci eine Reise nach der neuen Welt in der Zeit vom 10. oder 20. Mai 1497 bis Mitte October 1498 oder 1499 unternommen habe, weil er vom 12. Januar 1496 bis zum November 1498 sich in Sevilla aufhielt.[1] Eine absichtliche chronologische Fälschung von Seite Vespucci's wird deßhalb sehr unwahrscheinlich, weil ein Betrüger gewiß für Reinigung der Texte von den groben Widersprüchen gesorgt hätte, auf die man überall stößt, und Amerigo auch keinen Entdeckerruhm sich erschleichen konnte, da er selbst offen gesteht, auf den Fahrten unter spanischer Flagge nie ein Schiff befehligt zu haben. Will man nicht in die Rolle eines Criminalrichters fallen und nach vorgefaßtem Plane ein Verbrechen aus den Akten „heraus verhören," so wird man sich hüten gegen Vespucci ein entehrendes Urtheil auszusprechen, das sich doch nur auf Druckschriften gründen könnte, die in Italien und Lothringen nach unheilbar beschädigten Texten erschienen, die, unter sich in hellem Widerspruch, sichtlich von dritten Händen durch Veränderungen und eingeschwärzten fremden Stoff entstellt wurden. Wir hören vielmehr seinen Zeitgenossen Peter Martyr nur in ehrenvollen Ausdrücken[2] und den Sohn des Admirals, Don Fernando, weder im Guten noch im Schlimmen

und Mai 1503 verfaßt wurde, sagt Vespucci bei Bandini (p. 119): Ho chiamato quest' opera Giornata terza perciocchè primo io aveva composti due altre libri di questa navegazione, la quale di comandamento del Re di Castiglia feci verso ponente. Er gesteht also nach der italienischen Version zu, über eine Reise zwei Giornaten geschrieben zu haben.

[1] Nach den Akten der Casa de Contratacion in Sevilla (Navarr. tom. III, p. 317).

[2] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 7; Dec. II, cap. 10; Dec. III, cap. 5.

seiner gedenken. Galten in Spanien zu Lebzeiten und kurz nach dem Tode des Amerigo seine beiden ersten Reiseschilderungen, wenigstens in Bezug auf ihre Chronologie als apokryph,[1] so hat etwa 40 Jahre nach Vespucci's Tod zuerst Las Casas ihn absichtlicher Fälschung geziehen. Läßt sich der Name des Florentiners heute noch nicht völlig von jedem Verdacht reinigen, so hat er es durch die zweideutige Fahrlässigkeit in den Zeitangaben verschuldet, wenn nicht auch hier die vielen Uebersetzer das Ihrige beigetragen haben, um die ursprünglichen Ungenauigkeiten noch mehr zu verwirren. Vespucci hat seine vier Schilderungen erst nach der Rückkehr von seiner zweiten brasilianischen Reise, und zwar noch in Lissabon, höchst wahrscheinlich aber nach dem Tode Isabella's, also nach dem 26. Novbr. 1504 und vor dem 5. Februar 1505 in Folge einer Aufforderung König Ferdinands geschrieben.[2] Noch hatte er Lissabon nicht verlassen, als er auf Anregung eines befreundeten Landsmannes Benvenuto Benvenuti[3] eine Abschrift dieser Erzählungen an den Gonfaloniere von Florenz, Pietro Soderini, sendete, mit dem er als Knabe bei seinem Onkel Giorgio Antonio

[1] Der Kronfiskal in dem berühmten Proceß über die Prioritätsrechte der verschiednen Entdeckungen des Festlandes nimmt von den Quatuor Navigationes gar keine Notiz.

[2] Er scheint deßhalb nach dem Tode Isabella's geschrieben zu haben, weil er Ferdinand den Titel eines Re di Castiglia gibt, was er streng genommen nicht mehr war, da er nur im Namen seiner Tochter Juana regierte. In seinem Brief an Lorenzo Medici vom 18. Juli 1500 bedient er sich dagegen des correkten Ausdruckes dell' Altezze di questi Re di Spagna.

[3] Bandini p. 2: il quale trovandosi qui in questa Città di Lisbona. Dieß geschah also vor dem 5. Februar 1505, wo Vespucci eine Unterredung mit dem Admiral in Sevilla hatte.

Vespucci einen gemeinsamen Unterricht genossen hatte. Dieser Text mit dem Begleitschreiben an Soderini, welches unmittelbar darauf von Lissabon abging, ist allein auf uns gekommen und zwar am frühesten in der nach einer französischen Uebersetzung veranstalteten lateinischen Ausgabe von 1507.

Der Herausgeber dieser ältesten Sammlung der vier Erzählungen war ein Professor an dem Gymnasium zu St. Dié (Sancti Deodati Oppidum) im Departement der Vogesen, aus Freiburg im Breisgau gebürtig und als Student auf der dortigen Universität am 7. Decbr. 1490 immatrikulirt, [1] der seinen vaterländischen Namen Martin Waldseemüller [2] nach der Unart seiner Zeitgenossen als Hylacomilus verlarvt hatte. Eng befreundet mit Philesius Ringmann und dem Karthäuserprior Georg Reisch, seinem Landsmann, beides Geographen, beschäftigte er sich lebhaft mit Cosmographie und arbeitete an der Ausgabe des Ptolemäus (Straßburg 1513), die auf Kosten Herzog René's II. veranstaltet wurde. Dieser Hylacomilus, der mit Vespucci weder in unmittelbarer noch mittelbarer Verbindung [3] gestanden ist, wagte es in einer kleinen Abhandlung

[1] A. v. Humboldt, kritische Untersuchungen, Bd. 2, S. 362, nach den Universitätsmatrikeln.

[2] In Straßburg wurde von Grieniger 1530 eine Flugschrift unter dem Titel: „Underweisung und Ußlegunge der Charta marina oder die Mer-Carten" gedruckt. In dem einleitenden Brief des Laurentius Friesz „natürlichen Philosophus" heißt es unter andern: „Nit das ich damit verkleinern wollt oder für minder achten wölle die andern so vormals ußgangen von dem weit berumpten Martino Waldseemüller dem Gott gnädig sey ꝛc." Der Brief ist aus Straßburg vom Jahr 1525. Im Capitel I wird die neue Welt Amerika genannt, weil sie von Amerigo Vespucci 1497 entdeckt worden sey.

[3] Sehr viele Gelehrte nehmen an, daß Vespucci in Correspondenz mit Herzog René von Lothringen gestanden sey. Diese Behauptung gründet sich

über mathematische Geographie, die er seiner lateinischen Ausgabe der „Vier Schifffahrten des Vespucci" vorangehen ließ, beiläufig vorzuschlagen, die von dem Florentiner geschilderten Länder Ameriga [1] zu nennen, während Vespucci selbst in seinen Schriften wiederholt bemerkt jenen Entdeckungen gebühre der Name der Neuen Welt. [2] „Den vierten Erdtheil, meint Hylacomilus, darf man wohl füglich Ameriga oder Amerika, gleichsam das Land des Amerigo heißen, weil es von ihm entdeckt worden ist." [3]

nur auf die Titelworte der Quatuor Navigationes, welche lauten: Illustrissimo Renato, Hierusalem et Siciliae Regi etc. Americus Vesputius humilem reverentiam et debitam recommendationem. Es wäre denkbar, daß Vespucci ebensogut wie an große Florentiner Bürger auch an Herzog René ein Exemplar seiner Giornaten gesendet habe, wenn wir nicht im Weiterlesen entdecken würden, daß die für seinen Schulkameraden Soderini bestimmte trauliche Widmung mit einziger Aenderung des Prädicates V. M. (Vostra Magnificenza) in Tua Majestas dem König René wieder aufgetragen wird. Der Ueberſetzer, der diesen Unsinn verschuldete, mag auch die Ueberschrift gefälscht haben. Der lothringische Herausgeber arbeitete übrigens nach einem französischen Text. Schwerlich darf man aber annehmen, Vespucci habe auf seine Kosten für König René eine französische Uebersetzung veranstalten lassen, weil er doch gewiß das vertrauliche Begleitschreiben an Soderini dann weggelassen oder schicklich verändert haben würde. Deßhalb ist es wohl kritischer ehe andere Beweise aufgefunden werden, an Verbindungen Vespucci's mit König René zu zweifeln.

[1] So steht in der Randnote zu dem Widmungsgedicht des Philesius Vogesigenus. Streng genommen sollten wir Amerriga schreiben, da der Name Amerigo die moderne Form für das althochdeutsche Amalrîch ist, woraus Amalricus, Aymerique, Emerich etc. gebildet wurde. Vergl. v. d. Hagen in v. Humboldts kritischen Untersuchungen Bd. 2, S. 324.

[2] In diesem Sinne lautet der Titel des Vicentiner Sammelwerks, welches am 3. Nvbr. 1507 erschien: Paesi novamente retrovati et Novo Mondo da Alberico Vesputio intitulato.

[3] Cosmographiae introductio cum quibusdam geometriae ac astronomiae principiis. St. Dié, Mai 1507. cap. VII. Quarta orbis

Die Briefe Vespucci's hatten einen ungewöhnlichen Erfolg. Der ersten Auflage, die am 7. Mai 1507 gedruckt worden war, folgte im September eine zweite, eine dritte erschien in Straßburg 1509 [1] und die späteren Abdrücke und Uebersetzungen der „Vier Schifffahrten," die nur in Deutschland erschienen, sind außerordentlich zahlreich. Vor dem Jahre 1507 waren über die Entdeckungen nur ein Brief von Cristobal Colon und einer von Amerigo Vespucci gedruckt worden. Es war also erklärlich, daß man mit Begierde die erste Schilderung der neuen Welt kaufte. Zur Popularität trug auch nicht wenig der, für unsern Geschmack, etwas schlüpfrige Ton bei, denn Vespucci beschreibt die Eingebornen Südamerika's ohne Schonung bis auf ihre thierischen Verrichtungen. Erhielt Vespucci's Name in Deutschland dadurch eine Verbreitung, die in keinem Verhältniß zu seinen Leistungen stand, so sollte auch bei uns zuerst der heutige Name der Neuen Welt geläufig werden, denn schon im Jahre 1509 und 1515 finden wir den Florentiner in deutschen Flugschriften als Entdecker Amerika's bezeichnet.[2] Solche Abhandlungen können ihren Weg noch bei Lebzeiten des Vespucci nach Spanien gefunden haben und es ist daher neuerdings[3]

pars quam quia Americus invenit Amerigen quasi Americi terram sive Americam nuncupare licet etc.

[1] Es ist diese Ausgabe, in welcher der anonyme Herausgeber Hylacomilus sich zuerst nennt. Die spätern Editionen der Cosmographiae Introductio, die in Venedig 1535 und 1554 erschienen, habe ich nie gesehen.

[2] Globus Mundi declaratio sive descriptio totius orbis terrarum ex Argentina MDIX Joannes Grunniger und in Schoners Luculentissima terrae descriptio, Nürnberg 1515, Einl. und p. 60.

[3] Vom Vicomte de Santarem in den Recherches historiques sur

gegen den Florentiner noch die Beschuldigung erhoben worden, daß er mindestens jeden Verwahrung gegen die ihm zugedachte ungebührliche Ehre versäumt habe. Dazu fehlte es aber doch im sechzehnten Jahrhundert an einer literarischen Oeffentlichkeit und der Vorwurf würde noch viel härter die Söhne des Admirals und seinen Freund Peter Martyr treffen, die es nicht der Mühe werth hielten, gegen die Irrthümer der deutschen Presse aufzutreten.

Erst nach Vespucci's Tode wird der Ausdruck Amerika in Deutschland namentlich von schweizerischen und österreichischen Gelehrten anerkannt, wie es in den Briefen des Vadianus (1514—1518) geschieht, die mit einer Ausgabe des Pomponius Mela in Wien gedruckt wurden.[1] Aber vorläufig befestigte sich die mißbräuchliche Benennung nur in Deutschland, denn in Spanien hieß das andre Festland im sechzehnten Jahrhundert immer nach Indien, Westindien oder die neue Welt.[2] Für den Argwohn, als habe Vespucci den Namen Amerika als Reichspilot auf den amtlich giltigen Seekarten selbst eingeführt, mangelt jede Urkunde. Die älteste gedruckte Karte[3]

Améric Vespuce, Paris 1848. Dieser Vorwurf ist ebenso matt als wenn die Vertheidiger Vespucci's behaupten wollten, Colons Angehörige hätten stillschweigend die Verdienste Vespucci's anerkannt, weil sie nichts gegen die lotharingischen Cosmographen drucken ließen.

[1] Pomponii Melae Libri tres, adjectis Joachimi Vadiani Helvetii Scholiis et Epistola Vadiani ad Agricolam digna lectu. Viennae MDXVIII. Die Erwähnungen Vespucci's und Amerika's finden sich im Text des Mela p. 7, ferner p. 124^b, p. 127^b, p. 128^a.

[2] Oviedo, Gomara, Las Casas, Herrera schrieben Historias de las Indias oder Indias occidentales. Benzoni eine Geschichte des Nuovo Mondo.

[3] In der Cosmographiae Introductio des Hylacomilus wird auf Karten verwiesen, welche der Schrift beigegeben seyn sollten. Auf diesen

mit dem Namen Amerika, ein Holzschnitt, von Peter Bienewitz aus Leißnig (geb. 1495) gezeichnet, findet sich in der Ausgabe des Solinus, welche der Minorit Giovanni Rienzzi Vellini aus Camerino (Camers) 1522 veranstaltete.[1] Dort wird aber der Name America Provincia nur auf die brasilianische Küste südlich von Cap Augustin angewendet, und in gleicher räumlicher Einschränkung bediente sich der Nürnberger Cosmograph Johannes Schoner auf seiner Erdkugel vom Jahr 1520 der Bezeichnung America vel Brasilia sive Papagalli terra.[2] Auf diesen Karten liegt das Festland von Nordamerika noch gänzlich unter dem Wasser, oder es ragen nur ärmliche Fragmente seiner Ostküste verwaist aus dem Meere, während nur die atlantische Seite Südamerika's und auch diese nur unvollständig auftaucht. Begnügten sich anfangs die Kartenzeichner den Namen Amerika nur auf diejenigen Theile Südamerika's anzuwenden, die Vespucci auf seiner ersten Reise mit den Portugiesen gesehen hatte,[3] so klagt doch

Karten hätte man wahrscheinlich den Namen Amerika am frühesten angetroffen, aber noch hat kein Gelehrter sie zu finden vermocht. Ich habe nach und nach fünf Exemplare der Ausgaben von 1507 und 1509 gesehen, darunter Piecen, die noch völlig frisch und scheinbar gar nicht benutzt worden waren. Allen aber fehlten die Karten, so daß ich zweifle, ob sie überhaupt der Flugschrift angehängt waren.

[1] Unter dem Titel: Typus orbis universalis juxta Ptolomei Cosmographi traditionem et Americi Vespatii aliorumque lustrationes a Petro Apiano Leysn. elaboratus. Anno Do. MDXX.

[2] Siehe das Facsimile in Ghillany's Geschichte Martin Behaims. Der Name Papageienland für Brasilien ist sehr alt, denn er wird bereits vom venetianischen Botschafter Cretico in seinem Brief an die Signoria vom 27. Juni 1502 (nicht 1501) erwähnt (terra nova degli Papaga). (Paesi novam. retrov. cap. 125.)

[3] Wie vieldeutig und schlüpfrig noch im späten sechzehnten Jahrhundert

schon der edle Las Casas (lib. I, cap. 140) den Namen Amerika auf manchen Karten anzutreffen; doch wurde der Ausdruck noch nicht allgemein, denn in 22 Ausgaben der Ptolemäischen Tafeln, die im sechzehnten Jahrhundert erschienen, wird der Name nirgends gefunden.[1] Erst der große Atlas des Ortelius, der in verschiednen Ausgaben im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, mehr als 60 Jahre nach Vespucci's Tod, erschien, hat den geographischen Sprachgebrauch unauslöschlich befestigt. Es waren also deutsche Gelehrte in den Vogesen, die aus übertriebner Liebhaberei für den Verfasser der vier Schifffahrten den Weltnamen erdachten und diese frühe Sünde der Presse verbreitete sich bei der Popularität der Schilderungen Amerigo's mit dem Erfolge eines ansteckenden Uebels. Nie aber hätte der Name so unverwüstlich der besseren Einsicht widerstehen können, wenn er nicht zugleich dem Gehör gefällig gewesen wäre und eine geheime Lautsymmetrie zu den Namen der andern Welttheile besessen hätte.

der Ausdruck Amerika war, sieht man aus Guicciardini's Paesi Bassi (Antwerpen 1567), wo es heißt, die Spanier brächten nach den Niederlanden Produkte dalle loro Indie Occidentali, del Peru detta America!

[1] Santarem, Recherches sur Améric Vespuce, p. 173.

Drittes Buch.

Das Vordringen zum Stillen Meere.

Erstes Capitel.

Erforschung des caribischen Golfes.

Die Perlen und Goldfrachten, welche Guerra und Niño heimgebracht, zogen frische Entdeckungen nach den Ufern des caribischen Golfes. Bereits am 5. Juni 1500 ließ sich ein Bürger Sevillas, Rodrigo de Bastidas,[1] ein Patent für zwei Schiffe ausfertigen; doch gebührt das nautische Verdienst seiner Entdeckungen Juan de la Cosa, dem Piloten des Geschwaders, auf welchem auch ein namhafter Seemann der damaligen Zeit, Andres Morales, diente.[2]

Bastidas verließ Europa am Schlusse des Jahres 1500

[1] In einer Urkunde (Navarr. tom. II, Apend. Nro. 18) führt er den Titel Escribano de la cuidad de Sevilla. Er war wie so viele andere also kein Seemann von Handwerk, so sehr hatte die Lust an solchen Abenteuern und die Aussicht auf Gewinn alle Stände ergriffen.

[2] Die Quellen über diese Reise liefert zunächst das sechste Verhör im fiskalischen Proceß (Navarr. tom. III, p. 545 sqq.); ferner das Schlußurtel in dem Proceß des Bastidas (Navarr. tom. II, Apend. Nro. 18, p. 416 sqq.); dann Las Casas (lib. II, cap. 2 ms.); endlich Oviedo (Hist. de las Indias lib. III, cap. 8).

und drang über das Cabo de la Vela der Küste von Neugranada entlang am Rio Seturma vorüber nach der Punta del Aguja, wo das Indianerdorf Santa Marta lag und wo zum ersten Male die Europäer dicht über dem Palmenstrande eine Alpenkette unter indischem Himmel in die Schneelinie hinaufreichen sahen. Der Küste folgend entdeckten diese Schiffe die Gabelmündungen des Magdalenenstroms, die Landschaft des spätern Cartagena, die Inseln Baru, die St. Bernardogruppe und die Mündung des Cenú (Sinu). An Punta Caribana vorüber, drang man in die Tiefe des Golfes von Darien und folgte dann der Nordküste der Landenge bis man ein Jahr früher als Colon den Puerto de Retrete in der Nähe des jetzigen Aspinwall erreichte. Ueber die Erlebnisse der Entdecker sind wir nicht näher unterrichtet, bis sie mit einer Fracht Sklaven, Gold und Brasilienholz im Werth von 5 Mill. M. (13,000 Ducaten) Anfang 1502 bei Xaragua auf Española landen, wo sie ihre von der Bohrmuschel mürb gefressenen Schiffe preisgeben und nach Santo Domingo wandern. Der Statthalter Bobadilla ließ Bastidas verhaften und peinlich verhören, weil er ohne Erlaubniß auf Española gelandet und Tauschgeschäfte begonnen hatte.[1]

Ovando schickte auf dem großen Geschwader, das der Tornado jenes Jahr überfiel, den Angeklagten mit den Acten und nach Spanien, welches Bastidas auf einem der wenigen unversehrten Schiffe erreichte und wo nicht nur am 3. December 1503 seine vollständige Freisprechung erfolgte, sondern er auch

[1] Oviedo sagt, Bastidas sey mit Colon zu gleicher Zeit nach Spanien gesendet worden. Dieß ist chronologisch unmöglich, weil Colon schon im November 1500 nach Spanien zurückkehrte.

für seine Entdeckerrechte mit einem Jahrgehalte von 50,000 Mrdis. abgefunden wurde.

Seinen Spuren folgte unmittelbar Alonso de Hojeda, der am 28. Juli 1500 mit dem Bischof Fonseca eine neue Capitulation geschlossen hatte, nach welcher er gegen Ablieferung des Fünften vom Reingewinn an die Krone, seine Entdeckungen der festländischen Küsten „bis zu den Ländern fortsetzen sollte, die damals von britischen Schiffen besucht wurden." Dafür verlieh man ihm auf unbestimmte Zeit die Statthalterschaft von Chichibacoa, das heißt der Landschaften, welche den Golf von Venezuela oder Maracaybo umkränzen und die Hälfte von den Einkünften der dort beabsichtigten Colonie, so lange dieser Gehalt nicht 300,000 Mrdis. (800 Ducaten) übersteigen würde. Nachdem die Krone am 8. Juni 1501 [1] diese Uebereinkunft genehmigt hatte, schloß Hojeda mit Juan de Vergara und Garcia de Campos oder Ocampo, einen Gesellschaftsvertrag auf gleiche Theilung des Aufwandes und des zugesicherten Gewinnes. [2] Der Oberbefehl sollte zwar bei Alonso bleiben, doch durfte er nichts ohne Einwilligung seiner beiden Gesellschafter unternehmen. Das erste Schiff die Santa Maria de la Antigua, an deren Bord Hojeda sich befand, befehligte Garcia de Ocampo; die Santa Maria de la Granada Juan de Vergara; die Caravelen Magdalena und Santa Ana aber führten Pedro de Hojeda, ein Vetter des Alonso, und Don Hernando de Guevara. Im Januar 1502 verließ dieses Geschwader Cadiz, und legte, um sich mit Talg zu versehen vor der capverdischen Insel Santiago an. Dort bemächtigten sich

[1] Navarr. Apend. Nro. 10, tom. III, p. 85 sq.

[2] Der Vertrag vom 5. Juli 1501, der von Ocampo am 7. August unterzeichnet wurde bei Navarrete (tom. III, p. 91).

die Portugiesen eines Calfaterers der Schiffe, und verweigerten ihn herauszugeben. Ohne Umstände begann Hojeda die Stadt und die Schiffe im Hafen zu bombardiren, auch verließ er nicht eher den Platz bis er sich portugiesischen Eigenthums als Pfand für die Rückgabe seines Seemannes bemächtigt hatte.[1]

Obgleich die Nordküste des Festlandes damals nur auf Hojedas und Guerras Fahrten bekannt geworden war, bewegte man sich doch in den fremden Gewässern schon mit solcher Sicherheit, daß, als in der Nähe der Insel Margarita die Santana am 10. März verloren worden war, Hojeda am 12. die Granada und die Magdalena nach ihr zurückschicken und seinen Weg allein fortsetzen durfte. Die Santana traf er am 15. schon auf den im Voraus verabredeten Sammelplatz bei Cap Codera, und die beiden andern Schiffe stießen mit ihm laut ihrer Befehle bei Val Fermoso zusammen, wo das westliche Curiana lag.[2] In schlimme Händel aber sollte es Hojeda später verwickeln, daß sein Vetter Pedro mit der Magdalena auf der Fahrt zur Aufsuchung der vermißten Caravele, bei der Insel Margarita angelegt und dem fiscalischen Verbote zuwider einige Perlen eingetauscht hatte. Da es bereits an Mundvorräthen zu mangeln begann, wurden ohne Gewissensregungen die erreichbaren Dörfer überfallen, geplündert, angezündet, und die tauglichen Bewohner als Leibeigne,

[1] Die Quellen über diese Reise sind das Urtel zweiter Instanz im Proceß Ovando gegen Hojeda (Navarr. tom. II., Apend. Nro. 19, p. 420); ferner die Nummern 10, 11, 12, 15, 17, 18, 19, 20 im Apend. (tom. III, p. 85—108); endlich das aus den Proceßakten geschöpfte Summarium (tom. III, p. 28 sqq.).

[2] An dem Isthmus der Halbinsel Paramagua, wo das heutige Coro liegt. Ueber das doppelte Curiana vergl. oben S. 321.

für die beabsichtigten Ansiedlungen hinweggeführt. Allein die Beute an Lebensmitteln war so gering, daß man am 12. April sich genöthigt sah, Juan de Vergara mit der Granada nach Jamaica zu senden, um dort von den Eingebornen Mundvorräthe einzutauschen. Inzwischen verließ das Geschwader die „unergiebige Küste, wo die Eingebornen das Gold so hoch schätzten, als nur irgend anderwärts," berührte die Insel der Riesen (Curaçao) und begab sich nach Hojeda's verheißener Statthalterschaft Chichibacoa, oder der Uferlandschaft um den Maracaybo-See.[1]

Man fuhr in den See von Maracaybo hinein und fand den heutigen Golf von Coro, damals Santa Cruz geheißen, wo man auf Juan de Buenaventura stieß, den Bastidas in der Nähe zurückgelassen und der nun dreizehn Monate lang in beständigem Verkehr mit den Eingebornen ihre Sprache erlernt hatte. An dieser Küste, welche den Namen Paraguana führte, beschloß man sich niederzulassen, aber die Bewohner, über deren Sinnesart man getäuscht worden war, widersetzten sich zuerst mit Waffengewalt und gebrauchten, nachdem sie ihre Schwäche einsahen, die echt indianische List, den Spaniern ein Goldland auf dem Gebiet eines benachbarten Häuptlings zu verheißen. Auch dieser verstattete den Bau einer Burg nicht eher, als bis er die Ueberlegenheit der europäischen Waffen empfunden hatte. Da die Granada aus Jamaica noch immer nicht zurückgekehrt war, sendete Hojeda den Steuermann Juan Lopez am

[1] Auf der Weltkarte des Diego Ribero 1529 liegt Coquibacoa westlich vom Cap Roman und entspricht dem heutigen Chichibacoa, allein im Sinne von Hojeda's Patent muß man auch die Halbinsel Paramagua hinzurechnen, welche von Oviedo auf seiner Karte des Maracayboſee's Paraguana genannt wird.

20. Mai 1502 mit der Magdalena und 15 Mann dorthin, um das Fahrzeug zurückzusenden und dann gelegentlich von Cuba Eingeborne wegzuschleppen, die als Leibeigene in den neuen Pflanzungen frohnden sollten. Nach Abgang der Caravele scheint die Granada, aber ohne Vorräthe, zurückgekehrt zu seyn, so daß man, um dem Verhungern zu entgehen, wieder die indianischen Ortschaften ausplündern mußte. Solche Ueberfälle vergalten aber die streitbaren Nachbarn reichlich, denn sie erschlugen nicht weniger als zwanzig Spanier in einem Gefecht. Der Mangel an Lebensmitteln hatte mittlerweile eine so bedenkliche Gestalt gewonnen, daß Hojeda die noch übrigen Reste unter Verschluß legte und in spärlichen Rationen vertheilen ließ. Wohl hatte er bei der Abreise dem Schiffsvolk große Beschwerden vorausgesagt, auch theilte er mit den Leidenden noch seinen geringen Antheil; allein da man statt üppigen Genuß nur Hunger und Fieber, statt Gold und Perlen tägliche Gefechte mit den Eingebornen antraf, so war es leicht den auflodernden Mißmuth zu einem Aufruhr zu schüren. Wahrscheinlich Ende Juni geschah es, daß Ocampo und Vergara mit Hilfe der empörten Mannschaft Hojeda in Ketten warfen, ihn für abgesetzt erklärten und sich der Koffer bemächtigten, worin die bisher eingetauschten Goldwaaren und Perlen verschlossen lagen. Von einer längern Behauptung der Niederlassung, der ersten auf dem Festlande Südamerikas, war nicht mehr die Rede, sondern das Geschwader eilte nach Española, welches man auch gegen Ende September 1502 erreichte. Als die Schiffe vor dem Yaquimo westlich von Santo Domingo sich befanden, sprang der verwegene Hojeda Nachts mit Ketten belastet in die See, um an das Ufer zu schwimmen. Aber bald fühlte er, daß seine Gewandtheit nicht ausreiche;

er rief um Hilfe und noch rechtzeitig konnte das Boot den Versinkenden retten.[1]

Ocampo und Guevara übergaben den wackern Hojeda den Gerichten der Colonie, indem sie ihn beschuldigten seinen mittlerweile verschiedenen Vetter Pedro zu dem widerrechtlichen Besuch Margarita's und den verbotenen Perlenhandel ausgesendet zu haben. Leider fiel das Erkenntniß der untern Instanz zu Gunsten der Verräther und Empörer aus und Hojeda's Vermögen wurde eingezogen. Gegen dieses Urtheil, welches unter Ovando's Statthalterschaft gefällt wurde, ergriff aber Hojeda das Rechtsmittel in Spanien und der höhere Richter erkannte am 8. November 1503 auf eine völlige Loszählung, die auch bald darauf in Rechtskraft überging.

Cristobal Guerra, der mit Per Alonso Niño's Hilfe die Perlenküste zuerst entschleiert hatte, benützte seine Vorrechte der Entdeckung und führte eine zweite Reise aus, über die uns nähere Nachrichten fehlen.[2] Im Herbst 1503 war er und sein Bruder Luis eifrig beschäftigt ein großes Geschwader auszurüsten. Aber vergebens bemühte man sich Juan de la Cosa zur Theilnahme zu bewegen. Dieser war nach seiner Entdeckungsfahrt mit Bastidas nach Europa zurückgekehrt, eine kurze Zeit in Lissabon aus unbekannten Gründen gefangen gehalten, von der Königin Isabella aber bald darauf (3. April 1503) zum Alguacilmajor des künftigen Statthalters von

[1] Las Casas (lib. II, cap. 2 ms.) erzählt diese Anekdote, ohne indeß zu verbürgen, daß der Vorfall der zweiten Reise angehöre, wie sich indessen aus allen Umständen mit Sicherheit ergibt.

[2] Sie wird nur gelegentlich in dem Schreiben Guerra's an Don Alvaro de Portugal (Navarr. tom. II, p. 295) erwähnt und muß in die Zeit vom April 1500 bis 28. September 1503 gefallen seyn.

Uraba ernannt worden.[1] Da er sich den Guerra's „unter keiner Bedingung" anschließen mochte, so verstattete man ihm am 7. September 1503 ein eignes Geschwader auszurüsten.[2]

Die Guerras verließen mit vier, Juan de la Cosa mit drei oder vier Segeln Spanien wahrscheinlich 1504. Das Geschwader der ersten ging voraus, besuchte die Perlenküste und dann weiter westlich die Gestade zwischen Santa Marta und Cartagena. Einer der dortigen Häuptlinge, der sich arglos an Bord wagte, wurde festgehalten und seinen Unterthanen ein Lösegeld für den Fürsten aufgelegt. Durch die Henkel eines Winzerkorbes zog man eine Stange und bedeutete die Eingebornen, sie sollten bis zur Höhe dieses Querzeichens das Gefäß mit Goldschmuck füllen. Herolde durchzogen das fürstliche Gebiet und forderten das Lösegeld ein. Es kostete viele Mühe das Begehrte aufzutreiben, als man aber endlich die Stange erreicht hatte, heischte Cristobal hart und treulos: da so wenig fehle, möge man nur den Korb bis zum Rand füllen. Das Suchen begann von Neuem und manches vergessene Kleinod wurde noch aus den Winkeln und Ritzen der Häuser von Luft und Rauch geschwärzt oder mit Rost bedeckt hervorgezogen. Daran merkten die Spanier, daß sie den Eingebornen alle Schätze bis auf die trübe Neige erpreßt hatten. Man entließ den Cazifen nun wirklich und schenkte ihm aus Ironie für die überstandene Angst und die 600 Mark Lösegeld,[3] eine europäische Art. Bald darauf war la Cosa nach

[1] Navarr. tom. III, Apend. Nro. 29, p. 118.

[2] Navarr. tom. III, Apend. Nro. 21, p. 109.

[3] Las Casas (lib. I, cap. 172 ms.) ist der einzige Schriftsteller, welcher diese Anekdote bringt. Er setzt den Vorfall jedoch in die zweite Reise der Guerra's, was nicht möglich ist. Er schätzt die Beute im Werth auf

einer Berührung der Insel Margarita und der Perlenküste, wozu ihn sein Patent berechtigte, nach dem Hafen von Cartagena unsrer Karten gekommen, wo er mit den vier Segeln der Guerras zusammentraf. Cristobal war bereits gestorben [1] und Luis Guerra, an Bord erkrankt, beabsichtigte, nach Spanien heimzukehren. Vorher verabredete man noch einen gemeinschaftlichen Ueberfall gegen die Bewohner der Landschaft Codego in der Nähe des heutigen Cartagenas. Rodrigo de Bastidas hatte nämlich die Völkerstämme an den Gabelmündungen des Magdalenenstromes als so blutgierig und thierisch geschildert, daß die Krone, welche den Menschenraub verpönt hatte, durch ein Decret vom 30. October 1503 [2] den Seefahrern wieder verstattete, die Eingebornen der St. Bernhardts-Gruppe, der Inseln Fuerte und Baru, sowie der Gestade von Cartagena zu bekriegen und als Sklaven wegzuführen. Man bezeichnete diese caribischen Völker mit dem verstümmelten Ausdruck Canibalen, womit sie zugleich für anthropophag erklärt wurden. Im Genuß dieses Freibriefes führten die beiden Geschwader einen Menschenfang aus, der ihnen 600 Häupter eintrug. Juan de la Cosa trennte sich hierauf und fuhr gegen Südosten weiter nach dem Innern des Golfes von Uraba, öfters landend um Indianerdörfer zu plündern, wobei ihm unter andern eine Goldbeute von 72 Mark zufiel. Er kreuzte dann

30,000 Castellanos, doch war das indianische Gold (Guanin) nie rein, sondern stark mit Kupfer legirt.

[1] Oviedo (Hist. de las Indias lib. XXVII, cap. 1) enthält allein nähere Nachrichten über die Unternehmung von 1504 nach der Relation des Juan de Ledesma, der ein Schiff zu den Geschwadern gerüstet hatte. Oviedo behauptet, Cristobal sey von Indianern erschlagen worden.

[2] Provision para poder cautivar á los Canibales rebeldes. Navarr. Apend. tom. II, Nro. 17, p. 414.

den Golf und trieb sein Handwerk an der Landenge von Darien, wo er abermals 40 Mark Goldes erbeutete. Dort holte ihn ein Boot vom Geschwader der Guerra's mit der trüben Botschaft ein, daß ihr Hauptschiff mit der Mannschaft versunken, ein zweites Fahrzeug unter dem Capitan Monroy aber, welches sich gerettet und Juan de la Cosa aufzusuchen beschlossen hatte, an der Küste von Uraba gescheitert sei. Zu diesem Schiffe gehörte das Boot, welches la Cosa's Geschwader zur Rettung der Gestrandeten herbeiholen sollte. Man erfüllte zwar ihre Bitte, allein als jetzt auch das große Fahrzeug des la Cosa wegen seiner Lecke verlassen werden mußte, war man gezwungen an der Küste von Uraba sich niederzulassen. Endlich nach acht bis zehn Monaten zwang der Hunger zur Abreise, nachdem von den 200 vormals noch übrigen Abenteurern bereits die Hälfte von Fiebern weggerafft worden war. In zwei Bergantinen und etlichen Boten rettete man sich nach Jamaica mit Verlust einer Barke, welche indessen glücklich nach Cuba gelangte. Nur vierzig und etliche Personen erreichten von beiden Geschwadern die Heimath, die andern hatten alle den Tod auf der See oder an den Küsten gefunden. [1]

Die Entdeckung Brasiliens durch die Portugiesen beunruhigte die spanische Krone in ihren Ansprüchen auf die Länder jenseits des atlantischen Meeres. Seit Vespucci im Frühjahr 1505 an den Hof zurückgekehrt war, dachte man daran ein Geschwader nach Südamerika zu senden. Noch war Hoffnung vorhanden, entweder im Westen von Cuba eine Durchfahrt

[1] Die Rückfahrt nach Española kann nicht vor dem Jahr 1505 erfolgt seyn. Erst am 26. November 1507 finden wir eine Nachricht (Navarr. tom. III, p. 114), daß Juan de la Cosa nach Spanien heimgekehrt ist.

nach den asiatischen Gewürzländern zu finden, oder es gelang vielleicht das Land des heiligen Kreuzes (Südamerika) zu umschiffen. Für eine derartige Unternehmung wählte man die fähigsten Kosmographen und Seefahrer. Vicente Yañez Pinzon, Vespucci und später auch Juan de la Cosa sollten diese Aufgabe lösen. Die Streitigkeiten zwischen Philipp und Ferdinand verzögerten aber die Ausführung.[1] Auch nahm daran weder Vespucci noch Juan de la Cosa Theil, wohl aber ein andrer gebildeter Seemann Juan Diaz de Solis und der Pilot Pedro de Ledesma, die am 29. Juni 1508 San Lucar mit zwei Caravelen verließen. Sie begannen ihre Entdeckung an der Südküste von Cuba[2] und erreichten die westliche Spitze der Insel, womit endlich die längst gehegte Vermuthung bestätigt wurde, daß Cuba nicht Theil eines Festlandes sei. Von dort steuerten sie, genau wie Colon auf seiner vierten Reise nach der Insel Guanaja an der Nordküste von Honduras, gingen aber dann nicht östlich, wie der Admiral, sondern

[1] Herrera (Dec. I, lib. VI, cap. 17) spricht von einer ersten und später von einer zweiten Reise des Pinzon und Solis, welche in das Jahr 1506 fallen soll. Ihm ist auch leider Don M. F. de Navarrete (III, p. 46) gefolgt. Herrera schreibt indessen nur ab, was er bei Las Casas (lib. II, cap. 39) fand, der jedoch keine Jahreszahl angibt, sondern nur bemerkt, die Reise habe nach der letzten Rückkehr Colons aus der neuen Welt stattgefunden. Nun sehen wir aus Nr. 25 des Apend. bei Navarrete (tom. III, p. 113), daß die spanische Krone am 28. September 1505 den Gerichten in Palos befiehlt den Proceß schleunig zu Ende zu führen, der Pinzons Abreise verhindern konnte. Gleichwohl lesen wir (Navarr. tom. III, No. 5, p. 294), daß die Expedition nach den Gewürzländern, welche Pinzon und Vespucci ausrüsten sollten, am 23. August 1506 noch nicht von Sevilla ausgelaufen war. Es ist aber unmöglich beide Urkunden in Einklang zu setzen, wenn man annimmt, daß Pinzon und Solis im Jahre 1506 eine frühere Entdeckungsreise unternommen hätten.

[2] Die Hauptquelle für diese Reise ist Peter Martyr (Dec. II, cap. 7).

folgten der Küste des Festlandes gegen Westen, wo sie in die Tiefe der Hondurasbai geriethen ohne jedoch ihr inneres Becken, den süßen Golf (Golfo dulce), zu bemerken. Dann setzten sie ihre Fahrten an der Küste von Yucatan gegen Norden fort, kehrten aber an der Schwelle des Culturreiches der Mayastämme um, und gingen der heutigen Mosquitoküste entlang nach dem Golfe von Darien und von dort durch den Drachenschlund in den Golf von Paria. Wie alle Seefahrer wurden sie dort von den Piroguen der Cariben angegriffen und mußten mit ihrem Geschütz sich den Frieden von fünf Oberhäuptern erzwingen. Die Schiffe folgten dann den atlantischen Küsten Südamerikas bis zum 40. Grad südlicher Breite überall an der Küste landend, um die Besitzergreifung für die spanische Krone zu vollziehen und Wappensteine aufzupflanzen. Zwischen Solis und Pinzon herrschte aber solche Zwietracht, daß nach der Rückkehr Solis gefangen gesetzt und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde.[1]

Zweites Capitel.

Die erste Besiedelung der Landenge von Darien.

Unter den Auswanderern, die mit Ovando nach Española gekommen waren, befand sich ein Cavalier Diego de Nicuesa, ehemals Vorschneider bei Don Enrique Enriquez, dem Oheim des Königs Ferdinand. Wäre er ein wenig schlanker gewesen,

[1] Der letzte Theil dieser Angaben findet sich nur bei Herrera (Indias Occid. Dec. I, lib. VII, cap. 9). Nach Peter Martyr (Dec. II, cap. 7) hätte sich die Reise nicht weiter erstreckt als bis zum Golfe von Paria.

man hätte ihn für das Muster männlicher Schönheit und Anmuth in ganz Castilien erklären dürfen. Wurde sein Lautenspiel hoch gepriesen, so bemeisterte er Rosse doch noch besser als die Laute. Einer von den wenigen Glücklichen, hatte er sich bei den Goldwäschereien ein Vermögen erworben. Betrug es auch nur 5—6000 Castellanos (100—120 Mark Gold) so war mit diesem Stück Geld damals noch etwas anzufangen. Nicuesa wurde von den Pflanzern im Jahr 1508 nach Spanien mit einer Bittschrift an den König Ferdinand abgeordnet. Dort gelang es ihm nicht blos, die Zwecke seiner Sendung zu erfüllen, sondern er erwarb auf seinen Namen die Ermächtigung zur Gründung einer Colonie auf dem Festlande. Zwischen ihm und Alonso de Hojeda, der gleichzeitig als Bewerber auftrat, wurden, vorläufig auf vier Jahre, die vom caribischen Golf bespülten Küsten in die Statthalterschaften Goldcastilien und Neu-Andalusien getheilt. Das Gebiet des Nicuesa sollte beim Cabo Gracias á Dios der Nordostspitze von Honduras, das Gebiet des Hojeda beim Cabo de la Vela beginnen und der Golf von Darien die Grenze beider Herrschaften bilden. Auf Nicuesa's Antheil fiel daher die heutige Mosquitoküste und die Landenge von Panama, auf Hojeda's Antheil Uraba und die Küstenlandschaften der heutigen Republik Granada. Beide Unternehmer verpflichteten sich, je zwei befestigte Plätze auf ihren Gebieten zu erbauen, übrigens aber die Ansiedlung auf eigne Kosten auszuführen. Gleichzeitig wurden Juan de la Cosa's Ansprüche als Alguazilmajor von Uraba dadurch befriedigt, daß er dem Hojeda als stellvertretender Befehlshaber untergeordnet wurde.[1] Um sich mit Vorräthen zu

[1] Die Capitulation (dd. 9. Juni 1508) der beiden Statthalter ist nur in einem Auszuge Oviedo's (Hist. de las Indias, lib. XXVII, cap. 3)

versehen, erlaubte man beiden Statthaltern, auf der Insel Jamaica, damals noch die Kornkammer der Antillen, nach Lebensmitteln auszuspähen. Dem unbemittelten Hojeda gelang es nur ein Schiff und zwei Bergantinen zu miethen, auf denen er mit 200 angeworbenen Abenteurern 1509 vor Santo Domingo ankam. Nicuesa dagegen bewaffnete vier große Schiffe und zwei Bergantinen, mit denen er bei der Ueberfahrt einen einträglichen Menschenraub auf der Caribeninsel Santa Cruz vollführte. Glücklicherweise fand Hojeda in Santo Domingo einen Gesellschafter in dem Advocaten Martin Hernandez de Enciso, der sich auf der Insel ein Vermögen von 2000 Castellanos gespart hatte. Auf seine Kosten versprach er ein Schiff mit Lebensmitteln zu befrachten und einige Mannschaft den Ansiedlern Neu-Andalusiens nachzuführen. Während beide Statthalter ihre Rüstungen vor Santo Domingo vollendeten, kam es bereits zu Grenzstreitigkeiten, obgleich für die Handvoll Ansiedler dem einen und dem andern ein Spielraum von 100 und 200 geogr. Meilen gegönnt worden war, bis man sich endlich entschied, daß der Atrato oder Rio grande, welcher den Golf von Darien mit süßem Wasser füllte, das goldne Castilien von Neu-Andalusien trennen sollte.

Hojeda hatte seine Rüstung so beschleunigt, daß er bereits am 10. oder 12. November 1509 mit seinem Geschwader abgehen konnte, das sich um ein Schiff und um hundert Köpfe also auf vier Segel und 300 Mann mit 12 Rossen vermehrt hatte. Größern Zudrang genoß das neucastilische Unternehmen, theils wegen der gewinnenden Persönlichkeit des Anführers, theils weil der Name Veragua noch goldheller klang, als

bekannt geworden. Navarrete (tom. III, Apend. Nro. 28, p. 116) enthält nur die Bestätigung von la Cosa's Privilegien unter gleichem Datum.

Uraba. So sah sich Nicuesa genöthigt, noch ein großes Schiff zu miethen, worüber jedoch seine Baarschaft und sein Credit erschöpft worden waren. Diesen Umstand erspähte der zweite Admiral Don Diego Colon, um der Unternehmung Schlingen zu legen, weil sein väterliches Erbtheil unrechtmäßig dadurch geschmälert worden schien, daß man einem verdienstlosen Cavalier unter andern auch Veragua, eine Entdeckung Cristobal Colons, zugetheilt hatte. Auch auf Jamaica erstreckte Don Diego seine Ansprüche und rüstete schleunig ein Schiff, um die Insel für eignen Gewinn zu besiedeln. Bereits hatte Nicuesa's Geschwader die Anker gehoben und wartete nur darauf, daß der Befehlshaber seine Bergantine besteigen sollte, als der Oberrichter wegen einer Forderung von 500 Castellanos, mit der sich ein Gläubiger im letzten Augenblick gemeldet hatte, Nicuesa in Schuldhaft setzen ließ. Aus dieser peinlichen Lage zog den Edelmann ein ihm unbekannter Pflanzer, der sich hochherzig zum Bürgen stellte, so daß die fünf Schiffe und zwei Bergantinen mit 700 rüstigen Männern und 6 Rossen zehn Tage nach Hojeda am 20. oder 22. November von Santo Domingo auslaufen konnten. [1]

Hojeda sah sich nach einer kurzen Ueberfahrt von 4 oder 5 Tagen vor dem Hafen Cartagena. Da die caribischen Bewohner dieses Gestades welches in der Landessprache Caramaïri hieß, [2] wegen ihrer angeblichen Blutgier von der Krone gleichsam jagdfrei gegeben worden waren, so beschloß Hojeda als guter Wirth einen Menschenraub auszuführen, um aus dem Erlöse einen Theil seiner Schuldner auf Española zu

[1] Las Casas lib. II, cap. 52 ms.

[2] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 1.

befriedigen. Diese Cariben,[1] handelslustige Stämme, begannen muthwillig keine Fehde, aber furchtlos und unversöhnlich vergalten sie jedes an ihnen verübte Unrecht. Sie führten Waffen, die ebenso mörderisch sein konnten als die Feuerrohre der Europäer. Die Spitzen ihrer Pfeile wurden in den Saft der Früchte des Mançanillenbaumes[2] getaucht, und dieses Gift bewirkte, so lange es noch frisch war, in der geringsten Wunde eine so rasche Zersetzung, daß der Verletzte rettungslos in Raserei und Qualen verendete. Juan de la Cosa, welcher die Streitbarkeit der Völker im Delta des Magdalenenstromes von früher zur Genüge kannte, widerrieth den Anschlag;

[1] Daß es Caribenstämme waren, lassen Oviedo's Schilderungen vermuthen, der die Küste in späteren Jahren öfters besuchte. Die Weiber längs der Küste bis zum Sinu gingen völlig nackt und trugen ihr Haar lang und aufgelöst, während die Männer es schoren und nur eine Krone auf dem Schädel übrig ließen. (Coronados.) Ihre Priester hießen Piaches oder wie Peter Martyr schreibt, dessen Namen immer italienisch ausgesprochen werden müssen: Piaces. Ihre Häuptlinge beerdigten sie in wohlverwahrten Hütten, sonst sammelten sie die Gebeine der Abgeschiednen, nachdem die Verwesung alle weicheren Stoffe zersetzt hatte, in eignen Geschirren. (Oviedo, Hist. de las Indias lib. XXVII, cap. 8.) Alle diese Merkmale gehören den Caribenstämmen an, doch fehlt noch das untrügliche nationale Erkennungszeichen, nämlich die Wadenschnürbänder der Frauen.

[2] So behauptet Oviedo (lib. XXVII, cap. 3). Der Curare oder Urari soll dagegen aus einer Schlingpflanze Strychnos toxifera, die jedoch kein Strychnin enthält, bereitet werden. Das Curaregift wirkt so tödtlich, daß sich die Otomaken oft nur den Nagel am Daumen vergiften und ihren Feind durch einen blutigen Eindruck damit tödten. (A. v. Humboldt, Ansichten der Natur, Bd. 1, S. 247.) Das Fleisch von Thieren, welche mit vergifteten Pfeilen erlegt werden, ist genießbar, wenn man die Ränder der Wunde ausschneidet. Die berühmten Versuche Claude Bernards mit Curare haben bewiesen, daß Thiere gefahrlos das Gift verschlucken können und daß es von einer Wunde aus nur die Nerven der Bewegung, nicht die Nerven der Empfindung lähmt. (Comptes rendus de l'Acad. 3. Novbr. 1856.)

Hojeda aber, der unzählige Raufhändel bestanden hatte, ohne je die geringste Wunde davon zu tragen, war für solche Bedenken nicht empfänglich. Beim Grauen des nächsten Morgens überfielen er und la Cosa mit etwa hundert Mann das Caribendorf Calamar, welches an der Stelle des heutigen Cartagena stand.[1] Alle Bewohner, die nicht eilig die Flucht ergriffen, wurden erschlagen oder gebunden; nur acht Cariben hielten sich in einer Hütte und richteten aus dem Versteck ihre Geschosse gegen die Angreifer.[2] Es bedurfte feuriger Worte, ehe Hojeda die Seinigen zum Sturm gegen die Hütte bewog, die, zuletzt in Brand gesteckt, ihre Vertheidiger kläglich in den Flammen begrub. Nachdem man die Menschenbeute an Bord gebracht, gedachte man am nächsten Morgen eine andre, vier Meilen entfernte Ortschaft Yurbaco ebenfalls heimzusuchen, fand aber bei der Ankunft das Nest bereits leer. Mit sträflicher Sorglosigkeit zerstreuten sich die Abenteurer in der Landschaft, oder blieben in den Hütten der Cariben, um in ihren Hangematten die heißen Stunden zuzubringen. Den feindlichen Kundschaftern war nichts entgangen. Plötzlich fielen die Cariben über die Zerstreuten, von denen auch nicht ein einziger entschlüpfte. Nur Hojeda und la Cosa hatten sich mit etlichen Begleitern in eine indianische Scheuer geworfen, wo sie sich tapfer wehrten. Der kleine Hojeda konnte sich völlig hinter seinen Schild bücken, der ihn vor den vergifteten Geschossen sicherte. Als er aber bald einen Gefährten nach dem andern neben sich sinken sah, floh er im Vertrauen auf

[1] Oviedo lib. XXVII, cap. 8.

[2] Oviedo (lib. XXVII, cap. 3), welcher das Dorf las Ollas nennt, erzählt, die Cariben hätten aus der Hütte goldne Geschmeide geworfen und, so oft sich ein Spanier danach gebückt habe, ihn mit Pfeilen durchbohrt.

seine Gewandtheit durch die Feinde nach dem Meeresufer. La Cosa befahl das Dach von der Hütte abzudecken, in der Furcht, daß die Feinde es in Brand stecken möchten. Als er aber bald darauf die Wirkung des Giftes in seinen Wunden spürte, gab er jede Rettung auf, und rieth seinem letzten unversehrten Gefährten dringend zur Flucht. Nur dieser und Hojeda entkamen von siebzig oder wie andre wollen von 100 Spaniern. Vergebens hatte das Geschwader auf Nachrichten von den Ausbleibenden gewartet. Man durchsuchte um ihretwillen das Ufer und stieß endlich auf Hojeda, der vor Hunger und Ermüdung sprachlos, aber den Degen noch in der Faust und den Schild auf der Achsel, in welchem man nicht weniger als 300 Pfeilschüsse zählte, in einem Mangledickicht versteckt saß. Kaum hatte er sich aber an Bord erholt, so kam auf der See das Geschwader des Nicuesa in Sicht, von dem er sich nichts Gutes gewärtigte, weil man erbittert geschieden war.[1] Nicuesa aber vergaß alles Vergangne über das Mißgeschick seines Gegners. Sogleich wurden 400 Bewaffnete ans Land gesetzt und ihnen bei Todesstrafe eingeschärft, keinen Pardon zu gewähren. Sie brachen in der Nacht auf, theilten sich in zwei Haufen und näherten sich von verschiednen Seiten dem Dorfe Yurbaco. Die Cariben, welche sich ihrer Feinde entledigt zu haben glaubten, ahnten kein Unheil, wohl aber verriethen die wachsamen Guacamaya's in den Wipfeln der Bäume den Marsch der Spanier und auf das Geschrei der aufgestörten Papageien suchten die Indianer sich ins Freie zu retten. Allein sie geriethen nur in den doppelten Hinterhalt und wurden nach dem Dorfe

[1] Oviedo (lib. XXVII, cap. 3) erzählt, Hojeda hätte sich vor seiner Abreise eines Schiffes bemächtigt, welches zu Nicuesa's Geschwader gehörte.

zurückgetrieben, welches bald in Flammen stand. Mehr als alles steigerte das Entsetzen der unvorbereiteten Indianer der Anblick von Roß und Reiter. Vor diesen Doppelgeschöpfen stürzten sich Mütter mit ihren Kindern im Arm freiwillig in die Brandstätte und die Schauderscene schloß mit einem vollständigen Morden ohne Erbarmen für Geschlecht oder Alter. Am Morgen nach dem furchtbaren Todtenopfer, welches sie ihren Gefährten gebracht hatten, fanden die Spanier La Cosa's Leiche grauenhaft geschwollen. Bei diesem Anblick sank allen der Muth so tief, daß keiner zu bewegen war, noch eine Nacht am Ufer zuzubringen.[1] Nicuesa ging nach Veragua unter Segel, nachdem er zuvor alle Beute an Gold, welche auf dem Rachezug gewonnen worden war, großmüthig an Hojeda's Geschwader abgetreten hatte.

Die ernste Lehre, welche der große Seemann La Cosa mit dem Leben bezahlt hatte, hielt die Spanier nicht ab, auf der Isla Fuerte[2] wieder einen Menschenraub auszuführen, der auch vollständig gelang. Hojeda segelte dann um die Punta Caribana und suchte im Golfe von Uraba vergeblich nach dem Rio Grande del Darien (Atrato) der westlichen Grenze seines Gebietes. Endlich wählte er bei der Punta Caribana[3] einen Platz aus und errichtete dort am Beginn des Jahres 1510 eine befestigte Niederlassung, die er San Sebastian nannte.

Hatten die ersten Ansiedler auf einer tropischen Insel,

[1] Las Casas (lib. II, cap. 57 und 58), dessen Bericht von dem Oviedo's abweicht, war besser unterrichtet, weil er bald darauf mit Hojeda selbst zusammentraf.

[2] Die Isla Fuerte, die so oft in den Urkunden und Quellen erwähnt wird, besaß nach Oviedo (lib. XXVI, cap. 2) Salinen und lag drei Leguas von der Küste, der Mündung des Cenu (Sinu) gegenüber.

[3] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 1. Die Punta liegt 8° 38' nördl. Br.

nicht unbeträchtlich aus den öffentlichen Mitteln eines wohlgeordneten Staates genährt, anfangs nur die Kirchhöfe auf Española bevölkert und war von Hunger und Fieber bedrängt, der junge Staat mehr als einmal dem Erlöschen nahe gewesen, so hätte nur durch ein Wunder in der giftigen Küstenluft Urabas eine Colonie, welche nur vom Credit fahrender Cavaliere zehrte, Wurzeln und Blüthen treiben können. Die Spanier durften sich nicht über ihre Verschanzungen hinaus wagen, ohne in jedem Versteck auf lauernde Schützen gefaßt zu sein. Meuterei war die einzige Frucht, welche bei solcher Drangsal reifte, und Hojeda war nicht sparsam mit Bluturtheilen zur Erhaltung der Mannszucht.[1] Um so schleunig als möglich aus Española Ersatz an Menschen und Lebensmitteln zu erhalten, schickte er mit schlauer Berechnung seine bisherige Beute an Gold und Sklaven auf einem Schiffe nach der Insel, damit die Kunde von solchem Erwerb frische Abenteurer nach Uraba locken sollte. Mittlerweile hatte sich in San Sebastian der Mangel schon eingestellt und als ein mißglückter Angriff auf das benachbarte Caribendorf Tirufi mit einer Niederlage endete, wurde der Hunger so drückend, daß das Schicksal der Niederlassung jetzt nur noch vom rechtzeitigen Eintreffen des Advocaten Enciso abhing. Dieser erschien zwar nicht, wohl aber ganz unerwartet ein andres Schiff unter Bernardino de Talavera, einem Pflanzer der Villa Yaquimo, auf Española. Talavera, wie die meisten Ansiedler der Insel tief verschuldet,

[1] In dem Befehl an das Appellationsgericht auf Española zur Einleitung einer Untersuchung gegen Hojeda vom 5. October 1511 (Navarr. III, Apend. Nro. 30, p. 120) heißt es, Alonso habe einen Colonisten enthaupten, einen andern aufhängen, andere brandmarken und geißeln, anderen die Zunge ausschneiden oder die Finger abhauen lassen.

hatte um der Haft seiner Gläubiger zu entrinnen, auf die geflissentlich vergoldeten Berichte von Uraba, die Hojeda's Schiff ausgestreut hatte, siebzig Begleiter verführt, die nicht mehr zu verlieren hatten, als er selbst. Mit dieser Bande überfiel er ein Schiff genuesischer Rheder, welches bei Cap Tiburon mit Brod und Speck befrachtet lag und ging als Pirat mit seiner Beute nach Uraba unter Segel. Die Ansiedler waren nicht in der Lage, räuberisches Eigenthum zu verschmähen und erkauften mit Gold und Sklaven die Fracht des genuesischen Schiffes. Dieser kleinen Erleichterung folgte aber ein Unfall auf der Ferse. Die Cariben hatten nicht aufgehört, die Verschanzung zu beunruhigen. Da nun der hurtige Hojeda immer hitzig den Feinden nachzusetzen pflegte, so legten ihm die Eingebornen bei einem Scheinangriff einen Hinterhalt und aus dem Versteck heraus schoß ihm ein caribischer Schütze einen Pfeil mitten durch den Schenkel. Der Ritter ließ, um sich gegen Vergiftung zu retten, sogleich ein Eisen glühend machen und befahl dem Wundarzt, das Fleisch ringsum den Schuß auszubrennen. Da sich der Chirurg sträubte, das angesonnene Mittel zu versuchen, drohte der Statthalter dem Ungehorsamen mit dem Galgen. Hojeda ließ hierauf um die Brandwunde mit Essig angefeuchtete Tücher binden, und genaß auch wirklich zuletzt von dem Giftschuß durch seine beispiellose Standhaftigkeit. [1]

Da auch die von Talavera zugebrachten Vorräthe zur Neige gingen, ohne daß sich Enciso hätte blicken lassen, so wurde das Verlangen nach der Heimkehr so stürmisch, daß Hojeda sich zu dem Versprechen genöthigt sah, auf Talavera's

[1] Las Casas, lib. II, cap. 59 ms.

Schiff selbst nach Española zu gehen und Lebensmittel herbei zu schaffen. Erst wenn er binnen 50 Tagen nicht zurückgekehrt sei, sollte es den Ansiedlern frei stehen, sich einzuschiffen. Seinen Oberbefehl übertrug er einem Manne, von dem man wohl sagen darf, er habe die Furcht nur vom Hörensagen gekannt. Es war der Sohn eines Infanteriehauptmanns und außer der Ehe mit einem niedern Weib gezeugt. Die Sage will, daß der Neugeborne, an der Kirchenthüre seiner Geburtsstadt Truxillo ausgesetzt, und von einer Sau gesäugt worden sei. Der Vater bekannte sich später zu seiner Frucht und der Bube, in Schmutz und Unwissenheit gedeihend, hütete die Schweine von Truxillo bis er einst, um einer väterlichen Züchtigung zu entgehen, davonlief und nach Westindien gelangte.[1] Sein Name, den später der Titel eines Markgrafen verherrlichte, war Francisco Pizarro und der künftige Zertrümmerer einer großen Kaiserherrschaft mochte damals 40 Jahre zählen.[2] Hojeda verließ nun mit Talavera und seinen Genossen San Sebastian und landete an der Küste von Cuba, wo die Abenteurer aus Furcht vor der Justiz das geraubte Schiff vorsichtig verließen und zu Land ihren Weg nach der Ostspitze der Insel antraten, um von dort nach Española verstohlen überzufahren. Hojeda's Zucht und Befehl wurde den wilden Gesellen bald so unerträglich, daß sie ihn in Banden legten, aber weislich befreiten sie ihn wieder, als

[1] Gomara, Hist. de las Indias, cap. 144. Francisco de Xerez, Conquista del Perú (Barcia tom. III, p. 179). Augustin Çarate, Hist. del Perú, lib. I, cap. 3.

[2] Das Geburtsjahr des Marques Francisco Pizarro ist unsicher. Prescott (Conquest of Peru, tom. I, p. 202) gibt der Jahrszahl 1471 den Vorzug.

man auf Indianer stieß, denn im Gefecht war seine Klinge und sein Muth wirksamer, als die Kräfte der übrigen Brüderschaft, welcher er oft genug seine herzliche Verachtung zu erkennen gab und die er in Stücken zu hauen drohte, wenn sich Jemand wieder an ihn wagen sollte. Durch die tropische Wildniß, watend und schwimmend in Morästen und über stehende Wasser, drangen sie an der Küste vor und mußten nach Erschöpfung ihrer geringen Vorräthe zu wilden eßbaren Wurzeln greifen, den Durst aber mit dem trüben salzigen Lagunenwasser löschen. Hojeda trug in seinem Reisebündel ein Marienbild von einem flandrischen Meister, ein Geschenk seines Gönners Fonseca, beständig mit sich. Bei jeder Rast hing er das Gemälde an den Aesten eines Baumes auf, warf sich vor der Gnadenreichen nieder und nöthigte seine Begleiter zu gleicher Andacht. Diese Quelle des Trostes, sein letztes Kleinod, gelobte der andalusische Ritter in der ersten indianischen Ortschaft zurückzulassen, die man antreffen würde. Dreißig Tage war man durch die waldige Einöde gestrichen und von den siebzig Begleitern die Hälfte erlegen, als man endlich Cueyba, eine indianische Ortschaft, erreichte, wo man von liebevollen Indianern gastlich bewirthet wurde. Dort erfüllte Hojeda sein Gelübde. Er baute eine kleine Kapelle und einen Altar für das Gnadenbild, und hinterließ es den Eingebornen, die in dunklem Instinkte ihm eine zärtliche Anbetung widmeten und das Geschenk sogleich durch ein heiliges Epos oder einen Areyto verklärten.[1] In einem Canoe, welches die cubanischen

[1] Las Casas (lib. II, cap. 60 ms.) kam später in Begleitung des Capitäns Panfilo de Narvaez nach der Provinz Cuba, welche der ganzen Insel ihren Namen hinterlassen hat. Bei Annäherung der Spanier flüchtete der besorgte Cazike sein Kleinod, das Marienbild, und hielt es versteckt bis die Gefahr

Gastwirthe liehen, gab man den Spaniern auf Jamaica Nachricht und der Statthalter der Insel ließ die Abenteuerer durch ein Schiff abholen. So gelangte nach seinen Irrfahrten Hojeda allein nach Santo Domingo,[1] schiffbrüchig, mit leeren Taschen, ein wandelndes Schreckmittel für alle Glücksjäger, jedenfalls mittellos, um den Ansiedlern Urabas seine Verheißungen zu erfüllen. Es drohte ihm sogar ein peinliches Verhör, weil man ihm eine Theilnahme an Talaveras Schiffsraub zutraute, doch starb er, von solcher Widerwärtigkeit verschont, etliche Zeit nachher in tiefster Armuth.[2] Alonso gehört jedenfalls zu den anmuthigen Erscheinungen unter dem spanischen Heldengeschlecht, welches die gefahrvollen Pfade der Entdeckungen betrat und einen fremden Erdkreis bewältigte. War er auch nicht rein von den Flecken seines Zeitalters und seines Handwerkes, sah er die Grenze des Erlaubten nur dort, wohin sein guter Degen nicht mehr reichte, so übertraf er doch an Kühnheit, Ausdauer und ungesättigter Entdeckerlust alle seine Gefährten, über die ihn seine adelige Gesinnung weit erhob, denn niemals hat er sich erniedrigt, Mißhandlungen anders zu vergelten, als mit Geringschätzung.

Die Frist der fünfzig Tage für Pizarro und seine

vorüber war. Tenian compuestas como coplas, erzählt Las Casas (lib. III, cap. 28 ms.) von diesen Cubanern sus motetes y cosas en loor de nuestra señora: que en sus bayles y danças que llamavan areytos contavan dulçes a los oydos bien sonantes.

[1] Talavera blieb auf Jamaica, wurde aber später den Gerichten ausgeliefert und litt mit einigen Theilnehmern wegen des an dem genuesischen Kauffahrer verübten Seeraubes den Tod am Galgen.

[2] Wahrscheinlich 1515 oder Anfang 1516 wie Navarrete (tom. III, p. 176) bewiesen hat. Er ließ sich unter der Thürschwelle zur Kirche der Franziskaner in Santo Domingo begraben.

Gefährten war längst verstrichen und wenn sie San Sebastian noch nicht verlassen hatten, so warteten sie geduldig nur darauf, bis Hunger und Fieber ihre Zahl auf 60 Köpfe geschmolzen hätte, denn mehr vermochten die zwei Bergantinen, die man besaß, nicht zu tragen. Nachdem die letzten vier Stuten geschlachtet und eingesalzen waren, verließ man das ungastliche Uraba nach sechsmonatlichen Drangsalen im Sommer 1510. Bei der Isla Fuerte strandete die eine Bergantine und sank mit der Mannschaft im Angesicht der Gefährten. Das andre Schiff setzte einsam seinen Weg nach Osten dem Festlande entlang fort, wo es an der Hauptmündung des Magdalenenstromes unerwartet auf das Schiff des heißersehnten Baccalaureus Enciso stieß. Was half es aber jetzt, daß er 150 Mann, ein Dutzend Stuten, Hengste, Mutterschweine, Lebensmittel und Kriegsvorräthe zuführte? Auf der Insel Española gab es noch manche Pflanzer, welche sich gern mit ihm eingeschifft hätten. Die meisten wollten nur ihren Schuldnern entweichen und Enciso hatte mit ihnen verabredet, sie sollten sein Schiff in den Häfen der Südküste erwarten, wo er sie heimlich aufnehmen wollte. Allein der Admiral Diego Colon, der auf die neuen Niederlassungen scheel blickte, vereitelte den Anschlag, indem er Enciso's Schiff durch eines seiner Fahrzeuge bewachen und bis auf hohe See begleiten ließ.[1] Alle diese Vorkehrungen hatte jedoch ein Ansiedler aus Salvatierra de la Sabana im Westen von Española vereitelt. Vasco Nuñez Balboa, aus Xerez de Badajoz gebürtig, von guter, wenn auch keiner vornehmen Herkunft, damals etwa 35 Jahr alt, war hoch und kräftig gewachsen, und unter Beschwerden und Entbehrungen rüstiger als alle andern. Ein Begleiter des Rodrigo Bastidas

[1] Las Casas, lib. II, cap. 62 ms.

hatte er in dem Jahre 1501 beide Küsten des Golfes, Uraba sowie Darien, betreten, und suchte, wie so viele Andere, seinen Gläubigern zu entschlüpfen. Ein Matrose Bartolomé Hurtado hatte ihn unter Segelwerk, oder nach andern Erzählungen, in einer Tonne versteckt und er kam erst ans Licht, als das Schiff schon auf hoher See war. Der geschwärzte Passagier war Enciso nicht willkommen, weil den betrognen Gläubigern gesetzlich ein Klagrecht gegen den Capitän des Schiffes zustand, der ohne Paß ihren Schuldner mitgenommen hatte. Der Advocat äußerte wohl, daß er ihn an der nächsten wüsten Insel aussetzen wolle und Balboa vergab und vergaß diese Drohung nicht.

Die spärliche Mannschaft, die sich aus den Trümmern der Colonie von Uraba gerettet hatte, beschwor Enciso zur Umkehr, allein der Advocat argwöhnte, daß die Schilderung ihrer Drangsale und die Abreise Hojeda's ihm nur zur Verschleierung einer böswilligen Flucht vorgespiegelt würden. Zwar wich dieser Verdacht, als Pizarro die von Hojeda hinterlassenen Vollmachten vorzeigte, gleichwohl befahl Enciso nach Uraba zurückzukehren und dort Hojeda zu erwarten, wie es ihr Gesellschaftsvertrag wollte. Als ihrem Oberrichter mußten die Colonisten dem Advocaten gehorchen und die beiden Schiffe setzten ihre Reise gegen Westen fort. Enciso sah sich genöthigt, bei Cartagena anzulegen um Wasser einzunehmen und das Boot seines Schiffes ausbessern zu lassen. Die Spanier waren kaum gelandet, so zeigten sich auch die Cariben. Zwei Tage beobachtete man sich mit den Waffen in der Hand. Da geschah es am dritten Tage, daß die Cariben zwei Spanier umringten, die am Flusse ein Wassergefäß füllten. Einer von diesen war zufällig durch Verkehr mit Sklaven der dortigen Küste ihrer

Sprache so weit mächtig, um einige begütigende Worte zu sprechen. Als die Eingebornen erfuhren, daß die Schiffe weder dem Hojeda noch dem Nicuesa gehörten, ließen sie die Spanier nicht nur unbelästigt, sondern versahen sie mit Mais und gesalzenen Fischen.

Beim Einlaufen in den Golf von Darien strandete das Schiff an der Nordostspitze von Uraba und die Seefahrer retteten außer ihrem Leben nur wenig Vorräthe, so daß sich gleich anfänglich eine Aussicht auf Hungersnoth eröffnete. Früchte der Palmen und Jagd auf Nabelschweine gewährten nicht lange einen Ersatz und es blieb zuletzt nichts übrig, als Indianerdörfer zu plündern. Die streitbaren Bewohner der Küste aber pflegten beherzt zu Dreien oder zu Vieren jede Anzahl der Spanier anzugreifen, ihre tödtlichen Pfeile mit Sicherheit abzudrücken und den Verfolgern zu entschlüpfen, die bei dieser Kriegsart mit Gewalt wenig auszurichten vermochten. Da schlug Balboa vor, nach dem jenseitigen Ufer des Golfes überzusetzen. Dort habe er unter Bastidas den Rio grande del Darien besucht, der freigebig, wie der Nil, einen reichen Fruchtgarten um sich bewässere und wo die gutartigen Bewohner ihre Pfeile nicht zu vergiften pflegten. In der Bergantine und dem großen Boote fuhr man über und fand das Land, wie es Balboa geschildert hatte. Die Eingebornen kannten aber die Fremdlinge schon so genau, daß sie ihre Familien in Sicherheit brachten, während die Männer unter Anführung des Häuptlings Çemaco gerüstet sie erwarteten. So kleinmüthig waren die Spanier schon geworden, daß sie sich mit schweren Eiden verpflichteten, Stand zu halten. Sie stärkten sich mit Gebet zum Kampf und gelobten zu Ehren des wunderthätigen Muttergottesbildes in Sevilla, die Stadt,

die sie nach dem Siege begründen wollten, Santa Maria del Antigua zu nennen. Die Bewohner an der Küste von Darien waren keine Cariben. Nach einem gefahrlosen Siege drangen die Abenteurer in die verlassne Ortschaft, wo sie Lebensmittel in Fülle, Vorräthe von indianischen Zeugen und Gold im Werthe von 10,000 Castellanos (200 Mark) erbeuteten. Was man lange gesucht, Gold und paradiesische Fülle war gefunden. Schleunig wurden die in Uraba zurückgebliebenen Gefährten herüber geholt und die neue Stadt Santa Maria del Antigua begründet,[1] auch ein Altargeschenk für das Gnadenbild in Sevilla von der Beute gewissenhaft abgesondert, gleichsam, sagt der feinfühlende Las Casas, als wollte man Gott und seine Mutter als Mitschuldige der Raubthaten damit ablöhnen!

In der Stille war aber Balboa's Ansehen durch den glücklichen Ausgang gewachsen, so daß der Abenteurer, geboren zum Verschwören und Befehlen, heimlich einen Anhang um sich schaaren konnte. Als nun Enciso laut seiner Vollmacht

[1] Diese Stadt lag am Flüßchen Darien. Wir verstehen irrthümlich unter dem Darien den Atrato, den die ersten Ansiedler den Rio grande oder den Sankt Johann nannten und vom Darien unterscheiden, der weiter nordwestlich mündete. Man würde sich täuschen, wenn man den Darien unter den nördlichen Armen des Atrato suchen und die Boca Arena dafür erklären wollte, denn diese Mündung hat 6 Fuß in der trocknen und 9 Fuß Wasser in der feuchten Jahreszeit, während der Darien den seichten spanischen Fahrzeugen nicht zugänglich war. Daß der Darien kein Arm des Atrato gewesen sey, sagt Oviedo (lib. XXIX, cap. 8) sehr deutlich. Der Fluß, der an Santa Maria del Antigua vorüberging, kam von Westen und ist daher der kleine Tarena-Fluß auf Fitz-Roy's Karte des dariensischen Isthmus im Journal of the Royal Geogr. Society, 1853, p. 172, wie es auch Vaz Dourado's Atlas (1571 und 1580, Cod. icongr. Nro. 137. München) Bl. 3 bestätigt.

den Ansiedlern den Goldhandel mit den Eingebornen verbieten wollte, reifste die Frucht. Der Advocat wurde als abgesetzt erklärt, weil seine Gewalt nur auf das Gebiet von Uraba, nicht auf das goldene Castilien sich erstreckte, und die Ansiedler wählten Vasco Nuñez Balboa zum Alcalden oder Richter, so lange der König nicht eine andre Obrigkeit ernennen werde; nichsdestoweniger dauerten die Streitigkeiten bei dem lockeren Ursprung der neuen Magistratur noch weiter, bis ganz unverhofft Mitte November 1510 zwei spanische Fahrzeuge erblickt wurden.

Diese Schiffe unter Rodrigo de Colmenares kamen mit Lebensmitteln auf Rechnung Nicuesas und waren von Española vor vier Wochen abgesegelt.[1] Bei Santa Marta hatten sie am Flusse Gaira angelegt, der aus den Gletschern der weithin sichtbaren Schneegipfel Neu-Granada's entspringt. Dort wurde eine starke Abtheilung in den Booten nach Wasser abgeschickt. Als sie in den Fluß einliefen, erschien ein Häuptling mit zwanzig Gefährten. Diese Indianer trugen baumwollne kurze Mäntel um die Schultern und Weiberröcke auf den Hüften.[2] Sie warnten die Spanier durch Gebärden vor dem Wasser an dieser Stelle, und deuteten nach einem andern, wegen der Brandung aber unerreichbaren Platze. Unbedachtsam kehrten die Spanier an die frühere Stelle zurück, wo die lauernden Eingebornen so plötzlich hervorbrachen, daß in Kürze 47 der

[1] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 1.

[2] Martyr erzählt, diese seltsame Tracht habe die Spanier überrascht, und Las Casas setzt hinzu, daß die Völkerschaften Santa Marta's sonst immer nackt gingen. Diese Umstände haben Werth für den Ethnographen, weil die völlige Entblößung immer erforderlich ist, wo wir an echte caribische Stämme denken dürfen.

Gelandeten von giftigen Pfeilen getroffen sanken und eines der Boote den Siegern in die Hände fiel. Die Wenigen, die sich auf das Geschwader retteten, erlagen bis auf einen Einzigen ihren Wunden. Nachdem Colmenares den Bewohnern Santa Maria's wie so mancher andre Seefahrer diesen Blutzoll entrichtet hatte, folgte er der Küste gegen Westen, überall nach den neuen Ansiedlungen spähend. Aber Niemand beantwortete an dem verödeten Gestade von Uraba seine Geschützsignale, bis er den Golf von Darien gekreuzt hatte und die Rauchsäulen bei Santa Maria del Antigua sowie die grüßenden Salven am Ufer ihn nach der neuen Ansiedlung zogen. Die Freigebigkeit, mit welcher Colmenares den Erbauern Santa Marias einen Theil seiner Lebensmittel überließ, gewann ihm die Gunst der Abenteurer, die zwischen Balboa und Enciso getheilt, für den Gedanken empfänglich wurden, Nicuesa herbeizurufen, in dessen Statthalterschaft ohnedieß die neue Ansiedlung lag. Man beschloß daher auf Colmenares Schiffen den Ritter durch zwei Abgeordnete Diego Albitez und den Baccalaureus Corral einzuladen, daß er das Regiment in der neuen Niederlassung antreten möchte. So gingen Schiffe und Botschafter nach Veragua ab, wo sich nach allen Berechnungen Nicuesa aufhalten mußte.

Drittes Capitel.

Die Landenge und die Südsee.

Nicuesa hatte mit seinen fünf Segeln und 785 Mann Cartagena Ende November 1509 verlassen und war im Puerto

de Misas [1] an der Küste von Darien gelandet, wo er die großen Schiffe zurück ließ, um zuvor in einer Caravele mit 60 Mann, begleitet von einer Bergantine mit 30 Mann unter Lope de Olano das ersehnte Veragua aufzusuchen. An Bord der Bergantine befand sich der Steuermann Diego Martin, der Cristobal Colon auf seiner vierten Reise begleitet hatte. Er erkannte sogleich die Gestade Veragua's wieder, allein Nicuesa, welcher das Tagebuch und die Karten des Adelantado Bartolomé Colon bei sich führte, schalt den Piloten über seine Unwissenheit [2] und befahl noch weiter gegen Westen an der Küste zu steuern. Lope de Olano aber war nicht gesonnen dem eigensinnigen Befehlshaber auf seinen Irrfahrten zu folgen. In der nächsten Nacht befahl er nicht mehr nach der Laterne der Caravele zu steuern, sondern kehrte heimlich auf seinem früheren Wege zurück, um sich wieder mit dem großen Geschwader zu vereinigen. Dieses, unter dem Befehle des Ritters Cueto, eines Verwandten Nicuesa's, war mittlerweile gemächlich den vorausgeeilten leichten Schiffen gefolgt. Auf der Fahrt entdeckte man im Wipfel eines weithin sichtbaren Baumes auf der Spitze einer Insel eine Depesche Nicuesa's, mit der Meldung, wann der Statthalter an dieser Stelle vorüber gekommen sey. Als man, am Golfe von San Blas und Puerto Belo vorüber, den Chagre [3] erreichte, ohne etwas von Nicuesa zu gewahren, hielt es Cueto für das Beste

[1] Wahrscheinlich Port Escocés auf der Karte des dariensischen Isthmus im Journal of the Royal Geogr. Society, 1853. Vgl. Vaz Dourado ms. l. c.

[2] Oviedo, Hist. de las Indias lib. XXVIII, cap. 1.

[3] Rio de Lagartos hatte Colon den Fluß genannt, der bei den spätern Ansiedlern Chagre hieß, derselbe, an dessen Ufern jetzt die Panamabahn läuft.

sich dort an der Küste zu befestigen, wo zwei Monate nach der Trennung der rückkehrende Lope de Olano mit der Bergantine zu ihnen stieß. Nachdem er ihnen unter künstlichen Thränen den vermeintlichen Untergang Nicuesa's verkündigt hatte, führte er das Geschwader vom Chagre hinweg nach dem Rio Belen, wo er sich sogleich in einem Indianerdorf und etwas oberhalb in einem runden Pfahlwerk der Eingebornen festsetzte. Die Mehrzahl der Ansiedler waren Basken, wie Olano, und bei dem starken landsmannschaftlichen Sinn der hispanischen Bevölkerungen, waren sie leicht dazu verführt, ihn zum Oberhaupte sich zu geben. Sieben oder acht Monate litten sie hierauf in dem gepriesenen Veragua, dem goldnen Castilien, alle Strafen ihrer muthwilligen Verbannung an eine Fieberküste.

Als Nicuesa am Morgen nach Olano's Entweichen sich verlassen sah, kreuzte er ein paar Tage in Erwartung der vermißten Bergantine und ging dann, ohne Ahnung, daß er sich von Veragua immer weiter entferne, nach Westen unter Segel. In den nächsten Fluß des Festlandes, den er für den Belen halten mochte, [1] lief er ein, und obgleich er nur zwei Tage säumte, wuchs doch die Barre an der Mündung so rasch, daß er sich in dem Süßwasser eingeriegelt sah. Nach 14 Tagen schwemmten zwar tropische Regengüsse die Barre wieder hinweg, aber der Andrang des Hochwassers war so gewaltig, daß es die Caravele vom Anker hinweg auf den Strand setzte. Die Verunglückten retteten außer dem nackten Leben nur einen ihrer Hunde, ein Faß mit Mehl, ein anderes mit Oel, ein Stück Segeltuch, welches zur Bekleidung

[1] Es ist wahrscheinlich der Caliba gegenüber der Isla Escudo unsrer modernen Karten.

zertheilt wurde, und die Barke des Fahrzeuges. Mit dieser Habe setzten die Schiffbrüchigen ihren Küstenmarsch, immer noch Veragua suchend, gegen Westen fort, begleitet von der Barke, mit der sie über die Gewässer setzten, die ihren Weg kreuzten. Geängstigt durch die Eingebornen, welche den Waffenlosen einen Gefährten erschlugen, erreichten und überschritten sie endlich ein breites Wasser, welches man für einen Fluß hielt,[1] und befanden sich, ohne es zu merken, auf einer völlig unbewohnten Insel, wo sie mit den Körnern der Capera, vom Geschmack der Haselnuß, dürftig ihren Hunger und aus trüben Lachen ihren Durst stillen mußten. Zur Ergänzung ihres Elendes entflohen die vier Matrosen mit dem Boote, so daß die Verrathnen in ihrem tropischen Käfig, vom Hunger aufgerieben, etliche Monate gefangen saßen, nachdem der Versuch, in einem roh gefertigten Floße sich nach dem Festlande zu retten, mißglückt war. Den vier Matrosen gelang es inzwischen, die Ansiedler am Belen zu erreichen, von wo mit ihnen sogleich zwei Bergantinen zurückgingen, um Nicuesa mit seiner geschmolzenen Schaar abzuholen.

Nicuesa hatte als Statthalter die Macht, Olano wegen seines böswilligen Entweichens und der Anmaßung des Oberbefehls mit dem Strange zu bestrafen. Widerstrebte diese, bei der Lage der Dinge vielleicht heilsame und wohlberechnete Strenge seinem menschlichen Erbarmen, so fehlte ihm wieder die Hochherzigkeit, um Alles zu vergeben. Er ließ Olano in Eisen öffentlich mit indianischen Mägden den Stein einer Maismühle drehen; ein Schimpf, der die Basken je länger desto tiefer erbitterte. Nachdem ein Theil der Ansiedler den

[1] Wahrscheinlich Boca del Tigre, die östliche Einfahrt in die Chiriqui-Lagune.

Entbehrungen erlegen war und die Noth schon dazu getrieben hatte, ein Mutterpferd und sein frischgeworfenes Füllen zu schlachten, beschloß Nicuesa, ohne das Reifen der Maissaaten abzuwarten, welche die Ansiedler bestellt hatten, die Hungerküste Veragua's mit der heutigen Bai von Limon zu vertauschen, wo eine seiner Bergantinen einen guten Hafen und in der Nähe luftige und gesunde Anhöhen auskundschaftet hatte. Aus den Trümmern der zwei großen Schiffe, die man bei Veragua mit Absicht oder aus Fahrlässigkeit hatte stranden lassen, war mittlerweile eine Caravele entstanden. Diese und die beiden Bergantinen reichten aber nur aus, die Mehrzahl der Ansiedler, nach dem neuen Gestade zu versetzen, wo Nicuesa mit ihnen in der Nähe des heutigen Aspinwall, dem atlantischen Endpunkte der Panamabahn, die Niederlassung Nombre de Dios gründete. Das Unglück hatte Nicuesa's Liebenswürdigkeit abgestreift und, verhärtet gegen alle Klagen, trieb er seine Mannschaft ohne Schonung zum Bau einer Burg, obgleich vor seinen Augen bereits 200 dem Gifthauche der tropischen Küste erlegen waren und nur der dritte Theil noch am Schlusse des Jahres 1510 sie überlebt hatte. Inzwischen genoß der in Veragua verlassne Rest seiner Leute keine goldnen Tage. Nur hatte man dort im Marke der Palmen eine so willkommne Nahrung entdeckt, daß man gern an eine Hülfe der Vorsehung glaubte. Als sie Nicuesa endlich mit der Caravele nach Nombre de Dios abholen ließ, wechselten sie ohne Gewinn nur den Schauplatz ihrer Trübsale, denn man wußte für den fortdauernden Hunger kein andres Mittel, als die Caravele um Lebensmittel nach Española fortzuschicken.

Auf 60 Köpfe zusammengeschmolzen, siech, abgehärmt und in Lumpen fand Colmenares die Reste des starken

Geschwaders, welches das goldne Castilien zu bewältigen im Sinne gehabt hatte. Erschien Colmenares' Beistand schon unerwartet, so war man noch weniger gefaßt auf die glücklichen Neuigkeiten aus Santa Maria del Antigua am Darien. Schluchzend hatte Nicuesa Colmenares und die Abgeordneten empfangen, die ihn dorthin beriefen, und ohne Ueberlegung ernannte er die Botschafter Corral zum Richter und Diego Albitez zum Vogt von Darien. Auf diese Aemter, die Früchte ihrer gelungnen Verschwörung, erhoben aber Vasco Nuñez Balboa und Martin de Çamudio die größten Ansprüche. Bewies hier Nicuesa, daß ihm alles Verständniß der Schwierigkeiten fehlte, sich den Gehorsam über eine Schaar verwegner Abenteurer zu sichern, die gewöhnt waren stündlich ihr Leben um einen trügerischen Goldschimmer zu verwürfeln, so beging er obendrein den Fehler, die Abgeordneten mit seinen erkrankten Leuten nach Darien vorauszuschicken. Nicuesa war durch Härte verhaßt geworden und der Widerwille gegen den Statthalter mußte daher vor seiner Ankunft die Leute in Darien anstecken. Der tief erniedrigte Olano, ein Verwandter Çamudio's, hatte nicht versäumt, die Stimmung gegen Nicuesa zu vergiften. Er wird euch, ließ er den Darienſern wissen, wie mich mißhandeln, den er zum Dank für die Errettung vom Hungertode in Ketten schloß. Ferner befand sich unter den Vorausgesendeten der Schatzbeamte Juan de Queicedo, der einen von Nicuesa ihm zugefügten Ehrenschimpf schweigsam ertragen, aber nicht vergessen hatte. Das Meiste verdarb jedoch Nicuesa, berauscht von dem starken Glückswechsel, mit der unbedachtsamen Rede, daß die Ansiedlung am linken Ufer des Atrato zu seiner Statthalterschaft gehöre und er daher das Recht besäße, alles bisher ohne seine

Bewilligung erbeutete Gold in Beschlag zu nehmen.[1] Als nun die Caravele vor Santa Maria landete, regte sich bei den Dariensern rasch die Reue über Nicuesa's Berufung, so daß nicht bloß Balboa's, sondern auch Enciso's Anhang in Mißstimmung gerieth.[2] Balboa versäumte keinen Augenblick, den ihm die Unbedachtsamkeit Nicuesa's gegönnt hatte, sondern nahm einen nach dem andern heimlich bei Seite und ließ die Unzufriednen in der Kirche des heiligen Sebastian vor dem Notar Hernando de Argüello eine Aufruhrakte unterzeichnen und durch Eide verhärten.

Tief betroffen war daher Nicuesa, als er am Landungsplatze Santa Maria's von Bewaffneten empfangen und nur ihm und einem Pagen erlaubt wurde, die beiden Bergantinen zu verlassen. Der verschlagne Vasco Nuñez beherbergte Nicuesa 14 Tage lang in seinem Hause, aß mit ihm an einem Tische und schlief mit ihm in einer Kammer, ja sein doppelsinniges Betragen verrieth ein inneres Schwanken, ob er nicht die Partei des Statthalters ergreifen solle. Endlich verführte er Nicuesa, noch einmal die Ansiedler über die Wahl ihrer Obrigkeit abstimmen zu lassen, mit dem Versprechen, durch Einschüchterung die Wahl auf ihn zu lenken, und Nicuesa vergaß, daß er alle Rechtsansprüche dabei einsetzte. Unerzwungen oder künstlich vorbereitet, fiel die Wahl auf Balboa. Immer aber breitete dieser seinen Arm noch schützend über Nicuesa, bestrafte sogar Schmähungen, die gegen den Statthalter

[1] Oviedo (Hist. de las Indias lib. XXVIII, cap. 3) versichert uns, diese gefährliche Aeußerung sey von Balboa und Queicedo zum Nachtheile Nicuesa's erfunden worden, aber wir folgen Las Casas, der mit Peter Martyr übereinstimmt.

[2] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 3.

ausgestoßen wurden. Jetzt aber legte Çamudio, der College Balboa's nach der Wahl der Ansiedler, an der Spitze der ungeberdigen Empörer Hand an Nicuesa und nahm ihn gefangen. Hatte Balboa bisher eine Maske getragen, so legte er sie auch jetzt nicht völlig ab, denn nur überwältigt von der Uebermacht und zögernd schien er Alles geschehen zu lassen. Der unglückliche Nicuesa wurde unter Lebensbedrohung auf einer schadhaften Bergantine mit 16 Getreuen, denen man für die Fahrt jeden Vorrath versagte, am 1. März 1511 zur Abreise genöthigt, nachdem er vergebens sich erboten hatte, als Gesellschafter in die Unternehmung einzutreten, ja lieber als Gefangner zurückzubleiben. Unerbittlich in dem elenden Fahrzeug von der Küste gestoßen, ist nie wieder etwas von ihm gehört worden, obgleich sich später die Sage verbreitete, er sey an der Küste von Cuba elend umgekommen.[1] Die Ansiedelung am Darien, die aus dem Reste von Hojeda's und Nicuesa's Geschwadern und den Verstärkungen unter Enciso und Colmenares bestand, zählte zwar wenig über 300 Köpfe, besaß aber jetzt ein Oberhaupt in dem schlauen Balboa, dessen Verwegenheit und Freigebigkeit zur Genüge alle Rechtsmängel seiner Gewalt ersetzten. Auch bewies das spätere Beispiel des Hernan Cortes und mancher Anführer in den peruanischen Bürgerkriegen, daß die Spanier weit treuer an den Officieren hingen, die sie zum Aufruhr verführt hatten, als an den Obrigkeiten, die mit Pergament und königlichen Briefen unter ihnen erschienen. Die zierlich geschwungene, bald verengerte bald angeschwollene Kehle, welche die südamerikanische Halbinsel

[1] Las Casas (lib. II, cap. 68 ms.) bestreitet diese Angabe, weil er nie etwas davon vernommen habe, obgleich er auf Cuba sich um jene Zeit aufhielt.

an die nördlichen Ländermassen der neuen Welt befestigt, ist bis auf den heutigen Tag, obgleich eine Eisenbahn sie durchkreuzt, eine unbewältigte Wildniß geblieben und an den Namen Darien knüpft sich für uns die Vorstellung eines tropischen Kirchhofes. Besonders schädlich ist der Küstensaum und der feuchte Boden im Netzwerke des Atrato, wo die Luftwurzeln des Manglebaums zum unbetretbaren Dickicht sich verschlingen und im Schatten des lederglänzenden Blattwuchses fieberbringende Gase aufsteigen, in denen Wolken von Mosquito's und Sandfliegen ihr Gedeihen finden, oder wo gepanzerte Eidechsen mit gläsernen Augen am Wassersaume sich wärmen, bis ein Geräusch sie zum plumpen Sprung ins Feuchte schreckt.[1] Noch jetzt begegnen die Bewohner, deren Blut sich durch Mischung verunreinigt hat, scheu und feindlich jedem Europäer, auf den sie mit dem Blasrohr lauern, aus welchem sie auf große Entfernung gespitzte und mit Curare vergiftete Bolzen schießen.[2] An beiden Ufern des Golfes von Darien und in der Landschaft Choco, westlich von den Atratomündungen, wohnen noch heute in völliger Entblößung, wie sie die Entdecker fanden, die Stämme der Cuna's, die sogar auf der pacifischen Seite bis zum Golfe San Miguel sich ausbreiten.[3]

Als die Spanier die Landenge von Panama und Darien betraten, wurde diesseits und jenseits der Cordilleren eine einzige, die Cuevasprache geredet. Auch fand man damals,

[1] Seemann, Voyage of the Herald. London 1853, tom. I, p. 249 sq.

[2] Capt. Fitz-Roy, on the Isthmus of Central America. Journal of the Royal Geogr. Society, 1851, p. 164.

[3] Obrist Codazzi über die Indianer des Choco. Zeitschrift für Erdkunde, 1856, September, S. 257.

westlich von Punta Caribana noch nicht den Gebrauch vergifteter Waffen, sondern nur Holzschwerter und Wurfspieße, die mit großer Sicherheit aus einem Hebel geschleudert wurden. Mit diesen Waffen erlegten die Indianer Heerden von Nabelschweinen, die sie durch Grasbrände zuvor trichterartig zusammenscheuchten. Auf dem Fischfang beruhte an der Küste, auf dem Ackerbau im Binnenlande die Ernährung der Einwohner. Die Frauen trugen aus berechneter Eitelkeit eine Art Schnürbrust aus Goldblech[1] und baumwollne Gewänder, die abwärts bis zu den Knöcheln fielen. Die Männer dagegen völlig nackt, versteckten nur ihre Blöße in Muschelgehäuse oder, wenn sie reich waren, in goldne Cylinder, welche an die Leibschnuren befestigt wurden. Ihre Wohnungen hie und da mit Thurmspitzen versehen, unterschieden sich wenig von denen der Antillenos, nur in den Sümpfen des Atrato, ähnlich wie noch heute am Orinoco, baute man geräumige Behausungen in dem Wipfel der Mauritia-Palmen, zu denen, gesichert vor den Angriffen von Feinden, ja wegen der Feuchtigkeit des Bodens selbst vor angelegten Bränden,[2] mit Katzenbehendigkeit auf eingekerbten, allnächtlich emporgezognen Leitern,

[1] Relacion del Adelantado Pascual de Andagoya bei Navarrete tom. III, p. 397. Sie waren aus feinem Golde oft 150—200 Pesos werth und Thiergestalten als Zierde hineingetrieben (de relieve). Sie dienten als Schmuck: é porque las tetas (de que mucho se presçian) estoviessen altas é mas tiestas, é no se les caygan. Oviedo, Hist. general, lib. XXIX, cap. 26.

[2] Ein solcher affenartiger Palast am Atrato wurde später von den Indianern zwei Tage lang gegen 200 Spanier vertheidigt, und als man endlich hinaufgelangte, fand man nur die Leichen etlicher Bewohner, die von Kugeln getödtet worden waren; die andern hatten in der Nacht von Wipfel zu Wipfel heimlich ihren Rückzug angetreten. (Oviedo lib. XXIX, cap. 10.)

selbst Mütter mit Säuglingen im Arm sich hinauf bewegten. Die Landschaften gehorchten kleinen Dynasten, Quebi oder Tiba[1] geheißen. In der Ordnung dieser Lehenstaaten folgte auf den Tiba zunächst der Saco, der wieder ein Gefolge geringerer Vasallen oder Cabra's um sich versammelte. Zeichnete sich der plebejische Krieger durch Thaten vor dem Feinde aus, so erhob ihn der Tiba zum erblichen Adel oder zum Cabra. Die Frauen der Fürsten und der Magnaten führten den Titel Espava[2] oder Herrin (Señora) und Heirathen in niedere Stände wurden verabscheut. Im Harem der Häuptlinge galt nur eine Frau als rechtmäßige Gattin und nur ihre Söhne erbten. Wohl folgten auch Frauen auf den Thron und in das Lehen, doch schlossen die männlichen Nachkommen die weiblichen, die Söhne der Schwester die Töchter des Sohnes aus. Beim Heirathen vermied man die schändende Blutsnähe und beobachtete auch die Gattentreue, denn Frauen, die sich mehreren hingaben, empfingen einen mißbilligenden Namen.[3] Nur die Ankunft der Spanier lockerte die Sitten, und zwar durften sich die Officiere weit mehr als die Gemeinen genossener Huld von Seiten der eingebornen Frauen rühmen, denn nur dem Tapfern allein gewährten sie die höchste Liebesgunst. Ihre Paco's oder Leibeignen zeichneten sie mit einem Brandstempel im Gesicht

[1] Auch kommt der Ausdruck Jura vor, an andern Punkten Guaxiro. Dieses Wort bemerkt indessen Oviedo (lib. XXIX, cap. 26) war caribischen Ursprungs und durch Cariben in die Cuevasprache gedrängt worden.

[2] Nach Andagoya hießen die Granden nicht Saco's, sondern Piraraylo's, die adlige Frau, setzt er hinzu, llaman hespobe por título; demas del nombre proprio, como quien dice condesa ó marquesa. (Navarr. tom. III, p. 401.)

[3] Yracha, eine Art Plural von Yra, das Weib. (Oviedo lib. XXIX, cap. 27.)

oder am Arm, wenn sie sich nicht begnügten ihnen einige Zähne als Erkennungszeichen auszureißen.[1] Die freie Bevölkerung war nur zu Frohnden verpflichtet und wie im Krieg Fürst und Edelmann durch besondern Schmuck kenntlich waren, so trug auch jeder Clan das Wappen seines Lehnsherrn als Hautmalerei. Bei Reisen auf ihrem Gebiet bedienten sich die Vornehmen der Sänften, für die auf Rastplätzen frische Träger warteten. Da mit dieser indianischen Post 15—20 Meilen im Tage zurückgelegt werden konnten,[2] so muß auch das Land durch Pfade wegsam erhalten worden seyn. Die Fürsten sprachen nach Verhör der Parteien ihr Erkenntniß. Zeugen wurden nie geladen, denn der allgemeine Abscheu vor der Lüge ersetzte ihnen vollständig dieses Ueberführungsmittel.[3] Mord und Raub wurde mit dem Tode bestraft. Den Dieb im Maisfelde durfte der Eigenthümer beide Hände abhauen. Sonst vollstreckten gewisse Personen die Strafen. Zu den Gerechtsamen des Adels gehörte es, daß nur der Dynast selbst Hand an einen Granden legen durfte. Mit der Trommel in seinem Palast versammelte er dann seine Unterthanen, erklärte ihnen feierlich die Beweggründe seines Urtels, welches er an den Schuldigen eigenhändig vollstreckte, worauf der Verbrecher, gleichsam als hätte er seinen Adel verwirkt, nicht beerdigt, sondern sein Leichnam den Aasthieren überlassen wurde.[4] Man fand bei ihnen einen Cultus der Sonne und des Mondes. Nicht fratzenhaft, sondern in

[1] Oviedo, lib. XXIX, cap. 2, cap. 26.

[2] Oviedo, lib. XXIX, cap. 26.

[3] Andagoya l. c., p. 402. Testimonio no saben que es; pero tienen por muy malo el mentir.

[4] Oviedo, lib. XXIX, cap. 29.

lieblicher Knabengestalt[1] dachte man sich die Erscheinungen der geringeren Götter, während eine mit rohen Arzneimitteln nicht unbekannte Priesterzunft, Tequinas oder Meister genannt, sich und das Volk mit Salben und Orakeln betrogen. Der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode, zwar nur auf die Fürsten, den Adel und ihr Gesinde beschränkt, verrieth sich sehr stark durch die Beerdigung der rechtmäßigen Wittwe, sey es lebendig oder nach vorheriger Vergiftung, beim Tode eines vornehmen Gatten, gleichsam um die Ehe über das Grab hinaus zu verlängern. Die Leichen der Fürsten und Magnaten wurden, am Feuer zu Mumien gedörrt, in luftigen Grüften aufbewahrt. Oft tödteten sich die Vasallen am Grabe ihres Gebieters und wurden mit Maiskörnern in der Hand bestattet, damit im Jenseits die Kaste der Ackerbauer sich erhalte. Das gemeine Volk wurde nicht beerdigt, sondern der Sterbende an einen öden Ort getragen und das Geschäft des Todtengräbers den Würmern und Vögeln überlassen.

Nachdem Balboa die letzten Reste der Ansiedler aus Nombre de Dios hatte abholen lassen, brach er mit 130 Mann nach der 20 Leguas von Santa Maria entfernten Küstenlandschaft Careta auf,[2] wo ein Häuptling Namens Chima herrschte.[3] Hatten bisher die Eingebornen das Land beim Erscheinen der Spanier geräumt, so erwartete sie dieser Fürst getrost, konnte

[1] Andagayo: en manera de niño hermoso; ein merkwürdiger Zug, der auf geistigen Adel schließen läßt, denn nur edel empfindende Völker vermögen sich die Bilder der Gottheit schön vorzustellen.

[2] Wahrscheinlich das von Cap Tiburon fünf Meilen gegen Nordwesten gelegne Careto auf Fitz-Roy's Karte; vgl. auch Vaz Dourado ms. l. c.

[3] Bei Las Casas und Peter Martyr heißt er Careta, indem die Herrschaft mit dem Namen des Herrschers verwechselt wird, wie sich aus Oviedo (lib. XXIX, cap. 3) ergibt.

aber ihr Begehr nach Lebensmitteln nicht befriedigen, weil sein Gebiet durch Kriege erschöpft worden sey. Als Dollmetscher des Tiba, die Landessprache geläufig redend, traten ihnen zwei Spanier entgegen, die völlig nackt und nur bestrichen mit dem schwarzen Farbmittel der Indianer vor achtzehn Monaten, ursprünglich zu dritt von der Caravele des Nicuesa entsprungen, und vom Tiba gastfrei aufgenommen worden waren, dem sie bei seinen Fehden den Beistand ihrer europäischen Waffen leisteten. Auf den Rath eines dieser verwilderten Spanier, Juan Alonso's, der in einem Raufhandel seinen dritten Gefährten erschlagen hatte, trat Balboa einen verstellten Rückzug an, um beim Einbruch der Nacht die Ortschaft Careta zu überfallen, wobei der undankbare Verräther sorgte, daß der Tiba Chima in die Hände der Eroberer gerieth. Der Fürst kaufte sich mit der Zusage einer künftigen Ernte los und gab seine Tochter als Pfand der Treue Vasco Nuñez zur Ehe. Die Unterthanen von Careta mußten für die Spanier sogleich Saaten bestellen und nachdem diese Arbeiten beendigt waren, zogen zur Vergeltung dafür die Fremdlinge mit 2000 Kriegern[1] des Chima gegen den Tiba Ponca, seinen benachbarten Erbfeind ins Feld. Diesem gehörte der fünf Meilen[2] gegen Nordwesten entfernte Küstenstrich, wo die Spanier später die Niederlassung Acla am heutigen Caledonian-Flusse, düsteren Angedenkens gründeten. Ponca entzog sich dem feindlichen Einbruch durch Flucht in die Cordilleren. Die Spanier plünderten, was sie fanden, begnügten sich aber nur die Goldgeräthe wegzuschleppen.

[1] Oviedo, Hist. general, lib. XXIX, cap. 3.

[2] Andagoya (Navarr. III, p. 397) rechnet fünf Meilen von Careta nach Acla.

Vom Caledonian-Flusse brach der Zug binnenwärts nach der Landschaft Comogre auf, welche, 12 Meilen gegen Westen gelegen,[1] wegen der Krümmungen der Cordillera aber erst nach einem Marsch von 30 Meilen als eine lachende, 12 Meilen lange, lustig bewässerte Grasflur zwischen kahlen Gebirgen vor den Spaniern sich öffnete.[2] Der dortige Tiba Namens Ponquiaco genoß ein hohes Ansehen unter den Dynasten der Landenge, und durch Vermittlung ihrer Bundesgenossen aus Careta wurden die Spanier als Freunde an seinem Fürstensitze empfangen. Der Palast des Tiba setzte die Europäer durch seine Größe in Staunen. Er bildete vier Flügel von 150 Schritt Länge und 80 Schritt Breite, war mit einer Steinmauer umgürtet und seine Gemächer kunstreich mit einem Dachstuhl überbaut. Die Magazine fand man mit Brodfrüchten, Fischen, Wildpret und die Keller mit Chicha,[3] einem gegohrnen Getränke aus Mais und Früchten, gefüllt. Mehr als Alles aber beschäftigte die Neugierde der Spanier die Todtenkammer der Dynasten. Dort hingen in baumwollnen Schlingen, belastet mit Geschmeide und Talismanen, die Mumien der

[1] Brief des Balboa an König Ferdinand, dd. Santa Maria 20. Januar 1513. (Navarr. III, p. 366.)

[2] Sie lag in dem oberen Quellenbecken des heutigen Chucunaque, welchen die spanischen Historiker den Rio de las Balsas nennen und von welchem Balboa (Navarr. tom. III, p. 367) bemerkt: este rio, que va deste cacique Comogre á la otra mar (Südsee) ántes que llegue allá se hace tres brazos . . dicen que por el brazo que entra hácia el poniente vienen las perlas á rescatar en canoas á casa del cacique Comogre. Es gingen also von Terarequi (Perlenarchipel) Perlenfrachten auf Kähnen durch den Darienharbour (el brazo que entra haciá el poniente) den Chucunaque aufwärts bis nach Comogre.

[3] Oviedo (lib. XXIX, cap. 28) versichert, er habe dieses Getränk trefflicher gefunden als den baskischen Apfelmost oder das flandrische Bier.

Ahnherrn des Reiches, gleichsam als Urkunden und Pergamente ihrer eigenen Königszeit, während geheiligte epische Gesänge, annalenartig das Gedächtniß des Vergangnen rettend, um diese Gruft schwebten. Ponquiaco hatte den Spaniern 80 Mark Gold (4000 Pesos) als Geschenk reichen lassen. Als nun nach Abzug des königlichen Fünftels bei Zerlegung der Beutetheile Streit entbrannte, äußerte der Infant des Tiba sein hohes Staunen über die Begier der Spanier nach einem Metalle, welches für die Eingebornen nur dann Werth besaß, wenn es zu Geschmeide veredelt worden war. „Ich werde euch ein Land zeigen, rief er, wo ihr euer Gelüste völlig sättigen mögt. Aber dann müßt ihr in größerer Zahl kommen, denn auf dem Wege dorthin hausen mächtige und streitbare Fürsten. Zunächst gerathet ihr in das Gebiet des Königs von Tubanamá, wo ihr in Fülle euer heißbegehrtes Gold schauen mögt, aber ehe ihr es erreicht, werden sechs Sonnen auf- und niedergehen. Dort auf jenem Bergkamm könnt ihr auf ein anderes Meer blicken, welches von Fahrzeugen, nicht geringer als eure Caravelen befahren wird, die wie eure Schiffe auch Segel und Ruder führen."

Dieß waren die ersten klaren Nachrichten von dem großen jenseitigen Weltmeere und nur die Cordillera lag wie ein Wall vor dem hohen Geheimniß, welches, sobald die neue Welt aufhören mußte, für den Ostrand Asiens zu gelten, den bisherigen atlantischen Entdeckungen einen völlig veränderten Werth geben sollte. Was ihnen der dariensische Prinz von Fahrzeugen mit Segeln und Ländern von unerhörtem Goldüberfluß verrieth, bezogen Zeitgenossen später auf das Reich der Incaperuaner, deren Flöße (balsas) allerdings Segelwerk trugen. [1]

[1] So geschieht es von Las Casas (lib. III, cap. 40). Ob es möglich

So verheißungsvoll diese Kunde klang, und obgleich sich der Sohn des Tiba erbot, als Geißel bei den Spaniern zu bleiben und seinen Kopf für die Wahrheit seiner Nachricht zu verpfänden, so fühlte sich Balboa doch zu schwach, um den Zug nach jener Südsee anzutreten, und begnügte sich vorläufig auf der Landenge eine bürgerliche Reife angetroffen zu haben, auf die man durch die bisherigen Wahrnehmungen in der neuen Welt nicht vorbereitet war. Durch lebhaften Handel ergänzten die Fischerbevölkerungen der Küste und die Ackerbauer im Innern mannichfaltige Bedürfnisse und die beständigen Fehden zwischen den kleinen Gebietern hatten nicht rohe Plünderung zum Zweck, sondern man stritt schon um den Besitz nährender Fluren oder ergiebiger Gewässer, wobei die Kriegsgefangnen der Leibeigenschaft verfielen. Ehe man wieder den Rückweg antrat, ließ der braune Adel und Pöbel arglos und gefällig die Taufe an sich vollstrecken, zum frommen Entsetzen des gewissenhaften Bischof Las Casas über die gedankenlose Versündigung an den göttlichen Sacramenten, worauf Ponquiaco und Chima, die Tibas von Comogre und Careta die Namen der österreichischen Prinzen Don Carlos und Don Fernando empfingen.

Groß war der Jubel als Balboa in Santa Maria einzog und die Freude steigerte sich noch durch die Rückkehr einer Caravele von Española, welche Balboa im Frühjahr 1511 unter Valdivia abgeschickt hatte, um von dem zweiten Admiral Don Diego Colon frische Mannschaft und Lebensmittel zu

war, daß man in den kleinen Culturstaaten der Landenge Nachrichten über den Incastaat besaß, läßt sich nicht trocken verneinen. Wissen wir doch, daß Huayna Capac Nachrichten über das Erscheinen der Spanier an der Südsee erhielt, längst bevor Pizarro und Almagro ihre erste Schifffahrt auf der Südsee unternahmen. (Prescott, Conquest of Peru tom. I, p. 334.)

erbitten.[1] Die Vorräthe, die Valdivia mitbrachte, reichten nicht sehr weit. Tropische Regen überschwemmten die Fluren von Santa Maria und verdarben vollständig die Saaten der Pflanzer. So mußte Valdivia in der Caravele schleunigst nach Santo Domingo zurückkehren, um frische Zufuhren von dem Admiral Diego Colon zu begehren. Balboa versäumte nicht, die große Nachricht von einem zweiten durch die neue Welt bisher verdeckten Oceane mitzutheilen. Er pries unter seinen Thaten, daß er mehr als 30 Häuptlinge bereits aufgeknüpft habe und versicherte seine Bereitschaft „zu noch größeren Anstrengungen im Dienste Gottes und der Krone.“ Dem Schreiben sollte eine Sendung von 300 Mark Gold, als königlicher Quint, beredtsamen Nachdruck geben, allein Valdivia litt auf der Ueberfahrt mit seiner Caravele an der Natterngruppe in der Nähe von Jamaica Schiffbruch und fand bald darauf seinen Tod.[2]

[1] Mit diesem Fahrzeug hatte auch der Advocat Enciso Darien verlassen, nachdem er zuvor von Balboa verhaftet, als Empörer processirt, zuletzt aber auf Bitten seiner Freunde begnadigt und mit der Caravele Valdivia's nach Santo Domingo verwiesen worden war.

[2] Die Gescheiterten bestiegen 20 Mann stark das große Boot, wurden aber von den Strömungen nach der Ostküste von Yucatan geworfen. Sieben der Abenteurer erlagen auf der Ueberfahrt und Durst zwang sie ihren eignen Urin zu trinken. An der Küste fielen sie einem Häuptling in die Hände, welcher Valdivia und einen Theil der Uebrigen den Göttern opferte. Sieben Spanier, die man für ein späteres Fest aufsparte, entflohen glücklich nach dem Gebiet eines andern Häuptlings Aquincuz, der sie hart behandelte, aber am Leben ließ. Fünf der Unglücklichen erlagen nach und nach dem Klima. Von den beiden übrig gebliebnen hatte sich der Matrose Gonçalo Guerrero völlig indianisirt, Nase, Lippen und Ohren durchbohrt und eine vornehme Frau geheirathet, von der er Söhne erhielt. Er diente dem Caziken von Chetemal, Namens Nachaneam, in seinen kleinen Fehden und verbarg sich vor den später landenden Spaniern. Der letzte war der berühmte Geronimo

Balboa hatte seine erste Unternehmung auf die Gestade im Nordwesten beschränkt. Jetzt gedachte er den Atrato hinauf zu dem goldreichen Lande Dabaibe vorzudringen, wohin sich der Dynast am Darienfluß, Cemaco, geflüchtet hatte. In zwei Bergantinen und etlichen indianischen Booten gingen Balboa und Colmenares mit 160 Mann den Rio grande de San Juan hinauf und raubten aus einem verlassenen Dorfe an einem Gabelarm des Atrato [1] alles Goldgeräth im Gewichte von 140 Mark. Als man aber an der Mündung eines Seitengewässers auf die weit vertheilten Hütten einer Ortschaft des Quebi [2] oder Caziken Abenamachéï stieß, erfolgte ein blutiges Zusammentreffen, welches mit der Gefangennahme des Quebi endigte, dem ein spanischer Schwertstreich den Arm

de Aguilar aus Ecija, der, dem geistlichen Stande geweiht, sich nicht zu einer Heirath mit einem indianischen Weibe verführen ließ. Auch er diente als Krieger einem Häuptling Yucatans, gegenüber der Insel Coçumel, und wurde nach acht Jahren, als Cortes' Geschwader im Frühjahr 1519 bei dieser Insel kreuzte, von spanischen Bootsleuten gerettet. Seine erste Frage war, ob der Tag ein Mittwoch sey, weil er gewissenhaft nach dem Kalender seine Fasten und religiösen Uebungen fortgesetzt hatte. Da er der Mayasprache vollkommen mächtig war, leistete er später als Dollmetscher dem Cortes vortreffliche Dienste. (Herrera Dec. II, lib. IV, cap. 7—8.)

[1] Rio de Redes genannt, weil man am Ufer auf die Netze stieß, welche die Eingebornen den Flußschweinen gestellt hatten.

[2] So hießen die Dynasten in der Sprache von Uraba. Uru bedeutete Canoe. (Petr. Martyr. Dec. II, cap. 4.) Wir können nicht entscheiden, ob die Bewohner des Atrato-Delta's nur eine Mundart der Cuevasprache, die auf der Landenge herrschte, oder eine getrennte Sprache redeten. Die Bewohner von Uraba oder der Küstenlandschaft am rechten Ufer des Atrato, den man jetzt den Choco nennt, gestanden den Spaniern ein, daß sie von der Landenge oder vom linken Ufer des Atrato nach Uraba eingewandert seyen, wie Cieça bemerkt, der 1536 in Uraba sich aufhielt. (Pedro Cieça de Leon, Crónica del Perú cap. 6.)

vom Rumpfe getrennt hatte. Hier blieb Colmenares zurück, während Balboa in Urus oder Kähnen den einen rechten Nebenfluß des Atrato [1] wegen seiner tiefen Farbe Rio Negro genannt, mit der Hälfte der Mannschaft hinaufging. Die niedrigen Fluren standen weit und breit unter Wasser und dort gewahrte man die ersten Behausungen in Wipfeln von Palmen, deren Stämme von sieben Mann nicht umspannt und deren Kronen von keinem Steinwurf erreicht werden konnten. Es war ein beschwerlicher Marsch, oft zwei und drei Meilen weit im überschwemmten Land, [2] aber allen voran schritt der Anführer, entblößt wie die Seinigen, denn die Spanier trugen Schild und Kleider zusammen gebunden auf dem Kopfe. Das nächste Dorf, welches sie erreichten, gehorchte dem Quebi Abibéyba, der trotzig die Aufforderungen der Spanier aus seinem luftigen Wipfelpalaste herabzusteigen, mißachtete. Kaum aber begannen die Leute Balboa's ihre Aerte an den Stamm der mächtigen Palme zu legen, so ergab sich der Quebi und versprach, da er kein Gold besaß, ein schweres Lösegeld landeinwärts aus dem Gebirge herbeizuschaffen. Als die verabredete Frist verstrich, ohne daß das Lösegeld erschien, blieb den Spaniern nur der Rückzug mit den, als Geißeln ihnen überlassnen Kindern und Frauen des Quebi an den Rio Negro übrig. Balboa träumte fort und fort von einem Dorado in dem Lande des Cazikeu von Dabaibe. In den regenverhüllten

[1] Balboa's Brief vom 20. Januar 1513: yendo este rio grande arriba treinta leguas sobre la mano esquierda entra un rio muy hermoso y grande, yendo dos dias por él arriba estaba un cacique que se dice Davaive. Navarr. tom. III, p. 363.

[2] Balboa's Brief, dd. Santa Maria 20. Januar 1513. (Navarr. tom. III, p. 359.)

Cordilleren am rechten Ufer des Atrato suchte er die Nester des edlen Metalles. Dorther aus den Händen wilder Gebirgsleute gelange das Gold nach Dabaibe, wo am Hofe des Quebi ein großes Schmelzwerk beständig von 100 Metallarbeitern bedient werde, denn alles Gold, welches in den dariensischen Golf gelange, stamme aus dem Palaste dieses Cazifen.[1] „Dieß, gesteht er mit natürlicher Rohheit, ermittelte ich auf verschiednen Wegen: durch Folter, Liebkosungen und Geschenke.“ Wohl mögen drückende Gedanken uns beschleichen, wenn wir hier wahrnehmen, daß immer und immer nur der niedrige Trieb nach Gold das Vorrücken der abendländischen Gesittung bewirkte, und unsre Theilnahme an der verwegnen Vorhut Europa's würde völlig sinken, wenn nicht auch große Regungen bei ihnen sichtbar würden. „Es hat unserm Herrn gefallen, schreibt der beglückte Balboa, mir diese Welt zu öffnen und mich früher als irgend Jemanden sie schauen zu lassen. Dafür werde ich ihn preisen alle Tage dieser Welt und mich für den am meisten begünstigten Sterblichen halten, der in seinem Lichte geboren wurde.“

Am Rio Negro war mittlerweile eine Streifpartie in einen Hinterhalt gerathen und mit Verlust von zwei Gefährten übel zugerichtet zu Colmenares zurückgekehrt. Ermuthigt hatten sich darauf die kleinen Gebieter am Atrato verbündet, um die Spanier unter Colmenares mit gesammelten Kräften zu verdrängen, ehe Balboa mit voller Stärke zurückgekehrt war. Da aber die Spanier nicht auf das erste Kriegsgeschrei der 5—600 Streiter wichen, entschieden sich alle Gefechte sehr einfach, welche die Angreifer desto blutiger bezahlen mußten. Balboa wollte diese goldnen Truggefilde nicht wieder

[1] Balboa's Depesche bei Navarrete (tom. III, p. 363—365).

fahren lassen und unbekümmert um diese Feindseligkeiten befahl er Bartolomé Hurtado am Rio Negro mit 30 Mann zurückzubleiben, während der Rest der Eroberer nach Santa Maria heimkehrte.

Die Besatzung am Rio Negro hatte, um sich nützlich zu beschäftigen, auf kleinen Raubzügen ein paar Dutzend Kriegsgefangene eingebracht. Mit zwanzig solcher Sklaven wurden ebensoviel Spanier in einem großen indianischen Fahrzeug nach der Stadt am Darien geschickt. Von Kundschaftern den feindlichen Häuptlingen verrathen, sah sich die Barke auf dem Atrato von vier Kriegsfahrzeugen angegriffen. Dießmal gelang es dem Geschick der Eingebornen das spanische Boot zu zerstören und ihre Feinde zu erschlagen, von denen es nur zweien gelang, sich unter das Treibholz zu verstecken. Diese überbrachten die schlimme Botschaft dem Hurtado, dessen Lage sich verschlimmerte, als er seinen übrigen Kriegsgefangenen das Geständniß von einem Geheimbündniß der fünf Häuptlinge am Atrato abnöthigte. Hurtado begab sich sogleich mit seinen neun oder zehn Gefährten auf den Rückweg und erreichte unter großer Angst und Drangsal Santa Maria wieder.

Daß die Quebi's am Atrato die Spanier mit einem Streiche bedrohten, sollte Balboa noch auf anderm Wege erfahren. Vasco Nuñez hatte unter den braunen Damen Dariens der reizenden Fulvia seine Zärtlichkeit zugewendet und sie durfte sich wohl nach ihren heimathlichen Begriffen als Weib des Helden betrachten. Aus geschwisterlicher Liebe suchte sie ihr Bruder, ein Saco oder Grande des Quebi Çemaco gelegentlich auf und warnte sie vor einem heraufziehenden Gewitter. Die fünf Cazifen am großen Fluß, Çemaco, den man aus seinem Sitze gedrängt, Abibéyba, dessen Söhne und Frauen

als Geißeln schmachteten, Abenamachéï, dem man einen Arm abgeschlagen, Abraïbe und Dabaibe, die vor den Fremdlingen flüchten mußten, hätten sammt ihren Unterthanen durch Fasten die Stimmung der Götter zu erschleichen gesucht; 5000 Krieger seyen in Bewegung gegen die Spanier und große Mundvorräthe in dem nahen Tichiri für ihre Ankunft aufgespeichert. Die Geschichte der Eroberungen in der neuen Welt ist reich an Beispielen, daß einheimische Frauen ihr eignes Volk aus Liebeslust den Fremdlingen verriethen. Kaum hatte Balboa aus dem Munde der Schwester das Geheimniß erfahren, so ließ er den Saco verhaften und auf die Folter legen. Dort gestand er Alles und fügte noch hinzu, daß dem Quebi Çemaco früher schon ein Anschlag mißglückt war, als er Vasco vierzig der Seinigen unter dem Vorwande von freiwilligen Frohndarbeiten zusendete. Diese sollten Balboa erschlagen, sobald er unter sie treten würde, um ihre Feldarbeit zu besichtigen. Vasco sey zwar erschienen, aber zu Roß und mit dem Speer in der Faust, und solche lähmende Furcht habe sein Arm und Blick verbreitet, daß Niemand Hand an ihn zu legen wagte. Balboa behielt diese Geständnisse sorgfältig für sich, schickte aber Colmenares mit vier bemannten Kähnen nach Tichiri, um die Magazine der Verschwornen wegzunehmen, während er selbst mit 70 Bewaffneten den Çemaco aufsuchte. Diesen überraschte er zwar nicht, denn er war abwesend, wohl aber einen von seinen Verwandten. Colmenares dagegen fand die Mundvorräthe, ergriff den Saco oder Herrn von Tichiri, welcher das Heer gegen die Spanier anführen sollte, ließ ihn mit Pfeilen erschießen und sämmtliche Granden der Indianer, die ihm in die Hände fielen, aufknüpfen, nach der strengen Observanz der Spanier, sagt der kaustische Las Casas, keinen

Caziken oder Vornehmen zu begnadigen, der ihnen gefährlich geworden war. Die Entdeckung ihres Anschlages und die raschen Streiche Balboa's lähmten vorläufig jeden Widerstand der Eingebornen, Vasco aber nahm die Warnung zu Herzen und verschanzte sich stärker in Santa Maria am Darien.

Viertes Capitel.

Die Besitzergreifung von der Südsee.

Da man von Valdivia seit neun Monaten nichts vernommen hatte, so wurde beschlossen auf der letzten Caravele, die man besaß, eine Gesandtschaft nach Spanien an den König zu schicken. Am liebsten wäre Balboa selbst gegangen, aber Niemand wollte es zugeben, denn auf seinen Schultern ruhte die Wohlfahrt aller Uebrigen, und die Indianer fürchteten ihn allein mehr als hundert Degenspitzen. Ließ sich Balboa's Betragen nur mit großer Kunst bei Hofe entschuldigen, so hatte er alles zu fürchten, wenn er vielleicht einen tückischen Verläumder absendete. Er wählte daher den Feind Nicuesa's, Queicedo, und Rodrigo de Colmenares, wovon der eine als Treupfand seine Frau, der andre die größten Pflanzungen und die meisten Leibeignen am Darien zurückließ. Vor allen Dingen sollten sie Ergänzungen an Mannschaft und Lebensmitteln begehren, denn nach Balboa's übertriebnen Worten, „beglückte die Spanier oft mehr ein Korb voll Mais, als ein Korb voll Gold." Den Botschaftern wurden eingeschärft, den blanken Reichthum der neuen Länder zur Verführung von Auswandrern kräftig anzupreisen, denn der Gewinnsüchtige, bemerkt der Bischof Las Casas in der Sprache des heiligen Ambrosius,

erbaut sich mehr am Glanze der Ducaten als der Sonnenscheibe. Bei der leicht entzündlichen Einbildungskraft der Spanier fand auch die Fabel Absatz, daß die Eingebornen in den dariensischen Gewässern das Gold mit Netzen fischten. Klangen doch die Nachrichten, die man damals in Europa aus dem räthselhaften Westen empfing, alle so seltsam, und hatte sich doch von den Seltsamen, schon so vieles bestätigt! Die Botschafter gingen Ende October 1512 vom Darien ab, erreichten aber erst nach drei Monaten die Küste Cubas und konnten nicht eher als im Mai 1513 an den spanischen Hof gelangen.

Nach ihrem Abgang brachen neue Unruhen unter den Ansiedlern aus, welche anfangs nur gegen den verhaßten Bartolomé Hurtado gerichtet, später auch Balboa bedrohten, welcher seinen Schützling noch immer bevorzugte. Der Ingrimm steigerte sich soweit, daß zwei Parteien mit entblößten Degen in den Straßen der Stadt sich gegenüber standen und ein Blutbad nur durch eine Vermittlung der Besonnenen vermieden wurde, welche an die, allen gemeinsame Gefahr von Seiten der Eingebornen rechtzeitig erinnerten; doch nicht eher wurden die Keime des Unfriedens erstickt, als bis Balboa die Häupter der Unzufriednen Alonso Perez de la Rua und den Baccalaureus Corral in Ketten werfen ließ.

Da man immerfort mit Hunger oder wenigstens Mangel zu kämpfen hatte, so erschienen wie von Gott gesendet zwei Segel unter Cristobal Serrano mit Vorräthen und 150 Mann, [1] welche der Vicekönig Don Diego Colon der Niederlassung zu Hilfe schickte, denn der schlaue Balboa hatte, gleichsam als

[1] Sie müssen nach dem Abgang der Botschafter (Ende October 1512) und vor dem 20. Januar 1513, dem Datum von Balboa's Brief an König Ferdinand, angekommen seyn.

ob die Landenge von Darien zur erblichen Statthalterschaft der Familie des ersten Admirals gehörte, von Don Diego um Bestätigung seines Richteramtes gebeten und dieser säumte nicht, dem glücklichen Empörer, der sein vicekönigliches Ansehen auf jenem bestrittnen Gebiete anerkannte, eine Ernennung zum Generalcapitän der neuen Colonie mit jenen Fahrzeugen zu übersenden. Balboa's Sorgen wurden durch diesen Brief nicht wenig gehoben. Hatte doch eine königliche Behörde, seine angemaßte Gewalt bestätigt, und war doch wenigstens von dem Admiral Don Diego seine Empörung gegen Enciso und Nicuesa verziehen worden.

War der Frühling und Sommer des Jahres 1513 ohne jede Unternehmung verstrichen, so empfing wahrscheinlich durch Schiffe, die später aus Española nach Darien gelangten, Balboa aus Spanien die beunruhigende Nachricht, daß man die Verdrängung des königlichen Statthalters Nicuesa nicht ungeahndet lassen wolle, ja es ist sogar möglich, daß man bereits in Santa Maria erfuhr, es werde bald auf einer neu gerüsteten Flotte ein andrer Statthalter als Richter des Vergangnen erscheinen. Diese schlimmen Botschaften trieben Balboa zu dem großen Vorsatz, alle seine Ankläger durch eine ungewöhnliche That zum Schweigen zu nöthigen. Er beschloß deßhalb nach dem geheimnißvollen Meere vorzudringen, von dessen Gold und Perlenschätzen er so berauschende Dinge erfahren hatte, obgleich er recht wohl wußte, daß ihm die Straße über unwegsame Gebirge von kriegerischen Fürsten streitig gemacht werden möchte, deren Muth und Kräfte man allmählig achten gelernt hatte. Entschlossen, da ihm keine Wahl mehr blieb, brach Vasco Nuñez Balboa am 1. September 1513 mit 190 Spanier und 600 Eingebornen als

Lastträgern auf einer Caravele und neun indianischen Fahrzeugen auf[1] und erreichte am vierten Tage die Landschaft Careta, wo der befreundete Tiba oder Fürst die Spanier gastlich empfing.

Die Landenge besitzt zwischen dem 8. bis zum 9. Breitegrade im Querschnitt kaum 12 geographische Meilen. In der Richtung aber, die Balboa wählte, dringt die Südsee durch den Michaelsgolf und seine Verzweigungen so tief in das Land hinein, daß sich bei Careta die atlantischen und pacifischen Gewässer bis auf neun Meilen nähern. Auf dieser geringen Entfernung vereinigen sich soviel Schwierigkeiten, daß erst im Januar 1854 eine amerikanische Unternehmung unter Leutn. Strain, die an derselben Stelle wie Balboa oder wenigstens in der Nähe die Cordillera kreuzen sollte, verunglückte und viele davon nicht mehr gerettet werden konnten.[2] Die Erhebung der Hohenzüge ist so gering, daß nur einzelne Gipfel bis zu 3500 Fuß aufsteigen, während die Joche im Durchschnitt nur 1000 Fuß über dem Meere liegen, und die Spanier, mit kundigen Führern versehen, nicht zu besorgen hatten, daß schroffe Porphyrwände sie plötzlich zur Umkehr zwingen möchten. Die Wasserscheide der beiden Weltmeere liegt hart am

[1] Oviedo, dem die Papiere des Balboa und die Akten des Notars, der ihn begleitete, später in die Hände fielen und der uns die besten Nachrichten über den merkwürdigen Zug hinterlassen hat, spricht (lib. XXIX, cap. 3) von 800 Mann, die aufbrachen; Las Casas (lib. III, cap. 46) und Peter Martyr, welcher einen Auszug aus Balboa's Depesche gibt, nur von 190 Mann, auch zählte die Colonie damals nicht mehr als höchstens 400 Köpfe. Oviedo rechnet daher auch die sogenannten Naborias oder indianischen Lastträger zu der Expedition.

[2] Carl Brandes über Strains Erkundigung des dariensischen Isthmus. Ausland 1856, S. 2065 ff.

atlantischen Gestade und ist an einzelnen Punkten nicht zwei Meilen von dieser Küste entfernt. Jenseits der Cordillera füllt in unsern Tagen das Flachland ein unbetretener Urwald. Stämme von heroischem Wuchse, gefesselt und überklettert von Schlingpflanzen und Schmarotzerreben, zwingen den Wandrer durch die netzartig verwebte Pflanzenmasse mit dem Buschmesser einen Pfad sich zu öffnen. Diese Herrschaft der Vegetation scheint ungeschmälert beinahe von einem Ocean zum andern zu reichen, und wo nicht Menschenhände eine künstliche Lichtung geschaffen haben, durchbricht nirgends ein Lichtstrahl die Dämmerung unter den Wipfeln. Wochenlang mag sich ein Wandrer durch diese Wälder bewegen, ohne daß sich ihm der Himmel öffnet, [1] und wenn er einen günstig gelegnen Baum erklettert, überschaut er von der Krone nur die endlos grüne Oberfläche eines gestaltenreichen, unbeweglichen Laubmeeres oder entdeckt höchstens aus der Tiefe das Blinken eines schleichenden Gewässers, denn unter dem kühlen Schatten gleitet mancher wasserreiche Fluß nach der Südsee. Von diesen Stromgebieten lagen zwei quer vor Balboa's Weg. Der Südsee näher erreicht der Savanas, nach kurzem Laufe von Nord nach Süden, den Michaelsgolf. Ihm folgt vom nachbarlichen Quellenlande geschwisterlich anfangs der mächtigere Chucunaque, aber beide Gewässer entfremdet bald die Hügelkette der Tichicheberge, [2] und zwingt den Chucunaque zu einem

[1] Prevost, der im December 1853 am Savanasfluß nach der Caledoniabay hinaufdringen wollte, bemerkt in seinem Journal am 28. December: Here we saw the clear sky for the first time since leaving the boats — 11 days — so dense was the forest we had cut our way through. Journ. of the Royal Geogr. Soc. 1854, p. 252.

[2] Die kurze und oft bereiste Strecke zwischen dem Golf San Miguel

weiten Umweg nach dem Südosten, wo er dem Tuyra begegnet und mit ihm vereint, der Savanasmündung gegenüber in den Michaelsgolf sich ergießt.

In Careta[1] ließ Balboa einen Theil seiner Mannschaft zur Hut der Fahrzeuge zurück und brach mit dem Reste und den indianischen Lastträgern am 6. September nach dem Gebiete des Tiba Ponca auf. Der Zug über die Cordillera war äußerst mühsam, denn man konnte nur die versteckten Kriegspfade benutzen, die sonst zu Ueberfällen dienten. Am 8. September hatte man das Gebiet des kleinen Dynasten besetzt, der aber in die Wälder entflohen war. Da Balboa, als kluger Anführer, keinen Feind im Rücken lassen wollte, blieb er bis zum 13. September stehen, bis es ihm endlich gelang mit Ponca Freundschaft zu schließen. Gegen beträchtliche Goldgeschenke empfing der Häuptling Hemden und eiserne Aexte, auf welche die Indianer verständig einen hohen Werth setzten. Nachdem Balboa von dort einen Theil seiner Kranken nach

und der Caledoniabucht ist immer noch halb und halb eine Terra incognita. Fitz-Roy's und Kieperts Karten, die mit Benützung älterer und neuerer spanischer Karten entworfen wurden, sind die einzigen, durch die man einiges Licht über Balboa's Zug gewinnt.

[1] Oviedo (Hist. gen. lib. XXIX, cap. 3) sagt zwar deutlich: La villa de Acla está fundada en aquel puerto de Careta, und Acla oder Agla lag an der Caledonia-Bucht und nicht an dem heutigen Puerto Careto. Acla, ein Name, welcher in der Cuevasprache „Gebeine" oder Schlachtfeld bedeutet, kann aber nicht synonym seyn mit Careta, zumal Andagoya (Navarr. tom. III, p. 397) ausdrücklich versichert: Treinta y tantas leguas del Darien habia una provincia que se decia Careta, y otra cinco leguas de ella que se dice Acla. Unsrer Ansicht, daß Balboa nicht von der Caledoniabucht, sondern von Careto aus die Cordillera kreuzte, ist außerdem der Umstand günstig, daß er auf seinem Zug nicht den Canton Comogre im Quellengebiet des Chucunaque durchschritt, sondern unterhalb über diesen Fluß setzte.

Careta zurückgeschickt hatte, brach er am 20. September auf und kreuzte auf einem beschwerlichen Marsch von zehn Leguas die Gewässer des Chucunaque auf Flößen, bis er sich einem zweiten Höhenzug, der Tichichekette, näherte, wo ihm Torecha, der mächtige Häuptling der Landschaft Quarequa mit seinen Kriegern den Paß verlegen wollte. Am 24. September aber fiel bei einem nächtlichen Ueberfall der feindlichen, auf die Wunder der europäischen Waffen nicht vorbereiteten Geschwader der Cazike selbst angeblich mit 600 der Seinigen. Noch am nämlichen Morgen saß Balboa zu Gericht über alle Männer, die man (und darunter den Bruder des Fürsten) mit einem Weiberschurz bekleidet antraf und welche deshalb der Dienstbarkeit zu orientalischen Lastern verdächtig schienen. Gegen vierzig dieser Patienten ließ Vasco von seinen Bluthunden zerreißen,[1] welche seit ihrer Einführung im Jahre 1493 die Spanier auf allen ihren Eroberungen begleiteten. Diese Thiere oder vielmehr ihre Eigenthümer empfingen einen Sold, das heißt es wurde bei der Theilung der Beute ihnen ein Antheil je nach der bewiesenen Bravour bewilligt. Wenn die rauhen Apostel der europäischen Gesittung ein reißendes Thier zum Kriegsgefährten sich beigesellt hatten, so darf es uns auch nicht überraschen, daß die Annalen der Eroberung mit biographischer Treue uns die Thaten einzelner berühmter Hunde erhalten haben. Es gab keinen spanischen Pflanzer in Westindien, der nicht den Namen des Beçerrico[2] kannte, jenes berühmten Hundes, der bei der Eroberung von Puerto Rico

[1] Damals wurde für diese Art der Strafe das Zeitwort aperreár (von perro, Hund) geschaffen.

[2] Oder Beçerillo, die verkleinernde Form von bezerro (Kalb). cf. A. v. Humboldt, kritische Unters., Bd. 2, S. 264.

im Jahre 1514 vom Pfeil eines Cariben fiel.[1] Von ihm stammte, erlauchter beinahe als der Vater, ein andrer vierfüßiger Held Leonçico, der treue Begleiter Vasco Nuñez Balboa's, der seinem Herrn auf dem Zuge nach der Südsee mehr als 500 Castellanos (3000 fl.) gewann, denn der Beutetheil dieses Hundes war größer als der eines Büchsenschützen.[2] Dürfen wir Balboa's Berichten an den Hof trauen, deren Inhalt wir bei Peter Martyr finden, so gewannen sich die Spanier die Achtung der Völkerschaften durch jene Hinrichtungen. Das unnatürliche Laster herrschte nur bei den kleinen Dynasten und ihren Häuptlingen, das Volk hatte sich noch vor Ansteckung bewahrt und schleppte sogar den Spaniern alle jene Sünder zu, um an ihnen Justiz zu üben, weil oft genug die allreine, göttliche Sonne über diesen unsaubern Frevel ihren Zorn offenbart hatte. So mochte auch, fern von der Stätte des Schauderns, der Zug des Balboa begeisterten Europäern wie das Vorwärtsschreiten eines Halbgottes erscheinen und sie an den erhabnen Mythus vom Herkules erinnern.[3]

[1] Ueber die Thaten dieses Thieres ist Oviedo (lib. XVI, cap. 11) sehr gesprächig.

[2] Gomara, Hist. de las Indias, cap. 65.

[3] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 1. Audita nostrorum in obscoenum id genus hominum severitate, tamquam ad Herculem populi confluebant: quoscunque morbidos ea peste sentirent, trahentes, ut et medio tollerentur, expuendo in illos inclamitabant; in palatinos quippe, in populum haudquaquam contagio fluxerat. Las Casas (lib. III, cap. 46 ms.) bezweifelt, ob das Tragen des Weiberrockes hingereicht habe, um das Laster zu beweisen, allein der treffliche Bischof, welcher aus edlen Regungen die Urbevölkerungen zu idealisiren liebte, war nie unter den Völkern der Landenge von Darien. Nach Oviedo hießen jene Leute Camayoa und standen allgemein in Verachtung. Namentlich die

Am 25. September früh brach Balboa mit 66 Gefährten [1] auf, denn er ließ in Quarequa wieder alle mittlerweile Erkrankten zurück. Der Marsch ging bergauf an den verlassnen Hütten eines Häuptlings Porque vorüber. Gegen zehn Uhr war es, als die indianischen Führer dem Balboa anzeigten, daß er auf dem nahen Kamm das andre Meer erblicken werde. Da befahl Vasco den Seinigen Halt zu machen, und schritt allein vorwärts, um der Erste zu sein, der einen Blick über den neuen Welttheil hinaus werfen könnte. Als er die waldentblößte Anhöhe erreichte, lag vor ihm ein gliederreicher Golf, der sich nach dem andern Weltmeere öffnete. Da warf sich der Entdecker in die Knie und mit erhobenen Armen jauchzte er den australischen Gewässern zu, indem er in unbegrenzten Dank für die göttliche Gnade ausbrach, die ihm „einen so gering begabten Mann unadeliger Abkunft“ eine solche That vollbringen ließ. Dann erst winkte er, daß die Gefährten an das große Schauspiel herantreten und nach einander in den Knieen den Himmel preisen möchten, der sie für diesen Tag auserwählt habe. Zum Gedächtniß an den unvergeßlichen Augenblick ließ Balboa einige Steinhaufen aufthürmen, ein Kreuz pflanzen, die Namen der spanischen Regenten, Doña Juana von Castilien und Fernando von Aragon, in die Bäume einschneiden und von dem Notar Andres de Valderrabano ein Protokoll anfertigen, worin er die Namen seiner sämmtlichen

Frauen verabscheuten sie heftig und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Processe Balboa's ihm Beliebtheit bei dem andern Geschlechte verschafften. Uebrigens gehörte das Laster zu den Seltenheiten. (Oviedo lib. XXIX, cap. 27.)

[1] Die 67 Namen sind alle erhalten worden. (Oviedo lib. XXIX, cap. 3.) Francisco Pizarro steht als Dritter in der Liste, auf der sich auch ein Neger Nuflo de Olano befindet.

gegenwärtigen Begleiter eintragen ließ, um sie der Geschichte zu erhalten, worauf sich nach Absingung der Ambrosianischen Hymne der Zug abwärts wieder in Bewegung setzte.

Ihre Ankunft war aber den wachsamen Eingebornen nicht entgangen und in Schlachtordnung erwartete sie der Cazike von Chiape. Die Wirkung der Feuerwaffen war auch hier entscheidend. Der Wind trieb den Pulvergeruch den Eingebornen zu, welche nicht anders meinten, als daß die Fremdlinge Blitz und Verderben aus dem Munde zu schleudern vermöchten. Selbst die eilige Flucht rettete nicht alle vor den nachsetzenden Hunden, während Andre als Gefangne in den Händen der Sieger blieben. Balboa beobachtete auch hier die Politik, nachdem er die Gewalt seiner Waffen gezeigt, die Ueberwundnen zu versöhnen; er gab daher mehrere der Gefangnen frei, um in Begleitung einiger Leute aus Quarequa dem bestürzten Gebieter von Chiape Frieden anzutragen.

Am 29. September brach Balboa mit 26 Gefährten von der Ortschaft Chiape auf und erreichte eine halbe Meile weiter am Abend einen engen Wasserarm, die Mündung des Savanas-Flusses. Es war die Zeit der Ebbe und die Abenteurer lagerten sich am Gestade. Nicht lange aber währte es, so füllte sich das halbentleerte Bett mit der ungewöhnlichen Stärke, welche den pacifischen Fluthercheinungen an jener Küste eigen ist. Als sich nun der Spiegel des Wassers hob, ergriff Balboa eine Fahne mit dem Bilde der Jungfrau und des Jesusknaben, zu deren Füßen das Wappen von Castillien und Leon prangte, und begann bis an die Kniee in das Salzwasser zu waten. Während er auf und ab schritt, rief er laut: „Hoch leben die erlauchten und allmächtigen Monarchen Don Fernando und Doña Juana, die Könige von

Castilien, Leon und Aragon, in deren Namen ich hiermit ohne Einrede für die Krone Castiliens dinglich, körperlich und thätlich Besitz ergreife von diesen australischen Meeren, Ländern, Gestaden, Häfen und Inseln, mit allem sonstigen Inhalt, mit ihren Reichen und Marken, die dazu gehören oder gehören mögen, in welcher Art, aus welcher Ursache oder welchen Rechtsanspruch, alten oder neuen Ursprungs, aus vergangner, gegenwärtiger oder künftiger Zeit es sey oder seyn möge. Und sollte ein andrer Fürst oder Anführer, Christ oder Ungläubiger, zu welcher Religion, Secte oder sonst er sich bekennen möge, irgend einen Rechtsanspruch auf diese Länder und Meere erheben, so bin ich gefaßt und gerüstet, sie ihm zu bestreiten und ihn zu befehden im Namen der Monarchen von Castilien, der gegenwärtigen wie der künftigen, denen das Reich und die Herrschaft dieser Indien gehört, die Inseln wie das nördliche und südliche Festland mit seinen Meeren vom Nordpol bis zum Südpol, diesseits und jenseits des Aequators, innerhalb und außerhalb der Wendekreise des Krebses und des Steinbocks, dieweil alles dieß und jedes und jeder Theil desselben vollständig Ihren Majestäten und Thronfolgern eigenthümlich gebührt, wie ich ausführlich und schriftlich noch begründen werde, alles was gesagt und angeführt werden könnte und möchte zu Gunsten ihres Kroneigenthums, jetzt und für alle Zeiten, so lange die Welt dauern wird bis zu dem jüngsten Gericht aller sterblichen Geschlechter."[1] Und da sich nun an den fluthenden Wassern keine Zunge regte, um dem loyalen Spanier zu widersprechen, da rief er seine

[1] Oviedo, Hist. gen. lib. XXIX, cap. 3. Balboa verlas diese Formel schriftlich, welche dann vom Notar und den Gegenwärtigen unterzeichnet wurde.

Gefährten zu Zeugen auf, daß er in rechtmäßiger Form Besitz ergriffen habe von dem neuen Weltmeer sammt seinen Ländern und ließ sie geloben, das junge Eigenthum der castilischen Krone zu vertheidigen. So litt die australische Welt, wie ein herrenloses Ding, einen nach den damaligen Begriffen nicht wirkungslosen Besitzübergang durch den Mund eines Mannes, über dessen Haupte noch immer ein Hochverrathsproceß schwebte.

Balboa ließ nun seine Gefährten in das Wasser treten und jeder schöpfte eine Handvoll in den Mund um zu prüfen, ob das Wasser des andern Meeres auch salzig sei. In die Rinde dreier Bäume, an deren Stämme die Fluth heranspülte, schnitt Balboa mit seinem Dolche Kreuze und vollzog noch die übrigen herkömmlichen Rechtsgebräuche, um seiner That den Firniß der Legitimität zu geben.

Von dort aus schickte Balboa drei Streifparteien nach dem nahen Golfe, dem er, weil er am 29. September zuerst erreicht worden war, seinen heutigen Namen Sankt Michaelsbucht verlieh. Der erste, der nach zweitägiger Reise den Saum des Meeres erreichte, war der Asturier Alonso Martin. Mitten auf dem trocknen Lande fand er zur großen Verwunderung drei indianische Kähne angeschirrt, die aber mit der rückkehrenden Fluth, welche eine halbe Meile Landes bedeckte, flott wurden. Da sprang Alonso Martin in eins der Fahrzeuge und rief seine Gefährten zu Zeugen auf, daß er der erste sei, welcher sich auf der offnen Südsee geschaukelt habe.[1]

[1] Oviedo weiß von diesem Vorfall nichts, nur Las Casas erzählt ihn (lib. III, cap. 47 ms.). Man muß sich vorstellen, daß die Scene von Balboa's Besitzergreifung der Südsee tief binnenwärts am Savanasfluß stattgefunden habe, da die Erscheinungen von Ebbe und Fluth im Savanas mehr als 22 engl. Meilen von der Mündung aufwärts reichen. (Prevost,

Nach Rückkehr dieser Botschafter setzte Balboa in neun Kähnen über den Savanas, und erreichte nach einem Marsche von drei Meilen die Hütten des Tiba Cuquera. Er überraschte die Eingebornen nicht, denn sie hatten bereits alle Wehrlosen in Sicherheit gebracht. Ihr Widerstand wurde aber leicht gebrochen und der Häuptling erkaufte durch ein Goldgeschenk den Frieden der Spanier, die nach dem Canton Chiape zurückkehrten. Dort bestieg man Fahrzeuge der Eingebornen und erreichte 60 Mann stark die Südsee. Zwei Tage lang folgte man dem Küstensaume des Miguelgolfes bei ziemlich rauhem Wetter bis man endlich die Landschaft Chitarraga (Punta Brava) oder das nördliche Vorgebirge an der Oeffnung des Busens nach dem stillen Meere erreichte. Balboa landete, ließ eine Bedeckung bei den Fahrzeugen zurück und brach mit etlichen Begleitern nach dem Dorfe des Tiba Tumaca auf. Der nächtliche Ueberfall am 18. Oktober gelang, der Palast des kleinen Souverains wurde geplündert und dieser selbst erschien nach wenigen Tagen um Frieden zu erbitten. Die Spanier standen jetzt an dem Saum des unbegrenzten Weltmeeres. Nur im Westen hoben sich aus dem gewölbten Ocean die Hügel einer Insel[1] welche die Eingebornen Toe, oder Terarequi, der begeisterte Balboa aber die Insel der Reichthümer nannte, denn von dort, erzählten die Indianer, kämen alle Perlen, die in Fülle vorhanden seyn mußten, da selbst die Ruder der fürstlichen Piroguen mit

Isthmus of Darien, Journal of the Royal Geogr. Society, 1854, p. 250.) Alonso Martin dagegen war der erste, der wirklich den Rand des Seegestades erreichte.

[1] Isla del Rey oder Isla San Miguel im Perlenarchipel unsrer Karten.

solchen Kleinodien incrustirt waren. Auf der Insel herrschte, erfuhr man weiter, ein kriegerischer Fürst, der oft genug durch Seeraub das Festland heimsuche. Vasco Nuñez fühlte die größte Begierde nach dem Wundereiland überzusetzen, aber die Indianer warnten ihn vor einer solchen Fahrt in den drei letzten Monaten des Jahres; auch stürmte es beständig vom Süden herauf und Balboa überzeugte sich, daß mit den einheimischen Canoes nicht einmal der kurze Zwischenraum von 5 Meilen nach der Insel sich zurück legen ließe. Er begnügte sich deshalb etliche Gefährten in Begleitung des königlichen Notars und der Leute des Tiba Tumaca nach einem nahe gelegnen Inselchen auf den Perlenfang auszuschicken.[1] Dort brachen die Taucher des Häuptlings Muscheln von den Perlenbänken und öffneten sie vor den Augen der Spanier.[2]

Mit vollen Händen schenkten aller Orten die Eingebornen, was sie bereits an solchen Kleinodien besaßen und es gelangten davon einige berühmte Exemplare damals nach Europa. Leider waren die meisten dieser pacifischen Perlen erblindet, weil die hilflosen Jäger die Auster nicht anders zu öffnen verstanden als durch glühende Kohlen, wobei nothwendig der Rauch den Glanz des Juweles trüben mußte. War es ein Glücksfall, daß die Südsee gerade an der Stelle erreicht wurde, wo sie diese reichen Perlenbänke bedeckte, so empfing auch Balboa

[1] Entweder Iguana oder die namenlose kleine Insel südöstlich von Punta Brava auf Prevosts Karte des Isthmus von Panama. (Journal of the Royal Geogr. Society, 1854.)

[2] Nach Peter Martyr (Dec. III, cap. 1) und Las Casas (lib. III, cap. 48 ms.) wurden 12 Mark Perlen in vier Tagen erbeutet; Oviedo (lib. XXIX, cap. 4) behauptet aber in drei Körben voll Muscheln habe sich auch nicht eine Perle befunden, was viel wahrscheinlicher klingt.

von dem Häuptling Tumaca zum zweitenmale dieselbe verheißungsvolle Kunde, wie in Comogre, obgleich sie, erst später klar verstanden, lange vernachlässigt blieb. Der Tiba sprach von Ländern weiter südlich an der Küste und formte während seiner Rede aus Thon eine Thiergestalt, welche „halb einem Schafe, halb einem Kamele" glich und gab zu verstehen, daß man dieses Geschöpf im Süden zum Lasttragen benütze. Die Spanier wußten aus diesen bedeutungsvollen Nachrichten keinen Nutzen zu ziehen und blieben ungläubig, die Schilderung aber galt dem Lama und mit jenem Reiche an der Südküste war die große Herrschaft der peruanischen Incas gemeint.[1]

Balboa trat jetzt seinen Rückweg in Begleitung eines Bruders des Tiba von Chiape und eines Sohnes des Tumaca an. Das kleine Geschwader nahm einen andern Weg und erreichte durch die Boca Chica, wo man sich unter dem Schatten der zusammendrängenden Manglebäume ein Fahrwasser suchen mußte, den Darien Harbour, eine innere Verzweigung des Michaelgolfes, oder die erweiterte Mündung eines großen Flusses, des Tuyra.[2] Hier nahm man Abschied von den indianischen Prinzen, die es an aufrichtigen Thränen nicht fehlen ließen, denn die Freundschaft der Spanier hatte streitbaren Nachbarn gegenüber ihnen eine, freilich sehr trügerische und vergängliche Uebermacht gewährt. Balboa wählte vermuthlich auf Anrathen seiner neuen Freunde einen andern Rückweg. Er ging den Tuyra eine Strecke hinauf und dann

[1] Las Casas lib. III, cap. 42.

[2] Auf vielen Karten wird dieser, auf der Espiritu-Santo-Kette entspringende Fluß der Darien genannt, er darf daher nicht mit den atlantischen Gewässern des echten Darien (Tarena) oder des falschen Darien oder Atrato verwechselt werden.

quer über das Land nach dem Chucunaque, dessen Thal er aufwärts bis zur Quelle zog. Sein Marsch führte ihn über den Schauplatz, wo das Unternehmen des Leutnant Strain 1854 verunglückte, der eine beinahe menschenleere Wildniß dort antraf, während zu Balboa's Zeit diese Thäler noch sonniger und dicht bevölkert waren.[1] Der erste Fürst, der unvermuthet den Spaniern auf ihrem Rückzug in die Hände fiel, Namens Thevaca, bewirthete gastfrei die Fremdlinge, und entließ sie mit Gold und Perlen beschenkt, und mit Lebensmitteln und Lastträgern versehen. Ein dreitägiger harter Weg über eine wasserlose Sierra[2] führte die Spanier am 5. November 1513 in das Gebiet eines andern Dynasten Namens Pacra, der, von Balboa in seinen Depeschen als ein Unhold geschildert, seine Ortschaft der Plünderung überließ. Erst nach drei Tagen wagte er sich zögernd in das Lager Balboa's, wo ihm auf der Folter vergeblich das Geheimniß der Goldgruben abgepreßt wurde, welche auf seinem Gebiet liegen sollten. Obgleich Vasco Nuñez ihm Sicherheit angelobt hatte, ließ er ihn mit dreien seiner Häuptlinge doch von Hunden zerreißen und seine Glieder verbrennen, indem er den schnöden Bruch des Vertrauens durch die Anklage widernatürlicher Lüste und Grausamkeit zu beschönigen suchte. Diese wilde Justiz fand indessen Gunst bei den Nachbarn des gefürchteten Pacra, denn von

[1] Oviedo behauptet an mehreren Stellen des 29. Buches, der Isthmus sey von 2 Millionen oder „unzähligen" Menschen damals bewohnt gewesen. Nehmen wir die Ziffern auch nicht ganz genau, so ergibt sich doch aus den Beschreibungen deutlich, daß im Thale des Chucunaque allein ein Dutzend Häuptlinge und ebensoviel indianische Clane residirten, von denen jeder etliche 100 Streiter stellen konnte.

[2] Wahrscheinlich die Gebirge, welche zwischen den Tuyra und Chucunaque vor ihrer Vereinigung sich eindrängen.

allen Seiten erschienen Gesandtschaften mit Geschenken. Dort stieß auch der erkrankte Rest der Mannschaft, welchen man im Gebiet von Chiape zurücklassen mußte, wieder mit Balboa zusammen, nachdem er vom Savanas quer über die Berge nach dem Chucunaque durch das Gebiet des freundlichen und freigebigen Tiba Bonanimana gezogen war. Am 1. December brach das vereinigte Geschwader wieder auf, gestärkt durch vierwöchentliche Rast. Den Marsch am Chucunaque [1] hinauf erschwerte ein nahrungsloses Sumpfland, wo die wenigen Einwohner vor den Spaniern flüchteten, und nur die Botschafter entfernter Häuptlinge mit Geschenken an Gold ihnen begegneten. Selbst die indianischen Lastträger erlagen bereits den Beschwerden und Entbehrungen und die Abenteurer befanden sich in der schlimmsten Lage, als sie endlich wieder in gepflegte Landschaften, auf das Gebiet des Tiba Pocorosa gelangten, wo ihrer am 8. December Vorräthe an Früchten und die üblichen Gaben an Gold harrten. Hatten alle Botschafter die Spanier beständig gegen einen nahen und mächtigen Quebi, dem stärksten unter diesen kleinen Souveränen aufgebracht, so wußte auch Pocorosa sie geschickt gegen diesen, seinen Nachbar Tubanamá zu erzürnen, von dem sie bereits wußten, daß er mit dem Tiba von Comogre, Don Carlos, dem getauften Alliirten Balboa's, in beständiger Fehde lag. Bei Pocorosa blieb der Troß der Kranken zurück, während Balboa mit 80 Gefährten in der Morgendämmerung am 8. December 1513 in die Ortschaft des gefürchteten Tubanamá einrückte und den Quevi selbst mit seinen 80 Frauen in dem stattlichen

[1] Rio de Comogre, wie ihn Las Casas bezeichnend nennt, denn bis in diese Quellenlandschaft hinauf gingen die Fahrzeuge der handelslustigen Eingebornen, um Salz, Fische, Mais, Perlen, Gold &c. zu vertauschen.

Palaste fing. Kaum war der schreckliche Mann in Gewahrsam, so erschienen Abgeordnete seiner Nachbarn mit Anklagen, um den Unbequemen der spanischen Justiz zu überantworten. Balboa drohte auch dem thränenreichen Monarchen mit seinen Hunden, bis er ihn durch ein reichliches Lösegeld beschwichtigte. Am Weihnachtstage traf die Nachhut mit den Kranken ein und es wurde das Gerölle der Flüsse zur Probe durchwaschen, wobei die Gegenwart eines besonders reichhaltigen Goldschuttes sich bestätigte. Balboa aber, der sich erschöpft von dem Marsche ein Fieber zugezogen hatte, dachte auf den Rückzug, wobei er sich einer Sänfte bedienen mußte. Nachdem er als Geißel einen Sohn des Tubanamá und etliche Schönheiten aus seinem Harem entführt hatte, brach er auf und eilte am 1. Januar 1514 durch die befreundete Landschaft Comogre, in das Gebiet des Ponca, von wo aus er den Kamm der Sierra überstieg. Schon beim Caziken Ponca waren ihm vier der Seinigen entgegengekommen, welche die Ankunft von spanischen Fahrzeugen vor Santa Maria meldeten, wo Balboa am 19. Januar 1514 nach einer Abwesenheit von mehr als 100 Tagen wieder eintraf.

Sein Zug wird ewig denkwürdig bleiben, mag auch die durchschrittene Entfernung noch so gering gewesen sein. Das Wagniß steigerten aber die Beschwerden der tropischen Wildniß und die Streitbarkeit der zahlreichen Fürsten auf dem Marsche. Las Casas freilich stellt die Gefechte mit den Eingebornen nicht viel anders dar als das Aufjagen eines Hühnervolkes. Allein während es kurz nachher den Cuevaindianern gelang, manches größere spanische Geschwader vollständig zu vernichten, durfte sich Balboa rühmen, auch nicht einen Gefährten eingebüßt zu haben. Mit großer Vorsicht zwang er alle

Tiba's, die er überfiel, Frieden zu suchen und wußte mit vieler Klugheit den politischen Neid der kleinen Häupter sich dienstbar zu machen. Die Opfer, welche seine grauenhaften Justizacte niederstreckten, waren wenigstens klug gewählt, denn er traf nur die Gefürchteten, um sich die schwächern Nachbarn zu befreunden. Wollten wir mit der Empfindsamkeit unsres leicht verletzlichen Zeitalters die Schritte dieses Mannes messen, so würde unser Abscheu jede Bewunderung seiner sonstigen Verdienste ersticken. Was sich in dieser Hinsicht zur Entschuldigung Balboa's etwa sagen läßt, beschränkt sich auf das zweideutige Lob, daß der große Entdecker nicht muthwillig, sondern mit Ueberlegung Blut vergoß, daß er schonender auftrat als seine Vorgänger und daß weit Schlimmere nach ihm kamen, denn die Entvölkerung der Landenge begann erst dann, als ihn längst das Schicksal eingeholt hatte.

Fünftes Capitel.

Vasco Nuñez Balboa's Ende.

Erst am Anfang des März 1514 [1] ging ein Schiff nach Spanien, dem Balboa seinen Bericht über die neuen Entdeckungen mitgeben und zur Illustration einen königlichen Quint von 20,000 Castellanos und 200 Stück der schönsten Perlen beifügen konnte. [2] Etliche Monate früher hätte wahrscheinlich die Botschaft manche Entschlüsse geändert. Die Empörung gegen Nicuesa hatte den spanischen Hof nicht wenig aufgebracht, denn der unglückliche Statthalter war ein Günstling des

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 3.

[2] Gomara, Hist. general, cap. 65.

Bischofs Fonseca und durch die Hände dieses Mannes, welcher das ungeschmälerte Vertrauen des Königs Ferdinand genoß, gingen alle öffentlichen Geschäfte der neuen Besitzungen. Selbst der Advocat Enciso, von Balboa aus Darien verdrängt, wurde bei seiner Ankunft in Spanien mit einem Proceß auf Schadenersatz bedroht, weil er an dem Aufruhr gegen Nicuesa Theil genommen hatte. Erst als im Mai 1513 [1] Queicedo und Colmenares bei Hofe erschienen und das Gedeihen der Ansiedlung, ihre Goldreichthümer, und die Verheißungen des andern Oceans beredtsam schilderten, änderte sich in Spanien die Meinung über den ersprießlichen Hochverrath des Balbao, gegen den bereits ein Straferkenntniß gefällt worden war. [2] Hatte er in seinen Depeschen 500 Mann zur Eroberung der Reiche an dem australischen Meere begehrt, so beschloß man sogleich, 1200 Mann zu schicken, übersah aber vollständig, daß Balboa nur Leute verlangte, die auf Española an das Tropenklima sich schon gewöhnt hatten. [3] Die Wahl eines Statthalters der neuen Colonie lenkte Fonseca auf den 60jährigen Pedrarias de Avila, Bruder des Grafen Puñonrostro, der als Page am Hofe erzogen, in den afrikanischen Feldzügen mit Auszeichnung gedient hatte.

Nun war es im Jahr 1512 geschehen, daß König Ferdinand dem Gran Capitan Gonzalo de Cordoba befohlen hatte, ein Heer gegen die Franzosen in Italien zu werben. Die Blüthe des spanischen Adels drängte sich zu den Fahnen

[1] Las Casas, Hist. general lib. III, cap. 44 ms.

[2] Peter Martyr (Dec. II, cap. 6) und der Brief desselben, dd. Valladolid X Cal. Aug. 1514 im Opus Epistolarum Petri Martyris Anglerii. (Amsterdam 1670.) Ep. DXL. Die Ansichten Ferdinands änderten sich indessen schon bevor er die Entdeckung der Südsee kannte, wie sich aus Pedraria's Instructionen ergibt.

[3] Balboa's Brief vom 13. Januar 1513. (Navarr. tom. III, p. 362.)

des größten Feldherrn seiner Zeit, aber Ferdinands Argwohn gegen Cordoba vereitelte die Unternehmung und der General erhielt im August 1512 Befehl, seine Truppen wieder aufzulösen.[1] Da von den Getäuschten viele unter Pedrarias Dienste nahmen, so rechtfertigt sich dadurch der Ausspruch der Zeitgenossen, daß mit seiner Flotte die Blüthe Spaniens nach der neuen Welt ging. Auch vermehrte sich, da die Abfahrt über das Jahr 1513 hinaus verzögert wurde, der Andrang so stark, daß man von 3000 bereits Angeworbenen die Hälfte wieder entlassen mußte, und mehr als 10,000, fügt Las Casas hinzu, waren noch bereit ohne einen Kreuzer Sold sich einzuschiffen. Selbst die hochbetagte Gemahlin des Statthalters, Isabel de Bobadilla, ließ sich nicht wehren, dem Gatten in die neue Welt zu folgen, obgleich sie acht Söhne in Spanien zurückließ.[2]

Juan Serrano, der spätere Begleiter Magalhaës', diente als oberster Steuermann auf der Flotte, mit der sich zwei treffliche Geschichtschreiber der spanischen Eroberungen, Gonzalo Fernandez de Oviedo als königlicher Schatzbeamter und der treuherzige Capitan Bernal Diaz, einer der glorreichen Waffengenossen Hernan Cortés', einschifften. Die Gewalt des neuen Statthalters vom goldnen Castilien wurde dadurch eingeschränkt, daß er bei allen wichtigen Angelegenheiten die Kronbeamten, vorzüglich aber die Stimme des neuernannten Bischofs von Darien Fr. Juan de Quevedo hören sollte.[3]

Am 11. April 1514 lichteten 22 Segel mit 1500 Mann bei San Lucar die Anker und erreichten am 3. Juni die Insel Dominica. Um der Flotte einen Vorgeschmack seines

[1] Prescott, Life of Ferdinand and Isabella, tom. III, p. 371.

[2] Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. 535.

[3] Instruccion á Pedrarias Dávila. Navarr. tom. III, p. 354.

Regimentes zu geben, ließ der Statthalter einen Soldaten wegen eines geringfügigen Ungehorsams am Strande aufknüpfen. Wahr ist es freilich, setzt Oviedo sarcastisch hinzu, daß nach fünf oder sechs Monaten in Darien dem Schelm der Proceß gemacht und seine Verschuldung actenmäßig ermittelt wurde.[1] Unterwegs landete man an der Küste von Santa Marta, um die dortigen Caribenstämme für manche Feindseligkeit zu züchtigen. Nach den königlichen Verordnungen sollten die Officiere, bevor sie die Eingebornen angriffen, ihnen eine feierliche, spanisch verfaßte Proclamation vorlesen und durch indianische Dollmetscher übersetzen lassen. Dieß geschah loyal und mit spanischer Ernsthaftigkeit, obgleich die Cariben von allem so viel verstanden, wie ein Araber vom Baskischen und der Statthalter selbst nach Vollziehung der Rechtsvorschrift in ein spöttisches Gelächter ausbrach. Ohne sonderliche Verrichtungen ließ Pedrarias die Anker heben und erschien am 30. Juni 1514 vor Santa Maria am Darien, wo ihn Balboa empfing und die Stadt mit ihren 100 Häusern und 515 spanischen Ansiedlern ihm übergab. In Gegenwart Oviedos ließ der Statthalter dem Balboa die königlichen Briefe mittheilen, worin ein gnädiges Verfahren gegen den verdienstvollen Entdecker ihm anbefohlen wurde, aber schon am folgenden Tage begann Pedrarias hinter dem Rücken des königlichen Richters eine geheime Untersuchung gegen Balboa einzuleiten. Allein der schlaue Vasco hatte sogleich den Bischof Quevedo zum Gesellschafter seiner Pflanzungen sich erwählt, und sich schon früher die Gunst des Kronschatzmeisters Miguel de Pasamonte in Santo Domingo erworben, dessen Einfluß auf den König entscheidend war, so

[1] Oviedo lib. XXIX, cap. 6

daß zuletzt die geheime Untersuchung mit Balbao's Freisprechung endigte.

Selbst wenn nicht gerade im Jahre 1514 die Landenge von Heuschrecken verwüstet und ein Magazin mit Lebensmitteln durch eine Feuersbrunst zerstört worden wäre, hätten 1500 neue Ansiedler in Darien doch der Hungersnoth verfallen müssen, da bisher immer nur eine spärliche Anzahl von Pflanzern in der neuen Welt sich zu ernähren vermocht hatte. Zu den Küstenfiebern gesellten sich zufällig noch andere Seuchen, so daß 500 der Angekommnen so rasch hinweggerafft wurden, daß es oft an Händen fehlte, um die Todten zu beerdigen, und es kein ungewöhnlicher Anblick war, Cavaliere in Seide und Brocat in den Straßen den Hungerstod wie Bettler sterben zu sehen.[1] Pedrarias vertheilte daher seine zahlreichen Schaaren in kleinere Geschwader, die nach allen Richtungen ihre Streifzüge ausdehnten. Mochte dieß der leichteren Ernährung wegen geschehen, so war doch Beutelust der wirksamste Beweggrund. Am schlimmsten erging es den Unternehmungen, die über den Golf nach der Küste von Uraba und weiter östlich nach dem Sinu fuhren. Die caribischen Küstenbewohner, bei denen man große Reichthümer an Metall argwöhnte, lockten die Ankömmlinge in undurchdringliche tropische Wälder oder überfielen sie bei den Uebergängen über Berggewässer, wo die Hunde und die Feuerrohre der Spanier wenig gegen die vergifteten Gewehre der Eingebornen ausrichteten. Ein Geschwader nach dem andern verunglückte auf diese Art und von ein paar hundert, die ausgezogen waren, kehrte nur ein indianischer Leibeigner zurück, um Auskunft über das Schicksal der Erschlagnen zu geben. Aber auch die Cuevaindianer der Landenge

[1] Las Casas lib. III, cap. 60 ms.

sollten bald gefürchtet werden. Juan de Ayora durchzog die kleinen Herrschaften der befreundeten Caziken, um Gold und Sklaven zu erpressen. Tubanamá, der mächtigste Quebi, bestand das erste Treffen und wenn er die Spanier auch nicht besiegte, so zwang er sie doch, sich zu verschanzen. Im Gebiet des Tiba Pocorosa wurde im Mai 1515 eine neue Stadt, Santa Cruz, gegründet. Von dort war einer der spanischen Hauptleute Gamarra an der Küste gegen Westen gefahren, um Tribut von der Bevölkerung zu erpressen, mußte aber geschlagen und beschämt umkehren. Gleichzeitig gelang es dem Tiba Pocorosa die Spanier in Santa Cruz unter Garcialvarez zu überfallen und bis auf fünf zu ermorden, so daß sechs Monate nach der Gründung nichts mehr von der Stadt übrig blieb. Wohl konnte daher Balboa dem Könige berichten: „die Caziken und Indianer haben sich aus Lämmern in wilde Löwen verwandelt. Kein Fürst und kein Eingeborner in diesem Lande, mit Ausnahme des Herrn von Careta,[1] hält noch Frieden mit uns."

Aber selbst der kluge Balboa, der mit einer Handvoll Soldaten und einem Körnchen Verstand bei seinem Zug über die Landenge ein langes Register kleiner Dynasten sich dienstbar gemacht hatte, sollte jetzt nicht glücklicher sein als die andern Anführer. Er war im Juni 1515 mit 200 Mann aufgebrochen, um den Atrato aufwärts in das goldne Wunderland Dabaibe zu gelangen. Im Atratothal herrschte Hungersnoth, denn auch dort waren die Ernten durch Insectenfraß vernichtet worden. In der Landschaft des Dabaibe ließ Balboa seine größeren Fahrzeuge zurück, und suchte auf indianischen Piroguen mit 50 Mann weiter aufwärts zu dringen. Aber

[1] Brief Balboa's vom 16. October 1515. (Navarr. tom. III, p. 375.)

bald wurde er von sieben oder acht feindlichen Fahrzeugen angegriffen. Er selbst empfing eine Wunde, und seine Barke, welche die Spanier nicht zu lenken verstanden, schlug um. Das Gefecht spann sich am Lande weiter, nachdem aber Luis Carillo, einer der Anführer, ein Geschoß durch den Leib empfangen hatte, mußten die Abenteurer übel zugerichtet und mit großem Verluste nach den Schiffen ihren Rückzug antreten und auf weitere Pläne verzichten.[1] Pedrarias empfing den beschämten Balbao mit geheimer Schadenfreude, denn sein Argwohn gegen den kühnen und glücklichen Mann ließ ihn nicht ruhen, er erhielt vielmehr neue Nahrung, als im Juli 1515 Schiffe aus Spanien[2] dem Balbao das Patent als Adelantado der Südsee[3] und als Statthalter und Generalcapitän der Provinzen Coiba und Panamá überbrachten.[4] Zwar blieb Balbao noch immer dem Statthalter in Santa Maria untergeordnet, allein dieser sah jetzt sein Gebiet auf die Landenge zwischen den Golfen von Darien und San Miguel eingeschränkt,

[1] Brief Balboa's vom 16. October 1515 (l. c. p. 381—382). Las Casas lib. III, cap. 63 ms.

[2] Es geschah dieß acht oder zehn Tage vor Oviedo's erster Abreise nach Spanien (Oviedo lib. XIX, cap. 9.), die im Juni oder Juli 1515 erfolgte.

[3] Dieser Name ist so alt wie die Entdeckung. Der Isthmus von Panama hat eine Nord- und eine Südküste, deßwegen nannten die ersten Entdecker die atlantischen Gewässer, das Nordmeer: Mar del Norte; die pacifischen, die Südsee: Mar del Sur.

[4] Die Insel Coiba und das Indianerdorf Panama kannte Balboa nur aus den, wie immer, vergoldenden Berichten der Eingebornen. Man verstand indessen unter Coiba nicht die heutige Insel, sondern im Allgemeinen das Stück der Landenge, welches zwischen Nombre de Dios (jetzt Aspinwall) und Veragua lag, während der östliche Theil bis zum Atrato nach der herrschenden Sprache das Cuevaland hieß. Zwischen der Cueva- und Coibasprache, die westlich bis Chame, 6—7 Meilen südwestlich von Panama, reichte, bestanden nur dialectische Verschiedenheiten.

denn wenn es auch ostwärts bis zum Cabo de la Vela sich erstreckte, so gab es doch dort keine Niederlassungen, sondern nur blutige Kämpfe mit Cariben. Eine Zeitlang dachte Pedrarias daran, das Patent zu unterschlagen,[1] allein der Bischof Quevedo nöthigte den Statthalter zur Veröffentlichung des königlichen Briefes.

Die Südsee war inzwischen zweimal besucht worden, zuerst von Francisco Becerra, der raubend, sengend und folternd durch das Land gezogen war, und nach ihm von Gaspar de Morales, der mit 60 Mann die Perlenküste der Südsee erreicht hatte. Da seine Fahrzeuge nicht alle seine Genossen faßten, ließ er die Hälfte unter Befehl des Peñalosa am Ufer des Festlandes zurück, und setzte mit den treuen Indianern vom Savanasfluß und der Nordküste der Michaelsbucht, als Bemannung der Boote, auf unruhiger See nach Terarequi oder der großen Insel des Perlenarchipels über. Sie landeten zuerst an einem der Eilande, die wie ein Kranz die königliche Insel umgeben. Zufällig feierten die Eingebornen ihre religiösen Fasten, wo die Geschechter sich absonderten, so daß die Spanier am Landungsplatz nur Frauen antrafen. Aber gar bald eilten die Männer herbei, und es entspann sich ein hitziges Gefecht, welches ein Bluthund der Spanier durch seine grausen Kriegsthaten entschied. Als hierauf die kleine Schaar nach Terarequi selbst übersetzte, fand sie dort bei dem Dynasten der streitbaren Insulaner einen üblen Empfang, denn erst nach

[1] Wie despotisch die Statthalter zu verfahren pflegten, ergibt sich aus §. 22 der Instructionen, die Pedrarias empfangen hatte, worin ausdrücklich bemerkt wird, daß Jedermann nach Hause schreiben dürfe, was er wolle und daß Unterschlagungen von Briefen streng bestraft werden sollen. (Navarrete tom. III, p. 354.)

vier erbitterten Gefechten überzeugte sich der kleine Monarch von der Unwiderstehlichkeit der spanischen Waffen. Dann aber öffnete er gastfrei seinen Palast, dessen Reichthümer alles bisher Gesehene verdunkelten, und gab ihnen als Geschenk einen Korb mit 110 Mark Perlen.[1] Er führte dann die Officiere auf die Höhe eines thurmähnlichen Gebäudes,[2] von wo aus der Blick frei nach Westen über die uferlose Südsee schweifen und gegen Osten an dem Saum des Festlandes entlang in blaue Fernen sich verlieren konnte. Alle die Inseln, welche an Terarequi sich herandrängten, bezeichnete der Monarch als seine Herrschaft. „Gold, setzte er hinzu, findet sich hier nicht, aber das Meer um diese Inseln bedeckt überall Perlen.“ Wohl mochten diese Worte und der Anblick die Phantasie der Spanier entzünden, besonders da unter den Lauschenden ein Mann sich befand, der nie etwas ähnliches vergaß — Francisco Pizarro!

Der Häuptling der Perleninsel Terarequi erhielt nach überstandner christlicher Taufe von seinen wunderlichen Pathen den Namen Pedrarias. Auch vollzog Gaspar Morales der Gründlichkeit wegen die juristische Besitzergreifung des Landes, welchem er den neuen Namen der Blumeninsel (Flores) hinterließ, der aber für das Gehör der Eroberer minder wohllautend war, wie Balboa's Isla Rica. Als Morales wieder nach dem Festlande übergesetzt war, hatte dort inzwischen Peñalosa mit seiner Bande die Eingebornen so mißhandelt, daß die

[1] Ein schönes Exemplar darunter bezahlte die Kaiserin später mit 4000 Ducaten. (Las Casas lib. III, cap. 64.)

[2] Man sehe Tafel II, Fig. 1, Bd. 3 des Oviedo der Madrider Ausgabe, 1853, welche die Hütten mit Thurmspitzen an der Panamaküste darstellt.

Häuptlinge gegen sie ein Bündniß schloßen. Von einem dieser Verschwornen wurden zehn Spanier, die Morales abgeschickt hatte, um seinen Leutnant herbeizurufen, über Nacht mit trügerischer Gastlichkeit aufgenommen, die Hütte aber, sammt den arglosen Schläfern in Brand gesteckt. Gaspar Morales erfuhr diese That erst, als nach einem mißlungnen Fluchtversuch ein andrer Häuptling, der ihn bisher begleitet hatte, auf der Folter Alles bekannte. Morales ließ nun einen der Verschwornen nach dem andern zu sich entbieten. Achtzehn Häuptlinge erschienen und wurden geräuschlos in Banden geworfen. Als man sich nun wirklich mit Peñalosa vereinigt hatte, zog man dem Heer der Verschwornen entgegen und trieb es nach großem Blutvergießen auseinander; die gefangenen Häuptlinge aber ließ man sämmtlich von Hunden zerreißen. Morales hielt sich jetzt so sicher, daß er nach der Südküste des Miguelgolfes übersetzte und dort ein andres Indianerdorf nächtlich überraschte. Allein die Stämme der ermordeten Häuptlinge lauerten den heimkehrenden Spaniern auf und griffen so unvermuthet an, daß sie etliche schwer verwundeten und einen der Abenteurer auf der Stelle tödteten. Der geschwächten Schaar blieb jetzt nur die Flucht übrig, und so rasch verwandelte sich Verwegenheit in Kleinmuth, daß im Angesichte seiner Genossen ein Spanier Velasquez sich aufhing, weil ihn eine Lähmung an der Flucht hinderte und er lebendig nicht in die Hände der Feinde gerathen wollte. Die Nacht sollte den Rückzug nicht unterbrechen, obgleich man listig große Feuer anzündete, als habe man ein Lager aufgeschlagen. Die Indianer aber waren durch solche Kriegsmittel nicht zu täuschen, sondern folgten den Flüchtigen auf der Ferse. Noch trieben diese 90—100 Eingeborne gefangen vor sich her.

Diese tödteten sie einzeln nach einander, damit die Verfolger durch ihre Klagelieder bei den Erschlagnen sich verspäten und die Flüchtigen einen Vorsprung erreichen möchten. Neun Tage waren sie umhergeirrt, als sie zu ihrer Bestürzung inne wurden, daß sie einen trügerischen Kreis beschrieben hatten und nach der Stelle des ersten Ueberfalls zurück gekehrt waren. Ihr Schrecken steigerte sich aber, als sie auf einer benachbarten Anhöhe von drei Seiten feindliche Geschwader gegen sich anrücken sahen. Auch hier schlugen sie sich durch mit der Stärke der Verzweiflung und wie Leute, denen das Leben längst feil geworden war. Fügte ein eigensinniger Zufall es überall, daß, wo Francisco Pizarro an einem Zug Theil nahm, die Bedrängnisse stets bis zum Unerhörten stiegen, so daß man nicht weiß, wer den andern brünstiger suchte, die Gefahr den Abenteurer oder er die Gefahr;[1] so rettete diesen Mann trotz seiner unheimlichen Anziehungskraft doch immer wieder eine unerwartete Wendung. Auch dießmal im Augenblick der höchsten Drangsal, wo die Flüchtigen in eine Lagune gerathen und von der rückkehrenden Meeresfluth getrennt worden waren, gelang es ihnen, den überraschten und erschreckten Indianern vier Fahrzeuge abzunehmen, und auf diesen den Chucunaque aufwärts nach dem Gebiet des Tiba von Careta zu gelangen.

Nicht besser war es einem andern Anführer, Tello de Guzman, ergangen, der auf seinem Plünderungszuge den Chagre aufwärts bis Panama vordrang, auf dem Rückweg

[1] Wir sehen bald nachher denselben Pizarro einmal unter dem Factor Juan de Tavira und dann als Anführer mit Geschwadern gegen die kriegerischen Stämme am Atrato ziehen. Beide Unternehmungen mißglückten vollständig und beidemale entrannen die Spanier nur unter großen Gefahren. (Oviedo lib. XXIX, cap. 10. Las Casas lib. III, cap. 76.)

aber von den Tibas Tubanamá und Pocorosa angegriffen wurde. Die Spanier mußten sich flüchten, denn aller Orten zeigten sich Feinde, die als Fahnen die blutige Wäsche erschlagner Europäer vor sich hertrugen. Selbst in Santa Maria hielt man sich nicht mehr sicher: überall auf den Bergen und hinter den Büschen wollte man die empörten Eingebornen lauern sehen, während man von den andern Ufer des Golfes einen Angriff caribischer Geschwader erwartete. Die Beängstigung wurde so allgemein, daß Pedrarias zum Zeichen des Nothstandes das königliche Münzamt schließen und der Bischof Gebete halten ließ, damit „Gott seinen Zorn von der Ansiedlung wende."

Der Bischof Quevedo und die Gemahlin des Pedrarias Isabel Bobadilla, die dem Vasco nicht abgeneigt war, hatten den Statthalter und den Adelantado so weit versöhnt, daß Pedrarias dem Balboa seine Tochter Doña Maria verlobte. Der Heirathsvertrag und die Verlobung wurden feierlich vollzogen und Isabel ging nach Spanien, um die Braut herbeizuholen. Mit ihr verließ auch der Bischof Quevedo Darien und schiffte sich nach der Heimath ein, wo er bald nachher am 24. December 1519 in Barcelona starb. Mit ihm verlor Balboa einen mächtigen Freund, den er gar bald nöthig hatte, denn obgleich ihn Pedrarias fortan nur seinen Sohn nannte, so lauerte diese trügerische Seele doch nur auf einen Tigersprung.

Kaum hatte König Ferdinand die Nachrichten von Balbao's erstem Zuge nach der Südsee empfangen, so schickte er sogleich noch im Sommer 1514[1] den Befehl an Pedrarias

[1] Der Brief Ferdinands an Pedrarias Nr. 3 bei Navarrete (III, p. 355) ohne Datum muß in die Zeit zwischen Juni und September 1514 fallen, denn der König hatte bereits die im März 1514 abgegangenen Depeschen Balboa's empfangen.

am Ufer des stillen Meeres drei oder vier Caravelen zu erbauen, um von dort aus die Entdeckungen fortzusetzen. Der Wunsch des Hofes blieb lange Zeit unerfüllt, denn der Trieb nach neuen Entdeckungen erwachte gewöhnlich nicht eher, als bis man in den bekannten Ländern alles leer geplündert hatte. Balboa erhielt jetzt von dem väterlichen Pedrarias den Befehl über 200 Mann, mit der Erlaubniß im Golfe San Miguel vier Caravelen zu erbauen. Auch aus Española, wo Balboa für die neue Entdeckung werben ließ, schlossen sich 60 Gefährten an. Die einzelnen Stücke der Schiffe wurden bei Acla in der heutigen Caledoniabucht angefertigt und sollten auf dem Rücken der Indianer über die Cordillera getragen und den Chucunaque abwärts geflößt werden.[1] Der Transport des Bauholzes und Schiffgeräthes kostete manchen Indianer das Leben. Hochwasser schwemmte dann einzelne Stücke wieder fort und ehe die Baumeister die Fahrzeuge zusammenfügten, waren schon viele Planken wieder verfault. Endlich nachdem man mit unsäglicher Geduld das Zerstörte ersetzt hatte, lagen vier Bergantinen ziemlich segelfertig vor Terarequi im Perlenarchipel. König Ferdinand war im Januar 1516 gestorben und man wußte in Darien, daß Pedrarias abberufen werden sollte. Der neue Statthalter Lope de Sosa wurde täglich erwartet und Balboa fühlte sich darüber beunruhigt. So geschah es, daß an einem Abend der Adelantado gegen seinen Vertrauten Valderrabano und den Pater Rodrigo

[1] Es ist merkwürdig, daß die Spanier dieses Verkehrsmittel dem minder schwierigen Uebergange bei Panama, der ihnen wohl bekannt war, immer noch vorzogen, wahrscheinlich weil sie einen bequemen Paß benützen konnten. Der Rio de las Balsas ist, wie sich aus der Karte des Isthmus im 4. Bande, Tafel IV zu Oviedo (Madrid 1855) klar ergibt, der Chucunaque.

Perez besorgt äußerte, der erwartete Statthalter möge ihm den Befehl über das Geschwader, die Früchte seiner sauren Arbeit entziehen. Er eröffnete ihnen, daß er einen seiner Officiere, Francisco Garabito, nach Acla senden wolle unter dem Vorwand, den noch fehlenden Theer und etliches Eisengeräth herbeizuschaffen, damit er über den neuen Statthalter Erkundigungen einziehen möchte. Sollte dieser schon eingetroffen seyn, dann müsse man eilig die Reise antreten, um jeder andern Verfügung zuvor zu kommen. Vielleicht wurden noch allerlei Pläne erwogen, die nicht so loyal klangen. Eine Schildwache hatte sich vor den niederströmenden Regen unter das Dach des Hauses gezogen und verrieth die Absichten Balbao's, heimlich die Anker zu lichten.[1] Pedrarias hatte aber schon Verdacht geschöpft, daß der Adelantado mit seiner Flotte dem Bereiche seiner Statthalterschaft zu entrinnen beabsichtige. Kaum erschien Garabito in Acla, so wurde er verhaftet und Pedrarias entbot sogleich unter einem dringlichen Vorwand Balboa zu sich. Den besten Beweis seiner Unschuld gab der Adelantado durch sein unverzögertes Erscheinen. Unterwegs begegnete ihm ein unheimlicher Engel, Francisco Pizarro, der mit Truppen von Pedrarias abgeschickt worden war, um Balboa festzunehmen. Pedrarias ließ den Arglosen sogleich einkerkern und übergab einem andern Officier den Befehl über das Geschwader in der Südsee. Nachdem die Verhöre begonnen waren, trieb der Statthalter die Falschheit so weit, daß er Balboa im Gefängniß besuchte und seine Härte damit entschuldigte, daß er nur dem Drängen des Schatzmeisters

[1] Las Casas lib. III, cap. 74 ms. Quintana (Españoles Célebres tom. II, p. 77) schiebt den Verrath auf Garabito, der Balboa wegen der schönen Tochter des Tiba von Careta zu vernichten suchte.

Alonso de la Puente, Balboa's erbitterten Feinde, habe nachgeben müssen und um seinem Sohne Gelegenheit zu einer völligen Reinigung von der Schuld zu bieten. Wohl waren Gründe zum Verdacht vorhanden. Die Frist von anderthalb Jahren, [1] die Pedrarias dem Balboa zur Vollendung seiner Rüstungen gestellt hatte, war bereits verstrichen gewesen, und eine Verlängerung, um welche Vasco bat, hatte ihm der verschlagne Pedrarias weder verweigert noch zugesagt, weil er heimlich entschlossen war, wegen dieses Umstandes Balboa den Befehl zu entziehen. Ueber diese Absichten hatte Hernando de Argüello den Adelantado in einem Briefe unterrichtet und den schlimmen Rath hinzugefügt, er möge ohne die Zeitverlängerung seines Patentes auslaufen. Dieser Brief, den Pedrarias auffangen ließ, sollte die Anklage auf Hochverrath begründen. Da aber nur wenig Strafbares der Urkunde sich abgewinnen ließ, so las man auch die längst vergessnen Anklagen wegen der Empörung gegen Nicuesa wieder auf. Espinosa, der Oberrichter, empfahl Pedrarias dringend, dem Adelantado die Todesstrafe nachzusehen. Allein der Statthalter ließ den Kopf, dem er so lange nachgestellt hatte, nicht aus der Schlinge. Von den Getreuen Balboa's, die man ins Verhör gezogen hatte, wurde nur Garabito, welcher die schnöden Dienste eines Königszeugen verrichtet hatte, begnadigt. Dem Adelantado verweigerte man jede Frist zur Appellation an den Kaiser und wahrscheinlich im Jahr 1517 [2] wurde Balboa

[1] Pascual de Andagoya l. c. p. 404.

[2] Seltsamerweise kennen wir nicht genau das Todesjahr dieses berühmten Mannes. Peter Martyr erzählt sein Ende in der vierten Decade, die 1519 geschrieben wurde. Oviedo enthält keine Zeitangaben und ebensowenig Las Casas und Andagoya. Wenn Balboa noch im Juni 1515 von seinem

und seine angeblichen Verschwornen, Argüello, Muñoz, Valderrabano und Botello in Acla enthauptet, während Pedrarias durch die Rohrspalten eines benachbarten Hauses dem Henker zusah und seinen Sohn noch einmal seine Unschuld betheuern hörte.[1] Balboa, der seine Jugend etwas locker verlebt hatte, war damals vierzig Jahr alt und es gingen mit ihm große Anschläge und große Fähigkeiten verloren. Da wir nur allzugern mit sträflichem Behagen die Schritte des Klugen und Unerschrockenen begleiten, wenn sie nur zum Ziele führen, so wird Balboa's Gedächtniß einen unverwüstlichen Zauber bewahren. Auch kann es unser sittliches Gefühl nicht beruhigen, daß wir diese, freilich durch Habsucht und rohe Geringschätzung des Menschenlebens besudelte Heldengestalt einem unrühmlichen Gegner unterliegen sehen, der ihn an Fehlern und Flecken übertraf, aber keine seiner großen Eigenschaften besaß, so daß ein Zeitgenosse mit Recht von ihm sagen konnte: „Es sei nichts redenswerthes unter seiner Amtsführung ausgerichtet worden."[2]

mißglückten Zug an den Atrato zurückkehrte und sogleich von Pedrarias ein Patent zu australischen Entdeckungen auf 18 Monate erhielt, so konnte diese Frist Ende 1516 abgelaufen seyn. Bernal Diaz erzählt (Conquista cap. 1), als ob er bei der Hinrichtung Balboa's zugegen gewesen und dann nach Cuba abgereist sey. Er befand sich aber auf dem Geschwader Cordoba's, welches am 8. Februar 1517 Habana verließ. Die Hinrichtung fällt nach dieser Angabe in den Januar 1517. Herrera setzt (Dec. II, lib. II, cap. 22) die Hinrichtung in das Jahr 1517. Auch Don Manuel Josef Quintana hat keine Zeitangaben zu ermitteln vermocht.

[1] Oviedo lib. XXIX, cap. 12. Las Casas lib. III, cap. 75 ms.

[2] Petr. Martyr. Dec. IV, cap. 9.

Sechstes Capitel.

Die Entdeckung von Nicaragua.

Nachdem man an die Ufer der Südsee gelangt war, schlugen anfangs beinahe alle Entdecker ihren Weg an der Küste gegen Westen und Nordwesten, nicht nach Süden ein, woher es geschah, daß die Spanier so spät mit dem Reiche Peru bekannt wurden, welches doch vom Miguelgolfe nicht viel ferner lag, als Nicaragua. In westlicher Richtung drang auch Gonzalo de Badajoz vor, der sich von Darien mit 80 Mann im März 1515 [1] eingeschifft hatte, während ein zweites Fahrzeug mit 50 Mann ihm folgte. Er wollte bei Nombre de Dios in der Nähe des jetzigen Aspinwall über die Landenge gehen, aber seine Truppen entsetzten sich, als sie dort von Nicuesa's erster Ansiedlung nichts übrig fanden, als einen bevölkerten Kirchhof, dessen Kreuze und Leichensteine eine bange Warnung enthielten. Badajoz ließ daher mehr westwärts landen und marschirte quer über die Berge von Capira. [2] In der Landschaft Chame erreichte man die westliche Grenze der Coibamundart und betrat das Gebiet der Völkerschaften, welche die Chirusprache redeten, in Sitten und gesellschaftlichen Zuständen von den Darienstämmen sich aber nicht unterschieden. Die Spanier hatten bisher ihre Geschäfte mit großem Erfolge ausgerichtet, das heißt sie erpreßten ohne sonderlichen Widerstand von den kleinen Monarchen und ihren

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 10.

[2] Oviedo lib. XXIX, cap. 10. Die folgenden Ortsnamen haben sich sämmtlich erhalten und sind auf Lloyds Karte des Isthmus von Panama zu finden, selbst der Name Pananome, wie nach Peter Martyr der Bruder eines Caziken in der Sierra Capira hieß.

Häuptlingen goldnes Geschmeide und nannten dieses Handwerk, wie der kaustische Las Casas bemerkt, eine Entdeckung. In Chame erfuhren sie, daß etwas westlich in dem Dorfe Natá der Sitz eines größern Fürsten sei, der ungewöhnlicher Reichthümer beschuldigt wurde. Badajoz sendete einen der Officiere Alonso Perez de la Rua mit 30 Mann dorthin voraus. Der Ueberfall Natá's wurde wie gewöhnlich in der Morgendämmerung ausgeführt, aber es bangte doch den kecken Angreifern, als sie sich, in den Schooß einer zahlreichen Bevölkerung gerathen und jeden Rückzug abgeschnitten sahen. Da es längst zur Praxis der Eroberer geworden war, sich immer zuerst der geheiligten Personen der Monarchen zu bemächtigen, so rückten sie, von ihren indianischen Kundschaftern gut geführt, gegen den Palast des Caziken und legten Hand an seine Person. Die Nachricht, daß der Monarch und sein Harem gefangen worden sei, verbreitete sich in der Zeit eines Vaterunsers und ein Tumult von Bewaffneten unter der Anführung eines Bruders des Caziken drängte nach dem Palast, dessen Zugänge die Spanier besetzt hielten. Unter Todesdrohungen nöthigten sie den Monarchen seine getreuen Unterthanen zu beruhigen. Kaum hatte der gefangne Fürst ihnen seinen Zorn verkündigt, daß sie ungeheißen zu seiner Befreiung herbeigestürmt seien, so wurden augenblicklich wie durch einen Zauber die Waffen gesenkt.[1] Badajoz, von der Lage seines Officiers unterrichtet, kam ungesäumt zur Hilfe und, mit ihm vereinigt, wurde beschlossen in Natá das Ende der Regenzeit abzuwarten. Nach Ablauf dieser Frist ging die Wallfahrt, um Las Casas Ausdruck zu gebrauchen, weiter nach Westen und es fand sich bald, daß der Werth des erpreßten Goldes auf 80,000

[1] Las Casas lib. III, cap. 68 ms.

Castellanos angewachsen war, eine Summe, die vor der Entdeckung Peru's fast so viel sagen wollte als eine halbe Million. Noch war ein ähnlicher Schatz nicht beisammen gesehen worden!

Allein zwölf spanische Meilen von Natá lag das Gebiet Cutatura's, des Caziken von Pariza oder Parita,[1] und da aus einer leicht verständlichen Politik die Eingebornen, um die Spanier los zu werden, immer die Goldschätze ihrer Nachbarn vergrößerten, so gelüstete es Badajoz auch nach den Reichthümern Cutatura's und er sendete nach Parita einige indianische Boten, um sich einen Besuch des Caziken auszubitten. Cutatura ließ sich höflich durch einen seiner Häuptlinge entschuldigen und zugleich vier geflochtene Gefäße mit goldnem Geschmeide als Geschenke überbringen. Dieß, ließ der Fürst melden, sendeten seine Damen den Spaniern, und er bitte die Fremdlinge, sich damit begnügen und sein Gebiet nicht betreten zu wollen. Die Geschenke regten aber nur die Goldgier der Spanier auf und Badajoz trat mit 40 Mann den Marsch nach dem Sitze des Caziken an. Allein die Kundschafter aus Parita hatten jede Bewegung beobachtet, und kaum erfuhr Cutatura ihre Annäherung,[2] so brach er mit starker Macht

[1] Las Casas (lib. III, cap. 69) nennt ihn Cutara, nicht Quitatara oder Cutatura, wie Andagoya (l. c. p. 408, p. 411) es thut. Bei Oviedo und den andern Spaniern heißt die Landschaft Paris. Las Casas bemerkt, man müsse Pariza oder Pariba schreiben. Der Name ist jetzt der Halbinsel Parita geblieben, welche gegen Westen den Golf von Panama begrenzt.

[2] Der anekdotenselige Oviedo erzählt einen andern Umstand, welcher den Caziken gegen die Fremdlinge aufbrachte. Der Gesandte, welchen er in das spanische Lager schickte, erschien unbedachtsam in Begleitung seiner verführerischen Frau, einer Schwester des Fürsten, und in der Nacht, die beide im spanischen Lager zubrachten, gelang es dem Kaplan des Badajoz sich einen unerlaubten Genuß zu verschaffen. Der entehrte Ehemann, welcher Zeuge seiner Schande gewesen war, verbarg am andern Morgen seine

auf und legte sich in Hinterhalt. Er ließ Badajoz an sich vorüberziehen und griff dann in seinem Rücken nächtlich das Lager der Spanier an, wo sich die Beute an edlen Metall, der Troß und die Kriegsgefangnen befanden. Der Ueberfall glückte vollständig. Das Dorf ging in Flammen auf, ein Theil der Beute und darunter die gefesselten Sklaven verbrannte jammervoll, von den Spaniern aber rettete sich nur, wer den freien Platz der Ortschaft erreichte, wo man sich schaaren und dem Feinde so lange Widerstand bieten konnte, bis Badajoz, der unterwegs durch seine indianischen Bundsgenossen Kunde von dem Streiche erhalten hatte, wieder herbeieilte. Er kam aber zu spät, denn bereits waren 70 der Seinigen erschlagen und sein Kriegsschatz den Feinden in die Hände gefallen.[1] Nun blieb den übel zugerichteten Spaniern nichts übrig, als ein Rückzug durch feindliche Völkerschaften, deren Streitlust neu erwachen mußte, seit die Unbesiegbarkeit der Fremdlinge nicht mehr zu fürchten war. Badajoz ließ unverzüglich seine Verwundeten auf Kähne einschiffen und begleitete die Fahrzeuge am Ufersaume. Als man aber Natá erreichte und in die Ortschaft, die man in Gehorsam verlassen hatte und friedfertig wieder anzutreffen glaubte, einzog, sah man sich plötzlich von allen Seiten angegriffen. Das Gefecht währte unentschieden bis in die sinkende Nacht, welche die Spanier klug benutzten, um ihre Flucht fortzusetzen. Endlich erreichten sie zu Wasser in ihren Kähnen die Landschaft Chame. Der Cazike dieses

Beschämung unter einer vergnügten Miene, klagte aber nach seiner Rückkehr den Schimpf seinem Monarchen, der jetzt die Vernichtung der Spanier beschloß.

[1] Andagoya l. c. p. 409. Petri Martyris Dec. III, cap. 10. Oviedo lib. XXIX, cap. 10. Las Casas lib. III, cap. 69.

Gebietes, klüger als seine Nachbarn, baute den Geschlagnen eine goldne Brücke. Er zog eine Grenzlinie, welche die Spanier nicht überschreiten durften, wenn sie Frieden behalten wollten; sonst gönnte er ihnen Rast zur Erholung der Verwundeten und sorgte vollständig für ihre Bedürfnisse. Mit der Nahrung und Pflege stellte sich aber als Merkmal völliger Genesung bei den Spaniern auch die Raublust wieder ein. Badajoz setzte auf Kähnen nach der perlenreichen Insel Otoque[1] über und erpreßte ein Lösegeld von den Caziken. Ein gleicher Streich gelang den Spaniern, als sie von Chame ihren Rückzug an der Küste des stillen Meeres gegen Osten fortgesetzt hatten, auf der Insel Taboga drei Meilen südlich von Panama, welche Ortschaft sie von allen Europäern zuerst berührten. Etwas weiter östlich am heutigen Flüßchen Chepo rächte sich der dortige Häuptling für die Plünderung seiner Ortschaft durch einen Ueberfall, welcher dem Alonso Perez de la Rua und etlichen Andern das Leben kostete. So erreichte Badajoz mit einem kleinen Reste seiner Gefährten und geringer Beute Santa Maria am Darien.[2]

Unterwegs in der Landschaft Comogre waren sie einer größern spanischen Raubschaar unter dem Licenciado Gaspar de Espinosa begegnet, den Las Casas spöttisch den Genius (espiritu) des Pedrarias nennt. Er war mit 300 Mann im Jahre 1516 aufgebrochen und durchzog verwüstend die

[1] So heißt die zwei Meilen von Punta de Chame gegen Süd-Ost gelegne Insel auf Kieperts Karte des Isthmus. Las Casas nennt sie Otroque.

[2] Als die Nachricht von seinem Schicksale im Jahr 1518 nach Saragossa kam, wo sich Las Casas (lib. III, cap. 70 ms.) zufällig in der Nähe des Bischofs von Burgos, Fonseca, aufhielt, erzählte man sich, der Prälat habe geäußert: Badajoz verdiene, daß ihm der König den Kopf abschlagen lasse, weil durch seine Fahrlässigkeit jene große Beute der Krone entgangen sey.

Landschaften des Isthmus zwischen der Caledoniabucht und der Bai von Panama. In dieser Zeit sollen 40,000 Eingeborne umgekommen seyn, wenn wir Las Casas' übertriebnen Ziffern Glauben schenken wollten, an denen nur so viel Wahres ist, daß dieser Zug des Espinosa das meiste zur Entvölkerung der Landenge beitrug.[1] Als er von den verlornen Schätzen des Badajoz erfuhr, brach er sogleich nach Westen auf und erreichte Natá, wo er die Magazine mit der Ernte gefüllt fand, und reichlich genährt, die jedem Marsche hinderliche Regenzeit dort verstreichen ließ, während der Cazike, der sich mit seinen Unterthanen in die Berge geflüchtet hatte, der größten Noth preisgegeben blieb, denn seit zu Espinosa noch 100 oder 130 Mann gestoßen waren,[2] mußten die Eingebornen wohl jeden Gedanken an Widerstand aufgeben. Der mächtige Cazike von Parita versuchte vergeblich das Kriegsglück, denn dießmal waren die Spanier mit einer neuen Waffe, nämlich mit Rossen erschienen, welche einen weit größern Schrecken, als die Feuerrohre, unter den Eingebornen verbreiteten. Ein Indianer zeigte dem spanischen Capitän den Weg nach einer verlassnen Hütte. Dort fanden sich die Körbe mit Goldgeschmeide, die man dem Badajoz abgenommen hatte, völlig

[1] Wilhelm Dampier, welcher die Landenge zwischen dem Chepo und dem Golfe San Blas kreuzte, fand sie völlig verödet und so unwegsam, daß er mit seinen Begleitern über die reißenden Gewässer nur dadurch zu setzen vermochte, daß er Bäume am Uferrand niederschlagen und quer über den Strom fällen ließ. (Nouveau Voyage autour du Monde, tom. I. (Amsterdam 1698.) p. 29.)

[2] Unter Valençuela. Als diese Schaar auf die ersten Spuren des Espinosa stieß, war ihre Freude so maßlos, daß sie den Dünger der spanischen Pferde küßte, der ihr die Nähe von Waffenbrüdern sicher verrieth. (Las Casas lib. III, p. 72 ms.)

unberührt, nur daß die Geschenke, welche Cutatura ihnen geschickt hatte, nicht mehr vorhanden waren. Mit dieser Beute zufrieden marschirte Espinosa nach Darien heim, ohne daß dieser Zug sonderlich die Kenntniß von den fremden Küsten erweitert hätte.

Espinosa kehrte gerade mit seiner großen Beute nach Darien zurück, als durch die Hinrichtung Balboa's der Befehl über die Flotte an den Perleninseln erledigt war. Diese Schiffe überließ ihm Pedrarias, um die Entdeckungen an der pacifischen Küste gegen Westen fortzusetzen, da die erbeuteten Reichthümer noch größeren Raub in jenen Ländern verhießen. Mit drei oder vier Schiffen, welche der Steuermann Juan de Castañeda führte, ging Espinosa von den Perleninseln ab, und der Küste entlang, an der Halbinsel Parita vorüber. Er entdeckte die Inseln Çebaco und Coiba (Santa Maria), umsegelte die Punta Burica, fand den Golfo de Osa (Golfo Dulce) und erreichte endlich einen zweiten Busen, den Golf von Nicoya, zwischen der Landspitze des Hafens von Herradura und dem weißen Vorgebirge (Cabo Blanco). In die Tiefe dieses geräumigen, von Inseln belebten Beckens lief der Entdecker nicht ein, sondern kehrte nach zwei Jahren mit 40,000 Castellanos Beute aus dem Schatze des Cazifen von Parita wieder heim. [1]

[1] So stellt Oviedo (lib. XXIX, cap. 13 und 14) den Hergang dar, und da er etliche Jahre nachher im Golfe von Nicoya und in Nicaragua sich aufhielt, auch als Beamter des Pedrarias genau unterrichtet seyn mußte, so ist ihm mehr Glauben beizumessen als dem Las Casas (III, cap. 72 ms.), dem Herrera (Dec. II, lib. II, cap. 10) gefolgt ist. Beide erwähnen die zweite Reise des Espinosa nicht, sondern lassen den Golf von Nicoya durch Hernan Ponce, einen Officier des Espinosa, entdecken, den dieser Capitän mit indianischen Schiffen und 40 Mann von Parita ausgesendet und seine

Unter den damaligen Westindienfahrern hatte der Steuermann Andres Niño, mit dem Balboa öfters verkehrte, einen Ruf als Seemann erlangt. Er kam 1518 an den spanischen Hof und bewarb sich um den Oberbefehl der vier Schiffe, die Balboa für die pacifischen Entdeckungen ausgerüstet hatte und die mittlerweile von Espinosa benutzt worden waren. Er fand als Gesellschafter zwei Männer, die auf Española gedient hatten, Andres de Çereçeda, den der Schatzmeister Alonso de la Puente; und Gil Gonçalez de Avila, den königlichen Zahlmeister auf Española, den der Bischof Fonseca begünstigte. Auf den Namen des Letzteren wurde am 18. Juni 1519 ein Patent ertheilt, welches ihm die Entdeckungen an den Küsten des stillen Meeres übertrug. Die drei Unternehmer langten im Frühjahr 1520 vor Santa Maria an, fanden aber bei Pedrarias einen frostigen Empfang, denn der herrschsüchtige Statthalter hätte jede Entdeckung auf königlichen Befehl an den pacifischen Küsten am liebsten vereitelt, weil er am Thor zur Südsee die Gestade des andern Weltmeeres als seine Domäne betrachtete und jede Unternehmung dritter Personen das Gebiet seiner Herrschaft schmälern mußte. Sein Widerwille wäre aber völlig unschädlich geblieben, da wenige Tage nachher vor Santa Maria der längst erwartete neue Statthalter Lope de Sosa, zur Eröffnung einer strengen Untersuchung gegen Pedrarias erschien, wenn nicht dieser durch eine wunderliche Fügung die Meldung von der Ankunft und beinahe gleichzeitig auch die Meldung von dem plötzlichen Tode

Rückkunft nicht abgewartet hatte. Schwerlich aber konnten sich diese Leute auf gebrechlichen Fahrzeugen so weit die Küste hinauf wagen, auch vermißt man bei Las Casas' Darstellung jeden chronologischen Zusammenhang.

des neuen Statthalters empfangen hätte.[1] Gil Gonçalez, der in 3 Schiffen 200 Mann gelandet hatte, sah sich dadurch in die höchste Verlegenheit gesetzt. Er begehrte von Pedrarias die Schiffe des Balboa, auf denen Espinosa eben zurückgekehrt war und legte sein Patent vor, welches allen Statthaltern der Neuen Welt im Namen des Königs befahl, dem Gil Gonçalez jede Unterstützung zu leihen. Pedrarias aber blieb unbeweglich und Gil Gonçalez sah sich gezwungen, selbst eine Flotte im stillen Meere zu erbauen. In Acla wurden die einzelnen Theile gerüstet und dann über die Sierra den Chucunaque hinab geflößt. Als die Schiffe auf der großen Perleninsel zusammengestellt worden waren, ergab sich in den ersten drei Wochen, daß das Holz schon faulte! Die Arbeit begann von Neuem und endlich gelang es wirklich drei Schiffe und eine Bergantine segelfertig zu machen. Darüber war aber das Jahr 1520 und 1521 verstrichen, und von den 200 Gefährten mehr als die Hälfte dem Klima erlegen. Auch nahmen die Umtriebe und Quälereien des Statthalters Pedrarias nicht eher ein Ende, bis man ihn als Actionär zu dem Unternehmen beitreten ließ.[2] Endlich konnte Gil Gonçalez mit 4 Schiffen am 21. Januar 1522 von der Perleninsel abgehen. Die nautischen Befehle, welche er vom indischen Rath empfangen hatte, stellten ihm die Aufgabe, von dem pacifischen Rande des Festlandes aus eine Durchfahrt in den mexikanischen Golf zu ermitteln.[3] Man wußte damals schon, welche schmale

[1] Las Casas lib. III, cap. 160 ms.

[2] Oviedo (lib. XXIX, cap. 14) erzählt, Pedrarias habe zur „Ausrüstung des Geschwaders“ einen Negerbuben, der auf dem Seile sprang (negrillo volteador), geliefert, der von Gil Gonçalez mit 300 Pesos ihm gut geschrieben wurde. Diese Summe bildete seinen Actienantheil.

[3] Petr. Martyr. Dec. VI, cap. 2.

Erdzunge die atlantischen und pacifischen Gewässer trenne und war noch voller Spannung und Hoffnung, eine Meerenge zwischen den beiden Oceanen zu entdecken. Die Strömungen in der antillischen See, deren physikalische Ursachen nicht bekannt waren, schrieb man einem Durchbruch der atlantischen Gewässer durch eine enge Straße nach der Südsee zu, weil man nach Analogie der Meerenge von Gibraltar überall, wo Strömungen in Golfen angetroffen wurden, eine Wasserverbindung mit andern Meeren vermuthete.

Das Geschwader erreichte die Punta Burica, ging die Küste hinauf, die dort entschiedner nach Norden sich wendet, und lief in den Golf Sanct Lucas oder San Lucar ein, wie ihn Espinosa genannt hatte. Es ist derselbe, der auf unsern Karten der Golf von Nicoya heißt, der aber zur Zeit der Entdeckung auch die Namen Orotina, Nicaragua oder Güetares führte.

Das Geschwader landete an der Erdzunge, welche wie ein Damm vom Festland abgesondert, den Golf gegen Westen vom stillen Meer trennt, und wo man bald mit dem Häuptling des Chorotegendorfes Nicoya Namens Nambi [1] in Verkehr trat, der sehr freigebig mit Geschenken, seine kleinen goldnen Hausgötter den Spaniern abtrat, und sich dafür mit großer Behendigkeit Don Alonso taufen oder, wie sich die Eingebornen naiv auszudrücken pflegten, den Kopf benetzen ließ. Dort vernahmen die Spanier große Dinge von einem Monarchen Namens Nicaragua und nach seinem Reiche trat Gil Gonçalez unerschrocken mit seinen hundert Gefährten und dem indianischen Trosse den Marsch an.

[1] Nambi bedeutete in der Chorotegensprache Hund, ohne üble Bedeutung indeß. (Oviedo lib. XLII, cap. 40.)

Es war eine neue Welt, die man jetzt betrat, ein Land, welches manche Träume sinnlichen Wohlbehagens befriedigen konnte. Die Spanier, bisher gewöhnt im feuchten Schatten der regungslosen Urwälder der Landenge hinzuschleichen, gelangten hier in ein sonniges Thal, welches von einer dicht geschaarten arbeitsamen Bevölkerung gelichtet worden war. Reichlich vergalt der Boden geringe Pflege; die köstlichsten Früchte der Tropenwelt, darunter die aromatischen Sapotaäpfel[1] labten zum erstenmale die Entdecker, welche in der neuen Welt vollendetere Körperreize nicht angetroffen zu haben gestanden, als bei den Frauen im Golfe von Nicoya. Die Gewässer und Süßwasserseen belebte eine Fülle von Reptilien und Fischen und ergiebig für die Jagd waren allenthalben die Wälder. Die Phantasie der schöpfenden Naturkräfte verrieth sich in der Federpracht der Vögel und dem Farbenreichthum andrer Thiergestalten, während der inselreiche Binnensee nach Süden zu durch eine Batterie arbeitsamer Vulkane den Gebirgszügen leidenschaftliche Formen verlieh. Eine höhere Gesittung gab sich überall kund, denn manche Städte zählten bis zu 40,000 Einwohnern.[2] Doch wurde das Thal von Nicaragua von Völkerschaften sehr ungleichartiger Gesittung bewohnt. Die Chondales, die vermuthlichen Ureinwohner, welche aus den fruchtbaren Ebenen am See in die Gebirge verdrängt

[1] Oviedo preist diese Frucht, die er nispera (Mispel) nennt, und beschreibt den Baum unter dem Namen Munonçapot (lib. VIII, cap. 22), ein choroteganisches Wort, woraus der europäische Name der Pflanze (Achras Sapota) entstanden ist.

[2] Nach Oviedo lib. XLII, cap. 4 (Madrid 1855, tom. IV, p. 67) zählte die Chorotegenstadt Managua 10,000 streitbare Männer und 40,000 Köpfe.

worden waren, zeigten eine niedrige Entwicklung.[1] Weit höher standen die Chorotegas, welche von dem Golfe von Nicoya bis zur Fonsecabucht am See wohnten, verschiedne Mundarten redeten, und sehr volkreiche Städte besaßen. Unter ihnen auf dem Isthmus zwischen den süßen Seen und dem stillen Meere saß ein eingewandertes Volk, welches dieselbe Sprache redete, wie die Azteken in Mexiko. Sie erzählten, daß sie aus einem Lande Ticomega und Maguatega vom Untergang der Sonne her ausgewandert seyn, um in ihrer Heimath der Mißhandlung fremder Unterdrücker zu entgehen,[2] und in der That wissen alte mexikanische Chroniken von einer Auswanderung toltekischer Nahuatlaken aus Mexiko oder Anahuac nach Nicaragua beim Einfall der rohen Chichimekenstämme.[3] Sie brachten, wie hochgesittete Culturvölker, nach Nicaragua den Cacaobaum, dessen Früchte sie, wie in ihrer Heimath, bald als Geld in Umlauf setzten. Nur diese bärtigen Völkerstämme besaßen Cacaoplantagen.[4] Auch führten sie ihre Zeitrechnung nach dem

[1] Oviedo lib. XLII, cap. 1 (l. c. p. 35). E. G. Squier (Nicaragua, London 1852, tom. II, p. 314 und p. 324) theilt ein Wortverzeichniß einer Sprache mit, welche er für das Chondal hält. Nach Buschmann (Aztekische Ortsnamen I, S. 133) ist Chontalli ein aztekisches Wort, welches einen Fremdling bedeutet. Julius Fröbel, der Squier das Wortverzeichniß seiner Chontal- oder Chondal-Sprache lieferte, hat neuerlich (Aus Amerika, Leipzig 1857, 2. Buch, S. 403.) die Chontales als sprachverschwistert mit den Wulwas, den Ureinwohnern von Honduras, nachgewiesen.

[2] Oviedo lib. XLII, cap. 2, tom. IV, p. 45.

[3] Don Fernando d'Alva Ixtlilxochitl, Histoire de Chichimèques ed. Ternaux-Compans tom. I, p. 32 setzt das Ereigniß in das Ende des zehnten Jahrhunderts, um das Jahr Macuilli Tecpatl (963).

[4] Die Chorotegas, die man vorsichtiger wohl noch nicht mit dem nahuatlakischen Stamme der Cholulteken zusammenwerfen darf, bauten dafür ausschließlich die Sapotaäpfel. (Oviedo lib. VIII, cap. 22.)

alten toltekischen Kalender mit 20tägigen Monaten.[1] Ganz neu für die Spanier war es, daß diese eingewanderten Stämme nicht unter Fürsten, sondern unter einem Senat standen und nur für Kriegszeiten ihre Heerführer wählten.[2] Auch die alte toltekische Bilderschrift, die mit rother und schwarzer Tinte in Bücher aus zusammengefalteten Thierhäuten geschrieben wurde, entdeckte man bei ihnen. Die Nähe einer so frei gegliederten Gesellschaft wirkte zurück auf die feindlich gesinnten Nachbarn. Die Chorotegas gehorchten wohl Caziken, auch gab es bei ihnen eine Art hoffähigen Adels[3] (Galpones) und einen Ritterorden (Tapaligues), dessen Mitglieder als äußeres Zeichen ihrer militärischen Bravour das Haupt schoren bis auf eine Locke am Schädel. Der Monarch war indessen an die Zustimmung der Gemeinde (Monexico)

[1] Oviedo (lib. XLII, cap. 3, tom. IV, p. 52) berichtet nach Aussage eines Nicaraguensers das Jahr sey eingetheilt worden in 10 (soll heißen 18) Monate (çempuales) von je 21 (20) Tagen. Die Namen dieser Tage gleichen mit unmerklichen dialectischen Verschiedenheiten den 20 Tagen des aztekischen Monats (cf. A. v. Humboldt, Monumens des Peuples indigènes fol. 144.) Auch hatten die Kalenderhieroglyphen dieselbe Bedeutung, denn wir hören (Oviedo l. c. p. 54), daß Toste (tochtli) Kaninchen oder Hase und Macat (mazatl) Hirsch bedeutete. (Diese Anmerkung wurde geschrieben, ehe ich mir Buschmanns „Aztekische Ortsnamen“ verschaffen konnte, welcher die Stelle des Oviedo a. a. O., S. 143 ausführlich untersucht hat. Er hält den Namen des 21. Tages für eine irrthümliche Verdoppelung.)

[2] Der Senat bestand aus den Guegues, welches nach Oviedo (lib. XLII, cap. 1, p. 36) „die Alten“ bedeutet. Squier (Nicaragua tom. II, p. 340) findet darin eine Reduplication des aztekischen Wortes hue oder gue alt, oder hue-hue (z. B. in Huehue-tlalapan) ein Superlativ, statt sehr alt.

[3] Die Caziken redeten nie einen gemeinen Mann an und Oviedo erzählt, daß ihn der Cazike von Tecoatega nicht eher einer Antwort würdigte, als bis er erfahren hatte, daß der Historiker ein Cavalier von Rang sey. (Oviedo lib. XLII, cap. 13, tom. IV, p. 111.)

gebunden, welche ihre Magistrate auf je zwei Monate wählte und besoldete.[1] Man kannte nur die Monogamie, wenn auch die Vornehmen, neben der legitimen Gattin, welche allein erbberechtigte Kinder gebar, noch einen Harem sich hielten. Bei Heirathen wurden die nächsten Stufen der Verwandtschaft als blutschändend betrachtet, Doppelehen streng bestraft, Scheidungen nur bei Ehebruch zugelassen und dem weiblichen Theil jede fernere Verbindung untersagt. Mord, Bewältigung, Diebstahl wurden dadurch gebüßt, daß man der beschädigten Partei einen Sklaven, oder wo dieser fehlte, den Beleidiger selbst als Sklaven zuerkannte.

Auch konnten bei verdichteter Bevölkerung die Merkmale entarteter Zustände nicht fehlen. Bettlerschaaren füllten die Straßen und Bordelle trieben in den Städten ihr Handwerk, ja es fanden sich oft genug für die vielgekosteten Schönheiten leichter Liebhaber als für die unerfahrne Reinheit.[2] Ihre Götter führten wie im aztekischen Anahuac den geheimnißvollen Namen Teot, und als Schöpfer wurde ein Götterpaar Tamagastad und Zipattoval, vielleicht Sonne und Mond verehrt.[3]

[1] Oviedo tom. IV, p. 54, p. 104; lib. XLII, cap. 3 und 12.

[2] Wollten sich solche Damen in das Privatleben zurückziehen, so ließen sie sich von jedem Galan zur Aussteuer ein bedeutendes Geschenk gewähren und wenn auf diese Art ein Vermögen zusammengetragen worden war, wählte die Heirathslustige einen der Bewerber, die sämmtlich auf diese Auszeichnung begierig waren. (Oviedo lib. XLII, cap. 12.)

[3] J. G. Müller (Amerikanische Urreligionen, S. 437) hält den Fomagasdad identisch mit dem Fomagata der Chibcha's in Cundinamarca am Magdalenenstrom. Zipaltonal erinnert auch vielfach durch seinen Klang an Wörter der Chibcha's. Zipa bedeutet Herr, Herrscher, und Tona hieß in Centralamerika der Mond. Indessen muß doch erinnert werden, daß Oviedo nicht Fomagasdad, sondern Tamagastad, nicht Zipaltonal, sondern Zipattoval schreibt, und daß Tonalli im Aztekischen Sonne bedeutet. Auch

Neben diesen erhabnen Gottheiten wurden meteorologische Kräfte, sowie auch Genien des Feldbaues angebetet und durch fromme Zehnten an die Tempeldiener, durch Gaben von Weihrauch, aber auch durch Blutspritzen und durch Menschenopfer versöhnt, die vor den Tempeln auf kleinen Bluthügeln fielen. Dieses Loos traf sowohl Kriegsgefangene als Sklavenkinder, die von klein auf zärtlich für den düsteren Gottesdienst auferzogen wurden. Lange Zeit blieb das künftige Opfer selbst Gegenstand religiöser Verehrung; kein Begehren wurde ihm verweigert, weil das Volk in dem Geweihten eine wandelnde Gottheit erblickte, die es tödten und verzehren sollte,[1] denn leider herrschte Anthropophagie und das Menschenfleisch galt als Leckerbissen, der nur den Häuptlingen und der Priesterschaft vorbehalten blieb. Wie bei den Azteken erleichterten Schuldbewußte ihr Gewissen durch Ohrenbeichte vor einem ehrwürdigen Greis, der aber weder einen Tempeldienst verrichtete noch zur Priesterzunft gehörte.[2] Auf ihren Messen, zu denen nur Stämme gleicher Sprache Zutritt hatten und die durch Marktordnungen geregelt waren, zeigte sich ihr Gewerbfleiß in Verfertigung zartgewebter, buntgestickter Wämser ohne Aermel, farbigen Gürteln und Frauengewändern, welche bei den vornehmen Damen bis zu den Knöcheln fielen und denen Brusttücher sittsam hinzugefügt wurden. Ihrem saubern Geschirr aus einer schwarzen glänzenden Erde gaben sie mit

Buschmann (Aztekische Ortsnamen I, S. 163) fand Schwierigkeiten, die Götternamen zu erklären. Die aztekische Sprache kennt kein F; auch sonst lautet der Name Fomagasdad völlig unaztekisch.

[1] Petr. Martyr. Dec. VI, cap. 6. Diese Erzählung erinnert an die Opferung des schönen Jünglings bei den Mexikanern, der den Gott Tezcatlipoca (Prescott, Conq. of Mexico I, p. 75) vorstellte.

[2] Oviedo lib. XLII, cap. 3.

künstlerischer Hand solche Formen, daß, versichert Oviedo, Fürsten über ein solches Geschenk nicht zu erröthen brauchten.[1] Das Bedürfniß äußeren Schmuckes hatte sich bei diesen Völkern schon bis zum Gebrauch von Kämmen gesteigert, deren Zähne aus Knochen geschnitten wurden, denn in Nicaragua galt ein wohlgeordnetes Haar als besondre Zierde.[2]

Nach diesem bevölkerten Lande marschirte Gil Gonçalez mit 100 Spaniern, vier Reitern, vier Büchsenschützen und einem Troß Cuevaindianern. Er erreichte zuerst die Ortschaft des Häuptlings Nicaragua[3] Ende März 1523. Vielverheißend war der Empfang, denn der Häuptling erschien mit einem Geschenk von 15,000 Pesos im Werth und ließ sich ohne Weigerung mit seinen Völkern taufen.[4] Acht Tage hielt man sich hier auf und in dieser Zeit geschah es wohl, daß der spanische Erobrer den See erreichte und der Insel Ometepec (Doppelberg) gegenüber mit dem Pferde in die Fluthen sprengte, um von dem süßen Wasser für die spanische Krone Besitz zu

[1] Lib. XLII, cap. 12. Siehe bei Squier (II, p. 338) die Abbildungen von Terracottagefäßen aus Ometepec.

[2] Oviedo lib. XLII, cap. 12.

[3] Wo diese Stadt lag, wissen wir nicht, doch läßt sich vermuthen, daß Gil Gonçalez von Nicoya aus wahrscheinlich über Guanacaste marschirte und die Stadt des Nicaragua die erste auf dem Isthmus war, die er erreichte, also südlicher lag als das heutige Rivas.

[4] Die Fragen, welche dieser Häuptling an die Spanier richtete, verriethen großen Scharfsinn. Er wollte nicht bloß wissen, ob die Sündfluth wiederkehren, die Erde oder der Himmel einstürzen werde, sondern er verlangte auch zu erfahren, warum es nicht immer Tag und nicht immer warm sey, wohin die unsterblichen Seelen gelangten und womit sie sich nach dem Tode beschäftigten, ob auch der Papst und Kaiser Carl V. sterben werde, und zuletzt, wozu denn so wenige Europäer, wie die Spanier, so viel Gold begehrten. (Herrera, Ind. Occ. Dec. III, lib. IV, cap. 5.)

ergreifen.[1] Er brach dann auf, wahrscheinlich der Südküste folgend, wo er in Meilenabständen nach und nach sechs Ortschaften berührte, deren Bewohner sich sämmtlich zur Taufe drängten. Die Nachricht von der Ankunft der seltsamen Fremdlinge reizte die Neugierde eines entfernteren Dynasten Namens Diriajen.[2] Er erschien mit Pfeifen und Fahnen inmitten seines Hofstaates und eines Gefolges von 500 Streitern, hinterließ den Spaniern ein Geschenk in Gold und versprach nach drei Tagen wiederzukehren, und sich taufen zu lassen. Er kehrte auch zurück aber mit etlichen tausend Kriegern, die mit Holzschwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet und mit dicken Baumwollenwämsern gepanzert waren. Gil Gonçalez erfuhr zu spät den Anmarsch dieses Feindes gegen das spanische Quartier und es war ein Mißgeschick, daß der Caplan zu Roß nach einer benachbarten Ortschaft gezogen war, so daß man nur drei Reiter den Feinden entgegenwerfen konnte, die in das indianische Dorf eindrangen, ehe die überraschten Spanier sich völlig auf dem Platz gesammelt hatten. Der Angriff war so beherzt und das Handgemenge so hitzig, daß eine Zeitlang der Ausgang zweifelhaft blieb. Allein die Reiter trieben bald die feindlichen Schwärme auseinander und die Angreifer wurden zum Dorfe wieder hinausgedrängt, von wo sie aber immer fechtend ihren Rückzug antraten. Die Spanier folgten ihnen nicht weiter ins Freie, sondern waren ihres Sieges

[1] So schrieb Gil Gonçalez dem Oviedo (Historia de las Indias lib. XXIX, cap. 21; tom. III, p. 107).

[2] So schreibt Oviedo; Peter Martyr, welcher sich der mündlichen Mittheilungen des Çereçeda erfreute, nennt ihn Diriangeś. Der Name hat sich theilweis in den Ortsnamen Diriamba, Diria, Diriomo, Nindiri (sämmtlich in der Nähe von Masaya auf Squiers Karte von Nicaragua) erhalten.

froh, wenn er ihnen auch etliches Blut gekostet hatte. Als sich die in der Landschaft zerstreuten Spanier in dem Hauptquartier unversehrt wieder eingefunden hatten, trat man ohne Zeitverlust den Rückweg längs der Küste an. Statt der vormaligen Zutraulichkeit fand man aber allenthalben drohende und finstre Mienen. Man sah sich genöthigt, in Gefechtbereitschaft durch das Dorf des Nicaragua zu marschiren, und da sich in feindlicher Absicht etliche Indianer in die Reihen der Spanier eindrängten, so erhielten die Armbrustschützen Befehl zum Angriff. Dieß war das Signal für die streitbare Bevölkerung, in hellen Haufen den Abziehenden nachzusetzen. Gil Gonçalez mit 17 Mann, theils beritten, theils mit der Büchse und der Armbrust bewaffnet, deckte den Rückzug und sprengte mit ihnen die lästigen Verfolger zurück, bis die Indianer nach etlichem Verlust um Frieden baten und die Spanier abziehen ließen. So konnten sie denn heil nach dem Golfe von Nicoya oder San Vicente entkommen, wo ihrer der Pilot Niño bereits mit der Flotte wartete.

Dieser Seemann hatte mittlerweile einen beträchtlichen Theil der pacifischen Küste untersucht. Er gab dem Gestade im Nordwesten von Cabo Blanco den Namen des Golfo del Papagayo und erreichte als letztes Ziel die schönste Bucht der Südsee, die er, um sich bei dem Vorsitzenden des Indienrathes beliebt zu machen, die Fonsecabucht nannte.[1] Auf dem Geschwader wurde die Rückreise nach Panama fortgesetzt und

[1] Oviedo schon tadelt (lib. XXIX, cap. 21) den Mißbrauch solcher frivolen Benennungen und verlangt von den Entdeckern, daß sie die einheimischen Ortsnamen hätten erforschen sollen. Niño habe auch die Insel in der Fonsecabucht (Tigre) Petronila genannt; por otra vanidad que yo no digo.

dort am 25. Juni 1523 das erbeutete Gold in Gegenwart Oviedos eingeschmolzen, wo es sich dann ergab, daß der Feingehalt der Schätze sehr gering war.

Siebentes Capitel.

Entdeckungen im Golfe von Mexiko.

Zwanzig Jahre verflossen nach der Entdeckung Amerika's, ohne daß die Spanier nach den Gestaden des Festlandes gelangten, welche den herrlich geformten Golf von Mexiko umringen. Obwohl im Jahre 1508 eine nautische Untersuchung bestätigt hatte, daß Cuba eine Insel sey, blieben dennoch, wie in einen bösen Kreis gebannt, die spanischen Seefahrer immer innerhalb des caribischen Golfes, ohne sich durch den Canal von Yucatan in das zweite nördliche Becken zu wagen oder zu verirren. Ein anziehendes Trugbild lockte endlich den ersten Seefahrer auf die Schwelle der unberührten Ufer. Die Bewohner der Bahamainseln, von denen so viele nach Española als Leibeigne verschleppt wurden, erzählten von den wunderbaren Kräften einer Quelle, welche den Greisen ihre Manneskraft zurückgeben sollte.[1] Leicht befruchtet war die Phantasie

[1] Die Sage erhielt sich mit großer Zähigkeit. Selbst Peter Martyr widerstand den Reizen dieses Märchens nicht. Am Schluß der zweiten Decade, die im December 1514 vollendet wurde, erwähnt er die Quelle, die in einem Lande Boinca oder Agnaneo liegen solle, und wo ein Trank daraus Greisen wieder grünende Jugend verleihe. Nec arbitretur Beatitudo tua, schreibt er dem Papst, hoc dictum jocose aut leviter. In der siebenten Decade, die er Ende 1524 dem Papst Clemens sandte, beruft er sich auf das Zeugniß seines Freundes Gillinus, des Rechtsgelehrten Ayllon und des Licenciaden Figueroa, die ihm berichteten, ein lucayischer Indianer

der Spanier, die in der fremdartigen Welt gern das Außerordentliche verborgen ahnten und es fehlte nicht an Zudrang, als eine Unternehmung zur Entdeckung des Jugendbrunnen angekündigt wurde. Der Anführer des Geschwaders war ein Hidalgo, Juan Ponçe de Leon, der 1493 nach der neuen Welt gekommen war und später die blutige und harte Unterwerfung der streitbaren Bewohner von Puerto Rico vollendet hatte. Er war durch Betrieb von Goldwäschen, Viehzucht und Ackerbau reich geworden. Als es daher dem Admiral Diego Colon gelang, ihn aus der Statthalterschaft von Puerto Rico zu verdrängen, rüstete Juan Ponçe aus seinem Vermögen drei Schiffe und verließ damit am 3. März 1513 die spanische Niederlassung San German auf Puerto Rico. Er erreichte am 8. März die Untiefen Babueca oder die heutigen Turks-Inseln und am andern Morgen die Caycos. Von dort fuhr er von Insel zu Insel bis nach Guanahani [1] und behielt dann die Bahama-Inseln leewärts bis am 27. März, dem Ostersonntag [2] (Pascua Florida), nachdem man die Fahrt

habe ausgesagt und Zeugen dafür gestellt, daß sein Vater die Quelle gebraucht und darauf nicht nur virilia quaeque exercuisse, sondern auch Nachkommen erzielt habe (cap. 7). Kein Fluß und kein Teich in ganz Florida, versichert Herrera, blieb unversucht, wo Spanier sich nicht gebadet hätten, und noch zu seiner Zeit gab man die Hoffnung nicht auf die Jugendquelle zu finden. (Indias Occid. Dec. I, lib. IX, cap. 12.)

[1] Von den Caycos aus berührten sie zuerst Yaguna, wahrscheinlich unser Mayaguana, dann Amaguayo, vielleicht Acklin, am 11. März, wo sie die Schiffe ausbesserten, endlich Manegua, Long-Island, und hierauf am 14. März Guanahani.

[2] Herrera (Dec. I, liv. IX, cap. 10) ist der einzige Schriftsteller, welcher genauere Angaben über Ponçe's Entdeckung besitzt und zwar muß er ein Schiffsjournal vor sich gehabt haben. Da ergibt sich nun, daß seine Kalenderbestimmungen durchaus nicht auf das Jahr 1512 passen, wo der

beständig gegen Nordwest fortgesetzt hatte, Land in Sicht kam, welches nach dem Tage der Entdeckung Florida genannt wurde. Er folgte der neuen Küste beständig gegen Norden, angeblich bis zum 30° nördl. Breite, also bis zur Südgrenze Georgiens, wo eine Landung und Besitzergreifung stattfand. Nachdem man am 8. April noch ein Stück über dieses Ziel hinausgegangen war, kehrte man am nächsten Tag um und steuerte südsüdöstlich. So dicht hatten sich die Seefahrer an der Küste gehalten, daß sie erst am 28. April in die aus dem Meerbusen von Mexiko hervorbrechenden, erwärmten Gewässer des Golfstromes geriethen. Sie merkten bald, daß sie mit vollen Segeln nichts gegen den Strom ausrichteten und warfen die Anker, allein in ihrem Angesicht wurde die Bergantine vom Tau gerissen und verlor sich außer Sicht. Gern hätte man mit den Eingebornen freundlichen Verkehr begonnen, allein die Halbinsel wurde von den kriegerischen Muskhogistämmen damals gegen die Spanier eben so tapfer vertheidigt, wie noch heutigen Tages gegen die Truppen der Vereinigten Staaten. Die Floridastämme waren überlegne Bogenschützen, die später selbst der kleinen, mit Reiterei so wohlversehenen Armee Hernando de Soto's, des Entdeckers des Mississippi, jeden Schritt streitig machten.[1] Es entspannen sich daher fortwährend Gefechte, bei denen die Spanier weit übler wegkamen als ihre

Ostertag auf den 11. April und ebensowenig auf das Jahr 1511, wo er auf den 20. April fiel, sondern allein auf das Jahr 1513, welche Jahreszahl auch der Inca Garcilaso (La Florida del Inca Garcilaso de la Vega, lib. I, cap. 2, Madrid 1723, p. 3) richtig überliefert.

[1] Die Spanier unter Soto ließen eines Tages einen Floridaschützen nach einem mit vier Panzerhemden bedeckten Korb schießen und der Pfeil, der nur eine Knochenspitze hatte, drang durch alle eisernen Maschen hindurch. (Herrera Dec. VII, lib. I, cap. 10.)

Feinde. Am 8. Mai wurde das Cap Florida umsegelt, welches die Entdecker weit glücklicher das Vorgebirge der Strömungen nannten. Wegen der seltsamen Gestalt ihrer Klippen empfingen die Inseln im Südwesten des Caps den Namen der Märtyrer, und von dort liefen die Seefahrer am 15. Mai an der Westküste Florida's hinauf bis zum 24° nördl. Breite, wo sie bis zum 4. Juni blieben. Die Eingebornen, welche schon früher versucht hatten, ihnen Anker und Tau zu entwenden, griffen mit ihren Kähnen die Schiffe an und ließen sich nur durch die Wirkung der Feuerrohre abwehren. Die Rückreise wurde dann über die Schildkröteninseln (Tortugas), denen Ponçe ihren Namen hinterließ, angetreten, worauf die Seefahrer von Neuem nach einem Lande Namens Bimini im lucayischen Archipel umherirrten, wo sie zwar nicht die sagenhafte Lebensquelle, aber doch wenigstens die große Bahama-Insel entdeckten. Endlich nach fruchtlosen Kreuzfahrten kehrte Juan Ponçe am 18. September mit einem Schiffe nach Puerto Rico zurück, nachdem er einen Tag früher das andere Fahrzeug mit dem trefflichen Piloten, Antonio de Alaminos, einen Begleiter des Admirals Colon auf der vierten Reise, nochmals auf Erkundigung der Insel Bimini ausgeschickt hatte. Alaminos kehrte auch mit der Nachricht wieder, daß er eine solche Insel mit lachenden Ufern gefunden habe. Allein der Name wurde damals nicht auf die kleine Gruppe unter den Lucayen, die wir jetzt so nennen, sondern auf Florida bezogen, welches vorläufig noch für eine Insel angesehen wurde. Ponçe de Leon begab sich später nach Castilien und wurde vom König zum Adelantado von Bimini ernannt und ihm ein Patent zur Eroberung dieses Landes ertheilt. Im Jahre 1515 finden wir ihn jedoch auf einem Zuge zur

Züchtigung der Cariben von Guadalupe, welche durch ihre geschickten Raubzüge den spanischen Pflanzern auf Puerto Rico keine Ruhe gönnten. Allein der Adelantado gerieth in einen feindlichen Hinterhalt und verließ Guadalupe beschämt mit Verlust der Hälfte seiner Mannschaft.[1] Erst im Jahre 1520[2] kam sein älteres floridanisches Vorhaben zur Ausführung, indem er Puerto Rico mit 200 Mann und 50 Pferden, auch reichlich mit Hausthieren versehen, auf einem Geschwader verließ. Allein die Eingebornen Florida's griffen die Gelandeten so stürmisch an, daß Juan Ponçe, der einen Pfeilschuß durch den Schenkel empfangen hatte, sich wieder einschiffte und bald darauf an der empfangnen Wunde auf Cuba starb.

Diese Insel war seit 1511 von einem der ältesten Ansiedler Española's, Diego Velasquez, vormals im Gefolge des Adelantado Don Bartolomé Colon, mit Genehmigung des Statthalters Diego Colon in Besitz genommen worden. Velasquez, bereichert durch seine Pflanzungen in Xaragua, war ein Mann von anziehendem Aeußern, beständig guter Dinge und gern schlüpfrig in seinen Reden. Bei seiner Beliebtheit folgten ihm 300 Mann in drei oder vier Schiffen, darunter der damalige Weltpriester und spätere Bischof Las Casas und Hernan Cortes. Es bedurfte keiner Eroberung, sondern nur einer Besitzergreifung, denn ein einziger flüchtiger Cazike Española's, Hatuey, der von der Insel Guahaba nach Cuba ausgewandert war und sich an der Ostspitze der Insel ein kleines Reich begründet hatte, leistete unvorsichtig Widerstand, wurde aber rasch überwunden und gerieth seinen

[1] Herrera Dec. II, lib. I, cap. 8.

[2] So berichtet Oviedo (lib. XXXIV, cap. 1), während Herrera (Dec. III, lib. I, cap. 14) die Unternehmung ein Jahr später setzt.

Verfolgern in die Hände, welche den „Empörer" lebendig verbrannten. [1]

Wichtig war es auch hier, daß die Gewässer der Nordküste Goldgerölle niederschwemmten. [2] Zwar versiegten diese Reichthümer sehr rasch, aber erst nachdem die Aussicht auf Beute Cuba mit Ansiedlern gefüllt hatte. Der rasche Verbrauch von Menschenleben in den Goldwäschereien und Pflanzungen der Inseln trieb die Spanier dazu, den Menschenraub nach entfernten Gestaden auszudehnen. Bereits waren die Bahama-Inseln durch die Menschenplünderung verödet und man mußte sich nach neuen, noch unberührten Küsten umsehen. Bedeutsam wurde es, daß die Raubzüge von Cuba aus sich bis nach der Inselgruppe der Guanajes erstreckten. [3] Dorthin war ein Fahrzeug mit 60—80 Spaniern ausgelaufen und hatte sich, mit Menschen gefüllt, auf den Rückweg nach Santiago auf Cuba begeben. Als diese Insel erreicht wurde, ging der größere Theil der Mannschaft gegen Abend ans Land. Kaum bemerkten die Indianer im untern Raume, wie still es im Schiffe werde, so erbrachen sie die Lucke, stiegen auf das Deck, überwältigten die wenigen Seeleute, die sie vorfanden, hoben

[1] Las Casas (lib. III, cap. 25 ms.) erzählt uns, daß man ihn vor der Hinrichtung ermahnte, sich taufen zu lassen, damit er wie die Christen in das Himmelreich gelange. Als Hatuey behutsam gefragt hatte, ob auch die Spanier dorthin gelangten, und der Geistliche zur Antwort gab: „Allerdings, die Frommen!" verweigerte der Cazike die Taufe, um im Jenseits nicht mehr den Spaniern zu begegnen.

[2] Als Peter Martyr die dritte Decade beendigte (1516), waren bereits 3600 Mark auf Cuba gefunden worden und die Insel wurde damals für reicher gehalten als Española.

[3] Es sind damit die sogenannten Hondurasbai-Inseln: Roatan, Utila, Bonacca u. s. w. gemeint.

den Anker, spannten die Segel auf und steuerten zur Bestürzung der Gelandeten aufs hohe Meer. Belehrt uns diese außerordentliche That, mit welcher Fassungsgabe die Eingebornen das europäische Schiffshandwerk beobachtet hatten, so wächst unser Erstaunen, wenn wir sie mit der Bergantine ihre weitentfernten heimathlichen Inseln glücklich auffinden sehen, wo sie das wacker erbeutete Schiff auf den Strand laufen lassen. Velasquez schickte ihnen aber bald zwei Schiffe nach, die nach emsigem Suchen das Wrack der Bergantine bei einer der Inseln fanden.[1] Von Neuem wurden die Eingebornen bekämpft, gefangen und eingesperrt und die noch fehlende Menschenfracht an einer zweiten Insel ergänzt. Aber wie bei dem früheren Vorfall benutzten auch dießmal die Eingesperrten auf der einen Caravele eine Gelegenheit sich zu befreien und die spanische Mannschaft zu überwältigen. Als die zweite Caravele erschien, waren sie bereits Meister des Schiffes und vertheidigten sich zwei volle Stunden am Bord, bis endlich die europäischen Waffen entschieden und den Besiegten nichts übrig blieb, als die Flucht durch einen Sprung ins Meer.[2]

Eine ähnliche Unternehmung hatten drei Pflanzer auf Cuba Francisco Hernandez de Cordoba, Cristobal Morante und Lope Ochoa de Cayçedo ausgerüstet, indem jeder 12 bis 1500 Castellanos in den gemeinsamen Gesellschaftsschatz legte. Dafür mietheten sie zwei Schiffe und Diego Velasquez lieferte ihnen eine Bergantine unter der Bedingung, daß ihm dieser Aufwand aus dem Erlös der Sklaven, die man von den

[1] Die Insel, welche den Namen Santa Catalina empfing, war wahrscheinlich das heutige Roatan, denn die zweite Insel wird als Utila bezeichnet.

[2] Las Casas lib. III, cap. 91 ms.

Guanajes holen wollte, ersetzt würde.[1] Man warb für die Reise 110 Mann, worunter sich auch Leute befanden, die mit Pedrarias nach Darien gekommen, von diesem Statthalter aber wegen der Hungersnoth in dem goldnen Castilien entlassen worden waren, wie es Bernal Diaz, dem treuherzigen Geschichtschreiber der Eroberung Meriko's, geschah. Der merkwürdigste Mann des Geschwaders aber ist für uns der bereits erwähnte erste Steuermann Antonio de Alaminos. Er brachte den Anführer Hernandez de Cordoba auf den Gedanken, im Westen Cuba's neue Länder zu suchen, denn als der Pilot den Admiral Colon auf seiner Reise nach Veragua begleitete, habe der große Entdecker bitter geklagt, daß es ihm nicht vergönnt sey, die Meere im Westen von Cuba zu untersuchen, weil in dieser Richtung reiche Länder liegen müßten.[2] Die Erlaubniß zu einer solchen Entdeckungsfahrt ertheilte Velasquez gern und das Geschwader verließ am 8. Februar 1517 den Hafen von Habana oder San Cristobal, wie er damals noch hieß. Zwölf Tage waren nöthig, um das westliche Vorgebirge Cuba's, San Antonio, zu gewinnen und zwei andre Tage schlug man sich mit bösen Stürmen herum, bis man am 1. März Land erblickte und zwar das Cap Catoche auf Yucatan.[3] Wie erstaunten aber die Spanier, als sie vom

[1] Bernal Diaz, Historia de la Conquista de Nueva España cap. 1.

[2] Las Casas lib. III, cap. 95 ms.

[3] Der Ursprung des Namens ist sehr dunkel. Bernal Diaz erklärt ihn (cap. 6) aus Yuca und tale (Land), also das Land der Yucawurzel. Prinz Waldeck (Voyage pittoresque, p. 25) leitet den Namen von Uyucatan ab, was in der Mayasprache bedeutet: „Horcht, was sie sagen!" Stephens (Yucatan, Leipzig 1853, S. 63) belehrt uns, daß thale oder tal den Erdhügel bedeute, auf dem die Yuca gebaut werde. Allein die Eingebornen wehren den

Meere aus eine Stadt mit Thürmen und weiß leuchtendem Mauerwerk erblickten, die sie im ersten Rausch mit Cairo verglichen! Die Schiffe wurden jetzt von großen Barken besucht, die 40—50 Personen faßten. Man brachte Lebensmittel an Bord und umgekehrt ließen sich die Indianer von den Fremden bewirthen. Man bemerkte an ihnen baumwollene Gewänder, die züchtig den Körper verhüllten, und mit besonderer Begierde auch das goldene Ohrgeschmeide. Der Cazike oder Fürst der Stadt lud die Fremdlinge zu einem Besuche ein.[1] Doch waren die Spanier so betroffen von dem Anblick der unerwarteten Civilisation, daß sie behutsam in Schlagfertigkeit an dem mit Menschen gefüllten Ufer ausstiegen. Sie zogen durch die Straßen einer großen Stadt, deren Häuser aus Stein erbaut und mit Stroh gedeckt waren. Sie fanden Bienengärten mit Bienenkörben, deren Honig ihnen in Gefäßen gereicht wurde, Brunnen mit gemauerter Einfassung und ein terrassenförmiges Gebäude, welches sie für eine Festung hielten, das aber nur eine jener Stufenpyramiden war,[2] auf deren höchster Platte in kleinen Capellen

Namen Yucatan von ihrem Lande ab, welches sie Maya, sich selbst aber Macequals, Bewohner des Mayalandes, heißen. Im Maya klinge Yucatan ähnlich, wie wenn man einem Frager antworte: „Ich verstehe deine Sprache nicht." Der Reisende bestätigt also Gomara (Hist. gen. cap. 52), welcher uns mittheilt, die Eingebornen hätten auf die Fragen der Spanier nach dem Namen des Landes gerufen: Tectetan (no te entendio), woraus dann Yucatan entstanden sey.

[1] Er wiederholte dabei die Worte: Con escotoch, con escotoch, kommt in mein Haus, woraus die Spanier schlossen die Stadt heiße Catoche. (Bernal Diaz, cap. 2.) In der That bedeutet conèx cotoch in der Mayasprache: „kommt in unsre Stadt." (Stephens, Yucatan S. 21.)

[2] Ku in der Majasprache, teocalli im Nahuatl oder Mexikanischen, von teotl Gott und calli Haus.

die Götter und Schutzpatrone verehrt wurden. Hin und wieder stießen die Spanier auf Götzen, unter denen das Bild einer großen Schlange und eines Löwen ihnen auffiel. Viele dieser Steingötter waren mit Blut besudelt und da die Seefahrer in der Nähe des Tempels eingesenkte Pfähle und am Boden scharfe Messer aus dem schwarzen glasharten Iztli zerstreut liegen sahen, so hielten sie diese Stätte für das Hochgericht, weil sie noch nicht zu ahnen vermochten, daß ein trübsinniger Wahn düsteren Gottheiten dort mit Menschenblut diente. Ihr Befremden erreichte aber den Gipfel, als sie an manchen Steinbildern deutlich das Zeichen des Kreuzes erblickten.[1] Freilich war es nicht das Sinnbild eines rettenden Todes, sondern das Symbol der Befruchtung, welches einer der ältesten Gottheiten des Mayavolkes, dem Regenbringer gebührte, dessen Cultus unter dem Namen Tlaloc sich weit über Mittelamerika und bis zu den aztekischen Völkern verbreitet findet.[2] Sobald die Einwohner feindselige Gesinnungen

[1] Daß sich die Verehrung des Kreuzes selbst bei den Bewohnern von Chiribichi in Cumana fand, s. oben S. 321.

[2] Aufschluß über Tlaloc gewährt Brasseur de Bourbourg, Hist. du Mexique, Paris 1857, tom. I, p. 300. Oviedo hat mit Unrecht Alaminos' Bericht bezweifelt. Entre estas gentes se hallaron cruçes, segund yo oy al piloto Anton de Alaminos; pero yo téngolo por fábula (lib. XVII, cap. 3). Bernal Diaz, der auch von den Kreuzen erzählt, erwähnt zugleich den seltsamen Zufall, daß die aztekischen Priester Papas hießen. Ixtlilxochitl (ed. Ternaux-Compans tom. I, p. 5) gibt die verschiednen Namen des Regengottes an, worunter der von Tonaca-Quauhuitl am verständlichsten ist, denn Quiahuitl bedeutet Regen in der aztekischen Sprache. Derselbe erzählt (tom. II, cap. 84, p. 204) uns auch, daß als Cortes bei den Tlaxcalteken sich einquartierte und Kreuze vor seiner Wohnung aufpflanzen ließ — „die Tlaxcalteken höchst betroffen waren, als sie sahen, daß die Spanier zu dem Gott beteten, den sie Tonacaquauhuitl oder den Baum der Ernährung nannten.“

zu zeigen begannen,[1] verließen die Seefahrer Catoche und folgten jetzt der Küste erst gegen Westen und dann gegen Süden. Ueberall vom Meere aus sah man das Gestade mit Thürmen von Tempeln und gemauerten Städten belebt. Endlich nöthigte Wassermangel das Geschwader zur Landung in einer Bucht, welche den Namen des heil. Lazarus empfing, der aber bald dem einheimischen Namen Campeche wich. Sie wurden hier freundlich empfangen und in der nahen Stadt, die angeblich 3000 Häuser zählte, mit Maisbrod, Hasen, Rebhühnern und Geflügel, namentlich Truthühnern bewirthet.[2] Nach diesen Festtagen wurde die Reise unter heftigen Stürmen fortgesetzt. Die Wasservorräthe waren bald wieder erschöpft, da ihre Tonnen leck geworden waren. Am 2. April landeten die Seefahrer bei einer andern Stadt Champotón oder Stinkend Wasser genannt. Hier stießen sie auf einen ungastlichen Empfang, denn die Eingebornen gaben ihnen mit Ungestüm zu verstehen, daß sie sich schleunigst einschiffen möchten. Die Spanier ließen ihnen durch ihre Cubanischen Dollmetscher wissen, daß sie nur Wasser einzunehmen wünschten, worauf man ihnen einen Brunnen auf einer Grasflur anwies. Die Nacht wurde ängstlich unter den Waffen zugebracht, denn die Indianer lagerten sich den Spaniern gegenüber.

[1] So erzählt Las Casas (lib. III, cap. 96 ms.), der seltsamerweise den Schauplatz dieser Entdeckung nach der Insel Cozumel verlegt. Er irrt darin offenbar, man vergl. die Instruction des Diego Velasquez an Hernan Cortes vom 23. October 1518. (Documentos inéditos para la Historia de España, Madrid 1842, tomo I, p. 387.) Bernal Diaz spricht von einem Gefecht unweit Catoche, welches die Spanier siegreich bestanden.

[2] Gallinas de papada nennt sie Las Casas (lib. III, cap. 92 ms.). Es war die erste Bekanntschaft der Europäer mit diesem Thier. (Meleagris Gallopavo L.)

Am Morgen wuchsen die feindlichen Geschwader beständig und zuletzt erfolgte unter Trompetenschall der Angriff der Eingebornen, die mit Bogen und Pfeilen, Schildern und Schleudern bewaffnet waren. Wenig halfen den Europäern ihre Waffen gegen die Menge der beherzten Feinde; 22 Soldaten wurden von den Pfeilen getödtet, und nachdem Cordoba selbst verwundet worden war, gab er das Zeichen zum Rückzug nach den Booten, so daß man die Wassergefässe im Stich lassen mußte. Die Feinde setzten aber noch den Kampf bis in die See fort und ein einziger Soldat erreichte unversehrt das Geschwader, alle übrigen zählten zwei oder mehrere Pfeilwunden. Da es bereits an Händen für das Segelwerk der Schiffe fehlte, steckte man das eine in Brand. Der Durst der Seefahrer stieg auf einen solchen Grad, daß ihnen Zunge und Lippen vor Trockenheit aufsprangen. „O! wenn Ihr wüßtet, ruft Bernal Diaz aus, wieviel Qualen den Entdeckern neuer Länder beschieden waren!" Drei Tage später glaubten sie einen Fluß zu bemerken, aber die ausgesetzten Barken fanden nur bitteres Wasser. In dieser Noth schlug der Steuermann Alaminos vor, das Geschwader nach Florida zu führen, welches er für die am nächsten erreichbare Küste erklärte, und die auch wirklich nach viertägiger Ueberfahrt in Sicht kam.

Zwanzig Soldaten unter Alaminos und Bernal Diaz begaben sich ans Land voll Bangigkeit vor den Eingebornen, deren Streitbarkeit der Pilot auf Ponçe de Leon's erster Fahrt gründlich kennen gelernt hatte. Nach einer Stunde schon erhoben die Schildwachen Lärm. Ein hitziges Gefecht entspann sich, doch gelang es den spanischen Armbrust- und Büchsenschützen sechs Feinde zu erlegen und die Uebrigen zu zerstreuen.

Mittlerweile hatten aber andere Floridaner das Boot angegriffen und genommen, nachdem die zurückgelassenen vier Matrosen verwundet worden waren. Man sah sich genöthigt, um das Boot im Wasser das Gefecht zu erneuern, bis die Feinde endlich nach Verlust von 22 Gefährten nachließen. Die Spanier vermißten nur einen der Ihrigen und kehrten, zwar übel zugerichtet aber doch im Besitze von Wasservorräthen, zurück. So qualvoll war der Durst gewesen, daß sich ein Soldat durch unmäßige Labung den Tod trank. Das Hauptschiff hatte überdieß einen Leck bekommen, so daß die Verwundeten unablässig an den Pumpen arbeiten mußten, bis man endlich Habana erreichte. Cordoba überlebte nicht lange seine Rückkehr, er starb an seinen Wunden und in tiefem Gram, daß die Früchte seiner großen und mühseligen Entdeckung einem Andern in den Schooß fallen sollten. [1]

Kaum hatte nämlich die Kunde von den neuen Ländern und den außerordentlichen Zuständen ihrer Bewohner Diego Velasquez erreicht, so begann er ein neues und größeres Geschwader zu rüsten, welches aus den beiden heimgekehrten Schiffen und zwei andern gebildet wurde, die Velasquez aus eignen Mitteln herbeischaffte. Zum Anführer der Flotte ernannte er seinen Neffen Juan de Grijalva aus Cuellar, einen jugendlich schönen Mann im 28. Jahre, von menschlich milder Sinnesart und einer bis zur Pedanterie gesteigerten Gewissenhaftigkeit. Die andern Fahrzeuge befehligten Pedro de Alvarado, der große ritterliche Waffengenosse des Cortes, den die Azteken nicht anders nannten als Tonatiuh, den Sohn der Sonne; Francisco de Montejo, der spätere Eroberer von Yucatan, und Alonso de Avila, ein Bruder Gil Gonçalez', des

[1] Bernal Diaz cap. 6.

Entdeckers von Nicaragua und einer der glänzenden Helden in Cortes' Gefolge. Diese Officiere lieferten die Mundvorräthe, während die 240 Soldaten, welche sich zu dem Unternehmen drängten, aus eignen Mitteln die Dienstlöhne für die Matrosen bestritten.[1]

Am 20. April 1518 lief das Geschwader von dem Hafen Matanzas,[2] 15 Meilen östlich von Habana, aus und erreichte am 1. Mai das Cabo San Antonio, die Westspitze der Insel. Nach dreitägiger Ueberfahrt, von Strömungen südlicher getrieben als im vorigen Jahre Cordoba, entdeckte man Land und zwar eine Insel, welche nach dem Tage im Kalender Santa Cruz genannt wurde,[3] bei den Eingebornen aber Acusamil, die Schwalbeninsel, hieß. Am 5. Mai wurde eine Landung ausgeführt und die Besitzergreifung auf herkömmliche Art vollzogen. Man besuchte hierauf ein Gebäude, dessen Ruinen noch bis auf den heutigen Tag so gut sich erhalten haben, daß die alten Freskenbilder auf den Maueranwürfen stellenweis noch wahrgenommen werden. Es war ein viereckiger Thurm, der auf einer Terrasse stand, zu welcher Stufen hinaufführten und durch dessen vier Eingänge man in die

[1] Bernal Diaz cap. 8.

[2] Der Name dieses Handelsplatzes entstand im Jahre 1511 oder 1512 als die Eroberer von Cuba in der Nähe dort auf eine Spanierin und ihre Tochter von 18 Jahren stießen, die völlig nackt und nur mit Laub gegürtet ihre Landsleute begrüßten. Sie gehörten zu einem gestrandeten Schiffe, dessen männliche Mannschaft erst freundlich verpflegt, dann aber bis auf einen bei der Ueberfahrt über eine Lagune von den Cubanern ertränkt worden war. (Las Casas lib. III, cap. 30 ms.)

[3] Oviedo lib. XVII, cap. 8 und Bernal Diaz cap. 8. Wenn das Geschwader bereits am 3. Mai Cozumel erreichte, so konnte es nicht wie Prescott (Conq. of Mexico I, p. 224) will am 1. Mai von St. Jago auf Cuba abgesegelt seyn.

enge Halle der Götter eintrat, denn Acusamil oder Coçumel, wie der Name jetzt verderbt lautet, war eine geweihte Insel, zu deren Heiligthümern von weit her alljährlich die Mayavölker wallfahrteten. Einen solchen Thurm,[1] denn man hatte deren bereits 14 im Gesichtskreise gezählt, bestiegen die Spanier und entfalteten auf der Höhe das Banner von Castilien, während der Caplan Juan Diaz[2] Angesichts der Götzenbilder eine Messe las. Obgleich am Abend vorher der Strand mit Menschen gefüllt gewesen war und die Nacht über Trommeln gehört wurden, fand man doch den Platz verödet. Nur ganz spät erschien ein alter Tempeldiener mit ein paar Begleitern, um unter einförmigen Gesängen vor den Götzen in der Halle des Thurmes Räucherwerk (Copal) zu verbrennen. Der Cazike oder Calachuni hatte sich als abwesend verleugnen lassen; überhaupt verscheuchte das Erscheinen der Fremdlinge die Inselbewohner so rasch, daß überall, wo sich die Schiffe zeigten, die Flucht begann. Nachdem das Geschwader am 11. Mai die Insel umsegelt hatte, hielt es gegen Norden und bekam am 13. Mai die Küste von Yucatan zu Gesicht, die es nun fortwährend zur Linken behielt. Der Steuermann hatte sich in seiner Rechnung geirrt, so daß sie nach Champoton gelangten, ohne Campeche gesehen zu haben. Bereits war der Wassermangel auf dem Geschwader wieder so fühlbar geworden, daß man in den letzten Tagen nur Wein hatte reichen können.

[1] Stephens (Yucatan S. 356) behauptet, diesen nämlichen Thurm besucht und Figur 42 dargestellt zu haben. Seine Zeichnung und die Beschreibung unsrer Quellen stimmen allerdings auf eine überraschende Art.

[2] Er hinterließ das Itinerario de la isola de Juchatan ritrovata per il signor Joan de Grijalva, per il suo capellano, das italienisch übersetzt 1520 in Venedig erschien, aber zu den größten Seltenheiten gehört. Ich kenne nur die Auszüge in Stephens' Yucatan.

In aller Stille, während es noch dämmerte, setzte Grijalva ans Land, aber kaum war es hell geworden, so standen schon die Eingebornen in Schlachtordnung den Spaniern gegenüber. Doch gelang es mit Hülfe der Dollmetscher den Yucateken begreiflich zu machen, daß man nur mit Wasser sich zu versehen wünsche. Es wurde hierauf den Spaniern ein Brunnen im Felde angewiesen und ihnen bedeutet, daß sie sich der Stadt nicht nähern möchten, die mit einem starken Pfahlwerk von Mannshöhe umgürtet war. Den Tag über war man beschäftigt die Tonnen zu füllen, doch ging die Verrichtung sehr langsam. Man trieb während dieser Arbeit Tauschverkehr mit den Eingebornen, die gleichwohl von Zeit zu Zeit ihre Ungeduld über das Verweilen der Spanier durch Drohungen und etliche Pfeilschüsse verriethen. Während der Nacht zogen sich die Eingebornen in die Stadt zurück, doch hörte man beständig Trommeln und Muscheltrompeten zum Zeichen, daß sie auf ihrer Hut waren. Auch hatten sie die Zeit benützt, um Verstärkungen herbeizuziehen, denn am andern Morgen (27. Mai) erschienen weit zahlreichere Geschwader am Saume eines Gehölzes, welches die Stadt von dem spanischen Lagerplatze trennte. Es näherten sich nun zwei Indianer den Fremdlingen als Herolde und forderten sie auf die Küste zu räumen. Sie zündeten zugleich eine Weihrauchkerze oder einen Guaymaro an, mit dem Bedeuten, daß die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen sollten, sobald das Feuer verlöschen würde. So lange es noch glühte, setzten die Eingebornen mit Gleichmuth ihren Tauschverkehr fort, aber so wie die Flamme erlosch, stieß das feindliche Heer das Schlachtgeschrei aus und grüßte mit einer Wolke von Pfeilen und Steinen. Grijalva, der gewissenhaft bisher ein Blutvergießen vermieden hatte, gab das Zeichen

für zwei kleine Geschütze, die er ans Land hatte setzen lassen, und warf die Angreifer rasch in das Gehölz zurück. Als ihnen aber dorthin die Spanier hitzig gefolgt waren, entspann sich ein erbittertes Gefecht, in welchem einer der Soldaten erschlagen und eine Mehrzahl anderer, darunter Grijalva selbst, verwundet wurden. Die Mayastämme räumten indessen das Feld und erschienen bald darauf mit einem Friedensgeschenk, so daß die Spanier unbelästigt ihre Wassergefäße füllen und sich einschiffen konnten. [1]

Am 31. Mai erreichten sie einen Meerescanal, den sie Anfangs für die Mündung eines Flusses hielten und der den bedeutsamen Namen Boca de Terminos empfing. Man hielt nämlich bisher Yucatan für eine Insel, die man einstweilen nach der Capitana oder dem Admiralschiff Santa Maria de los Remedios getauft hatte. Der Meeresarm war so seicht, daß er nicht einmal für Caravelen die gehörige Tiefe besaß, sonst hätte man sich wohl rasch überzeugt, daß das, was man für eine Meerenge hielt, nur ein Haff oder die jetzige Laguna de Terminos sey. Alaminos erklärte als Obersteuermann, daß an der erreichten Stelle die Entdeckungen des Cordoba endigten und die Küsten, die darüber hinaus lägen „neues" Land seyen.

Am 5. Juni, nachdem man die Schiffe in einem Hafen an den Inseln vor der Lagune ausgebessert hatte, verfolgte man wieder den alten Curs der Entdecker, nämlich gegen Westen. Am 7. Juni wurde in dieser Richtung die Mündung eines Flusses und kurz nachher eine zweite und größere entdeckt. Der Strom empfing seinen heutigen Namen Rio de Grijalva, auch Tabasco genannt nach dem Namen des Caziken,

[1] Oviedo lib. XVII, cap. 11. Las Casas lib. III, cap. 109.

den man dort antraf. Als Grijalva mit seinen vier Segeln in den Fluß lief, lag eine starke Garnison, zwei Xiquipiles [1] Krieger in der Stadt. Doch war diesmal den Spaniern ein besserer Empfang beschieden als ihren Nachfolgern, denn der Cazike des Platzes erschien an Bord des Schiffes, um den spanischen Anführer willkommen zu heißen. Seine Diener öffneten einen Korb oder eine Truhe und der Häuptling holte die Stücke einer indianischen Rüstung hervor, die zum Theil aus getriebnem Golde bestanden. Er hatte von jedem einzelnen Theil verschiedne Muster mitgebracht, die er Grijalva an den Leib paßte, bis er endlich von Kopf bis zu den Füßen gegewaffnet stand. [2] Leider konnte man sich nur mit Gebärden verständigen, denn seit man Yucatan verlassen hatte, vermochten die Mayadollmetscher am Bord nicht mehr die fremde Sprache der Einwohner, das Nahuatl oder Aztekische zu erklären. Am 11. Juni wurde die Küstenfahrt gegen Westen fortgesetzt. Schneegebirge kamen jetzt zum Vorschein, von denen andre Flüsse nach dem Meer ihren Weg suchten. Einer davon, der Papalohuna, empfing und behielt den Namen Alvarado's, dessen Schiff den andern vorausgesegelt war und ihn früher entdeckte. Weiter gegen Norden wurde ein zweiter Fluß angetroffen, an denen Eingeborne mit weißen Flaggen winkten und der deßhalb Rio de Banderas geheißen wurde. Der Küstenstrich, den die Bewohner Ulúa nannten gehörte bereits zur Tierra caliente, der seichten Küstenstufe, hinter welcher das Tafelland von Mexiko aufstieg, an dessen Binnenseen volkreiche

[1] Bernal Diaz (cap. 11) sagt, ein Xiquipil seyen 8000 Mann gewesen. Dieselbe Angabe findet sich bei Tezozomoc (Hist. du Mexique ed. Ternaux-Compans, Paris 1853, tom. I, p. 171).

[2] Las Casas lib. III, cap. 110.

Städte und hochgebildete Völker zu einem Staatenbunde sich vereinigt hatten, dessen Oberhaupt Moctheuzoma oder Montezuma, wie der Name wohllautend verderbt wurde, nicht ganz mit Unrecht Kaiser genannt worden ist. Bei dem Rio de Banderas erreichten seine Botschafter die Schiffe der weißen bärtigen Fremdlinge, von deren Thaten bei Champoton man in der Hauptstadt längst Kunde hatte und deren Ankunft mit Bangigkeit, um nicht zu sagen mit ahnungsvollen Schaudern erwartet wurde. Noch ahnten die Spanier nicht, daß sie eifrig beobachtet würden, daß in Bilderschrift ihre Erscheinung beschrieben und mit der Depesche sogleich Couriere auf den großen Straßen nach der Kaiserstadt abgehen würden. Noch weniger mochten sie vermuthen, daß das Oberhaupt eines wohlgeordneten Reiches voll Unbehagen diese Nachrichten erwartete, weil alte Ueberlieferungen ihn mit der Rückkehr eines Gottes bedrohten, der einst unter den Menschen gewandelt war, und bei dessen Rückkehr ein allgemeiner Umsturz irdischer Dinge erfolgen sollte. Und seltsam genug klangen wohl die Nachrichten von den Fremdlingen, die auf „Schlangen" ritten, mit geflügelten Schiffen das Meer befuhren, Blitz und Donner in ihren Waffen trugen, als daß nicht der Monarch und seine bestürzten Astrologen früheren beunruhigenden Lichterscheinungen am Nachthimmel Beziehungen zu den unheimlichen Gästen einer fremden Welt an der Küste hätten geben sollen.[1]

[1] Ueber die Lichtpyramide in den östlichen Regionen des Himmels, welche in Mexiko im Jahre Macuilli Tochtli (1510) beobachtet wurde, und die man auf die Rückkehr des Messias Quetzalcoatl deutete, vergl. Tezozomoc (Hist. du Mexique tom. II, p. 189) und Ixtlilxochitl (Hist. des Chichimèques tom. II, cap. 72, p. 111); A. v. Humboldt (Monumens des peuples indigènes fol. 282), welcher die Erscheinung in das Jahr 1509

Am 18. Juni stießen die Spanier dem heutigen Vera Cruz gegenüber auf eine Gruppe von Inseln, deren eine von einer Stufenpyramide mit einem Opferstein gekrönt war, in dessen Nähe die Spanier frische und ältere Menschenleichen gewahrten, die, wie man von den Eingebornen erfuhr, den finstern Gottheiten Anahuacs geblutet hatten.[1] Am 19. Juni begab sich Grijalva an das Festland und vollzog die übliche Besitzergreifung, die mit einer Messe endigte, welcher die Eingebornen mit höchster Spannung beiwohnten, denn wie Las Casas treffend bemerkt, fand sich auf Erden kein bigotteres Volk als die Azteken. Der Präfect der nächsten Ortschaft gab hierauf den Spaniern ein Gastmahl, welches in gemalten Thongefäßen mit pedantischem Ceremoniell auf Matten aufgetragen wurde und mit einem Austausch von Geschenken endigte. Man empfing von den Eingebornen goldnes Geschmeide, dessen kunstvolle Arbeit bisweilen den Werth des Metalls weit übertraf,[2] denn mit Meisterschaft und glücklichem Geschmack verstanden die aztekischen Juweliere Edelsteine in Metall zu incrustiren. Bei dem Handel, der nachfolgte, gaben die Küstenbewohner mit vergnügten Mienen Gold aus vollen Händen gegen

jetzt, sieht darin die schwankenden Lichteffecte des Thierkreislichtes unter den Tropen. Uebrigens nahte auch der Schluß eines großen Cyklus oder aztekischen Jahrhunderts und unheimliche Erschütterungen wurden stets auf das Jahr Ce Acatl oder das erste jeder neuen Aera vorausgesagt. Diese wohlverbürgten Umstände haben den höchsten historischen Werth, denn sie allein erklären die räthselhaften Wechsel in der Politik Moctheuzoma's beim Einfall des Cortes, da der Monarch bald die Spanier für göttliche Wesen hielt, bald wieder irre wurde, bald ihnen die Wege öffnete und bald wieder sie zu verschließen suchte.

[1] Man nannte das Eiland Isla de los Sacrificios.

[2] Las Casas lib. III, cap. 111 ms. La hechura de algunas cosas podria valer mas que el oro.

die werthlosesten europäischen Dinge. Die Begierde in diesem Lande zu bleiben, wuchs gewaltig auf dem Geschwader, denn Alles strahlte wie Gold. Schwur man sich doch zu, daß selbst die Schildpatschilder der Eingebornen, in denen sich die Sonne spiegelte, nur aus dem verlockenden Metall verfertigt seyn könnten! Mit Ungestüm verlangte man von Grijalva, er solle an diesem Ducatenlande sich ausschiffen, aber eher hätte der Edelmann das Leben gelassen, als daß er von einem Buchstaben seiner Instructionen abgewichen wäre. Er schickte vielmehr am 24. Juni Alvarado mit einem Schiffe und 50 Mann nach Cuba zurück, um die werthvolle und mühelose Beute an Gold mit der außerordentlichen Botschaft von dem neuen Lande zu überbringen. Sieben Tage hatte man sich, von Mosquitos gepeinigt, an den Inseln von San Juan de Ulúa aufgehalten und bereits waren der Giftluft zehn Mann erlegen. Dennoch setzte man die Fahrt noch bis zum 28. Juni längs der Küste fort, wo sich helle und große Städte spiegelten und hohe Bergstufen zu dem kühleren Luftkreise aufstiegen. Ihr äußerstes Ziel erreichten die Entdecker an der Mündung des Panuco, den sie Rio de Canoas nannten, weil sie dort von 16 indianischen Piroguen angegriffen wurden, die nicht eher das Gefecht einstellten, als bis man drei ihrer Fahrzeuge in den Grund gesegelt hatte. Dort rieth der Pilot Alaminos dringend zur Umkehr, denn er fürchtete die bisher günstigen Strömungen möchten die Rückfahrt erschweren und die bereits erschöpften und theilweis verdorbnen Vorräthe nicht mehr ausreichen.[1] Als man auf dem Rückweg wieder an der Küste von Ulúa verweilte und der Goldregen sich erneuerte, wurde das Verlangen dort zu bleiben so laut und ungestüm, daß

[1] Bernal Diaz, cap. 16. Oviedo lib. XII, cap. 16.

Grijalva am 18. Juli nach der sonntägigen Messe mit strengen Strafen jede Aeußerung solcher Wünsche bedrohte. Nachdem man am 5. September auf der Rückfahrt bei Campeche abermals mit dem Degen in der Faust um den Brunnen zur Ergänzung der Wasservorräthe gestritten hatte, warf am 30. September das Geschwader im Hafen von Habana die Anker.

Grijalva fand bei Velasquez unerwartet einen kühlen Empfang, denn der Statthalter von Cuba war empört darüber, daß sein Neffe nicht seine ausdrücklichen Befehle überschritten und eine Colonie an der neuentdeckten Küste gegründet hatte.[1] Kaum überbrachte Alvarado die berauschende Nachricht von den außerordentlichen Entdeckungen, so begann auch Velasquez ein großes Geschwader zu rüsten und hatte bereits einen Mann gefunden, von dem er wenigstens sicher seyn konnte, daß er durch pedantischen Gehorsam nichts verderben würde. Wie nun der neuerwählte, bisher so namenlose Hernan Cortes mit dem halbausgerüsteten Geschwader dem wankelmüthigen Velasquez entwich, wie er im Februar 1519 mit einer stattlichen Flotte und einer Armee von 5 oder 700 Mann das große aztekische Reich aufsuchte, gehört nicht zur Aufgabe dieser Schilderungen, die nur die ersten Entdecker an die Schwelle der künftigen Eroberungen begleiten dürfen.[2]

War Grijalva bis zur Höhe von Tampico und Juan Ponçe de Leon bis in die Appalachie-Bai an der Westküste

[1] Der wackere Grijalva fand im Jahre 1526 seinen Tod bei einem Aufstand guatemaltekischer Indianer an der Küste des Golfes von Honduras.

[2] So verführerisch es wäre in das Zeitalter der Eroberungen vorzudringen, so ist doch diese Aufgabe durch die meisterhaften Darstellungen Prescotts (The Conquest of Mexico und The Conquest of Peru) in einer Art gelöst worden, die auf lange Zeit jeden Nachfolger abschrecken wird.

Florida's gelangt, so blieb im mexikanischen Golfe nur noch die Küste zwischen beiden Punkten zu erforschen übrig. Die Nachricht von den letzten Entdeckungen war auch nach Jamaica gedrungen, wo ein Spanier, Francisco de Garay, im Namen des zweiten Admirals Colon als Statthalter residirte. Kaum erreichte ihn die Kunde von den neuen Ländern, so rüstete er sogleich ein oder zwei Schiffe unter Diego Camargo aus, welche von dem äußersten Punkte, den Grijalva erreicht hatte, noch 100 Leguas der Küste gegen Florida folgten.[1] Er schickte hierauf seine Agenten nach Spanien und ließ sich durch sie im Jahre 1519 ein Patent zur Eroberung dieser Küstenstriche auswirken. Dem Geschwader, welches er in diesem Jahre aussendete, lauerte Cortes, aber vergeblich, bei Zempoala auf. Es bestand aus drei oder vier Schiffen[2] und untersuchte die Küsten vom Panuco bis Florida. Die Ergebnisse dieser Reise waren nicht unwichtig, denn Garay konnte nach Spanien eine Karte senden, auf welcher Florida oder Bimini als Halbinsel und ihr Zusammenhang mit dem Festlande und den Ufern des neuentdeckten Mexiko, welches Grijalva noch die „reiche Insel hinter Yucatan" (Isla Rica por Yucatan[3]) genannt hatte, sowie die große Kurve des Festlandes im Norden des mexikanischen Golfes ziemlich genau zu erkennen waren.[4]

[1] Las Casas lib. III, cap. 117 ms.

[2] Herrera behauptet (Dec. II, lib. VI, cap. 1) es sey nur ein Schiff unter Alonso Alvarez Pineda gewesen, aber wohl irrthümlich.

[3] Las Casas lib. III, cap. 113 ms.

[4] Die Beschreibung dieser Karte bei Martyr (Dec. V, cap. 1). Diese Decade ist dem Papst Hadrian VI. gewidmet, also wahrscheinlich Ende 1522 oder Anfang 1523 vollendet worden.

Achtes Capitel.

Gesellschaftliche Erscheinungen in den ersten Ansiedlungen der Neuen Welt.

Das Verständniß der Zeiten und Thaten, die bisher geschildert wurden, müßte lückenhaft bleiben, wenn wir uns nicht Raum gönnen wollten, über das Gedeihen der ältesten europäischen Ansiedelung in der neuen Welt Auskunft zu ertheilen. Bei Ovando's Ankunft war der äußerste Westen und der äußerste Osten Española's noch nicht unterworfen. In dem gewerbslustigen Xaragua herrschte, seit dem Tode ihres Bruders des Behechio, Anacaona unbeschränkt. Aber ein trauriges Ende war ihr beschieden, als sie beim Statthalter einer Verschwörung gegen die spanische Herrschaft verdächtigt wurde. Ovando marschirte mit 200 Mann und 70 Reitern in ihr kleines Reich, wo er von Anacaona mit größter Unbefangenheit aufgenommen und ihm zu Ehren ein großer dramatischer Tanz, das letzte Festspiel auf Española aufgeführt wurde. Der nächste Sonntag war ausersehen zu einer, bemerkt Las Casas, nicht eben römischen und noch weniger christlichen That. Die Spanier trafen Vorbereitungen zu ritterlichen Uebungen, und, wie man beabsichtigt hatte, bat Anacaona um die Erlaubniß dem Schauspiel beizuwohnen, die ihr unter der Bedingung bewilligt wurde, daß sie mit dem Gefolge ihrer Häuptlinge erscheine. Wirklich kam sie auch in Begleitung von 80 Vasallen, die in einem Caney oder indianischen Palaste dem Statthalter gegenüber Platz nahmen und seiner Rede warteten. Ovando hatte das Gebäude mittlerweile von seinen Reitern und Soldaten umstellen lassen, und als er beim Ueberzählen kein Opfer vermißte, legte der Statthalter den Finger auf das Kleinod seiner Halskette. Als die Spanier das stumme

Signal wahrnahmen, blitzten auf Verabredung die Degen aus der Scheide und die wehrlose Versammlung wurde in Banden gelegt, ohne daß einer zu entschlüpfen vermochte. Als man die wehklagende Anacaona gefesselt entfernt hatte, wurde der Palast angezündet und die flammende Stätte umzingelt gehalten, bis sämmtliche Gefangne verbrannt waren. Anacaona dagegen wurde aus Ehrfurcht vor der monarchischen Gewalt nur am Strange hingerichtet. Um einer aus Spanien drohenden Untersuchung über diesen Frevel zu entgehen, ließ zwei Jahre später 1505 Ovando einen Proceß gegen die Hingerichtete einleiten und nachträglich ihre Schuld durch das Zeugniß ihrer Ankläger actengemäß feststellen.[1] Sechs Monate währte der Kampf im Westen, den die Spanier wie eine empörte Provinz behandelten, bis man die flüchtigen Häuptlinge aus ihren Schlupfwinkeln im Gebirge oder von der Insel Guahaba sämmtlich hervorgezogen hatte.

Beherzter wehrte sich die Bevölkerung der Südostspitze oder des Landes Higuey, dessen Stämme mit dem Blute der Cariben sich gemischt hatten und die, wie diese, Bogen und Pfeile führten. Aber vergeblich vertrauten sie auf die Festigkeit ihrer Dörfer, deren enge Gassen sonst zum Straßenkampfe sich vorzüglich eigneten. Ihre matten Pfeile waren den wohlbedeckten Spaniern nicht gefährlich, während ihre nackten Krieger nur mit den Armen die Streiche guter Klingen abwehren konnten. So rückten spanische Geschwader von Ort zu Ort, von Blutbad zu Blutbad. Erbarmungslos verfuhren die Sieger namentlich gegen alle Häuptlinge, die sie gewöhnlich in Mehrzahl mit infernalischem Jubel verbrannten, und dabei ein grauenhaftes, vor der Menschennatur uns befremdendes Geschrei

[1] Las Casas lib. II, cap. 9 ms.

ausstießen.[1] Acht Monate hatte der Krieg gedauert, der in die Jahre 1503 und 1504 fiel. Mit dem Tode des Häuptlings Cotubanamá erlosch der letzte Widerstand und die Eingebornen versuchten nicht mehr das Joch der gewaltigen Fremdlinge abzuschütteln.[2]

Von diesem Augenblick an verschwand die Urbevölkerung auf Española mit unheimlicher Geschwindigkeit. Bei der ersten genaueren Zählung im Jahre 1508 wurden noch 60,000

[1] Todo esto, sagt der trauernde Las Casas (lib. II, cap. 17 ms.) yo lo vide con mis ojos corporales mortales. Nur glaube man nicht, daß dieser Greuel nur Spanier oder nur frühere Jahrhunderte fähig gewesen seyen. Im Augenblick, wo diese Blätter gedruckt werden, bietet Indien ein reiches Feld zu Beobachtungen, welche Mordlust bei europäischen Truppen erwachen kann, wenn sie Rache gegen grausame Feinde beseelt. Wenn auch die Thaten der Europäer, der Franzosen und Briten, so gut wie der Spanier und Portugiesen, nicht schonend beurtheilt zu werden verdienen, so vergesse man doch nie, daß die beständige Lebensgefahr, welcher sich die Entdecker und ersten Pflanzer ausgesetzt sahen, nothwendig mildere Regungen verhärten mußte.

[2] Die Episode des sogenannten Caziken Don Henrique ist ohne historische Bedeutung. Ein getaufter und von Spaniern erzogner Indianer flüchtete sich wegen Privathändeln in die Einöden nach den Seen von Xaragua und brachte dort aus entsprungnen Negern und Eingebornen eine Bande zusammen, die den spanischen Pflanzungen gefährlich wurde und gegen welche Truppen erfolglos ausrückten, so daß man endlich sich genöthigt sah, mit dem Anführer Henrique, der seinem Christenglauben während der vielen Jahre seines Räuberlebens treu geblieben war, eine Capitulation zu schließen, laut welcher ihn Kaiser Carl V. in den Adel erhob und ihm das Prädicat Don verlieh. Die romantischen Abenteuer des baronisirten Indianers berichtet Oviedo (Hist. gen. lib. V, cap. 4—9) sehr umständlich. Sein „Aufstand" war aber durchaus keine nationale Erhebung und gewährt für die Geschichte nur die einzige, aber auch merkwürdige Belehrung, welchen unbezwinglichen Widerstand in ihrer vertheidigungsfähigen Heimath die Eingeborenen zu leisten vermochten, nachdem sie europäische Waffen führen gelernt hatten.

Köpfe vorgefunden,[1] zwei Jahre später als der zweite Admiral Don Diego auf der Insel erschien (1510), gab es nur noch 46,000 Ureinwohner, und diese Zahl hatte sich in den Jahren 1511—1512 schon auf 20,000, im Jahre 1514 auf 13—14000 vermindert.[2] Oviedo, der im Jahr 1515 die Insel durchwanderte, fand am Xaraguasee noch eine seßhafte Bevölkerung in ungestörter Ruhe,[3] doch gesteht er uns, daß im Jahre 1548 kaum noch 500 Personen des alten Geschlechts angetroffen wurden.[4] So geschah es also, daß schon das zweite Geschlecht nach Ankunft der Fremdlinge völlig ausstarb. Mit Ausnahme der caribischen Inseln hielt die Sterblichkeit

[1] Las Casas lib. II, cap. 42. Diese Angabe widerlegt die wilde Uebertreibung des wackern Bischofs, der wiederholt behauptet, die Insel sey zur Zeit der Entdeckung von 3—4 Millionen Menschen bewohnt worden. (Las Casas lib. II, cap. 19.) Allerdings kamen viel Menschen durch die große Hungersnoth im Jahre 1494 um, aber doch nur in dem District der Vega. Wohl waren die Spanier nicht sparsam mit dem Blute der Indianer, aber wenn man die Verluste in den Gefechten noch so hoch schätzt, so wird damit doch nur ein sehr kleiner Theil der Sterblichkeit erklärt werden. Las Casas äußert zwar (lib. III, cap. 93) sehr verführerisch, bei der ersten Volkszählung auf Española habe man 1,100,000 Köpfe ermittelt. Diese Zählung soll aber stattgefunden haben, als Cristobal Colon die Indianer kopfweise besteuerte, allein die Spanier beherrschten damals nur ein sehr enges Gebiet und jene Schätzung beruht wohl nur auf dem Augenmaß damaliger Beobachter. Alles besonnen erwogen, läßt sich die Totalziffer der Bevölkerung zur Zeit der Entdeckung auf weniger als 300,000 und mehr als 200,000 Köpfe angeben.

[2] Las Casas lib. II, cap. 51; lib. III, cap. 2, cap. 35, cap. 93 ms.

[3] Oviedo lib. III, cap. 5.

[4] Hist. gen. lib. III, cap. 6. Quinientas personas entre chicos é grandes. Benzoni, der 1541 nach Westindien kam, wollte wissen, daß nur noch etwa 150 Eingeborne auf Española vorhanden seyen. (Mondo Nuovo lib. I, p. 52.)

auf den Antillen gleichen Schritt mit Española.[1] Von den lucayischen Inseln und von Cuba holte man seit 1508 frische Bevölkerungen, um das gelichtete Española wieder mit Menschen zu füllen. Anfangs galten die Geraubten je vier Castellanos das Haupt, wie der Handwerksausdruck lautete, später als die Perlenfischereien bei Cubagua in Schwung kamen, wurden geübte Taucher von den Lucayen mit 150 Castellanos bezahlt[2] und mehr als 40,000 der Unglücklichen sollen im Laufe von zwanzig Jahren aus der Heimath in den Tod und zwar oft auf die schnödeste Art geschleppt worden seyn.[3]

Wohl waren die ersten Entdecker und Ansiedler die Urheber dieses Völkertodes, doch trifft sie nur die sittliche Schuld den Proceß beschleunigt zu haben, denn wir gewahren jetzt, erwärmt von einem milden Zeitalter, daß beinahe ohne Gewalt auf dem nordamerikanischen Festlande, und auf den Inseln des Stillen Meeres namentlich der Sandwich- und der Gesellschaftsgruppe die Urbevölkerung unrettbar dem Grabe zueilt. Dieses Abschiednehmen ganzer Racen beim Erscheinen verfeinerter und stärkerer Völker erfolgt dort so sichtbar und

[1] Auf Cuba war die Bevölkerung 1548 bereits erloschen. Era Cuba mui poblada de Indios, agora no a sino Españoles. Gomara, Hist. de las Indias, cap. 51.

[2] Las Casas lib. II, cap. 43, cap. 45.

[3] Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 1, cap. 4. So geschah es unter anderm, daß man ihren Glauben an eine Wanderung der abgeschiednen Seelen nach südlichen Erdräumen gewissenlos mißbrauchte. Die Sklavenhändler spiegelten ihnen vor, ihre Schiffe kämen aus diesem australischen Jenseits und überredeten sie, sich mit ihnen einzuschiffen nach dem Lande des Wiederfindens. In diesem sehnsüchtigen Wahn bestiegen die Arglosen den Bord und statt lieben Verstorbnen fanden sie die trostlosen Goldwäschereien von Cibao. Wenn nicht besondere Umstände obwalteten, wurde dergleichen Ungebühr von den Gerichten in Santo Domingo streng bestraft.

doch so geräuschlos, daß es uns an die Vorgänge geologischer Zeitalter mahnt, wo die Natur mit bedächtiger Hand die verbrauchten Formen belebter Wesen hinwegräumte.

In tiefe Trauer versetzt es uns aber, daß die Antillenos vorbedächtig eine Art von Racenselbstmord ausführten. Die Frauen gelobten sich, nicht mehr Kinder zu gebären, sondern entfernten den Leibessegen durch wohlbekannte Pflanzengifte.[1] Aber nicht das künftige Geschlecht allein wurde dem Dasein entzogen, sondern auch das gegenwärtige kürzte, oft in ganzen Gesellschaften, sich das Leben meist durch Genuß des jäh tödtenden Maniocsaftes oder durch die Dämpfe giftiger Pflanzenstoffe, die man neben den Hangematten anzündete.[2] Seit

[1] Dieses furchtbaren Mittels bedienten sich auch die Bevölkerungen Neuspaniens nach der Eroberung Mexiko's. Ein spanischer Missionär in Oaxaca, der sich unter den Chondal-Indianern aufhielt zur Zeit, wo ihnen drückende Steuern aufgelegt wurden, bemerkt: „alle Indianer waren übereingekommen, jede Berührung ihrer Frauen zu vermeiden, jedes Mittel zur Verhinderung der Geburten anzuwenden und etwaigen Leibessegen abzutreiben." (Zurita, Chefs de la Nouv. Espagne ed. Ternaux-Compans. Paris, p. 272 sq.

[2] Peter Martyr (Dec. V, cap. 9) zählt mehrere solche Fälle mit den einzelnen Umständen auf; sehr eindrucksvoll ist darunter der Selbstmord einer Jungfrau aus Gram über die Gewalt, die ihr ein Spanier zugefügt hatte. Auf Cuba fanden die Eingebornen, um einen Ausdruck Las Casas' zu gebrauchen, mehr und mehr am Erhängen Geschmack. Nicht bloß Familien, sondern ganze Dörfer luden sich zu gemeinschaftlichem Selbstmord ein. Einem der cubanischen Pflanzer wurde einst gemeldet, daß die Indianer seines Repartimiento im Begriff seyen sich aufzuknüpfen. Er trifft zwar noch zur rechten Zeit bei ihnen ein, da aber nichts andres von ihrem Vorhaben sie abzuwenden vermag, so bittet er sie gleichfalls um eine Schlinge zur Entleibung, weil er ohne sie doch Hungers sterben müsse. Dieß brachte die Unglücklichen auf andre Gedanken, denn sie fürchteten, wenn ihr Herr gleichsam ins Jenseits ihnen nachsetze, ihre Knechtschaft sich auch dorthin erstrecken möchte. Um also wenigstens nach dem Tode Ruhe zu haben, kehrten sie zu ihrem irdischen Elend zurück. (Las Casas lib. III, cap. 81 ms.)

die Spanier die sorglos heiteren Insulaner zu angestrengter Arbeit nöthigten, besaß für sie das Leben nicht Süßigkeit genug, daß es des Bückens werth gewesen wäre. Die meisten der Unglücklichen erlagen nicht sowohl der Arbeit selbst, als dem Clima, da sie von der sonnigen Küste hinweg unbekleidet, wie sie waren, nach dem rauhen Cibao versetzt wurden. Was aber von ihnen, als mildere Zustände anbrachen, noch übrig blieb, rafften 1518 die schwarzen Blattern hinweg.[1]

Hier wäre es nun vor allen Pflicht der Missionäre gewesen, dem sinkenden Menschenstamm eine rettende Hand zu bieten. Bisher waren nur Franziskaner auf der Insel erschienen, die dort ein exemplarisches und erbauliches Leben führten, von weltlichen Dingen aber sich ganz abwendeten. Erst am Ende des Jahres 1510[2] kamen Dominikaner nach Española, und kaum ein Jahr waren sie in der neuen Welt, so gelobten sie sich heldenhaft, die Urbevölkerung gegen den gedankenlosen Druck zu schützen.[3] Es war ein kühnes Wagniß,

[1] Martyr. Dec. IV, cap. 10. Die Seuche verbreitete sich von Española nach Cuba und wurde durch einen Neger, der zum Geschwader des Narvaez gehörte, nach Mexiko gebracht, gerade zur Zeit von Moctheuzoma's Ermordung. (Don Alvaro Ixtlilxochitl, Hist. des Chichimèques, tom. II, cap. 90, p. 262.)

[2] Wahrscheinlich im September. (Las Casas lib. II, cap. 54.)

[3] Las Casas (lib. III, cap. 3 ms.) erzählt uns, die edlen Mönche seyen dazu durch einen ihm wohl bekannten Spanier angeregt worden, der früher eine der indianischen Prinzessinnen zum Weibe genommen, aus Eifersucht aber erstochen und aus Furcht vor der Justiz mehrere Jahre lang flüchtig in den Gebirgen gelebt hatte. Von echter Reue getrieben, erschien er Nachts an der Strohhütte der Dominikaner und bat um Aufnahme in den Orden, die später wirklich erfolgte. Dieser Bruder Juan Garcés war es, welcher den Dominikanern aus eigner Wissenschaft beredtsam die namenlosen Leiden der Indianer schilderte.

weil man auf den Widerstand sämmtlicher Ansiedler sich gefaßt halten mußte. Auch gingen die Mönche behutsam zu Werke, indem sie zuerst ihre Grundsätze schriftlich feststellten und feierlich den Entwurf unterzeichneten. Darauf wurde der unerschrockene und feurige Bruder Antonio Montesino erwählt, der am ersten Advent 1511 den Angriff von der Kanzel beginnen sollte. Da man dringende Einladungen verbreitet hatte, diesen Gottesdienst nicht zu versäumen, so war die Gemeinde zahlreich versammelt. Die Predigt hielt sich an den Text des Sabbats: Ego vox clamantis in deserto und wie eine Stimme aus der Wüste klang den Spaniern die gewaltige und erschütternde Sprache, denn das Haupt des Kanzelredners hob sich stolz in der Gefahr, und die Begeisterung der Lage steigerte seine Beredtsamkeit. Als er aber die Kanzel verließ, war die Gemeinde mehr betroffen als bekehrt. Der Unwille wurde allenthalben hörbar und kaum vermochte man die Messe zu feiern. Voller Aufregung zog die Menge aus der Kirche vor den Palast des Vicekönigs Don Diego Colon und verlangte die Bestrafung des verwegenen Mönches, der solche für die Gesellschaft schädliche Lehren verbreite. Der Admiral unterhandelte jetzt mit dem Vicar der Dominikaner. Zu einem Widerruf, um die Menge zu beschwichtigen, war Montesino nicht zu bewegen, aber man verständigte sich dahin, daß der Bruder am nächsten Sonntag seine frühere Predigt besser erläutern sollte. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, Fray Antonio werde förmlich widerrufen, so füllte sich die Kirche noch über das Maß der vorigen Predigt. Zu Aller Enttäuschung begann der Dominikaner aber mit einem bedeutsamen Spruch aus Hiob. [1] Da er nicht widerrief, sondern alle

[1] Job cap. 36. Receptam scientiam a principio et operatorem

seine Behauptungen Punkt für Punkt mit schlagenden Belegen wiederholte, verließ er die Gemeinde in tiefem Aufruhr.[1] Die Ansiedler richteten jetzt ihre Beschwerden an den König und zugleich bestürmten sie die Franziskaner das zu vertreten, was sie Recht und Ordnung nannten. Wirklich übernahm auch dieser Orden die Vertheidigung der Ansiedler und sendete den Bruder Alonso del Espinal an den Hof. In demselben Schiffe mit ihm ging aber auch der Dominikaner Montesino nach Spanien. Der Einfluß der Pflanzer war mächtig in dem indischen Rathe, auch hing die Fortdauer der Kroneinkünfte vollständig von der Erhaltung der alten Zustände ab. Mit Mühe, ja halb mit Gewalt verschaffte sich der Dominikaner ein Gehör bei König Ferdinand, den er schließlich durch seine beredten Schilderungen zu erschüttern verstand. Doch schadete es der edlen Sache, daß die Dominikaner noch wenig mit den Zuständen über dem Meere vertraut waren und als Idealisten ohne Erfahrung verdächtigt werden konnten. Der König, für dessen Gewissenhaftigkeit Las Casas sich wiederholt verbürgt, berief ein Concil seiner besten Theologen und Juristen und verlangte ein Rechtsgutachten. Dieser gelehrte Rath erklärte die Indianer zwar frei, doch empfahl er sie zu einer mäßigen Arbeit gegen Tagelohn anzuhalten. Dieß hatte schon Isabella angeordnet,[2] weil man der gütigen Monarchin vorgestellt hatte, daß ohne Zwang die Indianer nie ihr müßiges und zweckloses Dasein aufgeben würden, wie es schon damals

meum probabo justum. Vere enim absque mendacio sermones mei et perfecta scientia probabitur tibi.

[1] Las Casas lib. III, cap. 4 ms.

[2] Provision al Comendador Ovando vom 20. Decbr. 1503 bei Las Casas (lib. II, cap. 14 ms.).

nicht an lieblosen Köpfen fehlte, welche den braunen Racen die Menschennatur abstritten.[1]

So wurden denn, nach wie vor, Belehnungen mit Leibeignen oder sogenannte Repartimientos ertheilt. Der spanische Herr benutzte die zugetheilten Indianer theils als häusliche Dienstboten, theils zu Frohnden auf seinen Feldern, theils zu Arbeiten in den Goldwäschereien. Je acht bis neun Monate gehörte ihre Arbeitskraft dem europäischen Gebieter und nur den Rest des Jahres wurden sie in die Heimath zur Bestellung ihrer Felder mit einem Jahreslohn von einem halben Castellano (4 fl.) entlassen. Das neue Gesetz, welches die Dominikaner ihnen auswirkten, war ihnen vielfach günstig, erklärte es sie doch für frei;[2] da man aber irrthümlich glaubte, daß die Indianer nur deßwegen noch so geringe Früchte christlicher Bekehrung zeigten, weil man sie in ihre Dörfer zurückkehren ließ, so befahl man sie mitten unter den Spaniern anzusiedeln, ohne zu bedenken, daß in vielen Fällen das örtliche Clima, welches den Spaniern zuträglich war,

[1] Las Casas lib. II, cap. 1 ms. Y asi fueron causa que se pusiese duda por los que no los habian visto, si hombres eran o animales . . hubo quien dixese que de la fé catolica eran incapaces. Zu allen Zeiten also haben die Vertheidiger der Sklaverei sich auf die immerhin zweifelhafte Pluralität von Menschenarten berufen.

[2] Diese Bestimmung, welche durch die spätern Zusätze ironisch klingen mag, hatte doch eine große rechtliche Wirksamkeit, insofern die spanischen Herrn ihre indianischen Unterthanen nicht öffentlich, sondern nur mit Umgehung des Gesetzes verkaufen durften. Die Indianer, welche in diesem Nexus standen, hießen Naborias, obgleich dieser Ausdruck ehemals nur dem Gesinde der Caziken zukam (Las Casas lib. III, cap. 33), später aber als Unterscheidung für die öffentlichen und verkäuflichen Sklaven gebraucht wurde, die als Kriegsgefangne von den als anthropophag erklärten Caribenstämmen an der Nordküste Südamerika's auf die Märkte gebracht wurden.

die Eingebornen tödten mußte. Ferner sollte vor Beginn des Tagewerks ein Spanier ihnen das Credo, ein Ave oder Salve Regina vorsprechen, aber nur in der europäischen Sprache, wovon die Eingebornen, oder in lateinischer Sprache, wovon bisweilen der Spanier selbst kein Wörtchen verstand. Es wurden ihnen ausreichende Ackerloose und während der Frohndenzeit eine genügende Nahrung zugebilligt.[1] Die Arbeitszeit sollte nur fünf Monate dauern und dann 40 Tage Freiheit gegeben werden, schwangere Frauen aber nach Antritt des fünften Monats völlig unbeschäftigt bleiben. Für das Jahr wurde ihnen als Lohn ein Peso (8 fl.) zugebilligt, damit sie sich Kleider kaufen sollten. Für einen Peso aber, setzt Las Casas hinzu, bekam man auf der Insel nur einen Kamm, einen Spiegel, ein Kopftuch oder eine bunte Mütze. Die Caziken sollten nicht gänzlich ihrer Unterthanen beraubt werden, man ließ ihnen wenigstens einige davon als Dienerschaft.[2] Auf erneute Vorstellungen der Dominikaner wurden noch einige Nachsätze erlassen,[3] welche die verheiratheten Frauen und Kinder unter 14 Jahren von den Frohnden befreiten und die Dauer der Arbeit wieder auf neun Monate beschränkten. Uebrigens war es ganz gleichgültig für das Schicksal der Bevölkerung, wie

[1] Las Casas tadelt an dem Gesetz von Burgos, 27. Decbr. 1512, daß bei Frohnden im Felde die gewöhnliche Pflanzenkost und nur an Sonn- und Festtagen Fleisch gereicht werden sollte, allein die genügsamen Indianer hatten ja auch zur Cazikenzeit nie einen Bissen Fleisch genossen. (Las Casas lib. III, cap. 15 ms.)

[2] Nämlich zwei Personen, wenn er früher 40, drei wenn er 70, vier wenn er 100, aber nie mehr als sechs, wenn er über 150 Unterthanen besessen hatte. (Las Casas lib. III, cap. 16.)

[3] Sie wurden promulgirt in Valladolid 28. Juli 1513. (Las Casas, Hist. gen. lib. III, cap. 18 ms.)

milde oder mangelhaft das Gesetz ausgedacht wurde, da es erst im Jahre 1513 nach Westindien gelangte, wo der Untergang der Antillenos nicht mehr beträchtlich verzögert werden konnte. Allein die Geschichte des Gesetzes wird immer ein dankbares Gedächtniß an die Kühnheit der wackern Dominikaner rege erhalten.

Gleichzeitig mit der Urbevölkerung verschwand auch das Gold von den Antillen.[1] Es ist unerläßlich mit diesem Umstande sich zu beschäftigen, denn allein die Metallschätze gewährten anfangs den Ansiedlungen einige Dauer, die außerdem nur als kostspielige Liebhaberei von der Krone hätten ernährt werden müssen. Der erste beträchtliche Goldertrag Española's fällt in das Jahr 1501.[2] Im folgenden Jahre, als die Flotte Ovando's ankam, hatte eine Indianerin in den sogenannten neuen Goldfeldern am rechten Ufer des Hayna 8 bis 9 Leguas nördlich von Santo Domingo die berühmte Goldstufe gefunden, die später mit dem Geschwader des Ovando bei dem großen Tornado 1502 unterging.[3] In zwei Städten,

[1] Nicht bloß auf Española, sondern auch auf Puerto Rico, Jamaica und auf Cuba wurde, aber nur in geringer Menge, Gold entdeckt. Selbst auf der Caribeninsel Dominica fehlte das Metall nicht. (Oviedo, Historia general lib. VI, cap. 13.)

[2] Innerhalb zwei Monaten dieses Jahres, wo Peter Martyr seine erste Decade (cap. 4) schrieb, wurden 1200 Mark (octunciales libras) erbeutet.

[3] Die Indianerin gehörte dem Francisco de Garay und Miguel Diaz und sie entdeckte die 35 spanische Pfund schwere Goldstufe, die 3600 Pesos oder 72 Mark werth war, indem sie gedankenlos mit einem Werkzeug im Erdreiche schürfte. Sie rief den Aufseher herbei mit den Worten: O cama (höre) guaxeri (Herr) guariquen (schau, oder: komm und siehe) caona (Gold) yari (Kleinod oder Stück). (Las Casas lib. II, cap. 3 ms.) Das größte Stück Gold in Südamerika wurde bei La Paz 1730 gefunden und wog 45 Livres oder 90 französische Mark. (A. v. Humboldt, Essai politique,

nämlich in Concepcion de la Vega und in Buenaventura waren königliche Münzen errichtet worden, wohin alles gewonnene Erz von den Goldgräbern abgeliefert werden mußte, um es dort je zweimal im Jahre einzuschmelzen und die Kronabgabe zu erheben, die unter Cristobal Colon ein Drittel, unter Bobadilla ein Zehntel, später und für immer aber aus dem fünften Theil (Quint) bestand. Nach Ovando's Ankunft belief sich die jährliche Ausbeute auf 300,000 Goldpiaster oder 6000 Mark.[1] Etwas später hob sich dieser Betrag auf 450—460,000 Castellanos.[2] Die höchste Ausbeute lieferten die Wäschereien um das Jahr 1516, wo der königliche Quint auf 80 bis 100,000 Castellanos stieg, also der Gesammtertrag auf 8—10,000 Mark sich belaufen

tom. IV, p. 203.) Die „Riesengoldstufe", die man am 26. October 1842 im südlichen Ural am Bache Taschku-Targanka fand, lieferte 36 Kilogramme Gold. (A. v. Humboldt, Central-Asien Bd. 1, S. 356.) Seitdem ist der größte bisher entdeckte Goldklumpen auf der Pariser Industrieausstellung (1855) gesehen worden. Er stammte aus der Grafschaft Calaveras (Californien), wog 160 Pfd. avoir du poids, einschließlich 15 Pfund Quarz und war 38,916 Dollars werth. (Ausland, 1855, S. 216.)

[1] Petri Martyris de Orbe Novo Dec. I, cap. 10. Subra tercentum millia auri pondo quotannis in duabus officinis conflatur. Unter pondus sey zu verstehen ducati aurei et trientis summam, also Castellanos oder Pesos. Ueber die Münzgesetze zu Zeiten der Katholischen Monarchen ist Don Diego Clemencin (in den Memorias de la Real Academia de Historia tom. VI, Illustr. XX) zu vergleichen; für spätere Zeiten aber ist bei den Umwandlungen in moderne Werthausdrücke die Schrift des gelehrten Jesuiten Mariana (De Ponderibus et Mensuris, Mainz 1605), vorzüglich Cap. 22 benutzt worden.

[2] In Buenaventura wurden in jedem halben Jahre 110, 116, 118, bisweilen über 120,000 Pesos Gold aus dem Goldschutt des Hayna; in Concepcion dagegen schwankend zwischen 125—140,000 Pesos Gold aus Cibao eingeschmolzen. (Las Casas, Hist. gen. lib. II, cap. 42 ms.)

mußte.[1] Die Kroneinkünfte aus der neuen Welt überstiegen diese Höhe erst zur Zeit, wo die mexikanischen Schätze flüssig wurden, so daß also vorher schon der Ertrag von Española abgenommen haben muß, weil zu dem königlichen Quint auch das Gold der ausgeplünderten dariensischen Landenge gezogen wurde.[2] So rasch aber erschöpfte sich der Reichthum, daß ein Reisender, der 1541 nach der neuen Welt kam, von der Goldausbeute Española's schon wie von vergangnen Dingen spricht.[3] Die unausbleiblichen Erscheinungen tiefen materiellen Elends neben der Fülle von Gold zeigten sich auch auf den Antillen. Die Preise der Geräthe, der Kleider und vor allen der Lebensmittel stiegen auf unerschwingliche Höhe.[4] Sehr glaubhaft ist es daher, daß bisweilen die Kosten der Werkzeuge

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 9. Die dritte Decade wurde nach Ablauf des Jahres 1516 verfaßt.

[2] Der venetianische Gesandte, Gasparo Contarini, der sich 1521, also bevor noch aus Mexiko beträchtliche Sendungen nach Spanien gelangten, am Hofe Carls V. aufhielt und mit Peter Martyr genauen Verkehr hatte, gibt den königlichen Quint auf 100,000 Ducaten an. Ha poi il Re dell' oro, che si cava dall' Indie venti per cento, che può montare circa a cento mila ducati all anno. (Contarini bei Alberi, Relazioni, 1. Serie, Bd. 2, S. 42.)

[3] Benzoni (Mondo Nuovo lib. I, p. 61) äußert: gli Spagnuoli hanno tanto sollecitato a cavare il metallo giallo e bianco (Silber fand sich nicht auf Española) che non se ne truova pur un grano, et la piu grossa moneta che si batte al presente in San Domenico, val quattro Maravedis, che sono un soldo de' nostri.

[4] Ein zweizinkiger Karst (azadon) galt 15; eine Gäthaue 2—3; 4—5000 Stück Cassabewurzeln 2—300 Castellanos (à 8 fl.). (Las Casas lib. II, cap. 6 ms.) Alle gerichtlichen Geldstrafen wurden deßhalb in den Colonien um das Fünffache erhöht, creciendo cinco maravedís por cada maravedí. Real cédula aus Burgos 5. October 1511. (Documentos inéditos. tom. II, Madrid 1845, p. 291.)

und der Ernährung der indianischen Goldwäscher die Ausbeute wieder verschlangen und der Unternehmer nicht einmal den Quint zu zahlen vermochte. Erschienen dann nach Ablauf des Semesters Goldjäger mit 500, 800 oder 1000 Castellanos in der königlichen Münze, so gingen sie entweder mit leeren Händen wieder fort, weil der Ertrag im Voraus längst verpfändet war, oder sie wanderten wohl gar in den Schuldthurm.[1] Alle jene Schätze entschlüpften daher der ersten Hand und Vermögen erwarben nur die, welche mit Ernst den Anbau des Landes, oder Viehzucht, oder Handel mit Gütern spanischen Gewerbfleißes betrieben. In früheren Zeiten wurden aber die Märkte so karg versehen, daß die Spanier, die mit fürstlichem Pomp, begleitet von einem indianischen Dienergefolge und einem Harem, im Lande umherzogen, indem sie sich in Hangematten tragen, von Sonnenschirmen beschatten und von Fächerträgern kühle Luft zuwehen ließen, oft nicht mehr als ein Hemd besaßen, sondern barhäuptig und barfuß, oft sogar ohne Beinkleider sich zeigten.[2]

Mit der Urbevölkerung und dem Golde verschwanden beinahe gänzlich von der Insel die einzigen vier Arten Säugethiere aus der Familie der Schrotmäuse, denen namentlich die verwilderten Hunde fleißig nachstellten.[3] Dieses Verarmen

[1] Es konnte z. B. Aufsehen erregen, daß bei einer der halbjährigen Schmelzungen einer der Spekulanten Juan de Villoria wieder mit zwei Goldbarren in den Händen aus der Münze kam. (Las Casas lib. II, cap. 42 ms.)

[2] Las Casas lib. II, cap. 1 ms.

[3] Die Hutias, Coris, Mohuys und Quemys, die Oviedo (lib. XII, cap. 1—5) beschreibt, ebenso wie die zahmen Hunde, welche von den Indianern gemästet wurden, waren bereits zu Oviedo's Zeit zu den größten Seltenheiten geworden. Die Hutias (Capromys Fournieri) haben sich noch auf Cuba,

der Schöpfung wurde indessen reichlich ersetzt durch die Einführung sämmtlicher europäischer Hausthiere. Namentlich gelang die Pferdezucht sehr rasch,[1] noch weit mehr aber setzt uns die Fruchtbarkeit der Milchthiere in Erstaunen.[2] Es kam schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor, daß man das Fleisch des Hornviehs gern demjenigen überließ, der es schlachtete, und dem Eigenthümer die Haut zurückgab.[3] Andre Hausthiere erlitten in der neuen Welt seltsame Veränderungen. Die Schweine verwilderten und verheerten nicht selten die Maispflanzungen. Sie änderten auch ihre Farbe, bekamen Hauer wie die Eber und eine andre Schädelbildung.[4] Die

das Cori (Plagiod. aedium?) auf Española erhalten. Ob es Ratten und Mäuse schon auf den Antillen vor der Ankunft der Europäer gab, ist streitig, doch wurde es von Begleitern Colons behauptet. (Oviedo lib. XII, cap. 6.)

[1] Zu Oviedo's Zeiten war der Preis eines gezähmten Gauls auf Española bereits auf 3—5 Castellanos gesunken. (Hist. gen. lib. XII, cap. 9.)

[2] Peter Martyr berichtet (cap. 7) in seiner dritten Decade, die bereits 1516 im Druck erschien, es gebe auf Española tanta omnium quadrupedum copia, ut jam et equi et coria bovum et pecudum portentur in Hispaniam.

[3] Oviedo lib. VI, cap. 26. Um das Jahr 1548 galt das Rindfleisch 1, das Schaffleisch 4 und das Schweinefleisch 5 Maravedis oder Kreuzer das Pfund in Santo Domingo. Derselbe Schriftsteller berichtet uns (lib. VII, cap. 2), daß auch der gewöhnliche Brodstoff, nämlich das Cassabemehl mit einem halben Peso (4 fl.) die Last (50 Pfd.) oder bei Theuerungen mit einem Peso bezahlt wurde.

[4] Blumenbach long ago pointed out the great difference between the cranium of our swine and that of the primitive wild boar; he remarked that this difference is quite equal to that which has been observed between the skull of the Negro and the European. Prichard, Natural History of Man, London 1855, p. 29. (Mit Abbildungen der Schädel des zahmen und des verwilderten amerikanischen Schweines.)

wildgewordenen Hunde[1] verlernten das Bellen und kehrten zum Wolfsgeheul zurück, wie die Katzen in der neuen Welt ihr Miauen vergaßen.

Mit dieser neuen Cultur verschwanden allmählig auch die Wälder, so daß man bedeutende Veränderungen des Klimas rasch wahrnahm, insofern minder reichliche Niederschläge erfolgten, auch die großen örtlichen Erwärmungsabstände verschwanden. Fahrlässige Brandstiftung und der große Verbrauch der Zuckersiedereien war die Hauptursache, und bereits 1548 war in der Nähe von Santo Domingo die Landschaft so sehr entblößt, daß man Holz aus einem Radius von zwölf Meilen zuführen mußte.[2] Die Cultur ersetzte diesen Verlust einigermaßen wieder durch Einführung fremder Fruchtbäume namentlich der Citrusarten. Die Märkte der spanischen Städte waren bereits wohl versorgt mit Pomeranzen und Citronen,[3] dagegen mißlangen die Bemühungen des Admirals Don Diego Colon, Weingärten anzulegen. Wohl glückte es dann und wann aus spanischen Reben Früchte zu ziehen und Wein zu pressen, aber obgleich die Trauben hoch bezahlt und der Wein nie wohlfeil wurde, so blieb doch dieser Zweig des Landbaues immer ein mühsames und schlecht belohntes Geschäft.[4] Weit glänzender

[1] Diese Thiere verwüsteten nach Wolfsart in großen Raubbanden die Heerden von Borstenvieh und wurden der Schweinszucht sehr hinderlich, ja sie griffen sogar das neugeborne Kalb an der Kuh an. (Las Casas lib. III, cap. 128.)

[2] Oviedo lib. VI, cap. 45.

[3] Oviedo lib. VII, cap. 2.

[4] Oviedo berichtet Genaueres (lib. VIII, cap. 24) über diese merkwürdigen Versuche. Das Pfund frische Trauben wurde mit 2 Silberrealen (88 kr.) bezahlt, während die Arroba (24 Pfd.) spanischen Weins selten unter einen Peso (8 fl.) sank; ein starker Preis für die damaligen Verhältnisse.

gelangen die Versuche mit den Cassienbäumen (Cassiafistula), deren süßes Hülsenmark ein jetzt veraltetes Arzneimittel lieferte. Der Baum gedieh lustig in der Vega, die Apotheker priesen sein Produkt höher als dasjenige des Alexandrinischen Marktes, und Peter Martyr versprach sich 1520,[1] die Cassia werde so wohlfeil werden, daß man bald ein Pfund mit demselben Gelde kaufen könne wie früher die Unze. Aber gerade um jene Zeit verwüstete ein Strom schwarzer Ameisen die Insel, zerstörte die Orangenhaine und beinahe sämmtliche Cassiapflanzungen.[2]

Nichts hat aber auf die Geschicke der Insel und wir dürfen hinzusetzen auf die ethnographische Physiognomie Amerika's und seine historische Entwicklung einen größeren und schädlicheren Einfluß geübt, als die Verpflanzung des Zuckerrohrs im Jahre 1493, denn der Bau dieses Handelsgewächses steht in enger Beziehung zu dem Negerhandel und der Afrikanisirung Haiti's, sowie anderer Theile der neuen Welt. Der Urheber dieses, unser Jahrhundert noch tief beschämenden Unrechts war leider der edle Las Casas, der den gepeinigten Resten der antillischen Urbevölkerung durch die Einfuhr äthiopischer Arbeitskräfte einige Linderung zu verschaffen hoffte. Er selbst bereute, als er am Ende seines Lebens (1560) den dritten Band seiner Geschichte verfaßte, bitter diesen unbesonnenen Anschlag, und entschuldigt seinen guten Wahn damit, daß er damals nicht gewußt habe, mit welcher Menschenverachtung und welcher Gewalt der Negerhandel

Als Las Casas mit Ovando nach Española kam, fehlte es sehr häufig an Wein zur Spendung der Sacramente.

[1] Dec. IV, cap. 10.

[2] Las Casas lib. III, cap. 127 ms.

betrieben wurde.[1] Bis zum Jahre 1518 gab es nur ein Dutzend Neger auf Española, die zu den königlichen Domänen gehörten. Die Pflanzer hatten aber schon vielfach Gesuche nach Spanien geschickt, um die verschwunedne indianische Bevölkerung durch Neger ersetzen zu dürfen, und Las Casas, dessen Stimme in den indischen Angelegenheiten damals großen Einfluß hatte, begünstigte diese Auskunft. Ein flandrischer Cavalier erhielt von Carl V. das Monopol des Negerhandels auf acht Jahre und verkaufte sogleich seine Gerechtsame an genuesische Handelshäuser für 25,000 Ducaten;[2] doch beschränkte man anfangs die Einfuhr auf 4000 Neger für Española, Cuba, Puerto Rico und Jamaica. Ein Ansiedler in der Vega Namens Aguilon hat den ersten Zucker in der neuen Welt gesotten, und die frühesten Proben davon kamen in einem Schiff, welches der Geschichtschreiber Oviedo befehligte, 1515 nach Spanien.[3] Bald darauf erfand man Zuckerpressen, die mit Pferden, und endlich solche, die mit Wasserkraft getrieben wurden. Ansiedler, die solche Maschinen bauen ließen, wurden durch öffentliche Darlehen unterstützt. Eine jede derartige Mühle erforderte mindestens 80, die Pressen mit Pferdekraft (Trapiches) 30—40 Neger für die Pflanzung. So konnte auch der erste Negeraufstand schon in den Weihnachtsfeiertagen 1522 auf den

[1] Selbst in dem Entwurf einer idealen Mustercolonie in Paria, welchen Las Casas von der Krone im Jahre 1520 bestätigen ließ, nahm der Geistliche auf Einführung von Negersklaven Bedacht. (Hist. general lib. III, cap. 131 ms.)

[2] Die Genueser ließen sich dann, ganz abgesehen vom Kaufpreis, für die Licenz einen Sklaven zu halten 8 Ducaten zahlen und gewannen dadurch 280—300,000 Ducaten. (Las Casas lib. III, cap. 101 und 128 ms.)

[3] Oviedo lib. XXIX, cap. 11.

Plantagen des Admirals Diego Colon ausbrechen. Die Anstifter waren vom Stamm der Joloffer und der Schauplatz am Riçao, also östlich vom Neyba. Eine Bande, die zu Hunderten anschwoll, zog mordend und sengend von Pflanzung zu Pflanzung, wurde aber dießmal noch gebändigt. Im Jahr 1545 brach ein neuer gefährlicher Aufstand aus, von dem Benzoni hörte, als er auf dem Festlande reiste. Es gab damals bereits mehr als 7000 entlaufne Neger, die sich als Räuber in den Gebirgen aufhielten und die man Cimarrones nannte. „Viele Spanier, setzt der italienische Reisende hinzu, behaupten fest, daß Española in kurzer Zeit den Negern in die Hände fallen müsse.“ [1] Daß man damals ein Ereigniß so deutlich voraussah, welches noch in weiter chronologischer Ferne lag, wird uns nicht überraschen, wenn wir hören daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon 30—40 große Zuckermühlen im Gange waren und sich die Zahl der Negersklaven bis auf 30,000 Köpfe im Jahre 1560 gehoben hatte.[2] Die spanischen Ansiedler blieben immer in sehr bescheidner Zahl. Um 1520 erreichten sie erst die Ziffer von 3—4000 Köpfen, allein bald nach der Eroberung Meriko's entleerten sich sämmtliche Antillen durch massenhafte Auswanderung nach den goldverheißenden neuen Gebieten. Unter Ovandos Statthalterschaft gab es bereits 17 Städte oder Ortschaften, von denen die wichtigsten Santo Domingo und Concepcion blieben.[3] Allein die Hauptstadt der Insel Santo Domingo sah ihre Einwohnerzahl im Jahre 1548 bereits auf 600 Familien

[1] Benzoni, Mondo Nuovo lib. II, p. 65.

[2] Benzoni, Mondo Nuovo lib. I, p. 62. Las Casas lib. III, cap. 128 ms.

[3] Las Casas lib. II, cap. 18 ms.

(vezinos) verringert[1] und Concepcion, die Hauptstadt des ehemals volkreichen Königgaues, war schon mit dem Aussterben der Urbevölkerung um das Jahr 1513 in Schutt gesunken[2] und noch rascher verödeten und verschwanden die Ortschaften in der Nähe der Goldfelder, denn die Ansiedler bauten nur Hütten nach Art der Urbevölkerung, die wenig Mühe kosteten, rasch verfielen und gern verlassen wurden. Es war daher etwas außerordentliches, als das erste steinerne Haus auf Española erbaut wurde, und wir dürfen uns deßhalb nicht wundern, wenn der Name des Besitzers uns erhalten worden ist.[3]

Am liebsten hätte man allen Gewinn aus den Ansiedlungen nur den Castilianern gegönnt, wenigstens sollten Ausländer nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß sich in die neue Welt begeben; Arabern und Juden, und nicht bloß diesen, sondern auch den neuen Christen, das heißt getauften Juden, so wie sämmtlichen Ausgesöhnten und ihren Nachkommen, also den von der Inquisition verfolgten und bestraften Familien wurde die Auswanderung verboten. Da die Krone sich das Monopol mit den neuen Ländern und von allen Erträgnissen einen Quint oder Zehnten vorbehielt, so bedurfte es besondrer Vorsicht, um die ab- und zugehenden Schiffe zu beaufsichtigen. Diese fiscalischen Geschäfte wurden sehr frühzeitig in dem Indienhause in Sevilla, der berühmt gewordnen Casa de Contratacion vereinigt.[4] In die Casa flossen alle Kroneinkünfte der

[1] Oviedo lib. VI, cap. 26.

[2] Las Casas lib. III, cap. 35 ms.

[3] Er hieß Fernandez de las Vargas und war aus Sevilla gebürtig. Das Haus stand jedenfalls vor 1524, da es Peter Martyr in der siebenten Decade (cap. 9) erwähnt, die in diesem Jahr verfaßt wurde.

[4] Ordenanzas vom 20. Januar 1503. Navarrete II, Nr. 148, S. 285.

Colonien und aus ihren Geldern wurden die Ausgaben bestritten. Die westindischen Fahrzeuge erhielten dort ihre Papiere, Befehle und Pässe; in den Archiven wurden die Berichte der Entdecker und die Karten der Piloten niedergelegt; die Beamten der Casa arbeiteten die Entwürfe für neue Ansiedlungen aus und übten die nautische Polizei. Später als die Silberschätze aus Mexiko und Peru zu fließen begannen, schwärmten, wie Bienen um den Honig, Piratenschiffe in Westindien und den atlantischen Gewässern. Es wurde deßhalb nöthig, den Schiffen eine militärische Bedeckung [1] zu geben und sie zu größeren Handelsflotten oder Seekarawanen zu vereinigen. Für die Anfänge des Verkehrs war eine Anstalt wie das indische Handelshaus in Sevilla musterhaft und die Casa de Contratacion erreichte ihre verdiente Berühmtheit und behielt sie lange noch nach dem Zeitraume, der in das Bereich unserer Untersuchung fällt.[2] Der Curs, den Colon bei seiner zweiten Reise eingeschlagen hatte, blieb bis zum Abfall der Colonien derselbe für alle spanischen Schiffe nach Westindien. In acht Tagen wurden von San Lucar aus die Canarien erreicht und im Nordostpassat fuhr man in drei Wochen über, indem man auf die Inseln über dem Wind hielt und am liebsten zwischen Guadalupe und Antigua

Vom 15. Juni 1510, Nr. 170, S. 337. Declaracion vom 18. Mai 1511, Nr. 171, S. 345.

[1] Den ersten Fall dieser Art im Jahr 1525 erwähnt Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 9). Karl V. befahl schon 1524, daß sich die Schiffe unter Convoi in Santo Domingo sammeln sollen. (Dec. VII, cap. 4.)

[2] Eine kurze, aber klassische Darstellung über die Leistungen des spanischen Indienhauses und über den nautischen Verkehr zwischen den europäischen und überseeischen Besitzungen Spaniens gewährt Wilhelm Roscher, Colonien, 2. Aufl., Leipzig 1856, S. 183 ff.

hindurchfuhr, wenn man nach Santo Domingo wollte.[1] Habana begann erst aufzublühen und verdankte seinen mercantilen Rang der Benützung des Florida-Canals durch den Piloten Alaminos im Jahre 1519.[2] Der Rückweg wurde dadurch bedeutend verkürzt. Vorher hatten die Schiffe zur Heimfahrt nach Spanien gewöhnlich 50 Tage gebraucht, da sie viel Zeit verloren, um aus der Zone der Nordostpassate zu gelangen. Von Habana benützten sie die starken Strömungen des Golfwassers bis zur Höhe der Bermudasgruppe. Im Sommer ging man dann unter 38 bis 39° nördlicher Breite nach Osten, weil man dort die Nordwestwinde antraf, im Winter behielt man anfangs eine geringre Breite, bis zu den Azoren, wo Erfrischungen eingenommen wurden.[3] In dieser Art kürzte man die Ueberfahrt auf 25—30 Tage; Geschwindigkeiten,

[1] So berechnet Oviedo in seinem Proemio, welches 1525 in Toledo geschrieben wurde (bei Barcia, Historiadores tom. I, cap. 1) die Schifffahrtszeiten. Wenn der Jesuit Acosta behauptet, er habe zur Kreuzung des atlantischen Oceans nur 15 Tage gebraucht (Hist. nat. lib. I, cap. 29), so wurde diese Geschwindigkeit nur ungewöhnlichen Umständen verdankt.

[2] Cortes war es, der den berühmten Steuermann in diesem Jahre mit 15 Matrosen von Vera Cruz am 26. Juli abschickte. Das Schiff trug die Unterhändler des Eroberers, welche den Hochverrath des Cortes am spanischen Hofe entschuldigen sollten. Es lag alles daran, daß dieses Schiff dem Velasquez nicht in die Hände fiel und daher so viel wie möglich von Cuba sich entfernt hielt. Alaminos, der die Gewässer von Florida seit der Entdeckung durch Juan Ponçe de Leon kannte, schlug daher den neuen Weg durch den Floridacanal vor, den Herrera (Dec. II, lib. V, cap. 14) den Bahamacanal nennt, womit wir jetzt eine ganz andre Seestraße bezeichnen. San Lucar wurde auf diesem Wege im October erreicht.

[3] Die Gründe dieser nautischen Praxis entwickelt der Jesuit Acosta (Hist. nat. lib. II, cap. 16), da man sehr rasch die Regelmäßigkeit der Passate und ihre Verschiebungen nach dem Gang der Jahreszeiten erkannte.

die bis zum Beginn der Dampfschifffahrt keiner bedeutenden Steigerung mehr fähig waren. Der Tonnengehalt der Westindienfahrer blieb in dem Zeitraum unsrer Erörterungen außerordentlich niedrig, denn das größte Schiff, welches jemals in den Gewässern sich zeigte und 1533 vor Santo Domingo Anker warf, zählte nur 400 Tonnen. [1]

Unter Isabella schon hatte Don Juan Rodriguez Fonseca, der spätere Bischof von Burgos die Verwaltung der Colonien beinahe vollständig in seinen Händen. Ferdinand vernachlässigte wohl nicht die castilischen Domänen in der neuen Welt, aber je mehr ihn seine europäischen Händel von andern Geschäften abzogen, um so unbeschränkter übte Fonseca seine Gewalt, die er nur mit dem Secretär Lope de Conchillos theilte. Er führte beständig den Vorsitz in allen indischen Angelegenheiten und deßhalb gilt er auch als der erste Präsident des indischen Rathes. Allein eine getrennte Behörde dieses Namens gab es erst seit dem 1. August 1524, wo Carl V. ein Consejo Supremo de las Indias errichtete, das fortan einen selbständigen Zweig der spanischen Verwaltung bildete und dauernd mit denselben Personen besetzt wurde. [2] Der erste Präsident dieses Colonialamtes war der Dominikanergeneral Fr. Garcia de Loaysa. Er bewirkte, wofür sein Orden erst gegen die Franziskaner und dann gegen die Hieronymiter so ehrenvoll gestritten hatte, nämlich die Befreiung der Indianer von der Leibeigenschaft der Erobrer. So wurde von Carl V. und seit dieser Zeit von seinen Nachfolgern die große Gewissenssache im Sinne der Menschlichkeit und zu Gunsten der Freiheit einer

[1] Digo aquesto, bemerkt Oviedo (lib. VI, cap. 7), porque hasta agora no ha pasado á estas partes tan grueso navío.

[2] Herrera, Indias Occid. Dec. III, lib. VI, cap. 14.

schwächern Race entschieden. Wenn auch dadurch das Verkümmern der Urbevölkerung neben den höher gearteten Ansiedlern nicht verhindert, die braunen Menschen nicht für die abendländische Civilisation gerettet werden konnten, so wurde doch zum Troste der Geschichte und zur Ehre des spanischen Namens das Zeitalter und der Ruhm europäischer Gesittung durch die Knechtung wehrloser Geschöpfe nicht mehr erniedrigt.

Viertes Buch.

Die beiden Seewege nach dem Morgenlande.

Erstes Capitel.

Die Portugiesen in Indien.

Bevor Bartholomeu Dias von seiner Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung heimkehrte, hatte König Joaõ II. am 7. Mai 1487 von Lissabon Affonso de Payva und Pero de Covilhaõ nach der Levante geschickt, um auf dem Landwege nach Indien vorzudringen und namentlich ein Schreiben Joaõs an die christlichen Könige in Habesch oder, in der Sprache der Zeit, an den Erzpriester Johannes zu überbringen.[1] In Aden trennten sich die beiden portugiesischen Kundschafter und

[1] Die christlichen Könige in Habesch unterhielten beständig Verbindungen mit den Franken. Die früheste abessinische Gesandtschaft, die mir bekannt ist, erreichte Rom unter Calixt II. im Jahre 1123. (Santarem, Recherches sur la Priorité etc. p. 322.) Die Mamlukensultane hinderten aber diese Verbindungen. So wurde im Monat Dschumada 832 (1429 n. Chr.) ein rückkehrender Botschafter der abessinischen Fürsten an die fränkischen Könige in Cairo ergriffen und enthauptet. (Makrisi bei Ét. Quatremère, Égypte tom. II, p. 277.)

Covilhaõ besuchte mit arabischen Schiffen zuerst die Handelsplätze in Malabar, dann die muhammedanische Stadt Sofala an der Ostküste Südafrika's und die Insel Madagaskar. Nach Cairo zurückgekehrt, traf er dort nicht mehr seinen Begleiter Affonso de Payva, der mittlerweile gestorben war, wohl aber zwei Juden, die neuere Aufträge des Königs Joaõ überbrachten, der ihm eifrig befahl nach Habesch vorzubringen. Nachdem Covilhaõ dem Könige Joaõ II. durch einen dieser Juden, der sogleich zurückkehrte, über seine Reisen an der Ostküste Afrikas mündlich und brieflich Kunde gegeben hatte, erreichte er auch wirklich den christlichen Hof Abessiniens, wurde aber dort zurückgehalten und erst 1520 von den Seinigen wieder aufgefunden, nachdem bereits portugiesische Flotten in das rothe Meer eingedrungen waren und sich von dort mit Habesch in Verkehr gesetzt hatten.[1]

Obgleich man durch Covilhaõ genaue Kenntniß von der nautischen Aufgabe des östlichen Seeweges nach Indien besaß, so verstrichen doch sieben Jahre nach Dias' Rückkehr, ohne daß man Neigung fühlte, die Fahrten um die Südspitze Afrikas nach Indien fortzusetzen, vielleicht weil nach jener Entdeckung der Seeweg nach dem Morgenlande noch allzugewagt schien. Aus dieser Ermüdung wurden die Portugiesen erst durch Colons Fahrten aufgemuntert, denn es schien, als müsse man eilen, wenn man vor den Castilianern die asiatische Wunderwelt erreichen wollte. Die Rüstungen, welche 1494 begannen, unterbrach jedoch König Joaõ's II. Tod, und erst am 8. Juli 1497 verließen, von König Emanuel nach Indien gesendet, drei Segel von 100—130 Tonnen und ein Vorrathsschiff den

[1] Barros Dec. I, liv. III, cap. 5. Resende, Joaõ II, cap. 60.

Tejo. Der Admiral des Geschwaders Vasco da Gama befehligte den Gabriel, sein Bruder Paulo da Gama das zweite Fahrzeug den Rafael, Nicolao Coelho den Berrio und Gonzalo Nunez das Proviantschiff. Am 25. Juli erreichten sie die capverdischen Inseln, wo sie bis zum 3. August blieben. Auf hoher See setzten sie ihre Fahrt fort, so daß ihnen am 22. August die Küsten von Afrika schon 800 Legoas gegen Osten lagen [1] und sie auf dieser Fahrt der Küste Brasiliens sich außerordentlich näherten. Am 4. November kam das Festland von Afrika wieder in Sicht und am 7. erreichte man die St. Helenabucht, wo die astronomischen Instrumente zur Bestimmung der Breite ausgeschifft wurden. Am 16. November ging man südsüdwestlich und zwei Tage später erblickte man die Südspitze Afrikas. Widrige Winde zwangen sie drei Tage lang zu kreuzen, so daß sie erst am Mittwoch Mittag den 22. November 1497 das Vorgebirge bezwangen. [2] Die Fahrt längs der Ostküste gegen Norden verzögerten die großen Strömungen des Moçambique Canals, so daß man erst am 23. Januar 1498 eine der Mündungen des Zambezi erreichte, wo Gama zur Ausbesserung der Schiffe und zur Erholung seiner vom Scorbut heimgesuchten Mannschaft 32 Tage blieb. Man pflanzte dort einen Wappenpfeiler an dem Strome, den man den Fluß der guten Vorbedeutungen nannte, weil die dortige Negerbevölkerung farbige Baumwollenzeuge trug und auch einige Worte der arabischen Dollmetscher verstand, so daß man jetzt sicher war, die Schwelle des gesitteten Morgenlandes endlich

[1] Roteiro da viagem que fez Dom Vasco da Gama, Porto 1838, p. 3, bem oytocentas legoas em mar. S. oben S. 334.

[2] Roteiro p. 8. A quarta feira ao meo dia pasamos pelo dito Cabo, also nicht am 20. November, welches ein Montag war.

betreten zu haben. Eine fünftägige Fahrt brachte sie am 1. März vor den Hafen Moçambiques, der ersten großen von arabischen Ansiedlern begründeten Stadt. Der Scheich betroffen über das Erscheinen der Fremdlinge, verstattete ihnen anfangs am Lande Messe zu lesen und Bedürfnisse einzuhandeln. Als aber drei Leute aus der christlichen Oase Habesch und Unterthanen des vielgesuchten Erzpriesters Johann das Admiralschiff besuchten und in Gegenwart der Muhammedaner vor dem Bilde des Engel Gabriel andächtig niederfielen, erregte dieser Auftritt und die eifrigen Fragen der Portugiesen den Verdacht und Christenhaß der Araber und bald nachher wurde ein portugiesisches Boot am Wasserplatze angegriffen. Nach einer trügerischen Versöhnung sendete der Scheich dem Admiral einen Piloten, der ihn nach Quiloa bringen sollte. Diesen Hafen verfehlte man jedoch, da man während der Nacht vorüberkam, und erreichte dafür am 7. April das entferntere Mombas, dessen hellschimmernde Häuser und platten Dächer die Portugiesen an ihre heimathlichen Städte erinnerten.[1] Auch hier entschlüpften sie nur durch Zufall der Verrätherei eines Lootsen, der sie auf Untiefen führen wollte. Die Hälfte der Mannschaft war bereits dem Scorbut erlegen, die übrigen aber genasen sehr rasch, seit man frische Lebensmittel sich verschaffen konnte.[2]

Am 14. April wurde das nahe liegende Malinda erreicht, dessen arabischer Herrscher die Fremdlinge gastlich empfing,

[1] Die Chroniken von Mombas gedenken des ersten Erscheinens der Portugiesen, welche „Steine von Reinu" (do reino), wahrscheinlich Wappenpfeiler brachten. In der Stadt herrschte damals Schahho ben Mischham. (cf. Guillain, Afrique Orientale, Paris 1856, tom. I, p. 614.)

[2] Goes, Rey Emanuel p. I, cap. 37. Roteiro p. 40.

vielleicht weil sie von seinen Nachbarn in Mombas angefeindet worden waren. Vier Schiffe von malabarischen Thomaschristen begrüßten das erste Begegnen mit Katholiken durch Freudenfeier und Feuerwerk. Gama wurde auf dem Wasser von dem König von Malinda eine Audienz ertheilt und eine aufrichtige Genossenschaft geschlossen, welche den portugiesischen Indienfahrern später wichtige Vortheile gewährte. Mit einem verlässigen arabischen Lootsen aus Gudscherat an Bord ging das Geschwader am 24. April unter Segel, um quer über den indischen Ocean im Südwestmonsun den größten Hafen Malabars und der indischen Küsten, Calicut zu erreichen. Die Ueberfahrt dauerte 23 Tage, denn bereits am 17. Mai 1498 wurde der Landruf gehört. Man hatte aber zuviel Breite gewonnen und mußte deßhalb südlich halten. Am Sonntag (20. Mai) traten die Ghat von Malabar dicht an die Küste und die Portugiesen staunten über die Höhe des Gebirges. Am Abend noch fiel der Anker vor Calicut und bald umschwärmte das Geschwader das bunte Völkergemisch eines morgenländischen Hafenplatzes, wo in allen Sprachen der Welt gelärmt wurde und die Portugiesen verwundert von arabischen Lippen in bekannter Sprache den Gruß vernehmen konnten: „Willkommen Alle! Preiset Gott der Euch in das reichste Land der Welt geführt hat!“[1]

Vasco da Gama hatte die Heimath mit 148 Begleitern[2] verlassen, aber auf der Reise war seine Mannschaft beträchtlich zusammengeschmolzen. Er lag jetzt vor einem der größten

[1] Roteiro da viagem p. 49. Damiaõ de Goes, Rey Dom Emanuel p. I, cap. 39. Boa ventura vos seja a todos, dai graças a Deos, que vos trouxe à mais rica terra do mundo.

[2] Damiaõ de Goes, Rey Emanuel p. I, cap. 44.

Hafenplätze der Welt, dem Sitze eines ansehnlichen Reiches und Alles hing von der Stimmung des morgenländischen Herrschers ab, in dessen Bereich der kühne Seefahrer so unüberlegt sich gewagt hatte. In Malayalam, dem Küstensaume am westlichen Fuße der Ghat, von Mangalor bis zum Cap Comorin herrschte ein Kaiser (Perumal) mit dem Titel Tamutiri Radscha oder „Herr des Hügels und der Welle.“ [1] Glücklicherweise beobachteten nicht alle seine Lehnsfürsten pünktlichen Gehorsam, vor allen nicht der Radscha der Halbinselstadt Cotschin, der sich als eine Art geistliches Oberhaupt der Malabaren ansah, da in Quilon auf seinem Gebiete der Hauptsitz der Brahmanen lag. Die Priesterkaste genoß im malabarischen Reiche nicht nur die höchsten gesellschaftlichen Vorrechte, sondern hatte ihren politischen Einfluß durch eine verschlagne Institution gesichert. Waffen führten nämlich nur die Leute der Kriegerkaste, die Najer, [2] die in einer Fechterschule geübt, vom Radscha den Ritterschlag empfingen und in Ordensregister eingetragen wurden; Soldaten die auf Geheiß ihres Oberherrn mit sichern Schritten in den Tod zu gehen gewöhnt wurden. Sie waren durch Ehelosigkeit völlig von den übrigen bürgerlichen Bestandtheilen gesondert, denn die Frauen ihrer Kaste wanderten, allen gemeinsam, von einem Krieger zum andern, weßhalb auch das Familiengut nie auf den Sohn, sondern immer auf die Schwesterkinder erbte. Calicut, das Marco Polo nicht genannt hat, Ibn Batuta aber, ein Menschenalter nach ihm, als einen der

[1] So erklärt Graul (Ostindien Bd. 3, S. 256, S. 341) den Titel Samorin.

[2] Nach Ritter (Erdkunde V, S. 640) Nariya (Frauensöhne), nach Graul (a. a. O. S. 340) von Nâjaka (Führer, Fürst).

fünf größten Welthäfen preist, genoß unter der sorgfältigen Justizpflege seiner Herrscher die höchste Sicherheit des Eigenthums und die größten Handelsfreiheiten.[1] Frühzeitig hatten sich dort arabische Kaufleute niedergelassen, denen man zwei Moscheen und eigne Gerichtsbarkeit gönnte. Sie erwarben sich rasch solches Ansehen oder in der politischen Sprache der Hindu, eine so hohe Kaste, daß selbst Verbindungen mit Töchtern der Najer ihnen verstattet wurden.[2] Das Erscheinen der portugiesischen Schiffe in diesen Gewässern konnte aber den Arabern nur von übler Vorbedeutung sein, denn bisher hatten sie allein sich von dem ergiebigen Handel zwischen Morgenland und Abendland bereichert. Der Tamutiri bewilligte Gama Gehör und der Admiral brach mit Gefolge nach dem Palast des Herrschers auf, der 5 Meilen binnenwärts lag. Najer begleiten als Ehrenwache Gama's Tragsessel und sorgten dafür daß nicht im Getümmel der Neugierigen, welche den kaiserlichen Palast umlagerten, die angestaunten Fremdlinge erdrückt oder belästigt würden. Der malabarische Perumal, strahlend von Juwelen, empfing die Portugiesen mit vornehmer Herablassung und versprach ihre Bitte um Zutritt zu den Basaren Calicuts in Erwägung zu ziehen. Die arabischen Kaufleute hatten indessen den einflußreichen Katual oder kaiserlichen Polizeiminister gewonnen und die anfänglich günstige Stimmung gegen die Fremdlinge vergiftet. Auch wurden die Portugiesen, wo sie sich in den Straßen Calicuts zeigten, von den Einwohnern beschimpft. Doch war es zuletzt durch Geduld gelungen für die Schiffe Gewürzladungen einzukaufen.

[1] Abderrazzak, Ambassadeur Schah Rochs im J. 846 (1442 n. Chr.) in Notices et extraits des mss. tom. XIV, p. 436 sqq.

[2] Barros Dec. I, liv. IX, cap. 3.

ließ hierauf der Tamutiri plötzlich die portugiesischen Factoren am Lande festnehmen, unter dem Vorwande, daß die Ausfuhrzölle noch nicht entrichtet worden seyen, so vergalt ihm Gama den Streich damit, daß er sechs vornehme Malabaren als Geißeln an Bord behielt. Der Tamutiri lieferte jetzt die Portugiesen aus, Gama aber behielt gleichwohl seine Gefangnen auf der Flotte und begrüßte die Boote des „Herrn der Welle" die sie abholen sollten, mit Kanonenkugeln.[1] Dieser Auftritt rechtfertigte die Araber vollständig, welche dem Radscha von Calicut die Portugiesen als Seeräuber verdächtigt hatten, welche bald den Handel zwischen Alexandrien und Indien stören und vernichten möchten. Gama hatte mit seinem Geschwader Calicut verlassen, als auf der Höhe von Andjediva, wo man einen unschädlichen Anfall von Piraten abzuwehren hatte, ein Europäer an Bord erschien, der geläufig italienisch sprach. Es war ein Jude aus Posen, der frühzeitig als Sklave nach Indien verkauft worden war und im Dienste des Statthalters von Goa stand, der ihn als Spion abgeschickt hatte, um sich näher über das Treiben der zweideutigen Fremdlinge zu unterrichten. In der Taufe empfing dieser Mann den Namen Gaspar und leistete bald als Lootse allen nachfolgenden portugiesischen Flotten unersetzliche Dienste. Noch nicht vertraut mit den Jahreszeiten der indischen Winde, hatte Gama von Andjediva seinen Rückweg nach Afrika angetreten, bevor sich noch der Nordostmonsun eingestellt hatte und das Geschwader brachte, wie durch neidische Zauberkünste gebannt, drei volle Monate im indischen Meere zwischen Malabar und Afrika zu. Der Scorbut raffte neue

[1] Damiaõ de Goes, Dom Emanuel p. I, cap. 43.

Opfer dahin und es gab an Bord der Schiffe kaum noch 7 bis 8 Matrosen, welche ihre Dienste verrichten konnten, bis endlich der günstige Wind das Geschwader erfaßte und nach vier Wochen am 2. Februar 1499 Land und bald darauf die Hafenstadt Mugdischa oder Magadoscho im Westen erschien. Nach einer Erfrischung in Malinda erreichte man am 20. März das Cap der guten Hoffnung, und das erste Schiff unter Nicolao Coelho kehrte nach Lissabon am 10. Juli 1499 zurück, wohin Gama, der seinen geliebten Bruder Paul auf der Insel Terceira in seinen Armen sterben sah, erst am 29. August folgte. Der König erhob den Entdecker in den Adelstand, verlieh ihm den Admiralstitel, einen Jahresgehalt und ein glorreiches Wappen.

Der Seeweg war zwar gefunden, aber der ungastliche Empfang in Indien hatte die Portugiesen hinlänglich belehrt, daß sie den arabischen Einfluß gewaltsam vernichten müßten, ehe sie zum ungestörten Genuß des orientalischen Handels gelangen konnten. Am 9. März 1500, also früh genug um den Südwestmonsun noch zu erreichen, lief Pedralvarez Cabral mit 13 Segeln und 1500 Mann an Bord von Lissabon aus. Wie wir erfuhren, entdeckte er auf dieser Fahrt Brasilien; ein Sturm aber versenkte ihm auf der Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung einige Schiffe und zerstreute das Geschwader, so daß nur 6 Segel am 13. September 1500 vor Calicut Anker warfen. Dort arbeiteten die arabischen Kaufleute mit allen asiatischen Listen gegen die Seefahrer. Die Portugiesen konnten nirgends Gewürzladungen kaufen, vielmehr gewann Alles den Anschein, als suche man sie festzuhalten, bis mit dem Monsun die große arabische Kauffahrteiflotte aus dem rothen Meere eingetroffen sey, um die

lästigen Fremdlinge zu überwältigen. Cabral hatte sich durch trügerische Vorspiegelungen eines kaiserlichen Ministers verleiten lassen, ein großes Schiff, welches von Ceylon Elephanten nach Calicut brachte, wegzunehmen. Dieser Räuberstreich verbitterte die Stimmung in der Stadt so stark, daß die Portugiesen am 16. December 1500 in ihrer Factorei am Lande vom Pöbel angegriffen wurden. Das Flaggensignal der Bedrängten wurde vom Admiral mißverstanden und obgleich die Europäer siebzig Mann zählten, hatten sie doch nur wenig Feuerrohre zu ihrer Vertheidigung. Die Mauern der Factorei wurden von dem anstürmenden Volke eingestoßen und nur zwanzig von den Portugiesen und diese sämmtlich verwundet, fanden den Rückweg zu den Booten und der Flotte.[1] Cabral vergalt diesen Auftritt mit einer zweitägigen Beschießung der Stadt, die nur geringen Schaden anrichtete, aber den Widerwillen der Malabaren gegen die Feringhis bis zur Unversöhnlichkeit erhärtete. Politische Feindschaften erwecken aber unvermuthet Freunde. Als daher Cabral sein Glück in Cotschin, einem Hafen zweiten oder dritten Ranges, versuchte, fand er wegen der Züchtigung des Herrn des Hügels und der Welle bei dem Radscha dieses Lehensgebiets den wärmsten Empfang und ausreichende Pfefferfrachten für seine Fahrzeuge. Nach Cotschin war den Portugiesen ein zahlreiches Geschwader des Perumal von Calicut nachgefolgt, aber beide Theile zeigten wenig Begierde zum Gefecht und Cabral konnte unbelästigt an Calicut vorüber nach Cananor entweichen, dessen Radscha ihn gleichfalls zum Anlaufen eingeladen hatte, und wo er sich mit den noch fehlenden Ingwer-

[1] Der Bericht eines der Betheiligten in den Paesi novamente retrovati cap. 77.

ladungen versehen konnte, worauf er am 16. Januar 1501 die Anker lichtete und Lissabon am 31. Juli erreichte.[1]

Diese beiden Häfen, Cotschin und Cananor, besuchte auch ein drittes Geschwader von 4 Schiffen, welches unter João da Nova am 5. März 1501 ausgelaufen war. Auf der Fahrt von Cananor nach Cotschin lauerte in der Nähe von Calicut ein feindliches Geschwader des Perumal aus hundert Segeln, meist aber nur Prauen, den vorübereilenden Portugiesen auf und schloß ihre Schiffe nächtlich in einer Bucht ein. Die gelenken portugiesischen Caravelen waren den arabischen und malabarischen Barken, die sich beständig nur in der Richtung des Windes bewegten, überlegen wie die Königin den Bauern auf dem Schachbrett und überall brachte die besser bediente portugiesische Artillerie die feindliche zum Schweigen. Das Seegefecht am 16. December 1501 währte von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht und da keine Kugel der Portugiesen fehlschlug, so vermochte die übel zugerichtete malabarische Flotte den europäischen Schiffen nicht zu folgen, die ihren Weg fortsetzend eilfertig Gewürzfracht in Cotschin nahmen und am 11. September 1502 nach Lissabon zurückkehrten. Auf der Rückfahrt wurde die völlig unbewohnte Insel St. Helena wahrscheinlich am Tage der Heiligen (22. Mai 1502) gefunden und man gewahrt daraus, in welchem großen Abstande von dem Festlande Afrikas die Seefahrer schon damals ihren Heimweg suchten.

Waren diese Geschwader, wie man bemerkt haben wird, nur bewaffnete Kauffahrteiflotten gewesen, so gingen im Frühjahr 1502 unter drei Befehlshabern 20 Segel ab,

[1] Goes, Emanuel p. I, cap. 60.

von denen Vasco da Gama zehn nach Malabar führte.[1] Er suchte Calicut abermals mit einem Bombardement heim, schlug zwei Flotten des Tamutiri und fuhr mit 13 Schiffen voller Gewürz nach der Heimath, welche er am 1. September 1503 erreichte. Dießmal aber blieb ein zweites Geschwader unter Vicente Sobré in den indischen Gewässern zurück und stellte sich bei Dscharb Hafun, dem östlichen Horne Afrikas, auf, um die arabischen Indienfahrer beim Auslaufen aus dem rothen Meere wegzufangen, denn es war jetzt auf eine gänzliche Vernichtung des malabarisch-alexandrinischen Handels abgesehen. König Emanuel trug sich damals mit den höchsten Erwartungen. Er äußerte gegen venetianische Diplomaten, vielleicht um sie zu täuschen, man hoffe, daß man künftig nur acht oder höchstens zehn Monate zur Fahrt und Rückkehr nach und aus Indien bedürfen werde.[2] Bei der Ungeduld nach neuen Nachrichten von seinen nautischen Unternehmungen schienen ihm die Stunden oft zu Jahrtausenden sich zu verlängern.[3] Hatte der Perumal von Malabar nichts zur See gegen die Feringhis auszurichten vermocht, so forderte er jetzt den Radscha von Cotschin auf, ihm sämmtliche Personen, welche die Portugiesen in ihrer dortigen Factorei zurückgelassen hatten, auszuliefern, um den Radscha zu einem unheilbaren Bruch mit den Portugiesen zu nöthigen. Allein dieser Fürst, der sich mit Hilfe der Europäer der lästigen Oberherrschaft des Perumal zu entledigen hoffte, blieb standhaft, selbst als der

[1] Faria y Sousa, Asia Portuguesa tom. I, Lisboa 1666, p. 52.

[2] Bericht Lorenzo's aus Candia 17. Juni 1501. (Paesi novamente retrovati cap. 125.)

[3] Bericht des Pietro Pasqualigo 19. October 1501 l. c. cap. 126 una hora gli par mille anni.

Tamutiri sein Gebiet mit Kriegsvolk überschwemmte, die Stadt Cotschin besetzte und ihn nöthigte, auf seinem festen Inselkastell in der Nähe sich einzuschließen. Die Bedrängnisse des Radscha erreichten ihr Ende vor dem Monsunwechsel, denn noch vor Ablauf der Südwestwinde erschienen am 6. September 1503 vor Cotschin unter Francisco d'Albuquerque sechs portugiesische Schiffe, deren Besatzung rasch den Tamutiri wieder aus dem gewonnenen Gebiete verdrängte. Zum Schutze des Radscha, wie man vorgab, wurde das Fort Santiago in Cotschin erbaut. Dieß war der Grundstein portugiesischer Herrschaft in Indien, und der später eingetroffene große Affonso d'Albuquerque beschleunigte den Bau der Festung mit solchem Eifer, daß man darin, als die Flotten im Januar 1504 wieder nach Lissabon gingen, 40 Mann als Besatzung und außerdem ein Schiff, zwei Caravelen und kleinere Fahrzeuge mit 73 Seeleuten zurücklassen konnte. Die Portugiesen sollten jetzt ihre erste Probe bestehen, ob sie den Fußbreit Landes, den sie gewonnen, zu vertheidigen und den Radscha von Cotschin, welcher ihnen gehuldigt hatte, gegen seinen mächtigen Lehnsherrn zu schützen vermochten. Der Tamutiri von Calicut hatte zwar heimlich, weil er die arabischen Ansiedler seines Reiches fürchtete, mit Francisco d'Albuquerque unterhandelt und ihm Ersatz für Zerstörung der portugiesischen Factorei geleistet, allein später hatten die Portugiesen doch wieder ein Schiff von Calicut weggenommen und jede Genugthuung dafür dem Perumal schnöde verweigert.[1] Man konnte also sicher erwarten, daß der Tamutiri mit

[1] Goes, Emanuel p. I, cap. 80. Osorius, de rebus gestis Emanuelis lib. III, Colon. 1574, p. 93.

seiner Heeresmacht das portugiesische Fort bei Cotschin bedrängen werde. Der alliirte Radscha hielt nur 5000 Najer im Solde, während der Tamutiri mit seinen Vasallen 70,000 Mann, 160 Segel, 200 Musketiere und 380 Stück Geschütze aufbieten konnte. Diese Uebermacht wurde bei der wohlbefestigten Lage Cotschins an der Spitze einer Erdzunge weniger fühlbar.[1] Mehr aber als durch diesen Umstand neigte sich die Schale auf die Seite der Portugiesen durch die außerordentliche Kühnheit ihres Anführers, Duarte Pacheco, welcher zuerst den europäischen Waffen ihren Zauber in Indien gab. Doch waren beim Anrücken ihrer entschlossnen Feinde die Portugiesen so ernst gestimmt, daß sie zur Beichte gingen und sich gegenseitig gelobten, lieber mannhaft zu fallen, als den Posten zu verlassen. Im Monat März begannen die Feindseligkeiten. Zwei Mal versuchte die Flotte des Tamutiri zu landen und zwei Mal wurde sie von Pacheco zurückgetrieben. Am 1. Mai näherte sich das Landheer, um durch Untiefen nach der Inselstadt zu waten, aber ein harter Sieg der Portugiesen zwang sie zur Umkehr. Der Versuch wurde bald erneuert und dießmal erschien der Tamutiri persönlich, um seine Truppen zum Treffen anzufeuern. Die Portugiesen erkannten ihn an dem Sonnenschirm, dem königlichen Attribut im Morgenlande, und eine wohlgezielte Kugel, die dicht neben dem Kaiser in die Reihen seiner Leibgarden einschlug, nöthigte ihn das Getümmel zu meiden. Dießmal kamen aber die Najer, welche keine Todesfurcht kannten, den portugiesischen Booten so nahe, daß sich ein hitziges Handgemenge entspann und nur die am Abend rückkehrende Fluth das Fort vor den andrängenden Feinden

[1] Vergl. den Plan der Stadt bei Faria y Sousa (Asia Portuguesa tom. I, p. 58).

rettete. Ein letzter allgemeiner Angriff begann am Himmelfahrtstage (16. Mai). Die Portugiesen, durch Spione gut bedient, hatten Brander in den vorhergehenden Tagen, die gegen sie losgelassen wurden, immer an den bedrohten Punkten aufgehalten. Jetzt aber schickte der Tamutiri gegen die Stadt schwimmende, mit Artillerie bewaffnete Thürme, die anfangs den Kugeln der Belagerten Widerstand leisteten, bis sie zuletzt zusammengeschossen wurden und der Kampf damit sein Ende fand. Im Lager des Tamutiri wüthete eine Seuche, die ein Fünftel der Streiter hinwegraffte und nach einem Verlust von 18,000 Mann sah sich der malabarische Perumal genöthigt, am Johannistage die Belagerung aufzuheben. Dieser Sieg sicherte den Portugiesen den Besitz ihres ersten malabarischen Hafenplatzes; auch fielen sogleich vom Tamutiri einige Vasallen ab und unterhandelten mit Pacheco um Frieden. Die Freistadt Cranganor, wo Brahmanen regierten, erklärte sich unabhängig vom Perumal, und die Partei in Calicut, welche lieber mit den Arabern gebrochen und mit den Portugiesen sich versöhnt hätte, gewann an Ansehen. Der Urheber dieser glücklichen Wendungen, Duarte Pacheco, wurde bei seiner Rückkehr vom König Emanuel mit einem sinnreichen Wappen und der Statthalterschaft der Goldküste in Afrika belohnt, allein später trug er Ketten in Folge falscher Verläumdungen und seine Familie verfiel dem Almosen! [1]

Der Tamutiri sah sich jetzt, nachdem ihn die Armada von 1504 unter Lopo Soares beim Vorüberfahren abermals mit einem Bombardement seiner Hauptstadt gegrüßt hatte, nach Hilfe in Cairo um. Die Araber waren nur Kauffahrer

[1] Damiaõ de Goes, Emanuel p. I, cap. 100.

und ihre Schiffe höchstens gegen Seeräuber gerüstet. Der Sultan von Aegypten mußte es aber spüren, wenn der indische Handel nicht mehr die Zollcassen Alexandriens füllte. Auch waren es wohl die Venetianer, die in Voraussicht einer gänzlichen Verödung der ägyptischen Gewürzmärkte den Mamlukensultan Kanßu Ghawri zur Vertreibung der Portugiesen aus Indien drängten.[1] Das sinkende Reich der Mamluken war aber nicht mehr fähig, den alexandrinischen Handel, den Lebensquell des ägyptischen Staates zu retten, denn alle Anstrengungen führten nur zur Ausrüstung einer einzigen, der ersten und letzten Kriegsflotte. Die Portugiesen kamen ihnen aber zuvor, denn im Jahr 1505 führte einer der glänzendsten Feldherrn, Dom Francisco d'Almeida, 22 Segel mit 1500 Mann königlicher Truppen, die für einen dreijährigen Dienst angeworben worden waren, nach Indien. Erst im Jahre 1507 war unter Befehl des Emir Hassan aus Kurdistan die ägyptische Flotte ausgelaufen und hatte sich bei Diu aufgestellt. Es waren 12 Galeeren von 400 Tonnen mit hohem Bord und einer Bemannung von 1500 Streitern. Diese Flotte überraschte den Sohn des ersten Vicekönigs von Indien, D. Lourenço d'Almeida, der mit 12 Kriegsschiffen, worunter nur 4 von hohem Bord, malabarischen Kauffahrern das Geleite gegeben hatte, als er bei Schaul Jan. 1508 in den Fluß gelaufen war. Am andern Morgen begann das Gefecht zwischen

[1] Ueber die Umtriebe der Venetianer verspricht noch große Aufschlüsse das handschriftliche Diario des jüngern Marino Samudo in 58 Foliobänden. Der große Geschichtschreiber K. Lanz, der Auszüge daraus angefertigt hat, die wohl bald veröffentlicht werden, belehrte mich brieflich, daß „die Signoria von Anfang an mit wahrer Besorgniß die Entdeckungen der Portugiesen verfolgte und durch Vermittlung der ägyptischen Sultane die Araber gegen das Wachsthum der portugiesischen Macht zu unterstützen suchte.“

den portugiesischen und ägyptischen Geschwadern, ohne daß Bord an Bord gekämpft worden wäre. Die Schiffe der Mamluken wurden übel zugerichtet durch die feindlichen Geschütze, aber auch die Mehrzahl der Portugiesen war durch die Pfeilschauer ihrer Gegner verwundet worden. Ein Jubelgeschrei auf der Flotte des Emir verkündigte am Abend die Ankunft eines Geschwaders, welches der Statthalter des Königs von Cambaia Melik Az von Diu den Mamluken zu Hilfe führte. Es blieb den Portugiesen jetzt nichts übrig, als an den vereinigten Flotten vorüber die Rückfahrt aus dem Fluß anzutreten. Sie verschmähten es, dazu die Dunkelheit der Nacht zu benutzen, um den Glanz ihrer Waffen durch ein zaghaftes Entschlüpfen nicht zu trüben. Am andern Morgen ging ein Schiff nach dem andern unter dem Feuer der feindlichen Flotte vorbei. Dom Lourenço d'Almeida's Galeere deckte den Rückzug. Leck geschossen und vom Winde verlassen, wurde das Fahrzeug auf ein Pfahlwerk im Fluß getragen, wo es unbeweglich blieb. Von den hundert streitbaren Männern an Bord waren zwei Drittel, darunter Dom Lourenço, bereits verwundet. Er vertheilte gleichwohl diese Mannschaft und wehrte sich mit ihr gegen die alliirte Flotte. Pulvernebel verhüllte Angreifer und Vertheidiger. Eine Kugel entriß Dom Lourenço einen Schenkel, er ließ sich auf einen Stuhl am großen Mast setzen und commandirte weiter, bis ihm eine zweite Kugel durch die Brust schlug. Viermal trieben die Portugiesen die Angreifer vom Verdeck zurück und als endlich das sinkende Schiff erstiegen war, fielen den Siegern nur noch 19 Feringhis und diese bewußtlos in die Hände.[1]

[1] Barros Dec. II, liv. II, cap. 8. Goes, Emanuel p. II cap. 26.

Diese wenn auch glänzende Niederlage mußten die Portugiesen wieder verwischen, wenn sich nicht der Schrecken ihres Namens schwächen sollte. D. Francisco d'Almeida, der Vater des tapfern Lourenço, lief daher mit 19 Segeln und 1300 Mann, worunter sich schon 400 angeworbene Malabaren befanden, am 12. December von Cananor ab, und erschien am 2. Februar 1509 vor Diu, wo ihn die beiden siegreichen Flotten, die ägyptische und gudscheratische, unterstützt durch die Fahrzeuge des Tamutiri von Calicut, unter dem Schutze der hochgelegenen, den Ankerplatz beherrschenden Stadt erwarteten. Am andern Tage erzwang der Vicekönig die Einfahrt und gab Befehl zum Entern. Das ägyptische Admiralschiff und das Schiff des gudscheratischen Statthalters wurden genommen und nach einem hitzigen Kampfe von Morgen bis in die Nacht bemeisterten sich die Portugiesen der Flotten. Das malabarische Geschwader war schon beim ersten Angriff der Portugiesen auf die hohe See entwichen, der Emir der Mamluken rettete sich durch Flucht nach Cambaia, und der schlaue Statthalter von Diu schloß Frieden mit Portugal, indem er seine Bundesgenossen preis gab. Mit der Vernichtung der ägyptischen Flotte verloren die indischen Radschas jede Aussicht auf auswärtige Hilfe, besonders als kurz darnach die Mamlukenherrschaft den Türken in die Hände fiel, welche sehr spät,[1] einen einzigen großen, aber mißglückten Versuch ausführten, um den Portugiesen Diu zu entreißen.

Im Herbst des Jahres 1509, wo eine neue Flotte unter

Castanheda, Conquista liv. II, cap. 80. Osorius, de rebus gestis Eman. lib. V, p. 168 sq.

[1] Die türkische Flotte lief Ende 1538 von Suez aus. (Damiani a Goes, Diensis oppugnatio, (Köln 1574), p. 529.)

dem Marschall D. Fernando Coutinho 3000 Soldaten nach Indien brachte, ging die Statthalterschaft an den großen Affonso d'Albuquerque über. Er landete am 2. Januar 1510 mit 1800 Mann vor Calicut. Coutinho, noch unerfahren in der indischen Kriegskunst, bestand trotzig gegen Albuquerque's Warnung darauf, mit der Hälfte der Truppen das Serai des Tamutiri zu stürmen. Wirklich drang er auch durch die Stadt bis zu dem kaiserlichen Palast vor, aber seine Soldaten zerstreuten sich plündernd in den weitläufigen Gebäuden, so daß die Najer Zeit hatten, durch Pfeifensignale sich zu sammeln und die Feinde einzuschließen, die zu spät ihren Rückzug durch die Parambu's oder Baumgärten der in tropischem Pflanzenwuchs begrabenen Stadt antraten. Die unerschrocknen Ritter der malabarischen Kriegerkaste warfen sich ihnen in den Weg, und erst nachdem der Marschall gefallen war, gelang es Albuquerque, der sich mit der andern Hälfte der Truppen vorsichtig den Rücken offen gehalten hatte, die Einschiffung der schlimm zugerichteten Truppen zu bewirken. Doch fielen mehr als 70 Soldaten und Officiere und zahlreich waren die Verwundeten, unter denen Albuquerque selbst leblos hinweggetragen werden mußte.

Kaum erholt von diesem Verluste ging der neue Vicekönig mit 20 Segeln und 1600 Mann Ende Jan. nach Norden, um Ormuz heimzusuchen. Unterwegs aber überredete ihn der Piratenhäuptling von Andjediva, der sich mit dem Instinct der Raubvögel, welche Schlachtfeldern nachziehen, den Portugiesen angeschlossen hatte, zu einem Handstreich gegen Goa. Als die Portugiesen nach Indien kamen, theilten sich, wie noch heutigen Tages, zahllose Fürsten und Häuptlinge in die Herrschaft der großen Halbinsel, denn seit dem ersten arabischen

Erobrer Indiens, dem Ghaznaviden, waren sich fünf Königsgeschlechter auf den Thron von Delhi gefolgt, der damals, zwar beraubt seines vollen Glanzes, doch den kräftigen Iskender aus der Dynastie der Lodiafghanen trug, während Mirza Baber, der Timuride und spätere Gründer des sogenannten Mongolischen Pfauenthrons von Delhi, erst 899 (1494) zu seinem väterlichen Erbe gelangte [1] und manche wunderliche Schicksale bestehen sollte, ehe er über den Hindukusch nach Indien zog. Der mächtigste Gebieter auf der Halbinsel nach den afghanischen Sultanen in Delhi war unbedingt der Rao von Widschajanagara, dem die Südspitze der Insel von den Ghat bis zum bengalischen Busen, von Cap Comorin bis zur Kistna gehörte. Zwischen diesem Flusse und dem Windhjagebirgen erstreckte sich das mächtige Königreich Dekan unter der Bahmanidynastie, welche bei der allgemeinen Erhebung der südlichen Völker 1347 den Toghlukiden Kaisern von Delhi ihren Besitz auf dem Tafellande des Dekan entrissen hatte. Allein zu Albuquerque's Zeit drohte die Bahmaniherrschaft von Statthaltern und Markgrafen zergliedert zu werden, wie sie auch wirklich später in einen Staatenbund der fünf dekanischen Königreiche zerfiel. So war ein Perser Jussuf, der Sabayo der portugiesischen Quellen, im Königreiche Dekan allmählig zu den höchsten Reichswürden emporgestiegen und hatte sich eine ziemlich unabhängige Herrschaft in Bidschapur gegründet, womit er durch Eroberungen das westliche Gestade zwischen Konkan und Kanara verband. [2] Dort war Goa zu einer großartigen Handelsstadt aufgeblüht, besonders seit im Jahre 1479 mehr als 10,000 Araber in Hanawar (Onor) und

[1] Ferishta, History of Hindostan, London 1768, tom. III, p. 80.
[2] Barros Dec. II, liv. V, cap. 2.

Batucala bei einer Verschwörung der Hindu ermordet worden, und ihre verschonten Landsleute nach Goa gezogen waren, wo sie, nachdem diese Stadt zehn Jahr früher dem Beherrscher von Bidschapur in die Hände gefallen war, unter dem Schutz muhammedanischer Herrn sich sicher fühlten.[1] Jussuf, der Begründer des Reiches von Bidschapur, war im Frühjahr 1510 gestorben und ihm sein Sohn Ismael Adil Schah (der Hidalcaõ der Portugiesen) gefolgt, welchen sogleich seine Nachbarn mit Fehde bedrohten. Als daher Albuquerque mitten in den Wirren eines asiatischen Thronwechsels vor Goa erschien, herrschte solche Rathlosigkeit, daß die Stadt schon am 28. Februar capitulirte. So sicher hielten sich die Portugiesen in dieser frischen Eroberung, daß sie sogleich eine neue Verwaltung einsetzten, und die Steuern verpachteten, denn die Insel Goa hatte nicht weniger als eine halbe Million Ducaten (Pardoẽs), darunter allein 80,000 Ducaten Zölle für Einfuhr arabischer Rosse nach Indien, in den Schatz ihrer Regenten getragen. Einen solchen kostbaren Besitz ließ sich der kriegerische Schah von Bidschapur durch einen Handstreich nicht so leicht entreißen. Die Portugiesen konnten nicht verhindern, daß ein zahlreiches Heer des Schah mit dem Eintritt des Südwestmonsuns auf die Insel übersetzte. Albuquerque zog sich jetzt in die Mauern von Goa zurück, allein ein Aufstand der Einwohner nöthigte ihn die Stadt den Feinden zu überlassen und sich auf die Behauptung der Citadelle zu beschränken. Als aber Ismael selbst mit 60,000 Mann die Belagerung begann, begab sich Albuquerque aus dem unhaltbaren Fort am

[1] Barros Dec. I, liv. VIII, cap. 10. Commentarios do grande Affonso Dalboquerque liv. II, cap. 20, Lisboa 1774, tom. II, p. 114—120.

30. Mai 1510,[1] wieder auf seine Schiffe. Allein die Flotte mußte jetzt, von einer Barre am Auslaufen aus dem Hafen verhindert, bis zum nächsten Wechsel des Monsuns zwischen Stadt und See, dem Feuer des Forts ausgesetzt, von Trinkwasser und Lebensmitteln abgeschnitten, ausharren, bis ihr die Abfahrt nach langen Drangsalen am 15. Aug. offen stand. Aber noch in demselben Jahre kehrte Albuquerque von Cananor mit 34 Segeln, 1500 Soldaten und 300 malabarischen Soldtruppen nach Goa zurück. Am 20. November warf die Flotte Anker, und am 25. wurde der Sturm auf die feste Stadt befohlen, die dießmal eine Besatzung von 9000 Mann zählte. Der heroischen Aufregung der Portugiesen war damals kein Feind zu stark, keine Mauer zu hoch, kein Wagniß zu bedenklich. Sie stürmten zuerst das Pfahlwerk vor den Mauern und drangen mit der fliehenden Besatzung in die Thore Goas. Am Abend des blutigen Tages waren sie Meister des wichtigen Platzes, der jetzt stark befestigt wurde. Albuquerque ließ eine Besatzung von 400 Portugiesen und etliche Tausend neugebildete indische Miethstruppen zurück. Das Kriegsspiel des vergangenen Jahres wiederholte sich beim neuen Wechsel des Monsuns. Die Truppen des Schah erschienen noch einmal auf der Insel, aber die Stadt konnte sich jetzt halten, bis ihr eine neue Flotte Entsatz zuführte. Doch gelang es erst 1512 die Heere von Bidschapur wieder von der Insel zu werfen und Adil Schah zum Frieden zu nöthigen. Die Portugiesen besaßen nämlich ein wichtiges Mittel, um die Beherrscher des Königreichs Dekan geschmeidig zu machen, denn diese konnten ihre Cavallerie nur mit arabischen

[1] Damiaõ de Goes (part. III, cap. 5). Falsch ist das Datum (20. Mai) in den Commentarios do Grande Dalboquerque liv. II, cap. 34.

Pferden beritten erhalten und Goa war der einzige Hafenplatz, von dem man die Rosse bezog. Die Behauptung Goas gegen Adil Schah flößte allen indischen Fürsten Schrecken vor den portugiesischen Namen ein. Selbst der „Herr des Hügels und der Welle," der erbitterte Feind der Feringhis bat jetzt von freien Stücken um Frieden und verhieß, was er bisher immer verweigert hatte, die Erlaubniß ein Fort in Calicut anzulegen, denn es begann bereits dieser große Hafenplatz völlig zu veröden, da fast nur noch Portugiesen oder asiatische Kauffahrer mit portugiesischen Pässen als Einkäufer auf den indischen Gewürzmärkten erschienen.

Jetzt richtete Albuquerque seine Blicke auf Ormuz an der Einfahrt zum persischen Meerbusen. Diese Stadt, welche, auf einer nackten quellenlosen Insel gelegen, mit Lebensmitteln und Trinkwasser vom Festland versehen werden mußte, war zu unerhörtem Reichthum gelangt, weil sie den Seehandel Irans und der Euphrat-Tigrisländer mit Indien durch ihre vollständige Beherrschung der Wasserstraße sich zollbar gemacht hatte. Die Welt, lautete ein einheimisches Sprichwort, ist ein Ring und Ormuz der Edelstein, den sie hält. Schon früher, ehe er noch Vicekönig wurde, hatte Albuquerque mit 7 Schiffen und 470 Mann am 25. September 1507 diesen Platz heimgesucht.[1] Die Stadt beherrschte damals der erste Minister, ein Khodscha Namens Atar, der den 12jährigen Thronerben Seifeddin II. wie einen Vogel im Käfig gefangen hielt. Im Hafen wehten 400 Wimpel von friedlichen Kauffahrern, die Albuquerque rauh mit seiner Artillerie begrüßte. Nach einem Waffenstillstand von 48 Stunden, der fruchtlos nach diesem ersten Angriff verstrichen war, eröffneten die Portugiesen

[1] Goes, Emanuel part. II, cap. 32.

von Neuem das Gefecht. Die kleinen Boote, aus denen persische Schützen ihre Pfeilschwärme gegen die Flotte richteten, fegten die Kugeln der Franken hinweg und nachdem die Portugiesen einen Theil der Schiffe angezündet hatten, capitulirte der Wessir Atar im Namen des Schahs von Ormuz. Die Stadt versprach dem König Emanuel 15,000 Ducaten (Serafins) Tribut zu zahlen und den Portugiesen ein Stück Landes zu einem Fort abzutreten. Der Bau der Befestigungen begann am 24. October 1507, allein der verschlagne Khodscha ließ die Werke nicht gedeihen. Feindseligkeiten brachen von Neuem aus und die Portugiesen mußten sich entschließen, Ormuz durch eine strenge Blokade zur Unterwerfung zu nöthigen. Albuquerque wäre auf diese Art zum Ziele gelangt, wenn nicht seine Schiffscapitäne, der mühseligen Kriegsführung überdrüssig, den wegen seiner strengen Mannszucht und Unbeugsamkeit wenig beliebten General heimlich verlassen hätten. Seitdem hatten portugiesische Admirale, so oft sie mit ihren Geschwadern die arabischen Küsten berührten, gelegentlich auch Ormuz besucht und der Khodscha ihnen den bewilligten Tribut ausgezahlt, aber stets den Bau einer Burg verweigert. Am 26. März 1515 aber erschien Albuquerque mit einer Flotte, die 1500 Portugiesen und 700 malabarische Soldaten trug, vor der Stadt, um diese wichtige Forderung zu erzwingen. Der Khodscha und Seifeddin waren zwar mittlerweile gestorben, aber ein neuer Wessir Ahmed hielt, wie sein Vorgänger, den Schah, seinen Gebieter, im Serai gefangen. In echt asiatischem Style entledigte sich Albuquerque dieses gefährlichen Mannes, der mit dem Seffi von Persien in Verbindung stand und die Stadt dem Schahinschah in die Hände spielen wollte, weßhalb er sie heimlich mit persischen

Soldtruppen angefüllt hatte. Als nämlich der willenlose Schah von Ormuz mit seinem Wessir den Vicekönig in seinem Palast besuchte, stießen portugiesische Cavaliere den Minister mit Dolchen nieder und Albuquerque ließ sich von den Bewohnern als Befreier des Königs und der Stadt huldigen.[1]

Jetzt waren die Portugiesen die unbestrittnen Gebieter des indischen Oceans. Sie beherrschten die größten Hafenplätze durch die Forts, welche sie angelegt hatten, der arabische Handel war vernichtet, der iranisch-indische bewegte sich an ihren Geschützen vorüber. Kein Fahrzeug durfte sich ohne portugiesische Pässe in den Gewässern sehen lassen, denn jeder andre Kauffahrer wurde wie ein Seeräuber behandelt; war doch im Grund die portugiesische Macht in Indien selbst nichts anders als eine Piratenherrschaft, denn auf festländische Eroberungen oder auf Colonien war es nicht abgesehen, sondern die Krone wollte nur genießen, wozu sie der vom Papst verliehene Titel berechtigte, denn die Könige von Portugal nannten sich Herrn des Handels von Indien und Aethiopien. Die arabischen Pflanzstädte an der Moçambiqueseite Afrika's waren ihnen tributpflichtig geworden, ihre Geschwader gingen das rothe Meer hinauf und ängstigten Dschidda, den Hafenplatz Mekkas. Mit dem sehnsüchtig erforschten Erzpriester Johann, oder den christlichen Königen von Habesch trat man in Verkehr, allein ihr sagenhafter Reichthum, welcher die ersten afrikanischen Entdecker so sehr beschäftigt hatte, verschwand bei dem Anblick des armseligen, von der Civilisation bisher vernachlässigten Landes. Die europäischen Kauffahrer konnten jetzt nur noch in Lissabon Gewürze finden,

[1] Barros Dec. II, liv. X, cap. 4. Commentarios do Grande Dalboquerque liv. IV, cap. 35, tom. IV, p. 184.

wohin aus Calicut Pfeffer, Ingwer aus Cananor, Zimmet von Ceylon gelangte. Diese Seeherrschaft ließ sich ohne große Anstrengung behaupten. Denn seit das ägyptische Geschwader vernichtet worden war, gab es keine asiatischen Kriegsflotten mehr diesseits Cap Comorin und ein Jahrhundert sollte vergehen, ehe europäische Seemächte die Portugiesen in jenen entfernten Gewässern beunruhigten. Noch besaßen sie aber die kühnsten Seeleute der Welt und die Nation beseelte die Gluth eines Heldenzeitalters, denn die Annalen ihrer indischen Eroberungen werden erfrischt durch großartige Züge und ungewöhnliche Thaten.

Zweites Capitel.

Die Portugiesen in Malacca.

Nebel lagern über der ältern Geschichte der malayischen Welt, die nur, hie und da zerrissen, einzelne beleuchtete Punkte ohne Zusammenhang gewahren lassen. Von allen hinterindischen Ländern war die Insel Java bevorzugt am frühsten eine höhere Cultur durch brahmanische Ansiedler zu empfangen, die im Beginn der javanischen Zeitrechnung im Jahr 78 n. Chr. dort auftraten,[1] und wie aus den Sanskritformen der Städtenamen bei Ptolemäus geschlossen worden

[1] Nur auf der Insel Bali wurde die alte Zeitrechnung der indischen Çâka Aera rein erhalten, die jetzt bereits mit der javanischen Aera um fünf Jahre differirt, weil man auf Java seit 1633 (n. Chr.) begonnen hat in der alten Chronologie nach dem kürzeren muhammedanischen Mondjahre fortzuzählen. (Crawfurd, History of the Indian Archipelago, Edinburgh 1820, tom. I, p. 301.) (Man berichtige oben Seite 6 Zeile 1 den Druckfehler 87 statt 78 n. Chr.)

ist, sich auch auf der Halbinsel Malacca ansiedelten.[1] Schwerlich wird man irgendwo größere Bereitwilligkeit finden, fremde religiöse Anschauungen sich anzueignen, als bei den bildungsfähigen Stämmen der malayischen Race. Während noch der buddhistische Pilger Fahian auf seiner Reise von Ceylon nach China unter Javanen am Beginn unsres fünften Jahrhunderts keine Anhänger des Çakjamuni antraf,[2] wurde die Insel später völlig für den Buddhismus gewonnen. Die ältere Geschichte des begabten javanischen Stammes ist für uns nicht gerettet worden; nicht etwa, daß es an scheinbar chronologisch geordneten Annalen fehlte, sondern weil alle Personen und Begebenheiten romanzenhaft der Wirklichkeit entrückt und mit Märchenlicht übergossen sind. Nur aus den arabischen Reiseberichten des neunten Jahrhunderts gewinnen wir den klaren Eindruck, daß auf Java damals schon geordnete gesellschaftliche Zustände herrschten, denen es auch nicht, wie die herrlichen Baureste der Insel beweisen, an kunstsinnigem Schmuck und Eleganz fehlte. In eine Mehrzahl kleiner Herrschaften getheilt, entstand auf Java ein größeres Reich Madschapahit[3] erst, nachdem Marco Polo bereits nach Europa zurückgekehrt war, nämlich im Jahr 1221 (1299 n. Chr.). Fünf Fürsten, deren Namen Sanskritformen erkennen lassen, regierten dort 179 Jahre und dehnten ihre Eroberungen um das Jahr 1335 (1413 n. Chr.) bis zu den Molukken aus.[4] Angezogen von

[1] Lassen, indische Alterthümer, Bd. 2, S. 1043.

[2] Fahian blieb fünf Monate auf Java. Il n'y est pas question de la loi de Foe. Foë koue ki, ed. Abel Rémusat, Paris 1836, p. 360.

[3] Sir Thomas Stamford Raffles, History of Java, London 1817, tom. II, p. 99.

[4] Raffles l. c. p. 121. Daß dieses Reich auch über Pasé auf Sumatra sich erstreckte, hat Ed. Dulaurier aus den Annalen von Pasé

den kostbaren Handelsgütern der Inselwelt hatten sich frühzeitig Araber an den von der Schifffahrt berührten Plätzen angesiedelt. Von den einheimischen Fürsten geduldet und den Javanern an Verstandeskräften überlegen, gelang es den Arabern bald für die Lehre des Propheten so zahlreiche Anhänger zu gewinnen, daß sie im Jahre 1400 (1478 n. Chr.) das letzte Hindureich auf Java, Madschapahit, zerstörten.[1] Diese wichtige Eroberung des Islam im Osten geschah also 14 Jahre vor dem Falle Granada's und 9 Jahre vor der Umsegelung des Südcaps von Afrika durch Bartholomeu Dias. Nach dieser Zeit theilten sich wieder kleine Häuptlinge in die Herrschaft Java's, und ein Jahrhundert verstrich, ehe das große Reich der Mataram-Dynastie entstehen sollte.

Durch Sprache und Sitte mit den Javanen verschwistert sind die Malayen. Unter diesen Namen verstehen wir aber nicht jene Menschenracen, die sich von der Osterinsel und von der Sandwichgruppe über die australischen Archipele nach den ostasiatischen Tropeninseln bis nach Madagaskar verbreitet hat und die eine große sprachverwandte Familie bildet, sondern jene „heimathlosen" Stämme, die sich Orang Malayu nennen und deren Ursitze auf Sumatra, wie auf der Halbinsel Malacca gesucht werden dürfen. Ihr ältestes Reich ist angeblich das geheiligte Menangkabo auf Sumatra, älter vielleicht als der Ursprung des Islam.[2] Von dort, behaupten die frühesten

nachgewiesen. (Mémoire, Lettres et Rapports relat. au Cours de Langues Malayes et Javanaise, Paris 1843, p. 21.) Ein Bild des großen Reiches von Madschapahit in v. Spruners histor. Atlas, Außer-Europa Nr. 7.

[1] Raffles l. c. p. 126. Die Ruinen der Stadt liegen auf dem rechten Ufer des bei Surabaya mündenden Kediri.

[2] Marsden, History of Sumatra, mir nur erreichbar in der deutschen Uebersetzung, Leipzig 1785, S. 364.

malayischen Jahrbücher, wanderte eine Colonie über die Meerenge nach der Südspitze der malayischen Halbinsel, wo ihr Heerführer Sri Turi Bhowana, dem eine sagenhafte Abkunft vom macedonischen oder vom semitischen Alexander zugeschrieben wird, angeblich im Jahre 1160 n. Chr. die Stadt Singapur gründete.[1] Fünf Könige hatten über Singapur regiert als der letzte von einem javanischen Abenteurer Paramisura (Apramasya-sura) ermordet wurde. Dieser, hart bedrängt von dem Könige von Siam, räumte Singapur und zog mit malayischen Orang-Laut[2] (Männern der See) und Javanen die Küste aufwärts, bis er an einer glücklich gewählten Stelle Malacca[3] im Jahre 1253 n. Chr. gründete. Vor dieser Zeit hatte sich die Schifffahrt aus Arabien und Indien an der Südküste Sumatra's vorüber durch die Sundastraße bewegt und zwei Jahre erfordert. Seit der Gründung der neuen Stadt aber, wo die westasiatischen Seefahrer mit javanischen und chinesischen Schiffen sich begegneten, wurde

[1] François Valentyn (Oud en Nieuw Oost Indiën, Dordrecht 1724, Vyfde Deel, p. 317), noch jetzt die Hauptquelle, da er drei malayische Chroniken besaß, die seitdem nicht wieder benutzt wurden. Seine Chronologie ist indeß höchst unsicher. Für das hohe Alter der Stadt zeugt indeß, daß bei Singapur chinesische Münzen ausgegraben worden sind mit dem Namen eines Kaisers, der 967 n. Chr. starb. (Crawfurd, Dictionary of the Indian Islands, London 1856, p. 402.) Der Stammbaum der malayischen Könige von Alexander (Iskender) abwärts findet sich in J. R. Logan's Journal of the Indian Archipelago, Singapore 1855, Nro. 1, p. 66.

[2] Crawfurd (Dictionary p. 242) gibt der Darstellung des Barros (Da Asia, Dec. II. liv. VI, cap. 1) vor der holländischen des Valentyn den Vorzug. Der Ausdruck Celates (Orang-Selat, Männer der Meerengen) ist eine portugiesische Erfindung für Orang-Laut.

[3] Er gab der Stadt diesen Namen von dem an der Küste häufig wachsenden Malaccabaum (Phyllanthus Emblica). (Newbold, British Settlements in Malacca, London 1839, tom. I, p. 108.)

der Welthandel in den Canal von Malacca gezogen und die Dauer der mercantilen Unternehmungen auf die Hälfte der früheren Zeit abgekürzt. Die Ansiedler fanden auf der Halbinsel rohe ackerbautreibende Stämme, welche malayisch sprachen und mit denen sich die Orang-Laut und Javanen vermischten. Dem Erbauer Malacca's Paramisura folgte sein Sohn Iskender Schah,[1] der mit Siam in Kriege verwickelt wurde, weil er, um Malacca's mercantile Blüthe zu heben, keine indischen Schiffe mehr durch den Canal nach Singapur ließ, weßhalb dieser Platz völlig verödete. Bald siedelten sich in Malacca Araber und muhammedanische Gudscheraten an, die ihren eignen Consul besaßen,[2] und durch ihren Einfluß verbreitet, wurde der Islam in Malacca seit dem Uebertritt des Sultans Muhammed die herrschende Religion.[3] Zwei Jahrhunderte früher war die Lehre des Propheten von allen Gebieten in Ostasien zuerst in das Königreich Atschin auf Sumatra (1206 n. Chr.) gedrungen; auf Java siegte sie, wie wir sahen, erst im Jahre 1478, nach den Molukken kam sie ein wenig früher als die Portugiesen und Spanier, auf Celebes bekannten sich 1512 die Mangcassaren noch nicht zum Islam und noch im Jahre 1640 widerstanden die Wugi (Buginesen)[4] aber ohne Glück dem aufgedrungnen Glauben.

[1] Der Xaquem Darxa der Portugiesen, nur Diogo do Couto (Dec. IV, liv. II, cap. 1) nennt ihn Rajal Sabu.

[2] Vergl. das Sommario di tutti li Regni Orientali bei Ramusio. Venetia 1550, tom. I, fol. 353 verso.

[3] Nach Valentyns (l. c. p. 319) malayischen Annalen regierte Muhammed von 1276—1333, allein nach Diogo do Couto (l. c.) fällt der Uebertritt wahrscheinlich richtiger in das Jahr 1388 n. Chr.

[4] Crawfurd, History of the Indian Archipelago tom. II, p. 384—386.

Ueber die Philippinen hinaus, von wo ihn die Spanier rasch verdrängten, ist der Islam aber nie geschritten, der noch jetzt in dem Archipel langsam seine Bekenner mehrt. Hatte Malacca noch immer die Lehensherrlichkeit der Kaiser von Siam anerkannt, so lockerte der Uebertritt zum Islam das Band mit dem buddhistischen Kaiser. Nur der vorletzte Sultan Alaeddin (1447—1477 n. Chr.) gerieth wieder in tiefe Abhängigkeit von dem Hofe Juthia's,[1] welcher erst sein Nachfolger Mahmud Schah nach Vernichtung einer großen Kriegsflotte der Siamesen[2] sich entledigte. Zur Zeit als die Portugiesen erschienen, erstreckte sich die Stadt Malacca meilenweit am Gestade hin und zählte 30 oder 40,000 Feuerstellen, also eine Bevölkerung von 150,000 Köpfen. Minder begabt und kunstsinnig, aber auch nicht so bequem und genußsüchtig wie die Javanen, zeichneten sich die malayischen Orang Laut durch ihren abenteuerlichen Trieb, namentlich als Seeleute aus. Beide Völkerstämme, Malayen und Javanen, sonst gutartig, sind gegen Fremde zu Trug und Verrath aufgelegt. Lügen rechnen sie zu den Talenten und nur den Entlarvten trifft die Schande. Gleichwohl gereicht ihnen gemeinsam ein leicht verletzliches Rechtsgefühl zur sittlichen Zierde und bei angefachter

[1] Valentyn a. a. O. S. 320. Juthia, einst die Hauptstadt von Siam, liegt jetzt zerstört. Bangkok ist bekanntlich eine moderne Schöpfung.

[2] Valentyn setzt das Ereigniß in das Jahr 1500 n. Chr., allein die Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 17, tom. III, p. 92 geben das Jahr 1489 n. Chr. Die Niederlage muß nach den siamesischen Annalen unter dem Phra-Rama-Tibhodi erlitten worden seyn, der von 834 der siamesischen Aera (1472) 36 Jahre bis 1508 regierte und dem sein Sohn Phra-Borom-Raxa bis 1513 auf den Thron folgte. Mit letzterem verkehrte der große Albuquerque. (cf. Msgr. Pallegoix, Royaume Thai, Paris 1854, tom. II, p. 77.)

Racheluſt hält kein Gedanke an Gefahr ſie von verwegnen Streichen ab. Als Waffen führten ſie theils aſiatiſche Feuergewehre, theils Blasrohre, aus denen ſie vergiftete Bolzen ſchoſſen, theils Bogen und Pfeile, vor allen aber ihre phantaſtiſch geformten Kris oder Dolche mit flammenartigen Klingen, die ſie durch Romanzen verherrlichten und wie Heiligthümer zärtlich verehrten. Mit vielem juriſtiſchen Sinne waren die bürgerlichen Verhältniſſe geordnet[1] und das Eigenthum gegen despotiſche Griffe geſchützt, was nothwendig zur mercantilen Blüthe dieſes Weltplatzes beitrug, wo alle aſiatiſchen Handelsvölker, Javanen, Gudſcheraten, Bengalis und Chineſen ihre beſondern Quartiere bewohnten[2] und ſolcher Reichthum unter den Kaufleuten herrſchte, daß ſie ihr Vermögen nur nach Tonnen Goldes berechneten.[3]

Im Beſitze großer Stapelplätze auf der Malabarſeite Indiens blieben die Portugieſen noch fern von den Ländern wo der Kampfer, die Muskatnüſſe und die Gewürznägel reifen, die ſie deßhalb erſt aus zweiter oder dritter Hand in Indien kaufen mußten. Daß dieſe und andre köſtliche Dinge auf einem Welthandelsplatze, Namens Malacca, zwiſchen arabiſchen, indiſchen, malayiſchen, javaniſchen und chineſiſchen Kauffahrern

[1] Wir beſitzen das von Dulaurier (in J. M. Pardessus, Lois maritimes tom. VI, Paris 1845, p. 380 sq.) bearbeitete nautiſche Geſetzbuch, welches unter dem Sultan Muhammed Schah veröffentlicht wurde und meiſt Disciplinarvorſchriften, ſonſt aber auch allgemeinere Rechtsgrundſätze nach dem Koran und älteren einheimiſchen Gewohnheiten enthält.

[2] Jede dieſer vier Nationen hatte ihren eigenen Schabandar oder Conſul. (cf. Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 18, p. 96.)

[3] Castanheda, Historia da India liv. II, cap. 112, Lisboa 1833, tom. II, p. 356. naõ avaliavaõ suas fazendas se naõ por bahares douro, e avia algus que tinhã sessenta quintaes douro.

einen großartigen Handel belebten, erfuhren die Portugiesen frühzeitig nach ihrer Ankunft in Calicut.[1] Noch war der Weg nach Malacca für die arabischen Schiffe Mekka's (Dschidda's) offen, die von Aden aus nach den Maldiven und von diesen südlicher als Ceylon über den bengalischen Golf fuhren, so daß sie die lauernden portugiesischen Kaperschiffe an der Malabarküste leicht vermieden.[2]

Um einen Handelsvertrag mit jenem malayischem Staate abzuschließen, ging Diogo Lopes de Sequeira am 5. April 1508[3] mit vier Schiffen von Lissabon ab, verließ Cotschin, vom Vicekönig Almeida mit einem fünften Schiffe verstärkt, beim Eintritt des großen Monsuns am 29. August 1509, wurde über den bengalischen Golf von seinen Lootsen nach den Nikobaren geführt, berührte unterwegs die sumatranischen Küstenstädte Pidir und Pasé und nahm einige reich befrachtete Handelsschiffe auf dieser Fahrt weg, weil sie keine portugiesischen Schiffspässe führten. Am 11. September kam man in Sicht der Stadt Malacca, die durch ein Flüßchen in zwei Theile gesondert wurde. Auf der nördlichen Hälfte lagen die Quartiere der fremden Kaufleute, im Süden die steinernen Serais des Adels (der Mantris), der Palast des Sultans und

[1] Die erste Kunde erhielten die Portugiesen von dem jüdischen Piloten Gaspar, welcher die Stadt (Molecca) besuchte (Vespucci's Brief vom 4. Juni in Baldelli's Marco Polo, Firenze 1827, tom. I, p. 53) und von dem Bologneser Lodovico Barthema (lib. III, cap. 17), der von seiner großen Reise nach den Molukken zurückgekehrt, im Jahr 1506 sich dem Vicekönig Almeida vorstellte, von dem er wegen einer Waffenthat am 29. November 1507 bei Paniani zum Ritter geschlagen wurde. (Goes, Rey Emanuel liv. II, cap. 24.)

[2] Barros, Da Asia, Dec. I, liv. X, cap. 5.

[3] Goes, Rey Emanuel liv. III, cap. 1.

die Hauptmoschee, während die Rhede bedeckt war mit bengalischen, peguanischen, siamesischen, javanischen, luçonischen, japanesischen und chinesischen Dschonken. Sequeira's Auftrag schien auf keine Schwierigkeiten zu stoßen. Die Portugiesen erhielten einen Vertrag, der ihre Flagge allen andern bevorzugte und Sultan Mahmud ließ es nicht an asiatischem Gepränge zu Ehren der Europäer fehlen. Allein mit sichtbarem Eifer drängten sich die Capitäne einiger chinesischen Dschonken an den Befehlshaber der Portugiesen, die hier zum erstenmale dem merkwürdigen Volke begegneten, und warnten ihn vor der trügerischen Zärtlichkeit Mahmuds, bei welchem er durch die Araber und den Schabandar oder Consul der Gudscheraten verschwärzt worden sey, indem sie dem Sultan das Schicksal manches von den Europäern verdrängten Fürsten ins Gedächtniß riefen. In gleichem Sinne redete auch der reiche Radscha Utimuti, der Schabandar der Javanen in Malacca. Auf ihr Anstiften sollte der portugiesische Admiral bei einem Bankett in der Stadt vergiftet werden. Eine Muhammedanerin in Malacca erbat von Sequeira ein nächtliches Gehör, um den Anschlag zu verrathen. Der Admiral wollte sie anfangs nicht vorlassen, in der Meinung, sie beabsichtige ihm eine Dirne zuzuführen, auch verlachte er ihre Enthüllungen so lange, bis sie ihm von den Chinesen bestätigt wurden. Als man in Malacca sich verrathen sah, wurde ein anderer Anschlag verabredet. Ein Schwarm bewaffneter Barken sollte sich hinter zwei Dschonken verbergen, bis eine Rauchsäule am Lande ihnen das Zeichen zum Angriff auf die Flotte geben würde, während zugleich in der Stadt die Factorei der Portugiesen überfallen und Sequeira am Bord seines Schiffes ermordet werden sollte.

Vierzig Tage nach Ankunft der Portugiesen, als 30 Mann in den Booten nach der Stadt gegangen waren, um Gewürznelken zu laden, erschienen auf Verabredung javanische Barken mit Marktwaaren an den Caravelen. Bald war das Verdeck des Hauptschiffes mit diesen Leuten überfüllt, unter welchen sich der Sohn des Radscha Utimuti befand, in der Absicht den Admiral zu erstechen. Garcia de Sousa faßte zuerst Verdacht und ließ das Verdeck von dem Gesindel säubern. Er warnte zugleich den Admiral, der von acht Malayen umdrängt, sorglos beim Schachspiel saß. Sequeira befahl kaltblütig dem Hochbootsmann auf den Mastkorb zu steigen, ob er nicht die Barken aus der Stadt zurückkehren sehe. Oben im Maste bemerkte der Hochbootsmann, daß einer der Malayen verstohlen sein Kris zog, von einem andern aber zurückgehalten wurde, als sey der Augenblick zur Ermordung Sequeira's noch nicht eingetreten. Auf den Zuruf des Officiers erhob sich der Admiral und rief zu den Waffen, aber ehe man herbeieilte, waren die malayischen Banditen in ihr Boot gesprungen und entwischt. Auf das Rauchsignal kamen die bewaffneten Barken gegen die Flotte, wurden aber von den wachsamen Portugiesen durch Artilleriefeuer verscheucht. Die Europäer am Lande dagegen fielen größtentheils den Malayen in die Hände. Anfangs ließ der Sultan das Mißverständniß entschuldigen, zögerte aber gleichwohl die Gefangenen auszuliefern, weßhalb sie Sequeira in seinen Händen ließ und ohne sie, um nicht den Monsun zu verlieren, die Anker hob, nachdem er den Malayen den Krieg angekündigt hatte.

Seine Drohungen erfüllte Affonso d'Albuquerque, der mit 19 Segeln, 800 europäischen und 600 malabarischen

Soldaten am 2. Mai 1511 von Cotschin abging und am 1. Juli vor der Rhede von Malacca erschien, wo sich sogleich fünf chinesische Schiffscapitäne einfanden und ihm meldeten, daß der Sultan, auf seine Ankunft vorbereitet, Streitkräfte gesammelt habe, die ihm der Radscha von Pahang (Paõ) zugeführt hatte, dessen Hochzeit mit des Sultans Tochter Albuquerque's Ankunft unterbrochen hatte. Der Vicekönig forderte Entschädigung, Herausgabe der gefangenen Portugiesen und einen Platz zur Anlage einer Befestigung. Als der Sultan, der auf die Ankunft seines Admirals oder Laksamana wartete, die Unterhandlungen in die Länge spann, wurde ein Angriff gegen Malacca beschlossen, obgleich die behutsamen Chinesen riethen, lieber die Stadt, welcher alle Lebensbedürfnisse zu Wasser zugeführt wurden, durch eine Blokade auszuhungern. Dom Affonso wartete bis zum 24. Juli, wo er seine Truppen in zwei Geschwader theilte, um gleichzeitig die Brücke der Doppelstadt an beiden Enden anzugreifen. Joaõ de Lima landete mit der einen Hälfte der Kräfte, von Artillerie und Pfeilwolken empfangen, am südlichen Ende der Brücke, wo die Moschee und das Serai des Sultans lag. Er stürmte dort eine Barricade und kam bald mit der Leibgarde des Sultans ins Handgemenge, der selbst auf einem Elephanten angriff. Von einem Lanzenstich verwundet, kehrte dieses Thier vor Schmerz um und setzte seine Gefährten in Verwirrung. Der Sultan, der bei diesem Vorfall eine Wunde empfing, zog sich aus dem Gefecht, welches abgebrochen wurde. Inzwischen war Albuquerque mit dem andern Heerhaufen von der Brücke aus über Barricaden hinweg unter hitzigen Gefechten in der Hauptstraße des nördlichen Stadttheiles vorgedrungen, als er sich umgangen und von den Feinden in die Mitte

genommen sah, bis ihm Dom João de Lima von der Brücke aus wieder Luft machte. Die Portugiesen steckten nun die nächsten Häuser in Flammen, Albuquerque aber, der jetzt einsah, daß der Angriff unreif begonnen worden war, hielt es gerathen nach der Flotte sich zurückzuziehen, da er bereits 70 Verwundete zählte, von denen ein Dutzend starb, weil man noch nicht das Gegenmittel gegen die Giftwunden der Malayen kannte. Drei Wochen verstrichen, ehe der Angriff erneuert werden konnte, aber man benutzte die Zwischenzeit, um heimlich mit den Großen der Stadt zu unterhandeln, namentlich mit einem angesehenen Hindu Ninachetu, der sich den portugiesischen Gefangnen hülfreich erwiesen hatte. Wichtiger noch war der versteckte Anschluß des Radscha Utimuti, des reichsten Kaufherrn der Stadt und Schabandar der Javanen, der nicht weniger als 6000 Leibeigne besaß. Der achtzigjährige Greis spielte einen dreifachen Verrath. Es waren nämlich in der letzten Zeit zahlreiche Javanen nach Malacca eingewandert, um die Orang Laut und Sultan Mahmud zu überwältigen, sobald ein Piratendynast von Japara auf Java mit seiner Flotte im Einverständniß des Utimuti vor Malacca erscheinen würde. Der javanische Schabandar ließ sich von den Portugiesen einen Sicherheitsbrief gewähren und versprach dafür, daß die Javanen nur einen scheinbaren Widerstand beim zweiten Angriff der Portugiesen leisten wollten. Dieser konnte erst mit den Springfluthen am Neumond (10. August) erneuert werden, wo die Portugiesen mit einer Dschonke von hohem Bord die Brücke eroberten, die man schleunigst verschanzte und mit Artillerie bewaffnete. Die feindlichen Kräfte in der nördlichen und südlichen Stadt wurden dadurch getheilt und man hatte Muse in den nächsten Tagen das, seitdem

schwach vertheidigte Malacca Stück für Stück zu erobern, denn der Sultan hatte sich landeinwärts mit seiner Habe in die Gebirge geflüchtet. Albuquerque, Meister des Platzes, ließ die malayischen und gudscheratischen Quartiere ausplündern, denn die Häuser der Javanen, Siamesen, Chinesen und Hindu blieben verschont, weil sie vorher capitulirt hatten. Der Quint des Königs von dem Raube betrug 200,000 Ducaten, obgleich viele Habe theils von den Malayen gerettet, theils von den Soldaten unterschlagen wurde.[1] Nachdem Albuquerque aus den Steinen alter Fürstengrüfte eine Burg im südlichen Stadttheile erbaut hatte, ließ er, um zu zeigen, daß die Könige von Portugal Souveräne des Landes geworden, nach der Sitte des Morgenlandes Geld schlagen und verbot den Umlauf der älteren Münzen. Dem Radscha Utimuti übergab er als Schabandar die Gerichtsbarkeit über die muhammedanischen Javanen und dem treuen Anhänger der Portugiesen, Ninachetu,[2] die Gerichtsbarkeit über die Hindu, von welchen Magistraten jedoch an den portugiesischen Gerichtshof appellirt werden durfte. Mit dem Hofe von Juthia wurde bald ein Bündniß verabredet, denn der Kaiser von Siam hatte mit großem Behagen von der Züchtigung seines abtrünnigen Vasallen, des Sultan Mahmud, durch die Portugiesen vernommen. Affonso d'Albuquerque sah sich aber bald genöthigt den Radscha Utimuti, den er sammt

[1] Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 17—18; tom. III, p. 135. Barros, Da Asia, Dec. II, liv. VI, cap. 2—5. Goes, Dom Emanuel liv. III, cap. 18. Castanheda, Conquista liv. III, cap. 56—59. Osorius, De rebus gestis Emanuelis, lib. VII, Colon. 1574, p. 245 sq.

[2] Nina-Chetu, wie Utimuti, sind portugiesische Corruptionen einheimischer Namen oder Titel, die bis jetzt noch nicht erklärt worden sind.

seinem Sohne und Schwiegersohne in die Burg gelockt hatte, öffentlich enthaupten zu lassen, weil er mit Alaeddin, dem Sohne Sultan Mahmuds, einen hochverrätherischen Briefwechsel geführt hatte.[1] Um diesen Tod rächen zu lassen, versöhnte sich seine Wittwe mit einem Erbfeinde ihres Hauses dem Pati[2] Catir und gab ihm ihre Tochter unter der Bedingung zur Ehe, daß er die Waffen gegen die Portugiesen erhebe. Der Pati veranstaltete auch wirklich einen Aufruhr des javanischen Quartiers, welches Barricaden aufrichtete, aber man bemeisterte rasch diese Bewegung und der Urheber mußte flüchten. Einen schlimmern Eindruck hinterließ es aber, als der unterwürfige Radscha von Campar[3] zum Bandara (Premierminister) mit dem Titel eines Vicekönigs nach Malacca berufen wurde, denn Ninachetu, der Schabandar der Hindu, hatte kaum von diesem Schritt erfahren, der seine Absetzung einschloß, als er öffentlich in Malacca einen Scheiterhaufen aus Aloe und Sandelholz erbauen ließ und in seinen Flammen mit der Gelassenheit eines Hindu sich den Tod gab, während

[1] Goes, der gegen die Fehltritte seiner Nation sehr streng ist, gibt ausführliche Mittheilungen aus dem Proceß (Rey Dom Emanuel liv. III, cap. 25), nach welchen der Radscha seine Schuld eingestand; auch hatte er sich geweigert den Feierlichkeiten bei der neuen Münzaustheilung beizuwohnen, was nach asiatischen Begriffen so viel bedeutete, als daß er öffentlich nicht die portugiesische Souveränität anerkennen wollte. (Castanheda, Conquista liv. III, cap. 73.) Utimuti starb 80—90 Jahre alt. Er war 50 Jahre vor seinem Tode nach Malacca völlig vermögenslos eingewandert, konnte aber den Portugiesen ein Lösegeld von 7 Bahar (3500 Pfd.) Gold anbieten. (Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 34; tom. III, p. 169—171.)

[2] Ursprünglich ein javanischer Titel für Minister, der, erblich geworden, hier einen Granden bezeichnet.

[3] Malayenstaat auf Sumatra gegenüber von Singapur.

seine Verwandten an dem Holzstoß malayische Romanzen über den schnöden Undank der Portugiesen absangen.[1] Als aber im folgenden Jahre (1514) der Statthalter Jorge d'Albuquerque auch den neuen Bandara auf falsche Angeberei hinrichten ließ, wurde das Rechtsgefühl der Bevölkerung so stark verletzt, daß massenhafte Auswanderungen erfolgten.

Im Jahre 1513 mußten die Portugiesen eine neue Gefahr abwehren. Pati Unus, ein glücklicher Piratenadmiral, der sich in Japara (Nordküste von Java) ein Reich gründen konnte, hatte schon während Sultan Mahmuds Regierung Jahrelang an einer Flotte zum Ueberfall Malacca's gerüstet, wohin eine Mehrzahl Javanen ausgewandert war, die, wie auch der hingerichtete Radscha Utimuti, bei seinem Erscheinen die Malayen und den Sultan zu überwältigen verhießen. Der Pati hoffte die Portugiesen noch leichter verdrängen zu können, als den malayischen Sultan. Wirklich überraschte er Malacca mit einer zahlreichen Flotte, kehrte aber unschlüssig um, worauf ihm das portugiesische Geschwader so herzhaft nachsetzte und durch sein wohl gezieltes Geschützfeuer die javanische Piratenflotte so vollständig zusammenschoß, daß von 60 Dschonken mit hohem Bord, Fahrzeugen, deren Castelle bis zu den Segelstangen der portugiesischen Caravelen reichten, 59 zum Sinken gebracht wurden.

Als die Portugiesen Malacca eroberten, hatten sie mit Schonung der übrigen Bewohner nur die malayischen Orang-Laut, ihre echten Feinde, als vogelfrei erklärt. Ungreifbar, wie eine Seele auf ihrer Wanderung, schlüpfte nach Bezwingung Malacca's die Lebenskraft der heldenhaften Nation in neue Gestalten. Ein Theil der vertriebnen Orang-Laut

[1] Goes, Rey Emanuel liv. III, cap. 63.

zog mit Mahmuds Sohn nach Dschohor, wo dieser als Ahmed Schah ein neues malayisches Regentenhaus begründete, welches bis auf unsre Tage fortlebt.[1] Der alte Sultan Mahmud, den noch der große Albuquerque vom Flusse Muar, wenige Meilen südlich von Malacca, wo er sich festsetzen wollte, verdrängt hatte, stiftete ein neues Reich auf der Insel Bintang in der Straße von Singapur und ergriff als echter Orang-Laut wieder das Piratenhandwerk, indem er die Dschonken aufbrachte, die aus den chinesischen Gewässern nach Malacca liefen. Unter ihm diente in dem begeisterten Kampfe gegen die fremden Eroberer der Admiral Sansotea,[2] ein ausgezeichneter Seemann. Er benutzte die Schwäche der Portugiesen, die von Hunger und Fieber aufgerieben, seit der Hinrichtung des Radscha von Campar von den Eingebornen verabscheut und durch die blutigen erfolglosen Fehden gegen die streitbaren Küstenstaaten Sumatra's geschwächt worden waren, um sich in der Nachbarschaft Malacca's am Muar festzusetzen. So oft der Monsun die Verbindungen Malacca's mit Indien unterbrach, erschien er 1516, 1517 und 1518 vor der Stadt, blokirte sie, schnitt ihr die Zufuhr ab und griff sie wohl auch an. Vergebens hatte im Juni 1518 Dom Aleixo de Menezes der Stadt Entsatz zugeführt und Sultan Mahmuds Raubveste

[1] Die Sultane von Dschohor sind Pensionäre der Briten.

[2] So nennt ihn Barros (Dec. III, liv. III, cap. 2). Crawfurd irrt, wenn er glaubt, daß alle in den portugiesischen Quellen genannten Laksamana oder Admirale von Bintang ein und dieselbe Person seyen, denn der Nachfolger des Sansotea heißt bei Barros (Dec. III, liv. VIII, cap. 6) Perduca; während uns der Verfasser der Commentarios do Grande Dalboquerque (tom. III, p. 99) versichert, der malayische Admiral, von dem oben die Rede ist, sey damals 80 Jahr alt gewesen. Nach Faria y Sousa (tom. I, parte III, cap. 3, p. 187) starb Sansotea im Jahre 1518.

am Muar zu zerstören versucht. Kaum war Menezes (December 1518) mit dem Monsun nach Indien gegangen, so erschien der malayische Admiral mit den Orang-Laut in 60 Prauen vor Malacca, während der Sultan zu Land mit einem stattlichen Elephantentroß die 200 Portugiesen in ihrem Fort bedrängte und die Schiffe auf der Rhede in Brand steckte. Die Treue ihres Bandara und des Laksamana's von Malacca, sowie die tapfre Hülfe ihrer javanischen Truppen, rettete die Portugiesen, welche 17 Tage lang belagert blieben.[1] Endlich nachdem ihnen Garcia de Sa Verstärkung gebracht hatte, gelang es den Portugiesen unter Anführung Duarte de Mello's, obwohl nur 120 Mann stark, ohne ihre einheimischen Soldaten, aber von einem Javanen aus Rache als Spion bedient, einen Weg nach den Schlupfwinkeln der Malayen am Muar, den sie mit Pfahlwerken geschlossen fanden, durch das undurchdringliche Dschangel bis zum Fort der Orang-Laut sich zu bahnen. Die Positionen der Feinde wurden am 1. November 1519 umgangen und nach einem blutigen Gefecht genommen, denn unter den Malayen befanden sich nicht weniger als 300 Mantris oder Edelleute, die mit den Waffen fielen. Die Veste des Sultans wurde niedergebrannt, 300 Feuerrohre, der Mehrzahl nach portugiesischen Ursprungs erbeutet, und Mahmud aufs Neue gezwungen nach Bintang sich zurückzuziehen. Von dort aber trachtete 1521 Dom Jorge d'Albuquerque, der Statthalter von Malacca, mit Antonio de Brito vereinigt, der ein Geschwader nach den Molukken führte, vergeblich ihn zu verdrängen. Der Angriff gegen Bintang, obwohl mit 18 Segeln und 600 Mann ausgeführt, wurde so siegreich abgewehrt, daß der Admiral der Orang-Laut dem heimkehrenden

[1] Barros Dec. III, liv. III, cap. 3. Goes, Emanuel liv. IV, cap. 35.

Dom Jorge noch nachsetzen und ihm ein Schiff seines Geschwaders abnehmen konnte.[1]

Im April 1523 lagen die Orang-Laut wieder in ihrem alten Schlupfwinkel am Muar und Sancho Henriques, der sie mit 10 Fahrzeugen vertreiben sollte, litt Schiffbruch und konnte nur mit zwei Segeln entschlüpfen, während 60 Portugiesen ertranken und die übrigen den Malayen in die Hände fielen. Die Macht der Portugiesen war am Erlöschen; der Radscha von Pahang (Ostküste Malacca's) befahl alle Franken in seinem Reich zu ermorden und ein Gleiches geschah auf Java, während der malayische Admiral vor Malacca erschien und ein portugiesisches Schiff unter den Kanonen des Forts in Brand steckte.[2] Als Retter erschien Martin Affonso de Sousa mit sechs Segeln und 200 Mann aus Indien. Mit seiner Hülfe und seinem Blute gelang es zwar, den Lakſamana, der am 25. März 1525 abermals Malacca bedrängte und sich in einer Vorstadt festgesetzt hatte, zurückzuwerfen, allein jetzt näherte sich auch der Sultan von Bintang mit einer Flotte, während ein portugiesischer Renegat Avelar von der Landseite mit 4000 Mann die Stadt einschloß und einen nächtlichen Angriff gegen das Quartier der Hindu wagte. Die hungernde Stadt war am Rande einer Catastrophe, als mit dem Monsun Pero Mascarenhas ein Geschwader mit 350 Streitern und Vorräthen von Cotschin am 8. Mai 1525 den Belagerten zu Hülfe führte. Aber erst im Herbst 1526 glückte Mascarenhas ein Ueberfall der Stadt Bintang. Mit 20 Segeln, 600 eingebornen und 550 portugiesischen Soldaten erschien er unerwartet vor der Insel.

[1] Barros Dec. III, liv. V, cap. 4. Castanheda, Conquista, liv. V, cap. 76, 78, tom. V, p. 285, p. 289.

[2] Barros Dec. III, liv. VIII, cap. 6—7.

Zu ihrem Entsatz eilte zwar der König von Pahang mit 30 Prauen herbei, mußte aber nach einem Artilleriegefecht mit den portugiesischen Schiffen auf seiner halb zerstörten Flotte sich zurückziehen. Zwölf Tage bedurften die Portugiesen zur Wegräumung des Pfahlwerks vor der Mündung eines Canals, der zur Stadt führte. Nachdem sie durch einen Scheinangriff die Feinde nach einer entfernten Stelle der Insel gezogen hatten, stürmte ihre Hauptmacht, die von der Seite des Festlandes her durch das Dschangel nächtlich sich einen Weg gebahnt hatte, in der Morgendämmerung eine Brücke, das Hauptbollwerk im Rücken der Stadt, und drang in das Pfahlwerk aus Eisenholz ein. Mahmud floh während man noch mit großer Erbitterung um seinen Palast kämpfte. Die Sieger aber steckten nach vorheriger Plünderung die Stadt in Brand und erbeuteten 300 Geschütze, meistens ehemaliges Eigenthum der Portugiesen. Sultan Mahmud, der auf das Festland entkommen war, starb nach wenigen Tagen,[1] und wenn auch seine Nachkommen auf dem Throne von Dschohor die Feindseligkeiten gegen Malacca im Verein mit den streitbaren Fürsten von Atschin auf Sumatra fortsetzten, so war doch die portugiesische Herrschaft ihres schlimmsten Feindes jetzt ledig.

Unmittelbar nach der Eroberung Malacca's sendete Affonso d'Albuquerque drei Schiffe mit 120 Mann und einer Dschonke im Decembermonsun 1511 unter Antonio d'Abreu nach den Bandainseln und den Molukken mit dem Auftrag überall durch Geschenke und süße Worte die Einwohner für die Portugiesen

[1] Barros, Da Asia Dec. III, liv. X, cap. 2—6; Dec. IV, liv. I, cap. 9—10. Diogo do Couto Dec. IV, liv. II, cap. 2 und 3.

zu gewinnen.[1] Ihre javanischen und malayischen Piloten brachten sie nur bis Ambon, wo Abreu portugiesische Wappenpfeiler setzen ließ. Das Gleiche geschah bei der Rückkehr auf den fünf Bandainseln, welche damals noch allein in der ganzen Welt die Samenmäntel (Blüthe) und die Kerne (Nüsse) des Muscatbaumes erzeugten. Von dort trat das Geschwader die Rückkehr an, aber nur Abreu erreichte Malacca, denn Francisco Serraõ, der zweite Capitän, der schon früher mit seinem Fahrzeug gescheitert war und auf Banda eine Dschonke gekauft hatte, litt mit ihr auf den wasserlosen Luceparainseln Schiffbruch und wäre elend umgekommen, wenn ihn nicht zufällig eine Piratenpraue überfallen hätte. Die Portugiesen wurden der Seeräuber Meister und fuhren mit ihrer Praue nach Ambon zurück, wo sie nicht nur von den Eingebornen zärtlich verpflegt, sondern auch von Flotten der beiden molukkischen Könige von Ternati und Tidori aufgesucht wurden, welche unterrichtet von ihren Schicksalen die Fremdlinge in ihr Reich holen ließen. Die ternatinischen Fahrzeuge kamen früher an und mit ihnen gelangte Francisco Serraõ nach den Molukken. Von seiner Ankunft unterrichtet, hatte Ruy de Brito, der Statthalter von Malacca, den beide Molukkenkönige in dringlichen Briefen baten, auf ihren Inseln eine befestigte Factorei anzulegen, im Jahre 1513 Antonio de Miranda de Azevedo mit etlichen Dschonken nach Ternati geschickt und Francisco Serraõ mit seinen Gefährten abholen lassen. Da nun die beiden molukkischen Könige aus politischem Neid die künftige portugiesische Factorei jeder auf seine Insel verlegt wünschten, so ging mit dem Decembermonsun 1518 Dom Tristaõ Menezes mit

[1] Barros Dec. II, liv. VI, cap. 7. Goes, Emanuel liv. III, cap. 25. Castanheda, Conquista liv. III, cap. 75; tom. III, p. 256.

einem portugiesischen Fahrzeug und zwei Dschonken malaccanischer Kaufherrn in Begleitung Serraõ's wieder nach den Molukken. Allein er wählte noch nicht zwischen Ternati und Tidori, sondern ging ohne das Begehren der eifersüchtigen Inselkönige nach einem Festungsbau zu befriedigen, wieder ab, erreichte aber, da sein Geschwader durch Sturm zerstreut wurde, Anfang April 1520 nur mit zwei Segeln Banda und sah sich genöthigt nach den Molukken zurückzukehren, wo er den verschlagnen Serraõ mit dem dritten Schiffe wieder antraf. Später wurde Menezes von einem Sturme nach Ambon geworfen, und gelangte, ohne daß er Francisco Serraõ mit den Seinigen von Ternati hätte abholen können, allein nach Malacca.[1] Die Portugiesen, unterrichtet, daß die spanische Krone auf andern Wegen sich der Molukken zu bemächtigen gedachte, hatten ein Geschwader von sechs Segeln und 300 Mann ausgerüstet, welches unter Antonio de Brito 1521 mit dem Decembermonsun die Inseln aufsuchte. Als sich De Brito bei dem großen javanischen Hafenplatz Agacim, gegenüber von Madura, aufhielt, begegneten ihm portugiesische Dschonken unter Garcia Henriques mit Gewürzfracht auf dem Rückweg von Banda. Dort hatten sie einen javanischen Kauffahrer angetroffen, der ihnen die ungewöhnliche Neuigkeit mittheilte, daß auf den Molukken andre Europäer erschienen seyen, die ihm einen in spanischer Sprache verfaßten Sicherheitspaß ausgestellt hatten.[2]

[1] Barros Dec. III, liv. V, cap. 6. Goes, Emanuel liv. IV, cap. 35, p. 291.

[2] Barros Dec. III, liv. V, cap. 7.

Drittes Capitel.

Die erste Fahrt um die Welt.

Unter den Eroberern, die 1506 der Flotte des D. Francisco d'Almeida nach Indien folgten,[1] befand sich der Abkömmling eines alten Hidalgogeschlechtes Fernaõ del Magalhaẽs[2] in Oporto wahrscheinlich vor dem Jahre 1480 geboren. Wir treffen den Edelmann, dessen kurzer Wuchs und unscheinbares Aeußere den innern Werth verdunkelte, als Officier in Begleitung seines Waffenbruders Francisco Serraõ auf dem Geschwader des Diogo Lopez de Sequeira 1509 vor Malacca. Bei der Eroberung dieses Platzes diente er 1511 unter dem großen Affonso d'Albuquerque und damals geschah es, daß er enge Freundschaft mit Francisco Serraõ schloß. Schon am 12. Juni 1512 finden wir Magalhaẽs nach Portugal zurückgekehrt.[3] Er diente darauf als Officier in Azamor, einer afrikanischen Eroberung der Portugiesen, wo er bei einer Razzia gegen Berberstämme einen Lanzenstich in die Kniekehle empfing und davon einen hinkenden Gang auf Lebenszeit behielt. Auch wurde er dort öffentlich beschuldigt, Kriegsbeute heimlich an Beduinen verkauft zu haben. Als dann ein Wechsel der Befehlshaber eintrat, verließ Magalhaẽs ohne Urlaub die afrikanische Garnison und begab sich an den Hof,

[1] Barros, Da Asia Dec. I, liv. X, cap. 6.

[2] Der Name, der nur von portugiesischen Lippen getreu ausgesprochen werden kann, klingt ungefähr als ob er Magaliängs geschrieben würde.

[3] Quittung des Magalhaẽs vom 12. Juni 1512 bei Navarrete (tom. IV. p. LXXIII). Es ist mir unbegreiflich, daß der große Historiker Navarrete (l. c. p. XXVII) Magalhaẽs an der ersten Entdeckung der Molukken unter Antonio d'Abreu theilnehmen läßt, die nicht 1510, sondern im December 1511 abging. S. oben S. 611.

wo ihn aber König Dom Emanuel ungnädig nach Azamor sich zurückzubegeben und über die gegen ihn erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen hieß. Magalhaës gehorchte und erlangte eine völlige Freisprechung.[1] Nach Portugal heimgekehrt, verlangte er vom Könige für seine indischen Dienste eine Erhöhung seines kleinen Monatsoldes von 1000 auf 1200 Reis (von $2\frac{1}{2}$ auf 3 Ducaten). Es war dieser Gehalt an ein Hofamt geknüpft und man legte auch auf einen halben Ducaten Werth,[2] weil der gesellschaftliche Rang nach der Höhe eines solchen Soldes sich richtete. Da das Gesuch abgeschlagen wurde, gab der gekränkte Magalhaës öffentlich unter den herkömmlichen Formen seine portugiesische Heimath auf und erschien am 20. Oktober 1517 in Sevilla. Mittlerweile war nämlich, wie wir sahen, sein Freund Francisco Serraõ bis zu den Molukken vorgedrungen und hatte Magalhaës die Fahrt dorthin beschrieben. Es ist höchst glaubhaft, wenn Barros, der einen Theil des Briefwechsels sah, uns erzählt, daß Serraõ, wie alle Entdecker, seine That übertrieb und die Entfernung der Molukken von Malacca vervielfältigte. Seine Mittheilungen aber brachten Magalhaës auf die Vermuthung, daß die Molukken wegen ihres vermeintlichen östlichen Abstandes bereits jenseits der portugiesischen Demarcationslinie lägen. Magalhaës hatte sich deßhalb einem gleichfalls expatriirten Landsmann dem Astronomen Rui Falero zugesellt, welcher sich und Andere mit der Täuschung betrog, er besitze eine brauchbare mathematische Formel zur Bestimmung der ostwestlichen Höhen, wie man damals die geographischen Längengrade nannte. In Sevilla heirathete Magalhaës die

[1] Barros Dec. III, liv. V, cap. 8.

[2] Goes, Rey Emanuel liv. IV, cap. 37.

Tochter des angesehenen Santiagoritters Diogo Barbosa, eines Portugiesen, der mit dem Geschwader des Jahres 1501 als Schiffscapitän nach Indien gegangen und später aus Portugal nach Sevilla ausgewandert war, wo zu jener Zeit sehr viele mißvergnügte Portugiesen ihren Aufenthalt sich gewählt hatten.[1] Kurz darauf brachen am 20. Januar 1518 Magalhaẽs und Falero nach dem kaiserlichen Hoflager in Valladolid auf, wo sie schon vor dem 23. Februar eintrafen und rasch den Bischof von Burgos Fonseca für ihren Anschlag gewannen.

Einer der Theilnehmer der ersten Fahrt um die Welt, der Ritter Pigafetta aus Vicenza hat behauptet, Magalhaẽs habe in der Schatzkammer des Königs von Portugal eine Karte von der Hand des Ritters Martin Behaim gesehen, auf welcher eine Meerenge nach der freien Südsee angegeben gewesen sey.[2] Seit seiner Fahrt mit Diogo Caõ aber verschwindet der Nürnberger Patricier völlig von dem Schauplatz der Entdeckungen, wenn er nicht der deutsche Ritter ist, der mit portugiesischen Seefahrern von den Azoren im März 1487 auf die Entdeckung der phantastischen Insel Antiglia oder der Sieben Städte im atlantischen Westen auslaufen sollte.[3] Nachdem der Ritter 1492 seine Vaterstadt Nürnberg

[1] Daß die Heirath vor der Abreise am 20. Januar 1518 gefeiert wurde, hat Navarrete (tom. IV, Illustr. 8, p. LXXVI) erwiesen.

[2] Für unstatthaft halte ich es Herrera (Dec. II, lib. II, cap. 19; tom. II, fol. 52) zu citiren, weil ich nie eine Stelle anziehe, von der ich sicher bin, daß sie, wie diese, nur ältere Quellen, nämlich die Worte des Las Casas (lib. III, cap. 100 ms.) wiederholt, welcher letztere sich ausdrücklich wieder auf Pigafetta bezieht.

[3] Ueber dieses merkwürdige Project besitzen wir drei Urkunden vom Jahre 1486, die im Torre do Tombo von Bernardino José de Senna

besucht und dort als kosmographischer Dilettant seinen „Erdapfel“ oder Globus gezeichnet hatte, starb er in Portugal am 29. Juli 1506 in großer Armuth,[1] und hinterließ auf den Azoren den unheimlichen Ruf eines Meisters in den astrologischen Trugkünsten.[2]

Daß Magalhaës eine Seekarte Behaims gesehen haben kann, welche an der Ostküste Südamerikas unter höheren antarctischen Breiten eine Durchfahrt nach der Südsee verhieß, darf nicht geläugnet werden, seit man in Nürnberg selbst eine Erdkugel des Johannes Schoner vom Jahre 1520 entdeckt hat, auf welcher scheinbar Südamerika in seinen Hauptzügen deutlich uns entgegentritt und unter 45° s. Breite mit einem namenlosen phantastischen Continent, den man als das

Freitas gefunden und in der lehrreichen Schrift: Memoria histor. sobre o intentado descobrimento de uma supposta Ilha ao norte da Terceira, Lisboa 1845, herausgegeben worden sind. Der Unternehmer, ein Capitän der Terceira, Ritter Fernaõ Dulmo (d'Ulmo, aus Ulm?) hatte mit einem Pflanzer Madeira's Joaõ Affonso, einen Vertrag auf gemeinsame Entdeckung mit zwei Schiffen geschlossen, wobei man voraussetzte, daß die Ilha da sete cidades und „das Festland“ nicht unter 40 Tagen erreicht werden möchte. E quamto ao Cavaleiro alemam, heißt es in der Urkunde vom 24. Juli 1846 p. 66, que em companhia delles ha de hir, que elle alemam escolha dir em qualquer caravella que quizer. Der deutsche Ritter ist höchst wahrscheinlich Martin Behaim, obgleich es viele Deutsche damals in Portugal gab. Ueber die Erfolge dieser Reise sind wir bis jetzt nicht unterrichtet, doch vermuthe ich, daß der Fernaõ Dulmo Niemand anders sey, als der Hernan Dolino oder Dolinos, wie er irrthümlich geschrieben wird, den Las Casas und Don Fernando Colon (s. oben S. 136) erwähnen.

[1] Cordeyro, der einzige Schriftsteller, welcher Nachrichten über Behaims letzte Schicksale erhält, theilt einige seiner unerquicklichen astrologischen Prophezeiungen mit. (Histor. Insulana lib. IX, cap. 8, fol. 494.)

[2] Auf seinem Todtenschild steht 29. Juli 1507. S. dagegen Ghillany, Ritter Martin Behaim S. 77.

gespensterhaft aufgeschwollene Feuerland erklären dürfte, eine Straße bildet, die man leicht mit dem Magalhaẽn'schen Seeweg verwechseln möchte. Dieses artige Trugbild belebt sich noch, wenn wir in einer, vor der Kunde von Juan Diaz de Solis' Entdeckungen bereits gedruckten Abhandlung des nämlichen Schoner, der, wie es nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich ist, mit Martin Behaim, in Briefwechsel stand, die Behauptung lesen, es hätten die Portugiesen Brasilien umschifft und an seiner Südspitze ein gegenüberliegendes Festland angetroffen, welches von Südamerika durch eine Meerenge, gerade so wie bei Gibraltar Europa von Afrika getrennt werde, und zwar vermuthe man, daß diese Südspitze Brasiliens nur in geringem westlichen Abstand von Malacca liege.[1] Allein diese Täuschung zerrinnt bei dem ersten kritischen Vergleich mit unseren alten Urkunden, denn das Südamerika oder Brasilien des Schoner ist nur eine höchst fehlerhafte Copie einer alten Weltkarte aus dem Jahre 1507.[2] Daß eine Meerenge im Süden

[1] Joannes Schoner, Luculentissima quaedam terrae totius descriptio, Noribergae 1515, p. 61. Circumnavigarunt Portugalienses eam (Brasiliae) regionem ... Ex altero insuper latere etiam terra visa est: et penes caput hujus regionis circa miliaria 60 eo videlicet modo: ac si quis navigaret orientem versus: et transitum sive strictum Gibel terrae aut Sibiliae navigaret: et Barbariam intueretur ut ostendet Globus noster versus polum Antarcticum. (Allerdings enthalten die Worte eine treue Schilderung des Schoner'schen Globus, wovon Ghillany ein gelungnes Facsimile gegeben hat.) Insuper modica est distantia ab hac Brasiliae regione ad Mallaquam.

[2] Schoner copirte nur die Weltkarte des Ruysch zum Ptolemäus, Rom 1507. Dieß läßt sich nachweisen, weil seine Küstennamen Südamerika's, genau wie dort, im Norden mit Lix Leo — eine Corruption für Cabo de[l isleo] — beginnen und mit dem Rio de Cananor — Corruption

Brasiliens vermuthet wurde, darf uns nicht überraschen, denn der Glaube an Meerengen, die nach dem indischen Ocean führen möchten, war ein allgemeines Symptom der fieberhaften Entdeckerlust. Colon suchte eine mittelamerikanische Durchfahrt auf seiner vierten Reise in der antillischen See, wie nach Cortes' Eroberungen eine Meerenge gesucht wurde, die aus dem mexikanischen Golfe nach der Südsee führen sollte, wie Sebastian Cabot mit Hilfe der Davisstraße nach Erkundigung einer nordwestlichen Durchfahrt auslief, die ungeduldig schon auf beinahe sämmtlichen Karten des 16. Jahrhunderts gezeigt wird.

Die Meerenge aber, von welcher Schoner spricht, war dieselbe, die man längst vorher in Spanien vermuthete, und welche der Reichspilot Juan Diaz de Solis mit zwei oder drei Schiffen von Lepe am 8. Oktober 1515 aufzusuchen beschloß. Der kühne Seefahrer entdeckte südlich vom Rio de Cananea eine Küste, von der er bei gelegentlichen Landungen für die castilische Krone Besitz ergriff; fand dann unter 35° s. Br. den Hafen de Nuestra Señora de la Candelaria und entdeckte nachher, daß die Küste gegen Nordwest zurückwich, wo er unter 34° ½ in ein süßes Meer gerieth, welches wie sich später ergab von den Fluthen des Silberstromes herrührte, der lange Zeit Rio de Solis genannt wurde. Dort in der Nähe fand der berühmte Seefahrer mit etlichen Gefährten bei einer Landung Angesichts seiner Caravelen den Tod durch die Hand blutgieriger Charruastämme und seine

statt Cananea — endigen, dem er fälschlich eine Breite von 40° gibt, während er auf älteren handschriftlichen Karten nur 25° südl. Br. besitzt. Schoners apokryphe Magalhaësstraße liegt aber dicht an seinem Rio de Cananea, ein Beweis, daß an die echte nicht gedacht werden darf.

bestürzten Begleiter spannten nach diesem Vorfalle die Segel zur Heimkehr auf.[1]

Hat Magalhaës eine Karte Behaims mit einer australischen Meerenge gesehen, so wird sie jedenfalls dem Trugbilde der Schoner'schen Erdkugel geglichen haben. Daß aber keine frühzeitige Entdeckung der patagonischen Straße stattgefunden, um welche Behaim gewußt und die man in Portugal aus Eifersucht gegen Castilien verheimlicht habe, dafür bürgt uns Magalhaës' späteres Betragen, der, als er bereits mitten in der nach ihm benannten Straße lag, noch zweifelte, ob es eine Meerenge oder ein trügerischer Golf sey. „Magalhaës, erzählt Las Casas, brachte eine zierlich gemalte Erdkugel mit, worauf alle Küsten angegeben waren, nur daß er absichtlich die Räume in der Nähe seiner Meerenge unausgefüllt gelassen hatte,[2] damit nicht etwa sein Geheimniß ihm veruntreut würde. Ich befand mich an jenem Tage und zu jener Stunde im Cabinet des Reichskanzlers, als der Bischof Fonseca diese Erdkugel brachte und darauf den Weg bezeichnete, den Magalhaës einschlagen wollte. Ihn selbst habe ich dann bei einem spätern Gespräch um seinen beabsichtigten Curs befragt. Er werde, gab er mir zur Antwort, zuerst das Cabo Santa Maria aufsuchen, welches wir jetzt den Silberstom (Rio de la Plata) nennen und dann der Küste so lange folgen, bis er auf eine Meerenge stoße. Aber, setzte ich hinzu, wenn sich keine solche Durchfahrt findet, wie wollt Ihr dann in die Südsee gelangen? Wenn ich keine Meerenge entdecke, gab er zur

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 10. Herrera, Ind. Occid. Dec. II, lib. I, cap. 7, fol. 10 sq.

[2] Natürlich ist dieß nur eine Vermuthung des Las Casas, welcher an die Anekdote des Pigafetta glaubt.

Antwort, dann werde ich den nämlichen Weg einschlagen wie die portugiesischen Ostindienfahrer." [1]

Falero und Magalhaēs fanden Gehör beim Kaiser mit ihrem Vorschlag, ein Geschwader um die Südspitze Amerikas über das Stille Meer nach den Gewürzinseln zu führen, und nachdem sie ihre Anforderungen, namentlich auf den Admiralsrang, ermäßigt hatten, schloß die Krone mit ihnen in Valladolid am 22. März 1518 einen Vertrag, worin sie Falero und Magalhaēs das Versprechen gab, daß innerhalb zehn Jahren kein andrer Entdecker den von ihnen gewählten Pfad betreten dürfe. Sie gewährte ihnen den zwanzigsten Theil der reinen Kroneinnahmen aus den künftigen Besitzungen, das Recht gegen Abgabe von 5 Procent jährlich für 1000 Ducaten Gewürze nach Spanien einzuführen, den fünften Theil vom Reingewinn der ersten Fahrt, das Recht, nachdem die Krone sechs der von ihnen entdeckten Inseln ausgeschieden habe, die siebente und achte zu wählen und den 15. Theil der Einkünfte davon zu beziehen, endlich den erblichen Titel und Rang von Adelantado's und Statthaltern der neuen Entdeckungen, jedoch Alles

[1] Las Casas lib. III, cap 100 ms. Das von Las Casas erwähnte Cabo Santa Maria, dem Magalhaes ziemlich befriedigend 35° südl. Breite zutraut (Navarr. tom. IV, Nro. 19, p. 188), ist synonym mit dem heutigen Vorgebirge gleichen Namens, etwas östlich von Montevideo, wie sich nach Vergleich mit Diego Ribero's Karte (1529) ergibt. Magalhaēs' Erdkugel, wahrscheinlich von den Reinels, Vater und Sohn, gezeichnet, glich jedenfalls der kostbaren Seekarte Nr. 2 im Conversatorium der königl. bayerischen Armee mit der Jahrszahl MDXI, auf welcher jedoch Entdeckungen des Jahrs 1517 nachgetragen worden sind, und der Seekarte des Vesconte de Majollo, Genua 1519 (Cod. icon. Nro. 135, München, Bl. 1), wo die Küstennamen am südamerikanischen Gestade bis zum Cabo de Santa Maria reichen, welches auf der ersten Karte gleiche Breite mit der Südspitze Afrika's hat, auf der andern aber fälschlich unter 27° südl. Breite liegt.

nur unter der Voraussetzung, daß diese innerhalb der spanischen Demarcationslinie liegen würden. Zu der ersten Fahrt versprach die Krone fünf gut bewaffnete Segel, zwei von 130, zwei von 90 und 1 von 60 Tonnen mit Lebensmitteln auf zwei Jahre versehen und mit 234 Seeleuten bemannt auszurüsten. [1]

Wenn auch Magalhaẽs, von seinen Landsleuten als Verräther betrachtet, keine strafbaren Wege ging, so schlich ihm doch darin ein rächender Schatten nach, daß er aus Zorn über eine Zurücksetzung die Hand gegen seine eigne Mutter, gegen das Vaterland gehoben hatte. Im Cabinetsrath des Königs Emanuel schwankte man, ob Magalhaẽs nicht durch eine Belohnung wieder gewonnen werden sollte. Da man aber eine Sittenverderbniß besorgte, wenn der Treubruch gegen das Vaterland durch eine Prämie gleichsam ermuntert würde, rieth der Bischof von Lamego den gefährlichen Ueberläufer aus dem Wege räumen zu lassen. [2] Es war daher keine überflüssige Vorsicht, wenn sich die beiden Portugiesen in Saragossa aus den nächtlichen Sitzungen beim Bischof Fonseca von Bewaffneten nach Hause geleiten ließen. [3] Auch befand sich damals am spanischen Hoflager ein Gesandter des Königs Emanuel, Alvaro da Costa, welcher über die Vermählung seines Monarchen mit der Infanta Leonor unterhandelte, und sich heftig über die, seinem Hofe so mißfällige Magalhaẽs'sche Unternehmung beklagte. Ein solches Complott, setzte er hinzu, mit den mißvergnügten Unterthanen einer Macht, der man sich

[1] Capitulation vom 22. März 1518, bei Navarrete (tom. IV, Nro. 3, p. 116 sq.).

[2] Damiaõ de Goes, Emanuel, liv. IV, cap. 37.

[3] Las Casas lib. III, cap. 102 ms.

durch Familienbündnisse zu nähern suche, verletze, was zwischen Monarchen, ja zwischen Cavalieren der Gebrauch sey.[1] Noch kurz vor der Abreise versuchte Sebastian Alvarez, der portugiesische Consul in Sevilla, Magalhaës' Entschluß wankend zu machen und verhieß ihm Belohnungen, worauf der Seefahrer mit der verdächtigen Frage antwortete, ob Sebastian Vollmachten besitze, was dieser aber verneinen mußte.

Magalhaës, der wie Falero zum Santiagoritter ernannt, den Hof verlassen hatte, stieß bei den Beamten des Indienhauses in Sevilla auf üblen Willen. Die alte Abneigung zwischen Spaniern und Portugiesen verschärfte hier der Neid, daß zweideutige Fremdlinge mit so vielen Gnaden und Bevorzugungen beglückt wurden. Dieser Unmuth, welcher auch die Bürger von Sevilla beseelte, machte sich am 20. October 1518 durch einen Aufruhr Luft, als Magalhaës an den Schiffswinden Flaggen mit seinen Wappen hatte aufziehen lassen, während nirgends das spanische Banner zu erblicken war, weil der Maler es zufällig noch nicht vollendet hatte. Mit entblößten Degen nöthigten die Admiralitätsbeamten Magalhaës die Flaggen zu entfernen.[2] Erhielten die Urheber dieser Widerwärtigkeiten auch einen strengen Verweis, so gelang es doch allmählig Mißtrauen gegen Magalhaës und seinen Anhang bei den Ministern zu erregen, die streng darauf bestanden, daß von 17 angeworbnen portugiesischen Seeleuten mindestens sieben wieder entlassen würden.[3] In der letzten

[1] Carta al Rey de Portugal. 28. Septbr. 1518. Navarr. tom. IV, Nro. 6, p. 123.

[2] Schreiben Magalhaës' an den Kaiser 24. October 1518. (Navarr. tom. IV, p. 124.)

[3] Schreiben vom 17. Juni und 26. Juli 1519. (Navarr. tom. IV, p. 160 sq.)

Juliwoche kurz vor der Abreise verkündigte Rui Falero plötzlich seinen Entschluß zurückzubleiben. Es war bald offenkundig geworden, daß Magalhaës allein dem Unternehmen helles Licht gab und Falero ihn nur als Satellit begleitete.[1] Da nun beide Unternehmer darüber stritten, wer die königliche Flagge und die Laterne am Mast, das Zeichen des Oberbefehls, führen solle und Magalhaës niemals dem Andern diesen Rang zugestanden hätte, so mußte Falero wohl zurücktreten, nachdem er vom Hofe Hoffnung empfing, den Befehl eines zweiten Geschwaders zu erhalten,[2] und an seine Stelle Juan de Cartagena eingerückt war. Das Geschwader bestand jetzt aus den Fahrzeugen Trinidad unter dem Commodor Magalhaës, San Antonio unter Juan de Cartagena, Concepcion unter Gaspar de Quesada, Victoria unter Luis de Mendoza und Santiago unter Juan Serrano.[3] Auf einen kaiserlichen Befehl vom 5. Mai hatte Magalhaës allen Capitänen und Piloten Instructionen mit Angabe der Höhen und Breiten des einzuschlagenden Weges ausfertigen müssen,[4] und kurz vor der Abreise im September hinterließ Magalhaës auch dem Kaiser ein schriftliches Gutachten über die mathematische Lage der Molukken nach Seekarten, welche der

[1] „Wenn ich nur Magalhaës gewinne, der Andre wird dann folgen," schreibt der portugiesische Consul in Sevilla an König Emanuel. (Navarr. tom. IV, p. 154.)

[2] Er ging später nach Portugal, wo man ihn verhaftete, aber bald wieder frei ließ, weil etwas Strafbares gegen ihn nicht vorlag. Er war 1523 noch am Leben, sein Todesjahr ist sonst unbekannt.

[3] Er diente als Pilot auf Pedrarias' Geschwader, s. oben S. 488; wir wissen nicht, ob er verwandt mit dem Entdecker der Molukken, ja ebensowenig, ob er Portugiese oder Spanier war, denn in den Urkunden wird er bald als das eine, bald als das andere bezeichnet.

[4] Navarr. tom. IV, Nro. 13, p. 129.

bekannte Reinel, der Sohn, entworfen und Reinel, der Vater,[1] vollendet hatte. Nach dieser Urkunde begann die portugiesische Welthälfte 22 Grad westlich von der capverdischen Insel San Antonio, so daß das Vorgebirge der Guten Hoffnung 65° und Malacca 166°½ östlich vom ersten, die Molukken aber schon 2°½ jenseits des letzten portugiesischen Meridians liegen sollten.[2]

Das Geschwader verließ San Lucar de Barrameda am 20. September 1519, und die Canarien am 2. October. Das Commodorschiff schlug von dort die Richtung Süden ¼ Südwest ein. Am andern Morgen ließ Juan de Cartagena, der Capitän des San Antonio, Magalhaës wissen, da in den Instructionen ein südwestlicher Curs bis zum 24° vorgeschrieben sey, so möchte er bei Abänderungen ihn zu Rathe ziehen, da er ohne ihn, als Rechtsnachfolger Rui Falero's, nichts beschließen dürfe. Magalhaës erwiderte, die Instructionen gälten nur für den Fall einer Zerstreuung des Geschwaders, sonst hätten die Capitäne am Tage nur seiner Flagge, und bei Nacht nur seiner Laterne zu folgen.[3] Kurz nach diesem Vorfall rief Juan Cartagena Magalhaës einen Morgengruß zu, wobei er ihn nur Capitän! anredete. Magalhaës verbat sich in Zukunft, ihn anders zu nennen, als Commodor (capitan general) und Cartagena vermied hierauf in den nächsten drei Morgen jeden Gruß. Als nun an einem windstillen Tage die Capitäne und höheren Officiere am Bord der Trinidad als Kriegsgericht über einen Schiffsjungen saßen und

[1] Von ihm ist die Weltkarte der königl. Bibliothek in München. (Cod. iconogr. Nr. 132.)

[2] Navarr. tom. IV, Nro. 19, p. 188.

[3] Herrera Dec. II, lib. IV, cap. 10.

Cartagena seine Ansprüche auf ein getheiltes Obercommando erneuerte, ergriff ihn Magalhaës an der Brust, erklärte ihn als verhaftet und gab ihn Luis de Mendoza in Gewahrsam.[1] Durch dieses entschlossene Auftreten unterdrückte Magalhaës jeden schädlichen Zweifel an seiner Amtsgewalt. Am 29. Novbr. wurde das Vorgebirge St. Augustin[2] erreicht und am 10. Januar 1520 war man in der Nähe des Caps Santa Maria.

Im Süden des Laplatastromes begannen die Entdeckungen an der damals noch nicht berührten Küste Südamerikas, wo man am 24. Februar die Bucht San Matias auffand und am 31. März den Puerto de San Julian erreichte.[3] Hier verkündigte Magalhaës seinen Entschluß, den australischen Winter abzuwarten, zum tiefen Mißbehagen der Capitäne, welche lieber die Aufspürung einer atlantisch-pacifischen Meerenge aufgegeben hätten und um die Südspitze Afrikas nach Indien gesegelt wären. Am Palmsonntag (1. April) ließ Magalhaës am Ufer Messe lesen und sämmtliche Officiere zur Tafel einladen, von denen aber nur Alvaro de la Mezquita erschien, der an Cartagenas Stelle zum Capitän des S. Antonio erhoben worden war. In derselben Nacht, nach der ersten Wache, erschien Gaspar de Quesada, Capitän der Concepcion, mit dem in Freiheit gesetzten Juan de Cartagena und 30 Bewaffneten auf dem S. Antonio und drang mit blankem Degen in die Cajüte des Alvaro de la Mezquita, ließ ihn

[1] Carta del cont. Juan Lopez de Recalde. 12. Mai 1521. (Navarrete tom. IV, p. 203.)

[2] Diario escr. por Francisco Albo. (Navarr. tom. IV, p. 209.) 29. November.

[3] Dieser Hafen findet sich übereinstimmend mit der mathematischen Lage unserer modernen Karten in einem zierlichen, nach dem Jahre 1525 gezeichneten Atlas. (Cod. iconogr. Nro. 136, Bl. 1, München.)

in Ketten werfen und sperrte ihn in die Kammer des Notars, vor deren verschlossener Thüre er eine Wache zurückließ. Als hierauf Elloriaga, der erste Leutnant des S. Antonio, ein Baske, die Freilassung Mezquita's begehrte und dem Hochbootsmann befahl, die Schiffsmannschaft zum Widerstand aufzubieten, streckte ihn Quesada mit 6 Dolchstößen bewußtlos nieder. Auf Geheiß der Verschworenen ließ dann der erste Leutnant der Concepcion Juan Sebastian d'Elcano die Geschütze des San Antonio in Bereitschaft setzen, nachdem die Mannschaft, der man mißtraute, entwaffnet worden war. Gleichzeitig wurde den Matrosen Wein und Lebensmittel nach Gelüsten verabreicht.[1] So waren beim Grauen des Morgens die drei meuterischen Capitäne, Cartagena wieder im Besitz des S. Antonio, Quesada auf der Concepcion, und Luis de Mendoza auf der Victoria. Sie meldeten jetzt dem Commodor, daß sie sich durch ihre Schritte vor ferneren Mißhandlungen hätten sichern wollen und forderten ihn auf, die kaiserlichen Instruktionen zu erfüllen. In diesem Falle seyen sie bereit ihm die Hand zu küssen und, wenn sie ihn bisher nur Sr. Gnaden genannt hätten, ihn Sr. Herrlichkeit (de señoria) in Zukunft anzureden. Mit verstellter Bereitwilligkeit entbot sie Magalhaẽs zu einer Verständigung nach der Trinidad, die Verschwornen aber baten, weil sie dort sich nicht sicher hielten, der Commodor möge sich lieber an Bord des S. Antonio verfügen. Als diese Antwort kam, sendete Magalhaẽs auf der Barke des S. Antonio den Alguacil Gonzalo Gomez de Espinosa mit 5 oder 6 Begleitern heimlich an Bord der Victoria zu Luis de Mendoza, um ihn zu

[1] Informacion en el puerto de S. Julian. 26. April 1520. (Navarrete, tom. IV, Doc. XX.)

einer besonderen Unterredung einzuladen. Während Mendoza mit schlauem Lächeln dem Alguacil seine ablehnende schriftliche Antwort vorlas, stieß ihm dieser den Dolch durch die Gurgel, während einer seiner Begleiter mit einem Streich gegen den Kopf den Capitän todt zu Boden streckte.[1] Duarte Barbosa mit 15 Bewaffneten bemächtigte sich jetzt der Victoria und zog Magalhaẽs' Flagge ohne Widerstand von Seiten der Mannschaft auf. Die beiden andern Meuterer auf dem Antonio und der Concepcion sahen sich jetzt in der schlimmsten Lage, denn der wachsame Magalhaẽs hatte am Ausgang des Hafens Anker geworfen, so daß die Schiffe nur an den Geschützen der Trinidad vorüber entweichen konnten. In der nächsten Nacht aber trieb, als alles im Schlafe lag, der Antonio auf das Commodorschiff zu, das ihn mit einer Salve begrüßte. Für wen erklärt Ihr Euch? rief Magalhaẽs dem aufgeschreckten Schiffsvolk zu. „Für den König unsern Herrn und für Eure Gnaden!" erscholl es als Antwort. So fiel denn dieses Schiff und bald darauf auch die Concepcion ohne Widerstand in Magalhaẽs' Gewalt, der Quesada, Antonio de Coca, und Juan de Cartagena in Ketten werfen ließ.[2]

Am andern Tage befahl der Commodor die Leiche des Mendoza zu viertheilen und den Capitän Quesada zu enthaupten. Mehr als 40 Personen hatten sich in todeswürdigem Grade bei der Meuterei betheiligt, doch beschränkte sich Magalhaẽs darauf, nur Juan de Cartagena und einen Kaplan Pedro Sanchez de la Reina zur Aussetzung an die Einöde des Hafens San Julian zu verurtheilen.

[1] Magalhaẽs bezahlte für den Mord dem Alguacil 12 und seinen Begleitern jedem 6 Ducaten aus Mendoza's und Quesada's Verlassenschaft.

[2] Navarr. tom. IV, Dec. XXI, p. 203 sq.

Am 22. Mai 1520 strandete der Santiago, mit welchem Juan Serrano den Küstenlauf gegen Süden untersuchen sollte, etwas südlich vom Flusse Santa Cruz (50° s. B.), ohne daß die Mannschaft mehr rettete, als das Leben. Obwohl Magalhaẽs der Verlust des Santiago nahe ging, verlieh er doch dem Serrano den Oberbefehl über die Concepcion. Im Juni und Juli wurde der Ankerplatz der Flotte von Bewohnern des rauhen, damals in Schnee gehüllten Landes besucht, die von jenen Seefahrern Patagonier genannt,[1] lange Zeit, in Folge der übertriebenen Berichte des Ritters Pigafetta,[2] als ein Riesengeschlecht gegolten haben. Zwei von ihnen behielt man an Bord zurück, um sie als Merkwürdigkeit nach Europa zu bringen. Als man eines Abends Feuer am Ufer sah, verfolgte eine Streifpartie von sieben Mann die Richtung und überraschte eine Patagonierfamilie in ihren zeltartigen Hütten aus Thierfellen, wo sie gastfrei über Nacht behalten wurden. Am andern Morgen entspann sich aber wahrscheinlich durch Mißverständniß ein Streit und die Eingebornen erschienen in Kriegstracht, bedrängten die Spanier, welche nur ein einziges Feuerrohr bei sich führten, und nöthigten sie nach Verlust eines Gefährten zum Rückzug.

Am 24. August lichtete das Geschwader die Anker. Magalhaẽs befehligte die Trinidad, Mezquita den San Antonio, Serrano die Concepcion und Duarte Barbosa die Victoria. Nachdem man Cartagena und den Priester, mit dürftigen Lebensmitteln versehen, zurückgelassen hatte, drang man nach

[1] Petri Martyris Dec. V, cap. 7.

[2] Pigafetta, premier voyage autour du monde, Paris, l'an IX, p. 26. Das einzig Wahre an den Berichten ist, daß die Patagonier durchschnittlich etwa das Maß europäischer Gardegrenadiere besitzen.

Süden bis zum Rio Santa Cruz vor, wo man vielleicht, weil die Jahreszeit noch zu rauh war, bis zum 18. Oktober blieb und die Flotte mit Fischen, Wasser und Holz sich versah.[1]

Im Hafen von Santa Cruz erklärte Magalhaẽs den Capitänen, daß das Geschwader der Küste bis zum 75° s. B. folgen solle, wenn es nicht früher eine Meerenge oder die Südspitze des Festlandes erreiche,[2] denn erst dann gedenke er nach Madagaskar und in östlicher Richtung nach den Gewürzinseln zu steuern. Am 18. October verließ das Geschwader den Hafen Santa Cruz und am 21. wurde das Cap der Elftausend Jungfern und die Einfahrt in einen tiefen Küsteneinschnitt entdeckt. Magalhaẽs schickte zur Ergründung dieses Golfes zwei Fahrzeuge ab, welche durch die beiden

[1] Am 11. October konnte dort der Astronom Andres de San Martin eine Sonnenfinsterniß um 10 Uhr 8 Minuten Vormittags wahrnehmen. (Herrera Dec. II, lib. IX, cap. 14.) Vielleicht gewährte ihm diese Beobachtung für den Hafen San Julian die für die damalige Zeit nicht sehr fehlerhafte Länge von 56°, von der Maximilianus Transsylvanus in seiner Relation §. 4 spricht. Der wackere Gelehrte hatte schon am 17. Decbr. 1519 nach Berechnung eines Mondabstandes vom Jupiter seine Länge zu bestimmen gesucht. Er fand aber nach den astronomischen Kalendern des Regiomontanus, wie nach den Tafeln des Abraham Ben Samuel Zacuth (Almanach perpetuum, Ephemerides, et diarium Abraami Zacuti hebrei. Venedig. s. a.) für die Küste von Brasilien einen Unterschied von 17 Stunden 55 Minuten gegen den Meridian von Sevilla oder eine westliche Länge von beinahe 269°! Solche maßlose Irrthümer schrieb der verlegne Astronom entweder Druckfehlern in den Ephemeriden oder Irrthümern in den Berechnungen der Planetenbewegungen zu (Herrera Dec. II, lib. IV, cap. 10. Barros Dec. III, lib. V, cap. 8) und so oft er auch später seine Länge durch Mondabstände zu ermitteln gedachte, immer gelangte er zu widerspänstigen Ergebnissen.

[2] Pigafetta, Voyage p. 46. Dieß ist ein befriedigender Beweis, daß Magalhaẽs keine sichre Kunde über das wirkliche Vorhandenseyn der patagonischen Straße besessen haben konnte.

ersten, engen Kehlen in den nach Süden erweiterten Sund der patagonischen Straße vordrangen. Als sie mit ihrem Bericht wiederkehrten, folgte ihnen das Geschwader in die sogenannte dritte Bucht, welche bei Cap Froward endigt.

Die Magalhaësstraße wird gebildet von dem wunderlich zerrütteten Archipel des Feuerlandes und den aufgerollten Felsenzungen und trügerischen Sunden der astreichen Südspitze von Amerika. Sie besteht aus einer Flucht von Felsenkammern mit schmalen vielgelenkigen Ausgängen, an deren Wänden das Senkblei in unbekannte Tiefen rollt, und die den Seefahrer oft genug in falsche und verschlossene Golfe locken. Segelschiffe, die wie Magalhaës' Geschwader in die atlantische Mündung einfahren, haben widrige Gegenwinde zu bestehen, und es erforderte nicht nur große nautische Geschicklichkeit, den Pfad durch dieses seltsame Gehäuse aufzufinden, sondern auch ungewöhnliche Entschlossenheit um nicht vor diesen Schluchten und Felsenzangen zurückzubeben, welche die Phantasie, wie alles Unbekannte, mit Gefahren bevölkerte. Von Cap Froward auf der Halbinsel Braunschweig (53° 54′ südl. B.) wird die Straße plötzlich gegen Nordwest gebrochen, und an diesem Punkte tritt auch ein Wechsel der Landschaft ein, denn während die atlantische Hälfte geräumige Buchten mit Inseln und Untiefen, und den Schmuck immergrüner myrtenartiger Gebüsche am Ufer bietet, ist der pacifische Theil nur ein Engpaß, wo sich todte Steinmassen bis zu 7000 Fuß erheben. Wenn sich die düstren Wetter öffnen, leuchtet ewiger Schnee von den Häuptern der Berge und hellblaue Gletscher steigen herab bis zum Saume des tintenfarbigen Meeres. Nur an geschützten Stellen regt sich schüchtern erfrischendes Grün und die Schauer der Schöpfungsstille unterbricht höchstens das

zärtliche Spiel der Wallrosse an den Uferbänken, so daß nach allen Schilderungen die Vorstellungen empfindsamer Gemüther von einem Schattenreiche dort am besten befriedigt würden.[1]

Nachdem Magalhaës die heutige Hungerbucht, noch diesseits Cap Froward, erreicht hatte, schickte er von dort den S. Antonio aus, um die Golfe zu untersuchen, die sich nach Süden öffneten, verließ aber selbst unvorsichtig seinen Ankerplatz und beschäftigte das Schiffsvolk mit Fischfang. Als der S. Antonio von seiner Erforschung ohne Ergebniß zurückkehrte, fand er das Geschwader nicht mehr, und da seine Signalschüsse ungehört verhallten und etliche Tage verstrichen waren, begehrte das Schiffsvolk umzukehren. Dieser Ansicht war auch der Pilot des Geschwaders Esteban Gomez, ein Portugiese, der sich an Bord des S. Antonio befand, und schon nach der früheren Recognoscirung der Straße zur Umkehr gerathen hatte, weil er Mangel an Lebensmitteln voraussah, worauf ihm aber Magalhaës den kräftigen Bescheid gegeben hatte: und wenn er das Lederzeug am Tauwerk kauen müßte, würde er sein Versprechen dem Kaiser erfüllen![2] Zugleich war es seitdem bei Lebensstrafe verboten worden, Unruhe über das Gelingen der Entdeckung zu äußern, denn es war beschlossen, daß nur der Schrecken vor Magalhaës die ersten Seefahrer durch die Thore des Stillen Meeres treiben sollte. Gomez gerieth jetzt in Streit mit Alvaro de la Mezquita und nachdem Capitän und Lootse Messerstiche gewechselt hatten, ergriff die Mannschaft Partei, warf Mezquita in Ketten und

[1] Man vergl. Erdumsegelung der Fregatte Eugenie. Berlin 1856, Bd. 1, S. 119 ff., und Heinrich Heine, Reise um die Erde, Leipzig 1856, Bd. 2, S. 173 ff.

[2] Herrera Dec. II, lib. IX, cap. 15.

begab sich unter dem Befehl des dritten Officiers, Geronimo Guerra auf den Heimweg nach Spanien, wo der S. Antonio am 6. Mai 1521 eintraf, und alsbald die schlimmsten Beschuldigungen über Magalhaẽs in Umlauf gesetzt wurden.[1]

Es war das stattlichste Schiff und 60 Mann die Magalhaẽs verlor. Nachdem 6 Tage in Warten und 3 mit vergeblichem Suchen verstrichen waren, begehrte am 21. November der Commodor, wahrscheinlich zur Prüfung der Gemüther von den Officieren der Victora schriftliche Aeußerungen, ob man die Durchfahrt fortsetzen solle oder nicht. Das Gutachten des Astronomen San Martin[2] verräth deutlich die Niedergeschlagenheit der Mannschaft und die Schüchternheit vor der unbeugsamen Strenge Magalhaẽs'. Doch hielt es der Commodor für gerathen, ausführlich die Besorgnisse vor Erschöpfung der Mannschaft und Mangel an Tauwerk, welche laut wurden, zu widerlegen, ließ aber gleich am andern Tage (23. November) die Anker unter feierlichen Salven heben und erreichte wirklich am 27. die Mündung der Meerenge, worüber die Seefahrer ihre Freude durch den Namen des schönen oder ersehnten Vorgebirges (Fermoso, Deseado) ausdrückten, welchen sie dem Cap zur Linken bei der Ausfahrt hinterließen.[3] Während dieser Zeit hatten sie wohl einen Begräbnißort am Ufer, aber nirgends Bewohner und nur auf der Küste zur Linken nächtlich etliche Feuer gesehen, wonach sie diese Länder (Tierra del fuego) benannten, die sie richtig für Inseln

[1] Navarr. tom. IV, Nro. 12, p. 201 sq. Man dachte sogar daran, seine Familie in Gewahrsam zu setzen.

[2] Bei Barros (Dec. III, liv. V, cap. 9, p. 642), der die Tagebücher des interessanten Mannes besaß.

[3] Schiffsbuch des Francisco Albo p. 216.

hielten, weil sie das Rauschen der Brandung an der andern Seite der Felsen zu hören glaubten.[1] Magalhaës ging jetzt auf hoher See gegen Norden hinauf, und verlor, nachdem er sie ein einzigesmal auf großer Entfernung am 1. December unter 48° südl. Br. gesehen hatte, die Küste von Südamerika auf immer. Er fuhr dann zwischen den Inseln Juan Fernandez und San Felix hindurch, aber ohne sie zu erblicken, und behielt von diesem Punkte aus (30° 30′ südl. Br.) seit 21. December im Allgemeinen einen westnordwestlichen Curs, wodurch es zufällig geschah, daß Magalhaës theils zwischen durch, theils an den Rändern der australischen Inselwolken vorüber, die Nukahiwa- (Marquesas) Gruppe zur Rechten, die Paumotu- (gefährliche) Gruppe zur Linken behaltend, von dem mit Inseln bestirnten Streifen des stillen Meeres zwischen dem Aequator und dem südlichen Wendekreise nichts gewahrte, als am 25. Jan. 1521 unter 16° 15′ südl. Br. eine unbewohnte Koralleninsel S. Pablo[2] und am 4. Februar ein andres leeres Inselchen unter 11° 45′ südl. Br., wegen der Schwärme von Haifischen de los Tiburones genannt, und das wahrscheinlich südwestlich von der Marquesas-Gruppe gesucht werden darf.[3] Die Linie wurde zwischen dem 11. und

[1] Bericht des Maximilianus Transsylvanus §. 9.

[2] Tagebuch des Albo. Nicht am 24. Januar 1521.

[3] Das Schiffsbuch des Albo enthält Tag für Tag die recht genauen Breitenbestimmungen, nach welchen sich der Weg des Magalhaës hat auffinden lassen. (Berghaus, Physikal. Atlas, 2. Abth., Bl. 4.) Man sieht aber auch den Curs des Magalhaës und des Elcano in dem zierlichen Atlas (Cod. iconogr. Nro. 136, Bl. X, München), welcher, wie ich glaube rechtfertigen zu können, in der Zeit von 1532—40 gezeichnet worden ist, mit grüner Farbe auf einem Planiglob gezogen und als el viazo per andar (Magalhaës) a le Maluche und el viazo de tornar (Elcano) da

12. Februar etwas östlich von der Christmas-Insel unter 156° westl. L. von Paris gekreuzt. Am 28. Februar hatte man bereits 13° nördl. Br.[1] gewonnen, und fuhr durch diesen verwaisten Theil des inselreichen Oceans sechs Tage lang, bis man am 6. März zwei Inseln, Guam und Santa Rosa, zur Rechten und Linken erblickte. Da hier die Eingeborenen in kleinen hurtigen Kähnen mit Auslegern und dreieckigen Mattensegeln die Schiffe umschwärmten, nannte Magalhaës diese Gruppe, die Inseln der Lateinischen Segel, aber weit populärer wurde der Name der Diebsinseln (Ladrones), welchen ihnen das Schiffsvolk ertheilte, wegen der Frechheit, womit die olivenfarbigen nackten Eingeborenen an Bord kamen und stahlen, obgleich man das Verdeck von ihnen wiederholt säuberte und ihre ohnmächtigen Geschosse durch eine wohlgezielte Salve erwiederte. Als es ihnen endlich gelungen war, die Barke eines Schiffes zu stehlen, setzte Magalhaës ans Land, brannte ihre Ortschaft nieder und plünderte ihre Vorräthe an Kokosnüssen, Yamswurzeln und Zuckerrohr, womit sich die entkräftete Mannschaft nicht wenig erquickte, da sie seit Monaten nichts genossen hatte, als den zu Staub zerfallenen, von Würmern belebten und von Ratten verunreinigten Zwieback. Am

le Maluche angegeben. In der sonst völlig leeren Südsee liegen die beiden Inseln S. Paulo und de los Tuburones (sic) zur Rechten von Magalhaës' Curs.

[1] Es ist im höchsten Grade merkwürdig, daß Magalhaës, welcher doch genau wußte, daß die Molukken dicht am Aequator lagen (Navarr. tom. IV, Nro. 19, p. 189), diese hohen nördlichen Breiten zur Ueberfahrt wählte. Pigafetta (Voyage, p. 57) behauptet, man habe unter 12° nördl. Breite das Vorgebirge Cattigara des Ptolemäus gesucht, allein wahrscheinlicher ist, daß Magalhaës auf die Insel Zipangu Jagd machte, wie es auch 1526 von der Victoria geschah. (Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 407.)

9. März setzte man die Fahrt gegen Westen fort, und erreichte am 16. unter 9° 40′ n. Br. die Surigaogruppe vor der gleichnamigen Straße zwischen Mindanao und Leyte, wo man den Kranken einige Erholung am Ufer gönnte, und freundlichen Verkehr mit Bisayastämmen pflog, welche die Philippinen zwischen Luçon und Mindanao bewohnen. Am 28. März hielten die Entdecker in der Surigaostraße vor der Insel Limasagua,[1] deren Radscha[2] sie gutmüthig bewirthete und sich erbot, als Lootse sie nach der Insel Çebu zu begleiten, wo sie, was ihnen noch nicht gelungen war, Lebensmittel in Fülle finden würden. Er führte das Geschwader an der Westküste von Leyte gegen Norden bis zu der Camotesgruppe und brachte es dann sicher in den Kanal zwischen Çebu und der kleinen Insel Mactan. Vor der Stadt Çebu wurden am 7. April die Anker geworfen, und der Radscha von Limasagua, ein Vetter des Radscha von Çebu, belehrte diesen über die billigen Absichten der Ankömmlinge und vermittelte bald einen friedlichen Verkehr, wobei die Europäer die Wirkung ihrer Feuerwaffen, die Boussole, und ihre Stahlpanzer anstaunen ließen, indem sie zum Schein einen Zweikampf aufführten. Der Radscha hätte gern dem Geschwader ein Hafengeld aufgelegt, aber ein siamesischer Rheder, der vor Çebu lag, klärte ihn auf, daß er mit denselben Leuten zu thun habe, die bereits Calicut und Malacca erobert hätten.[3] Man beeilte sich daher einen Friedensvertrag zu schließen. Der Radscha schaffte

[1] Im Diario des Albo (p. 220) Mazava, bei Pigafetta (Voyage p. 80) Massana genannt.

[2] Pigafetta nennt ihn Radscha Colambu. Colambu scheint aber nur ein königlicher Titel zu seyn.

[3] Pigafetta, Voyage p. 90.

Lebensmittel, beschenkte die spanischen Botschafter und ließ sie vom Erbprinzen bewirthen, der ihnen seine vier Töchter völlig entblößt im Tanze zeigte. Als nun am nächsten Sonntage (14. April) die Spanier am Ufer die Messe celebrirten, ließ sich der Radscha, sammt dem Thronfolger und ebenso die Königin mit etlichen hundert Unterthanen taufen, indem sie versprachen, ihre Götzen zu verlassen und das Kreuz zu verehren. Konnten nun freilich diese contrebanden Seelen nicht so hastig in das Himmelreich eingeschwärzt werden, so feierte doch das Geschwader mit Geschützlärm und Feuerwerk diese Bekehrungen. Nachdem der Radscha Kaiser Carl V. den Lehenseid geschworen hatte, wollte zu seiner Belohnung Magalhaës die vier andern Häuptlinge der Insel nöthigen, den getauften Radscha als Souverän anzuerkennen. Zwei von ihnen gaben sich den Schein des Gehorsams, den andern beiden hartnäckigen legten die Spanier ohne Widerstand ihre Dörfer in Asche. Nach und nach hatten sich aber Alle, welchen die Fremdlinge anstößig geworden waren, nach der kleinen Insel Mactan östlich von Çebu begeben. Einer der dortigen Häuptlinge forderte in verrätherischer Absicht den spanischeu General auf, mit seiner Hilfe die Radschas dieser Insel zu unterwerfen. Taub gegen alle Warnungen der Seinigen, wie des Radschas von Çebu, ließ Magalhaës drei Boote bewaffnen und fuhr mit dem Reste der noch gesunden Mannschaft, 60 oder 70 Mann stark, begleitet von dem getauften Radscha und tausend seiner Krieger in 20—30 Barken, in der Nacht zum 27. April 1521 nach Mactan hinüber. Die Boote der Spanier konnten sich dem Ufer nicht nähern und ohne die Geschütze auszuschiffen, watete Magalhaës mit 55 Gefährten beim Tagesgrauen ans Ufer. Mit sträflicher Geringschätzung

verbat sich der General jede Unterstützung seiner eingebornen Bundesgenossen, die nur aus der Ferne an den Wundern der christlichen Waffen sich erbauen sollten. Man begann damit die verlassene Ortschaft am Ufer den Flammen zu übergeben. Bald aber zeigten sich 1500 Mactanesen in drei Banden, welche die Spanier in der Fronte und an beiden Flanken anfielen. Magalhaës ordnete seine Gefährten gegen den dreifachen Angriff, aber seine Musketiere und Armbrustschützen verschossen vergeblich ihre Munition nach den gut gedeckten Feinden. So wie die Spanier ihr Feuer einstellen mußten, drängten die Feinde näher. Magalhaës wollte nicht weichen; da riß ihm ein Steinwurf die Stahlhaube vom Kopf, während ein Bambusspeer ihm durch den rechten Schenkel flog. Die Spanier kehrten jetzt nach ihren Booten um, wobei Magalhaës im Handgemenge einen Speerstich durch den Kopf erhielt, der ihn entseelt zu Boden streckte.[1] Sein Schicksal theilte Cristobal Rabelo, der Capitän der Victoria, und sechs andere Spanier. Der christliche Radscha eilte jetzt seinen Bundesgenossen zu Hülfe, denn das Gefecht dauerte noch im Wasser fort, bis die Artillerie von den Booten aus thätig werden, und die Flotte sich zurückziehen konnte.[2]

[1] Sein Name wird merkwürdigerweise hoch auf den Philippinen und namentlich auf Çebu verehrt, während noch heutigen Tages auf den Mactanesen die Schande ruht, daß ihre Voreltern den merkwürdigen Mann erschlagen haben. (Crawfurd, Dictionary of the Indian Islands, London 1856, p. 236.) In demselben Jahre verschied Magalhaës' einziger Sohn, und da im nächsten (1522) auch die Mutter ins Grab folgte, so erbten zuerst Magalhaës' Schwiegervater, Diogo Barbosa, und nach dessen Tode Diogo's Brüder, nicht ohne Proceß mit dem Fiscus, die Privilegien des großen Entdeckers. (Navarr. tom. IV, p. XC.)

[2] Pigafetta, Voyage p. 121 sq. Transsylvanus §. 13. Herrera, Dec. III, lib. I, cap. 4. Barros Dec. III, liv. V, cap. 10.

Das Geschwader wählte jetzt Duarte Barbosa zum Befehlshaber und den Portugiesen Luis Alfonso zum Capitän der Victoria. Die Niederlage auf Mactan hatte aber die Sinnesart der trügerischen Christen auf Çebu geändert, besonders seitdem ihnen die siegreichen Mactanesen mit Krieg drohten, wenn man sich nicht der Fremdlinge und ihrer Schiffe bemächtige. Der Radscha von Çebu lud die Spanier am 1. Mai zu einem großen Bankett in seine Stadt, um ihnen ein kostbares Juwel als Abschiedsgeschenk zu überreichen. Juan Serrano wäre lieber der verdächtigen Einladung nicht gefolgt, als ihm aber Duarte Barbosa Feigheit vorwarf, sprang er zuerst ins Boot und der Befehlshaber und 22 Spanier folgten. Friedlich beim Mahle wurden diese Opfer überfallen, deren Todesschrei bis zu den Schiffen drang, worauf diese sogleich die Gebäude am Ufer zu beschießen begannen. Da erschien Juan Serrano, bis aufs Hemd entblößt, verwundet und gefesselt am Strand, bat sie das Feuer um seinetwillen einzustellen und ihn von seinen Feinden auszulösen. Auf dem Geschwader aber traute sich Niemand mehr unter die tückischen Çebuaner und sobald die Schiffe die Anker lichteten, wurde der jammernde Serrano weggeführt, dessen Todesklagen aus der Ferne noch hörbar wurden, während die frohlockenden Eingebornen am Ufer vor den Augen der Spanier die aufgepflanzten Kreuze fällten. [1]

Nach Barbosas Ermordung war Juan Carvalho, der Steuermann der Concepcion, zum General und Gonzalo Gomez de Espinosa zum Capitän der Victoria ernannt worden, während im Canal zwischen Çebu und Pojol oder Bohol die Concepcion in Brand gesteckt wurde, weil die Mannschaft,

[1] Pigafetta, Voyage p. 127. Herrera l. c. cap. 9. Navarrete, tom. IV, p. 64 sq.

auf 150 Köpfe geschmolzen, nur für zwei Schiffe noch ausreichte. Diese suchten jetzt ihren Weg an der Insel Mindanao herum, die sie Quipit oder Quepindo nennen, berührten die kleine Insel Kagayan auf ihrer Ueberfahrt nach Palawan, wo sie in muhammedanischen und heidnischen Ortschaften einige Vorräthe von Reis eintauschen konnten.[1] Von der Südspitze der Insel gewannen sie am 8. Juli in kurzer Ueberfahrt Borneo und den großen Hafenplatz Bruni,[2] welcher der Insel den Namen gegeben und wo Malayen, noch bevor der Islam zu ihnen drang, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts[3] sich niedergelassen hatten. Diese Stadt, wo die Spanier einen Lootsen für die Molukken zu finden hofften, zählte damals 20—25,000 Häuser und stand unter einem muhammedanischen Radscha.[4] In vergoldeten Prauen erschienen seine Beamten bei den Schiffen und holten am 15. Juli die spanischen Gesandten auf Elephanten durch die mit Soldaten gefüllten Straßen nach dem Palaste des Monarchen, der, von morgenländischem Luxus strahlend, hinter vergitterter Loge durch ein Sprachrohr mit seinen Kammerherrn und durch diese mit den Fremdlingen verkehrte, denen er Erlaubniß zum Bleiben ertheilte. Am 29. Juli aber geriethen die Schiffe in solche Bestürzung beim Anblick dreier Geschwader von Kriegsprauen, die aus der Stadt liefen, daß sie mit Zurücklassung eines Ankers

[1] Francisco Albo bei Navarrete (tom. IV, p. 221).

[2] Albo schreibt Borney; Lodovico Barthema, welcher die Insel zuerst beschrieb Bornei (lib. III, cap. 26; bei Ramusio tom. I, fol. 182). Richtiger liest man bei Pigafetta Burnei. Die Malayen sprechen Brune, Brunai, Burne und Burnai.

[3] Crawfurd, Dictionary p. 61.

[4] Pigafetta (Voyage p. 145) nennt ihn Siripada, wahrscheinlich Sri Pati, was nur ein Fürstentitel wäre.

die hohe See suchten und sich dort zweier Dschonken bemächtigten, an deren Bord sie einen Prinzen von Luçon, den Admiral des Sultans von Bruni fingen, den aber Carvalho, wahrscheinlich bestochen, wieder freiließ. Obgleich die Bornuesen versicherten, das Ablaufen der Kriegsprauen habe nicht ihnen, sondern einem entfernten Feinde gegolten, hoben die Spanier doch die Anker.

Von Bruni aus mußten sie zuerst wieder an Palawan, Kagayan und Solo vorüber nach Quipit (Mindanao) zurück. Unterwegs fingen sie auf einer Dschonke Tuan[1] Mahmud, den Statthalter des Sultans von Bruni in Palawan, der ihnen am 7. October ein reichliches Lösegeld in Lebensmitteln auszahlte,[2] und auf einer andern Dschonke einen Lootsen, der sie bis zu den Serangani-Inseln an der Südspitze Mindanaos brachte, wo sie nach einem gefährlichen Sturm am 28. October einen zweiten Lootsen fingen, der ihnen aber sammt dem ersten bei der Insel Sangir entsprang. Aus dieser neuen Verlegenheit half einer der weggefangenen Malayen, der die Schiffe nach den nahen Molukken zu bringen verhieß und sie auch wirklich an den Inseln Sian, Paginsara, Mêio nach Südosten führte, bis am 6. November 1521 vier der molukkischen Inseln sich zeigten und am 8. November vor Sonnenaufgang die beiden Schiffe vor Tidori Anker warfen. Als General befehligte seit September Gomez de Espinosa und als Capitän der Victoria Juan Sebastian de Elcano, denn der Portugiese Juan Carvalho war von der Mannschaft angeblich wegen Mißachtung der königlichen Befehle abgesetzt worden.[3]

[1] Tuan (Herr); ein Titel, der allen Muhammedanern dort gebührt.

[2] Navarr. tom. IV, p. 296.

[3] Herrera Dec. III, lib. I, cap. 10. Aussage Elcano's am 18. October 1522. (Navarr. tom. IV, p. 289.)

An jenem Morgen erschien Sultan Almansor, der Radscha Tidori's an Bord der Schiffe, bezeugte seine Freude über ihre Ankunft, ließ sich die spanische Flagge entfalten, betrachtete aufmerksam das Gepräge der Münzen und schwor dann auf den Koran Kaiser Carl V. den Lehnseid, unter der Bedingung, daß ihm die Spanier Ternati unterwerfen sollten. Niederschlagend wirkte aber auf die Entdecker die Nachricht, daß Francisco Serrão, Magalhaës' Waffenbruder, vor sieben Monaten, zu derselben Zeit, wie dieser auf Mactan, gestorben war, und zwar (was man erst später erfuhr) durch Gift von Almansors Hand. Da nur geringe Vorräthe von Gewürznägeln auf Tidori feil waren, rieth ihnen der Radscha bis zur neuen Ernte im December zu warten; die Spanier drängten aber zu Eile. Es war daher wichtig, daß ein Bruder des Radscha von Ternati am 11. November die Schiffe besuchte und der portugiesische Factor dieser Insel Pedro Affonso de Lourousa [1] sich bestechen ließ, auf spanischen Schiffen nach Europa zu flüchten, so daß, nachdem mit Ternati am 17. December, [2] wie früher mit Jussuff, dem betagten Radscha von Dscheilolo auf Halamahera, [3] und später mit dem Radscha von Batschian, ein Freundschaftsvertrag geschlossen worden war, von diesen Inseln mit Gewürzfrachten versehen, am 18. December die spanischen Schiffe die molukkischen Inseln

[1] So nennt ihn Pigafetta, während er nach Barros (Dec. III, liv. V, cap. 10) Joaõ hieß. Der Bruder des damals bereits von Almansor vergifteten Radscha's von Ternati war der Reichsverweser und molukkische Nationalheld Taruwes.

[2] Navarr. tom. IV, Doc. Nro. 27.

[3] Die Stadt Dscheilolo muß von der nach ihr benannten Insel (Gilolo), welche bei den Eingebornen Halamahera heißt, beständig unterschieden werden.

bereits verlassen konnten, als auf der Trinidad ein Leck bemerkt wurde, welcher dieses Schiff zur Umkehr und zu einer mindestens drei Monate erfordernden Ausbesserung nöthigte. Man beschloß daher, daß Espinosa mit der Trinidad zurückbleiben und dann seinen Weg durch die Südsee nach Panama suchen sollte, während Elcano am 21. December 1521 mit der Victoria, an deren Bord sich 47 Europäer und 13 Eingeborne, theils Gefangene, theils Freiwillige, sich befanden, nach der Heimath abging.

Der muhammedanische Lootse, ein Tidorese, führte die Victoria zuerst südlich, durch die Latta-Inseln, dann östlich an der Xulagruppe vorüber und durch die Burustraße nach Ambon. Von dort ließ er gegen Süden durch die Ombaistraße nach Timor steuern, dessen Nordküste man am 26. Januar 1522 erreichte und ihr bis zur Westspitze der Insel folgte, die man am 9. Februar aus dem Gesicht verlor. Man hielt sich jetzt südwestlich, um die gleiche Breite wie das Cap der Guten Hoffnung zu gewinnen. Am 18. März, als der Pilot Francisco Albo die Breite auf 37° 35′ bestimmt hatte, Mitte Wegs zwischen Australien und Afrika, kam der öde Felsenrücken der Insel Neu-Amsterdam in Sicht, den man unberührt ließ und den Curs fortsetzend am 8. Mai acht Leguas vom Rio do Infante (Buschmännerfluß) Afrika erreichte. Erst am 20. Mai lag das Cap der Guten Hoffnung im Südosten und am 9. Juli nach der Rechnung des Piloten ging man vor den Hafen Rio Grande der capverdischen Insel Santiago vor Anker. Die Seefahrer waren damals auf 30 zusammengeschmolzen, nachdem 2 Mann bei Timor sich heimlich entfernt und 15 Spanier und 6 Tidoresen auf der Ueberfahrt dem Hunger erlegen,[1] die Uebrigen aber so entkräftet waren, daß manche

[1] Elcano spricht in dem Briefe, dd. San Lucar 6. Septbr. 1522,

bei Erreichung des Rio do Infante statt um das Cap, lieber nach Moçambique, der nächsten portugiesischen Niederlassung, gesegelt wären. Die Pflanzer der Insel Santiago behandelten die Spanier anfangs leutselig, als aber am 14. Juli ihr Boot für eine Ladung Reis im Hafen als Bezahlung Gewürznägel angeboten hatte, merkten die Portugiesen, daß die Victoria aus Ostindien kam und ergriffen das Boot sammt den 12 spanischen Matrosen und einem Tiboresen.[1] Die Victoria wurde am andern Morgen durch eine Barke aufgefordert sich zu ergeben, und im Hafen wurden eilig vier Fahrzeuge armirt, worauf Elcano, obgleich die müde Mannschaft Tag und Nacht an den beiden Pumpen arbeiten mußte,[2] alle Segel entfalten ließ. Nachdem am 6. August abermals einer der Matrosen gestorben war,[3] erreichten endlich am 6. September 1522 3 Asiaten und 13 Europäer, deren Namen uns sämmtlich erhalten worden sind (darunter außer Elcano der Steuermann Francisco Albo und Antonio Pigafetta) nach der ersten Reise um die Erde San Lucar de Barrameda, und zogen barfuß und im Hemd in Procession nach der Cathedrale Sevillas, um dort dankbar ihre Andacht zu verrichten.[4]

von dem Graf Baldelli Boni in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Marco Polo eine italienische, und dann Schmeller (Abhandlungen der Münchner Akademie, Sitzung vom 2. Decbr. 1843) eine fehlerhafte lateinische Uebersetzung veröffentlicht hat, von 21 Todten, folglich müssen sechs der Eingebornen gestorben seyn. Er behauptet, seine Leute hätten in fünf Monaten nichts genossen als Reis und Wasser.

[1] Sie wurden später auf die dringenden Vorstellungen Kaiser Carls V. von den Portugiesen wieder freigegeben.

[2] Brief Elcano's an Kaiser Carl V. l. c.

[3] Navarr. tom. IV, p. 93. Note 5.

[4] Die Beute, welche sie heimbrachten, bestand in 533 Centnern (Quintales) Gewürznägel, die zusammen nach Barbosa's Werthangaben, nämlich

Begierig entbot der Kaiser die 16 europäischen und asiatischen[2] Seefahrer an sein Hoflager nach Valladolid,[3] wo er Juan Sebastian d'Elcano mit einem Gnadengehalt von 500, den Piloten Albo und den Hochbootsmann Miguel de Rodas aber mit 133 Ducaten Leibrente beschenkte. Außerdem verlieh er als Wappen dem Elcano die Burg aus dem castilischen Wappen und auf der andern Hälfte in goldenem Felde Muskatnüsse, Zimmtrinden und Gewürznägeln, den Helm aber geziert durch eine Erdkugel mit der Legende: Primus circumdedisti me. Aehnliche aber minder bedeutungsvolle Wappen erhielten auch der Pilot, der Hochbootsmann, der Zahlmeister Martin Mendez und der Barbier (Wundarzt) Hernando de Bustamente.[4]

der Bahar (à 5 Quintales) für 2 Ducaten (Ramusio, Viaggi. tom. I, Venedig 1550, fol. 347 verso) 213 Ducaten gekostet hatten, während damals in London nach Crawfurd der Centner mit 336 Ducaten bezahlt wurde, so daß diese Gewürzfracht einen Werth von mehr als 100,000 Ducaten darstellte, während die Kosten des Magalhaënschen Geschwaders sich nur auf $8^1/_3$ Mill. Maravedis oder 22,000 Ducaten beliefen.

[2] Brief Carls V. an Elcano dd. Valladolid 13. Septbr. 1522 in der Coleccion de Documentos inéditos para la Historia de España. Madrid 1842, tom. I, p. 247.

[3] Die erste Erkundigung, welche einer von den Tidoresen bei seiner Ankunft in Spanien einzog, bestand darin, daß er fragte, wieviel Realen der Ducaten, wieviel Maravedis der Real enthalte. Dann ging er von einem Gewürzkrämer zum andern und erkundigte sich genau nach den Marktpreisen der Gewürze. (Oviedo lib. XX, cap. 4; tom. II, p. 32.)

[4] Herrera Dec. III, lib. IV, cap. 14; tom. III, p. 133.

Viertes Capitel.

Der Streit um die Molukken.

Die fünf Gewürzinseln Ternati, Tidori, Mortir, Makian und Batschian, die im Jahre 1504 von dem ersten Europäer, Lodovico Barthema aus Bologna, besucht wurden, liegen hart an der Westküste von Halamahera (Gilolo), dicht über und unter dem Aequator. Die größte aber unfruchtbarste der Molukken oder richtiger Malukken, Batschian, besitzt 800; die fruchtbarste und nächstgrößte Ternati nur 11 geographische Quadratmeilen Fläche und besteht, wie die Geschwisterinseln, nur aus einem vulkanischen, rastlos thätigen und ewig bewölkten Kegel, an dessen Fuß, einer riesenhaften Myrte nicht unähnlich, in immergrünen Wäldern der Nelkenbaum (Caryophyllus aromaticus, L.) wächst, dessen Blüthendolden jene Knospen tragen, welche vor dem Aufbrechen gepflückt und getrocknet, im Handel unter dem Namen der Gewürznägel bekannt sind und bereits in einem römischen Zolltarif (176—180 n. Chr.), aber deutlicher noch von Plinius [1] erwähnt werden. Erst kurz vor Ankunft der Europäer lernten die Eingebornen den kostbaren Baum pflegen und schonen; sie selbst aber begnügten sich mit so dürftig entwickelten Verhältnissen, daß sie Barthema den Pulajern, der verachtetsten Kaste in Malabar, vergleicht.[2] Aus ihren alten Annalen kann nur mit einiger Sicherheit geschlossen werden, daß die Inseln zum Theil von Halamahera aus bevölkert wurden, wie denn lange

[1] L. 16 §. 17. Dig. lib. XXXI, tit. IV. Plinius, Hist. Nat. XII, 15. Schon Diogo do Couto (Dec. IV, liv. VII, cap. 9) hat auf diese Stelle aufmerksam gemacht.

[2] Lodovico Barthema cap. 25. Ramusio, tom. I, fol. 181 b.

Zeit der König von Dscheilolo eine Art Oberherrschaft über die Molukken ausübte, bis diese Rolle an Ternati überging, deren Radschas einen vierfachen Sonnenschirm zu führen pflegten, zum Erkennungszeichen ihres politischen Vorrangs. Auch darin darf man den Ueberlieferungen Glauben schenken, daß vor der Königszeit jedes Dorf nur von Häuptlingen regiert wurde, welche später und selbst noch unter der niederländischen Herrschaft bei einer Thronerledigung unter den berechtigten Nachfolgern aus der fürstlichen Familie ihren Gebieter wählten. Als Serraõ nach Ternati kam, herrschte der zwanzigste Colano oder König einer Regentenreihe, deren Chronologie angeblich bis zum Jahr 1257 hinaufreicht. Obgleich die Inseln in Gesichtsnähe von einander liegen, herrschte doch auf jeder eine andere Sprache oder Mundart, nur daß nach der frühzeitigen Ankunft von Orang Malayu zuletzt das Malayische die gemeinsame Umgangssprache bildete. Aber nicht bloß Malayen, sondern auch Javanen und Araber ließen sich auf den Inseln nieder. Letztere brachten zuerst eine Schrift nach dem Archipel, vervollkommneten den Schiffbau und bekehrten wohl manchen der heidnischen Bewohner, wie sich aus den arabischen Namen früherer Fürsten schließen läßt. Der älteste König von Ternati aber, dessen Namen die Muhammedaner in ihren Kirchengebeten zu Valentyns Zeiten gedachten, Djenalabdina (Zeinulabedin), der neunzehnte der ternatinischen Dynastie, begab sich erst im Jahr 1495 nach Giri auf Java, um dort an der arabischen Medreseh im Koran sich unterrichten zu lassen. Er begann zuerst die Bekehrung seiner Völker ernsthaft zu betreiben, indem er muhammedanische Priester aus Java nach den Molukken sendete, deren Einfluß es zu verdanken war, daß die Einwohner der Inseln, die wir uns als Mischlinge

von Javanen, Chinesen, Malayen, vielleicht sogar von Hindus denken müssen, Kleidung anlegten, während sie vorher nur Lendengürtel getragen hatten.[1] Auf Tidori scheint der Islam ziemlich gleichzeitig Fuß gefaßt zu haben, denn erst 50 Jahre vor Erscheinen der Spanier hatten Muhammedaner die Bekehrung begonnen[2] und noch damals gab es viele Heiden auf der Insel. Kaum ein Menschenalter vor Vasco da Gama's Fahrt war also der Islam in den Archipel gedrungen und sein Vorsprung vor dem nacheilenden Christenthum nicht sehr beträchtlich.

Der Nachfolger des ersten muhammedanischen Königs, Bajang Ullah (Schatten Gottes, im Malayischen) der zwanzigste[3] in der ternatinischen Königsliste und derselbe, unter welchem Barthema nach den Molukken gelangte, setzte das Bekehrungswerk fort. Hatte schon mit Hülfe arabischer Seeleute der zwölfte König von Ternati, angeblich 1350, die Xulainseln erobert und sie seitdem von seinen Statthaltern verwalten lassen,[4] so lief unter Samarau, dem Haupte des mächtigen ternatinischen Geschlechtes Tommagola, eine Flotte zur Eroberung nach Ambon oder Hitu von Ternati aus. Dieser Seeheld brachte die erste Kunde von dem Schiffbruch Serraõ's

[1] Barros (Dec. III, liv. V, cap. 5) behauptet, 80 Jahre vor Ankunft der Portugiesen sey der Islam herrschend geworden, s. darüber Valentyn (der einheimische Chroniken benutzte) Molukse Zaaken (erster Theil des großen Werkes: Oud en Nieuw Oost Indiën) fol. 127—143; vergl. auch De Moluksche Eilanden p. 75 — 83 in der Tijdschrift voor Nederlandsch Indië, 1856.

[2] Pigafetta, Voyage p. 203.

[3] Nach Barros (Dec. III, liv. V, cap. 5) ist es der dreizehnte, der Boleise bei den Portugiesen, Abuleis bei Pigafetta heißt.

[4] Valentyn, Molukse Zaaken (Oud en Nieuw Oost Indiën, Deel I) fol. 138.

(1512) nach den Molukken. Zwischen den beiden Königen von Ternati und Tidori hatte in dieser Zeit beständig Fehde geherrscht, aber König Almansor von Tidori mußte zuletzt die Ueberlegenheit der Ternatiner dadurch anerkennen, daß er seine Tochter, die Bokſche Radscha oder königliche Prinzeß Njai Tschili dem „Schatten Gottes“ zur Ehe gab, obgleich auch diese Verschwägerung nur äußerlich die guten Verhältnisse herstellte. Es wird uns dadurch verständlich, warum sich Almansor und Bajan Ullah so eifrig in Malacca bei den Statthaltern um Gründung einer portugiesischen Factorei bewarben, weil jeder der beiden Rivalen hoffte den andern durch eine europäische Allianz zu verdunkeln. Die Portugiesen hatten bisher den Ternatinern stets den Vorzug gegeben, auch hielt sich Francisco Serraõ am Hofe Bajang Ullahs auf. Da geschah es nun, daß die Muhammedaner, besorgt vor dem christlichen Einfluß, zuerst Francisco Serraõ (März 1521), wie es heißt auf Anstiften Almansors, und dann auch den König selbst, wegen seiner Vorliebe für die Kafir oder Ungläubigen, ein paar Wochen später vergifteten.[1] Almansor, der König von Tidori, suchte durch dringende Bitten die Spanier zum Bleiben zu bewegen, allein am 6. April 1522 entfernte sich nach Ausbesserung ihres Leckes die Trinidad in der Richtung nach Panama und ließ auf Tidori nur sechs ihrer Leute als Factoren zurück. Njai Tschili, die Wittwe des vergifteten „Schatten Gottes“ und die Tochter Almansors hatte inzwischen nach dem Testamente ihres Gemahls zum Reichsverweser und Vormund für den minderjährigen Thronerben den erklärten Feind ihres Vaters, den Cetschil oder Prinzen

[1] Nach Pigafetta (Voyage p. 170) ermordete ihn seine eigne Tochter, die Gemahlin des Radscha von Batschian, aus politischen Gründen.

Taruwes,[1] berufen. Am 13. Mai 1522 erschien Antonio de Brito mit seinem Geschwader vor Tidori. Almansor lieferte auf das erste Wort die Spanier aus, die als Factoren bei ihm geblieben waren, allein jetzt erklärte der portugiesische Befehlshaber Ternati mit einem Fort zu beglücken und ließ dazu bei Gama Lama am 24. Juni feierlich den Grundstein legen. Inzwischen hatte unter Gonzalo Gomez de Espinosa die Trinidad vergeblich in der Zone der Ostpassate vorzubringen gesucht, aber selbst unter 42° nördl. Br. keine Westwinde zur Rückkehr angetroffen und war, nachdem ihr Mitte Juli ein fünftägiger Sturm den Hauptmast entrissen hatte, zur schleunigen Umkehr genöthigt worden. Nachdem sie bei einer kleinen Insel, wahrscheinlich einer der Marianen, Ende August angelegt hatte, erreichte sie in anderthalb Monaten die Insel Morotai im Norden von Halamahera, von wo sie den Portugiesen auf Ternati Kunde ihres hülflosen Zustandes gab. De Brito schickte sogleich ein paar Segel ab und sendete die spanische Mannschaft, welche seit ihrer siebenmonatlichen Fahrt von 50 auf 23 Köpfe geschmolzen war, als Kriegsgefangne an den Vicekönig nach Indien, der sie zwei Jahre zurückhielt, so daß überhaupt nur drei Seeleute und ein Geistlicher von der Trinidad im Jahr 1526 Spanien erreichten.[2]

[1] Valentyn l. c. fol. 154. Die Portugiesen nennen ihn Cachil Darocz, es ist der Aroezius des Maffei, der Checcile Derois des Pigafetta und der Quechil de Roes oder de Reves der spanischen Urkunden.

[2] Herrera, Indias occidentales Dec. III, lib. IV, cap. 2. Navarrete tom. IV, Nro. 40, p. 378—388. Daß die Portugiesen absichtlich ihre Heimkehr verhinderten, lehrt uns eine Aeußerung in Antonio de Britos' Depesche (l. c. p. 311): „Ueber den Schiffsleutnant (der Trinidad), den Notar und den Steuermann habe ich dem General geschrieben, daß er Ew. Hoheit einen größern Dienst erweisen würde, wenn er ihnen die Köpfe

Kaum stand das portugiesische Fort auf Ternati, so begann die königliche Wittwe Njai Tschili im Geheim mit ihrem Vater Almansor gegen die Portugiesen und ihren Verbündeten, den Reichsverweser Taruwes, Pläne zu schmieden. Antonio de Brito, von diesen Vorgängen durch den Cetschil unterrichtet, bemächtigte sich des unmündigen Thronfolgers, während die Königin zu ihrem Vater Almansor entwich. Taruwes bewog jetzt den portugiesischen Statthalter ihn zur Eroberung Tidori's mit europäischen Soldaten zu unterstützen. Die Hauptstadt Tidori selbst konnten die Verbündeten nicht gewinnen und erst nach mehreren mißrathnen Angriffen stürmten die Ternatiner die hoch am Vulkan von Tidori gelegne und wohl befestigte Ortschaft Mariaco, den alten Fürstensitz der tidoresischen Radschas, welcher, den Flammen übergeben, als Siegessignal weithin über die Molukken leuchtete. In Folge dessen verlor Tidori nicht nur die ihm zugehörige Hälfte der Insel Makian an Ternati, sondern Almansor, tief gedemüthigt, bat um Frieden, der ihm aber verweigert wurde.[1]

Einige Monate nach diesen Vorfällen erschien im Sommer 1525 ein neuer Statthalter, Dom Garcia Henriques, auf den Molukken. Da er das Fort nur halbbefestigt und die Portugiesen durch Krankheit sehr gelichtet fand, schloß er mit König Almansor unter günstigen Bedingungen Frieden, ließ ihn aber kurz nachher

abschlagen ließe, anstatt sie nach Europa zu senden. Ich habe sie auf den Molukken zurückgehalten, damit sie dem Clima dieses ungesunden Landes unterliegen sollten, denn ich wagte nicht sie hinrichten zu lassen, weil ich nicht wußte, ob ein solches Verfahren von Ew. Hoheit gebilligt werden möchte."

[1] Valentyn, Molukse Zaaken, fol. 160 sq. Barros, Dec. III, liv. VIII, cap. 9. Maffeji, Hist. Indic. lib. VIII, Coloniae 1593, fol. 161.

von dem europäischen Arzt, den sich der kranke König erbeten hatte, vergiften.[1] Ferner drängte er noch vor Ablauf der ausbedungnen Frist die Tiboresen zur Erfüllung des Friedens, nämlich zur Herausgabe des eroberten Geschützes, und überfiel, da sie um Geduld bis nach Almansors Leichenfeierlichkeiten gebeten hatte, mitten im Frieden die wehrlose Stadt Tibori und brannte sie gänzlich nieder. Dieser Schelmenstreich entfremdete den Portugiesen vollständig ihre Bundesgenossen auf den Gewürzinseln, denn so ungesittet und treulos sonst auch diese Völkerschaften waren, das Recht der Verträge galt ihnen immer heilig.

Nach Elcano's Rückkehr hatte Kaiser Carl V. ein neues Geschwader von sieben Segeln gerüstet, welches unter dem Befehl des Fray Garcia Jofre de Loaysa Coruña am 24. Juli 1525 verließ und am 24. Februar 1526, nachdem bereits eines der größeren Schiffe gescheitert war, die ersten Engen der Magalhaësstraße zu gewinnen suchte. Eine der Caravelen, der San Lesmes unter Francisco de Hoces, welche außerhalb der Einfahrt kreuzte, drang bis zum 55° südl. Breite vor, und brachte die Nachricht mit, daß sie dort das Ende des Landes gesehen habe.[2] Leider blieb diese Entdeckung des Cap Horn völlig unbeachtet, so daß bis zum Jahr 1616 die gefährliche Magalhaësstraße für die einzige Durchfahrt in die Südsee gehalten wurde. Erst nach drei Monaten gewann Loaysa, am 26. Mai 1526, aber nur mit vier Segeln, die Südsee, und sah sich, durch einen Sturm

[1] Maffeji lib. IX, p. 175.

[2] Corrió fuera del Estrecho la costa hácia el sur hasta cincuenta é cinco grados, é dijieron despues, que les parescia que era alli acabamiento de tierra. Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 404.

von seinen Begleitern getrennt, bald mit dem Admiralschiff Santa Maria de la Victoria allein im Stillen Meere.[1] Am 26. Juli wurde die Linie gekreuzt, am 30. starb Loaysa und am 4. August 1526 Juan Sebastian d'Elcano, der nach Loaysa den Oberbefehl nur wenige Tage geführt hatte.[2] Wie auf Magalhaẽs' erster Fahrt wollte es der Zufall, daß die Archipele der Südsee den Seefahrern leewärts blieben und nur am 21. August die Insel San Bartolomé angeblich unter 14° 20′ nördl. Br. gesehen wurde. Am 4. September erreichte man die Ladronen und am 13. wurde der Oberbefehl durch Wahl an Martin Iñiguez de Carquizano, einen Basken aus Elgoybar, übertragen, nachdem der dritte Capitän Toribio Alonso de Salazar ebenfalls gestorben war. Von Mindanao hatte das Schiff südlich gehalten und am 29. September die Insel Halamahera erreicht, wo die Spanier bei dem Radscha der Stadt Dscheilolo und dem Reichsverweser von Tidori, Cetschil Rade, der seit Almansors Tode für den unmündigen Thronerben regierte, eine warme Aufnahme fanden. Nachdem sie der lauernden Flotte der Portugiesen und Ternatiner entgangen waren, warfen sie am 31. December 1526 vor Tidori Anker. Die Insel lag völlig verwüstet und die Einwohner

[1] Zwei Schiffe kehrten vor der Magalhaẽsstraße um und schlugen den Weg nach der Heimath ein. Von den drei Uebrigen ging eines spurlos verloren, das zweite landete nach einer Irrfahrt in der Südsee bei Tehuantepec, das dritte scheiterte bei den Philippinen.

[2] Navarr. tom. V, p. 46, p. 407. Oviedo lib. XX, cap. 15, p. 59. Das Testament Elcano's oder wie er sich unterzeichnete Del Cano's findet sich in den Documentos inéditos, Madrid 1842, tom. I, p. 247. Er hinterließ nur einen unehelichen Sohn und eine Tochter von einer andern Mutter. Den großen Basken hat seine Vaterstadt Guetaria seit 1800 durch ein Denkmal geehrt.

hatten sich auf die bewaldeten Abhänge des Vulkans geflüchtet, aber alle, selbst die Frauen, legten Hand an die Erdwerke, welche zum Schutze des spanischen Ankerplatzes aufgeworfen und mit Geschützen bewaffnet wurden. Die Spanier, nur noch 105 Mann stark, da 40 Personen erlegen waren,[1] konnten mit Hülfe ihrer Bundesgenossen, der Häuptlinge von Tidori und Dscheilolo, den vereinigten Angriff der Portugiesen und Ternatiner, welche mit einer Flottille vor Tidori erschienen und am 17., 18. und 19. Januar 1527 die übrigens schon seeuntüchtige Victoria beschossen, glücklich widerstehen.

Am 31. Mai 1527 war auf Ternati mit zwei Segeln ein neuer Satthalter Dom Jorge de Menezes angekommen,[2] der die Spanier gern durch Friedensvorschläge getäuscht hätte, doch merkten sie sehr bald, daß sie „durch Fortsetzung der Fehde am besten für ihre Sicherheit sorgten.“[3] Unter den Portugiesen auf Ternati brach bald offne Zwietracht aus; der angekommne und der abgehende Statthalter warfen sich in Ketten, je nachdem ihre Anhänger die Oberhand gewannen. Jeder neue Statthalter brachte den königlichen Befehl mit, den Gewürzhandel in ein Kronmonopol zu verwandeln, aber jede Bemühung brach der Widerstand der Ansiedler, welche sich den gewinnbringenden Handel nicht entreißen ließen. Auch

[1] Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 409.

[2] Barros Dec. IV, liv. I, cap. 16. Diogo do Couto Dec. IV, lib. III, cap. 4.

[3] Navarr. tom. V, Nro. 14, p. 291. Den Spaniern fiel bei einem Gefecht die Instruction eines portugiesischen Offiziers in die Hände, worin ihm Dom Jorge de Menezes anbefiehlt, keinem Spanier das Leben zu schenken, sondern sie alle umzubringen und die Leichen in ein Segel gewickelt in das Meer zu versenken, damit man nie in Castilien erfahre, was sich auf den Molukken zugetragen habe. (Navarr. tom. V, Nro. 23, p. 374.)

die Spanier waren nicht mehr einig, seit Carquizano, von den Portugiesen vergiftet, am 11. Juli 1527 gestorben und Hernando de la Torre zum großen Verdruß des Hernando de Bustamente zum Befehlshaber erwählt worden war. Nicht immer waren die Portugiesen an Zahl den Spaniern überlegen, denn wenn die Schiffe aus Malacca auch frische Mannschaft zuführten, so verließen doch mit ihnen immer wieder ältere Ansiedler Ternati. Kaum eine Woche verstrich ohne kleine Raubzüge, welche für die Spanier der Mehrzahl nach so günstig ausfielen, daß der zerrüttete Inselstaat Tidori und Dscheilolo auf Halamahera wieder das Gleichgewicht gegen die Ternatiner gewannen, denn weit entfernt, daß sich die Inselkönige als Vasallen der europäischen Staaten betrachteten, schienen sie vielmehr der Portugiesen und der Spanier sich gleichsam als besoldeter Miethstruppen für ihre einheimischen Fehden zu bedienen.

Eine unerwartete Verstärkung brachte die Florida, ein spanisches Fahrzeug, welches mit 45 Mann am 30. März 1528 vor Tidori Anker warf. Dieses Schiff war mit zwei andern Segeln, dem Santiago und dem Espiritu Santo auf Befehl des Kaisers von dem Statthalter Neuspaniens (Mexiko) Hernan Cortes ausgerüstet worden, um nach den Molukken zu gehen. Das Geschwader verließ Zacatula, einen Hafen der Südsee (17° 38′ nördl. Br.) unter dem Befehl des Alvaro de Saavedra am 31. October 1527 und ging ohne eine Insel zu sehen beständig gegen Westen in 60 Tagen über die Südsee nach den Diebsinseln, die am 29. December erreicht wurden. Von dort setzte man die Fahrt gegen Südwest fort und stieß bei den Philippinen auf etliche Spanier, die zum Galeon Parral gehörten, welches sich von Loaysa in der Südsee getrennt

hatte und bei jenen Inseln verunglückt war.[1] Die Florida trat indessen, nachdem sie in Tidori mit Gewürz befrachtet worden war, am 3. Juni 1528 über das Stille Meer mit 30 Mann ihren Rückweg nach Meriko an. Allein die Ostpassate, welche schon die Trinidad zur Umkehr gezwungen hatten, nöthigten auch Saavedra, nach Verlust seines Bootes von den Philippinen wieder nach Tidori am 19. November zurückzukehren, wo man die erlittenen Beschädigungen ausbesserte und im Mai 1529 noch einmal abging, um über das Stille Meer in östlicher Richtung überzusetzen, denn Saavedra war nicht zu bewegen, um die Südspitze Afrika's den Heimweg zu suchen.[2]

Dom Jorge de Menezes hatte in dieser Zeit bei den Spaniern den Antrag eines Waffenstillstandes erneuert,[3] allein die Spanier waren nicht mehr Herrn ihrer Entschlüsse und ihren Bundesgenossen, den Häuptlingen von Tidori und Dscheilolo, lag wenig an einem Frieden. Im October 1529 war der unmündige König von Ternati gestorben und da es heiliger Brauch auf den Molukken war, daß während der 40tägigen Trauerzeit die Unterthanen auf keine Waffenthat auszogen, so nöthigten zur Benutzung dieser Frist der Cetschil Rade von Tidori und Catabruno, der Reichsverweser von Dscheilolo, Hernando de la Torre, ihnen 18 Mann und 9 Feldschlangen auf 40 Tage zu einem Raubzuge gegen eine ternatinische Ortschaft an der Ostküste von Halamahera zu leihen, welche auch wirklich am 20. October 1529 mit den Bundesgenossen

[1] Ueber die Fahrt der Florida besitzen wir zwei Relationen Nr. 36 und Nr. 37 bei Navarrete (tom. V, p. 465—486).

[2] Navarr. tom. V, Nro. 25, p. 399; Nro. 26, p. 418.

[3] Barros Dec. IV, liv. II, cap. 18. Doc. Nro. 19 bei Navarrete (tom. V, p. 349).

ausliefen, so daß nur 37 Spanier auf Tidori zurückblieben. Menezes aber, durch den Verrath des Hernando de Bustamente von der Entblößung Tidori's unterrichtet, und vom Cetschil Taruwes gegen das Herkommen mit Hülfstruppen versehen, raffte alle seine Mannschaft zusammen, und landete heimlich am 28. October 1529 in der Dämmerung bei Tidori. Die Stadt konnte nicht gehalten werden, sondern fiel den Portugiesen in die Hände und wurde sogleich angesteckt. Hierauf rückten die Sieger vor die Burg, in welche sich die Spanier zurückgezogen hatten, und forderten diese, nachdem sie ihr Geschütz gegen die Werke gerichtet hatten, zur Uebergabe auf. De la Torre war entschlossen sich bis zum Aeußersten zu wehren, allein Bustamente und sein Anhang drangen auf eine Capitulation und die Kanoniere verweigerten die Geschütze zu lösen.[1] So kam es zur Uebergabe. Zwölf Spanier, darunter Bustamente traten in portugiesische Dienste, die Uebrigen erhielten mit drei Geschützen und ihren Waffen freien Abzug nach Samafo an der Küste von Moro,[2] unter dem Gelöbniß, bis auf weitere Befehle aus Europa nicht mehr für die Molukkenkönige zu fechten. Der unmündige König von Tidori schwor nach Abtretung aller Eroberungen an Ternati den Portugiesen Treue und der Reichsverweser Cetschil Rade, der bewährte Freund der Castilianer und der nationale Held Tidori's, mußte diese Insel verlassen und mit den Spaniern auf Halamahera sich ansiedeln. Dort sammelten sich unter de la Torre, von ihren Streifzügen in der Molukken See allmählig heimkehrend, 60 Spanier,

[1] Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 418—420.

[2] Halamahera (Gilolo) besteht bekanntlich aus vier in einem Knoten vereinigten Halbinseln. Diejenige der Halbinseln, deren Spitze nach Norden zeigt, ist das Moro der spanischen und portugiesischen Quellen.

darunter auch die Mannschaft der Florida, welche unter dem 8° nördl. Br. die Carolinengruppe entdeckt hatte, dann nach Norden bis zum 31° vorgedrungen, von dort aber nach Saavedra's Tode, weil sie beständig dem widrigen Ostpassate begegnete, mit etlichen zwanzig Personen am 8. December 1529 nach Samafo zurückgekehrt war.[1]

Die Portugiesen schienen jetzt Herren der Molukken und das kleine Ternati völlig befriedigt durch die großen Eroberungen, welche es der portugiesischen Bundesgenossenschaft verdankte. Deyal, der älteste Sohn des Bajang Ullah, den die Portugiesen in ihrem Fort wie in einem Käfig hielten, und in dessen Namen der Cetschil Taruwes regierte, war Mitte October 1529,[2] als er eben die Volljährigkeit erreichen sollte, von dem Reichsverweser vergiftet und sein jüngerer Bruder Bohejat zum König ausgerufen worden. Menezes trachtete jetzt danach den allzumächtigen Taruwes durch Begünstigung seines Gegners, des Cetschil Bajako, zu lähmen, allein dieser gab sich, um den Nachstellungen des Reichsverwesers zu entgehen und weil er kein Vertrauen auf den Schutz des Menezes setzte, den Tod durch einen Sprung von dem Thurm des portugiesischen Schlosses. Kurz darauf hatte der Statthalter den muhammedanischen Oberpriester wegen eines geringfügigen Verdachtes einkerkern lassen. Als er wieder in Freiheit gesetzt werden sollte, bestrich ein gemeiner Portugiese dem Unglücklichen zum Abschied das Gesicht mit Speck und die Heldenthat wurde von den Cameraden roh belacht, welche nicht ahnten, wie tief diese religiöse Beschimpfung den leicht verletzlichen Muhammedanern zu Herzen gehen würde. Mit

[1] Navarr. tom. V, Nro. 20, p. 356, Nro. 37, p. 485,

[2] Navarr. tom. V, Nro. 19, p. 350.

Thränen im Auge verbreitete von Insel zu Insel in eine freiwillige Verbannung wandernd, der Oberpriester, der von königlichem Blute war, die Kunde seiner Schmach, und die aufgeregten Eingebornen erschienen seitdem nicht mehr mit Lebensmitteln in dem Fort. Die Portugiesen halfen sich durch Plünderung von benachbarten Dörfern und als ihnen die Bewohner diese Gewalt heimzahlten, ließ sich Menezes den Orang Kaja und zwei Orang Tuwas oder den Amtmann und die Aeltesten der aufsässigen Ortschaften ausliefern, ihnen die Hände abhauen und sie mit Hunden hetzen. Einstimmig verurtheilen die Portugiesen,[1] sonst so nachsichtig gegen die Frevelthaten ihrer Landsleute, diese Befleckung ihres nationalen Rufes. Bis zu diesem Augenblicke war der Cetschil Taruwes den Portugiesen ergeben geblieben, denen er sein Reichsverweseramt, denen die Ternatiner ihre politische Größe dankten, so daß sogar Ambon damals zuerst ihnen tributpflichtig und sie durch die portugiesische Kriegshülfe für manchen Druck entschädigt wurden. Allein jetzt waren diese Wohlthaten so unerträglich geworden, daß Taruwes sich regen mußte, wenn er nicht dem Hasse verfallen wollte. Heimlich ließ er dem Cetschil Catabruno, dem Reichsverweser in Dscheilolo wissen, er möge, sobald er von Ternati Kunde bekäme, daß die letzte Stunde der Portugiesen geschlagen habe, auch die Spanier umbringen, damit man der ungläubigen Unterdrücker gleichzeitig erledigt würde. Ehe der Anschlag noch reif war, ließ Dom Jorge de Menezes den Cetschil Taruwes zu einer Sitzung entbieten und den Arglosen verhaften. Die Castilianer von der gemeinsamen Gefahr unterrichtet, griffen zu den

[1] Barros Dec. IV, liv. II, cap. 20. Diogo do Couto Dec. IV, liv. VII, cap. 7, p. 188. Maffeji, Hist. Indic. lib. X, fol. 191.

Waffen, verständigten sich aber bald wieder mit dem Regenten von Dscheilolo. Am 13. October 1530[1] wurde auf Menezes' Befehl öffentlich in Gama-Lama vor der portugiesischen Festung auf einem Schaffot der Prinz Taruwes enthauptet. Er war der Liebling seines Volkes gewesen, und galt, wie uns die spanischen Urkunden versichern, als der heldenhafteste Anführer auf den Molukken, dessen Regentenglück man nachsah, daß er im morgenländischen Style seine eignen Gebieter mit Gift beseitigte. Die Hinrichtung machte auf den Molukken um so tiefern Eindruck, als dort die höchste Strafe nur in Verbannung bestand. Die Königin Mutter, deren Einfluß bisher Taruwes verdunkelt hatte, verbot sogleich unter den härtesten Strafen, die Portugiesen mit Lebensmitteln zu versehen, die dadurch in die bitterste Noth geriethen, aus der sie nur die Ankunft des neuen Statthalters Gonzalo Pereira am 3. November 1530[2] befreite. Sogleich erschien einer der molukkischen Mantris oder Hofbeamten, um im Auftrage der Königin zu unterhandeln, welche dem neuen Statthalter ihre Bedingungen vorschrieb. Dom Jorge de Menezes wurde in Ketten, wegen seiner Schandthaten, den portugiesischen Gerichten überliefert, der junge König freigegeben und der Insel Tidori alle Tribute erlassen, die alten Verträge mit den Spaniern in Dscheilolo aber erneuert. Allein kaum hatte Pereira den halbfertigen Bau der Burg vollendet, so setzte er den jungen König wieder gefangen, um in seinem Namen zu regieren. Da gelobten etliche Mantris der Königin

[1] Navarr. tom. V, Nro. 19, p. 351. Nur die spanischen Urkunden geben dieses Datum. Die portugiesischen Schriftsteller vernachlässigen jede Chronologie.

[2] Barros Dec. IV, liv. VI, cap. 19. Navarr. tom. V, Nro. 20, p. 358.

sich in die Burg zu schleichen, Pereira zu ermorden und den König zu befreien. Wirklich drangen auch die Verschworenen am 27. Mai 1531 während des Mittagsschlafes mit verborgenen Waffen im Schloß bis zu den Gemächern des Statthalters, welcher Schild und Degen ergreifend nach längerem Kampfe unter dem Dolche der Mörder fiel. Auf den Lärm einer Negerin schloß die portugiesische Wache aber die Thore, ehe die Verschwornen ihren Helfershelfern, welche in der Stadt lauerten, das verabredete Signal geben konnten. Die Mörder des Statthalters wurden aus den Fenstern des Thurmes, in den sie gedrungen waren, herabgestürzt, der König aber, den sie zu befreien gedachten, blieb in der Gewalt der Portugiesen, und wurde selbst nicht von Fonseca, der durch einen tumultuarischen Wahlact zur Statthalterschaft gelangt war, ausgeliefert, obgleich er es der Königin zugesichert hatte. Am 26. Novbr. 1533 erschien als Statthalter Tristaõ de Taide, welcher Fonseca wegen seiner Verbrechen in Ketten nach Indien sendete, und durch Gewalt die Bewohner der Molukken zu unterwerfen trachtete. Er war auch anfangs glücklich auf seinen Raubzügen, allein zuletzt bezähmte die Königin Mutter den Sieger, durch eine gänzliche Verödung der Insel, denn auf ihren Befehl hatten alle Ternatiner nach Dscheilolo sich geflüchtet, und kehrten nicht eher wieder, als nach der Ankunft des neuen Statthalters Antaõ Galvaõ, dessen Edelmuth und strenge Gerechtigkeit ihm rasch die Herzen der Inselbevölkerung gewannen und dessen Verwaltung einen tröstlichen Lichtraum in den düstern Annalen der portugiesischen Herrschaft gewährt.

Unter großen Entbehrungen und häufigen Lebensbedrohungen hatten inzwischen die Spanier in Dscheilolo gelebt und zuletzt dem Reichsverweser ihre Geschütze, gegen Lieferung von

Lebensmitteln verpfändet. Als die Nachricht von dem Verkauf der Molukken nach Ternati gelangte, mußten die Portugiesen sie sogar mit Gewalt aus Dscheilolo befreien, wo man aus Furcht, daß sie in portugiesische Dienste treten möchten, sie nicht abziehen lassen wollte. Es waren nur noch 17 Personen, die im Januar oder Februar 1534 die Molukken verließen und auf verschiednen portugiesischen Schiffen erst am 26. Juni 1536 Lissabon erreichten.[1]

Gleich nach Elcanos erster Fahrt um die Welt begann ein Schriftwechsel mit dem portugiesischen Hofe über den Besitz der Molukken, da beide Staaten behaupteten, daß die Gewürzinseln innerhalb ihres Demarcationskreises liegen sollten. Man verständigte sich endlich, ein Schiedsgericht von Gelehrten zu berufen und mittlerweile weder Schiffe nach den Gewürzinseln zu schicken, noch sonst etwas vornehmen zu lassen, was die Rechtslage verändern möchte.[2] Beide Parteien einigten sich, je drei Juristen, drei Astronomen und drei Seeleute als Schiedsrichter im Mai 1524 auf der Brücke der Ribera de Caya zwischen Badajoz und Yelves zusammentreffen und theils dort, theils abwechselnd in Badajoz und Yelves Sitzungen halten zu lassen. Unter den spanischen Astronomen und Piloten finden wir Don Fernando Colon und Juan Sebastian d'Elcano. Auch begleiteten die Schiedsrichter, aber ohne Stimmrecht, der große Sebastian Cabot und Juan Vespucci, ein Neffe Amerigos und Freund Peter Martyrs. Der Versuch, die Grenzlinie zu ermitteln, verdient zwar unsere Achtung, allein er konnte voraussichtlich nur taube Früchte

[1] Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 434.

[2] Schreiben des Kaisers an den Gesandten in Lissabon vom 18. December 1523. (Navarr. tom. IV, p. 319.)

tragen. Es sollte nämlich ein Meridiankreis 370 Leguas westlich von den capverdischen Inseln um die Erde gelegt und ergründet werden, ob die Molukken zur westlichen oder östlichen, zur spanischen oder portugiesischen Hemisphäre im Sinne der welttheilenden Bulle Alexanders VI. gehörten.[1] Wurden im Geiste dieser Urkunde die 370 Leguas von S. Antaõ der westlichsten capverdischen Insel gerechnet, so begann die portugiesische Hälfte, wenn man 17½ Leguas auf einen Grad des größten Kreises rechnet, ein wenig östlich von Para in Brasilien oder fiel zusammen mit dem 30° westl. Länge von Ferro, und erstreckte sich daher noch über die westlichen Ränder von Neu-Guinea, so daß die Molukken volle fünf Grad innerhalb des portugiesischen Weltantheiles blieben, man mochte die zweifelhaften Ausdrücke der Bulle deuten, wie man wollte. Allein damals war man nicht bloß ohne Apparate zur astronomischen Längenbestimmung eines Ortes, sondern man stritt sogar darüber, welcher Meilenwerth einem geographischen Grade gebühre.[2] Don Fernando Colon konnte deßhalb bei der veralteten Ansicht seines Vaters noch beharren, daß der Grad nur 56⅔ Miglien oder 14⅔ Leguas besitze und dadurch beweisen, „daß nicht bloß die Molukken, sondern Indien, Persien und Arabien" auf der spanischen Hemisphäre lagen![3] Zur Bestimmung östlicher und westlicher Abstände besaß man entweder

[1] S. oben S. 233 und vergl. über die Lage der verschiedenen möglichen Demarcationslinien d'Avezac's Karte im Bulletin de la Soc. de Géogr. Paris, 1857, Octbr.

[2] Bekanntlich wurde durch Triangulation zwischen Paris und Amiens erst im Jahre 1669 durch Picard die Länge eines Grades bestimmt. (Arago, Astronomie pop. lib. XX, cap. 2, Paris 1856, tom. III, p. 11.)

[3] Gutachten des Don Hernando vom 13. April 1524. (Navarrete tom. IV, Nro. 34, p. 334.)

nur Sand- und Wasseruhren, welche, da jeder Fehler von vier Zeitminuten den Raumfehler eines geographischen Grades nach sich zog, völlig unbrauchbare Ergebnisse geliefert hätten; oder man mußte die nach dem Augenmaß von Piloten berechneten Entfernungen gelten lassen, vorläufig noch die beste Methode, da die Logleine wahrscheinlich noch nicht bekannt war; [1] oder man konnte mathematisch aus der gewonnenen oder verlorenen Breite die Länge finden, wenn das Schiff nicht genau West oder Ost, sondern ein wenig südlich oder nördlich, aber beständig in der nämlichen Himmelsrichtung sich bewegte, vorausgesetzt daß die Winde immer sich treu blieben und Meeresströmungen das Schiff nicht ablenkten. Außerdem gab es nur die astronomischen Berechnungen nach den örtlichen Zeitunterschieden bei den sogenannten Sonnen- und Mondfinsternissen und nach Planetenabständen mit der erforderlichen Beseitigung der verschiedenen Parallaren. [2]

Die Verhandlungen auf der Brücke begannen am 14. April und drehten sich meistens um die juristisch wichtige Frage des Uti possidetis der Molukken, da man sich nicht einigen konnte, wer Kläger oder Beklagter sey. Man stritt dann darüber, welche der capverdischen Inseln, S. Antaõ, wie die Spanier, oder Sal und Boavista, wie die Portugiesen wollten, 370 Leguas östlich vom ersten Meridian liegen

[1] Siehe indessen Kosmos Bd. 2, S. 296. Don Fernando Colon spricht in seinem Gutachten (l. c. p. 337) von Wasserrädern am Spiegel des bewegten Schiffes, aus deren Umdrehungszahl „die Menge der Schritte eines Fahrzeuges" durch Multiplication gefunden werden könnte; ein Apparat, der trügerische Ergebnisse überall dort liefern mußte, wo das Schiff mit oder gegen einen Meeresstrom lief.

[2] Don Fernando's Gutachten l. c.: el tiempo de su verdadera conjuncion, menoscabada la diversidad del aspecto.

sollte. Die portugiesischen Bevollmächtigten zeigten zuerst eine ältere Erdkugel, deren Angaben den spanischen Rechtsansprüchen nicht ungünstig erschien, sie verschwand aber in den späteren Sitzungen und statt ihrer wurden nur neuere Seekarten vorgelegt, welche sonst völlig unausgefüllt nur wenige nautisch wichtige Punkte enthielten. Die Spanier dagegen entfalteten eine alte portugiesische Seekarte, nach welcher die capverdische Insel S. Antaõ 22° östlich vom ersten portugiesischen Meridian; das Cap der guten Hoffnung aber 57° 50′; Cap Comorin 134°; Malacca 161°; und die Molukken 184° östlicher als S. Antaõ, letztre also 26° diesseits der spanischen Demarcationslinie lagen. Nach den portugiesischen Karten, welche sich den wahren Entfernungen weit mehr näherten, war dagegen der Abstand der Molukken von den capverdischen Inseln Sal und Boavista auf 137° gekürzt worden, so daß nach diesen Angaben die östliche Demarcationslinie noch 21° über die Molukken hinaus gefallen wäre. Da sich also zwischen den spanischen und portugiesischen Karten Längenunterschiede von 46° fanden, so trennte sich ohne Verständigung die internationale Junta von Badajoz am 31. Mai, indem die portugiesischen Sachwalter erklärten, sie müßten ihren Ausspruch verschieben, bis auf astronomischem Wege die Länge der Molukken ermittelt worden sey.[1] Dieses Ergebniß war vorauszusehen, da man in beiden Ländern mit solcher leidenschaftlichen Spannung den Verhandlungen folgte, daß sich die portugiesischen oder die spanischen Schiedsrichter schwerlich in ihrer Heimath nach Preisgebung eines vermeintlichen Rechts ihres Staates hätten sehen lassen dürfen.[2]

[1] Acten der Junta von Badajoz. (Navarrete tom. IV, Nro. 38, p. 352—371.)

[2] Gomara (Hist. gen. cap. 100) erzählt darüber eine nicht eben

Erst nach den verunglückten Unternehmungen unter Loaysa und Saavedra kam es am 22. April 1529 in Saragossa zur Unterzeichnung eines Vertrages, womit Kaiser Karl V. einen Verkauf seiner Ansprüche auf die Molukken an die portugiesische Krone beabsichtigte, der aber so gefaßt wurde, daß er das Antlitz einer Verpfändung bekam und damals allgemein selbst von Portugiesen so bezeichnet wurde. Für 350,000 Ducaten [1] verzichtet der Kaiser nicht bloß auf die Molukken, sondern auf sämmtliche Inseln und Länder 17 Grad östlich von dieser Gruppe und versprach auf den beglaubigten Seekarten (padron real) in diesem Sinne eine neue östliche Demarcationslinie ziehen zu lassen. Der König von Portugal dagegen behielt sich vor, gelegentlich eine Ermittlung des östlichen Abstandes der Molukken durch Sachverständige beider Nationen anzuordnen. Sollten diese im Sinne der Bulle Alexanders VI. den Portugiesen das Eigenthumsrecht zuerkennen, so war Castilien zur Rückerstattung der Kaufsumme

saubere Anekdote, die uns aber menschlich belehrt, daß selbst das unwissende Volk von dem Rechtshandel aufgeregt wurde. Als einst zwei der vornehmsten portugiesischen Schiedsrichter, Francisco de Melo und Diogo Lopez de Sequeira am Guadiana spazieren gingen, fragte der Bube einer Wäscherin, welcher die bleichenden Lumpen der Mutter auf dem Rasen hütete, ob „das die Herren seyen, welche mit dem Kaiser die Welt theilen möchten." Als es ihm bejaht wurde, hob er sein Hemd mit einer unanständigen Wendung und rief ihnen zu: ¡Pues echad la raia por aqui enmedio!

[1] Eine gute Ernte lieferte auf den fünf Molukken zusammen 15,000 Centner Gewürznägel (Navarr. tom. IV, Nro. 14, p. 286), womit auch Diogo do Couto ziemlich übereinstimmt, welcher (Dec. IV, liv. VII, cap. 9) die Ernte auf 4000 Bahar angibt. Zu Barbosa's Zeit wurde der Bahar mit 2 Ducaten auf den Molukken, mit 14 in Malacca, mit 50 Ducaten in Calicut bezahlt. (Ramusio, Viaggi tom. I, fol. 342^{b}.) Ueber den Werth in Europa s. oben S. 644, Note 4.

verpflichtet; sollten sie zu Gunsten Spaniens aber entscheiden, so mußte das Pfand zuvor herausgegeben werden, ehe die Inseln zurückerstattet würden — ein Vorbehalt von dem aber nie Gebrauch gemacht worden ist. [1]

Fünftes Capitel.

Eindruck der Entdeckungen auf das damalige Europa.

Eine Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen wird dem Vorwurf eines willkürlichen Schlusses nicht entgehen, wenn sie mit der ersten Fahrt um die Welt abbricht, denn noch kannte man nur das, der alten Welt zugekehrte Antlitz Amerikas, und selbst dieses erschien noch unorthographisch auf den alten Karten, wo einzelne Stücke des Festlandes trügerisch aufschwollen, während stark hervortretende Glieder in den Küstenlinien nur schüchtern kenntlich wurden. Noch ruhte das Siegel des Geheimnisses auf dem Innern der neuen Festlande, wo man noch immer verborgne Wunder, paradiesische Gärten mit Jugendbrunnen und Städte mit goldnem Mauerwerk suchte. Allein für die Spanier beginnt seit der Landung des Cortes bei Vera Cruz nach der gefahrvollen Arbeit der Entdeckungen das Heldenalter der Conquista oder der Eroberung Amerika's. Auch kannte man seit Elcanos Rückkehr wenigstens in großen Zügen die Vertheilung des Trocknen und Flüssigen auf der Erdoberfläche. Wenn man auch über die Raumverhältnisse beider noch im Unklaren blieb, so wußte man doch, daß zwischen

[1] Capitulacion hecha en Zaragoza 22. Abril 1529 bei Navarrete (tom. IV, Nro. 41, p. 389 sq.).

Europa und Asien ein neues Festland von den höchsten nördlichen Breiten bis zum Feuerlande ausgestreckt lag und daß ein zweites größeres Weltmeer diese neue Welt und Asien entfrembete. Von Malacca aus hatte zu Schiff Fernaõ Peres de Andrade 1517 eine Gesandtschaft[1] nach dem von Colon uud seinen Nachfolgern so eifrig erforschten Kathai oder China geführt und vor der Mitte des 16. Jahrhunderts empfing man von jesuitischen Missionären aus Japan schon regelmäßige Berichte. Das große Problem des westlichen Seeweges nach Indien war durch Magalhaẽs' Fahrt mit einer solchen vorher und nachher nie übertroffenen nautischen Geschicklichkeit gelöst worden, daß seit jener Zeit keine der Schifffahrt zugängliche Küste mehr als unerreichbar gelten durfte und von seiner That sich die Allgegenwart europäischer Wimpel an allen bewohnbaren Gestaden der Erde herschreibt.

Die erste Kunde von der Entdeckung der neuen Welt verbreitete anfangs nur verworrene Vorstellungen in Europa. In London, wo man sie „mehr für ein göttliches Wunder als eine menschliche That" hielt,[2] wurde sie dem Hofe früher bekannt, als dem Bruder des Entdeckers.[3] Nach Genua brachten die Nachricht die Botschafter Marchesi und Grimaldi.[4] Der Verfasser der Annalen von Siena, der bis 1496 schrieb, erfuhr sie aus Handelsbriefen und von Reisenden, die aus Spanien kamen.[5] In einer Familienchronik wird

[1] Barros. Da Asia Dec. III, liv. II, cap. 6—7.

[2] Hakluyt, Travailes tom. III, fol. 7.

[3] S. oben S. 260.

[4] Uberti Folietae Genuens. Hist., Genuae 1585, lib. XI, p. 265.

[5] Diarj Sanesi di Allegretto Allegretti, Muratori, Rer. It. Script. tom. XXIII, fol. 828.

uns erzählt, daß im März 1494 die Signoria von Florenz eine schriftliche Anzeige von einer Entdeckung spanischer Schiffe im Weltmeere empfing, wo man Inseln mit nackten Bewohnern gefunden habe, die für eine Stecknadel Gold von der Schwere etlicher Ducaten gegeben hätten.[1]

Vergeblich sucht man in dieser Urkunde nach dem Namen des Entdeckers, wenn aber Peter Martyr die hohe Neuigkeit den spanischen Granden anzeigt und den spätern Admiral „einen gewissen Cristobal Colon aus Ligurien" nennt, so beweist uns dieser, in jenem Augenblick gewiß sehr natürliche Ausdruck, wie wenig Leute in Spanien vor dem Gelingen etwas um die Unternehmung und ihren Anführer gewußt hatten.[2] Der edle Pomponio Läto gestand seinem Freunde Martyr, er sey beim Empfang der ersten Kunde vor Freudenschreck aufgesprungen und hätte kaum die vorbrechenden Thränen bemeistern können. „Und auch ich, setzt der treffliche Martyr hinzu, fühle selige Schauer, so oft ich wieder mit einem verständigen Manne reden kann, der aus der neuen Welt zurückkehrt."[3] Der Brief, den Colon nach der ersten Rückfahrt im März 1493 von Lissabon aus an den Schatzkanzler Rafael Sanchez schrieb, wurde im Mai bereits ins Lateinische übersetzt und in den Jahren 1493 und 1494

[1] Die interessante Urkunde bei Bandini. (Vespucci p. XXXVIII.)

[2] Opus Epistolarum, Ep. 133, 134, 135, sämmtlich Ende September 1493 geschrieben. Wenn der Entdecker dort Christophorus quidam Colonus, vir ligur genannt wird, so heißt er bereits einen Monat später (Ep. 138) Colonus ille, novi Orbis repertor.

[3] Epist. 152. Prae laetitia prosiliisse te, vixque a lachrymis prae gaudio temperasse, quando literas adspexisti meas ... Beari sentio spiritus meos, quando accitos alloquor prudentes aliquos ex his, qui ab ea redeunt provincia.

zweimal in Rom, einmal in Mailand und einmal in Ulm gedruckt.[1] Erst 1497 erschien davon in Straßburg eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Eyn schön hübsch lesen von etlichen inßlen, die do in kurtzen zyten funden sind."[2] Die nächste Druckschrift, welche 1503 Nachrichten über die neue Welt brachte, war der Brief Vespuccis über seine brasilianische Reise, dem vier Jahre später die Vier Schifffahrten folgten. Bis zum Tode des Florentiners (1512) waren davon, theils als Flugblätter, theils in Sammelwerken nicht weniger als zehn Abdrücke erfolgt,[3] und darunter mehr als die Hälfte in Deutschland. Doch gebührt unbestritten den Italienern das größte Verdienst, Berichten aus der neuen Welt nachgespürt und sie durch den Druck weiter verbreitet zu haben. Die venetianischen Diplomaten hatten besonderen Auftrag, sich dergleichen Aufklärungen zu verschaffen. Wir sahen, daß sie sich Colon[4] und Peter Martyr zu nähern suchten, um Karten und Berichte von der neuen Welt zu erwerben. Einer dieser

[1] Von dem Flugblatt, welches mit den bedeutungsvollen Anfangsworten: „Brief des Christoph Colom, dem unser Zeitalter so tief verschuldet ist," angeführt zu werden pflegt, ist mir die Ulmer Ausgabe noch nicht zu Gesicht gekommen.

[2] Dieser seltene Druck beginnt mit den Worten: „Der houptman der schiffung des mörs Cristoferus colon von hispania schribt dem künig von hispania u. s. w." Die erhabnen Naturschilderungen Colons von dem immergrünen tropischen Baumwuchs klingen dort: „und ich gloub das sie das loub nicht verlieren, ursach halb das sie jetz im winter so frisch synd, etlich mit frucht, etlich mit blüst, und etlich mit grünen bletern, als sie bei uns in hispania synt in meyen, wann es doch jetz ym november was, als ich dardurch für; und die distelfogel und finken und dry hundertterley vogel hört ich by einem bylichen wol singen u. s. w."

[3] S. oben S. 406 ff., wo die Ausgaben alle aufgeführt sind.

[4] S. oben S. 306.

Diplomaten, Angelo Trivigiano, übersetzte mehrere Reiseberichte portugiesischer Seefahrer, sammelte Briefe italienischer Handelshäuser in Lissabon und vermittelte im Jahre 1507, ein Jahr nach Colons Tode, die Ausgabe einer stattlichen Sammlung frühzeitiger Berichte über die Entdeckungen,[1] wovon für die gelehrte Welt angesehene Mailänder und Liebhaber der Erdkunde durch Archangelo Madrignano eine lateinische Uebersetzung 1508 veranstalten ließen,[2] während gleichzeitig in Nürnberg eine deutsche Uebersetzung des Vicentiner Sammelwerks am 22. September 1508 von Jobst Ruchamer „der freyen künste und artzneien Doctoren"[3] erschien. Da es damals noch keine Zeitungen gab, so ersetzten außer den Briefen von Kaufleuten und politischen Agenten[4] nur kleine Flugschriften ihre Dienste.

[1] Es sind die oft genannten Paesi novamente retrovati. Trivigiano war Secretär des Botschafters Domenico Pisani. Ueber seine Verdienste um das Vicentiner Sammelwerk vergl. Foscarini, Letteratura Veneziana, (Venedig 1854.) p. 453.

[2] Es ist das an Textverfälschungen reiche Itinerarium Portugallensium.

[3] Das Titelblatt zeigt eine Weltkugel mit magisch verschlungnen Bändern, welche die Inschrift enthalten: „Unbekanthe landte und ein Newe, newe weldte in kurz vergangner zeythe erfunden." Der Nürnberger war nicht bloß ein „Arzneiendoctor," sondern ein heißblütiger Patriot, der in puristischem Eifer selbst die Namen der Entdecker anheimelnd zu übersetzen versuchte. Aus Christoph Columbus wurde ein Cristoffel Dawber, aus Vicente Yañez Pinzon ein Vincentz Bintze, Peralonso Niño (Nigno, wofür Nigro gelesen wurde) ein Alonso Schwarze. In Augsburg befindet sich auch noch eine handschriftliche deutsche Uebersetzung der Paesi novamente retrovati, angeblich von Conrad Peutingers Hand.

[4] Auf solchen Briefen beruht die Rerum Indicarum Narratio des Francesco Chaldiera, Rom 1513, welche bereits einen Bericht über die Eroberung Malacca's enthält. Das Flugblatt beginnt: Haec sunt nova que Anno Dni. 1513 ex partibus Indie venere. Wie rasch von allen Vorgängen die europäische Welt in Kenntniß gesetzt wurde, sehen wir daraus,

Ein unschätzbares Glück war es aber, daß bereits im Jahre 1494 [1] ein italienischer Gelehrter in den Diensten des spanischen Hofes, Peter Martyr aus Anghiera, sich entschloß, alle mündlich und schriftlich einlaufenden Berichte aus der neuen Welt zu sammeln. Dieser treffliche Schriftsteller, dessen Namen kein späterer Geschichtschreiber ohne ein zärtliches Beiwort ausspricht, verband mit dem reinen Genuß an den fortschreitenden Entdeckungen einen Styl von unnachahmlicher Lebendigkeit. Beinahe alle heimkehrenden Seefahrer sprachen gastlich in seinem Hause ein, als Mitglied des indischen Rathes las er ihre Berichte, schrieb die Nachrichten sogleich nieder, wie sie kamen, und ließ das Geschriebene bedachtsam stehen, wenn auch spätere Berichte manches Trügerische darin beseitigten. So gewähren diese Bruchstücke, welche zu Decaden geordnet, und von dem großen Philologen Lebrija [2] stylistisch gesäubert wurden, vollständig frische Eindrücke, und das treue Spiegelbild der Ereignisse in einem, den Wissenschaften rein ergebenen Gemüthe. Wer zum Genusse dieses Schatzes gelangt ist, der durfte sich wohl dem süßen Trug überlassen, um drei Jahrhunderte sich verjüngt zu fühlen. Zur Veröffentlichung

daß in der Ausgabe des Isolario di Benedetto Bordoni, Venedig 1534, am Schluß ein Bericht über die Gefangennahme des Inca Atahuallpa abgedruckt wird, der aus Peru vom 15. März 1533 datirt war. Diese Kunde meldet auch der Agent eines deutschen Fürsten aus Lyon in einem handschriftlichen Briefe im Besitze des Herrn F. Butsch in Augsburg, indem er zugleich den Betrag des ersten Quintes aus Peru mit dem naiven Zusatze angibt, die Sache „sei nit on" — nicht unbegründet.

[1] Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. 142.

[2] S. die Vorrede zu den drei ersten Decaden dd. Alcala November 1516. Es wurden auch Bruchstücke daraus als Flugblätter gedruckt, z. B. die vierte Decabe unter dem Titel: De nuper repertis insulis. Basel 1521.

ermunterte den Gelehrten ein Brief des Papstes Leo X., welcher am Michaelisabend 1514 die Handschrift der Decaden, die bereits die Entdeckung der Südsee enthielten, seiner Schwester und etlichen Cardinälen bis tief in die Nacht hinein vorgelesen hatte.[1]

Jedes Jahr brachte dem empfänglichen und dankbaren Zeitalter eine wichtige Erweiterung seiner Kenntnisse. Als die Victoria auf der Rückkehr von der ersten Reise um die Welt an der capverdischen Insel Santiago anlegte, entdeckten die Spanier, daß die Portugiesen bereits Donnerstag den 10. Juli 1522 zählten, während es nach ihrer Rechnung erst Mittwoch der 9. Juli seyn konnte.[2] Die Kunde, daß ihnen ein Tag fehle, versetzte die frommen Seeleute in große Bestürzung, weil sie die Marientage falsch gefeiert und an Fasttagen Fleisch genossen hatten. Bei ihrer Rückkunft wollte man an den verlorenen Tag nicht glauben, sondern beschuldigte sie eines Versehens in der Zeitrechnung.[3] Peter Martyr sprach darüber mit dem berühmtesten der damaligen venetianischen Gesandten. Contarini errieth sogleich den Zusammenhang, daß die Victoria, mit der Sonne um die Erde sich bewegend, nothwendig einen Tagesabschnitt hätte versäumen und umgekehrt einen hätte gewinnen müssen, wenn sie in der Richtung von West nach Ost der Sonne entgegen um die Welt gesegelt wäre.[4] Peter Martyr blieb noch zweifelhaft, während andere

[1] Dec. III, cap. 9. Opus Epistolarum, Ep. 562.

[2] Tagebuch des Francisco Albo. (Navarr. tom. IV, Nro. 22, p. 241.)

[3] Man meinte nämlich sie hätten den Schalttag des Jahres 1520 übergangen. Wäre dieß aber der Fall gewesen, so hätten sie einen Tag zu viel haben, auch hätte immer Mittwoch auf Mittwoch zusammentreffen müssen.

[4] Dec. V, cap. 7.

über diese Erklärung sich belustigten,[1] obgleich schon längst diese Begebenheit im Voraus angekündigt worden war.[2] Lag nun hier der erste sinnliche Beweis von einer kugelförmigen Gestalt der Erde vor, so führte das Bedürfniß, die Welttheilungslinie zwischen Spanien und Portugal zu bestimmen, zum Nachsinnen nach neuen Methoden zur Auffindung der irdischen Längen. Nicht nur versuchte man durch Schrittzählungen die Größe eines geographischen Grades von Neuem zu ermitteln,[3] sondern es verloren, mit Barros zu reden, noch weit mehr ihren Verstand über das Problem, die Längengrade zu messen, wozu es nicht mehr an den richtigen Methoden, wohl aber noch an der Vervollkommnung der Zeit- und der Winkelmessenden Instrumente, der Uhren und der Quadranten mangelte. Mittlerweile gedachte man als Ersatzmittel die Abweichung der Magnetnadeln von der Nordweisung zu gebrauchen. Mancherlei Recepte wurden in diesem Sinne veröffentlicht,[4] wobei man immer voraussetzte, daß die Linien gleicher Abweichung mit den mathematischen Meridianen zusammenfielen, bis die Portugiesen entdeckten, daß von gewissen Punkten

[1] Gomara, Hist. general, cap. 98.

[2] Abulfeda (ed. Reinaud, Prolégomènes, tom. II, p. 4) bemerkt zwei Jahrhunderte vor Magalhaës: „Stellen wir uns vor, daß zwei Personen eine Reise um die Erde zurückgelegt hätten, so wird bei der Rückkehr zum gemeinsamen Ausgangspunkt der eine, der gegen Westen zog, einen Tag zu wenig; der andre, der gegen Osten zog, einen Tag zu viel zählen."

[3] Der gelehrte Lebrija z. B. unternahm einen solchen Versuch, s. Navarrete, Hist. de la Naútica, Madrid 1846, p. 106. Ueber die Gradmessung zwischen Paris und Toulouse cf. Pedro de Mexia, Silva de varia leccion. (Sevilla 1542.) lib. III, cap. 18.

[4] S. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 321.

aus die isogonischen Linien Curven beschrieben.[1] Mit noch größerer Aufmerksamkeit verfolgte man die verschiedene Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche. War die Truglehre von einer versengten und unbewohnbaren Zone bereits nach Entdeckung des grünen Vorgebirges[2] erschüttert worden, so wurde bei der Kunde von Gletschern dicht über der tropischen Palmenküste bereits die Wahrheit ausgesprochen, daß die sogenannte Schneelinie je näher dem Aequator, desto höher über dem Meere liegen müsse.[3] In das höchste Erstaunen aber setzt es uns, wenn der geistvolle de Barros bereits äußert, das antarctische Amerika verdanke sein härteres Clima dem erkältenden Einflusse der Wasserbedeckung unserer südlichen Hemisphäre.[4] Noch früher wurde wohl die Regelmäßigkeit gewisser Luftströme innerhalb der Wendekreise erkannt. Jeder arabische Lootse konnte die Portugiesen, sobald sie nach Indien gelangt waren, über die eigenthümlichen, von dem Sonnenstande abhängigen Wechsel der Monsune belehren, und wir sehen aus den Abfahrtszeiten von Pedralvares Cabrals Geschwader, daß man sich bereits dieser pünktlichen Institution des Luftkreises anbequemt hatte. Etwas später wurde

[1] Acosta, Hist. natur. lib. I, cap. 17.

[2] S. oben S. 68.

[3] Die Schneegipfel bei Santa Marta (Venezuela), vielleicht von Hojeda (s. oben S. 314), wahrscheinlich aber von Rodrigo de Bastidas (s. oben S. 417) gesehen, wurden zuerst von Rodrigo de Colmenares (s. oben S. 444) geschildert: Defluebat autem Gaira ex alto nivali monte, quo altiorem nemo ex ducis Roderici comitibus aiebat se vidisse umquam. Neque aliter putandum est, si nivibus albescebat in ea regione, quae intra decimum gradum distat ab aequinoctiali linea. Petr. Martyr. Dec. II, cap. 2.

[4] Dec. III, liv. V, cap. 9; tom. V, p. 632. por ser desabrigado da terra firme da parte do polo.

man mit den Passaten vertraut, doch bemerkt Oviedo schon 1525, daß die Schiffe beinahe doppelte Zeit zur Heimfahrt nach Europa, als zur Ueberfahrt nach Amerika bedurften,[1] auch wurde es sehr rasch ein nautischer Grundsatz, bei der Rückfahrt in hohen atlantischen Breiten die Westwinde aufzusuchen,[2] so daß der geistreiche Jesuit Acosta nicht bloß die atlantischen Passaterscheinungen beschreiben, sondern auch auf die Wiederholung der nämlichen Verhältnisse in der Südsee aufmerksam machen konnte.[3] Hatte schon Colon geahnt, daß unter den Tropen die Meeresströmungen der scheinbaren Bewegung von Sonne und Mond folgten,[4] so haben wir gesehen, wie unmittelbar nach der Entdeckung Florida's auch die Richtung des warmen westlichen Golfstromes vom Piloten Alaminos erkannt und nautisch benutzt wurde.[5]

Drei Vulkane wurden, der mexikanische Popocatepetl durch Montaño (1521), die Hölle von Massaya durch Castillo (1537) und der Vulkan von Ternati durch den Statthalter Galvaõ erstiegen und eben so wenig fehlen geologische Bemerkungen über das jugendliche Alter gewisser Bodenerhebungen.[6] Merkwürdige Thiere und Pflanzen[7] wurden nach

[1] Proemio y Prologo cap. 1 in Barcia, Historiadores primitivos tom. I.

[2] S. oben S. 565.

[3] Acosta, Hist. natur. lib. II, cap. 16.

[4] Ueber die Stelle: Las aguas de la mar llevan su curso con los cielos, vergl. A. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 325.

[5] S. oben S. 565.

[6] Der geistreiche Barros, der für Alles Sinn hatte, erwähnt, daß die Portugiesen die Kraterwände der Molukken als einen gehobnen Meeresboden (cascalho do mar) erkannten. (Dec. III, liv. V, cap. 5; tom. V, p. 578.)

[7] Peter Martyr erzählt uns, mit welcher Wißbegierde die ersten Zweige der Gewürznelken, welche die Victoria von den Molukken nach Europa

Europa gebracht, oder abgebildet und beschrieben, wenn auch, ohne System, die Beobachtung an zufälligen Merkmalen haften blieb. Aber nur mit einem einzigen Hausthiere, nämlich mit dem Truthahn, konnte die neue Welt die alte bereichern. Auch hat bei der großen Armuth Amerikas dieser Welttheil nur wenige Culturpflanzen andern Erdräumen abgetreten. Erst in unserm Jahrhundert ist die Vanille und der Cacao in Afrika, und die von Cochenillethierchen bewohnte Feigendistel auf atlantischen Archipelen und in Algerien heimisch geworden; die Kartoffeln brachte Franz Drake sehr spät nach Europa und erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts sah man Matrosen in europäischen Häfen Tabak rauchen.[1] Den Mais dagegen trug schon bei seiner ersten oder zweiten Rückkehr Cristobal Colon nach Europa, denn schon im Jahre 1500 wurde diese Frucht fleißig in Spanien gebaut.[2] Aber auch körperliche Leiden sollten sich an den Besuch der neuen Welt knüpfen. Es ist bekannt, daß erst nach der Ankunft der Europäer in Mexiko sich das gelbe Fieber zu Epidemien auszubilden begann, welche, an den Küstensäumen hinschleichend, früher

brachte, am spanischen Hofe betrachtet, von Hand zu Hand und von Nase zu Nase wanderten. Einige davon hob er auf, um sie Sr. Heiligkeit zu übersenden. (Dec. V, cap. 7.)

[1] Tiedemann, Geschichte des Tabaks, Frankfurt 1854, S. 146.

[2] Brief an die Ama del Principe: Maiz es una simiente, que hace una espiga como una mazorca, de que llevé yo allá, y hay ya mucho en Castilla. Navarr. tom. I, p. 251. In neuerer Zeit wird die amerikanische Abkunft von Zea Mays bestriten, s. Schleiden, Studien, Leipzig 1855, S. 24. Zwar bin ich nicht unterrichtet genug, um behaupten zu bedürfen, daß die Frucht vor der Entdeckung Amerika's nicht in Asien gekannt worden sey, doch darf ich versichern, daß die ersten Entdecker, Spanier wie Italiener, ohne Ausnahme den amerikanischen Mais als eine in ihrem Vaterland noch unbekannte Pflanze beschreiben.

innerhalb der Wendekreise gebannt schienen, bis sie im vorigen Jahre (1856) nach Nord und Süd, bis New-York und Montevideo, und in diesem Jahre sogar über das atlantische Meer nach Lissabon eingedrungen sind. Ein anderes, an unerlaubten sinnlichen Umgang geknüpftes Uebel, die syphilitische Vergiftung, wurde zuerst 1494 in Italien allgemein bemerkt, als französische und spanische Kriegsvölker die der Fremdherrschaft verfallende Halbinsel durchzogen. Wir besitzen keine chronologisch verbürgte Urkunde,[1] daß dieses Uebel vor Ankunft der Europäer in Amerika, und kein unverdächtiges Zeugniß, daß die Krankheit vor Entdeckung Amerika's in Europa geherrscht habe.[2] Die historische Untersuchung über den Ursitz des Uebels befindet sich deßhalb noch heute in einem unreifen Zustande. Einer Ansteckung der Spanier widerstreitet nicht, daß die Krankheit sich so plötzlich über Europa verbreitete, denn mit gleicher Schnelligkeit erreichte sie auch das äußerste Morgenland,[3] es spricht vielmehr dafür der Umstand,

[1] Es läßt sich nämlich nachweisen, daß die Stelle des Fray Ramon (cap. 7) in Don Fernando Colons Vida del Almirante, wo die Rede ist, daß der mythologische Erzvater Baguoniona vom mal Francés befallen gewesen sey, von den italienischen Uebersetzern eingeschoben wurde, die sich dergleichen Unarten, wie sich aus Vergleich mit Peter Martyr und mit Las Casas ergibt, öfters erlaubten. Dagegen behauptet Ximenez (Origen etc. ed. Scherzer, Wien 1857, S. 157) in der Heidenzeit hätten die indianischen Barone Guatemala's eine solche Krankheit als ein Merkmal der Vornehmheit (grandeza) betrachtet, und ihren Göttern darauf bezügliche Namen (tepeu) verliehen.

[2] Welche Zweifel über das Datum (5. April 1488) von Peter Martyrs Brief an Arias Barbosa schweben, darüber vergl. Prescott, Ferdinand and Isabella tom. II, p. 502.

[3] Pigafetta (Voyage p. 215) fand 1522 die Ansteckung schon allgemein auf den Banda-Inseln, wo sie die „Frankenkrankheit" hieß, obgleich bis zu jener Zeit nur eine höchst geringe Anzahl Europäer dorthin gelangt war.

daß gegen das Uebel specifische Heilmittel in Amerika sich fanden und den Eingebornen bekannt waren.[1] Doch geschah es erst sehr spät, daß man die Krankheit mit der Entdeckung Amerika's in Zusammenhang zu setzen begann,[2] kurz nach dem Ausbruch der Seuche entschieden sich vielmehr italienische Aerzte auf einem Concil in Ferrara, daß das Uebel in Rom in Folge einer Ueberschwemmung des Tiber ausgebrochen sey.[3]

Ergötzte man sich in Europa anfangs nur an der Idylle von den Menschen auf lieblichen Inseln, die nackt und ohne Bedürfnisse ihr Gold für eine Stecknadel feil boten, so sehen wir in Deuschland die Auffindung einer westlichen Welt, die sich zu beiden Seiten des Aequators erstreckte, zur Entscheidung einer altmodischen Streitfrage der mittelalterlichen Kosmographie herbeiziehen, ob es nämlich Antipoden geben könne, was der heilige Augustinus, zu dessen Zeit die Lehre von der Unbewohnbarkeit der heißen Zone noch aufrecht stand, aus theologischen Gründen verneint hatte.[4] Schon Amerigo

[1] Oviedo, Hist. de las Indias lib. X, cap. 2; tom. I, p. 364. Am 15. Januar 1502 wurde in Sevilla bereits ein Spital für die Lustseuche errichtet. (Zuñiga, Anales tom. III, p. 185.)

[2] Die älteste Urkunde, welche den Ursitz des Uebels nach Amerika verlegt, ist eine Schrift, angeblich vom Jahre 1520, die Bandini (Vespucci p. 41) erwähnt. Gomara (cap. 29), Oviedo, aber erst in den spätern Schriften, und der Jesuit Charlevoix (Hist. de l'Isle Espagnole tom. I, p. 57) klagen die Eingebornen Amerika's an.

[3] Man findet das Nähere in der Flugschrift Nicolo Leoniceni's: Libellus de Epidemia, quam vulgo morbum Gallicum vocant, sive brossulas. (Mailand, Juli 1497.)

[4] S. die Briefe des Vadianus zur Ausgabe des Pomponius Mela, Viennae 1518. Dort findet sich (p. 127) schon der Satz ausgesprochen: In situs terrae traditione recentioribus historiis semper magis credendum quam ullis veteribus.

Vespucci hatte triumphirend verkündigt, daß es Antipoden, daß es Bewohner der heißen Zone gebe. An der Sache selbst lag wohl nicht soviel, allein was auf dem Spiele stand und nun verloren ging, das war die Unfehlbarkeit der Meistersprüche des Alterthums. Nur wenige beruhigten sich noch mit dem Troste, daß die Alten einige Wissenschaft von atlantischen Ländern besessen hätten,[1] allein der Name der Neuen Welt verkündigte das Gegentheil. Noch lebte das Geschlecht, welches vor der Autorität des Ptolemäus so schülerhaft verzagte, daß es Colons großen Anschlag aus lauter Ehrfurcht vor dem Alexandriner beinahe vereitelt hätte, und dreißig Jahre später spricht ein glücklicher Seefahrer im Tone kritischer Barmherzigkeit bereits „von den verzeihlichen Fehlern der alten Geographen."[2] Es war aber der größte sittliche Erfolg der Entdeckungen, daß die Schüler zu Meistern geworden, die Meister allmählig veraltet waren. Der große Verfasser des Kosmos deutet uns an, daß in dem Todesjahr Colons die Weltordnung von Copernikus aufgefunden wurde, und daß in demselben Monate, wo Hernan Cortes nach dem Siege bei Otumba zur Belagerung Mexikos schritt, Martin Luther die päpstliche Bulle in Wittenberg verbrannte.[3] Eine gleich große Vermessenheit lag in dem Marsch des frommen Cortes nach dem Sitz eines wohlgegliederten mächtigen Kaiserreiches und in der Kriegserklärung des Mönches gegen die

[1] Der Astrolog Cardano sah in Amerika die von Aristoteles erwähnten atlantischen Entdeckungen der Carthaginienser. (Hieron. Cardani, Mediol. libri quinque. Nürnberg 1544. p. 6.) Der Jesuit Acosta dagegen erinnerte an Platons Atlantis. (Hist. natur. lib. I, cap. 22.)

[2] Pigafetta, Voyage p. 57.

[3] Kosmos Bd. 2, S. 338—339.

älteste und höchste Obrigkeit der christlichen Welt. Hätte Colon die Insel Guanahani nicht erreichen können, so wäre Brasilien doch durch Cabral oder einen späteren portugiesischen Ostindienfahrer entdeckt worden. Ebenso hätte man die Bewegung der Erde und die Ruhe der Sonne in dem Augenblicke erkannt, wo mit Hülfe des erfundenen Fernrohres die mondartigen Phasen der Venus und die Jupiterstrabanten gesehen werden konnten. Daß Copernikus hundert Jahre vor Erfindung des Fernrohres sein System, und spanische Schiffe absichtlich acht Jahre früher, als arglose Ostindienfahrer, Küsten in atlantischen Fernen entdeckten, das sind die höchsten Triumphe jenes merkwürdigen Zeitalters. Und da sich That an That entzündet, so darf es Jedermann freistehen, die große geistige Bewegung des 16. Jahrhunderts entweder als die Folge der großen Entdeckungen, oder Colons Unternehmung als den ersten Tagesschimmer des anbrechenden 16. Jahrhunderts zu betrachten.